Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Die Ereigniſſe im Jahre 1849

nebſt einer

Geſchichte der Kriege

in

Ungarn, Italien, Schleswig-Holſtein und Baden,

ſo wie

des deutſchen Parlaments im Jahre 1848.

Von

Adolph Streckfuß.

Erſter Theil.

Der Freiheitskampf in Ungarn.

Berlin 1850.

Verlag von Albert Sacco, Georgenſtraße Nr. 25.

141. 2.

Digitized by Google

Der

Freiheits-Kampf

in Ungarn

in den

Jahren 1848 und 1849.

Von

Adolph Streckfuß.

Zweite Auflage. Stereotyp-Ausgabe.

Berlin 1850.

Verlag von Albert Sacco, Georgenstraße Nr. 25.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von C. Lindow in Berlin, Neue Schönhauser Str. 12.

Digitized by Google

Vorwort.

Wir übergeben hiermit dem Leſer ein neues Werk: Die Geſchichte des Jahres 1849, welche ſich eng anſchließt an die eben von uns vollendete Geſchichte der Staats-Umwälzungen der Jahre 1847 und 1848. Wir konnten in die Geſchichte der Staats-Umwälzungen von 1847 und 1848 manche Begebenheiten des Jahres 1848 noch nicht aufnehmen, weil ſich an dieſelben die Ereigniſſe des Jahres 1849 zu unmittelbar verbunden anreihten, um von ihnen losgeriſſen werden zu können. Es iſt dies beſonders die Geſchichte der Kriege in Ungarn, Italien, Schleswig-Holſtein, ſo wie die Geſchichte des Deutſchen Parlaments.

Wir werden dieſe Geſchichte in unſerem jetzigen Werke nachholen, und bitten den Leſer, der uns durch die Jahre 1847 und 48 begleitet hat, uns ferner zu folgen bei der Erzählung der wichtigen Ereigniſſe des Jahres 1849.

Wir hatten beim Beginn der Staats-Umwälzungen urſprünglich die Abſicht, die Ereigniſſe romantiſch darzuſtellen, aber bald mußten wir dieſe Abſicht aufgeben. Der tiefe Ernſt der Geſchichte geſtattete uns das romantiſche Gewand nicht ferner, wir haben deshalb ſchon in dem dieſem vorangehenden Werke uns lediglich an die Geſchichte gehalten und uns nur bemüht, die Ereigniſſe in naturgetreuen und lebhaften Farben dem Leſer zu ſchildern; wir werden auch ferner dieſem Beſtreben treu bleiben.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

1.

Schon in den Staats-Umwälzungen der Jahre 1847 und 1848 (ſiehe Seite 1072—1082) haben wir eine kurze Einleitung der ungariſchen Verhältniſſe gegeben, wie ſie zur Entwickelung der öſterreichiſchen Geſchichte nothwendig war. Wir können indeſſen nicht vorausſetzen, daß alle Leſer dieſes Werkes auch jenes in Händen haben, und müſſen daher noch einmal zurückkommen auf die Verhältniſſe Ungarns, welche den Freiheitskampf der Magyaren gegen das öſterreichiſche Joch bedingten.

Das Königreich Ungarn bildet etwa mit ſeinen ſechstauſend Quadratmeilen, mit ſeinen funfzehn Millionen Einwohnern, die Hälfte des geſammten öſterreichiſchen Kaiſerſtaates.

In Ungarn hatte das Metternich'ſche Streben nach dem vollſtändigſten Abſolutismus noch am wenigſten im öſterreichiſchen Kaiſerſtaat Wurzel zu faſſen vermocht. Die Ungarn hatten ſich noch eine bedeutende Selbſtſtändigkeit erhalten, und wenn auch in den letzten Jahren dieſe Selbſtſtändigkeit in vielfacher Weiſe angetaſtet worden war, wenn auch in Ungarn mit jedem Tage mehr und mehr das Metternich'ſche Syſtem der Unterdrückung Platz griff, ſo hatte es doch noch nicht zu ſeiner vollen Blüthe kommen können.

Digitized by Google

Das Königreich Ungarn ſtand mit dem übrigen öſterreichiſchen Kaiſerſtaate durch die pragmatiſche Sanction in Verbindung. Ungarn war nach derſelben unabtrennbar von dem öſterreichiſchen Geſammtſtaate, aber Ungarn beſaß eine Conſtitution vom Jahre 1790, in der Artikel 10 es auf das Klarſte und Deutlichſte ausſprach, daß das Königreich Ungarn ein eigenes und freies Reich ſein müſſe, welches in ſeinem legislativen und adminiſtrativen Syſtem durchaus unabhängig daſtände.

Der öſterreichiſche Kaiſer war nicht von ſich aus König von Ungarn, ſondern erſt nachdem er als König gekrönt worden war. In die Krönungs-Verträge wurde aber ſtets nach der Erbrechts-Ordnung auch die Bedingung aufgenommen, daß alle Rechte, Freiheiten, Geſetze und die Geſammt-Conſtitution der Ungarn aufrecht erhalten werden ſollte.

So war denn das Band, welches Ungarn und den Geſammtſtaat Oeſterreich zuſammenknüpfte, nur ein Band, welches an der Perſon des Kaiſers von Oeſterreich und Königs von Ungarn haftete, indem dieſe Perſon ja dieſelbe war. So faßten auch die Ungarn dieſes Band auf, während im Gegentheil die öſterreichiſche Regierung Ungarn nicht anders, als eine den übrigen Provinzen des Kaiſerſtaats ganz gleichſtehende betrachtete, und mit ſcheelen Blicken auf die geſetzlich garantirten Freiheiten Ungarns ſah, welche ſie zu vernichten ſtrebte.

Aber dies war für die öſterreichiſche Regierung kein kleines Werk, denn das ungariſche Volk hing mit einem glühenden Enthuſiasmus ſeinen alten Freiheiten an und vertrat dieſelben mit der höchſten Energie.

An der Spitze der ungariſchen Conſtitution ſtanden zwei

Kammern, Tafeln genannt, die Magnaten-Tafel und die Stände-Tafel.

Die Magnaten-Tafel bestand (im Jahre 1844) aus 165 Mitgliedern aus dem höchsten Adel, den Fürsten, Grafen und Freiherren des Reiches, so wie den Erzbischöfen und hohen Würdenträgern.

Die Stände-Tafel bestand aus 205 Mitgliedern, den Deputirten der Comitate, deren jedes Zwei schickte, so wie den Deputirten einiger Kapital- und Königlicher Freistädte. Diese Deputirten waren an die Instructionen ihrer Committenten gebunden und wurden gewählt durch die Comitats-Versammlungen, in denen die adlichen Besitzer im Comitat Urwähler waren.

Alle drei Jahre wurde ein Landtag berufen. Der Magnaten-Tafel präsidirte der Palatin von Ungarn, der Stände-Tafel der Personal; die Mitglieder der Tafeln erschienen in denselben in der ungarischen Nationaltracht, den Säbel an der Seite.

Die ungarische Verfassung war, wie der Leser sieht, eine durchaus aristokratische, es war eine Verfassung, welche vielleicht Garantieen darbot für die Unabhängigkeit des Landes als solches, sicherlich aber nicht für die Freiheit der untergeordneten Stände, und diese waren auch in der That in Ungarn eben so sehr unterdrückt wie in Dentschland, ihre Unterdrückung war vielleicht sogar noch schwerer.

Auf dem Bauern lasteten Robott und Frohnden, der Bürgerstand hatte an der Landes-Verwaltung so gut wie gar keinen Antheil, der Adel war die allein herrschende Parthei.

Aber der ungarische Adel war nicht von denselben Vorurtheilen befangen, wie der Adel in den benachbarten Ländern.

Schon seit Jahren zeigte sich in der Stände-Tafel eine gediegene Opposition, welche es sich zur Aufgabe gemacht hatte, nicht allein zu wirken für die nationale Unabhängigkeit Ungarns, gegenüber dem österreichischen Knechtungssystem, sondern auch für die Freiheit; welche es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die Gesetzgebung des Landes zu reformiren, freisinnige Institutionen einzuführen und den unterdrückten niederen Ständen eine größere Berechtigung im Staatsleben zu verschaffen.

Die ungarische Opposition, welche allerdings in der Magnaten-Tafel wenig, desto stärker aber in der Stände-Tafel vertreten war, und an deren Spitze Männer von gediegenem Charakter und tüchtigen Kenntnissen standen — wir nennen hier nur Wesselenyi, Lowassy, Deak, Beöthy ꝛc. — hatte sich seit Jahren bestrebt, die Reformen in's ungarische Staatsleben einzuführen. Ihr Programm besagte, daß die Opposition es sich zu ihrer Aufgabe gemacht habe, die Regierung fortwährend auf das Schärfste zu beobachten, zu überwachen, die ungarische Landessprache in den Schulen und vor dem Gerichte zur Geltung zu bringen, Oeffentlichkeit in alle Zweige des Staatslebens einzuführen, Preßfreiheit und Religionsfreiheit zu begründen, überhaupt alle Reformen zu unterstützen, welche die Zeit erfordern sollte.

Vor allen Dingen sollten die öffentlichen Lasten gleichmäßig vertheilt werden, die nicht adeligen Klassen der Landesbürger des Rechtes der nationalen und legislativen Vertretung theilhaftig werden. Es sollten alle Staatsbürger vor dem Gesetze gleich sein und überhaupt die Bedrückung der unteren Stände aufhören.

Diese Opposition war der österreichischen Regierung natürlicher Weise im höchsten Grade furchtbar, und sie bemühte

ſich daher, dieſelbe zu unterdrücken, ſo viel als irgend in ihren Kräften ſtand.

Bis zum Jahre 1848 gelang es in der That auch der Regierung, die Pläne der Oppoſition nicht zur Ausführung kommen zu laſſen, und erſt im März 1848 ſollte auch Ungarn zu allen den Rechten gelangen, welche es fordern konnte.

Am 3. März 1848 gab ein von einer Deputation eingelaufener Antrag um beruhigende Auskunft über die Bank-Verhältniſſe, Gelegenheit zu einer vortrefflichen Rede, in welcher Ludwig Koſſuth die Nothwendigkeit der Reformen in den ungariſchen Staatsverhältniſſen darthat, und zu gleicher Zeit eine Adreſſe an den Kaiſer beantragte, worin die Tafeln ihre verſchiedenen Forderungen aufzuſtellen hätten.

Koſſuth's Rede war eine der glänzendſten, welche jemals in den ungariſchen Tafeln gehört worden waren, und ſie erregte im ganzen Ungarlande, in ganz Oeſterreich einen ungeheuern Enthuſiasmus. Ludwig Koſſuth hatte ſchon vorher eine Bedeutſamkeit für Ungarn gehabt; mit dieſem Tage und durch dieſe Rede lenkte er die Blicke von ganz Europa auf ſich.

Wir müſſen einen Augenblick verweilen bei der Lebensgeſchichte dieſes wunderbaren Mannes, der berufen war, die Geſchicke Ungarns zu leiten, und der, wenn er auch im gegenwärtigen Augenblick verbannt iſt aus ſeinem Vaterlande und fern von demſelben Schutz ſuchen muß bei der Gaſtfreundſchaft des Sultans, doch noch dereinſt zurückkehren wird, um das unglückliche Ungarn zu befreien von dem Joche der Knechtſchaft, um als leuchtender Stern der Freiheit wieder um ſich alle jene heldenmüthigen Kämpfer zu verſammeln, welche nur der Verrath zu zerſtreuen vermochte.*)

*) Geſchrieben am 25. October 1849.

Ludwig Koſſuth, im Jahre 1806 geboren, war der Sohn eines armen Edelmannes, dem es nur durch die Mildthätigkeit einiger Verwandten möglich wurde, das Gymnaſium zu beſuchen und auf der Univerſität in der tiefſten Dürftigkeit juriſtiſche Studien zu machen.

Mit eiſernem Fleiße erwarb er ſich die nöthigen Kenntniſſe und erregte ſchon auf der Univerſität die Aufmerkſamkeit der Mitglieder der ungariſchen Oppoſition. Dieſe zogen ihn an ſich und benutzten ihn zur Unterhandlung und Verſtändigung mit ihren Comitaten.

Koſſuth redigirte eine lithographirte Correſpondenz, welche die Deputirten mit ihren Committenten führten und welche, da ſie der Cenſur nicht unterworfen war, mit glühenden und enthuſiaſtiſchen Worten die Freiheit predigte.

Aber dieſe Correſpondenz ſollte nicht lange Beſtand haben, ſie wurde unterdrückt und der Begründer derſelben wurde in's Gefängniß geworfen. Hier mußte Koſſuth zwei Jahre ſchmachten; kaum war er jedoch wieder freigelaſſen, als er ſich mit Ungarns entſchiedenſten Demokraten verband und in Peſth eine neue radicale Zeitung herausgab, welche ihm einen bedeutenden Ruf im ganzen Lande erwarb, und die Peſthi Hirlab machte Senſation in ganz Ungarn trotz der gewaltigen Hemmniſſe, welche ihr durch die Regierung in den Weg gelegt wurden.

Im Jahre 1847 wurde Ludwig Koſſuth in Peſth zum Reichstage gewählt, und ſo war ihm die Möglichkeit gegeben, als Deputirter zu wirken für das Volk.

Er verbündete ſich jetzt auf das Engſte mit allen freiſinnigen Deputirten und gab dadurch der Oppoſition eine neue Kraft.

Der Führer dieser Opposition war der Magnat Ludwig Bathyány, welcher in der Magnaten-Tafel die freisinnige Parthei vertrat.

Kossuth beantragte, wie wir bereits mitgetheilt haben, am 3. März eine Adresse der Ungarn an den Kaiser.

Diese Adresse, welche die Grundlage zu allen von den Ungarn gemachten Forderungen an die österreichische Regierung bildet, ist ein Aktenstück von unermeßlicher, historischer Wichtigkeit. Wir geben sie daher dem gütigen Leser unverkürzt; sie lautet folgendermaßen:

„Ew. Majestät!

Die in der neuesten Zeit entwickelten Vorfälle machen es zur unverschieblichen Pflicht, unsere Aufmerksamkeit dahin zu richten, wo es unsere Treue gegen das Herrscherhaus Ew. Majestät, unsere gesetzlichen Verhältnisse mit der Gesammt-Monarchie und unsere Pflicht gegen das Vaterland erfordern. Auf unsere Geschichte zurückblickend, steht die Erinnerung dessen vor uns, daß wir seit drei Jahrhunderten unser constitutionelles Leben, den Aufforderungen der Zeit entsprechend, nicht nur nicht entwickeln konnten, sondern hauptsächlich auf die Aufrechthaltung desselben alle unsere Sorgen verwenden mußten. Die Ursache dessen war, daß Ew. Maj. Staats-Regierung keine verfassungsmäßige Richtung verfolgte, und demnach mit der Selbstständigkeit unserer Regierung sowohl, als auch mit dem constitutionellen Leben nicht im Einklange stehen konnte. Bis jetzt nun hat diese Richtung nur die Entwickelung unserer Verfassungsmäßigkeit gehindert, doch sehen wir es jetzt, daß, wenn dieses auch ferner geschieht und die Staats-Regierung mit der Verfassungsmäßigkeit nicht in Ein-

klang gebracht wird, der Thron Ew. Majestät, wie auch die in Folge der pragmatischen Sanction mit süßen Banden an uns gekettete Monarchie, in unabsehbare Folgen verwickelt werden, unser Vaterland aber einen unaussprechlichen Schaden erleiden könnte. Ew. Majestät haben uns, um Reformen zu gründen, zusammenberufen; wir sahen hierdurch unsere alten Wünsche erfüllt und haben mit inniger Bereitwilligkeit die Arbeiten begonnen. Wir haben beschlossen, daß wir auf Grundlage der allgemeinen Besteuerung uns an jenen öffentlichen Lasten des Volks, mit denen bisher die öffentliche Comitats-Verwaltung allein bestritten wurde, betheiligen und für die Deckung der neuen Reichsbedürfnisse ebenfalls auf gleiche Weise bedacht sein werden. Wir haben beschlossen, daß wir die Losmachung aus den Urbarialverhältnissen, mit Entschädigung verbunden, veranstalten und hierdurch die Interessen des Volkes mit dem Adel ausgleichend, durch Vermehrung der Wohlfahrt unseres Vaterlandes den Thron Ew. Majestät befestigen wollen. Die Erleichterung der Militär-Einquartierungs- und Verpflegungslasten gehört unter die größere unserer Sorgen. Die politische und administrative Coordination der königlichen Städte und freien Bezirke halten wir für unverschiebliche Gegenstände, und glauben, die Zeit sei bereits herangekommen, um das Volk an den politischen Rechten ebenfalls zu betheiligen. Daß zum Aufblühen unserer Industrie, des Handels und des Feldbaues erfolgreiche Schritte geschehen werden, erwartet das Vaterland mit Recht. Aber auch unser constitutionelles Leben erfordert die Entwickelung in einer wahrhaften Repräsentativrichtung — unsere geistigen Interessen verlangen eine auf Freiheit gegründete Unterstützung.

Unſer Vertheidigungs-System erfordert eine dem National-Charakter und dem Geſammtintereſſe der verſchiedenen Klaſſen unſerer Landesbewohner entſprechende radicale Umgeſtaltung; dieſes aber macht, ſowohl in Anſehung des königlichen Thrones Ew. Majeſtät, als auch der Sicherheit unſeres Vaterlandes, unverzügliche Anſtalten nothwendig. Die Rechnungsnahme und verantwortliche Manipulation der ungariſchen Staats-Einkünfte und Bedürfniſſe können wir nicht länger verſchieben, denn nur auf dieſe Art vermögen wir jene conſtitutionelle Pflicht zu erfüllen, die ſowohl die Beſtreitung der Pracht des königlichen Thrones Ew. Majeſtät, als auch die Deckung der Bedürfniſſe unſeres Vaterlandes betreffen; und eben ſo auch alle anderen rechtmäßigen Pflichten, deren Erfolg nur heilſam ſein kann. Bei vielen dieſer Fragen iſt nothwendig, mit den Erbprovinzen gegenſeitiger Intereſſen halber eine Ausgleichung zu treffen, wozu wir mit Bewahrung unſerer ſelbſtſtändigen Nationalrechte und Intereſſen gerne hülfreiche Hand bieten. Auch ſind wir überzeugt, daß die zur Entwickelung unſeres conſtitutionellen Lebens, wie auch zum geiſtigen und materiellen Wohl unſerer Nation zu creirenden Geſetze nur dadurch Wirklichkeit und Leben gewinnen können, wenn zur Vollziehung derſelben eine nationale, von jedem fremden Einfluſſe unabhängige Regierung in's Leben gerufen wird, welche, dem conſtitutionellen Grundſatze gemäß, verantwortlich, ein Reſultat der Volks-Majorität ſein ſoll — daher betrachten wir die Umgeſtaltung des gegenwärtigen Collegial-Regierungs-Syſtems in ein verantwortliches ungariſches Miniſterium als Hauptbedingung und weſentlichſte Garantie aller Reformen. Auf dieſe Weiſe haben wir uns

seren Beruf aufgefaßt: dieses in Einverständniß mit Ew. Majestät noch während dieses Reichstages glücklich zu lösen, ist unser entschlossener ernstlicher Vorsatz. Dieses erwartet von uns das Vaterland, dieses erwarten die Millionen der Völker, dieses gebietet der Trieb der Treue und Anhänglichkeit, mit dem wir für das Herrscherhaus Ew. Majestät unerschütterlich sind; denn wir sind überzeugt, daß wir nur durch dieses die Ruhe, den Frieden uud das vertrauliche Einverständniß in unserem Vaterlande so fest begründen können, daß keine unvorhergesehenen Fälle und Stürme es zu erschüttern vermögen; und nur durch eine solche Garantie des Friedens und der Zufriedenheit können wir den vereinten Kräften jene Uebereinstimmung und Verstärkung verleihen, auf die das Herrscherhaus Ew. Majestät sich unter allen Verhältnissen beruhigt verlassen kann. Doch werden es Ew. Majestät mit uns fühlen, daß zur Erlangung dieses ein Friede nöthig sei und wir in ungetrübten, ruhigen Verhältnissen sein müssen. In dieser Beziehung aber ist es uns unmöglich, jene Zeichen von Ruhestörungen, welche in manchen Theilen der mit uns in Folge pragmatischer Sanction vereinigten Provinzen der Monarchie sichtbar sind, nicht mit Besorgniß zu erblicken, deren Größe die unvorhergesehene Verwickelung neuester auswärtiger Vorfälle bedeutend erhöht. Wir wollen das väterliche Herz Ew. Majestät mit detaillirter Anführung dieser Vorfälle nicht betrüben, wir wollen die in finanzieller Hinsicht schon fühlbare Wirkung auch nicht erörtern; aber das Gefühl der Treue und die auf uns lastende Verantwortlichkeit zwingen uns, auszusprechen: daß wir sowohl den wirklichen Ursprung der sich kundgebenden Uebel, als auch die Hauptursache unseres Zurückbleibens in der Natur des Staatsverwaltungs-Systems

finden; wir ſind feſt überzeugt, daß Ew. Majeſtät das ſicherſte Schutzmittel gegen möglichenfalls eintretende Mißverhältniſſe, das freundſchaftlichſte Einverſtändniß Ihrer getreuen Völker, die innigſte Verſchmelzung der verſchiedenen Provinzen der Monarchie uud durch alles dieſes des königlichen Throns und der herrſchenden Dynaſtie unerſchütterlichſte Stütze darin finden werden, wenn Ihr königlicher Thron in allen herrſchen Verhältniſſen mit den, den Bedürfniſſen der Zeit unausweislich beanſpruchten conſtitutionellen Inſtituionen umgeben wird. Ew. Majeſtät! Die Ereigniſſe ſind in Gottes Hand; wir vertrauen auf den Schutz der Vorſehung, doch fühlen wir die Pflicht, daran zu erinnern, daß Ew. Majeſtät getreues Ungarland von der ungewiſſen Zukunft nicht unvorbereitet getroffen werde. Zu der unaufſchiebbaren Hebung dieſer Beſorgniſſe zählen wir auch die Löſung der angeführten Reform-Fragen noch im Laufe dieſes Reichstages in conſtitutioneller Richtung, und ſind beſorgt, daß die üblichen reichstäglichen Verhandlungen und die in Folge collegialen Syſtems langwierigen Unterhandlungen mit der Regierung einen der Ew. Majeſtät väterlichen Abſicht, wie auch der gerechten Erwartung des Vaterlandes entſprechenden Erfolg gefährlicher Weiſe verzögern werden. Demnach wagen wir es, mit unerſchütterlicher Treue und feſtem Vertrauen Ew. Majeſtät anzuflehen: Höchſtdieſelben mögen in Berückſichtigung der obwaltenden außerordentlichen Umſtände geruhen, machteigene Organe Ihres allergnädigſten königlichen Willens, und zwar im Sinne der beſtehenden Geſetze, Mitglieder unſeres höchſten Regierungs-Amtes, der königlichen Statthalterei nämlich, als ſolche Individuen zum Reichstag zu ſenden, welche vorläufig durch

das gnädigste Vertrauen Ew. Majestät bezeichnet, die verfassungsmäßigen Organe der vollziehenden Gewalt abzugeben hätten und die Vollstreckung der Gesetze in vorzuschreibender Art und unter persönlicher Verantwortlichkeit handhaben müßten. Diese müßten ferner an den reichstäglichen Verhandlungen unmittelbar theilnehmen, hinsichtlich der Absicht Ew. Majestät die Reichsstände orientiren, die erforderlichen Aufklärungen und Ausweise von Seite der Regierung besonders in finanzieller Beziehung gebend, die Lösung der obschwebenden Fragen mit solchem Erfolg befördern, daß die zu creirenden wohlthätigen Gesetze je eher zur allergnädigsten Sanction unterbreitet und durch dieselben, für welche immer unerwartete Wendung der gegenwärtigen Verhältnisse der Frieden in unserem Vaterlande gesichert, die vertrauensvolle Ruhe befestigt und auf Grundlage dieser jene geistige Kraft und materielle Wohlfahrt entfaltet werde, in welcher Ew. Majestät bei unserer unerschütterlichen Treue in allen nur möglichen Fällen der ungewissen Zukunft und zugleich Ihres königlichen Thrones festeste Stütze finden werden."

Diese Adresse fand in der Versammlung eine ungetheilte Anerkennung. Selbst die conservativsten Mitglieder stimmten für dieselbe und sprachen sich mit furchtbarer Energie aus; die Adresse wurde einstimmig angenommen und sollte nun der ersten Kammer, der Magnaten-Tafel, zur gleichfalsigen Beschlußnahme überwiesen werden.

Der Palatin von Ungarn, Erzherzog Stephan, sah mit Schrecken die gewaltige, herrschende Aufregung; er fürchtete die Annahme und Verwerfung gleich sehr, ehe er sich Instructionen vom Hofe geholt habe. Er reiste deshalb schleunigst von Preßburg nach Wien.

Dieſe Abreiſe hatte den auch in der That die Folge, daß die Magnatentafel die Discuſſion der Adreſſe, trotz der lebhafteſten Oppoſition, verweigerte, bis der Palatin zurückgekehrt ſei.

Darüber entſtand nun in Preßburg eine gewaltige Aufregung und es war vorauszuſehen, daß dieſelbe ſich auf eine oder die andere Weiſe Luft machen würde. Angeſehene Häupter der Magnatentafel wendeten ſich deshalb mit der Bitte um ſchleunigſte Rückkehr an den Erzherzog Palatin, da ſie ſonſt für die Folgen nicht ſtehen könnten.

Erzherzog Stephan hatte mittlerweile in Wien die nöthige Rückſprache genommen, er hatte eingeſehen, daß es jetzt an der Zeit ſei, dem billigen Wunſche des Volkes gutwillig nachzugeben, wenn man nicht mit Gewalt zu viel größeren Opfern gezwungen werden wollte. Er kehrte deshalb ſchleunigſt nach Preßburg zurück und erklärte ſich in der Sitzung vom 14. März zum höchſten Staunen, aber auch zu unerwarteter Freude aller Reichstags-Mitglieder, für die unbedingte Annahme der Adreſſe.

Er ſagte:

„Hohe Magnaten!

Aus der Verzögerung der vor mir liegenden und eben verleſenen Repräſentation wage Ich die Hoffnung zu ſchöpfen, daß die hohen Magnaten dieſe ihrem ganzen Umfange nach anzunehmen belieben. (Beifallsſturm.) Ja, wir nehmen ſie an. (Nachhallender Freudenruf von dem Auditorium, welcher beinahe nach jeder Pauſe des Redners ſich anhaltend ſtürmiſch wiederholte.) Indem Ich ſehe, daß die hohen Magnaten dieſe Petition einſtimmig annehmen, kann Ich Meinen Wunſch nicht unterdrücken, in Folge deſſen Meine heißeſte

Sehnsucht dahin strebt, daß dieser Reichstag erfolgreich sei. (Lebhafte Freudenbezeugung.) Zugleich versichere Ich Sie, daß Ich in dieser Beziehung allen Meinen persönlichen und selbstständigen Einfluß anwenden werde, und daß Ich es für Meine heiligste Pflicht halte, zur Entwickelung unserer Verfassungsmäßigkeit in jener Richtung, welche die löblichen Stände eingeschlagen haben, mit Ihnen Hand in Hand zu gehen. Zur Erreichung dessen kenne Ich aber nur ein Mittel, nämlich: strenges Einverständniß und Zusammenhalten in diesen schweren Zeiten, wozu Ich die hohen Magnaten auch bei dieser Gelegenheit vertrauensvoll auffordere."

Ein Beifall, wie ihn die Ständetafel noch nicht erlebt hatte, belohnte den Redner. Die Zuhörer auf den Gallerieen umarmten sich, die Damen schwenkten mit den Tüchern, kurz es war ein unendlicher, namenloser Jubel, der wahrlich nicht ahnen ließ, daß nach wenigen Monaten schon der Erzherzog Palatin aus Ungarn sich flüchten und daß das ganze Land gegen die treulose österreichische Regierung unter Waffen stehen würde.

Die Adresse wurde auch von der Magnatentafel, wie von der Ständetafel, einstimmig angenommen, und eine gemeinschaftliche Reichs-Deputation aus den hervorragendsten Mitgliedern beider Tafeln gewählt, welche am 16. März die Adresse, unter Anführung des Erzherzog Palatin, dem Kaiser übergeben sollte.

Auch Ludwig Kossuth, dem am Abende des 14. März die gesammte Bevölkerung von Preßburg aus Dankbarkeit einen glänzenden Fackelzug gebracht hatte, befand sich unter den Mitgliedern dieser Commission.

In der Stände-Sitzung vom 15. März wurde, um das

Werk der Reform zu vollenden, auf Antrag Koſſuth's beſchloſſen:

1) Alle Steuern und öffentlichen Laſten, auch die Kriegsſteuer, ohne Unterſchied des Standes, unverzüglich nach gleichem Verhältniß zu vertheilen.

2) Die Urbariallaſten und bäuerlichen Laſten ſofort aufzuheben.

3) Die Grundbeſitzer auf Staatskoſten billig zu entſchädigen.

4) Den Städten noch auf dieſem Landtage eine verhältnißmäßige Ausübung des Stimmrechts zu ertheilen und die Deputirten nicht als Repräſentanten einer einzelnen Kaſte oder eines Comitats, ſondern als Selbſtvertreter des ganzen Volkes zu erklären.

So war denn durch dieſe Beſchlüſſe ein neuer Geiſt in das ungariſche Ständeweſen gekommen, und Ludwig Koſſuth hat ſich das unſterbliche Verdienſt erworben, ihn angeregt zu haben. Im Zeitraum weniger Tage hatte Ungarn eine unblutige Revolution ſeiner Staats-Verfaſſung durchlebt, es war eingetreten in die Reihe der demokratiſchen Staaten, die alte Adelsherrſchaft war geſtürzt, und zwar geſtürzt durch dieſen Adel ſelbſt, der dadurch ein großartiges Beiſpiel von Vaterlandsliebe, von Freiſinnigkeit und Selbſtaufopferung gegegeben hat.

Nur dadurch aber hat es auch der Adel möglich gemacht, daß ſich ſpäter das ganze Volk, wie ein Mann, erhob, als es galt, die gewonnene Freiheit Ungarns zu vertheidigen gegen die Tyrannei der treuloſen öſterreichiſchen Regierung!

Die ungariſche Deputation wurde in Wien mit einem unendlichen Jubel von dem ganzen Wiener Volke empfangen.

Sie war gerade zu jener Zeit nach der Kaiserstadt gekommen, in welcher diese eben erst selbst die Freiheit erkämpft hatte und in welcher das ganze Volk daher den Freiheitsbewegungen der Ungarn mit Enthusiasmus zugethan war.

Auch bei Hofe wurde die Deputation höchst günstig aufgenommen und alle Wünsche der Ungarn wurden sogleich gewährt. Die kaiserliche Regierung befand sich nicht in der Lage, einem fordernden Volke etwas abzuschlagen; wenn auch die Camarilla noch mächtig genug war in der kaiserlichen Regierung, so wagte sie es doch für den Augenblick noch nicht, hervorzutreten, und sie fühlte, daß sie nachgeben müßte, nachgeben für den Augenblick.

Die Forderungen der Ungarn wurden sämmtlich bewilligt. Ungarn wurde in einem kaiserlichen Schreiben vom 16. März eine selbstständige legislative und administrative Regierung bewilligt, ein eigenes, verantwortliches Ministerium, welches die gesammten äußeren und inneren, die finanziellen und industriellen Angelegenheiten des Lanndes zu lenken und zu schlichten, die Beschlüsse der ungarischen National-Versammlung auszuführen habe.

Eben so wurde den Ungarn die Verwaltung der Militär-Grenze übertragen.

Dem Grafen Ludwig Bathyány wurde die Bildung eines ungarischen Ministeriums übergeben und der Erzherzog Stephan, Palatin von Ungarn, wurde als außerordentlicher und bevollmächtigter Commissair des Kaisers, mit vollkommener kaiserlicher Machtbefugniß, dem Ministerium beigeordnet.

So waren denn alle Wünsche der Ungarn schnell erfüllt und im ganzen Lande herrschte darüber ein unendlicher Jubel. Man glaubte damals noch an die Treue der österreichischen

Regierung, man ahnte damals in Ungarn noch nicht, daß alle diese Bewilligungen nur durch die Zeitverhältnisse abgedrungen worden waren und daß die kaiserliche Regierung es mit ihren Concessionen niemals aufrichtig gemeint hatte.

Die ungarischen Tafeln waren mittlerweile auf das Eifrigste beschäftigt, für die Freiheit des Volkes zu wirken und die Concessionen, welche ihnen die Regierung gemacht hatte, weiter auszubilden.

Schon am 18. März forderte Ludwig Kossuth die Stände zu schnellen Maßregeln auf, damit in dieser bewegten Zeit der Zustand des Landes gesichert und die öffentliche Ruhe aufrecht erhalten werde. Er beantragte, daß die einzelnen Mitglieder der Ständetafeln nicht mehr den Comitaten gegenüber verantwortlich sein und deren Meinung aussprechen sollten; die Mitglieder möchten ein persönliches Stimmrecht in Anspruch nehmen; die Deputirtentafel sollte sich für permament erklären, alle Steuern und öffentlichen Lasten sollten von allen Einwohnern Ungarns gleichmäßig getragen werden, die bäuerlichen Frohnden, so wie die geistlichen Zehnten, sollten aufgehoben und die Grundbesitzer auf Kosten des Staates entschädigt werden. Man möge den Kaiser bitten, sofort den Siebenbürgischen Landtag einzuberufen, damit beide Schwesterländer fortan vereinigt würden. Man möge ferner um eine vollständige Amnestie für die politischen Gefangenen aus Polen und Italien bitten.

Alle diese Anträge Kossuths wurden fast einstimmig angenommen und auch die Magnatentafel trat allen diesen Beschlüssen einstimmig bei. Széchen erklärte in der Magnatentafel im Namen der Conservativen, daß diese mit Begeisterung allen Beschlüssen der Reform-Partei beiträten.

So war denn mit einem Male der ungarische Feudalstaat gefallen, so war mit einem Male an die Stelle einer schroffen Adelsherrschaft ein Constitutionalismus getreten, welcher sich der demokratischen Form sehr näherte, denn die ungarischen Tafeln gingen weiter; beide beschlossen, daß dieser Reichstag auseinandergehen und ein neuer Reichstag zusammentreten solle, der allerdings wie der bisherige durch die Comitate beschickt werden sollte, zu dem aber die Wahlberechtigung für die Comitate nur an einen sehr geringen Census gebunden werden sollte. Es waren nicht mehr die adeligen Grundbesitzer die einzigen Wähler.

Auch alle anderen Reformen gingen ihren schnellen Gang. Die Censur wurde aufgehoben, aber für dieselbe ein Preßgesetz gegeben, in welchem die Reform-Partei in der Ständetafel allerdings den Vorurtheilen, die noch unter den ungarischen Magnaten zum Theil herrschten, Rechnung trug, indem sie die Concessionen für die Zeitungen an eine bedeutende Caution band. Dies erregte einigen Unwillen und in Pesth wurde auf dem Freiheitsplatz das Preßgesetz öffentlich verbrannt. Aber man beruhigte sich bald, indem man hoffte, daß diese Bestimmung nur eine transitorische sei.

Es wurde ferner ein Gesetz über die Bildung der Nationalgarde berathen und beschlossen; man that sogar die ersten Schritte zur Emancipation der Juden, indem man Ehen zwischen Christen und Juden gestattete.

Die Ständetafel wäre gern noch weiter gegangen, aber sie vermochte es nicht, weil gerade in Ungarn unter dem gemeinen Volke noch ein großes Vorurtheil gegen die Juden herrschte und man befürchten mußte, daß bei weiteren Schritten zur größeren Ausdehnung der Emancipation der Juden,

ohne gehörige Vorbereitungen, das Volk sich gerade gegen die Juden erheben würde, daß der schon bestehende Judenhaß noch erhöht werden möchte.

Mittlerweile war auch Graf Ludwig Bathyány mit der Bildung des Ministeriums fertig geworden und er hatte eine Wahl getroffen, welche die Ungarn sehr zufrieden stellte. Alle die Männer, welche zu den Portefeuilles berufen wurden, waren Männer des Vertrauens der ganzen Nation.

Ludwig Kossuth erhielt das Finanz-Ministerium, während Ludwig Bathyány selbst Minister-Präsident ohne Portefeuille blieb. Fürst Károli Esterhazy wurde Minister des Auswärtigen, Szemere Bertalan Minister des Innern, Franz Deak Minister der Justiz, Mészaros Lazar Kriegs-Minister, Eötvös Kultus-Minister, Klauzál Gabriel Handels-Minister, Széchényi Ackerbau-Minister.

Ueber diese Männer giebt uns die Augsburger Allgemeine Zeitung, ein als conservativ bekanntes Blatt, folgende Schilderung, welche wir dem Leser mittheilen wollen, um ihm zu zeigen, wie klug Graf Ludwig Bathyány bei der Auswahl der Minister verfahren war:

„Das ueue Ministerium besteht zum größten Theil aus Männern, welche das Vertrauen der ungarischen Nation längst besaßen und die in der parlamentarischen Geschichte der letzten Jahre den ersten Platz einnehmen.

Franz Deak ist einer jener Männer, wie sie nur in den glücklichen Freistaaten des Alterthums zu finden waren. Groß, wahr und einfach in seiner Sinnes- und Auffassungsweise ist er eben so tugendhaft als Bürger, wie weise im Rathe und beredt auf der Tribüne. Er ist Minister der Justiz.

Ludwig Kossuth, ein in letzter Zeit auch in Oesterreich

und in ganz Deutschland gefeierter Name, hat sich in Ungarn unvergängliche Verdienste um die Journalistik und um die Belebung des öffentlichen Geistes durch sie erworben. Als Redner steht er in seinem Vaterlande unerreicht da und auch im Auslande werden ihm Wenige an Kühnheit des Ausdrucks, Gluth der Sprache, Geläufigkeit der Rede, Adel des Vortrags und Melodie des Organs gleichkommen. Er wird in der neuen Verwaltung die Finanzen leiten, und wie umfassende Kenntnisse er auch in diesem Fache besitzt, so läßt sich doch nicht leugnen, daß sein Feuergeist mehr die Gesammtresultate und runde Summen, als die Details und die trockenen Berechnungen eines Budgets aufzufassen geeignet ist.

Bert. Szemere ist als Publicist und Redner durch Tiefe und Neuheit des Gedankens, wie durch Schönheit des Ausdrucks, ausgezeichnet, und hat sich in der Comitats-Verwaltung als vorzüglicher Administrator bewährt; er ist Minister des Innern.

Baron Eötvös, der geniale Schriftsteller und Redner, wird den Cultus und die Erziehung leiten, was bei der hohen Sittenreinheit und dem Adel der Gesinnung des Verfassers des Karthäusers u. s. w. nur Vertrauen einflößen kann.

Gabriel Klauzál, ein bekannter Oppositionsredner, ist Minister des Handels und der Industrie.

Graf Széchenyi hat im Lande so großen Credit als Mann der praktischen Ausführung, daß die Opposition, obzwar er in letzterer Zeit aus ihren Reihen getreten, ihm dennoch das Portefeuille der Communicationen und öffentlichen Arbeiten übertragen mußte.

Fürst Károly Esterhazy wird in Wien um die Person des Monarchen sein und alle, Ungarn und die Gesammtmonarchie;

betreffenden Angelegenheiten leiten. Bei der diplomatiſchen Erfahrung und dem ehrenwerthen Charakter des Fürſten konnte keine beſſere Wahl getroffen werden.

Oberſt Lazar von Mészaros endlich iſt Miniſter der Landesvertheidigung und der Kriegsangelegenheiten.

Der Premier, Graf Bathyány ſelbſt, hat kein Portefeuille, iſt aber durch ſeinen Einfluß und ſeine Geiſtes- und Willenskraft am beſten geeignet, an der Spitze der Verwaltung zu ſtehen."

War durch dieſe Bewegung im Innern von Ungarn der Frieden ſchnell wieder hergeſtellt, ſo ſollte doch bald genug die Aufregung wieder aufs Neue hervorgerufen werden, und zwar gerade durch die kaiſerliche Regierung ſelbſt, welche ſchon jetzt begann zu deuteln an den gemachten Verſprechungen, welche dieſelben ſchon jetzt gern zurückgenommen hätte.

Sie wurde zuerſt hervorgerufen durch die Verleſung zweier kaiſerlicher Reſolutionen in der gemiſchten Sitzung der Reichsſtände vom 29. März. Beide Reſolutionen waren unterzeichnet vom Hofrath Zſedényi. In der einen wurde die Verwirklichung der Aufhebung der Urbarial-Laſten ſo lange aufgeſchoben, bis die Stände einen Entwurf zur vollſtändigen Entſchädigung der Grundherren vorgelegt hätten. In der zweiten modificirte der Kaiſer die Befugniſſe des ungariſchen Miniſteriums dahin, daß er ſich alle Ernennungen und Gnadenbezeugungen vorbehielt. Die ungariſche Hofkanzlei ſollte dieſelben bewerkſtelligen, dieſe ſollte fernerhin in Wien fortbeſtehen und hier zur Reform des Gerichts-Verfahrens ein Kaſſationshof bleiben.

Ein beſonderes Kriegs-Miniſterium für Ungarn ſollte nicht gebildet werden und die Verhältniſſe der ungariſchen

Kameralgüter nicht dem ungarischen Finanz-Ministerium unterworfen sein.

Es war dadurch ein großer Theil der Machtvollkommenheit des ungarischen Ministeriums demselben genommen und es war natürlich, daß die kaum zu ihren Rechten gelangte ungarische Nation sich in denselben gewaltsam gekränkt fühlte.

Graf Ludwig Bathyány erklärte, daß diese Resolutionen im direkten Widerspruch ständen mit den Versprechungen des Kaisers über die Bildung des verantwortlichen Ministeriums, und der Erzherzog Palatin sprach sich energisch dahin aus, daß er alle Schritte zur Zurücknahme dieser Resolutionen thun wolle, und falls ihm dieselbe nicht gelänge, sein Amt niederlegen werde.

Ludwig Kossuth hielt unter stürmischem Beifall der Ständetafel eine glänzende Rede. Er sagte darin:

„Die die menschliche Würde schändenden Ketten des Volkes sind gebrochen, die Lasten, welche den Bauer zu Boden drückten, sind aufgehoben, aufgehoben von dem Adel selbst, dem sie zu gute kamen; wer will es wagen, das Volk noch zur Sclavenarbeit anzuhalten? Die Art der Entschädigung der Grundbesitzer ist Sache der Reichsstände selbst, welche schon die nöthigen Verfügungen darüber getroffen haben und noch treffen werden."

In der zweiten Resolution über das Ministerium sah er einen empörenden Mißbrauch und eine frevelhafte Verdrehung des geheiligten Königlichen Wortes vom 16. März durch die weggejagte Büreaukratie, welche noch einmal einen ohnmächtigen Versuch zu ihrer Erhaltung mache.

Als Haupt dieser Reaction bezeichnete er den Erzherzog Ludwig, der widergesetzlich einen hemmenden Einfluß auf die

Angelegenheiten Ungarns ausübe. Ihm zur Seite ständen der durchgefallene ungarische Kanzler Baron Josika, der unwürdige Kanzler von Siebenbürgen und andere Männer, mit deren Namen er seine Lippen nicht besudeln wolle und die für ihren Gehalt zittern. Er vertraue der Versicherung des Palatins und hoffe, daß es seinen Anstrengungen gelingen werde, die Camarilla zu besiegen; sollte dies aber nicht der Fall sein, dann komme die Verantwortlichkeit der daraus folgenden Ereignisse auf ihr Haupt und er seinerseits werde dann als öffentlicher Ankläger jener Männer vor der Kammer auftreten.

Der Erzherzog Palatin reiste sofort nach Wien ab, aber trotz seiner Bereitwilligkeit gab es doch in Preßburg unruhige Auftritte, und am Abend waren auf den Straßen starke Volksbewegungen.

Das Volk wollte das Haus des Hofrath Zsedényi erstürmen und ließ sich nur mit Mühe durch die Reden einiger beliebter Volksmänner von diesem Schritte abhalten; aber es verbrannte auf öffentlichem Markte die Kaiserlichen Resolutionen, so wie das Bild des Herrn Zsedényi, der dieselben mit unterzeichnet hatte.

Eben so gab es in Pesth in Folge der Resolutionen höchst unruhige Auftritte, welche nur mit der größten Anstrengung unterdrückt wurden.

Diese Aufregung und die energischen Reden, welche in der Ständetafel geführt worden waren, zeigten denn doch der Kaiserlichen Regierung, daß sie für jene Zeit zu weit gegangen sei, und auf die dringenden Bitten des Erzherzog Palatin wurden durch ein zweites Schreiben die Wünsche der Ungarn erfüllt und die Resolutionen rückgängig gemacht.

Der Reichstag hatte somit seine Aufgabe erfüllt und einer

neuen Nationalverſammlung war es vorbehalten, die ungariſche Verfaſſung zum Abſchluß zu bringen.

Am 10. Aprill wurde der Reichstag aufgelöſt.

Der Kaiſer ſelbſt kam zu dieſem Behuf nach Preßburg und wurde mit lautem Jubel, mit Kanonendonner empfangen. Alle Straßen der Stadt waren mit Fahnen und Bändern geſchmückt und das Volk im größten Feſttagsputze.

Der Kaiſer Ferdinand ſelbſt war ungariſch gekleidet und verlas in magyariſcher Sprache die Rede, vermittelſt deren die Auflöſung des bisher beſtandenen Reichstages und die Zuſammenberufung eines neuen Reichstages auf den 4. Juni ausgeſprochen wurde, und in der der Kaiſer auf's Neue die Verſicherungen wiederholte, welche er ſchon früher den Ungarn gegeben hatte.

So ſchien denn Alles einer friedlichen Ausgleichung nahe zu ſein; das Volk war mit der öſterreichiſchen Regierung verſöhnt.

Aber bald ſollte es wieder zu gewaltigen Differenzen kommen. — Schon unmittelbar nach dem Schluſſe des Reichstages gab ein Reſcript des Kaiſers an den Erzherzog Stephan neue Veranlaſſung zur Aufregung. Dies Reſcript forderte nämlich, daß die Ungarn den vierten Theil der geſammten öſterreichiſchen Staatsſchuld übernähmen, eine Forderung, die ſo unconſtitutionell war als möglich, da ſie an den Erzherzog Palatin, nicht an den Reichstag geſtellt worden war.

So zeigte es ſich denn ſchon jetzt wieder, daß die öſterreichiſche Regierung einen Conſtitutionalismus in der That gar nicht beabſichtigte, und daß alle jene Verſprechungen, welche man den Ungarn gemacht hatte, nichts waren, als

leere Phraſen, an deren Erfüllung man im Schooße der Camarilla kaum dachte.

2.

Wie groß die Freude des gemeinſamen Magyarenthums über die unblutige Revolution war, welche der Landtag in der Mitte des März gekämpft hatte, ſo gab es doch auch im Königreich Ungarn eine große Parthei, welche die Fortſchritte des Magyarenthums, welche die nationale Selbſtſtändigkeit der Ungarn mit ſcheelen Augen betrachtete und von dieſer Selbſtſtändigkeit hart betroffen wurde; dies war die höchſt bedeutende ſlaviſche Parthei im Königreich Ungarn.

Wir haben bereits in der Einleitung mitgetheilt, daß ein großer Theil der Bewohner Ungarns den ſlaviſchen Völkerſtämmen angehörte. Dieſe Slaven (Croaten, Serben, Raitzen, Bulgaren, Slavonen ꝛc.) gehörten nach Sprache, Sitte und Abkunft einer Nation an; aber ſie hatten ſchon längſt jede Selbſtſtändigkeit verloren und waren theils unter ungariſche Botmäßigkeit gekommen, theils unter die Botmäßigkeit der Pforte.

Die ſlaviſche Bevölkerung Ungarns, obwohl auch in den nördlichen Gegenden verbreitet, wohnte doch am concentrirteſten in den ſüdlichen Theilen des Königreichs, in der Militärgrenze und in Croatien.*)

Das Königreich Croatien hatte bisher zu Ungarn etwa

---

*) Wir bitten den Leſer, ſich eine gute Karte von Ungarn anzuſchaffen; es wird dies zum Verſtändniß beſonders der ſpäteren Zeit, zur Verfolgung der Truppenmärſche in Ungarn nothwendig ſein. Wir können hierbei die billige und recht genaue Karte des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates von Hantke empfehlen.

in demſelben Verhältniß geſtanden, wie Ungarn ſelbſt zu dem geſammten öſterreichiſchen Kaiſerſtaat. Es hatte ſeine eigene Verwaltung gehabt, ſeine ſeparirten Finanzen und einen beſonderen Reichstag, welcher in Agram tagte. Von dieſem Reichstage aus wurden drei Deputirte zum ungariſchen Reichstage geſendet, deren Einer Mitglied der Magnatentafel, die anderen Zwei Mitglieder der Ständetafel waren.

An der Spitze des Landes ſtand ein vom Kaiſer von Oeſterreich zu ernennender Banus, der den Titel: Banus von Croatien, Slavonien und Dalmatien, führte, und nächſt dem Palatin und Kanzler von Ungarn der höchſte Würdenträger im ganzen ungariſchen Reiche war.

Zur Zeit war Joſeph Freiherr Jellachich von Bußin Banus von Croatien, ein junger Mann von 47 Jahren, der aber bereits ein wildbewegtes Leben vollbracht hatte. Er war ein kühner, tüchtiger General, aber im höchſten Grade ränkeſüchtig und grauſam, ganz geeignet zum Partheiführer der wilden Horden, welche er zu befehligen hatte.

Er war Slave durch und durch, zu gleicher Zeit aber auch ein beſonderer Anhänger des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes, dem er ſeine Erziehung und ſeine ſchnelle Carriere verdankte.

Auch die Serben und die anderen ſlaviſchen Völkerſchaften hatten bisher in einer gewiſſen Unabhängigkeit von Ungarn dageſtanden, ihre eigenen Landtage gehabt und ihre Sprache ſich treu bewahrt. Vor den Gerichten und im Gottesdienſt, ſo wie in den Schulen, war die lateiniſche Sprache im Gebrauch.

Sobald die Ungarn im März 1848 zu ihrer Selbſtſtändigkeit gelangt waren, war ihr erſtes Beſtreben, das

Magyarenthum auszubreiten über alle diejenigen Länder, welche zu dem Königreich Ungarn gehörten. Die Magyaren verfuhren dabei, es läßt sich dies nicht leugnen, in einer Weise, welche die Slaven verletzen mußte.

Die ungarische Sprache wurde in den Schulen, in den Gerichtshöfen und beim Gottesdienst statt der slavischen eingeführt, und es mußte dadurch bei den Slaven die Besorgniß entstehen, daß ihre Nationalität bald vollständig von den Magyaren unterdrückt werden würde, welche so offenbar bemüht waren, die magyarische Nationalität auf Kosten der ihrigen zur Geltung zu bringen.

Dies bewirkte in den südslavischen Ländern eine außerordentliche Aufregung, und diese wurde um so größer, als schon seit langer Zeit bei den Slaven der dringende Wunsch nach einer Aufrechthaltung ihrer eigenen Nationalität, nach einem allgemeinen großen Slavenreiche sich geltend gemacht hatte. —

Der Panslavismus, welcher von Böhmen ausgegangen war, hatte auch im Herzen der Südslaven tiefe Wurzeln gefaßt, die Idee eines mächtigen südost-europäischen Slavenreiches war auch in Croatien aufgetaucht und fand dort um so mehr Nahrung, als die slavischen Elemente in Croatien, Slavonien, Dalmatien, Bosnien, Serbien, Bulgarien und in der Wallachei, so wie zum Theil auch in Siebenbürgen, außerordentlich verbreitet waren.

Dieser Länder-Verein mit seiner slavischen Bevölkerung konnte ein gewaltiges slavisches Reich bilden, und der Gedanke, sich mit Rußland zu vereinigen, um so die slavische Nationalität zur Geltung zu bringen, lag nicht gar fern.

Schon am 25. März sprach sich dieser Wunsch der Slaven

in Agram deutlich aus. Dort war ein proviſoriſches National-Comité zuſammengetreten, welches in einer Adreſſe an den Kaiſer dreißig Forderungen der Nation aufſtellte; es forderte: Vereinigung von Croatien, Slavonien, Dalmatien und der Militärgrenze, ein einiges, unabhängiges, dem Landtage dieſes Königreiches verantwortliches Miniſterium, Einberufung des vereinigten Landtages dieſer Länder und von da ab jährliche Landtage, welche abwechſelnd in Agram, Eſſeg, Zara und Fiume tagen ſollten, Rechts- und Stammesgleichheit, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, eine Nationalbank, beſondere Nationalfinanzen, Aufhebung aller Zölle, gegenüber den übrigen Theilen der Monarchie, Wahl der Offiziere der Armee aus Landeseinwohnern, Befreiung von Frohnden und Hörigkeit, Aufhebung des Cölibats u. ſ. w.

Die Slaven ſtellten alſo im Grunde genommen dieſelben Forderungen, welche vorher die Ungarn geſtellt hatten, und welche dieſen gewährt worden waren. Es war indeſſen vor der Hand nicht möglich, auf dieſe Forderungen einzugehen, da dieſelben mit den bereits gewährten der Ungarn in einem zu grellen Widerſpruch ſtanden.

Die Slaven gaben indeſſen ihre Pläne noch nicht auf, aber ſie ſahen ein, daß ihr erſter und größter Feind die Magyaren ſeien, ſie ſahen ein, daß ſie nur dann zum Siege ihrer eigenen Nationalität gelangen könnten, wenn ſie ſich mit der kaiſerlichen Regierung gegen die Freiheitsbewegungen der Magyaren verbänden, um zuerſt dieſe zu beſiegen und dann ihre eigenen Forderungen dem geſchwächten Magyarenthum gegenüber aufſtellen zu können.

Die öſterreichiſche Regierung ſah dieſe Entwickelung des ſlaviſchen Lebens nicht ungern; ſie durfte dieſelbe allerdings

noch nicht öffentlich unterstützen, wohl aber that sie es gern im Geheimen, denn auch der Regierung lag vor allen Dingen daran, die Freiheitsbewegungen in Ungarn so viel als irgend möglich zu unterdrücken, und sie konnte dies nur mit Hülfe der Slaven, die sich dazu so bereit zeigten, wie die Czechen in Böhmen sich bereit gezeigt hatten, gegen die deutsche Freiheitsbewegung zu wirken. Die Slaven gaben sich in Croatien und in der Militärgrenze ebensowohl zu Werkzeugen des Despotismus und der schwarzgelben Camarilla her, wie die Slaven in Böhmen dies gethan hatten. Emissäre, welche heimlich von der Regierung bezahlt wurden, durchstreiften die südslavischen Länder und suchten die Aufregung derselben so viel als irgend möglich zu erhöhen. Ueberall wnrde darauf hingewiesen, daß nur deshalb die kaiserliche Regierung die Wünsche der Slaven nicht habe erfüllen können, weil sie von den Ungarn gezwungen worden sei; so konnte es denn nicht fehlen, daß bald die allgemeine Aufregung zum offenen Bruche kommen mußte.

Unter dem Banner der Loyalität, der Anhänglichkeit an das österreichische Kaiserhaus, unter der schwarzgelben Fahne machten die Slaven ihre Revolution, welche den Grund legen sollte zu den furchtbaren Kämpfen, in denen endlich das für die Freiheit fechtende Ungarn verbluten sollte.

Der erste Beginn der slavischen Unruhen ging aus von den Serben und Raitzen.

3.

Schon am Ostersonntage, unmittelbar nach dem Gottesdienst, brach in Kikinda, einer Stadt von etwa 14,000 Ein-

wohnern, unter der raitzischen Bevölkerung ein heftiger Aufruhr aus, der schon lange durch die fortwährenden Aufreizungen der slavischen Emissäre vorbereitet war.

Der Aufruhr hatte anfangs noch keine direkte politische Färbung. Die Insurgenten forderten von dem Senat der Stadt Kikinda die gleiche Vertheilung der außerhalb der Stadt gelegenen Felder, dadurch am besten beweisend, welcher Mittel sich die slavischen Emissäre bedient hatten, um die raitzische Bevölkerung aufzuregen, wie dieselben Emissäre, welche stets das Wort der Loyalität, der treuen Anhänglichkeit an das Kaiserhaus, des Entgegenstrebens gegen die revolutionären Elemente in Ungarn im Munde führten, wie dieselben Emissäre die Lehren des Communismus ausgestreut hatten unter den Raitzen, um durch den Eigennutz und die Habsucht diese zu einer Revolution zu bewegen.

Der Senat konnte natürlicherweise den Forderungen der Insurgenten in keiner Weise nachkommen; er wurde vertrieben, die Insurgenten stürmten und zerstörten das Rathhaus nebst allen Schriften und Dokumenten, sprengten die Thore der Gefängnisse, befreiten gegen hundert schwere Verbrecher, welche in denselben saßen, und vertrieben die in der Stadt liegende Schwadron Husaren, welche bei weitem zu schwach war, um dem Aufruhr einen Damm in den Weg zu stellen.

Die Insurgenten waren jetzt Herren der Stadt und überließen sich ganz ihrer natürlichen Wuth und Zerstörungssucht. Einer der Senatoren, ein Greis von 75 Jahren, wurde aus seinem Keller bei den Füßen heraufgeschleppt und mit zahllosen Stichen von Heugabeln getödtet. Einem anderen hieb man die Hände und die Füße ab und ließ ihn, so verstümmelt,

ſich verbluten. Den übrigen Senatoren zerſtörte man die Häuſer und raubte, ſo viel man konnte.

So blieb die unglückliche Stadt drei Tage der Gewalt der Inſurgenten überlaſſen, welche daſelbſt furchtbar hauſten und ſich nicht anders wie eine Räuberbande benahmen, ganz des Rufes der Raitzen würdig, welche ſchon von Alters her ſich ſtets als tüchtige Räuber bewährt hatten.

Erſt am vierten Tage langten etwa 2000 Mann Infanterie und 400 Mann Reiterei nebſt 12 Stück Kanonen von Temesvár an, welche dem Aufruhr ſchnell ein Ende machten und Kikinda wieder unterwarfen. Von den Aufrührern wurden acht aufgehängt, ein großer Theil wurde in die Gefängniſſe geworfen und die übrigen kehrten zu ihren ländlichen Beſchäftigungen einſtweilen zurück, obwohl die raitziſche und ſerbiſche Geiſtlichkeit ihr Möglichſtes that, um die Bevölkerung auf's Neue aufzuregen und zu ähnlichen Auftritten, wie die, welche eben in Kikinda ſtattgefunden hatten, zu bewegen.

Bald aber ſollten von den Serben ſelbſt neue Unruhen ausgehen.

Von dem ungariſchen Miniſterium war gleich nach Conſtituirung deſſelben durch den Kultus-Miniſter, Baron Cötvös, die ſeit ſechzig Jahren nicht mehr verſammelt geweſene Synode der illyriſchen Nation, auf welcher gewöhnlich die Angelegenheiten der griechiſchen nicht uniirten Glaubensgenoſſen verhandelt wurden, einem längſt ausgeſprochenen Wunſche der Serben gemäß, auf den 27. Mai berufen worden.

Die Serben waren mit Berufung der Synode durchaus nicht zufrieden, ſie wollten mehr, ſie wollten einen Landtag berufen haben, und forderten außerdem eine vollkommene

politiſche Gleichſtellung in Beziehung auf Sprache und in jeder anderen Hinſicht mit den Ungarn.

Die Gewährung ſolcher politiſcher Rechte konnte in einer Synode natürlich nicht vorgenommen werden und die Serben beriefen deshalb auf den 13. Mai einen Congreß nach Neuſatz, und gingen den kaiſerlichen Commiſſär Czernowicz an, behufs der Zuſammenkunft dieſes ſerbiſchen Congreſſes das Standrecht, welches in Folge der Scenen in Kikinda noch beſtand, aufzuheben.

Als der Commiſſär ſich weigerte, gab es bedeutende unruhige Auftritte. Die zur Ruhe mahnende Proklamation des Commiſſärs wurde verbrannt und der Congreß nach Karlowitz berufen.

Hier kam am 13. Mai eine große Volks-Verſammlung von mehreren Tauſenden von Vertretern der verſchiedenen ſerbiſchen und raitziſchen Gemeinden zuſammen, ſogar die ſerbiſchen Stämme des unter türkiſcher Oberhoheit ſtehenden Fürſtenthums Serbien waren durch eine Anzahl von gegen 600 Bewaffneten vertreten, um ſich dem Congreß anzuſchließen.

Die Verſammlung wählte ſofort den Erzbiſchof von Karlowitz, Joſeph Rajaſcicz, zum Patriarchen von Serbien, und den Oberſten Stephan von Suplicacz zum Woywoden, das heißt zum Kriegsanführer oder Herzog. Die Woywodſchaft ſollte beſtehen aus Syrmien und den Comitaten Bacs, Baranya und Verocze.

Zu gleicher Zeit verbanden ſich die Serben mit den Einwohnern des Csaikiſten-Bataillons und pflanzten in demſelben ebenfalls die Fahne des ſüdſlaviſchen Aufruhrs auf.

Der Csaikiſten-Diſtrikt nimmt das Dreieck ein, welches bei dem Zuſammenfluß der Theiß mit der Donau durch dieſe

beiden Ströme und gegen Nordweſt durch die ſogenannte Römerſchanze, einen großartigen, drei Klafter breiten und zwei Klafter hohen, faſt ganz geraden Doppelwall, der bei Peterwardein beginnt und drei deutſche Meilen lang, bis an die Theiß hinan geht, begrenzt wird. Die Wälle ſind mit Außenwerken und Palliſaden verſehen und machen dadurch den Diſtrikt, wenn er nur leidlich vertheidigt wird, faſt uneinnehmbar gegen eine fremde Macht. Der ganze Diſtrikt wird von etwa 30,000 Menſchen bewohnt, welche faſt ſämmtlich den ſlaviſchen Stämmen angehören. Die Einwohner ſind kühne Schiffer, welche beſtimmt ſind, die Beſatzung der Donau-Flotille (etwa dreißig große Schiffe, welche Kanonen am Bord führen und Csaiken heißen) zu bilden.

Die Csaikiſten ſind ſämmtlich vortreffliche Artilleriſten und gaben daher der ſerbiſchen Bewegung einen bedeutenden Zuwachs an tüchtiger ſtreitkräftiger Mannſchaft, ſie machten dieſelbe durch ihren Beitritt zu einer den Magyaren nicht ungefährlichen, denn die Magyaren waren auf einen Kampf wenig gerüſtet und ihre Truppen waren zum Theil in den Kämpfen gegen die Südſlaven gar nicht zu gebrauchen, da ſie ſelbſt aus Illyriern und Croaten beſtanden und die Magyaren befürchten mußten, daß ſie zum Feinde übergehen würden.

Die Serben und Raitzen fühlten die Schwäche der ungariſchen Armee ſehr wohl und bereiteten ſich deshalb mit Macht zu einem Aufſtande vor.

Einige Zeit lang blieb es in der Militärgrenze noch ziemlich ruhig, aber die ſerbiſchen Geiſtlichen, ſo wie Emiſſäre, welche aus Croatien von Dorf zu Dorf reiſten, ſuchten

überall das Volk zum Aufruhr zu entflammen, zum Kampfe für ein südslavisches Reich.

Der Haß gegen die Magyaren wuchs mit jedem Tage mehr und mehr. In den ersten Tagen des Juni sammelten sich in der Gegend von Neusatz, Karlowitz und Tittel große Haufen bewaffneter Serben und Raitzen, und das Grenzmilitär, welches größtentheils aus Slaven (Croaten und Illyriern) bestand, schloß sich diesen Haufen theilweise an.

In Tittel erstürmten dieselben das Zeughaus und eroberten 8 Stück Kanonen. Sodann zogen sie nach Perlas, etwa vier Stunden von Groß-Becskerek, und schlugen daselbst ein Lager für etwa 3000 Mann auf.

Ein zweites Corps von etwa 4000 Mann lagerte sich zwischen Josephstadt und Neusatz und hielt die Römerschanze besetzt.

Ein drittes Corps beherrschte das rechte Donau-Ufer von Karlowitz an.

Ihnen gegenüber zogen sich die magyarischen Truppen und Nationalgarden zusammen, welche nicht viel geordnetere Truppenmassen bildeten, als die serbischen und raitzischen Haufen. Die ungarischen Truppen bestanden zum größeren Theil aus Cumanischen Sensenmännern, Jazygischer Reiterei, Szeklern und anderen untergeordneten Corps; sie waren weniger gut angeführt als die illyrischen Insurgenten, welche unter tüchtigen Generälen standen. Dieselben wurden nämlich befehligt durch die Generäle Georg Stanimirowich und Novakovich.

Am 10. Juni kam es, nach verschiedenen vorangegangenen kleinen Treffen und Scharmützeln, deren Erwähnung zu weitläufig sein würde, bei Karlowitz zu einer Kanonade, in

welcher ein Theil der Stadt Karlowitz durch die Ungarn zerstört wurde und nach welcher Karlowitz sich ergeben mußte.

Am 23. Juni rückten die Insurgenten gegen die Stadt Weißkirchen vor und dieselbe ergab sich, trotzdem daß der gesammte Haufen der Illyrier kaum einige Tausend Mann stark war, trotzdem daß ein Regiment unter dem Obersten Dreihan in Weißkirchen stand, ohne Schwertschlag. Der Oberst Dreihan ging sogar so weit, eine Anzahl Kanonen, über 200 Schießgewehre und 30 Centner Pulver den Illyriern zu übergeben, deren Anführer dieselben mit den Worten forderten: „Es ist unser Eigenthum und wir wollen es für unseren Kaiser Ferdinand gebrauchen, wenn uns die Magyaren angreifen."

Diese Passivität des österreichischen Truppenführers war höchst bezeichnend und gab auf das Deutlichste zu erkennen, welche Instructionen die österreichischen Offiziere bei ihrem Verhalten gegen den serbischen Aufstand erhalten hatten.

Unter solchen Verhältnissen war es den ungarischen Truppen nicht möglich, den Aufstand zu unterdrücken, zumal da die Insurgenten innerhalb der Römerschanze im Csaikisten-Bataillons-Distrikt eine fast uneinnehmbare Stellung hatten. Sie mußten sich begnügen, die weitere Ausbreitung des Aufstandes für's Erste zu verhindern, bis sie Succurs bekämen.

Auch die Serben wünschten für eine Zeitlang den Kampf aufzuschieben, indem sie auf bedeutenden Zuwachs durch die Bewegung in Croatien hofften. Der Central-Verein derselben in Karlowitz unterhandelte deshalb mit den kaiserlichen Commissären Hrabowsky und Czernowicz; er erklärte, daß der Bürgerkrieg sowohl den Ungarn als den Serben nicht zur Ehre gereichen könne und daß die Wiederherstellung der Ordnung durch und durch nothwendig sei; er werde eine

Deputation an den Kaiſer ſchicken und um eine friedliche Auflöſung der ſchwebenden Streitfragen bitten, und ſich, wenn dieſe innerhalb zehn Tagen nicht zurecht gekommen ſei, auflöſen, bis dahin aber das Volk zu bewegen ſuchen, zur Ruhe und Ordnung zurückzukehren.

Die kaiſerlichen Commiſſäre, welche die Inſtruction hatten, die aufrühreriſchen Serben und Raitzen ſo viel als irgend möglich zu ſchonen, gaben dem Verlangen nach einem Waffenſtillſtand gern nach und ſchloſſen denſelben am 24. Juni auf zehn Tage, bis zum 4. Juli. Trotzdem aber gab es ſchon am 26. Juni wieder in Neuſatz unruhige Auftritte, bei denen die ſerbiſchen, ungariſchen und deutſchen Bürger der Stadt ſich gegenſeitig bekämpften; und auch andere kleine Scharmützel fanden zwiſchen den ungariſchen Truppen und den Serben hier und dort ſtatt.

Die ſerbiſche Bewegung war um ſo gefährlicher, als zu gleicher Zeit eine ſlaviſche Bewegung in Croatien und in einem viel höheren und gefährlicheren Grade, als in der Militär-Grenze, ausbrach.

4.

Die Croaten ſtanden ſchon ſeit langen Jahren den Magyaren feindlich gegenüber. Der Wunſch der Magyaren, die ſlaviſchen, zur Krone Ungarns gehörigen Länder zum Magyarenthum zu bekehren, die magyariſche Sprache einzuführen, um ſo die ſlaviſche Nationalität zu unterdrücken, hatte dieſen Haß naturgemäß erzeugt, und er war durch die Bemühungen der öſterreichiſchen Regierung, welche in den Süd-

ſlaven gegen die Magyaren einen Bundesgenoſſen erblickte, nach Kräften genährt worden.

Schon während der früheren ungariſchen Landtage hatten die ſlaviſchen Deputirten ſtets die Freiheitsbeſtrebungen der magyariſchen Oppoſition zu vereiteln geſucht und ganz im Sinne der ſchwarzgelben Camarilla des Metternich'ſchen Syſtems gewirkt, wofür ihnen dieſe andererſeits wieder in ihren Bemühungen, die eigene ſlaviſche Nationalität zur Geltung zu bringen, behülflich geweſen war.

Ein äußerſt thätiges Werkzeug der Metternich'ſchen Politik in Croatien und der Militär-Grenze war ſchon ſeit Jahren der Doctor Ludwig Gay, der im Auftrage Metternich's vielfache Reiſen durch Croatien, Serbien, die Militär-Grenze ꝛc. gemacht hatte, um dort die Aufregung der Slaven gegen die Ungarn zu vermehren, und der die Idee eines ſüdweſt-ſlaviſchen Bundes, gegenüber den Ungarn und dem oſt-ſlaviſchen, ruſſiſchen Völkerbunde, anzuregen gewußt hatte.

Doctor Gay war einer der Hauptvertreter des Panſlavismus in den ſüdlichen Provinzen geweſen. Als die ungariſche Bewegung ausbrach, war es wieder Doctor Gay, der mit großer Geſchicklichkeit ſofort die croatiſche Nation gegen die magyariſche und deutſche Bewegung aufzureizen verſtand.

Er hatte die Proteſtationen des Agramer National-Comité's, welche wir bereits kennen, bewirkt und als der ſterbende Abſolutismus noch zu guterletzt in der Ernennung des Freiherrn Jellachich zum Banus von Croatien die Keime zu dem gewaltigen ungariſchen Kriege legte, da wußte Doctor Gay dem Banus von vorn herein die größten Sympathien in Croatien zu gewinnen und wußte ſich wiederum beim Banus in eine bedeutende Autorität zu ſetzen.

Der Banus Jellachich war kaum ernannt, als er sich offen gegen die Autorität des Erzherzogs Palatin von Ungarn und die des neuen ungarischen Ministeriums auflehnte. Er erklärte die neuen Institutionen in Wien und Ungarn als revolutionär, dieselben seien widergesetzlich dem Kaiser abgedrungen und daher nicht rechtsgültig. Er erklärte, daß die treuen Croaten bereit seien, die alten Zustände wieder zurückzuführen.

Zu gleicher Zeit sandte er Emissäre nach allen Richtungen der Militärgrenze, welche die Aufgabe hatten, die Slaven daselbst auf jede mögliche Weise aufzureizen und für einen panslavistischen Bund mit den Croaten zum Kampfe gegen die Ungarn zu bewegen. Wie wirksam diese Emissäre ihre Aufgabe zu lösen verstanden, haben wir bereits gesehen.

Der Banus ging bald noch weiter. Das ungarische Ministerium mußte natürlicherweise bemüht sein, sich so viel als irgend möglich die Sympathien auch der Croaten zu verschaffen; es wirkte ebenfalls durch Emissäre, welche die Aufgabe hatten, es den croatischen Bauern klar zu machen, daß es ein Werk des ungarischen Volkes sei, daß im gegenwärtigen Augenblick die Robothen und Frohnden, welche sie so lange gedrückt hatten, aufgehoben würden, wie sie von den ländlichen Lasten befreit wären und einer besseren Zukunft entgegen gingen.

Andererseits wieder wirkten die slavischen Emissäre und die slavischen Priester mit aller Kraft gegen die Ungarn, indem sie die Aufhebung der Robothen als ein freies Gnadengeschenk des Kaisers darstellten.

Es kam bei diesen Gelegenheiten mannigfach zu unruhigen Auftritten, welche der Banus benutzte, um das Stand-

recht in Croatien zu erklären. Als Aufrührer wurden dabei auch alle Diejenigen betrachtet, welche im ungarischen Interesse auf das Volk zu wirken suchten. Zu gleicher Zeit bemühte sich der Banus, eine Truppenmacht aufzubieten, mit der er im Stande wäre, den Ungarn gegenüber zu treten.

Er erklärte sich unabhändig von dem ungarischen Ministerium und verweigerte diesem vollständig den Gehorsam. Vergeblich befahl der Erzherzog Palatin am 11. Mai dem Banus, ein aufregendes Rundschreiben, welches er an die croatischen Völker erlassen hatte, zurückzunehmen und das Standrecht aufzuheben; Jellachich kehrte sich an diesen Befehl nicht, er setzte sogar willkürlich alle diejenigen Beamten ab, von denen er glaubte, daß sie irgend in ungarischem Interesse wirken könnten.

Da sah sich denn das ungarische Ministerium gezwungen, bei der österreichischen Regierung die energische Forderung zu stellen, daß dieselbe dahin zu wirken suche, daß der Banus zu seiner Pflicht zurückkehre.

Der Fürst Esterhazy, der bevollmächtigte Minister des ungarischen Ministeriums bei der österreichischen Regierung, mußte bestimmt erklären, daß die Magyaren zwar die Verbündeten eines deutschen oder mit Deutschland einigen Oesterreichs, aber nimmermehr eines slavischen Oesterreichs sein würden. Fürst Esterhazy mußte ferner fordern, daß die österreichische Regierung das ganze Auftreten des Banus von Croatien, der jetzt schon von der gesammten slavischen Parthei als ihr Haupt angesehen würde, förmlich mißbilligen möge, und dem Grafen Bathyány wurde zu diesem Zwecke ein Kaiserliches Handschreiben an Jellachich übergeben, worin derselbe

aufgefordert wurde, zum Gehorsam gegen das ungarische Ministerium zurückzukehren.

Aber auch hieran kehrte sich der Banus in keiner Weise; er wußte sehr wohl, denn er stand mit allen Leitern der Hofpolitik im genauesten und innigsten Zusammenhang, daß die Befehle, welche man ihm jetzt officiell gab, nichts als Scheinbefehle waren, er wußte sehr wohl, daß er auf die Unterstützung des Hofes vollständig rechnen könne und war andererseits überzeugt, daß das croatische Volk, welches mit Enthusiasmus an dem Banus, dem Verfechter des Slaventhums, hing, ganz zu seiner Disposition stehe und in jedem Augenblicke bereit sei, auf seinen Befehl die Waffen gegen Ungarn zu ergreifen.

Der Banus hatte sich mit großer Schlauheit eine ungeheure Popularität in Croatien zu erwerben gewußt und so wenig er in der That selbst die slavische Freiheit wollte, denn er war nichts als ein Werkzeug der absolutistischen Camarilla, so sehr erschien er als ein enthusiastischer Vorkämpfer für das Slaventhum.

Für den Augenblick mußte die österreichische Regierung so sehr sie auch wohl wünschte, den Banus schon jetzt officiell unterstützen zu können, doch den Wünschen des ungarischen Ministeriums nachgeben.

Der Feldmarschall Hrabowsky wurde als bevollmächtigter Regierungscommissär nach Agram gesendet und begab sich, begleitet von einem Kaiserlichen Untersuchungscommissär, unverzüglich dorthin. Er hatte die Aufgabe, den Baron Jellachich zum Gehorsam gegen den Erzherzog Palatin und das Ministerium aufzufordern und war sogar bevollmächtigt, ihn nach Befund der Umstände von seinem Amte zu entsetzen und

vor Gericht zu ſtellen, zu gleicher Zeit aber auch die Bewohner Croatiens, Slavoniens und der Militärgrenze über die unverſehrte Aufrechthaltung ihrer National-, Municipal- und religiöſen Berechtigung zu beruhigen. Fürwahr eine ſchwierige Aufgabe, oder vielmehr eine unausführbare Aufgabe, was die öſterreichiſche Regierung auch ſehr gut wußte, denn es war nicht zu verkennen, daß es einer Kaiſerlichen Commiſſion inmitten des aufgeregten und für ſeinen Banus entzückten Slavenvolkes jedenfalls unmöglich ſein mußte, den Banus ſeiner Aemter zu entſetzen und vor das Gericht zu ſtellen.

Das ungariſche Miniſterium hatte mittlerweile Alles gethan, um auf friedlichem Wege die Zwiſtigkeiten mit dem Banus auszugleichen, es hatte ihn eingeladen, ſeinen Sitz im Staatsrathe des Erzherzogs Palatin Stephan einzunehmen und mit dem Miniſterium darüber zu unterhandeln, auf welche Weiſe der Friede mit Croation wieder hergeſtellt werden könne.

Aber der Banus kehrte ſich an dieſe Einladung nicht. Die Kaiſerliche Regierung mußte nun den Wünſchen der Ungarn nachgeben und den Banus ihrerſeits einladen zu einer perſönlichen Unterhandlung in Insbruck, aber der Banus kam nicht; er ging im Gegentheil ſo weit, daß er fortfuhr mit allen den Willkür-Maßregeln, welche er früher bereits angeordnet hatte, z. B. die Beamten ganz nach Willkür abzuſetzen.

Am 5. Juni berief er ſogar einen croatiſchen Landtag, ohne die Genehmigung des Kaiſers, ohne die Genehmigung des ungariſchen Miniſteriums auch nur nachzuſuchen und dieſer Landtag faßte natürlich die exaltirteſten Beſchlüſſe.

Der Banus wußte ſehr wohl, wie weit er gehen konnte,

daß man ihm von Seiten der Kaiſerlichen Regierung ernſte Schwierigkeiten nicht in den Weg legen würde, und es geht dies am beſten daraus hervor, daß er den Ungarn durchaus unausführbare Bedingungen ſtellte, unter denen allein er mit ihnen Frieden zu ſchließen und eine Ausgleichung zu verſuchen, ſich entſchloſſen erklärte.

Dieſe Bedingungen waren, außer den lokalen Intereſſen Croatiens, die Unterſtellung des ungariſchen Finanz- und Kriegsminiſteriums unter die betreffenden Miniſterien des geſammten öſterreichiſchen Kaiſerſtaates und Fortbeſtand der Militärgrenze in ihren alten militäriſchen Beziehungen, Abhängigkeit derſelben direkt von dem Kriegsminiſterium in Wien und nicht von dem ungariſchen Miniſterium.

Dieſe Bedingungen konnte natürlicher Weiſe das ungariſche Miniſterium nicht annehmen, denn es wäre durch dieſelben offenbar die nationale Unabhängigkeit Ungarns vollſtändig untergraben worden.

Abhängigkeit des ungariſchen Finanz- und Kriegsminiſteriums von den Miniſterien der Geſammt-Monarchie hieß nichts Anderes, als eine finanzielle und militäriſche Abhängigkeit Ungarns von Oeſterreich. Solche Bedingungen liefen den bewilligten Märzforderungen des ungariſchen Volkes vollſtändig entgegen und ſie konnten daher von dem ungariſchen Miniſterium nicht angenommen werden.

Eben ſo bildete die Militärgrenze einen unabtrennbaren Theil Ungarns, ſie war durchaus nothwendig zum Schutze des Reiches gegen Süden, und auch die Abtrennung der Militärgrenze von dem ungariſchen Miniſterium konnte daher nicht bewilligt werden, wie ſehr auch dies Miniſterium bereit

war, allen Forderungen der Croaten auf ihre nationale Selbstständigkeit nachzugeben.

Da der Banus sich fortwährend beharrlich weigerte, nach Insbruck zu kommen, so sah sich endlich der Kaiser gezwungen, ein Manifest zu erlassen, in welchem er den Banus seines Ungehorsams wegen anklagte und denselben bis zu seiner vollständigen Rechtfertigung von seiner Würde als Banus entsetzte.

Dies Manifest, welches erschöpfend die ganze ungerechtfertigte Handlungsweise des Banus enthält, giebt den deutlichsten Beweis von der nichtswürdigen Treulosigkeit, mit welcher späterhin die österreichische Regierung gegen Ungarn verfuhr.

Das Manifest lautet folgendermaßen:

„Wir Ferdinand u. s. w. versichern Unsere k. k. Huld und Gnade allen Einwohnern Unserer Königreiche Croatien und Slavonien, indem Wir folgendes Manifest an dieselben erlassen:

Croaten und Slavonier!

Je wohlthuender für Unser väterliches Herz der Glaube war, daß, indem Wir, dem Wunsche Unserer treuen Völker gemäß, die Wohlthaten der constitutionellen Freiheit auf alle Einwohner ausdehnten, Wir hiermit die, durch die göttliche Vorsehung Unserer Regierung anvertrauten Völker zur Dankbarkeit gegen Uns und zur unerschütterlichen Treue für Unseren k. Thron verpflichteten, zugleich dieselben durch gemeinschaftliche Rechte und Freiheiten zu einem innigen brüderlichen Verbande ermunterten und zur Förderung ihrer Wohlfahrt ein weites Feld eröffneten; desto schmerzlicher traf Uns die

traurige Erfahrung, daß Wir Uns in dieſer zuverſichtlichen Erwartung eben bei Euch beirrt fanden.

Bei Euch, Croaten und Slavonier! die Ihr ſeit acht Jahrhunderten unter derſelben Krone Ungarns Schickſale theilend, dieſem Verbande die conſtitutionelle Freiheit verdankt, welche Ihr — allein unter den Slavenvölkern — eine Reihe von Jahrhunderten hindurch zu erhalten im Stande waret.

An Euch mußten Wir Uns irren, die Ihr nicht nur an allen Rechten und Freiheiten der ungariſchen Conſtitution immer gleich betheiligt werdet, ſondern auch in gerechter Vergeltung Eurer bisher makellos bewahrten Treue durch die Huld Unſerer Erlauchten Vorfahren geſetzlich mit beſonderen Rechten, Privilegien und Freiheiten bekleidet, im Beſitze größerer Vorrechte ſeid, als welch' immer Unterthan Unſerer heiligen ungariſchen Krone.

In Euch irrten Wir Uns, denen der letzte Reichstag des Königreichs Ungarn und ſeiner Nebenländer nach Unſerem eigenen königl. Willen an allen Wohlthaten der conſtitutionellen Freiheit und Rechtsgleichheit brüderlichen Antheil gewährte. Die Geſetzgebung der Krone Ungarns hat die Urbarialleiſtungen bei Euch ebenſo, wie in Ungarn, aufgehoben, und die unter Euch Urbarial-Unterthanen waren, ſind ohne alle Belaſtung zu freien Grundeigenthümern umgeſchaffen; die Grundherren erhalten für den Verluſt der Urbarialleiſtungen eine Entſchädigung, welche Ihr aus eigenen Mitteln zu leiſten nicht im Stande wäret; daher dieſelbe gleichfalls ohne Eure Belaſtung auf die Hypothek Unſerer Cameralgüter, mit Unſerer Allerhöchſten Genehmigung, ſtattfinden wird, und hierdurch geſichert iſt.

Das Recht der conſtitutionellen Vertretung wurde bei

Euch ebenso, wie in Ungarn, auf das Volk ausgedehnt, demnach nicht nur der Adel, sondern auch die übrigen Einwohner und die Grenzregimenter durch ihre Abgeordneten sowohl an der gemeinschaftlichen Legislation, als auch an Euren Municipalversammlungen Theil nehmen, und Ihr selbst durch Euer unmittelbares Mitwirken Euer Wohlergehen befördern könnt. Bis jetzt hat der Adel an den öffentlichen Lasten wenig Theil genommen; von nun an ist die gleichförmige Vertheilung derselben zwischen allen Einwohnern ohne Unterschied des Standes gesetzlich eingeführt und dadurch eine drückende Last von Euren Schultern genommen.

Eure Nationalität und Municipalrechte, betreff welcher man Euch durch böswillige falsche Gerüchte Besorgnisse einzuflößen versuchte, sind durchaus nicht bedroht, ja vielmehr ausgedehnt und bekräftiget, gegen alle Eingriffe sicher gestellt, denn der Gebrauch Eurer Muttersprache ist Euch in Euren Schulen und Kirchen nicht nur gesetzlich für immerwährende Zeiten gesichert, sondern statt der bei Euch bis jetzt üblichen lateinischen Sprache auch in den öffentlichen Versammlungen eingeführt worden.

Verläumder haben Euch den Glauben beibringen wollen, als ob die ungarische Nation Eure Sprache unterdrücken oder an ihrer ferneren Entwickelung hindern wollte. Wir selbst versichern Euch, daß diese Gerüchte ganz falsch sind, ja daß es Anerkennung findet, wie Ihr der todten, lateinischen Sprache entsagend, Eure eigene Muttersprache auszubilden und zu verbreiten bemüht seid; die Gesetzgebung will Euch in diesem Bestreben unterstützen, und Eure Pfarrer, welchen die Sorge für Eure Seelen und die religiöse Erziehung Eurer Kinder anvertraut ist, auf Staatskosten gehörig dotiren.

Seit 800 Jahren ſeid Ihr mit Ungarn verbunden, während dieſer ganzen Zeit hat ſich die Legislation immer mit Achtung Eurer Nationalität gegenüber benommen; wie könntet Ihr daher glauben, daß dieſelbe Geſetzgebung jetzo feindlich gegen Eure Mutterſprache auftreten wolle, welche ſie 800 Jahre hindurch beſchützt hat?

Und daß ſtatt deſſen die Gewährleiſtung Eurer Nationalität und die Ausdehnung der conſtitutionellen Freiheiten mit brüderlicher Anerkennung empfangen worden wäre, haben ſich Leute bei Euch gefunden, die ſtatt Dank, Liebe und der Uns ſchuldigen Treue die Fahne der fanatiſchen Verdächtigung aufpflanzten, die Ungarn als Eure Feinde darſtellen, und durch alle möglichen Mittel beide Nationen zu entzweien ſuchen; Leute, die jene Eurer Mitbürger, die Euch beſſer aufzuklären ſuchten, verfolgten und durch Einſchüchterung die Sicherheit der Perſonen gefährdend, ihre Heimath zu verlaſſen zwangen.

Unſeren herben Schmerz ob dieſes Treibens vermehrte die traurige Beſorgniß, ob nicht etwa gar zum Führer dieſer verbrecheriſchen Umtriebe eben derjenige Mann ſich hingegeben habe, den Wir mit Beweiſen Unſerer königlichen Gnade überhäufend, in Eurem Vaterlande zum Hüter der Ordnung und der Geſetze beſtimmten; ob nicht er ſeine Stellung, zu welcher er durch Unſere Gnade erhoben wurde, mißbrauchend, nicht, wie er ſollte, die irregeleiteten Bürger eines Beſſern belehrte, ſondern, von Parteiſucht getrieben, die Leidenſchaften noch mehr entflammte, ja, uneingedenk ſeines Unterthanen-Eides, gegen den Verband mit Ungarn, alſo gegen die

Integrität Unſerer heiligen Krone und Unſer königliches Anſehen, ſich Eingriffe erlaubte.

Bis jetzo haben Wir in Ungarn und ſeinen Nebenländern die executive Gewalt im Wege Unſerer ungariſchen Hofkanzlei und Unſerer königlichen Statthalterei, in Militairſachen aber durch Unſeren Hofkriegsrath ausgeübt, und den auf dieſe Art erlaſſenen Befehlen gehorchten die Bane von Croatien, Slavonien und Dalmatien, wie ſie früher den auf anderen Wegen und in anderen Formen erlaſſenen Befehlen Unſerer ungariſchen Behörden zu gehorchen verpflichtet waren, je nachdem die Art und Weiſe der Ausübung Unſerer executiven Gewalt durch die Reichstage mit Unſerer Zuſtimmung feſtgeſetzt war.

Auf dem letzten ungariſchen Landtage haben Wir in Folge der an Uns durch Unſere getreuen Stände des Reiches gerichteten Bitte, von Unſerem freien Willen geleitet, das Geſetz allergnädigſt beſtätigt, laut welchem Unſer geliebter Vetter, der Durchlauchtigſte Erzherzog Stephan, Palatin von Ungarn, während Unſerer Abweſenheit von Ungarn, zu Unſerem königlichen Statthalter erklärt wurde, der als ſolcher die executive Gewalt durch Unſer gleichzeitig ernanntes ungariſches Miniſterium auszuüben hat, welchem Miniſterium alle bisherigen Befugniſſe der Hofkanzlei, der Statthalterei, der Hofkammer und des Hofkriegsrathes Folge zu leiſten hatten.

Trotz deſſen ſoll ſich Baron J. Jellachich, den Wir zum Ban Unſerer Königreiche Croatien, Dalmatien und Slavonien zu ernennen geruhten, erkühnt haben, dieſen ſchuldigen Gehorſam zu verſagen.

Wir, der König von Ungarn, Croatien, Dalmatien und

Slavonien, Wir, deſſen Perſon Euch heilig iſt, ſagen Euch, Croaten und Slavonier, auch das Geſetz iſt heilig und muß heilig ſein! Wir haben bei dem lebendigen Gott geſchworen, daß Wir die Integrität Unſerer ungariſchen Krone, die Conſtitution und das Geſetz ſowohl ſelbſt wahren und befolgen, als auch durch Andere befolgen machen werden.

Wir werden Unſeren königl. Eid halten, Wir ſind gnädig für Unſere getreuen Unterthanen, nachſichtig für reuige Schuldige, aber unerbittlich ſtreng gegen ſtarrſinnige Verräther, und laſſen Diejenigen dem Arme der Gerechtigkeit verfallen, die mit Unſerem königl. Eide ein keckes Spiel zu treiben ſich erkühnen; der gegen das Geſetz ſich auflehnt, lehnt ſich gegen Unſeren königl. Thron auf, welcher auf den Geſetzen fußt, und Baron Jellachich iſt angeklagt, ſich mit ſeinen Genoſſen nicht nur gegen das Geſetz aufzulehnen, ſondern trotz Unſerer an ihn erlaſſenen väterlichen Ermahnungen in ſeinem Ungehorſam zu beharren.

Die erſte Sorge Unſeres geliebten Vetters, des u. ſ. w. Stephan, Palatins von Ungarn, und Unſeres ungariſchen Miniſteriums beſtand darin, den Ban J. Jellachich dahin aufzufordern, daß derſelbe ſich, behufs der Sicherung Eurer Nationalität, Rechte und Freiheiten, in ein gegenſeitiges Einverſtändniß ſetze, damit unter anderen Gegenſtänden auch die Landes-Congregation je eher zuſammenberufen und in derſelben die Geſetze kundgemacht werden können, deren Segen wir Euch nicht vorenthalten wollten, und hierauf der Ban in ſeiner Würde öffentlich eingeſetzt werde, ohne welche Inſtallation derſelbe als geſetzlicher Beamte nicht betrachtet werden kann.

Der Ban iſt angeklagt, dieſer Aufforderung — obgleich er wiederholt und zwar durch Unſeren eigenen Befehl zur Nachachtung der Verordnungen Unſeres königl. Statthalters und Unſeres ungariſchen Miniſteriums ermahnt und verpflichtet wurde — keine Folge geleiſtet, und durch dieſen Ungehorſam Euch den Gefahren der Anarchie preisgegeben zu haben.

Doch nicht genug, daß der Ban ſelbſt nicht gehorchte, ſoll er die geſetzlichen Behörden zu gleichem Ungehorſam aufgefordert, und ſowohl dieſe, als auch das Volk, durch Gewaltmittel zu feindſeligen Schritten gegen die ungariſche Krone gezwungen haben.

Ihr Alle müſſet Zeugen deſſen geweſen ſein, weſſen er beſchuldigt wird; Ihr Alle müßt es geſehen haben, ob er alle Diejenigen, die den Verband Ungarns mit Croatien aufrecht erhalten wollten, verfolgte, ſie ihres Amtes willkürlich entſetzte, und das Standrecht gegen Alle, die ſeiner politiſchen Meinung nicht huldigten, kundmachen ließ, dadurch zahlreiche Familien zur Flucht und Auswanderung zwang.

Ihr Alle müßt es geſehen haben, ob der Ban den Amtsantritt der geſetzlich ernannten Obergeſpäne unmöglich machte; Unſere Cameralkaſſen mit Gewalt in Beſchlag nahm, und zum Vollzuge dieſer Eigenmächtigkeit ſogar Unſere Truppen verwendete.

Ihr müßt es wiſſen, ob er ohne Reichstag, nach ſeiner eigenen Willkür mit einer neuen Steuer Euch belaſtete, und ohne alle Bevollmächtigung das Volk zur Ergreifung der Waffen zu zwingen beſtrebt war, was Wir ſelbſt ohne Ermächtigung der geſetzgebenden Gewalt anzubefehlen nicht im Stande ſind.

Ihr müßt es bezeugen können, ob er es geſchehen ließ, daß ſeine Genoſſen das Volk durch Erdichtungen und falſche Gerüchte gegen die Ungarn, als ob ſie Eure Nationalität bedrohten, aufwiegelten; es geſchehen ließ, daß in geſetzwidrigen Verſammlungen offener Aufruhr gegen die Ungarn gepredigt, eigenmächtige Ernennungen vorgenommen, ja ſogar durch die mit dieſem Treiben verbundene Aufregung bereits blutige Conflicte, vereint mit Raub und Mord, in Ungarn veranlaßt wurden.

Ihr kennt die perſönliche Beleidigung, welche gegen ein erlauchtes Mitglied Unſeres königl. Hauſes, Unſeres königl. Statthalters Erzherzog Stephan, auf dem öffentlichen Platze der, in letzter Zeit zum Schauplatze ſtets wiederholter Geſetzwidrigkeiten ſich hergebenden Stadt Agram vor den Augen des Banus auf freche Weiſe verübt wurde; und müßt wiſſen, ob er die Schuldigen zur Strafe zog.

Euch kann es nicht unbekannt ſein, ob er wirklich Unſerem zur Herſtellung der geſetzlichen Ordnung ernannten königl. Commiſſair B. J. Hrabowsky, Unſerem geheimen Rath und Feldmarſchall-Lieutenant, den gebührenden Gehorſam verſagte.

Durch die väterliche Sorge für Unſere, durch falſche Gerüchte etwa irre geleiteten Unterthanen bewogen, verſuchten Wir den letzten Schritt, und bevor Wir dieſen Klagen Gehör ſchenkten, dem Angeklagten perſönlich Gelegenheit zu ſeiner Rechtfertigung zu geben; indem Wir denſelben zur Abſagung der von ihm ohne Unſere königl. Zuſtimmung, welche das Geſetz erfordert, auf den 5. Juni l. J. einberufenen Landes-Congregation durch Unſeren eigenhändigen Befehl aufforderten, und behufs der zu bewerkſtelligenden Ausgleichung der

croatiſchen Wirren, perſönlich in Unſerem Hoflager zu erſcheinen befahlen.

Doch hat Jellachich auch dieſem Unſeren Befehle, wie allen Unſeren bisherigen Verordnungen, nicht gehorcht, und weder die Landes-Congregation abgeſagt, noch iſt er in der von Uns anbefohlenen Zeit in Unſerem Hoflager erſchienen.

Nachdem zu ſo vielen Klagen gegen ihn auch dieſes ſtarre Beharren im Ungehorſam gegen Unſeren Allerhöchſt eigenen Befehl gekommen war, blieb Uns kein anderes Mittel übrig, als zur Herſtellung Unſeres verletzten königl. Anſehens und zur Aufrechthaltung der Geſetze, Unſeren getreuen geheimen Rath und Feldmarſchall-Lieutenant B. Hrabowsky, als Unſeren königl. Commiſſair, zur Unterſuchung dieſer ungeſetzlichen Vorgänge auszuſenden, gegen den Ban J. Jellachich und ſeine etwaigen Mitſchuldigen einen der Anklage entſprechenden Prozeß erheben zu laſſen, und endlich denſelben bis zu ſeiner vollſtändigen Rechtfertigung ſeiner **Banalwürde** und aller **militairiſchen Bedienſtungen** zu entheben; Euch ſtrenge mahnend, aller Theilnahme an Umtrieben, welche eine Trennung von Unſerer Krone bezwecken, zu entſagen, den Behörden befehlend, allen Verkehr mit dem B. Jellachich oder ſeinen allfälligen Mitangeklagten, unter gleicher Strafe, alſogleich abzubrechen, und den Verordnungen Unſeres königl. Commiſſairs unbedingt zu folgen.

Croaten und Slavonier! Mit Unſerem königl. Worte verbürgen Wir Euch die Bewahrung Eurer Nationalität und Freiheiten und die Erfüllung Eurer gerechten Wünſche; daher ſchenket keinen Glauben bethörenden Einflüſterungen, mit welchen man Euch zur Erreichung

widerrechtlicher Zwecke mißbrauchen und Euer Vaterland der Knechtschaft und unendlichem Elende preisgeben will.

Höret auf die wohlwollende Stimme Eures Königs, der zu Euch spricht, auf die Stimme Eures Königs, der Eure Nationalität und Eure Rechte mit Seiner königl. Macht immer beschirmen wird, der aber auch eben so fest entschlossen ist, das Ansehen Seiner ungarischen Krone und der Gesetze mit aller Kraft gegen jeglichen Eingriff aufrecht zu erhalten.

Haltet daher fest an gesetzlichem Gehorsam, an der Uns schuldigen Treue, verbreitet nicht durch Ungehorsam Jammer und Elend auf Eure Heimath, auf Euch und Eure Kinder. Beweiset hierdurch in diesen schweren Zeiten, daß Ihr noch immer Unseres Erlauchten Hauses treue Croaten und Slavonier seid. — — Zur Kundmachung und Verbreitung dieses Manifestes fordern Wir hiermit Jeden bei seiner Unterthanentreue auf.

Gegeben in Unserer Stadt Insbruck
am 10. Juni 1848.

Ferdinand m. p."

Dies Manifest machte, als es publicirt wurde, bei der gesammten freisinnigen Partei in Oesterreich sowohl, als in Ungarn, einen ungeheuren Eindruck; es stellte — freilich nur auf kurze Zeit — das Vertrauen her, daß die kaiserliche Regierung es wahrhaft mit der magyarischen Regierung und mit den Versprechungen des März meine.

Bald genug sollte indessen auch dieses Vertrauen wieder schwinden.

Das Manifest, welches vom 10. Juni datirt war, wurde erst später proklamirt. Mittlerweile hatte der Banus

mit der croatiſchen Landes-Congregation vielfach berathen, und man war in Agram zu dem Entſchluß gekommen, daß der Banus, begleitet von einer großartigen Deputation der croatiſchen Landes-Congregation, ſich nach Insbruck zum Kaiſer begeben ſolle, um dort mit dem Fürſten Eſterhazy, dem ungariſchen Miniſter des Auswärtigen, über diejenigen Bedingungen zu unterhandeln, unter denen ſich Croatien zu einer friedlichen Ausgleichung der obſchwebenden Differenzen verſtehen könne.

Am 19. Juni fand dieſe Conferenz in Insbruck ſtatt. Der Banus mit ſeinen Croaten wurde vom kaiſerlichen Hof, von den würdigen Mitgliedern der Camarilla auf das Freundlichſte und Zuvorkommenſte empfangen, wenn auch natürlich der Kaiſer ſelbſt in ſeiner offiziellen Stellung ihn nicht ebenſo empfangen konnte.

Der Banus ſuchte um eine ſofortige Audienz beim Erzherzog Franz Karl und dann beim Kaiſer nach; der Fürſt Eſterhazy beſtand jedoch darauf, daß eine ſolche Audienz nur in ſeiner Gegenwart ertheilt würde, er beſtand ferner darauf, daß die Deputation der croatiſchen Landes-Congregation, welche der Kaiſer ſelbſt für ungeſetzlich erklärt habe, nicht als ſolche empfangen werde.

Der Erzherzog Johann war vom Kaiſer zum Vermittler in der ungariſch-croatiſchen Streitfrage beſtimmt worden und er wußte den Banus zu bewegen, daß derſelbe ſich den Forderungen des Fürſten Eſterhazy füge und daß die croatiſchen Deputirten nur als Privatperſonen vom Kaiſer empfangen würden.

Am 19. Juni fand dieſe Audienz ſtatt und zwar in Gegenwart des Erzherzogs Franz Karl und der Kaiſerin.

Jellachich entschuldigte sich, daß er den mehrfachen Einladungen nach Insbruck keine Folge geleistet habe; man antwortete ihm, daß man, obgleich der Kaiser durch diese Ungehorsamkeit empfindlich verletzt sei, doch noch eine friedliche Ausgleichung versuchen werde, und daß der Erzherzog Johann das Vermittleramt übernommen habe. Man ermahnte den Banus, diese Vermittelung als das letzte Mittel zur friedlichen Ausgleichung der Streitfrage ohne Verzug zu benutzen.

Nach dem Banus wurden die croatischen Deputirten vorgelassen. Dieselben überbrachten Petitionen, in welchen sie baten: 1) um eine besondere unter dem Präsidium des Banus stehende verantwortliche Regierung, deren Finanz- und Kriegs-Ministerium dem Ministerium in Wien übertragen werden sollte; 2) um Unterordnung der Militairgrenze unter die croatische Regierung und Feststellung der slavischen Sprache zur Amtssprache; 3) um eine factische Vereinigung Slavoniens und Croatiens mit Dalmatien; 4) um die Berechtigung des Banus, alle Justiz- und politischen Beamten zu ernennen. Dies waren die wesentlichsten Forderungen der Croaten.

Der Kaiser erwiderte ihnen in seiner gewöhnlichen Art, indem er nämlich ein Stück Papier aus der Tasche zog und mit gleichgültiger Stimme, denn er verstand kaum selbst, was auf dem Papiere stand, den Inhalt desselben verlas; er sagte:

„Nachdem Ich die auf den 5. Juni ohne Meine Zustimmung angesagte Landes-Congregation für ungültig erklärt, kann Ich Sie als Deputirte nicht empfangen; Ich muß zugleich offen Mein Mißfallen kundgeben ob Ihrer Bestrebungen gegen Meine ungarische Krone, zu welcher Croatien seit 700 Jahren gehört. Ich bin fest entschlossen, dieses

Band aufrecht zu erhalten und wünsche eine Verständigung beider Länder um so mehr zu erzielen, als die Tapferkeit Meiner Grenzer Meine volle Anerkennung verdient. Mein Oheim, der Erzherzog Johann, hat die Vermittelung übernommen; Sie werden die Gefühle der Treue dadurch beweisen, wenn Sie zu dieser Verständigung kräftig beitragen."

Nach dieser vorgelesenen Rede verabschiedete der Kaiser die croatische Deputation und übergab die Bittschrift derselben dem Fürsten Esterhazy mit dem Ersuchen, daß derselbe für die Beilegung der Differenzen, so viel in seinen Kräften stehe, sorgen möchte.

Nach der Audienz beim Kaiser hatten der Banus und seine Croaten noch eine Audienz bei dem Erzherzog Franz Karl, in welcher auch dieser sie ermahnte, eine friedliche Beilegung mit den Ungarn anzustreben.

Dies waren die officiellen Kundgebungen der kaiserlichen Regierung, während man im Geheimen ganz andere Pläne brütete und mit dem Banus besprach.

In geheimen Conferenzen wurde dem Banus jede mögliche Hülfe zugesagt, und während man offen zum Frieden mahnte, schürte man im Geheimen zum Kriege an.

Der vom Kaiser selbst als Rebell proklamirte und abgesetzte Banus wurde von den kaiserlichen Offizieren in Insbruck auf das Aeußerste fetirt, es wurde ihm ein großartiger Fackelzug gebracht, man gab ihm und seinen Croaten Feste über Feste.

Zum Schluß der merkwürdigen Conferenzen in Insbruck hatte der Banus noch eine Besprechung mit dem Fürsten Esterhazy selbst, in welcher der Letztere den Croaten bedeutende Zugeständnisse machte. Ungarn wollte mit den Croaten

faſt ganz daſſelbe Verhältniß eingehen, in welchem Ungarn ſelbſt zum öſterreichiſchen Kaiſerſtaat ſtand. Die croatiſche Sprache ſollte ausſchließlich Landesſprache ſein, auf die innere Verwaltung Croatiens wollte Ungarn keinen Einfluß üben, in die ungariſche Regierung ſollte ein croatiſcher Miniſter eintreten, deſſen Contraſignatur bei allen Befehlen für Croatien nothwendig wäre. Aber alle dieſe Bedingungen genügten dem Banus von Croatien nicht, dem alle Zugeſtändniſſe ziemlich gleichgültig waren, denn er wollte eben Krieg unter jeder Bedingung, ihm lag an den Anerbietungen Ungarns wenig oder gar nichts. Er reiſte von Insbruck wieder ab, hatte mit dem Erzherzog Johann in Leoben eine geheime Conferenz und zog dann wieder nach Agram, wo er mit dem ungeheuerſten Jubel empfangen wurde.

In Croatien waren während der Abweſenheit des Banus ernſtliche Unruhen ausgebrochen; man hatte gefürchtet, daß der Banus von den Ungarn feſtgehalten werden würde, und es hatten ſich deshalb ſchon Freiſchaaren gebildet, um ihm zu Hülfe zu ziehen. Um ſo unermeßlicher war daher der Jubel, als der Banus unverſehrt zurückkehrte.

Soldaten und National-Gardiſten bildeten ein langes Spalier, durch welches der Banus unter fortdauernden Lebehochs ziehen mußte, Abends wurde ihm ein Fackelzug gebracht, ganz Agram war prachtvoll illuminirt.

Ebenſo jubelnd empfing ihn der Landtag, derſelbe Landtag, den der Kaiſer für ungültig erklärt hatte, deſſen Deputation er als ſolche nicht hatte empfangen wollen, und den der Banus deſſen ungeachtet in voller Wirkſamkeit auch nach der Conferenz in Agram fortbeſtehen ließ.

Der Landtag proklamirte den Banus ſofort zum Dictator

von Croatien und that dadurch einen neuen revolutionairen Schritt. Wie sehr derselbe von der österreichischen Regierung gebilligt wurde, geht am besten daraus hervor, daß dieselbe Regierung, welche am 10. Juni den Banus für einen Hochverräther, für einen Rebellen erklärte, ihn seiner Banatswürde entsetzte und ihn vor Gericht zu stellen befahl; dieselbe Regierung, welche in offenen Conferenzen am 19. Juni Alles aufbot, um die Streitigkeiten mit den Ungarn beizulegen; daß diese Regierung am 4. Juli aus der kaiserlichen Kriegskasse dem Banus 100,000 Gulden zu ferneren Rüstungen gegen die Ungarn übermachte, nachdem schon der Banus von der Landes-Congregation zum revolutionairen Dictator ernannt war.

Der Banus benutzte diese und viele andere Geldunterstützungen, welche er vom österreichischen Hofe unter der Hand empfing, um eine Armee auszurüsten gegen die Ungarn, gegen welche er einen Feldzug mit den Häuptern der Camarilla in Insbruck bereits fest beschlossen hatte. Zu gleicher Zeit verweigerte er jedes Absenden von croatischen Truppen zur Hülfe nach Italien, indem er diese Truppen im Lande selbst nothwendig gebrauche. Bei allem Diesem gab er sich den Anschein, als wolle er den Frieden aufrichtig zu bewerkstelligen suchen. Er gab sich sogar noch einmal dazu her, das Possenspiel einer Unterhandlung mitzunehmen, und traf deshalb am 27. Juli mit dem Grafen Ludwig Bathiany, dem ungarischen Minister-Präsidenten, in Wien zu neuen Unterhandlungen zusammen.

Alle diese Unterhandlungen waren indessen natürlich vergebens; die Bevollmächtigten beider Nationen trennten sich nach langen, unnützen und gehässigen Debatten, indem Ba-

thiany zum Abſchiede zu Jellachich ſagte: „An der Drau ſehen wir uns wieder!“

Jellachich erwiderte mit höhniſchem Lachen: „Nicht an der Drau, ſondern an der Donau!“ indem er dadurch auf einen Einfall der Croaten in Ungarn, welchen dieſelben beabſichtigten und ſpäter auch ausführten, hindeutete.

Auch bei dieſer Zuſammenkunft in Wien bemühten ſich wiederum alle Träger der Reaction, die Offiziere der kaiſerlichen Regimenter, die hohen Würdenträger der Regierung, den Banus auf die glänzendſte Weiſe zu feiern; auch in Wien wurde ihm wiederum ein Fackelzug gebracht, wurden dem Banus, dem zum Rebellen erklärten Banus, die größten Hoffeſte von den ſogenannten treuen Dienern des Kaiſers bereitet.

Das Volk von Wien feierte indeſſen mit eben demſelben Enthuſiasmus die Anweſenheit des Grafen Bathiany, denn das Volk von Wien ſah ſehr wohl ein, daß die Ungarn die natürlichen Freunde der deutſchgeſinnten Wiener ſeien.

Zweites Kapitel.

1.

Von der Auflöſung des alten Reichstages an bis zur Zuſammenkunft des neuen am 5. Juli ſtand an der Spitze des ungariſchen Staates das Miniſterium Bathiany-Koſſuth.

Das Miniſterium befand ſich während dieſer Zeit in einer außerordentlich bedenklichen und kritiſchen Lage. Ungarn war bedroht von äußeren und inneren Feinden. Während auf der einen Seite Rußland und Oeſterreich mit ſcheelem Blicke die Freiheitsentwickelung im Innern Ungarns betrachteten, während im Süden des Reiches die raitziſche, ſerbiſche und croatiſche Bewegung zum Theil ſich vorbereitete, zum Theil ſchon ihren offenen Ausbruch erhalten hatte, bildeten ſich im Innern des Königreichs ſelbſt zwei Parteien, welche ſich ſchroff gegenüber ſtanden und vielfach in Conflicte kamen, zwei Parteien, welche beiderſeits einig waren in dem Wunſche nach nationaler Unabhängigkeit Ungarns, welche aber der verſchiedenſten Meinung waren über die innere Organiſation des Königreichs, nämlich die demokratiſche und die ariſtokratiſche Partei, zu welcher letzteren ſich ein großer Theil der früheren Landtags-Oppoſition ſchlug.

Im Miniſterium ſelbſt waren beide Parteien vertreten, wie wir weiter unten noch näher begründen werden. Das

Miniſterium machte es ſich nun zur Aufgabe, mit aller Kraft zu wirken für die nationale Unabhängigkeit Ungarns und dafür, daß Ungarn auch von den übrigen Völkern Europa's als ein unabhängiger Staat anerkannt werde. Es wurden Abgeſandte nach Frankreich, der jungen Republik, geſchickt, um dort die Anerkennung der ungariſchen Unabhängigkeit zu betreiben; ein anderer Abgeſandter, Szalay, wurde nach Frankfurt am Main an das deutſche Parlament geſendet, um ein Bündniß mit Deutſchland anzuknüpfen and die Hülfe der deutſchen Centralgewalt zu beanſpruchen, falls Oeſterreich ſeine Verſprechungen Ungarn gegenüber brechen würde.

Szalay hatte die Aufgabe, der deutſchen Nationalverſammlung zu erklären, daß Ungarn ſtets Hand in Hand mit dem deutſchen Volke gehen werde, aber er erreichte natürlicherweiſe bei der unſchlüſſigen Verſammlung nichts.

War ſo das Miniſterium nach außen thätig, ſo bewirkte es auch im Innern eine feſte Verbindung der zum Königreich Ungarn gehörigen Länder. Es erwirkte den feſten Anſchluß Siebenbürgens an Ungarn.

Die ſchwierigſte Stellung hatte das ungariſche Miniſterium in ſeinem Verhalten der öſterreichiſchen Regierung gegenüber. Das Miniſterium durfte mit der öſterreichiſchen Regierung nicht vollſtändig brechen; das Habsburgiſche Kaiſerhaus hatte noch bedeutende Anhänger in Ungarn ſelbſt, die Legitimität war dort beſonders in dem hohen Magnaten-Adel vollkommen anerkannt, und auch im Volke hatte ſie noch tiefe Wurzeln.

Die ſchwierigſte Streitfrage bildete der italieniſche Krieg. Oeſterreich forderte von Ungern ein Hülfscorps von 60,000 Mann ungariſcher Truppen, um den Krieg in Italien been-

digen zu können. Ungarn befand ſich dieſer Forderung gegenüber in einer höchſt kritiſchen Stellung; auf der einen Seite konnte es kaum ein Truppencorps herſtellen, um die nach nationaler Selbſtſtändigkeit ſtrebende Lombardei, im Bündniß mit Oeſterreich, unterdrücken zu helfen, auf der anderen Seite wieder durfte es Oeſterreich gegenüber keine Demonſtration machen, denn Ungarn ſelbſt befand ſich in einem üblen Zuſtande; es hatte keine Armee, keine Vorräthe von Waffen, keine Munition, im Süden von Ungarn herrſchte der ſerbiſch-croatiſche Aufſtand, gegen welchen man alle disponiblen Truppen nothwendig brauchte, und dieſe Truppen waren unzuverläſſig, da ſie angeführt wurden von kaiſerlichen Offizieren, welche meiſtens der ſlaviſchen Bewegung nicht entgegen waren; in den Händen dieſer Truppen und dieſer Offiziere befanden ſich die ungariſchen Feſtungen. Das Miniſterium hatte ſomit kaum ein Mittel, ſich den Forderungen der öſterreichiſchen Regierung gegenüber zu weigern; es erklärte deshalb auch in der That, daß es dem Vorſchlage des öſterreichiſchen Kabinets beiſtimme, und verſprach, ſeinen ganzen Einfluß beim Reichstag, ſobald dieſer zuſammen gekommen, anzuwenden, um die geforderten Hülfstruppen aufzuſtellen.

Es erregte dies bei der ſtarken demokratiſchen Parthei im Lande eine ganz gewaltige Aufregung. Man verdächtigte das Miniſterium auf jede Weiſe, und beſonders wurde gegen Ludwig Koſſuth der Verdacht ausgeſprochen, als habe er die demokratiſche Fahne, der er früher ſo treu gedient, verlaſſen.

Dies war indeſſen nicht der Fall. Im Miniſterium ſelbſt ſtanden ſich zwei Partheien, und zwar ziemlich ſchroff, gegenüber.

Die eine Parthei war die alte ariſtokratiſche; an ihrer

Spitze ſtand Graf Bathyány, zu ihr gehörten die Miniſter: Eötvös, Deak, Klauzál, Széchényi, Mészáros. Dieſe Fraction fußte beſonders auf den Magnaten und dem hohen Adel des Landes, der, obgleich freiſinnig, obgleich jedem Fortſchritte geneigt, obgleich mit glühender Begeiſterung für die ungariſche Nationalität beſeelt, doch nicht dem kühnen, demokratiſchen Schwunge der Neuzeit zu folgen vermochte.

Die zweite Fraction des Miniſteriums beſtand nur aus zwei Männern: aus Ludwig Koſſuth und Szemere; ſie vertrat die echt demokratiſche und revolutionäre Parthei im Lande, welche mit jedem Tage eine größere Ausdehnung gewann, und beſonders in den Klubs von Buda-Peſth und den übrigen großen Städten des Landes vertreten war.

Die erſte Parthei hatte noch Vertrauen zur öſterreichiſchen Regierung, ſie glaubte, jeden Kampf mit derſelben vermeiden zu müſſen, ſie wollte eine öſterreichiſche Geſammt-Monarchie neben der Unabhängigkeit Ungarns. Sie war gegen jeden revolutionären Schritt und wollte überall auf der Geſetzlichkeit fußen.

Die demokratiſche Parthei im Miniſterium hingegen ſah ſehr wohl ein, daß mit Oeſterreich ein dauerndes Bündniß nicht möglich ſei; ſie ſah ein, daß die öſterreichiſche Regierung Ungarn die März-Verheißungen nur nothgedrungen gegeben hatte, und daß ſie dieſelben zurücknehmen würde, ſobald ſie irgend die Kraft dazu fühlte; ſie ſah ein, daß auf dem Wege des Geſetzes in einer Zeit der Revolution nichts zu bewirken ſei, daß ſich Ungarn auf ſeine eigene Kraft verlaſſen und eben auch den Weg der Revolution betreten müſſe, wenn es ſeine nationale Unabhängigkeit ſich erhalten wolle; ſie ſah ein, daß die öſterreichiſche Regierung ein freventliches Spiel mit dem

ungariſchen Volke treibe, daß ſie die ſlaviſchen Bewegungen im Süden heimlich unterſtütze, während ſie dieſelben offen bekämpfe; ſie ſah ein, daß man einer ſolchen Regierung gegenüber ebenfalls zu den Mitteln der liſtigen Staatspolitik greifen müſſe, wenn man etwas bewirken wolle.

Ludwig Koſſuth ſtimmte deshalb mit den übrigen Miniſtern für die Einberufung einer Armee von 60,000 Mann, unter dem Vorwande, daß eine Armee zur Bekämpfung des italieniſchen Aufſtandes geſchickt werden würde, während er in der That nichts Anderes wollte, als Zeit gewinnen, als überhaupt die Ausrüſtung einer ſolchen Armee betreiben zu können, um dieſelbe dann zum Schutze des ungariſchen Landes ſelbſt zu benutzen.

Daß dies in der That ein Plan Ludwig Koſſuths war, geht aus einer Rede, welche derſelbe am 20. Juli im Reichstage hielt, deutlich genug hervor. Ludwig Koſſuth ſagte in dieſer Rede unter Anderem:

„Wir wollen nicht zur Unterdrückung der Freiheit der italieniſchen Nation, ſondern zur Bewirkung eines gerechten und billigen Friedens dem Monarchen gegen fremden Angriff Hülfe leiſten, mit jener militäriſchen Streitkraft, deren wir zur Aufrechthaltung der Rechte, der Freiheit, des Friedens und der Ruhe des Landes daheim entbehren können!

Und er fuhr fort:

„Ich leugne nicht, daß meine Privatſympathie der Art iſt, daß es auch mir — und ich mache kein Geheimniß daraus — oft widerfuhr, mich in meiner Seele zu freuen, wenn ich hörte, die Italiener haben in irgend einem Treffen geſiegt, und es gelang mir in

meiner Sympathie zu vergeſſen, daß ihr Sieg mit unſerem eigenen ungariſchen Blute erkauft werde. Konnte ich aber auch als Privatmann aus Sympathie für die italieniſche Nation dies vergeſſen, ſo war es doch der Regierung nicht erlaubt, dies zu thun. Und ich ſage ja nicht einmal, ſchicken wir alſo Truppen hin, ſondern das Miniſterium wünſcht dieſe moraliſche Wirkung hervorzubringen. Und bis zu dieſem Punkte bin ich einverſtanden: es möge dort je eher ein Frieden geſchloſſen werden, der den Wünſchen der italieniſchen Nation und zugleich der Würde des Thrones entſpreche. Denn wenn ich alle dieſe Rückſichten in Betracht gezogen hätte, ſo iſt doch noch Eines, meine Herren, und ich will es offen herausſagen. Es iſt leicht zu ſagen, die 12,000 Ungarn ſollen nach Hauſe kommen, aber mit ihnen kämen gleichzeitig auch noch 35,000 Illyrier zurück, und das zu einer Zeit, wo wir nicht gerüſtet ſind, noch waren, 35,000 Illyriern entgegen treten zu können. Wenn wir unter ſolchen Umſtänden geſagt hätten: „Gleichviel, möge die Nationalfreiheit, möge Alles zu Grunde gehen, wir haben Sympathie für Italien," ſo ſäße Jellachich vielleicht jetzt ſchon in Ofen. Ich werde daher nicht weiter ſprechen; ich hatte es für meine Pflicht gehalten, in Bezug auf die Vergangenheit die Politik des Miniſteriums auszuſprechen, dem Hauſe bekannt zu geben."

Schon dieſe Rede giebt uns Aufſchluß darüber, daß Koſſuth in der That die Unterſtützung der kaiſerlichen Armee in Italien nicht ernſt meinte, und daß er nur durch die Nothwendigkeit gezwungen und aus Gründen der Staats-Politik, in der Hoffnung, eine Armee von 60,000 Mann

dadurch zu schaffen, seine Einwilligung zu dem italienischen Hülfscorps gab.

Noch deutlicher zeigte sich dies indessen durch die Art, in welcher Kossuth sich in der ersten Nummer einer Zeitschrift aussprach, welche er unter dem Namen „Kossuth Hirlapja" am 1. Juli 1848 herausgab. Er sagte darin unter Anderem:

„Für Waffen hatte ich gern den letzten Heller des Schatzes hingegeben; ich zahlte voraus, hier zur Bildung einer Waffenschmiede, dort zur Ausrüstung von Dampfern, die mit Kanonen versehen sind; ich erhöhte den Ankaufspreis des Salpeters, damit die Anfertigung des Schießpulvers schneller von statten gehe; ich setzte mich über etwas größere Unkosten hinweg, nur um in desto größerer Quantität das Blei herbeizuschaffen, welches in Form von Kugeln unter die undankbaren Meuterer fahren soll; ich schonte die Ausgaben nicht bei der schnellen Einlieferung der Bestellungen, zum theueren aber rascheren Transporte von Waffen, Patronen, Geldern, Soldaten; mit einem Worte: wenn Geld verlangt wurde zum Schutze des Vaterlandes, zur Aufrechthaltung der National-Ehre und der Heiligkeit des Gesetzes; wenn sie mich frugen, ob ich die Ausgabe decken kann, habe ich nur so viel erwogen, welche Art und Weise ist besser und zweckmäßiger? Meine Antwort hat aber dann immer gelautet: „Nur zu! nur zu! Für die Vertheidigung des Vaterlandes ist Geld da, wird Geld da sein; hier kann die Nation uns nicht verlassen, und wenn sie uns sollte verlassen können, so schaffen wir's vom Himmel, und ist auch da nichts, holen wir's aus der Hölle."

Dies zeigt uns deutlich genug, welches ungeheure Gewicht Koſſuth auf die Bewaffnung des Landes, auf die Ausrüſtung deſſelben zu einem Kriege legte; und Koſſuth ſah einen ſolchen Krieg voraus, denn in demſelben Aufſatze fährt er fort:

„Es iſt kein Land in Europa, deſſen neue Zuſtände in den letzten drei Monaten einer Conſolidirung entgegen gegangen wären; in unſerem Vaterlande haben ſie ſich in guter Form conſolidirt. Die mit der Reaction gepaarte Zügelloſigkeit wüthet an der äußern Grenze der Peripherie; der Körper ſelbſt aber ſteht in unverletzter Kraft da. Ja, er hat an Kraft zugenommen. Und wenn es Gott ſo will, werden vielleicht ſelbſt die Grenzen ohne vergoſſenes Bürgerblut ſich beſänftigen. Will es Gott anders, ſo ſteht die Nation bereit da, durch ein Blutbad hindurch den Sieg der ungariſchen Freiheit zu verewigen.

Die Nation ſteht zum Kampfe bereit; und das iſt der mächtigſte Schritt zum Frieden.

Die Nation iſt zu opfern begeiſtert; und dies iſt die unerſchöpfliche Quelle der Kraft.

Die Nation hält in ihrem Enthuſiasmus die Ordnung aufrecht, und das iſt der Ruhm Ungarns, deſſen ſich jetzt eine andere Nation nicht rühmen kann.

Die Maſſe der Nation kennt die Disciplin; und das iſt das Unterpfand des Sieges.

Wir vertrauen auf uns, und wenn wir uns ſelber treu bleiben, behalten wir, was wir gewonnen haben; was noch vor uns iſt, das werden wir erwerben. Und im heiligen Schooße des durch die begeiſterte Kraft der Nation zu erfechtenden Friedens wird der freie Boden des aus dreihundert-

jähriger Zerklüftung in Eins verschmolzenen ungarischen Vaterlandes in wenigen Jahren zu einem Paradiese erblühen.

Für das Paradies aber muß man kämpfen; Gott verleiht die Himmelsgnade der Freiheit nur als Lohn für schwere Arbeit, halten wir uns bereit zum Kampfe.

Koſſuth."

Dieſe Reden und Schriften Ludwig Koſſuths zeigen uns auf das Deutlichſte, daß er niemals, auch nicht auf einen Augenblick den Grundſätzen untreu geworden iſt, welche er früher vertheidigte und für die er ſpäter ein Flüchtling aus ſeinem Vaterlande werden mußte.

Deſſen ungeachtet fand Ludwig Koſſuth viele Feinde in Ungarn, und zwar gerade von Seiten derjenigen Parthei, der er mit dem innigſten Enthuſiasmus angehörte, von Seiten der demokratiſchen Parthei.

Bei den Wahlen zum Reichstage zeigte ſich die Trennung der zwei Parteien in Ungarn am deutlichſten; aber es zeigte ſich auch, daß die Parthei der früheren Oppoſition, die Parthei, welche feſthielt an dem Miniſterium Bathyány-Koſſuth, die am zahlreichſten vertretene im ganzen Ungarlande war, denn faſt alle bedeutenden Mitglieder der früheren Oppoſition wurden in den neuen Reichstag und zwar mit ungeheurer Majorität gewählt, während eine eigentlich reactionäre Parthei in demſelben gar nicht und die extrem demokratiſche Parthei, die äußerſte Linke, nur durch verhältnißmäßig wenige Stimmen, durch etwa 34 Männer vertreten war.

Die Führer der miniſteriellen Parthei waren Pulßky, Pazmandy, Nyary und Andere, während an der Spitze

der Linken beſonders Moritz Perczel und Ladislaus und Joſeph Madaráß ſtanden.

2.

Am 5. Juli wurde die ungariſche Nationalverſammlung, nachdem ſie ſchon am 4. Juli eine vorbereitende Sitzung gehabt hatte, in Peſth mit großer Feierlichkeit durch den Erzherzog Stephan, den Palatin von Ungarn, als Stellvertreter des Königs eröffnet.

Um 12 Uhr bewegten ſich die Mitglieder der beiden Häuſer in einem glänzenden Zuge von der Königlichen Burg in Ofen über die Schiffbrücke in das dicht an der letzteren gelegene Redoutenhaus, deſſen Saal für das Unterhaus beſtimmt war, während das Oberhaus ſich im Muſeum-Saale verſammelte. Die Eröffnung geſchah indeſſen in gemeinſchaftlicher Sitzung beider Häuſer.

Schon vom frühen Morgen an war das Volk in den Straßen in dichten Schaaren verſammelt geweſen, und es drängte ſich jetzt unter fortwährendem „Eljen"-Rufen nach den Orten, wo es ſeine Vertreter vorbeiziehen ſehen konnte.

Militär und Nationalgarden bildeten ein Spalier, durch welches die Deputirten hindurch gingen. Die Dampfſchiffe auf der Donau und die an den Ufern aufgeſtellten Mörſer und Geſchütze begrüßten die Deputirten mit Kanonenſchüſſen.

Der Erzherzog Palatin ſelbſt befand ſich in Nationalgarde-Uniform in einem ſechsſpännigen Wagen.

So ging der glänzende Zug nach dem Redoutengebäude. — Der Erzherzog hielt im Namen des Kaiſers die Thronrede,

welche an vielen Stellen von dem lauten Beifallsruf der Verſammlung begrüßt wurde.

Mit kräftigen Worten ſprach die Thronrede ſich dahin aus, daß die Nationalvertretung ihr Augenmerk auf die Gefahren richten möge, welche in Croatien und an der ſüdöſtlichen Reichsgrenze die Integrität der Krone bedrohten. In Beziehung auf die auswärtigen Verhältniſſe berührte die Thronrede den Krieg in Italien, gab aber zugleich die beſtimmte Verſicherung, daß die freundſchaftlichen Beziehungen zu den übrigen Mächten und der Weltfriede aufrecht erhalten werden ſollten.

Die Thronrede erregte faſt bei allen Partheien der Kammern eine große Zufriedenheit. Selbſt die äußerſte Linke unter dem feurigen und ungeſtümen Moritz Perczel war mit derſelben nicht unzufrieden, wie feindſelig ſie auch in jener Zeit der Eröffnung dem Miniſterium gegenüber ſtand.

Aber dieſe von dem ungariſchen Miniſterium entworfene Thronrede ſollte nichts Anderes ſein, als ein Geſpinnſt leerer Worte, an welche ſich der König von Ungarn und Kaiſer von Oeſterreich in der Zukunft wenig oder gar nicht kehrte.

Die Vertreter des ungariſchen Volkes begannen jetzt ihre Sitzungen, und bald zeigte es ſich, daß der Reichstag in der That eine Volksvertretung war. Bei allen Fragen, wo es darauf ankam, die wahre Freiheit Ungarns ſelbſt zu befeſtigen, war man einig, und nur bei den Fragen nach Außen zeigten ſich in dem Unterhauſe die beiden ſchroff entgegenſtehenden Partheien, die ariſtokratiſche und die demokratiſche. Die ariſtokratiſche Parthei wurde in der erſten Zeit noch verſtärkt durch einen großen Theil derjenigen echt demokratiſchen Mitglieder der Verſammlung, welche feſt an dem Miniſterium

Bathyány-Koſſuth hingen, daſſelbe unter jeder Bedingung halten und unterſtützen wollten und deshalb fortwährend es vertheidigten gegen die ungeſtümen und rückſichtsloſen Angriffe, welche von der Parthei Perczel-Madaráß, der extremen Linken, ununterbrochen gegen das Miniſterium geſchleudert wurden.

Schon in der erſten Sitzung der beiden Häuſer nahm die Magnatentafel den volksthümlichen Namen Oberhaus an, während die Ständetafel auf den Antrag von Madaráß ſich unter dem Namen Repräſentantenhaus conſtituirte.

Zum Präſidenten des Repräſentantenhauſes wurde mit großer Majorität Pazmandy erwählt.

Die erſten Tage des Repräſentantenhauſes wurden naturgemäß ausgefüllt durch Förmlichkeiten und durch eine Debatte darüber, ob man eine Adreſſe an den Kaiſer erlaſſen wolle oder nicht; aber ſchon am 11. Juli war eine Sitzung, welche entſcheidend ſein ſollte für die Geſchichte Ungarns, denn das Miniſterium trat ſchon an dieſem Tage offener mit ſeinen Anſichten und Plänen für die Zukunft hervor; es zeigte ſchon an dieſem Tage die Nothwendigkeit, daß Ungarn ſich als eine gewaltige Macht auch in militäriſcher Beziehung hinſtelle.

Das Miniſterium forderte am 11. Juli die Bewilligung einer Aushebung von 200,000 Soldaten und der dazu nöthigen Gelder.

Ludwig Koſſuth war es, der an dieſem Tage mit ſeiner gewaltigen Beredſamkeit das ganze Repräſentantenhaus wie im Sturm mit ſich fortriß und einen Triumph feierte, wie ihn wohl kaum je ein Redner, je ein Miniſter in einer Verſammlung gefeiert hat.

Ludwig Koſſuth litt ſchon längſt an einem heftigen Bruſtleiden; er war ſehr krank und eine Leichenbläſſe bedeckte ſein

Geſicht, als er wankend die Rednertribüne beſtieg, aber aus ſeinem Auge ſtrahlte das glühende Feuer ſeiner Seele. Er begann ſeine Rede, indem er das Haus darauf aufmerkſam machte, daß die Entſcheidung über Leben und Tod der Nation in dieſem Augenblicke in ſeine Hände gegeben ſei; das Vaterland ſei in Gefahr, und nicht mehr als eine Landwehr von etwa 12,000 Freiwilligen ſtehe außer den wenigen Linientruppen zur Dispoſitionen der Behörden, um das Land zu vertheidigen und die ſerbiſchen Unruhen in der Militärgrenze zu beſtrafen. Das Miniſterium habe mit leerer Kaſſe, ohne Vertheidigungsmittel ſein Amt angetreten, es habe daher nichts Bedeutendes thun können, und es ſei angefeindet worden außerdem durch Verrath, durch Rebellion und reactionäre Bewegungen, welche die fluchwürdige Metternich'ſche Politik als Erbtheil im Ungarlande hinterlaſſen habe. Die panſlaviſtiſchen Umtriebe hätten im Süden des Landes die offene Revolution hervorgebracht.

„Croatien," fährt Koſſuth fort, „iſt in offener Rebellion! Es ſind ſchon viele Jahre, meine Herren! daß nicht blos Einer oder der Andere im Vaterlande die Regierung darauf aufmerkſam machte, daß, wenn ſie die illyriſchen Wühlereien ſchürt, ich ſage nicht, nachſieht, ſondern — ſchürt, ſie eine Schlange an ihrem Buſen nährt, die das Verderben der Dynaſtie nach ſich ziehen wird. Und jetzt dachten die Herren dort unten, weil der revolutionäre Zuſtand, in welchem ſich Europa befindet, alle Grundſäulen der Ordnung erſchüttert hat, daß ſie nun ungeſtraft und offen in Empörung übergehen dürften. — Hätte Ungarn irgend einen Grund zu dieſer Empörung gegeben, ſo würde es, in dieſem Augenblicke ſelbſt nicht berückſichtigend, daß Revolution iſt, Sie aufgefordert

haben: Seien Sie Croatien gegenüber gerecht und beschwichtigen Sie nicht mit den Waffen, sondern mit dem heiligen Namen der Gerechtigkeit den Aufruhr!

Solche Gesinnung hegend, fühle ich mich verpflichtet, einen flüchtigen Blick auf die ungarisch-croatischen Verhältnisse zu werfen. Ihnen ist bekannt, meine Herren, daß die Nation noch zu jener Zeit, als sie nur den besonders begünstigten Privilegirten ihre eigenen Rechte vertheilte, Croatien aller Rechte theilhaftig machte. Seit Arpad besaß Ungarn kein Recht, an dem Croatien, seitdem es mit uns verbunden, nicht brüderlich Theil genommen hätte. (Wahr!) Aber nicht nur, daß es jedes Recht mit uns getheilt hat, sondern es erhielt noch besondere Privilegien auf unsere eigenen Kosten. Ich sehe aus der Geschichte, daß einzelnen Theilen großer Reiche Gesammtrechte vorbehalten wurden; daß Irland nicht all das besitzt, was England; daß aber der größere Theil einer ganzen Nation zu Gunsten einer geringen Minorität sich Rechte versagt, ein so großartiges Beispiel liefert einzig und allein unser ungarisches Vaterland gegenüber den Croaten. (Wahr!) Wo ist also in der Vergangenheit ein Grund zu finden, daß, wenn wir auch zur Dämpfung des Aufstandes die Waffen in die Hand nehmen, wir in unseren Herzen sollen fühlen müssen, daß wir es sind, die den Aufstand provocirt haben? In der Vergangenheit ist kein Grund dazu vorhanden. Oder hat vielleicht der letzte Landtag, der eine neue Epoche im Leben der Nation eröffnete, in den alten, so überaus günstigen Verhältnissen Croatiens irgend eine Veränderung hervorgebracht? Ich sage: Nein! Die Rechte, die wir für uns errungen haben, haben wir auch für sie errungen; die Freiheit, welche dem Volke ertheilt wurde, war auch dem

croatiſchen Volke ertheilt; die Entſchädigungen, die wir dem hieſigen Adel garantirt haben, dehnten wir auf Koſten unſeres eigenen Beutels auch auf Croatien aus, welches zu winzig iſt, den Schadenerſatz ſelbſt aufbringen zu können.

In Betreff der Nationalität hatten ſie, wenn auch aus ſchlechter Auffaſſung und irriger Vorſtellung hervorgangene Beſorgniſſe: Der Landtag hat es ja ausgeſprochen, daß die Croaten im öffentlichen Leben ſich ihrer eigenen Sprache, nach ihren eigenen Statuten, zu bedienen das volle Recht hätten, und ſo iſt ihre Nationalität durch offene Anerkennung ſanctionirt. Ihre Municipalrechte hat der Landtag nicht nur nicht geſchmälert, ſondern erweitert, vermehrt.

Giebt es ein größeres Recht, als über die Wahl der Repräſentanten zu verfügen, welche Repräſentanten berufen ſind, Geſetze zu geben, die Freiheit zu verleihen und zu ſchützen? Und der Reichstag hat geſagt: „Ihr, unſere croatiſchen Brüder! Ihr ſelbſt macht es unter einander aus, wie Ihr Eure Repräſentanten wählt!“ Hierdurch hat der verfloſſene Reichstag die nationale Selbſtſtändigkeit Croatiens in ſeiner municipalen Sphäre neuerdings conſolidirt. Wenn alſo in der Vergangenheit kein Grund iſt, der dieſe Rebellion entſchuldigen könnte, ſo bieten die Handlungen des letzten Reichstages gewiß keinen dar.

Oder iſt das Miniſterium daran Schuld? Wir haben einen Schritt gethan, meine Herren, für welchen wir Ihnen verantwortlich ſind. Wäre es gelungen, mit dieſem Schritte die aufgereizten Gemüther zu beſänftigen, ſo würde es mir zur Freude gereicht haben, ihn zu erwähnen; ſo aber muß ich ihn mit dem Geſtändniſſe berühren, daß das Miniſterium dabei ein wenig die Grenzen des Geſetzes überſchritt; es über-

ſchritt die Geſetze, weil es für unmöglich hielt, die natürlichen Conſequenzen des Geſetzes gelten zu laſſen. Wenn der Reichstag anerkannt hat, daß die Croaten ein Recht haben, ihre inneren Angelegenheiten in eigener Sprache zu führen, ſo glaubte das Miniſterium dieſen Verhältniſſen gemäß ſich berufen, dieſe Anerkennung ihrer Nationalität auch auf ihre Berührungen mit der Regierung auszudehnen, und hat beſchloſſen, daß es mit Croatien in ungariſcher Sprache, mit Beilegung einer croatiſchen Ueberſetzung, correſpondiren und in dieſer Weiſe ſeine Verordnungen dahin erlaſſen will. Die Croaten legen auf die Gewalt des Banus ein ſehr großes Gewicht; der verfloſſene Reichstag hat dieſe Banal-Gewalt nicht nur unverletzt erhalten, ſondern zugleich deſſen Einfluß auf die ganze Staatsgewalt dadurch geſichert, daß er durch ein Geſetz den Ban dazu aufrief, am Staatsrathe des Landes Theil zu nehmen. Das Miniſterium hat demnach Nichts dringender erachtet, als eben dieſen Ban, den die, unter der Geißel der Wahrheit und Freiheit geſtürzte Gewalt noch in den letzten Augenblicken ihres Daſeins als einen Fluch uns auf den Hals geſchoben hat, damit er es verſuche, ob man den Dämon teufliſcher Reaction nicht wieder heraufbeſchwören könne — dieſen Ban hat das Miniſterium gleich in den erſten Tagen aufgefordert, daß er ſeinen Sitz im Staatsrathe des königl. Statthalters Stephan einnehme und mit dem Miniſterium darüber conferire, wie man die Ruhe, den Frieden und die Ordnung Croatiens wiederherſtellen könne; welches die gerechten Forderungen Croatiens ſeien, zu deren Erfüllung das Miniſterium, wenn es in ſeiner Macht ſtehen ſollte, ſich bereit erklärt hat, wenn aber nicht, ſo wollte es Euch, den Repräſentanten der Nation, eine Motion vorlegen

und an deren Annahme als Bedingung seinen Fortbestand knüpfen. Der Ban ist nicht erschienen, hartnäckig hat er die Aufforderung zurückgewiesen, indem er sich, statt auf das Gesetz, auf eine Rebellion stützt, an deren Spitze sich stellend, er nun auf dem Boden einer ausgesprochenen Losreißung von der ungarischen Krone steht.

Ich will nicht leugnen, daß Croatien noch specielle Beschwerden hat, denen bis heute noch nicht abgeholfen ist, aber an diesen ist weder das Ministerium, noch die Nation Schuld; sie sind blos ein Erbtheil, das die alte Regierung zurückgelassen; die Nation hat aber stets diese Beschwerden zu den ihrigen gemacht und Alles angewendet zu ihrer Heilung, so wie in ihren eigenen Beschwerden. Und gewiß war dies eine von den Ursachen, warum wir Jellachich, als den damals durch Se. Majestät ernannten Ban, aufgefordert haben, sich mit dem Ministerium behufs der schnellen Abhülfe der Beschwerden in's Einvernehmen zu setzen; denn das Ministerium hat sich nicht nur bevollmächtigt, sondern auch verpflichtet gefühlt, dort, wo das Gesetz verletzt ist, es wieder zu rehabilitiren. Der Ban hat aber durch seine Empörung auch jene Möglichkeit abgeschnitten, daß das Ministerium den Croaten betreffs ihrer auf dem Provinzial-Landtage von 1845 Sr. Majestät unterbreiteten Wünsche, seinen Beschluß hätte mittheilen können. Und doch hat das Ministerium unter allen diesen Verhältnissen Nichts verabsäumt, was es zur Besänftigung Croatiens und der Mitbürger für zweckmäßig erachtet. Der verflossene Reichstag hat den Militärgrenzen das Repräsentationsrecht verliehen — ein Recht also, welches sie noch nicht gehabt haben, so lange sie existiren. Das Ministerium hat zu dessen Verwirklichung nicht nur alle Anordnungen getroffen,

die in seiner Macht standen, sondern es hat auch Nichts unversucht gelassen, wodurch man die Grenzbevölkerung gewinnen könne; es hat den Commandanten B. Hrabowsky als königl. Commissär beauftragt und ermächtigt, daß er den Grenzern ihren Boden als Eigenthum gebe, so wie die ungarischen Urbarial-Unterthanen ihn erhalten haben, und daß er die Staats-Robothen daselbst aufhören lasse. Es hat ihn ermächtigt, daß er ihnen die bisher entbehrte Freiheit, allerlei Handel, Gewerbe und Künste zu treiben, verleihe, hat ihn ermächtigt, die Freizügigkeit auf alle mögliche Weise zu erleichtern, ihn ermächtigt, in den sogenannten freien Communitäten das Gemeinde-System der, mit einem geordneten Magistrate versehenen Ortschaften, auf bürgerliche Basis und mit freier Wahl der Vorgesetzten durch das Volk selbst einzuführen. Gleichzeitig hat es die Aufforderung ergehen lassen, daß das Volk selbst nach Gemeinden oder Bezirken aus seiner Mitte Männer erwähle, die hierher kommen und das Ministerium über die Wünsche des Volkes orientiren und aufklären mögen, damit, wenn es noch etwas geben sollte, was ihnen rechtmäßig auch noch gegeben werden könnte, das Ministerium es ihnen sogleich verleihe. Sie aber, diese unglücklichen, verführten Menschen, haben mit Aufruhr, mit Meuterei geantwortet, so daß zur Verwirklichung jener Wohlthaten sich keine Gelegenheit mehr ergab, die das Ministerium schon vor Wochen zu verleihen geneigt war.

Ueber die Nationalität habe ich schon gesprochen. Was die Amtsführung betrifft, so hat das Ministerium gleich zu Anfang zahlreiche Individuen aus den Nebenländern ohne Partheirücksicht ernannt, ja für die croatischen Angelegenheiten

in mehreren Miniſterien beſondere Sectionen eingerichtet, die blos, weil das Band zwiſchen uns gewaltſam zerriſſen iſt, noch nicht beſetzt ſind. Eine der empfindlichſten Beſchwerden jener Gegenden war, daß im Litorale, welches Croatien bis zur Sava mit Seeſalz verſorgt, die Einfuhr des ſicilianiſchen Salzes verboten iſt. Wir haben die Einfuhr des ſicilianiſchen Salzes freigegeben und den Preis bedeutend herabgeſetzt.

Mit einem Worte, wir haben Nichts verabſäumt, was wir bis an die Grenze der Integrität, der Freiheit und der Rechte des Volkes zur Beruhigung der Gemüther thun konnten. Wir, meine Herren, können alſo die croatiſche Rebellion nicht, als durch den geringſten Anlaß von Seiten des Miniſteriums oder der Nation hervorgerufen, anerkennen.

Wenn ein Volk die Freiheit, die es beſitzt, für zu geringe hält und nach der Waffe greift, um ſich eine größere zu erringen, ſo treibt es zwar ein zweifelhaftes Spiel, — denn eine ſolche Waffe hat zwei Schneiden — aber ich kann es doch begreifen; wenn aber ein Volk ſagt, mir iſt Deine Freiheit zu viel, ich mag nicht, was Du mir ſchenkſt, ſondern ich gehe hin und werde mich unter das alte Joch des Abſolutismus beugen, ſo iſt das etwas, was ich nicht zu begreifen vermag.

Die Sache verhält ſich aber ungefähr ſo: In der ſogenannten Petition, die von dem Agramer Convenukel an Se. Majeſtät geſendet wurde, bitten ſie geradezu, daß ſie ſich von Ungarn lostrennen dürften, nicht um eine ſelbſtſtändige, unabhängige Nation zu ſein, ſondern um ſich dem öſterreichiſchen Miniſterium zu unterwerfen. Dies, meine Herren, iſt die Rolle der alten Vendée, die aber kein Terrorismus von

unſerer Seite provocirt hatte und die unter der Hülle erheuchelter Treue gegen den Fürſten reactionäre Intriguen ausſpinnt. Oder iſt das Treue, frage ich, nicht zu der ungariſchen Krone gehören zu wollen, die als Symbol der Völker dieſes Reiches, nicht nur die ſtärkſte, ſondern auch die einzige Stütze Sr. Majeſtät und der Dynaſtie iſt? Oder iſt es ein Beweis von Treue, nicht dem ungariſchen Miniſterium gehorchen zu wollen, ſondern dem öſterreichiſchen, welches ſeine Befehle von den Launen der Aula erhält und das nicht einmal Kraft genug beſaß, ſeinen Herrn und König beſchützen zu können, daß er nicht genöthigt geweſen wäre, aus der alten Burg ſeiner Väter zu flüchten? Oder beweiſt man vielleicht eine wärmere Treue, wenn man von dem Wiener Miniſterium abhängen will, welches, wenn es ein Miniſterium wäre — denn jetzt iſt es keines — und man früge es: „Wer iſt eigentlich Dein Herr, von wem erhältſt Du Deine Befehle, von Deinem Kaiſer, von der Aula, von dem Wiener Reichstage oder von dem Frankfurter Reichsverweſer?“ keine Antwort darauf finden würde, ein Miniſterium, welches nicht einmal weiß, ob ſein Fürſt der Frankfurter Verſammlung unterworfen ſein wird, ob Oeſterreich im großen Deutſchland aufgehen oder ob das kleine Wien das große Deutſchland abſorbiren wird. Sie aber ſagen, daß ſie aus Gefühl der Treue ſich auflehnen gegen König Ferdinand V. Ich aber geſtehe aufrichtig, daß ich dem Freiheitsgefühl eine zu ſtarke Wirkung auf die Maſſen zuſchreibe, um nicht überzeugt zu ſein, daß eben dieſe affectirte Treue in ſeiner Affectation nichts Anderes als ein leerer Vorwand iſt, mit dem andere Zwecke verhüllt werden. Von Seiten der Führer wird die

reactionäre Tendenz damit zugedeckt, andererseits aber ist diese Idee mit dem Errichtungsplane einer österreichisch-slavischen Monarchie im Zusammenhange. Sie sagen: Wir werden Deputirte nach Wien senden, wir werden dem slavischen Elemente die Majorität verschaffen und Oesterreich wird aufhören, ein deutsches Reich zu sein; bald wird dort bei den Czechen und hier unten bei uns sich ein neues slavisches Reich erheben. Es ist dies ein gewagtes Spiel und vermuthlich wird Europa bald darüber bestimmen, denn wenn wir nicht der Angelegenheit Herr werden, so wird sie eine europäische Frage; so viel aber ist gewiß, daß diese Combination, wenn sie etwas nach sich zieht, den Ruin der österreichischen Dynastie unfehlbar zur Folge hat; darüber ist kein Zweifel."

Kossuth fuhr nun fort, die Verhältnisse Ungarns und besonders zum serbischen Aufstande zu schildern, welche der Leser bereits zu gut kennt, als daß wir diesen Theil der Rede mitzutheilen nöthig hätten. Er geht dann mit folgenden Worten auf die Verhältnisse, Oesterreich gegenüber, ein, indem er sagt:

„Endlich, meine Herren, muß ich unsere Verhältnisse gegenüber Oesterreich erwähnen. Ich will gerecht sein und finde es daher sehr natürlich, daß es die Wiener Regierung schmerzt, nicht mehr über Ungarn verfügen zu können. Aber wenn auch ein Schmerz natürlich, so ist er darum nicht immer gerecht; noch weniger aber folgt daraus, daß aus Mitgefühl für einen Schmerz die Nation geneigt sei, sich etwas von ihren Rechten schmälern zu lassen. (Großer Beifall und Eljen.)

Ja, meine Herren, es finden ganz gewiß solche Bewegungen statt, die darauf hinzielen, wenn auch nicht Alles, so

doch das Finanz- und Kriegs-Portefeuille, dem Wiener Miniſterium wieder zuzuführen, das Uebrige wird ja dann bald nachfolgen. Wer ſeine Hand in den Taſchen der Nation, die Waffen der Nation in ſeiner Hand hat, der wird auch über die ganze Nation verfügen. (Wahr! Wahr!) In deutlichem Zuſammenhange ſcheint damit die croatiſche Bewegung zu ſtehen, denn Jellachich hat es erklärt, er brauche keine Freiheit, man möge nur das Finanz- und Kriegs-Portefeuille dem Wiener Miniſterium wieder übertragen. Und in den letzteren Tagen iſt der Schleier dieſer öffentlichen Geheimniſſe gänzlich gelüftet worden. Das Wiener Miniſterium hat es für gut befunden, im Namen des öſterreichiſchen Kaiſers dem Miniſterium des Königs von Ungarn anzuzeigen, daß, wenn wir nicht um jeden Preis mit den Croaten Frieden ſchließen, es uns gegenüber die Neutralität aufgeben werde. Das heißt ſo viel, als der öſterreichiſche Kaiſer kündigt dem ungariſchen König, alſo ſich ſelbſt, den Krieg an. Sie können, meine Herren, von dem Miniſterium welche Meinung immer haben, aber ich glaube, Sie können Ihrem patriotiſchen Ehrgefühl noch ſo viel zutrauen, daß ich nicht lange zu demonſtriren brauche, daß wir auf dieſe Drohung geantwortet, wie es die Würde der Nation erforderte. Aber eben als unſere Antwort auf dieſe Note auf dem Wege war, kam eine zweite, die es ausſprach, was für ein ſchrecklicher Menſch der Finanzminiſter doch ſei, weil er dem Rebellen Jellachich kein Geld geben wolle. — Denn natürlich habe ich, ſeitdem Croatien zur offenen Rebellion gegriffen, die Geldſendungen an das Agramer General-Commando eingeſtellt. Ich wäre nicht werth, die Luft einzuathmen, ja ins Geſicht

müßte mir die Nation ſpucken, wenn ich ihrem Feinde Geld verabreicht hätte. Aber das Wiener Miniſterium war anderer Meinung; es hielt dies für einen ſchrecklichen Gedanken, für ein Gelüſte zur Untergrabung der Monarchie. Sie legten alſo Hand ans Werk und ſchickten, wie ſie ſagten, dem geliebten Rebellen 100,000, in der Wirklichkeit aber 150000 fl. C.-M. Dieſe That, meine Herren, könnte das ganze Haus zu einem bedeutenden Aerger, zu einem nationalen Zorne entflammen, aber zürnen Sie nicht, meine Herren, denn jenes Miniſterium, welches durch eine ſo elende Politik länger zu vegetiren glaubte, iſt nicht mehr; die Aula hat es weggeblaſen. Und ich hoffe, daß, aus welchen Männern das Miniſterium immer zuſammentreten werde, es doch einſehen wird, daß, wenn es nicht etwa gegenüber dem öſterreichiſchen Kaiſer, der zugleich ungariſcher Konig, die Treue verleugnen und ſich nicht auf die Seite der Rebellen gegen ſeinen Herrn und Kaiſer ſchlagen will, es dieſe Politik gegen Ungarn nicht mehr befolgen könne, ohne Ungarn herauszufordern, das in dieſem Falle dem, den Aufruhr in unſerem Vaterlande nährenden Oeſterreich das gebrochene Bündniß vor die Füße werfen und ſich andere Freunde ſuchen würde.

Ich habe keine Urſache, meine Herren, mich gegen die öſterreichiſche Nation zu beſchweren, ich wünſche ihr nur Kraft und einen Führer, beides hat ihr bis jetzt gefehlt; was ich geſagt habe, gilt von dem geweſenen öſterreichiſchen Miniſterium, ich hoffe, daß meine Worte auch in Wien gehört und nicht ohne Einfluß bleiben werden bei der Wahl der Politik des neuen Miniſteriums.

Hier die öſterreichiſchen Verhältniſſe, dort die Verhältniſſe

der unteren Donauländer, die ſerbiſchen Unruhen, der croatiſche Aufruhr, panſlaviſtiſche Agitatoren und hier und da reactionäre Umtriebe, alle dieſe Umſtände zuſammengenommen, verurſachen es, daß ich Ihnen ſagen muß: **Die Nation iſt in Gefahr!** oder beſſer, ſie wird in Gefahr ſein, wenn ſie nicht entſchloſſen iſt, daß ſie leben will. Und in dieſer Gefahr, wo und bei wem ſollen wir Garantieen ſuchen? Vielleicht in auswärtigen Verbindungen?"

Nach dieſer Schilderung der inneren Politik wendet ſich Koſſuth zu den äußeren Verhältniſſen Ungarns. Er theilt dem Repräſentantenhauſe mit, daß das Miniſterium gleich nach ſeinem Amtsantritt ſich mit der engliſchen Regierung in Verbindung geſetzt habe; daſſelbe ſei mit Frankreich geſchehen und auch mit Deutſchland.

Ueber Deutſchland rief Koſſuth aus:

„Meine Herren, ich ſage es offen, daß ich die natürliche Wahrheit deſſen fühle, die ungariſche Nation ſei berufen, mit der freien deutſchen Nation, und die deutſche Nation ſei berufen, mit der freien ungariſchen Nation im innigen und freundlichen Verhältniß zu leben und vereint zu wachen über die Civiliſation des deutſchen Oſtens!"

Dann geht Koſſuth wieder über zu der Gefahr, welche das Ungarreich bedroht, und fährt fort:

„Alſo weil die Gefahr groß, oder beſſer, weil eine groß zu werden drohende Gefahr ſich über den Horizont unſeres Vaterlandes zuſammenzieht, müſſen wir vor Allem zu ihrer Beſeitigung in uns ſelbſt die Kraft ſuchen. Nur jene Nation wird leben, die in ſich ſelbſt Lebenskraft genug hat; die ſich nicht durch eigene Kraft, ſondern nur durch Unterſtützung Anderer zu erhalten weiß, die hat keine Zukunft. Ich fodere

Sie alſo hiermit, meine Herren, zu einem großen Entſchluſſe auf: Sprechen Sie es aus, daß die Nation in gerechter Würdigung der außerordentlichen Umſtände, um derentwillen der Reichstag zuſammenberufen worden, entſchloſſen iſt, zur Vertheidigung der Krone, ſeiner Freiheit und ſeiner Selbſtſtändigkeit die größten Opfer zu bringen, und daß ſie in dieſer Beziehung in eine Transaction, welche die Selbſtſtändigkeit oder Freiheit der Nation auch nur im Entfernteſten verletzen würde, mit Niemandem und um keinen Preis eingehen wird, alle billigen Wünſche aber Jedermann gegenüber zu erfüllen ſtets bereit iſt. Damit ſie aber dieſen ernſten Entſchluß verwirkliche, um entweder, wenn es möglich iſt, einen ehrenvollen und ſiegreichen Frieden vermitteln oder einen ſiegreichen Kampf kämpfen zu können, ermächtige ſie die Regierung dazu, die disponible Kriegsmacht auf 200,000 Mann bringen und zu dieſem Behufe gleich im erſten Augenblicke 40,000 Mann aufſtellen zu dürfen, den Reſt aber, je nachdem der Schutz des Vaterlandes und die Ehre der Nation es nothwendig machen wird. Die Koſten aber der Aufſtellung einer Armee von 200,000 Mann, ihrer Armirung und ihrer Unterhaltung auf ein Jahr betragen 42 Millionen Gulden, von 40,000 Mann aber 8—10 Millionen. Ich, meine Herren, werde in den nächſten Tagen, wenn meine Motion angenommen iſt, dem Hauſe einen detaillirten Finanzplan vorlegen, indem ich hier im Voraus erwähne, daß es mir gar nicht in den Sinn kommt, von der Nation eine Steuer von 42 Millionen zu fordern, ſondern ich denke, Jeder ſteuere ſo viel, als in ſeinen Kräften ſteht; wenn man aber die Koſten nicht decken kann, ſo muß man mit Credit den Ausfall decken. Im Voraus kann ich zu meiner Freude erklären, daß

jenem Plane, den ich unterbreiten werde, ein solcher Schlüssel zu Grunde liegt, der mit dem Steuerschlüssel Siebenbürgens, den vor einem Jahrhunderte Maria Theresia feststellte, combinirt, geringer als dieser sich ausweist, und wenn er angenommen wird und das Haus die besondere Verfügung trifft, daß die Aufopferungsbereitwilligkeit der Repräsentanten der Nation bei der Vollstreckung nicht erfolglos schwindet, so wird die Nation ohne große Belästigung ihn zu tragen fähig sein und das Vaterland retten. In wie weit aber zur Aufstellung einer Kriegsmacht, welche die Verhältnisse für nothwendig erheischen, die ausgeworfenen Steuern nicht hinreichend sein sollten, erbitte ich mir die Vollmacht für die Regierung, einen so weit festgesetzten Credit zu eröffnen, als die Repräsentanten vorschreiben werden. Dieser Credit soll entweder als Darlehen, oder durch Emittirung von Papiergeld, oder durch eine andere finanzielle Operation den Bedürfnissen des Vaterlandes abhelfen.

Dies meine Vorschläge. (Billigung.) Meine Herren! Ich bin der Meinung, daß von dem Entschlusse, den das Haus über meine Motion fassen wird, und nicht allein davon, sondern zum großen Theile von der Art, wie es diesen Entschluß fassen wird, die Zukunft der Nation abhängt. Und dies ist der Grund, meine Herren, warum ich diese Frage nicht mit der Adreß-Debatte vermischen wollte. Ich glaube, wenn eine Nation von jeder Seite bedroht ist, aber in sich auch Willen und Kraft fühlt, jede drohende Gefahr zurückzudrängen, dann darf die Frage der Rettung des Vaterlandes von keiner anderen Frage abhängig gemacht werden.

Heute sind wir die Minister der Nation, morgen können es Andere sein; — das gilt gleichviel; das Ministerium kann

wechſeln, aber Du, o mein Vaterland! Du mußt für immer bleiben und die Nation mit dieſem oder einem anderen Miniſterium muß das Vaterland retten. Damit aber dieſes oder ein anderes Miniſterium es retten könne, muß die Nation Kraft entwickeln. Daher, zur Vermeidung aller Mißdeutungen, erkläre ich geradezu und feierlich, daß, wenn ich das Haus um 200,000 Soldaten und die hierzu nöthigen Geldſummen bitte . . ."

Bei dieſen Worten konnte Ludwig Koſſuth ſeine Rede nicht mehr fortſetzen, er hatte wahrhaft zauberiſch auf die ganze Verſammlung gewirkt, eine unwiderſtehliche Begeiſterung bemächtigte ſich aller Anweſenden. Nyáry ſprang von ſeinem Sitze auf, erhob ſeine Rechte wie zum Schwur und rief aus: „Wir geben ſie!"

Seinem Beiſpiele folgten alle übrigen Repräſentanten und mit ſtürmiſchem Enthuſiasmus wiederholten ſie den Schwur. Nicht eine Stimme erhob ſich gegen den Antrag Koſſuth's, ſelbſt die äußerſte Linke ſtimmte ſeiner Forderung bei.

So hatte das Miniſterium in der Verſammlung nicht nur einen großartigen Sieg erfochten, es hatte ſich auch die Mittel erwirkt, den Freiheitskampf der ungariſchen Nation durchzuführen und der Gewalt der öſterreichiſchen Bajonette gegenüber zu treten.

Das Miniſterium hatte indeſſen, einen ſo glänzenden Sieg es auch momentan errungen, deshalb doch noch nicht die Linke zu ſich herübergezogen; dieſe war im Gegentheil immer noch mißtrauiſch gegen das Miniſterium, und es zeigte ſich dies beſonders bei der Debatte über die italieniſchen An-

gelegenheiten, bei welcher das Ministerium den heftigsten Interpellationen der Linken ausgesetzt war.

Aber die Majorität der Versammlung hing fest an dem Ministerium, und mit 233 Stimmen gegen nur 36 bewilligte die Versammlung die Forderung des Ministeriums, daß Ungarn für die Erkämpfung eines ehrenvollen Friedens in Italien Truppen senden solle.

Ebenso siegte das Ministerium in der Adreß-Debatte; es wurde eine Adresse an den König von Ungarn ausgearbeitet, in welcher die Repräsentanten sich über die Verhältnisse des Landes mit Ruhe, aber mit Energie, gegen den König aussprachen.

Auch in der Frage über das Verhalten zu Deutschland ging die Ansicht des Ministeriums durch. Am 3. August wurde von dem Repräsentanten Gorowé der Antrag gestellt, daß das Repräsentantenhaus seine Ansicht über die Verhältnisse zu Deutschland aussprechen möge, und dieser Antrag wurde nach einer Rede von Kossuth in folgender Form zum Beschluß erhoben:

„Indem das Repräsentantenhaus jene Verfahrungsweise des Ministeriums gutheißt, die es dem Frankfurter deutschen Parlament gegenüber verfolgt, erklärt es zugleich, daß es die Einheit des deutschen Volkes mit der, einer selbstständigen Nation würdigen Sympathie begrüßt hat, mit dem deutschen Elemente in innigster Freundschaft und engstem Bündnisse leben will, und daher vom Ministerium erwartet, daß es, die begonnene Politik fortsetzend, das mit der deutschen Nation zu knüpfende Bündniß einem gewünschten Resultate entgegenführen wird. —

Ferner hat der Präsident im Namen der ungarischen Nation erklärt, daß, im Falle die österreichische Regierung mit der Frankfurter deutschen Central-Gewalt wegen der Frage der deutschen Einheit sich in einen Krieg verwickeln sollte, es auf Ungarns Beistand gegen Frankfurt nicht zu rechnen habe." —

Die äußerste Linke fuhr nichts desto weniger fort, so fruchtlos ihre Anstrengungen bisher auch gewesen waren, das Ministerium anzufeinden, und sie ging sogar so weit, in der Sitzung vom 21. September das Ministerium offen des Verraths anzuklagen. Moritz Perczel sprach dies Wort im ungestümen Feuer aus, erntete dafür aber die äußerste Mißbilligung der ganzen Versammlung.

Das Ministerium ließ sich durch diese Angriffe nicht in seiner Politik stören; es bereitete Alles dazu vor, dem Lande die höchste Kraft zu geben, die Truppen-Aushebungen zu betreiben, die National-Garden zu bewaffnen, und auf diese Weise ein wohlgerüstetes und gut organisirtes Heer zu schaffen. Freiwilligen-Corps wurden gebildet, und aus allen Städten eilten die jungen Leute diesen Corps zu, brennend vor Muth und Begierde, am Kampfe theilzunehmen. Besonders zeichnete sich das Freiwilligen-Corps des Obersten Kiß durch ungeheuren Zulauf aus.

Auch in Beziehung auf die Geld-Verhältnisse war das Ministerium bemüht, eine größere Ordnung einzuführen. Es war nöthig, in aller Geschwindigkeit Geldmittel für den serbischen Krieg und den Krieg mit Croatien, der bevorstand, zu schaffen.

Zu diesem Zwecke wurden Banknoten von der ungarischen

Regierung emittirt, und zwar zwölf und eine halbe Million Gulden, für welche fünf Millionen in Barren Silber als Garantie niedergelegt wurden.

Die österreichische Regierung sah mit Schrecken die wachsende Macht des ungarischen Ministeriums, sie suchte dieselbe durch alle möglichen Mittel zu brechen. Der Kriegs-Minister, Graf Latour, unterstützte offen mit Geld, Munition und Waffen die serbische Rebellion.

Außerdem versuchte die österreichische Regierung auch die ungarischen Finanzverhältnisse zu zerrütten, indem sie die Annahme der ungarischen Noten verbot, und Kossuth als Finanz-Minister sah sich daher zu Repressalien gezwungen, indem auch er in Ungarn die Annahme der österreichischen Bank-Noten verbot und außerdem ein Ein- und Ausfuhr-Verbot für Silber nach Oesterreich erließ. Obschon auf diese Weise das ungarische Ministerium und die österreichische Regierung schon im August sich feindselig gegenüberstanden, blieb doch das Ministerium noch bei seiner Schein-Politik des freundschaftlichen Vernehmens mit der österreichischen Regierung, und die Majorität des ungarischen Reichstages bot dazu ihre Hand, indem sie um jeden Preis einen Bruch mit dem Kaiser vermeiden wollte.

Am 8. August wurde sogar eine besondere Deputation nach Insbruck geschickt, welche dem Kaiser eine Versicherung der treuen Anhänglichkeit der Ungarn bringen mußte.

Aber alle diese Versicherungen und Gegenversicherungen waren nichts als Schein; gar bald sollte es offenbar werden, daß ein längerer Frieden mit der treulosen österreichischen Regierung, welche auf jede Weise sich bemühte, die Rebellion im Süden von Ungarn zu schüren, um damit das Mittel in

die Hand zu bekommen, die Freiheiten, welche den Ungarn gewährt worden waren, zurückzunehmen, unmöglich sei.

3.

Während im ungarischen Reichstage berathen wurde, während dort die Kriegsrüstungen gegen die aufrührerischen Croaten und Serben beschlossen und zur Ausführung gebracht wurden, dauerte der Krieg in den südlichen Theilen Ungarns mit ungeschwächter Wuth fort. Es ist unmöglich, alle die vielfachen, theils kleineren, theils größeren Gefechte zu beschreiben, welche in den südlichen Gegenden fast täglich an den verschiedenen Orten vorkamen; wir wollen nur versuchen, einen kurzen Ueberblick über den Krieg der Serben und Raitzen gegen die Ungarn zu geben, der freilich nicht vollkommen genügend sein kann, weil bis jetzt noch immer zuverlässige Nachrichten über jenen Krieg uns fehlen, da die Zeitungsberichte über denselben nur außerordentlich mangelhaft sind, selbst die der an Ort und Stelle erschienenen Zeitungen.

Der vom kaiserlichen Commissarius Czernowicz bis zum 4. Juli geschlossene Waffenstillstand war verlaufen. Er hatte nicht die von Seiten der Ungarn gewünschten Früchte getragen, denn die Serben und Raitzen hatten die Zeit der Ruhe nur benutzt, um sich mehr zu bewaffnen und die Insurrection weiter über das ganze Land unter alle Slaven der Militärgrenze auszubreiten.

Der Waffenstillstand hatte nur gedient, um dem raitzischen Aufstande eine größere Kraft zu verleihen, während die Ungarn durch denselben nichts gewonnen hatten.

Schon bald nach dem 4. Juli sollte es zu ernsthaften

Kämpfen kommen. Zuerſt fanden dieſelben in der Nähe von Verſetz ſtatt. Die Inſurgenten überfielen nämlich ein Dorf bei Verſetz, Namens Wleikowetz, und plünderten die wenigen dort vorhandenen Magyarenhäuſer. Die ſlaviſchen Einwohner machten mit den Raitzen Gemeinſchaft; der Krämer des Orts wurde erſchlagen, das Haus des Gutsherrn zerſtört und geplündert, dem Notar des Orts wurden die Ohren abgeſchnitten und er auf das Furchtbarſte gemißhandelt.

Sofort rückte von Verſetz aus Hülfe nach Wleikowetz; die Inſurgenten zogen ſich zurück, nachdem ſie einen nur kurzen Kampf beſtanden hatten, ſie hielten ſich aber in der Nähe zerſtreut und machten die Gegend unſicher.

Am 8. Juli mußte deshalb die Beſatzung von Verſetz abermals nach Wleikowetz einrücken, um das Dorf zu beſetzen. Die Einwohner des Dorfes, faſt ſämmtlich Raitzen, zogen ſich in die Kirche zurück und ſchoſſen von da aus auf die Soldaten. Dieſe erſtürmten ſofort die Kirche und metzelten zum Theil die Vertheidiger nieder, theils machten ſie dieſelben zu Gefangenen. In ihrer Wuth verbrannten die Soldaten das ganze Dorf und zerſtörten es gänzlich; kein Stein blieb auf dem anderen.

Dies iſt nur ein einzelnes Faktum, aber täglich kamen in verſchiedenen Gegenden ähnliche Ereigniſſe vor; der Krieg wurde von beiden Seiten mit einer furchtbaren Erbitterung geführt, von beiden Seiten wurden die Gefangenen vielfach entweder erſchoſſen oder an den nächſten beſten Baum aufgehängt.

Die Häuſer und Dörfer beider Partheien wurden angezündet und geplündert; beſonders aber zeichneten ſich die wüthenden Raitzen und Serben durch eine wahrhaft kannibaliſche

Grauſamkeit aus, indem ſie die Gefangenen nicht nur niedermachten, ſondern vorher auf das Grauſenhafteſte und Furchtbarſte verſtümmelten.

Es ließen ſich Bände ſchreiben über die entſetzlichen Mißhandlungen, welche Männer, Frauen, Mädchen, ſelbſt Kinder, von den wüthenden Raitzen erleiden mußten.

Die Inſurgenten hatten ſich aus der Nähe von Verſetz etwas zurückgezogen, aber ſchon am 11. Juli kamen ſie wieder, um ihre Niederlage zu rächen, und lieferten der Beſatzung von Verſetz eine bedeutende Schlacht, in der ſie indeſſen vollſtändig beſiegt wurden.

Die Inſurgenten näherten ſich in einem Haufen von etwa 1000 bis 1500 Mann mit 6 Geſchützen über Vlajkowácz der Stadt Verſetz, auf dem ganzen Wege ihren Zug mit Mord, Brand und Verheerung bezeichnend. Der Haufen wurde angeführt von dem General Stanimirowicz, einem der bedeutendſten Inſurgentenführer, der vom Karlowitzer Central-Comité zum Ober-Commiſſär ernannt und mit unumſchränkter Machtvollkommenheit bekleidet worden war.

Die Bewohner der Dörfer, durch welche die Inſurgenten zogen, flohen vor ihnen und überbrachten nach Verſetz die Nachricht von dem Heranrücken des Inſurgentenhaufens.

Sofort wurde die ganze Stadt allarmirt, die Glocken geläutet, die Bürger zu den Waffen gerufen und die Truppen, welche unter dem Commando des Oberſt-Lieutenant von Blomberg ſtanden, machten ſich ſchlagfertig.

Die Stadt Verſetz war für die Truppen eine nicht ungefährliche Poſition. Sie iſt umgeben von Wieſen und Weingärten, welche einem Angriff von den Inſurgenten außerordentlich günſtig waren. Außerdem war es für die Truppen

auch gefährlich, daß die Einwohner von Versetz zum Theil selbst der raitzischen Partei angehörten, und daß daher auch von ihnen ein Angriff im Rücken wohl zu besorgen war.

Die Insurgenten begannen, sobald sie in der Nähe der Stadt angelangt waren, mit ihren Geschützen eine ziemlich unwirksame Kanonade auf die Stadt; dieselbe wurde erwidert durch die Artillerie der Truppen, und schon die ersten Schüsse demontirten zwei Geschütze der Insurgenten. Nach einem kurzen Kampf wurden die Insurgenten vollständig zurückgeschlagen, vier Geschütze derselben wurden erobert, ebenso zwei Geschützwagen und drei Fahnen.

Zwei dieser Fahnen führten die Inschrift: „Kommt, Brüder, in dem Namen Gottes! Nur Eintracht soll herrschen; es lebe die serbische Freiheit!" Die dritte Fahne war eine schwarzgelbe mit den kaiserlichen Insignien, durch welche die Serben bezeichnen wollten, daß sie nur gegen die Ungarn, nicht aber gegen den Kaiser von Oesterreich kämpften.

Unter den vielfachen Gefangenen der Raitzen und Serben befand sich auch der General Stanimirowicz; dieser, so wie mehrere andere Führer der Raitzen, wurden am 18. Juli und den folgenden Tagen nach Abhaltung des Standrechts aufgehängt. Ueberhaupt wurde der Krieg fortwährend in derselben unmenschlichen Art geführt; an eine Heiligshaltung der Gefangenen wurde von keiner beider Parteien gedacht. Man ging in Versetz sogar so weit, daß in der Nacht vom 12. auf den 13. Juli, also am Tage nach der Schlacht bei Versetz, unter den Augen der Militair-Behörde und zum Theil unter Beihülfe der Soldaten, eine grausame Volks-Justiz an einem der Führer der serbischen Partei, welcher in Versetz wohnte, Namens Kumanowicz, ausgeführt wurde.

Das Haus des Kumanowicz wurde erstürmt und von der wüthenden Menge demolirt. Kumanowicz selbst, der sich flüchten wollte, wurde ermordet. Von diesem Hause wollte der wüthende Haufen noch zu anderen bekannten Raitzen ziehen, wurde indessen von den ruhigern Bürgern davon abgehalten.

Dergleichen ließ die Militair-Behörde ruhig geschehen, weil sie es gern sah, daß die Gemüther der Raitzen gegen die Ungarn durch Unmenschlichkeiten der Letzteren, welche sie beförderte, auf das Höchste entflammt wurden.

So glücklich das Treffen bei Versetz für die Truppen geendet hatte, so unglücklich kämpften sie an anderen Stellen gegen die aufrührerischen Serben und Raitzen; besonders aber war dies bei den Römerschanzen der Fall, in denen sich die Hauptmacht der Insurgenten concentrirt hatte.

Die Insurgenten hatten ihre Truppen besonders an drei verschiedenen Punkten zusammengezogen: bei Perlaß lagen gegen 6—7,000 Mann, bei Alibunar 4—5,000 Mann, die Hauptmacht aber, gegen 10,000 Mann, in den Römerschanzen. Die im offenen Terrain liegenden Insurgentenhaufen bildeten indessen keine geschlossene Armee, Theile derselben zogen fortwährend im Lande als Räuberbanden umher und machten die ganze Gegend, überall, wohin sie kamen, unsicher; sie lieferten kleine Schein-Gefechte mit einzelnen Abtheilungen der kaiserlichen Truppen und zogen sich dann schnell wieder auf das Gros der Armee zurück.

Die Hauptmacht war, wie wir bereits gesagt haben, innerhalb der Römerschanzen concentrirt, und diese war um so bedeutender, als sie auch mit Geschütz hinreichend versehen war, welche sie durch die Beihülfe der Csaikisten erhalten hatte,

durch die ſie auch mit geübten Artilleriſten vollkommen ausgeſtattet war.

Die Römerſchanzen waren daher der Hauptpunkt des Angriffs für die Kaiſerlichen; innerhalb derſelben, im Csaikiſten-Bataillon, war recht eigentlich der Heerd des Aufſtandes, und faſt täglich wurden hier Kämpfe mehr oder minder bedeutender Art geliefert, bei denen indeſſen die Inſurgenten faſt immer in ſofern Sieger blieben, als es den kaiſerlichen Truppen nicht gelang, die Schanzen zu erſtürmen und dadurch den Aufſtand im Csaikiſten-Bataillon zu unterdrücken.

Es wurde dieſer Kampf auch in der That von den kaiſerlichen Truppen, welche zum Theil aus Grenzſoldaten, die dem illyriſchen Aufſtande ſelbſt zugethan waren, beſtanden, nicht mit der nöthigen Energie und Willenskraft geführt. So kam es, daß der Kampf ſich hier unendlich in die Länge zog.

Schon am 14. Juli kam es bei Földvár zu einem bedeutenden Treffen, welches den ganzen 14. und 15. Juli hintereinander fortdauerte. Die kaiſerlichen Truppen wurden von den Inſurgenten mit einem heftigen Kanonenfeuer angegriffen; ſie mußten ſich zurückziehen, drangen indeſſen wieder vor, und es gelang ihnen, nachdem am 16. ein Ruhetag geweſen war, am 17. Földvár abermals einzunehmen. Am 18. mußte ſich indeſſen der kommandirende General Bechtold abermals zurückziehen, und zwar mit ſtarken Verluſten, indem er Földvár gegen die fortwährenden Angriffe der Inſurgenten aus den Römerſchanzen nicht zu halten vermochte.

Auch bei dieſen Angriffen gab es Scenen der furchtbarſten Grauſamkeit von beiden Seiten.

4.

In ähnlicher Art, wie wir bereits beschrieben, dauerte der Krieg zwischen Serben, Raitzen und Magyaren während des ganzen Juli und August fort. Es war kein regelmäßiger Krieg, sondern nur ein fast ununterbrochenes Gefecht verschiedener kleiner Abtheilungen, bald hier, bald dort. Es war ein Krieg, in dem beide Parteien sich überboten an Grausamkeit, beide Parteien an Einäscherung blühender Städte und Dörfer, und in dem beide Parteien daher auch gleichviel verloren.

Die fruchtbaren Gegenden an der Theiß und Donau wurden auf das Furchtbarste verwüstet, das ganze Land glich fast einem einzigen Schlachtfelde. Eine Stadt nach der anderen, ein Dorf nach dem anderen, wurden ein Raub der Flammen, bald durch die Magyaren aus Rache gegen die Raitzen, bald durch die Raitzen aus Rache gegen die Magyaren angezündet.

So wurde die hübsche Stadt Neu-Sina und das bedeutende Bergwerk Moldowa auf das Grauenvollste zerstört unter fortwährenden Kämpfen zwischen den Truppen und den raitzischen Insurgenten.

Am heftigsten wüthete der Kampf im Juli und August einerseits bei den Römerschanzen, um deren Besitz unzählige Gefechte geführt wurden, andererseits in der Gegend südlich von Versetz bis zur Donau, wo die Insurgenten bald in größeren, bald in kleineren Truppen erschienen und immer schnell wieder verschwanden.

Besonders mußte die Stadt Weißkirchen, eine Stadt von etwa 10,000 Einwohnern und fast nur von Deutschen be-

wohnt, furchtbar von den Insurgenten leiden, und war wiederholt der Zielpunkt der Angriffe derselben.

Wir können, wie bisher, über die Art des Krieges selbst nur flüchtige Berichte geben, um dem Leser einen Ueberblick desselben zu verschaffen; eine regelmäßige Geschichte dieses Krieges zu schreiben, ist uns vor der Hand noch durchaus unmöglich, da zu mangelhafte Quellen zu derselben zu Gebote stehen.

Einen interessanten Einblick in die Art der Kriegführung gewährt uns unter Anderem folgender Artikel:

Versetz, 6. August. Ich beginne mit dem Scharmützel, welches 4 Stunden von hier den 2. d. M. stattgefunden.

Eine Räuberhorde, 1500—2000 Mann stark, welche ihr Lager auf der Loqua, 1½ Stunde von der freien Militair-Communität Weißkirchen, am Gipfel des Gebirges, welches mit dichter Waldung bewachsen, sich von der Donau ins Montanische zieht, aufgeschlagen hatte, schickte den 1. d. M. folgende Aufforderung an die Weißkirchner Bürger, die ich Ihnen in buchstäblich getreuer Copie des Originals einsende.

Illyrisches Lager in Loqua.

Da nun der Verkehr mit diesen Gegenden durch unser Lager gehemmt ist, so ist unsere erste Frage an Einen Löbl. Weißkirchner Magistrat: Bürger und Herrn! Ob wir Sie von hier aus als Feinde oder als Freunde und Bürger betrachten können. Wenn wir aber bis gegen Abend auf diese Frage keine Antwort bekommen, so ist der Friede zwischen uns gebrochen. Bürger von Weißkirchen! Alles Fatale, was Eurer Stadt durch unzeitigen Starrsinn begegnen sollte, schreibt nicht uns, denn als Euren Feinden, sondern Euch selbst und den Rathgebern Eures Verfalls mit uns zu.

Freunde und Bürger Weißkirchens! Bis heute Abend 7 Uhr, wenn wir keine Antwort bekommen, geschieht das Obgesagte.

B. Belam. p., Secretair.

Illia Bogdanovits m. p. von Cserna Gora.

Pet. Georgewits, Arnaut.

Ohne sich weiter zu besinnen, denn der Gute und Gerechte besitzt immer mehr Geistesgegenwart als der Böse, antworteten die braven Weißkirchner Bürger, auf die Macht der gerechten Sache bauend und trauend, kurz und bündig Folgendes:

Vom Weißkirchner Magistrat.

Mit Räubern und Mördern giebt es keine Unterhandlung, für solche ist der Strick des Standrechts. —

Auf die Aufforderung vom Heutigen nur so viel: Wir sind bereit, Räuber und Rebellen zu empfangen, wie das Gesetz vorschreibt, und wehe jedem Solchen, der in unsere Hände fällt.

Alle weiteren Verhandlungen hören auf und jeder Abgeordnete von Eurer Seite wird als Theilnehmer an der Rebellion gefangen genommen und nach dem Strafgesetze behandelt.

Weißkirchen, den 1. August.

(Unterschrift des Magistrats.)

Sogleich machte sich eine Deputation auf den Weg nach Werschetz und bat unseren tapferen Herrn Obrist v. Blomberg um Hülfe und Beistand, welcher ungesäumt 5 Compagnieen Infanterie von hier und 2 Kanonen nebst 1 Escadron Uhlanen von der Zwischenstation Wolwodintz nach Weißkirchen beorderte. In der Nacht zwischen 1—2 Uhr kamen die

tapferen Soldaten in Weißkirchen wieder an, die kaum ein paar Tage früher von dort hierher zurückmarschirt waren, da der Cordon wieder aufgehoben ist, weil die Macht hierzu zu klein ist.

Um halb 5 Uhr Morgens, der Soldat noch nicht ausgeruht vom Marsche, der Bürger müde von der nächtlichen Wache, da kein Auge schlief, marschirten 3 Compagnieen Infanterie und 300 Weißkirchner Bürger dem feindlichen Lager im Walde zu (ein Wagestück sondergleichen). Um 7 Uhr hörte man schon, daß angegriffen ward, und mit banger Erwartung sah man dem Resultat entgegen. Nach einigen Stunden, als man von dem Raubgesindel, welches sich ins Gebirge zurückzog, nichts mehr gewahrte, zogen sich zwei Abtheilungen zurück nach Weißkirchen; von der dritten Abtheilung, 100 Mann Bürger und einer halben Compagnie Zsivkowits, wußte Niemand etwas. Diese Abtheilung war im Walde irregegangen und kam, die steilsten Berge und Schluchten durchkreuzend, nach acht Stunden in Belobreschko an der Donau an; nun mußten diese doch zurück, folglich sich allein durch den Wald inmitten der Feinde durchschlagen. Ein Weißkirchner Bürger, Namens Blaschuti, Hauptmann der Landwehr, mit seinen Leuten und einer halben Compagnie von Zsivkowits, unternahmen es, den gefährlichen Rückzug zu bewerkstelligen. Um 3 Uhr Nachmittags, als bereits die zwei Abtheilungen in Weißkirchen waren, kamen sie ins Gefecht mit der Rebellenhorde, wobei Oberst-Lieutenant Schwarzmann von Zsivkowits-Infanterie im Schenkel verwundet wurde. Doch schlugen sie sich glücklich durch, ohne einen Mann zu verlieren, obwohl Hunderte von Schüssen auf sie abgefeuert wurden, und kamen um 5 Uhr Abends in Weißkirchen an,

nachdem ſie zwölf Stunden ununterbrochen auf ſchlechtem, ſteilen Wege marſchirt, ohne ſich zu erquicken; dabei war ein 76jähriger Greis, Namens Seb. Lorenz. Wir betrauern drei Todte, zwei von der k. k. Militair-Infanterie Zſivkowits und einen würdigen Patrioten, Dampfſchiff-Agent A. S. Werhofsky (früher Oberſt-Lieutenant in der k. k. Armee). Er war der Erſte voran und die erſten feindlichen Kugeln trafen den Helden.

Tauſende von Menſchen haben den drei Leichen die letzte Ehre erwieſen. Es wäre nur zu wünſchen, daß bei ſolchen Gelegenheiten die Leichenreden von Leuten gehalten würden, die einer ſolchen Aufgabe gewachſen."

In ähnlicher Art, wie der durch dieſen Zeitungs-Artikel beſchriebenen, wurde der Krieg fortwährend geführt, nur ab und zu kam es zu ernſtlicheren Gefechten, ſo am 19. Auguſt bei Weißkirchen.

Des Morgens um 5 Uhr rückten die Inſurgenten in dichten Colonnen mit Geſchützen gegen Weißkirchen vor und griffen es zu gleicher Zeit an fünf Orten an, unterſtützt von den raitziſchen Bewohnern der Stadt ſelbſt. Durch Verrath von dieſen begünſtigt, gelang es den Inſurgenten, in die Stadt einzudringen und in derſelben eine grenzenloſe Verwirrung dadurch hervorzubringen, daß ſie in den deutſchen Häuſern Feuer anlegten. Der Plan gelang und Weißkirchen bot am 19. Auguſt den Schauplatz der furchtbarſten Verheerungen dar.

Es wurden Gräuelthaten an den deutſchen Bewohnern der unglücklichen Stadt von den raitziſchen Inſurgenten verübt, welche man im 19. Jahrhundert für unmöglich halten ſollte. Man nahm die deutſchen Bürger in ihren Häuſern

gefangen, band ſie — Männer, Frauen, Kinder, Greiſe, gleichviel — auf Strohſäcke und zündete ſie an, indem man auf dieſe Weiſe die Gefangenen langſam zu Tode marterte. Man nagelte Andere lebend an die Thore der Häuſer, ſtach ihnen die Augen aus, ſchnitt ihnen die Ohren ab, kurz, die Raitzen übten die furchtbarſten, ſchändlichſten Grauſamkeiten.

Aber nicht lange ſollten ſie ſich ihres Sieges freuen, denn bald ſammelten ſich die deutſchen Bürger von Weißkirchen und begannen nun aufs Neue den Angriff gegen die in die Stadt gedrungenen Inſurgenten.

Nach dreizehnſtündigem Kampf gelang es ihnen, die Raitzen wieder aus der Stadt zu jagen, und ſie gebrauchten jetzt an den raitziſchen Bürgern von Weißkirchen Repreſſalien für die Grauſamkeiten, welche die Deutſchen hatten erleiden müſſen.

Jeder Gefangene wurde ohne Weiteres erſchoſſen, an Gnade war nicht zu denken.

Das Wunderbarſte bei dieſem Ueberfall von Weißkirchen war das Benehmen des kaiſerlichen Militairs bei demſelben. Die Bürger von Weißkirchen hatten ſofort Nachrichten nach Verſetz von dem Ueberfall der Stadt durch die Raitzen geſendet. In der That wurden auch zwei Compagnieen Bukaviner und zwei Eskadronen Uhlanen von dem Oberſten von Blomberg nach Weißkirchen geſchickt, welche ſich indeſſen in keiner Weiſe bei dem Kampf gegen die Raitzen betheiligten. Stundenlang hörten ſie die Kanonade ruhig mit an, ſtundenlang ſahen ſie müßig zu, wie von den Raitzen die furchtbarſten Gräuelthaten an den Deutſchen verübt wurden, und auf das Flehen um Hülfe erwiderte der Oberſt Blomberg nur: „Ich kann, ich darf nichts thun.“ Schon damals

also waren dem Militair geheime Befehle zugegangen, den serbischen Aufstand nicht zu unterdrücken.

Die Gefahren der unglücklichen Stadt Weißkirchen waren mit dem über die Insurgenten erfochtenen Siege noch nicht beendigt. Die Insurgenten zogen sich allerdings zurück und zerstörten am 21. August, nach einem heftigen Kampf mit der Besatzung, das Bergwerk Neu-Moldova an der Donau; aber sie kehrten sehr bald nach Weißkirchen zurück, um am 24. August abermals den Sturm auf die Stadt zu versuchen.

Aber auch dieser neue Angriff wurde zurückgeschlagen; die Bürger von Weißkirchen waren mittlerweile durch vier Compagnieen mobiler National-Garden unterstützt, welche mit begeistertem Muthe für das Magyarenthum kämpften und die Insurgentenhaufen nicht nur zurückschlugen, sondern auch auseinandersprengten, dadurch einen bedeutenden Vortheil erlangend, der indessen auch nur von kurzer Dauer sein sollte, denn bald genug fanden sich die zersprengten Haufen wieder zusammen, und es begannen nun in den ersten Tagen des September von Weißkirchen aus fortwährend Züge in die Umgegend gegen die Insurgenten, wo diese sich zu sammeln und ein Lager aufzuschlagen anfingen.

Ueberall, wo es hier zu Gefechten zwischen den National-Garden und den Insurgenten kam, blieben die Ersteren Sieger. Ebenso siegreich kämpften die magyarischen Truppen bei Perlaß.

Wir entnehmen dem Journale Kossuths folgende Mittheilung:

Becskarek, den 2. September.

Das Lager von Perlaß ist nicht mehr. Die Vorsehung

wollte, daß Ernſt Kiß, der Liebling des Glücks, unſer Commandirender, deſſen Beförderung zum General wir aus den Zeitungen erfahren haben, den Tag ſeiner Beförderung durch einen glänzenden Sieg verherrlichen ſollte.

Der Kampf begann um 5 Uhr Morgens; die Rebellen, durch gleichgeſinnte, unter uns wohnende Spießgeſellen von unſeren Rüſtungen bei Zeiten wohl unterrichtet, erwarteten in Schlachtordnung unſeren Angriff.

Nach einer heftigen Kanonade von drittehalb Stunden (nach Angabe unſerer Kanoniere fielen von beiden Seiten 3100 Schüſſe) rückte unſer Fußvolk vor und brach nach einem kurzen Gewehrfeuer mit Löwenkühnheit und im Sturmſchritt in die Schanzen ein, aus denen es nach kurzem Kampfe den Feind hinauswarf. Wie vom Wetterſturm das den Zorn des Himmels fürchtende Volk ſtob die räuberiſche Horde auseinander. Ich war dort auf der Wahlſtatt und ſah des Todes bleiches Antlitz in tauſend Geſtalten, ein Schauſpiel, das mich tief erſchütterte, und es war mir unmöglich, bei dem Anblick ſo vieler hingeſchlachteter Opfer nicht des Himmels Rache herabzurufen auf die Häupter Jener, welche das Volk verblendet. —

Die Rebellen haben, wie es heißt, nur eine Kanone gerettet; die Unſeren nahmen 12 kleinere und größere Kanonen, von 9 derſelben ſollen die Laffetten unverſehrt ſein: 2 große Munitionswagen und 3 gewöhnliche Wagen mit Schießbedarf. Außerdem fand man in Verlaß 20 Centner Pulver und 60,000 Patronen, ſo, daß die Unſeren mit einem größeren Vorrath Munition heimkehrten, als ſie mitgenommen hatten. Ferner ſerbiſche Waffen, Sättel, Pferde und andere Gegenſtände, welche, ſoweit ſie nicht ein Raub der Flammen wurden, als

gute Prise in unsere Hände fielen. In der Wohnung ihres Oberfeldherrn Drakulics, der inmitten des Lagers, in einem Jagdhause sein Zelt aufgeschlagen hatte, fand man verschiedene Schriften vor, die vielleicht zu wichtigen Entdeckungen führen werden. Die Kanonenpatronen gleichen ganz den unsrigen, was ein sicheres Zeichen, daß sie in Wien angefertigt worden, denn nach der Meinung von Sachverständigen waren derartige Patronen weder in Titel noch in Pancsova oder Weißkirchen in solcher Menge vorräthig. Auf Seite des Feindes kann sich die Zahl der Gefallenen auf 200—250 belaufen, worunter auch mehrere Serbianer; die Verwundeten haben sie zum größten Theile auf mehrere Hundert Wagen, die in das Lager requirirt waren, mit sich fortgeführt; Gefangene sind höchstens 4—5, was dem Umstand zuzuschreiben, daß die Besiegten zu Wagen nach Perlaß sich flüchteten und unsere Husaren, wegen des durch Gräben und Gesträuche coupirten Terrains, die Flüchtigen nicht verfolgen konnten.

Ein Theil des geschlagenen Heeres hat seinen Weg über Perlaß nach Titel, der andere nach Csenta genommen; die Perlaßer nicht raitzischen Einwohner geben seine Zahl auf 5000—6000, die Unseren auf 3000—3500 an. Drakulies, ihr Anführer, war der Erste, der mit 200 nach Titel floh, wahrscheinlich, um das Tamaser Lager zu verstärken. Unsererseits sind 7 Todte und 30—40 Verwundete, darunter Landwehr-Major Szemere, der an der Spitze seines Bataillons zu Pferde auf die Schanzen stürmend, einen gefährlichen Schuß in den Unterleib erhielt; ferner Lieutenant Krause vom Regiment Großfürst Michael und ein Offizier von Voronyecki-Jäger, Namens Tassy; die Blessuren der beiden Letztgenannten sind jedoch nicht lebensgefährlich.

Von einem Augenzeugen vernahm ich, daß unsere Kanoniere meisterhaft schossen; das Bataillon Michael wetteiferte an Tapferkeit und Heldenmuth mit unserer Honved und den erst vor einigen Tagen im Lager angelangten Voronyeckischen Jägern. Diese Letzteren haben, da sie den gefährlichsten Posten inne hatten, verhältnißmäßig den größten Verlust erlitten. Auf den Schanzen pflanzten zuerst die tapferen Krieger vom Regiment Michael die Fahne auf, und sogleich drang von der anderen Seite unsere begeisterte Landwehr und die vorerwähnten Jäger nach. Unsere Offiziere, die alle von ungarischen Regimentern, sind durch die Bank von Begeisterung und dem größten Eifer durchdrungen. Dank ihnen, im heiligen Namen des Vaterlandes! Aber ganz besonders machte sich der tapfere, unermüdliche und durch tiefes militairisches Wissen ausgezeichnete Major Vetter verdient, der das Bataillon vom Regiment Michael und die Landwehr anführte, und dessen weisen Anordnungen es zu verdanken, daß dieser glänzende Sieg mit verhältnißmäßig so geringen Opfern erkämpft wurde. Glühenden Dank aber auch unserem Kommandanten Ernst Kiß, der entschlossenes Angreifen für eine größere Tugend haltend, als die Rolle eines Fabius Cunctator, nicht erst wartete, bis uns eine Siegesbotschaft aus St. Tamas zukam, sondern diese selbst dahin sandte, als Fingerzeig, wie man Siege erkämpfen und schnell zur Rettung des Vaterlandes beitragen müsse.

Als unsere Truppen nach Perlaß einrückten, floh die raitzische Bevölkerung von dort, im Bewußtsein ihrer Schuld. Die römisch-katholischen Einwohner zogen uns mit einer weißen Fahne entgegen. Da also keine Feinde mehr da waren, kehrten die Unseren Abends nach Ecska und Becskerek zurück.

In Perlaß wurde Alles unbeschädigt gelassen, unsere Truppen legten weder Feuer an, noch plünderten sie, sondern sie betrugen sich wie ein großmüthiger Feind, damit der schurkische Rajachich und seine Spießgesellen sehen mögen, daß der Ungar nur dort verheert und vernichtet, wo er auf Widerstand stößt und die äußerste Nothwendigkeit es gebietet. Durch diese preiswürdige Mäßigung setzten unsere heldenmüthigen Krieger dem heutigen glorreichen Tage die Krone auf.

Eins noch muß ich erwähnen. Die gefangenen Raitzen frug ich aus, was sie denn zur Empörung bewogen? Sie erwiderten, daß ihre Kaufleute und Popen, die von großem Einflusse, sie gezwungen, die Waffen zu ergreifen. Die Herausgabe und unnachsichtliche Bestrafung dieser möge denn eine der Bedingungen des Friedens sein, wenn es im Buche des Himmels geschrieben, daß die ungarische Nation bestehen soll. Ein Gemeiner von der Voronieckyschaar, der sterbend ins Spital getragen wurde, richtete noch die Worte an's Volk: Eljen á magyar! (Es lebe der Magyare!) Das Volk rief jubelnd diese Worte nach und der Soldat verschied.""

Die Insurgenten hatten durch den Kampf bei Perlaß eine große Niederlage erlitten, sie verloren aber nichts desto weniger nicht den Muth, sondern sammelten sich wieder und zogen schon am 11. wieder gegen Perlaß, von wo sie aufs Neue durch die Truppen des Obersten Kiß vertrieben wurden.

Perlaß wurde in Brand gesteckt; die Serben rächten sich dafür, indem sie den Ort Ellemer, den größten Ort in den dem Obersten Kiß gehörenden Herrschaften, anzündeten und plünderten. Sie flüchteten allerdings sofort, als die Truppen sich ihnen nahten, zogen sich aber bald wieder an anderen Stellen zusammen.

Der Krieg war für die ungariſchen Truppen auch in dieſer Gegend ein äußerſt ſchwieriger, denn es war faſt unmöglich, die mit dem Terrain auf das Genaueſte bekannten Serben und Raitzen vollſtändig zu vernichten. Die Raitzen, wenn ſie auch geſchlagen waren, hatten immer die Mittel, durch ein ſchnelles Zerſtreuen ihrer Haufen ſich die Flucht zu ſichern und ſo der gänzlichen Vernichtung zu entgehen. Sie konnten ſich bei ihrer außerordentlichen Terrain-Kenntniß ſtets ſchnell wieder ſammeln und die Magyaren an Orten angreifen, wo ſie dies am wenigſten vermutheten.

So blieb das Schickſal des Krieges auch in dieſer Gegend, trotz mannigfacher Niederlagen der Raitzen, immer unentſchieden, und nur eine Ausbreitung des Aufſtandes in die nördlichen Gegenden vermochten die magyariſchen Truppen zu verhindern, obgleich ſie den Aufſtand an Ort und Stelle zu unterdrücken nicht im Stande waren.

Noch unglücklicher ſtellten ſich die Reſultate des Krieges auf dem weſtlichen Ufer der Theiß an den Römerſchanzen.

Wenn auf dem öſtlichen Ufer der Theiß die ungariſchen Truppen faſt an allen Stellen, wo ſie mit den Raitzen zuſammenkamen, ſiegten und dieſelben in die Flucht jagten, ſo erlitten ſie an den Römerſchanzen faſt fortwährende Niederlagen. Kein Fußbreit Landes wurde von ihnen den Inſurgenten abgenommen, welche, wie wir bereits mitgetheilt haben, ihre Hauptmacht innerhalb der Römerſchanzen concentrirt hatten, und welche gerade dort ihre beſten Truppen, die aus Eſaikiſten, tüchtigen Artilleriſten und übergetretenem Grenz-Militair beſtanden, aufgeſtellt hatten, um den Eſaikiſten-Bataillons-Diſtrikt unter jeder Bedingung gegen das Vordringen der Ungarn zu halten.

Das Terrain war den Raitzen und Serben außerordentlich günstig. Schon die Römerschanzen waren, gehörig vertheidigt, ein fast uneinnehmbarer Doppelwall; außerdem boten die mit hohem Schilf bewachsenen Ebenen an den Ufern der Theiß, die Sümpfe daselbst den terrainkundigen Raitzen vortreffliche Zufluchtsörter, von denen sie, ganz unvermuthet von den kaiserlichen Truppen, Ausfälle auf dieselben machen konnten, welche diese selten gehörig zurückzuschlagen wußten.

So kam es denn, daß in den Monaten Juli und August die Kämpfe an den Römerschanzen für die Truppen fast eine ununterbrochene Reihenfolge von Niederlagen waren; denn wenn auch mitunter die Truppen die Insurgenten bei einem Ausfall zurückdrängten, so mußten sie sich selbst doch immer bald wieder zurückziehen, um dem mörderischen Feuer der csaikistischen Geschütze von den Römerschanzen zu entgehen.

So wurde am 10. August in der Nähe der römischen Schanzen bei Jarek von den Insurgenten ein wüthender Ausfall mit mehreren Tausend Mann und 8 Geschützen auf die Besatzung von Jarek gemacht. Die Insurgenten wurden zurückgeschlagen, aber sie hatten der Besatzung bedeutenden Schaden zugefügt.

Schon am 13. August gab es ein neues Treffen bei O-Verbaß. Des Morgens um 4 Uhr wurden die Truppen von den Insurgenten in drei Kolonnen mit 8 Geschützen plötzlich auf das Heftigste angegriffen, die Vorposten der Truppen mußten sich zurückziehen und General Wollenhofer, der Commandant des rechten Flügels der Observationsarmee, konnte nur mit Mühe dem stürmischen Angriff der Insurgenten widerstehen.

Nach und nach, als die Insurgenten den Truppen nicht

unbedeutende Verluſte beigebracht hatten, zogen ſie ſich zurück. Die Truppen verfolgten ſie bis gegen St. Tamas, mußten ſich aber ſelbſt bald auf das Schleunigſte wieder zurückziehen.

Aehnliche Gefechte wurden in dieſer Gegend faſt täglich geliefert; ſie hatten immer daſſelbe Reſultat, und obwohl, wie dies bei Kriegen immer der Fall iſt, die Armee-Bülletins von fortwährenden Siegen ſprachen, waren dieſe Siege doch faſt immer eigentliche Niederlagen, denn niemals gelang es den Truppen, einen wirklichen Vortheil zu erringen; ihr höchſter Sieg war der, daß ſie einen Ausfall der Inſurgenten zurückſchlugen.

Eine bedeutendere Schlacht wurde nur am 19. Auguſt geliefert, deren Ausgang für die Truppen ſo unglücklich als irgend möglich war. Es wurde an dieſem Tage ein ernſter Sturm der Römerſchanzen bei St. Tamas verſucht, aber dieſer Sturm lief auf das Unglücklichſte ab, ſo tapfer auch die Truppen, unterſtützt von den ungariſchen National-Garden, fochten.

Fünfmal beſtürmten ſie vergeblich die Schanzen, fünfmal wurden ſie mit bedeutenden Verluſten zurückgeſchlagen. Das Reſultat des Kampfes war, daß ſie nach dem mißglückten Unternehmen ſich mit großem Verluſt zurückziehen mußten.

Auch bei dieſer Gelegenheit wurde vielfach der Verdacht gegen die Commandirenden ausgeſprochen, daß ſie nicht mit der nöthigen Energie und Sachkenntniß verfahren hätten; es wurde der Verdacht ausgeſprochen, daß ſie nutzlos ihre Leute geopfert hätten, gar nicht in der Abſicht, wirklich die Schanzen zu erſtürmen, daß ſie ſchon im halben Einverſtändniß mit den ſerbiſchen und raitziſchen Inſurgenten wären, ein Verdacht, der allerdings durch das ſchmachvolle, von uns bereits

erzählte Benehmen des Obersten Blomberg bei Weißkirchen eine Art von Bestätigung erhielt. Jedenfalls kämpften die kaiserlichen Officiere nicht mit derjenigen freudigen Aufopferung, welche die Ungarn von ihnen erwarten zu können glaubten.

Unter diesen Verhältnissen zog sich der serbische Krieg mehr und mehr in die Länge, und der Aufstand wurde dadurch nur um so gefährlicher, als zu gleicher Zeit jetzt auch der Aufstand in Croatien in helle Flammen ausbrach.

Den Hauptstützpunkt der magyarischen Macht bildete indessen die ihrer außerordentlichen Festigkeit wegen fast uneinnehmbare Festung Peterwardein, während die Städte Titel und St. Tamas die bedeutendsten Stützen des Aufstandes waren.

5.

Wir kehren, nachdem wir dem Leser den serbischen Aufstand geschildert, zurück nach dem Königreich Croatien, wo der Banus Jellachich seine Empörung gegen die Ungarn immer mehr und mehr verbreitete und zum Ausbruche reif machte.

Gleich nach der verunglückten Conferenz des Banus mit den ungarischen Ministern in Wien trat derselbe, wie er schon in Wien andeutete, immer offener mit seinen Feindseligkeiten gegen die Ungarn hervor.

Am 6. August erließ der Banus folgende Proclamation an die Bewohner der Königreiche Croatien, Slavonien und Dalmatien, die er in Agram veröffentlichte:

„Dem an mich ergangenen allerhöchsten Befehle Sr.

kaiſerlichen Hoheit des Erzherzogs Johann, Stellvertreters Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs, gehorchend, habe ich mich zum dritten Male an den Sitz der Regierung unſerer Geſammtmonarchie verfügt, um die unabweisbaren Bedürfniſſe unſerer geliebten Heimath wo möglich mit den Wünſchen und der auch uns theuren Ehre unſerer Nachbarn, der Ungarn, ſo wie mit den Intereſſen des k. k. Hauſes, welchem unſere und die ungariſche Nation als gleichberechtigte und getreue Söhne angehören ſollen, zu vereinbaren.

Weder die perſönliche Gefahr, noch die tiefe Kränkung und Schmach, welche mich durch das Fortbeſtehen des bisher noch nicht öffentlich widerrufenen Manifeſtes vom 10. Juli bedrohte, konnte mich abhalten, mich dieſer neuen, dornenvollen Sendung zu unterziehen, denn es handelte ſich darum, meinen geliebten Landsleuten in Croatien, Slavonien und Dalmatien und der ſerbiſchen Woiwodina das größte Gut der Erde, die Freiheit und den Frieden, zu bewahren, beiden Parteien ihre natürlichen Rechte und vernünftigen Anſprüche zu ſichern, und die ungetrennte Einheit der zur apoſtoliſchen Krone gehörigen Länder und Völker untereinander und mit der großen Monarchie zu erhalten, welche wir durch geheiligte Verträge, durch die in guten und ſchlimmen Zeiten bewährte gemeinſame Liebe zu dem Monarchen und durch die Rückſicht auf den beſonderen Vortheil unſeres und jeden anderen Volksſtammes im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate angehört haben und fortan unzertrennt angehören wollen.

Zur Grundlage der von Sr. kaiſerlichen Hoheit dem Erzherzog Johann übernommenen Vermittelung mußte ich, als von ihm ſelbſt beſtellter Vertreter der Nation,

nach den Beschlüssen des letzten Landtages, die Vereinigung der auswärtigen Geschäfte mit der Verwaltung der Gesammtmonarchie, die volle Wahrung und Gleichberechtigung unserer Nationalität und Sprache, sowohl in der inneren Verwaltung, als auf dem gemeinsamen Reichstage von Ungarn, und endlich die Erfüllung der Wünsche und Ansprüche der serbischen Nation in Ungarn feststellen; eine Grundlage, von welcher abzugehen mir weder meine Ueberzeugung erlaubte, noch der ausgesprochene Wille der Nation ein Recht gab.

Weder Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Reichs-Palatin, welcher mich mit den gnädigsten Versicherungen und mit dem wärmsten Antheil für den Erfolg einer friedlichen Vereinbarung aufnahm, noch der ungarische Minister-Präsident, mit dem ich über die unabänderlichen Grundlagen verhandelte, waren jedoch in der Lage, dem Reichstage und ihrer Partei gegenüber in irgend einer genügenden Weise darauf einzugehen, und durch die am 30. Juli erfolgte Abreise des durchlauchtigsten Vermittlers nach Frankfurt, erreichte dieser letzte Versuch einer gütlichen Beilegung unserer National-Angelegenheit sein Ende, ohne daß mir das hohe Glück beschieden wäre, die Aussicht eines glücklichen Erfolges aussprechen zu können.

Dagegen ist es mir eine große Befriedigung, der zahlreichen und entschiedenen Beweise von Anerkennung und Begeisterung erwähnen zu dürfen, welche mir vom Militair, Bürgerstande und National-Garde in Wien, Brünn, Grätz und selbst in den kleineren Städten zu Theil geworden sind, weil ich diese offene Kundgebung nicht meiner Persönlichkeit

zuſchreiben kann, welche voranzuſtellen nie meine An- und Abſicht war, ſondern einzig und allein der Ueberzeugung von der volksthümlichen und wahrhaft freiſinnigen Bedeutung unſerer gerechten Sache und ihrer hohen Wichtigkeit für die Erhaltung der öſterreichiſchen Geſammtmonarchie und ihrer neuen, die freie Entwickelung des Volksgeiſtes und aller Nationalitäten verbürgenden Verheißung, einer Verfaſſung, welche wir mit gleichem Jubel begrüßt haben und mit gleicher Treue achten werden als das Aufleben unſeres eigenen Nationaigeiſtes.

Uns bleibt hiernach nur noch übrig, die Beſchlüſſe des jetzt in Peſth verſammelten Landtages über unſer letztes Friedenswort, welches die ungariſchen Miniſter den Ständen ohne Zweifel mittheilen werden, abzuwarten, und dann unſerer Kraft und Einigkeit die Durchführung unſerer gerechten Sache anzuvertrauen, welcher weder die entſchiedenen Sympathieen der freien Völker Oeſterreichs und Europas, noch die Billigung Sr. Majeſtät unſeres Kaiſers und Königs, noch endlich der Beiſtand des Allmächtigen fehlen wird, und auf welchen wir feſt und unerſchütterlich vertrauen.

Jellachich, Ban m. p."

Sprach ſchon der Banus in dieſem Aufruf es ziemlich deutlich aus, daß an eine Verſtändigung mit dem ungariſchen Miniſterium jetzt kaum mehr zu denken war, ſo zeigte er es noch viel deutlicher durch die Maßregeln, welche er ſofort ergriff.

Die magyariſch geſinnten Beamten in Croatien und Syrmien wurden abgeſetzt, und obgleich ein Befehl des Erzherzogs Palatin von Ungarn ſie wieder in ihre Stellen einſetzte, nahm der Banus doch darauf keine Rückſicht.

Die Truppen wurden mehr und mehr zuſammengezogen und conſignirt, der Banus ſelbſt machte eine Inſpectionsreiſe durch das Land und die Grenzgebiete, welche bei dem Enthuſiasmus, der in ganz Croatien und Serbien zu jener Zeit für ihn herrſchte, ein wahrer Triumphzug war.

Er wendete ſich bei dieſer Inſpectionsreiſe beſonders auch an die Truppen der Grenzregimenter und ſuchte dieſelben für die croatiſche Sache zu gewinnen. Dies gelang ihm auch in der That gut genug, die Grenzregimenter erklärten ſich zum großen Theil für den Banus und bereit, mit ihm gegen die Ungarn zu kämpfen. Sogar einige andere Regimenter kaiſerlichen Militairs ſtellten ſich ihm zur Dispoſition und wurden darin durch geheime Befehle von Wien aus unterſtützt.

Der Banus ſtand in einer fortwährenden geheimen Verbindung mit der Kamarilla in Wien. Vom Kriegs-Miniſter Latour, einem der am tiefſten in die Pläne der Kamarilla eingeweihten Ariſtokraten, erhielt er fortwährend Subſidien an Geld und Munition und ſtand in ununterbrochenem Briefwechſel, theils mit ihm ſelbſt, theils mit anderen öſterreichiſchen hohen Stabsofficieren; in der innigſten Verbindung aber ſtand der Banus mit der Frau, welche die Fäden der Kabinets-Politik in Oeſterreich hauptſächlich in der Hand hielt, mit der Erzherzogin Sophie, deren erklärter Liebling er ſchon ſeit langer Zeit geweſen war und der er hauptſächlich auch ſeine Ernennung zum Ban von Croatien verdankte.

Bei dieſem offenen Auftreten des Banus war es kaum anders möglich, als daß auch die ungariſche Regierung einſehen mußte, daß ein Frieden länger nicht beſtehen könne. Graf Ludwig Batthiany ſah ſich deshalb ſchon am 15. Auguſt

veranlaßt, an ernſtliche Maßregeln gegenüber den Uebergriffen des Banus zu denken.

Er erließ am 15. Auguſt folgende Verordnung:

„Verordnung des Miniſter-Präſidenten zwiſchen der Donau und Drau.

An der Grenze unſeres Vaterlandes wächſt die Gefahr immer mehr. Eine niederträchtige Partei, die Jellachich zu ihrem blinden Werkzeuge benutzt, erhebt aufs Neue ihr Haupt.

Baron Jellachich, der mir in Gegenwart Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Johann das Verſprechen gegeben, unter der Bedingung, daß die ungariſche Regierung ihre Wehrkraft von der croatiſchen Grenze zurückzieht, daſſelbe zu thun, concentrirt jetzt in Croatien, beſonders um Warasdin herum, eine beträchtliche Heeresmacht, obgleich wir, unſerem Verſprechen nachkommend, einen großen Theil unſeres Heeres von der croatiſchen Grenze zurückgezogen und an die Donau verlegt haben.

Da wir daher dieſem zufolge jeden Augenblick den thatſächlichen Angriff unſerer Grenzen zu befürchten haben, rufe ich in dieſem für die Zukunft unſeres Vaterlandes entſcheidenden Moment die Behörden zwiſchen der Donau und Drau auf, daß ſie jetzt ihre ſchon ſo oft bewieſene, edle, patriotiſche Begeiſterung neuerdings dazu benutzen ſollen, um ſo raſch und in ſo großer Anzahl, als möglich, freiwillige mobile Nationalgarden-Corps aufzuſtellen, dieſelben mit guten Waffen zu verſehen und an einem Orte zu concentriren, ſodann mittelſt Couriere über deren Anzahl einen Bericht hierher zu erſtatten, damit man dieſe Truppen unter das Commando eines in den Bezirk jenſeits der Donau zu beordernden und dieſer Tage zu ernennenden Befehlshaber ſtellen könne. Die daheim bleiben-

den Nationalgarden haben jedes Mittel anzuwenden zur Aufrechthaltung der Ruhe, des Friedens und der Ordnung, die Vorsteher der Behörden aber sollen gegen die Ruhestörer in strengster Weise verfahren und alle Vorbereitungen treffen, daß, für den Fall eines Einfalles der Croaten, auf den von hier zu erwartenden ersten Aufruf wir sie, wenn es sein muß, durch eine allgemeine Volkserhebung von unseren Grenzen zurückschlagen.

Die Leute der Reaction sollen von den Behörden mit wachsamen Augen verfolgt werden. — Wir wollen Niemand angreifen, aber zum Schutze unserer Freiheit, unserer Unabhängigkeit und unserer Rechte werden wir bis zum letzten Mann bereit stehen.

Pesth, 15. August 1848.

Graf Ludwig Batthyany."

Ueberhaupt wurde es der gesammten ungarischen Nation mit jedem Tage mehr und mehr klar, daß die jetzige Ruhe in Croatien nur die Ruhe sei, welche der Schlacht voranging; weder das Ministerium, noch das ungarische Volk selbst täuschten sich hierüber, und wenn sie auch immer noch und immer wieder Versuche machten, die croatischen Wirren auf dem Wege des Friedens zu lösen, so bereiteten sie sich doch auch zum Kriege vor.

Schaaren von Freiwilligen strömten in ganz Ungarn zusammen, um dem Vaterlande eine Kriegsmacht zu bilden, und am 25. August zeigte auch das Oberhaus, das Haus der Magnaten, wie sehr es in seiner Majorität dem Magyarenthum anhänge, indem es auf den Antrag des Grafen Károlyi seine Beschlußfähigkeit von 50 auf 30 Mitglieder herabsetzte, damit es den jüngeren Mitgliedern des Hauses möglich

ſei, ſelbſtthätig Theil zu nehmen am Kriege, Freiſchaaren zu bilden, ſich an die Spitze derſelben zu ſtellen und ſo in Perſon mitzuwirken für die Vertheidigung des Vaterlandes.

In ganz Ungarn zeigte ſich derſelbe Geiſt der Vaterlandsliebe, aber deſſen ungeachtet verſuchte noch einmal das Miniſterium, den Weg der Vermittelung einzuſchlagen.

Am 4. September trat Ludwig Koſſuth im Repräſentantenhauſe auf und hielt, obgleich äußerſt krank und ſchwach, doch eine begeiſterte, feurige Rede, in welcher er das Haus aufforderte, ſich noch einmal an den Kaiſer zu wenden mit der Bitte, im Frieden die Zwiſtigkeiten mit Croatien beizulegen; aber dieſe Bitte ſolle die letzte ſein. Koſſuth ſchilderte zuvörderſt die Unmöglichkeit, daß das Miniſterium, der Empörung gegenüber, welche vorgäbe, im Namen des Landesfürſten zu handeln, und gegen die die kaiſerlichen Truppen nicht mit der nöthigen Energie einſchritten, ja ſogar zum Theil erklärten, nicht gegen die Grenzer, Serben und Croaten, die der angeſtammten Kaiſerfahne folgten, kämpfen zu wollen, eine Armee umgeſtalten könnte.

Er rief aus, daß ſeiner Ueberzeugung nach dieſer Zuſtand entweder bald ein Ende nehmen müſſe, oder die Nation werde gezwungen ſein, für eine vollziehende Gewalt zu ſorgen, welche die Mittel zu ihrer Verfahrungsweiſe nicht aus dem Geſetze, ſondern aus der Gefahr des Vaterlandes ſchöpfen müßte, denn einem Miniſterium, dem die Hände ſo gebunden wären, wie dem jetzigen, ſei es unmöglich, das Vaterland zu retten.

Er forderte in Bezug auf die Ereigniſſe in Croatien und der Militairgrenze das Haus auf, im Namen der Repräſentanten der Nation ſogleich ein Manifeſt an Europa zu erlaſſen, welches die Leiden der ungariſchen Nation ausdrücke,

ihr Recht, ihre Mäßigung und Treue darlege, damit es vor Europa klar daſtehe, daß Ungarn in der That eine Vormauer der Civiliſation und eine Stützſäule der Freiheit ſei. Er forderte endlich das Haus auf, eine neue Deputation an den Kaiſer zu ſenden, welche ihm die Wünſche und Forderungen der Ungarn vortrüge; dieſe Deputation möge es ausſprechen, daß das Vaterland in Gefahr, daß der Thron bedroht ſei. Aber nicht Tage, nicht Monate lang könne ſie warten, da ſchon ſeit Monaten die Intriguen das Vaterland in die Gefahr geſtürzt hätten; man müſſe raſche Beſchlüſſe fordern, keine 24 Stunden dürfe die Deputation ſich aufhalten. Wenn ſie nicht aufgenommen werde vom Kaiſer, werde man wiſſen, welche Abſichten man in Wien hege.

Die Rede Koſſuths war ſo energiſch, ſo kraftvoll, daß ſie ſchon von vorn herein zeigte, es werde dies der letzte Verſuch der Vermittelung ſein, den das Miniſterium anzubahnen entſchloſſen war.

Alle Punkte, welche Koſſuth vorſchlug, wurden angenommen und vom Hauſe der Beſchluß gefaßt, daß eine Deputation nach Wien abgehen ſolle, der es zur Pflicht gemacht werde, den Kaiſer perſönlich über den Zuſtand der Dinge in Ungarn aufzuklären, ihn zu bitten, im Intereſſe des Thrones und der Dynaſtie eine Proclamation an die Serben und Croaten zu erlaſſen, in welcher er ſich gegen die Aufruhr-Verſuche derſelben erkläre. Der Kaiſer ſollte außerdem gebeten werden, ſobald als möglich nach Ungarn zu kommen, um dadurch den Beſtrebungen der Ungarn die moraliſche Stütze ſeiner Gegenwart zu verleihen.

Die Deputation erhielt den gemeſſenen Befehl, wo möglich nicht über 24 Stunden, höchſtens aber 48 Stunden in

Wien zu verweilen, und jeden Aufſchub über dieſe Zeit als eine abſchlägliche Antwort zu betrachten.

Der Präſident des Hauſes, Pazmándy, erhielt den Auftrag, Sprecher der Deputation zu ſein. Der Beſchluß wurde dem Oberhauſe überſandt und dieſes nahm ihn einſtimmig an und wählte zu der Deputation 20 Mitglieder, während von dem Unterhauſe 100 Mitglieder gewählt wurden, ſo daß die Deputation nun aus 120 Repräſentanten beider Häuſer beſtand. —

6.

Während dieſe Beſchlüſſe in dem ungariſchen Reichstage gefaßt wurden, rüſtete ſich der Banus Jellachich immer offener und unverhohlener zu dem bevorſtehenden Kriege. Er legte großartige Militairſpitäler an, gründete Magazine und zog die Truppen immer enger an der ungariſchen Grenze zuſammen.

Schon im Anfange des Auguſt hatte er, wie wir mittheilten, in einer Proclamation ſich ziemlich unverhohlen über die Nothwendigkeit eines Krieges ausgeſprochen; noch offener hatte er dies gethan in einem Schreiben an den Feldmarſchall-Lieutenant Hrabowsky, in welchem er unter Anderem zu dieſem ſagte, es gäbe Fälle, in denen der Soldat verpflichtet ſei, offenbar zum Nachtheil des Dienſtes gegebenen Befehlen, und kämen ſie auch vom höchſten Ort, nicht zu gehorchen, und in ſeinem eigenen Pflichtgefühl die Richtſchnur ſeines Thuns zu ſuchen. Solch ein Befehl läge ihm in dem Streite gegen Ungarn vor. Alle Zugeſtändniſſe des Kaiſers ſeien dieſem nur abgedrungen, und er fühle deshalb die Pflicht, gegen dieſe Zugeſtändniſſe anzukämpfen.

Auch deutete der Banus in dem Schreiben an den General an, daß der Kaiſer vollſtändig mit ihm einverſtanden ſei.

Wir haben oft erwähnt, daß dies in der That der Fall war; am eclatanteſten zeigte ſich dies indeſſen durch einen Brief, welcher am 4. September vom Kaiſer an den Banus erlaſſen wurde, aber erſt ſpäter zur Oeffentlichkeit kam.

In dieſem Briefe warf auch der Kaiſer, oder vielmehr die Kamarilla, denn der arme Kaiſer ſelbſt war ja nicht zurechnungsfähig, die Maske vollſtändig ab.

Der Brief lautet:

„Mein lieber Freiherr Jellachich!

Die unzweifelhaften Beweiſe von Treue und Anhänglichkeit an eine Dynaſtie und die Intereſſen der Geſammt-Monarchie, die Sie ſeit Ihrer Ernennung zum Ban wiederholt an den Tag gelegt haben, gleichwie die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie Meiner, behufs einer gegenſeitigen Verſtändigung mit Meinem ungariſchen Miniſterium erlaſſenen Anordnung Folge zu leiſten ſich beſtreben, gaben Mir die Ueberzeugung, daß es nie in Ihrer Abſicht gelegen haben konnte, ſich Meinen Allerhöchſten Befehlen hochverrätheriſch zu widerſetzen, oder auf eine Löſung jenes Verbandes hinzuwirken, welcher die Nebenländer Ungarns ſeit Jahrhunderten an Meine ungariſche Krone knüpft, und welcher auch fortan zur feſteren Begründung und Beförderung der gemeinſamen Wohlfahrt derſelben dienen ſoll.

Es gereicht daher Meinem väterlichen Herzen zur beſonderen Beruhigung, daß Ich es von jenem Ausſpruche abkommen laſſen kann, den Ich in Meinem Manifeſte vom

10. Juli l. J. wegen einer gegen Sie einzuleitenden Unterſuchung und Ihrer vorläufigen Enthebung von der Banalwürde und aller militairiſchen Bedienſtungen, auf den Grund von Unterſtellung, zu fällen veranlaßt wurde, die in Ihrer thatſächlich erprobten, treuen Ergebenheit die vollſte Widerlegung finden.

Indem Ich in dieſer Beziehung das Entſprechende an Meinen Herrn Vetter, den Erzherzog Palatin von Ungarn, erlaſſen, erwarte ich auch ferner von Ihrem Pflichtgefühl und Ihrer loyalen Denkungsweiſe, daß Sie in den Stellungen, zu welchen Sie mein Vertrauen erhoben hat, ſtets uns für das Wohl der Geſammtmonarchie, für die Aufrechthaltung der Integrität der ungariſchen Krone und für die erſprießliche Entwickelung der ungariſchen Nebenländer wirken werden.

Schönbrunn, den 4. September 1848.

Ferdinand m. p."

Denſelben Freiherrn v. Jellachich, den 2 Monate vorher der Kaiſer einen Hochverräther genannt und ſeines Amtes entſetzt hatte, denſelben Freiherrn von Jellachich nannte er jetzt „ſeinen lieben Freiherrn von Jellachich!" und ſprach von den unzweifelhaften Beweiſen von Treue und Anhänglichkeit an die Dynaſtie und dem Intereſſe der Geſammtmonarchie, die der Banus ſeit ſeiner Ernennung zum Ban wiederholt an den Tag gelegt habe.

Unter ſolchen Verhältniſſen ließ ſich denn freilich nicht viel Erfolg von ferneren Unterhandlungen erwarten. Der Banus ſah dies auch ſehr wohl ein und ſchon am 31. Auguſt ſchritt er mit Energie zu wirklichen Feindſeligkeiten.

Der am adriatiſchen Meer in der äußerſten Spitze des Buſens von Quarnero gelegene Hafen Fiume war für den

gesammten ungarischen Handel von bedeutender Wichtigkeit, von gleicher Bedeutung aber auch für die Croaten, weil dieselben von hier aus leicht zur See Unterstützungen an Waffen, Geld und Soldaten von der Kaiserlichen Armee in Italien erhalten konnten. Der Banus ließ es sich deshalb angelegen sein, zuerst Fiume zu besetzen.

Er schickte am 31. August 1000 Grenzer und Szerezaner nach Fiume und ließ im Namen Sr. Majestät des Königs von Croatien Besitz von dem Orte nehmen.

Der ungarische Gouverneur, Graf Ernödy, konnte sich, da er mit Militairkräften nicht hinreichend versehen war, diesem Schritt in keiner Weise widersetzen und mußte Fiume verlassen. An seine Stelle trat der croatische Vice-Gespan Bunyevacz.

Dies war der erste wirklich feindliche Schritt des Banus, die übrigen sollten indessen bald nachfolgen.

Mit den serbischen und raitzischen Empörern knüpfte der Banus die engste Verbindung an, indem er an den Patriarchen Rajachich schrieb und diesem mittheilte, daß er mit großer Macht die Ungarn angreifen würde und wenn es Noth thäte, auch den Serben und Raitzen Hülfe leisten würde.

Ebenso knüpfte er Verbindung an mit den Slaven in den übrigen Gegenden Ungarns und Siebenbürgens, welche sich ebenfalls schon zu regen begannen. Der Wunsch des Banus war, die gesammte slavische Bevölkerung in Ungarn zu einem sofortigen Aufstande zu bewegen.

Nachdem alle diese Vorbereitungen getroffen waren, zog Jellachich die Truppen in Croatien und Slavonien bei der Festung Warasdin zusammen und es gelang ihm, eine nicht

unbedeutende Truppenmacht von etwa 50,000 Mann dort zu concentriren.

Dieſe Truppen beſtanden indeſſen, mit Ausnahme der Grenzregimenter, welche tüchtig ausexercirte Soldaten enthielten, und mit Ausnahme einiger anderer Regimenter übergegangener Kaiſerlicher Truppen, zum größten Theil aus den erſt vor Kurzem ausgehobenen Landſtürmern, den ſogenannten Banderial-Huſaren, aus Ottolanern, Morlachen, Montenegrinern und anderen wilden undisciplinirten und uneinexercirten Horden, welche zum Theil von Begeiſterung für das Slaventhum, zum Theil aber auch aus reiner Raubluſt, aus Luſt an wilden Abenteuern, ihre bisherigen Beſchäftigungen aufgegeben hatten, um der Armee des Banus zu folgen.

Ein bedeutender Theil dieſer Leute hatte bisher zu den vielen in Croatien einheimiſchen Räuberbanden gehört und es war daher nicht zu verwundern, daß ſich die croatiſchen Truppen auszeichneten durch wilde Raub- und Mordluſt und durch ungezügelte Grauſamkeit. Tapfer waren dieſe Truppen allerdings alle, auch waren ſie gut bewaffnet, denn ſie waren von je her an Gefahren in dem wilden Räuberleben, welches ſie geführt hatten, gewöhnt geweſen; aber die militairiſche Disciplin fehlte ihnen vollſtändig.

Am meiſten zeichneten ſich in dieſer Beziehung die Szerezaner oder Rothmäntler, ſo genannt wegen ihrer langen rothen Mäntel, aus, welche wir auch in Wien bei der Oktober-Revolution ſchon genugſam kennen gelernt haben.

Die Artillerie war der ſchwächſte Punkt der Armee des Banus; mit Ausnahme weniger Batterien war er mit derſelben faſt gar nicht verſehen, ſchwere Geſchütze fehlten ihm

ganz. Aber er hoffte mit Recht darauf, daß die Kaiſerliche Artillerie zu ſeiner Hülfe verwendet werden würde.

Am 9. September endlich marſchirte Jellachich über die Drau, die ungariſche Grenze, ohne vorher im Geringſten eine Kriegserklärung ergehen zu laſſen; er gab dadurch ſeinem Einmarſch in Ungarn ganz das Anſehen eines Raubanfalls.

7.

Am 6. September Abends kam die ungariſche Deputation in Wien an, nachdem an demſelben Tage der Fürſt Eſterhazy beim Kaiſer ſeine Entlaſſung eingereicht hatte, weil er einſah, daß auf friedlichem Wege nichts mehr für die ungariſche Nation zu erlangen ſei, denn vergeblich waren in dem Wiener Reichstage alle Interpellationen der Ungarn freundlichen deutſchen Deputirten geweſen. Das Miniſterium hatte dieſe Interpellationen zum Theil kaum beantwortet, zum Theil hatte ſogar der Miniſter Latour unverhohlen zugegeben, daß er die croatiſche Inſurrection durch Geldmittel unterſtützt habe und die ſlaviſche Majorität des Reichstages hatte zu ihrer Schmach in ihrer Feindſchaft gegen die Magyaren dieſem Verrath ihre Billigung nicht verſagt.

Unter ſolchen Verhältniſſen ſah der Fürſt Eſterhazy, daß er nichts gegen die öſterreichiſche Kamarilla ausrichten könne und nahm ſeine Entlaſſung.

Die ungariſche Deputation wurde mit unendlichem Jubel von dem Wiener Volke empfangen. Rieſige Plakate bedeckten die Straßenecken, an denen die Worte:

„Ungarn muß gerettet werden, ſonſt iſt Oeſterreich verloren!"

mit großen Buchſtaben die Blicke der Leſer auf ſich zogen.

Beſonders empfing auch die akademiſche Legion die Ungarn mit den Zeichen der ungeheucheltſten Theilnahme.

Es wurde den Ungarn vom Kaiſerlichen Hofe eine Audienz bewilligt, dieſelbe jedoch ſehr in die Länge gezogen und am 8. September wurde ihnen erklärt, daß ſie eine Audienz nicht erhalten ſollten, wenn ſie nicht zuvörderſt die Adreſſe an den Kaiſer vorlegten.

Abermals zeigten ſich die Magyaren nachgiebig. Sie legten die Adreſſe vor, aber in derſelben befanden ſich einige zu ſtarke Stellen; es wurde ihnen erklärt, daß wenn dieſe Stellen nicht geändert würden, eine Audienz nicht möglich ſei.

In den Sälen der ſiebenbürgiſchen Hofkanzlei hatten ſich am Abend des 8. September die Ungarn verſammelt und ſie beſchloſſen, auch in dieſer Beziehung dem Kaiſer willfahrig zu ſein. Noch in ſpäter Nacht wurde die Adreſſe verändert und gemildert.

So erhielt denn endlich am 9. September Mittags die Deputation Audienz beim Kaiſer.

Eine furchtbare Stille herrſchte im Empfangſaale, als der Kaiſer eintrat. Mit keinem Lebehochrufe wurde er empfangen.

Pazmandy, der Sprecher der Deputation, hielt mit würdigem Ernſt folgende Rede an den Kaiſer:

Königliche Majeſtät! Im Namen des mit Siebenbürgen verſchmolzenen Ungarns erſcheinen wir vor Ew. Majeſtät, die im Gefühle ihrer ſeit Jahrhunderten unerſchütterlichen Treue gegen das regierende Kaiſerhaus mit Recht es verlangen, daß ſie in der unverletzten Erhaltung der Rechte des Reiches durch ihren gekrönten König unterſtützt werden.

Ferdinand war der Erſte aus dem Hauſe Ew. Majeſtät,

dem Ungarn, und Leopold, dem Siebenbürgen freiwillig die heilige Reichskrone auf's Haupt ſetzte.

Ungarn iſt nicht eine durch Waffen gewonnene Provinz, ſondern ein ſolches freies Land, deſſen conſtitutionelle Freiheit, Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit Ew. Majeſtät durch Ihren Krönungseid ſicherten und beſiegelten. Durch jene Geſetze, die Ew. Majeſtät vom 11. April l. J. mit allerhöchſter königlicher Gutheißung ſanctionirten, wurden längſt gehegte Wünſche der ungariſchen Nation erfüllt.

Und dieſe Nation ſtand dadurch beruhigt mit alter Treue und durch die Freiheit verſtärkter doppelter Kraft in der Mitte von Gefahren, die von mehreren Seiten drohten, bereit, den Thron Ew. Majeſtät zu erhalten.

Jetzt herrſcht in mehreren Theilen des Staats ein Aufſtand, deſſen Führer es offen ausſprechen, daß ſie im Intereſſe des regierenden Hauſes und im Namen Ew. Majeſtät den Aufſtand erregten und ſich empörten gegen die der ungariſchen Nation durch Ew. Majeſtät abermals geſetzlich geſicherte Freiheit und Selbſtſtändigkeit.

Ein Theil des ungariſchen Heeres blutet im Intereſſe der Monarchie in Italien und erntet auf dem Schlachtfelde Triumphlorbeeren, während deſſen ein anderer Theil aufgewiegelt wurde, der geſetzlichen Regierung des Landes den Gehorſam zu verweigern.

Die bewegende Kraft des Aufſtandes, der in den unteren Gegenden Ungarns die friedlichen Dörfer in Aſche legt, unſchuldige Frauen und Kinder auf eine mehr als barbariſche Weiſe niedermetzelt, ſo wie jenes Aufſtandes, welcher Ungarn von Croatien aus mit feindlichem Einbruche bedroht, ja Fiume, den ungariſchen Hafen und die ſlavoniſchen Comitate

ohne allen Grund occupirte, kann keine andere sein, als das reactionäre Bestreben, welches es sich zum Ziele machte, die gesetzliche Selbstständigkeit Ungarns und die Freiheit des Volkes zu vernichten, und die durch die Ahnen Ew. Majestät und durch Ew. Majestät selbst in Folge des Krönungseides sanctionirten Gesetze zu zerreißen.

Auf die Aufforderung Ew. Majestät trat die ungarische Gesetzgebung zur Vertheidigung des Vaterlandes schon vor Monaten zusammen; jetzt wünscht sie, daß Ew. Majestät die Legislation in ihrer großen Aufgabe mit dem ganzen Gewichte Ihres königlichen Ansehens in jenem Bestreben unterstütze, das, auf Erhaltung des Vaterlandes gerichtet, identisch ist mit der unverletzten Erhaltung des königlichen Thrones Ew. Majestät.

In Folge dessen bitten wir Ew. Majestät im Namen des ungarischen Volkes um Folgendes:

1) Ew. Majestät mögen zu befehlen geruhen, daß alle gegenwärtig nicht vor dem Feinde stehenden ungarischen Regimenter alsogleich nach Ungarn einrücken und nach dem Befehle des ungarischen Ministeriums ihre Pflicht der Landesvertheidigung tapfer und treu erfüllen.

2) Ew. Majestät mögen unter Androhung des Entziehens der allerhöchsten Gnade unter gesetzlicher Strafe befehlen, daß die Armee, die in Ungarn ist, gegen die Aufständischen, wessen Fahne und Namen sie auch usurpiren, der Pflicht der Vertheidigung des ungarischen Rechts pünktlich nachkomme.

3) Es ist die bestimmte Absicht der ungarischen Nation, die zwischen der ungarischen und croatischen Nation obschwebenden Nationalitäts- und Administrationsfragen noch auf

dieſem Landtage auf der Baſis der Gleichheit, Brüderlichkeit und Freiheit und gemeinſamer Conſtitutionalität zu löſen und auszugleichen. Croatien ſteht jetzt unter Militärdeſpotismus und ſeine Bürger ſind dadurch verhindert, ihre geſetzlichen Wünſche der ungariſchen Geſetzgebung unterzubreiten. Ew. Majeſtät mögen daher verfügen, daß die croatiſche Nation, von dieſem Deſpotismus erlöſt, frei ſich äußern könne, Fiume aber, das treulos beſetzt, und die ſlavoniſchen Comitate augenblicklich zurückgegeben werden.

4) Die ungariſche Nation zweifelt nicht, daß Ew. Majeſtät die Beſtrebungen der Reactionäre, die nur den eigenen Vortheil ſich zum Ziele ſetzen, nicht nur entfernen, ſondern auch die zu Strafenden ſtrafen werde.

5) Es verlangt ferner die ungariſche Nation, Ew. Majeſtät mögen die, durch den ungariſchen Reichstag unterbreiteten Geſetze mit königlicher Gutheißung ſanctionıren, und in die Mitte des Volkes nach Budapeſth hinabgehen und das Wirken der Legislation und der conſtitutionellen Regierung mit königlicher Gegenwart in allerhöchſter Perſon unterſtützen und leiten. Ew. Majeſtät! die Augenblicke ſind gegenwärtig für die ungariſche Conſtitution ſo wichtig, daß das treue Volk die Gefahr einer Verzögerung mehr als je befürchten muß.

Mit Unterthanstreue bitten wir daher Ew. Majeſtät, unſere Wünſche zu erfüllen, insbeſondere aber ohne Verzug nach Ungarn kommen zu wollen, um ſo mehr, je ſicherer es iſt, daß ohne die Erfüllung unſerer Bitte das Vertrauen erſchüttert wird, daß das in der Anwendung geſetzlicher Mittel gelähmte Miniſterium den innern Frieden und die Ordnung aufrecht erhalten könne.

Von dem raſchen Entſchluſſe Ew. Majeſtät hängt die Verhütung dieſer unberechenbaren Gefahren ab.

Mögen Ew. Majeſtät dadurch, daß Sie das Gewicht Ihrer königlichen Gewalt in die Wagſchale legen, zur Rettung des Vaterlandes beitragen. Die ungariſche Nation wird den Thron Ew. Majeſtät mit unerſchütterlicher Treue ſtützen!"

Der Kaiſer zog darauf, wie dies gewöhnlich bei Deputationen zu geſchehen pflegte, aus ſeiner Taſche ein Stück Papier hervor und las mit ſehr gleichgültiger Stimme von demſelben folgende Worte ab, deren Bedeutung der verſtandesſchwache Mann wohl ſelbſt nicht ahnte:

„Es fällt meinem Herzen ſchwer, dem von der Reichsdeputation ausgedrückten Nationalwunſche in Betreff meiner Hinabreiſe wegen meines geſchwächten Geſundheitszuſtandes nicht entſprechen zu können.

Ich wiederhole es, daß es mein feſter Wille iſt, die Geſetze, Rechte und Integrität des Reiches meiner ungariſchen Krone meinem königlichen Eide gemäß aufrecht zu erhalten.

Was die übrigen durch Sie erwähnten Punkte anbelangt, ſo ſind ſelbe theils dem Wunſche der Nation nach ſchon erledigt, theils werde ich meinen Entſchluß im Wege des Miniſteriums in kurzmöglichſter Friſt kundgeben."

Das war die ganze Antwort, welche die ungariſche Nation auf ihre gegründeten Beſchwerden, auf ihre Bitten erhielt, die Antwort, welche das Schickſal des unglücklichen Ungarlandes entſchied. In keiner Weiſe war durch dieſelbe den gerechten Wünſchen der Ungarn nachgegeben; ſie enthielt keine Andeutung, daß der Kaiſer die Empörung der Croaten mißbillige, daß er die Kaiſerlichen Truppen, welche an der-

ſelben Theil nahmen, zurückrufen wolle. Kein beruhigendes Wort war über die Abſichten der Regierung geſprochen.

Die Ungarn verſtanden den Sinn der ſcheinbar ſo nichtsſagenden Antwort, ſie wußten, daß dieſelbe eine vollſtändige Kriegserklärung in ſich ſchloß und ſie nahmen ſie als eine ſolche auf.

Lautlos verließen ſie Schönbrunn und kehrten nach Wien zurück, um von dort aus ſofort, an demſelben Tage, ihren Weg nach Peſth fortzuſetzen.

Mit einem ungeheuren Beifallsjubel wurden ſie vom Wiener Volke empfangen, dem durch unzählige Flugſchriften ſo eben der von keinem Miniſter contraſignirte Brief des Kaiſers vom 4. September an den Banus Jellachich und damit der Verrath der Kamarilla an Ungarn bekannt geworden war.

Ehe die Ungarn Wien verließen, ſteckten ſie rothe Federn an ihre Hüte. Mit einer rothen Fahne, dem Zeichen des Krieges, kehrten ſie in ihre Heimath zurück und das Volk von Wien jubelte ihnen zu, indem es ihnen dadurch ſeine Hülfe verſprach.

Eine große Anzahl junger Wiener, beſonders Mitglieder der akademiſchen Legion, folgten den Ungarn nach Peſth, um ſich als Freiwillige gegen die Croatenhorden des Banus Jellachich in die ungariſche Armee aufnehmen zu laſſen. —

Der Krieg war entſchieden!

Drittes Kapitel.

1.

Mit rothen Fahnen und Federn kehrten, wie wir bereits erzählt haben, die ungarischen Deputirten von Wien zurück, fest überzeugt, daß jede Unterhandlung mit dem österreichischen Ministerium, mit der herrschenden Kamarilla in Wien vergeblich sei.

Die Deputation kam in Preßburg an, wo sie schon eine ungeheure Menschenmenge in lautloser Stille erwartete. Die rothen Federn, die rothe Fahne, gaben den Versammelten den besten Beweis, daß ihr Hoffen auf Frieden vergeblich gewesen sei, und es bedurfte kaum der Worte einzelner Deputirten, um das Volk von Ungarn davon zu überzeugen, daß nur der Weg der Revolution übrig geblieben sei, um die Rechte des ungarischen Volkes zu wahren.

Aehnlich war der Empfang der Deputation in Pesth; auch hier hatten sich ungeheure Volksmassen auf den Straßen versammelt und auch hier zeigte sich die gleiche Aufregung, welche den schnellsten Ausbruch der Revolution befürchten ließ, als die Deputation zurückgekehrt war.

In der Sitzung des Repräsentantenhauses vom 11. September legte Pazmandy Rechenschaft ab von der Sendung der Deputation nach Wien.

Das Repräſentantenhaus war noch Abends um 6 Uhr unter dem Präſidium Palffy's zuſammenberufen worden, um den Bericht der Deputation zu vernehmen. Zu gleicher Zeit wurden dem Hauſe zwei Schreiben verleſen, eines vom General Teleky, welcher mit dem Regierungs-Commiſſarius Cſany an der Grenze Croatiens befehligte und in welchem dieſer berichtete, daß man in jedem Augenblick den Einbruch der Croaten-Armee unter Jellachich zu erwarten hätte; das andere vom Erzherzog Palatin, worin dieſer dem Hauſe erklärte, daß er, da der Miniſter-Präſident abgedankt habe und folglich das ganze Miniſterium aufhöre, die Zügel der Regierung übernehmen werde und auf die Unterſtützung beider Häuſer rechne.

Dies Schreiben erregte in der Verſammlung eine große Mißbilligung. Es war von keinem Miniſter contraſignirt und daher ungeſetzlich.

Joſeph Madarasz regte dies an und forderte, daß, bis ein anderes Miniſterium conſtituirt ſei, das jetzige Miniſterium ſeine Geſchäfte fortführe; es ſei dies das einzige geſetzliche Miniſterium.

Hierauf nahm Koſſuth das Wort und ſagte:

„Der Palatin ſagt in ſeinem Schreiben, daß er die Zügel der Regierung übernommen habe. Ich bin aber von Sr. Majeſtät zum verantwortlichen Miniſter ernannt, folglich leugne ich, daß Stephan Palatin das Recht habe, das Finanz-Porteſeuille allein zu verwalten. Ich werde dieſes nicht früher aus der Hand geben, bevor nicht ein anderes Miniſterium auf geſetzliche Weiſe eingeſetzt iſt.

(Stürmiſcher Beifall.)

„Auf die Bitte der abgetretenen Miniſter hat Szemere

ſein Portefeuille behalten, damit durch ihn die Ordnung und Ruhe des Landes aufrecht erhalten werde und ein geſetzliches Organ vorhanden ſei; darum verdient er unſeren Dank und der Palatin kann nur mit ihm regieren. Aber kraft jener Macht, die mir das Geſetz verliehen, ſtelle ich mich auf dieſen Stuhl und ſage: Ich allein befehle noch in Finanz-Angelegenheiten."

Ein donnernder Beifall folgte dieſen Worten. Koſſuth fuhr fort und legte die Verhältniſſe, wie ſie im Augenblick beſtanden, in klarer, energiſcher Sprache dar. Er erzählte, daß das Wiener Miniſterium eine Denkſchrift abgefaßt und an den Palatin überſendet habe, worin alle die Wirrniſſe aufgezählt ſeien, welche in Folge des ungariſchen Miniſteriums entſtanden ſein ſollten. Das Wiener Miniſterium verlange, daß die Ungarn alle Kriegsrüſtungen gegen die Croaten einſtellen, daß die gegen Jellachich und Hrabowsky getroffenen Verfügungen widerrufen würden und daß die Militairgrenze einſtweilen unter öſterreichiſcher Verwaltung bleibe; dies ſei auch Jellachich bekannt gemacht und das ungariſche Miniſterium ſolle in Verhandlung mit Jellachich treten. In Folge dieſes Anſchreibens ſeien am 30. Auguſt bereits zwei Miniſter nach Wien geſendet worden, deſſen ungeachtet habe der Banus ſeine Truppen bei Warasdin concentrirt und General Teleky habe die Anzeige gemacht, daß jeden Augenblick der Einfall der Croaten zu beſorgen ſei.

Das ungariſche Miniſterium habe deshalb dem General Teleky und dem königlichen Commiſſair Eſany befohlen, nicht einen Spann Erde abzutreten.

Koſſuth forderte endlich das Haus auf, die Treue gegen den König zu bewahren, aber auch zu bedenken, daß der Kö-

nig kränklich sei und daß in dem Fall, wenn der König nicht selbst die Zügel der Regierung führen könne, der Palatin berufen sei, dies zu thun; aber nicht allein, sondern mit Unterstützung eines verantwortlichen Ministeriums.

Auch Graf Batthyany, der frühere Ministerpräsident, der in Folge der neuesten Ereignisse abgedankt hatte, zeigte sich mit der Kossuthschen Rede einverstanden, auch er sagte, daß eine verantwortliche Regierung bestehen müsse, aber er glaubte, daß es unter den jetzigen Umständen hinreichend sei, wenn dieselbe aus nur einem Menschen bestehe und er schlug — unter dem unendlichsten Jubel des Hauses — Kossuth zu diesem Einen vor.

Unter erneutem Jubel des Hauses stand Kossuth auf uud zeigte sich bereit, diese wichtige Stellung zu übernehmen. Allerdings, sagte er, erheischt die Größe der Aufgabe eine stärkere körperliche Gesundheit, als ich sie besitze (Kossuth war, wie der Leser weiß, brustkrank), aber, fuhr er fort, ich nehme mir vor, jetzt nicht krank zu sein!

Sollte ich mit der Besetzung der Portefeuille's beauftragt werden, so bin ich in fünf Minuten damit fertig. — Kossuth forderte die Herren Nyárt, Pázmandi und Perényi auf, nach der Sitzung zu ihm zu kommen und deutete dadurch an, daß er aus denselben das Ministerium zu bilden beabsichtige.

Eine Deputation von 6 Mitgliedern mit dem Vicepräsidenten Palffy an der Spitze wurde ernannt und begab sich sofort zum Palatin, um diesen die Beschlüsse des Hauses anzuzeigen und besonders auch, um ihm mitzutheilen, daß das Haus seine Zuschrift für ungesetzlich gehalten habe.

Gegen 9 Uhr kam die Deputation zurück und überbrachte folgendes Schreiben des Palatin:

Meine Herren!

Ich muß Ihnen aufrichtig geſtehen, daß ich nicht nur mit Verwunderung, nein, auch mit Bedauern aus Ihrer Sendung erſehe, daß Sie meinen Schritt für ungeſetzlich und ſomit für ungültig erklärt haben. — Ich glaube, daß die Nation wohl die Erfahrung gemacht haben dürfte, daß ich in meinem zwölfmonatlichen Wirken billige und gerechte Wünſche und Verlangen, nicht ganz ohne Erfolg, mit Beſtimmtheit und Entſchiedenheit unterſtützt und durchgeführt, ja ſogar mich damit identifizirt habe, wenn es galt, ſie bei unſerm Herrn und König zu erwirken. Aber dies mein heutiges an den Präſidenten von Pàzmandy gerichtetes Schreiben, worin ich die Abdankung des Miniſteriums dem Hauſe mittheilte und daſſelbe zum Beiſtande aufforderte, kann ich nicht für ungeſetzlich halten, da daſſelbe, eine einfache Mittheilung eines Factums, kein Befehl, Geſetz oder Verordnung, nicht die Contraſignatur eines verantwortlichen Miniſters bedurfte.

Was den Beſchluß des Hauſes anbelangt, daß es zwei Miniſter mit der einſtweiligen Gegenzeichnung und Miniſterialamtirung betraut habe, ſo erkläre ich, — da es ohne mein Wiſſen und Willen geſchehen, wo ich doch gewiß in einem nöthigen Falle in Betreff der Gegenzeichnung die nöthigen Schritte gethan hätte, ich daher auch hierin ein Zeichen des Mißtrauens von Seite des Hauſes erblicken muß — dies für einen Schritt, der nicht im Geſetz gegründet, Gefahren für mein theures Vaterland hervorrufen kann. — Ich mache Sie, meine Herren, aufmerkſam, daß, wenn ich auch kein Reactionär bin, ich doch andrerſeits weder als Erzherzog Stephan, aber auch nicht als Palatin von Ungarn, eingedenk

meiner Pflicht und meines Eides auch nur einen Schritt auf dem revolutionären Felde machen werde.

Mit Wärme bitte ich Sie, meine Herren, nicht auf dem Wege zu gehen, auf dem ich das Unglück des Landes erblicke; ich erkläre Ihnen gleichzeitig, daß, wo Mißtrauen herrscht, in einem Augenblicke, wo nur das höchste Vertrauen helfen kann, ich gern bereit bin, meinem Vaterlande meine Stellung und Alles zum Opfer zu bringen, wenn, was ich bezweifle, durch diese Politik das Vaterland gerettet werden kann.

Stephan.

Noch an demselben Abend hatte Ludwig Kossuth eine Audienz beim Erzherzog Palatin. Er theilte das Resultat dieser Unterredung am folgenden Tage, am 12. September, dem Repräsentantenhause mit.

Er hatte in der Audienz dem Erzherzog das Vertrauen des Repräsentantenhauses versichert, hingegen hatte der Erzherzog ihm die Versicherung gegeben, es sei ihm nie in den Sinn gekommen, einen Befehl ohne Contrasignatur eines Ministers zu erlassen, sondern er habe nur einfach das Haus benachrichtigen und zur Mitwirkung auffordern wollen.

Kossuth trug zu gleicher Zeit darauf an, daß der Erzherzog dringend aufgefordert werde, schleunigst ein neues Ministerium zu ernennen.

Graf Batthyany erwiederte auf diesen letzten Vorschlag, daß derselbe bereits erledigt sei; der Erzherzog habe ihn selbst wiederum mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt.

Zur Bildung eines Ministeriums Kossuth, des einzigen in solcher Zeit möglichen, hatte sich der Palatin noch nicht entschließen können.

Batthyany gab am folgenden Tage, am 13., die Grundsätze an, nach denen er zu verfahren gedenke. Dies waren ganz die Grundsätze der Politik, welche Ludwig Batthyany von jeher verfolgt hatte, die Grundsätze jener unglücklichen Vermittelungspolitik, welche in einer sturmbewegten Zeit, in einer Zeit der Revolution, dem Lande nur schaden konnten.

Batthyany sagte, daß er wo möglich den König bewegen werde, das Land von einer Invasion zu befreien; wenn diese Bedingung nicht angenommen werde, dann sei seine Wirksamkeit zu Ende. Bis dahin werde er indessen suchen Truppen in möglichst großer Anzahl an einen zum Widerstande geeigneten Punkt zusammenzuziehen, auch Ofen und Pesth befestigen zu lassen, um jedem Ueberfall eines Feindes widerstehen zu können.

Batthyany hielt in dieser Beziehung auch in der That Wort; er that Alles, was in seinen Kräften stand und mit Erfolg, um die Armee zu kräftigen und zu vermehren; aber dennoch vermochte er nicht, das volle Vertrauen des Volkes sich zu gewinnen, da seinem Ministerium gerade die Kräfte fehlten, welche in jenem kritischen Augenblicke die einzigen waren, welche die Geschicke des Ungarlandes mit kräftiger Hand zu leiten vermochten; es fehlten dem Ministerium, welches er zu bilden den Auftrag hatte, die Kräfte Ludwig Kossuth's und Szemere's, der beiden Minister, welche die Lieblinge des Volkes und die Stützen der energischen Revolutionspartei in Ungarn waren.

Batthyany fand daher bereits beim Antritt seines Ministeriums viel Mißtrauen im Lande und er vermochte es nicht, sich lange zu halten, da seine Politik bereits überlebt war.

Das Repräsentantenhaus ging jetzt mit jedem Tage kräftiger vorwärts. Am 15. September machte Kossuth den Vorschlag, noch einmal eine Deputation nach Wien zu senden, aber nicht mehr an den hinterlistigen und verrätherischen Hof, sondern an die österreichische Nation. Die Deputation möge zum Volke reden, möge ihm versichern, daß Ungarn bereit sei, ihm beizustehen, wenn seine Freiheit angegriffen werde; sie möge die Botschaft direkt an den Wiener Reichstag bringen.

Unter rauschendem Beifall wurde dieser Vorschlag von dem ganzen Hause angenommen und am Nachmittag desselben Tages wurden zwölf Deputirte, unter ihnen der blinde Wesselenyi, Szemere, Deak, Pulszky, Balogh, durch Stimmzettel erwählt, um dem Wiener Reichstag die Sympathieen und Wünsche der ungarischen Nation auszudrücken.

Am 18. September langte diese Deputation in Wien an, aufs Freundlichste empfangen von den Wienern selbst, aber in Beziehung auf den österreichischen Reichstag war ihre Sendung eine vergebliche, denn dieser, der seiner Majorität nach aus Slaven bestand, also aus den Feinden der Magyaren und aus Freunden der Croaten, nahm die Deputation nicht an.

In der Sitzung vom 19. wurde nach langen Debatten die Nichtannahme der Deputation durch die Majorität der Versammlung beschlossen, und die Deputation mußte daher unverrichteter Sache nach Pesth zurückkehren, nachdem ihr von den deutschgesinnten Wienern noch ein glänzender Fackelzug gebracht worden war.

Es waren mittlerweile von den Truppen, welche dem Banus Jellachich gegenüberstanden, betrübende Nachrichten angekommen.

General Graf Teleky hatte, wie wir später noch näher

erzählen werden, den Verräther gespielt, und in der Abend-Sitzung vom 15. September beantragte Batthyany, unter der vollständigen Zustimmung Kossuths und des ganzen Hauses, daß der Erzherzog Palatin, seiner hohen Stellung und seiner Pflicht gemäß, den Oberbefehl der Armee gegen den Banus übernehmen und gleich am folgenden Tage dahin abreisen möge.

Eine Deputation von sieben Mitgliedern, den Präsidenten Pazmandy an der Spitze, wurde sofort nach Ofen zum Erzherzog Palatin geschickt.

Nach einer halben Stunde kehrte sie zurück und brachte die Antwort des Erzherzogs, daß er, seinem Eide und seiner Pflicht gemäß, die hohe Stelle annähme, welche ihm das Vertrauen des Hauses übertragen habe, nur bitte er das Haus, bis die Antwort von Wien angelangt, auf dem Wege der Gesetzlichkeit zu verharren; zu gleicher Zeit bitte er auch, für hinlängliche Streitkräfte gegen den Banus zu sorgen.

Er versprach, daß in ihm die Nation sich niemals täuschen solle, er werde niemals gegen Ungarn treulos handeln — ein Versprechen, welches er in kurzer Zeit bereits brechen und seinen Namen dadurch mit Schmach bedecken sollte.

Am 17. September gab endlich Graf Batthyany dem immer stürmischer werdenden Andringen des Repräsentantenhauses nach und ernannte, nachdem ihm vom Hause nochmals versichert worden war, daß er gegenwärtig das volle Vertrauen desselben habe, ein Ministerium, aus folgenden Personen bestehend: Ghyczy, Szentkirályi, Graf Erdödi Sandor (Alex.), Baron Vay Miklos (Nikolaus), Dion, Kémény, Eötvös, Meszáros.

Ludwig Kossuth, Deak und Szemere, die Vertreter der

radikalen Partei in dem früheren Ministerium, die eigentlichen Volksmänner, waren auf den Wunsch des Erzherzogs Palatin übergangen worden und das Ministerium bestand gegenwärtig nur aus den Leuten der gemäßigten Partei, welche, ähnlich wie Graf Batthyany selbst, noch immer an die Möglichkeit eines Friedens mit den Croaten und dem österreichischen Kaiserhause glaubten.

Nichtsdestoweniger sah aber auch dies Ministerium ein, daß es nöthig sei, die Nation auf das Aeußerste zu rüsten, und es sah es deshalb gern, daß auch Ludwig Kossuth ihm in dieser Beziehung auf das Hülfreichste an die Hand ging und mit seiner blühenden Sprache, mit seiner feurigen Begeisterung sich an das ungarische Volk wendete, um es aufzufordern zur Vertheidigung seiner Rechte, seiner Freiheit.

Die Proclamationen, welche Ludwig Kossuth in jener Zeit erließ, sind wahre Meisterwerke, und sie machten auf das ungarische Volk einen wunderbaren Eindruck. Wir lassen zwei davon hier folgen:

Aufruf an alle biederen Ungarn, welche Kraft in sich fühlen, zur Rettung des Vaterlandes mitzuwirken.

Seitdem ich an dem öffentlichen Leben Theil nehme, habe ich immer verkündet, daß man das politische Leben auch auf dem socialen Wege fördern müsse. Seit einer Reihe von Jahren gab ich dieser meiner Ueberzeugung Leben, und ich rufe die Nation auf als Zeugen, daß diese sociale Mitwirkung von nicht geringem Erfolge war. Nie that es uns mehr Noth, solcherweise zu handeln, als eben jetzt. Alle Anstrengungen des Reichstages,

der Behörden, Regierungsbeamten zur Rettung des Vaterlandes, werden nur halb und von geringem Erfolg sein, wenn die rechtschaffenen Bürger dieses Landes, zu Vereinen associrt, ihnen keinen Vorschub leisten.

Der Weg der Association ist es, auf dem Jedermann, der etwas thun will, ein Feld und einen Wirkungskreis zum Handeln findet. Jetzt müssen wir Tag und Nacht daran sein, das Volk über den niederträchtigen Verrath, der an ihm begangen wurde, aufzuklären, und dafür zu sorgen, daß je mehr Menschen zu den Waffen greifen, um das Vaterland zu retten. Unterlassen wir dies, so ist die ungarische Nation verloren; thun wir es, so wird sie frei und glücklich. Im heiligen Namen des Vaterlandes fordere ich daher Jedermann auf, der sein Vaterland liebt und in dem nur ein Funken ungarischer Ehre lebt, in den Städten und in der Provinz Vereine zu gründen zur Förderung der Landesvertheidigung.

Der Name dieser Gesellschaften sei: „Landesvertheidigungs-Verein"; diese mögen dann aus einer kleineren Anzahl von Mitgliedern Ausschüsse bilden und mit Kraft dahin arbeiten, daß das Volk gehörig davon unterrichtet werde, wie schmählich man das Vaterland verrathen, und welche Sclaverei, ja welche Ausrottung die Nation bedroht, wenn der Verrath seinen Zweck erreicht; — sie mögen je mehr Menschen zur Ergreifung von Waffen begeistern, mit einem Worte, sich bestreben, auf dem Wege der Association und des gesellschaftlichen Verkehrs die Nation zur Rettung des Vaterlandes zu enthusiasmiren und Alles zu thun, was sie je nach den lokalen Verhältnissen zur Beförderung der Landesvertheidigung für zweckmäßig erachten.

Weil es aber des Erfolges wegen nöthig, daß dieſe Vereine beſtändig von jener Richtung unterrichtet ſeien, welche hier der Reichstag, die Regierung und die hier befindlichen Patrioten, welche hier im Centrum die Umſtände am beſten kennen, zu befolgen für nöthig finden, ſo fordere ich demgemäß alle jene Patrioten auf, welche ſich zur Gründung ſolcher Vereine anbieten, die Güte zu haben, entweder mich oder die Reichstags-Repräſentanten ihrer Gegend davon zu benachrichtigen, und ſo von ihrem und der Vereine Wirken in beſtändiger Kenntniß zu erhalten, damit Einheit in die auf die Rettung des Vaterlandes gerich eten Beſtrebungen komme, und die Regierung die Hülfskräfte, welche die Vereine entwickeln werden, mit dem möglichſt größten Erfolge benutzen können.

Patrioten! Gründet in je größerer Anzahl Landesvertheidigungs-Vereine.

Der Palatin iſt ins Lager gegangen, und wenn der Palatin ins Lager geht, dann muß nach dem Geſetz jeder freie Mann aufſtehen zum Schutze des Vaterlandes. Jetzt eben iſt Jedermann frei. Die Verräther und die Rebellen aber — wollen die ungariſche Nation ausrotten.

Gründen wir Landesvertheidigungs-Vereine.

Koſſuth.

Koſſuth's Aufruf an die Ungarn.

Ein Prophet, ſpreche ich zu Euch, Patrioten! arme, verrathene Magyaren! Oft hab' ich prophezeiht ſeit ſieben Jahren, und ich ſchaudere, ſeh' ich, daß Alles, aber Alles ſchrecklich ſchnell in Erfüllung gegangen iſt!

Jedes, aber jedes meiner Worte iſt in Erfüllung ge-

gangen, ſogar daß ich die ſchreckliche Krankheit eines Mannes vorherſagte, an deſſen Andenken ſich viele Verdienſte knüpfen und deſſen geiſtiger Tod die menſchliche Bruſt mit tiefem Schmerz erfüllt*).

Was ich von der Monarchie, von der ungariſchen Ariſtokratie, von Croatien vorherſagte, iſt Alles in Erfüllung gegangen, auch das nähert ſich ſchon der Erfüllung, was ich von der Dynaſtie vorherſagte.

Ich ſchaudere vor mir ſelbſt. Mir iſt, als läge das Buch des Fatums offen vor meinen Augen, und vergebens ſchließe ich meine Augen vor demſelben, das Licht zuckt mir durch die Seele, wie ein Blitz durch die Finſterniß.

Ich gebe dem bedrängten Triebe nach, und wieder will ich prophezeihen. Hört mich, Patrioten! der ewige Gott offenbart ſich nicht in einzelnen Wundern, ſondern in allgemeinen Geſetzen. —

Es iſt ein ewiges Geſetz Gottes, daß, wer ſich ſelbſt verläßt, von Gott verlaſſen iſt.

Es iſt ein ewiges Geſetz, wer ſich ſelbſt hilft, dem hilft auch Gott.

Es iſt Geſetz Gottes, daß ſich der Meineid in ſeinem Endreſultate ſelber beſtraft.

Es iſt Gottes Geſetz, daß, wer dem Meineid, der Ungerechtigkeit dient, den Sieg der Gerechtigkeit ſelber bereitet.

Auf dieſe ewigen Geſetze des Weltalls geſtützt, ſchwöre ich, daß meine Prophezeihung in Erfüllung gehen wird. Und meine Prophezeihung iſt dieſe:

---

*) Hiermit iſt Széchényi, eins der Mitglieder der frühern Oppoſition, gemeint, welcher wahnſinnig wurde.

Aus Jellachich's Einbruch in Ungarn wird Ungarns Freiheit erfolgen.

Bei dem heiligen Namen unseres armen, meineidig verrathenen ungarischen Vaterlandes bitte ich Euch, glaubet der Prophezeihung, und sie wird in Erfüllung gehen.

Worin besteht die Macht dieses Jellachich?

Es ist eine kleine materielle Macht, bestehend aus 60,000 bis 70,000 Menschen, die im Momente groß erscheint, weil er vermöge der Verfassung der Militairgrenze 30,000 bewaffnete Männer findet.

Aber was ist hinter ihm? Worauf stützt er sich? Wo ist die Nation, die ihn mit der Begeisterung der Gerechtigkeit unterstützt? —

Nirgends — nirgends!

Ein solches Heer kann uns verwüsten. Besiegen, oder den Sieg benutzen, nicht.

Batu Chan hat unser Vaterland mit Hunderttausenden überschwemmt. Er zerstörte, aber er mußte wieder weichen.

Eine solche Jellachich-Expedition ist höchstens ein Heuschreckenzug. Ein Heuschreckenzug dringt immer vorwärts, aber er nimmt immer ab und geht endlich zu Grunde.

Je weiter Jellachich ins Volk dringt, desto gewisser ist es, daß nicht Einer von ihnen das Wasser der Save wieder sieht. — Wir Ungarn müssen nur wollen, und wir sind genug, um sein Heer mit Steinen todt zu schlagen. —

Was dann geschieht, davon werden wir zu seiner Zeit sprechen. Der Magyare würde es nicht verdienen, daß ihn Gottes Sonne bescheine, wenn nicht des Morgens sein erster und des Abends sein letzter Gedanke wäre: die Erinnerung

an den ſchnöden Meineid und an den häßlichen Verrath, womit man ſich ſo beiſpiellos niederträchtig verſchworen, die Magyaren aus den Reihen der Lebendigen auszurotten.

Der Ungar hat alſo jetzt nur zwei Dinge zu thun. Das Eine: in Maſſen aufzuſtehen, um den Feind, der ſeinen heimathlichen Boden betreten hat, zu erdrücken. Das Andere iſt: ſich erinnern. — — Wenn die Magyaren dieſe zwei Dinge nicht thun, ſo ſind ſie ein feiges, elendes Volk, deſſen Name in der Geſchichte gleichbedeutend ſein wird mit dem Namen der Schande und der Niederträchtigkeit; dann ſind die Magyaren ein ſo elendes, feiges Volk, welches das heilige Andenken ſeiner Ahnen beſchmutzt hat, von welchem der ewige Gott ſelbſt ſagen wird: Es reut mich, daß ich es erſchaffen habe. Dann ſind die Magyaren ein ſo von Gott verfluchtes Volk, dem ſelbſt die Luft ihre belebende Kraft verſagen wird, unter deſſen Händen das ſegensreiche Kornfeld eine ſandige Steppe, bei deſſen Annäherung die durſtſtillende Quelle verſiegen wird; heimathlos wird der Magyare umherirren auf der Erde, vergebens wird er die Barmherzigkeit um das trockene Brot des Almoſens anflehen, nicht Almoſen geben, ſondern ins Geſicht wird ihm ſchlagen das fremde Geſchlecht, das ihn in ſeinem eigenen Vaterlande zum Bettler machen wird, den jeder Schurke wie einen herrenloſen Hund wird ungeſtraft erſchlagen dürfen, er wird werden wie der indiſche Paria, auf den man die Hunde hetzt. Vergebens wird er ſich zur Religion wenden, ſie wird ihm keinen Troſt gewähren. Gott, deſſen Schöpfungswerk er durch ſeine Feigheit in den Staub getreten, wird ihm ſeine Sünden nicht vergeben, weder in dieſer, noch in jener Welt; das Mädchen, zu dem er ſeine Augen erheben wird,

wird ihn mit dem Beſen von der Schwelle jagen, wie ein räudiges Thier; ſein Weib wird ihm mit Verachtung in die Augen ſpeien, das erſte Wort des Kindes wird ein Fluch gegen den Vater ſein. — —

Schauderhaft! Schauderhaft! Aber ſo wird es kommen. Mit dem unerbittlichen Schwur des Fluches ſchwöre ich beim Gott der Freiheit, beim verhöhnten Andenken unſerer Väter, welche dieſes Vaterland mit ihrem Blut erkauften, ſchwöre ich, daß es ſo kommen wird, wenn das Geſchlecht der Magyaren feig genug iſt, gegen die knechtiſchen Kerkermeiſter Jellachich's nicht in Maſſe aufzuſtehen, und zu zermalmen die ſerbiſchen Räuber und jeden Verräther, der es wagt, gegen die Magyaren ſich zu erheben, wie der Sturmwind die ungebundene Garbe zermalmt, die ihm im Wege liegt, und wenn das ungariſche Geſchlecht ſo feige ſein wird, mit der Vernichtung ſeiner Feinde zu zögern, oder nur einen Augenblick zu vergeſſen den Verrath und die Verräther.

Nein! nein! Das kann der Magyare nicht thun, und verflucht ſei, wer es thut! —

Darum ſage ich, daß aus Jellachich's Einbruch die Freiheit Ungarns entſtehen wird.

Zuerſt ſiegen und dann abrechnen. Das iſt die Aufgabe. Zu den Waffen alſo, wer ein Mann iſt!

Die Frauen aber zwiſchen Veßprim und Weißenburg ſollen graben ein großes Grab, in welchen wir den ungariſchen Namen, die ungariſche Ehre, die ungariſche Nation — oder unſere Feinde begraben wollen; und worauf entweder die Schandſäule des ungariſchen Namens ſtehen wird, mit der Aufſchrift: „So ſtraft Gott die Feigheit!" oder es wird darauf ſtehen der ewig grüne Baum der Freiheit,

aus deſſen Laub die Stimme Gottes erſchallen wird, wie ſie aus dem brennenden Dornbuſch zu Moſes geſprochen hat: „Der Ort, worauf Du ſteheſt, iſt heilig, ſo belohne ich die Tapferkeit; Freiheit, Ruhm, Wohlſein und Glückſeligkeit den Magyaren.“

Zu den Waffen alſo, Magyaren! Für Dein Leben, für Deine Ehre, für Dein Vaterland, für Dein Haus, für Deinen von den Ahnen ererbten Feuerheerd, für den Boden, der Dich nährt, den Du mit Deinem blutigen Schweiße gebaut haſt, und den jetzt die Meineidigen zum Lohne für den Umſturz Deiner Freiheit, den Serben, Illyriern in die Hände ſpielen wollen, um Dich in Deinem eigenen Vaterlande flüchtig zu machen, wie es ſchon die armen Temeriner Magyaren geworden. —

Auf! auf! zu den Waffen, Magyaren! Wer dem Geſetze nicht gehorcht, das der König ſelbſt beſchworen hat, der iſt ein Verräther, wer aber ein Verräther iſt, den nehmt gefangen und liefert ihn dem Geſetze aus. — —

Unſer Vaterland iſt unſer Alles! Das Vaterland iſt Alles! Das Vaterland retten, iſt die erſte Pflicht! Retten wir das Vaterland, ſo retten wir uns ſelbſt. —

Wer in einem Dorfe, in einem Comitate den geringſten Einfluß hat, der ergreife eine Fahne! Höten wir auf den Flächen Ungarns keine andere Muſik, als den traurig-ernſten Rakoczy-Marſch; er ſammle um ſich 10, 20, 50, 100, 1000 Menſchen, wieviel er vermag, und führe ſie gegen Veſzprim; in der Gegend Veſzprims ſoll ſich das ganze magyariſche Volk verſammeln, ſo wie ſich die auferſtandene Menſchheit am Tage des Gerichtes ſammeln wird — und dann gegen den Feind!

Singet den heiligen Gesang, den Ihr kennt:

„Erhalte Gott mit kräftiger Hand
Unser magyarisches Vaterland!
Vernichte die niedrige Feindesbrut,
Die uns verfolgt mit thierischer Wuth!"

Auf! auf! Zu den Waffen! Mit uns ist Gott und die Gerechtigkeit!"

Der Aufruf Kossuths an die Ungarn brachte einen wahrhaft zauberischen Eindruck im ganzen Lande hervor. In allen Städten, in allen Dörfern schaarten sich die begeisterten Magyaren; alle Stände, alle Parteien glichen sich aus und vereinigten sich.

Ueberall bildeten sich die Landesvertheidigungs-Vereine, überall strömten Freiwillige den Freischaaren zu, welche fortwährend errichtet wurden.

Am 18. September wurde Moritz Perczel, der kühne, feurige Deputirte der äußersten Linken, von dem Ministerium Batthyany officiell beauftragt, ein Freicorps unter dem Namen Zrini zu bilden, und auch diesem strömten Freiwillige in ungeheurer Anzahl zu.

Besonders in Pesth war in jener Zeit ein ungeheures Leben, fortwährend wurden Rekruten exercirt, fortwährend strömten neue Freiwillige aus allen Gegenden des Landes nach der Hauptstadt Buda-Pesth unter dem Klange des Rakoczy.

Aber nicht in Ungarn allein bildeten sich Freischaaren, nicht aus Ungarn allein zogen Freiwillige dem Heere zu, welches den Kampf der Civilisation und der Freiheit, gegenüber dem Slaventhum und der Knechtschaft, auskämpfen sollte, sondern auch aus Mähren und Galizien kamen Legionen den

Ungarn zu Hülfe, und in Wien bildeten ſich Freicorps, hauptſächlich unterſtützt durch die akademiſche Legion, welches den Magyaren Beiſtand zu leiſten kam.

Viele ungariſche Regimenter, welche in Mähren, Gallizien und an anderen Orten ſtanden, beſonders Huſaren-Regimenter, verließen ihre Stationen, und zogen mit Wehr und Waffen, mit Munition und Geſchützen der Heimath zu, um ihren Antheil am Kampfe zu haben. An der Spitze der ganzen Bewegung ſtand ein vom Repräſentantenhaus erwählter Landesvertheidigungs-Ausſchuß unter dem Vorſitze von Ludwig Koſſuth, der, trotz ſeines Bruſtleidens, eine unermüdliche Thätigkeit entfaltete.

Der Erzherzog Palatin, dem vom Reichstage der Auftrag gegeben war, ſich an die Spitze des Heeres zu ſtellen, kam zum Schein dieſem Auftrage nach, aber nur zum Schein. Er reiſte nach dem Plattenſee, um hier mit dem Banus Jellachich eine Zuſammenkunft zu haben, um noch einmal eine Vermittelung mit demſelben zu verſuchen. Als dies aber vergeblich war, als er einſah, daß nur im Kampfe eine Entſcheidung für Ungarn möglich ſei, da hatte er nicht den Muth, dieſen Kampf zu führen, ihn als Vertreter Ungarns aufzunehmen gegen das kaiſerliche Haus, dem er ſelbſt angehörte.

Er kehrte nach Peſth zurück, verließ aber die Hauptſtadt heimlich wieder und floh nach Oeſterreich.

2.

Während in ganz Ungarn das Volk ſich rüſtete zum Kriege gegen die Croaten, nahm die ſlaviſche Bewegung in Ungarn doch einen bedenklichen Charakter an.

Auch im Norden von Ungarn war dieſe Bewegung verzweigt; dort waren von Mähren aus unter Anführung eines Czechen, Namens Stur, und eines croatiſchen Prieſters, Namens Hurban, ſlaviſche Freiſchaaren in der Stärke von mehr als 1000 Mann in das Trentſchiner Land eingebrochen und hatten bei Freiſtadtl ein Lager aufgeſchlagen, welches indeſſen bald genug durch Wiener Legionaire und Preßburger Nationalgarden, in Verbindung mit einem Theil des Küraſſier-Regimentes Walmoden, auseinandergeſprengt wurde. Die Freiſchaaren-Häuptlinge wurden in die Acht erklärt und ein Preis auf ihren Kopf geſetzt.

Auch in Siebenbürgen brach eine ſlaviſche Bewegung aus unter den Wallachen, und zwar ging auch dieſe wiederum aus von einem Werkzeuge der öſterreichiſchen Camarilla, einem kaiſerlichen Oberſten, Namens Urban, welcher im ganzen Lande die Slaven aufwiegelte, um die Bewegung in Siebenbürgen der croatiſchen anzupaſſen. Am gefährlichſten war und blieb jedoch der Aufſtand in Croatien ſelbſt.

Am 9. September hatte der Banus Jellachich in drei Colonnen die Drau überſchritten und war mit ſeiner Armee, welche jedoch einer gewaltigen Räuberhorde ähnlicher war, als einer disciplinirten Armee, eingebrochen in das Ungarland.

Der Banus hatte, und nicht mit Unrecht, bei dieſem Einbruch darauf gehofft, daß die kaiſerlichen Truppen, welche zur Vertheidigung Ungarns beſtimmt waren, ihm nicht entgegenſtehen, ſondern ſich mit ihm verbinden würden; er hatte darauf gehofft, daß die in Ungarn ſelbſt ziemlich verbreitete und verzweigte ſlaviſche Partei ihn mit Freuden empfangen und ſich ihm anſchließen würde; es kam daher jetzt vor allen Dingen darauf an, daß er ſeinen Einfall in das Ungarland

rechtfertigte, und er versuchte dies durch folgende Proclamation, welche er überall verbreiten ließ:

„An die ungarische Nation.

Indem ich dieses Land betrete, dem ich mit lebhafter Sympathie zugethan bin, nehme ich den Himmel zum Zeugen, daß ich diesen Schritt nur thue, nachdem alle Mittel gütlicher Vereinbarung erschöpft sind; ich thue ihn gezwungen durch die Complotte einer Faction, von welcher das ungarische Ministerium nur das gesetzliche Werkzeug ist, und welche in Folge ihrer verbrecherischen Pläne auf nichts Geringeres hinzielt, als die königl. Majestät herabzuwürdigen, das heilige Bündniß zu vernichten, welches Ungarn und die mit seinem Könige und seiner Constitution vereinigten Königreiche verknüpfte.

Vergebens wird man sich bemühen, einen Schritt als Empörung oder Verrath zu stempeln, zu welchem nur die reinste Liebe zum Vaterlande und die Treue gegen meinen König mich getrieben hat. Man fürchte übrigens nicht, ich wolle nur eine einzige der Concessionen beseitigen, ein einziges der Privilegien, welche das königliche Wort kürzlich der ungarischen Nation bewilligte. Nicht ein Feind überzieht Ungarns Ebenen, sondern ein Freund kommt den loyalen Unterthanen des constitutionellen Königs zu Hülfe. Sie werden mir eine brüderliche Hand reichen und mit Gottes Hülfe wollen wir das Land vom Joche einer unfähigen, verhaßten und rebellischen Regierung befreien.

Jellachich."

Besonders suchte der Banus auch auf die verschiedenen

Officier-Corps der Regimenter, welche ihm entgegenſtanden, zu wirken.

An der Drau ſtand die ungariſche Armee längs des Fluſſes von Legrad bis Alſó-Lendwa, in der Stärke von etwa 4 Bataillonen ungariſcher Linie, 2 Bataillonen Honvéds (Landwehr) und mehreren Diviſionen Huſaren, welche nach und nach durch die Anſtrengungen der ungariſchen Regierung auf 11,000 Mann, 30 Geſchütze und die entſprechende Kavallerie verſtärkt wurde.

Die Armee ſtand unter dem Oberbefehl des Generals Grafen Adam Teleky; neben ihm kommandirte über die Landwehr der bekannte und tüchtige Regierungs-Commiſſair Eſanyi.

Graf Adam Teleky war, obgleich Ungar von Geburt und Erziehung, doch ſehr gut kaiſerlich geſinnt; er hatte ſchon längſt in Correſpondenz mit dem Banus Jellachich geſtanden und war nur zu bereit, dieſes gute Einverſtändniß ferner zu erhalten.

Auch das Officier-Corps der Linientruppen war von demſelben Geiſte beſeelt, wie Graf Adam Teleky, während die Honvéds mit Enthuſiasmus dem Magyarenthum anhingen.

Als Jellachich die Grenze überſchritt, befanden ſich allerdings die ungariſchen Truppen in einer ſchlimmen Lage ihm gegenüber. Er hatte in drei Colonnen, wie wir bereits mittheilten, den Uebergang über die Drau möglich gemacht. Die erſte dieſer Colonnen kommandirte Jellachich ſelbſt, ſie war etwa 20,000 Mann ſtark und nahm ihren Weg über Legrad, Groß-Kaniſa, Kis-Komárom, Marczaly, Lengyel und Sio Fok, alſo am öſtlichen Ufer des Plattenſees entlang nach Stuhlweißenburg zu.

Die zweite Abtheilung der croatiſchen Truppen, unter

dem Commando des Generals Hartlieb, hatte eine Stärke von etwa 15,000 Mann; sie hatte die Aufgabe, zuvörderst die Festung Esseg entweder zu besetzen, oder sich davon zu überzeugen, daß dieselbe wenigstens der croatischen Invasion nicht feindlich gegenüberstände; sodann mußte sie sich wieder nordwärts über Kaposvar, Török-Kopany ebenfalls nach dem Plattensee zu bewegen, um sich mit der ersten Abtheilung des Banus zu vereinigen. Diese Vereinigung geschah bei Enyieg.

Die dritte Abtheilung der croatischen Truppen endlich, in der Stärke von etwa 10,000 Mann, stand unter dem Commando der Generale Philipowich und Roth; dieselbe sollte über Fünfkirchen, Racz-Kozar, Simontornya und Sz. Miklos nach dem Norden marschiren und sich daselbst ebenfalls wieder mit dem Corps des Banus vereinigen.

Der Plan des Banus war nicht übel erdacht, um so mehr, da der Marsch der zweiten Abtheilung nach Esseg, welches unter dem Commando des schon als Croatenfreund bekannten Baron Jovich stand und von dessen mindestens neutralem Verhalten der Ban überzeugt sein konnte, ihm im Rücken eine feste Stütze bildete.

Die Vereinigung der verschiedenen Abtheilungen war bei der schwachen Truppenmacht, welche dem Banus entgegenstand, augenscheinlich leicht zu bewerkstelligen, und sie wurde auch in der That von den beiden ersten Abtheilungen ins Werk geführt; nur die Vereinigung mit der Abtheilung unter dem General Philipowich mißlang.

Die kaiserlichen Truppen entsprachen den Erwartungen des Banus vollkommen. Die Festung Esseg steckte sofort bei dem Nahen der croatischen Truppen die schwarzgelbe, kaiserliche Fahne auf. Das ganze Officier-Corps der Festung

erklärte, daß es die Festung als kaiserliches Gut betrachte und nicht gegen die Croaten kämpfen werde, wenn dieselben nicht selbst die Festung angriffen. Nur in diesem Falle würden sie den Angriff als gegen die kaiserliche Monarchie gerichtet betrachten.

Dies lag natürlich nicht im Plane des Banus, und so zog denn die croatische Armee ruhig bei der Festung Essek vorüber, ungestört von den Truppen, welche zum Schutze Ungarns in dieser Festung lagen.

Auch das Hauptcorps unter dem Banus, welchem, wie wir bereits erwähnt haben, der General Graf Adam Teleky gegenüberstand, fand auf seinem langen Marsche bis nach Stuhlweißenburg fast gar kein Hinderniß. Die ungarische Armee zog sich, wo auch immer die croatischen Truppen ihr nahten, vor denselben zurück, ohne irgend ein Gefecht zu wagen. Graf Adam Teleky stand in innigem Einvernehmen mit dem Ban und nahm sogar von diesem den Befehl an, nach Steiermark sich zu wenden. Er erklärte, daß er mit dem Banus von Croatien durch denselben Eid gebunden sei und daß er deshalb nicht gegen ihn kämpfen könne. Um auch seine Armee gegen die magyarische Sache einzunehmen und sie zu bewegen, ihre Kampflust gegen die Croaten zu zügeln, wußte er verrätherischer Weise besonders unter den Officieren das Gerücht zu verbreiten, daß in Buda-Pesth eine große social-republikanische Verschwörung ausgebrochen sei und daß daselbst die vollständigste Anarchie herrsche. Der Banus sei gekommen, um diese zu unterdrücken, und man dürfe deshalb gegen denselben nicht kämpfen. Der Banus sei außerdem auf Befehl des Kaisers nach Ungarn eingerückt.

Die Officiere und Soldaten der Armee ließen sich an-

fangs täuſchen, nicht ſo aber die unter dem wackeren Csanyi ſtehende Landwehr, welche jedoch zu ſchwach war, um allein den croatiſchen Truppen irgend ein Hinderniß in den Weg zu legen.

Bald jedoch kamen auch die übrigen Truppen zur Beſinnung. Das feige Zurückziehen des Grafen Teleky, welcher einen Ort nach dem anderen, eine Stadt nach der anderen ohne den geringſten Widerſtand, ohne allen Kampf dem Banus überließ, fand denn doch Mißbilligung in der Armee und erweckte Zweifel gegen die Redlichkeit des Generals.

Das Officier-Corps ſandte einen Abgeordneten an Jellachich, um von ihm eine Erklärung darüber zu fordern, ob er wirklich auf den ausdrücklichen Befehl des Kaiſers in Ungarn einmarſchire und verlangte, dieſen Befehl ſchriftlich zu ſehen.

Dem konnte natürlich der Banus nicht willfahren und ſo bildete ſich denn bald auch in der Armee des Grafen Teleky eine Oppoſition gegen dieſen, welche ihn zwang, das Heer zu verlaſſen und ſich nach Graz zu flüchten.

Ein Theil der Truppen war indeſſen ſchon auf vielfache Aufforderungen des Banus zur Armee deſſelben geſtoßen und hatte ſich mit den Croaten vereinigt; die übrigen Regimenter waren für den Augenblick noch zu ſchwach, um widerſtehen zu können, und ſo gelang es denn dem Banus, bis nach Stuhlweißenburg, kaum eine Tagereiſe von Buda-Peſth, ohne den geringſten Kampf vorzurücken und ſich mit der zweiten Abtheilung unter dem General Hartlieb ungeſtört zu vereinigen.

Die Sache ſollte jedoch eine andere Wendung nehmen, als das ungariſche Heer einen neuen Befehlshaber erhielt.

Der Erzherzog Palatin hatte, wie wir wiſſen, den Ober-

befehl über das Heer übernommen, war aber, ohne den Krieg zu Ende zu führen, ohne dies auch nur zu verſuchen, vom Heere wieder fort und nach Wien geflüchtet. So erhielt nun General Móga das Commando. Er concentrirte ſeine ſämmtlichen Streitkräfte bei Stuhlweißenburg, um wenigſtens dieſe Stadt dem Banus gegenüber zu halten; aber er vermochte dies nicht, indem durch Verrath der Banus durch Sümpfe und Rohrwaldungen einen Weg bis zu derſelben gefunden hatte, und ſo mußte auch General Móga ſich noch zurückziehen, ohne Stuhlweißenburg halten zu können.

Er concentrirte jedoch nördlich von Stuhlweißenburg, bei Velencze, nördlich von einem kleinen See, ſeine Truppen, und erwartete hier den Banus, um ihm eine Schlacht zu liefern.

Viertes Kapitel.

1.

Das siegreiche Vordringen des Banus in Ungarn — wenn man einen durch Raub, Mord und Plünderung bezeichneten Marsch, ohne allen Widerstand, ohne allen Kampf, so nennen will — gab der österreichischen Regierung den Muth, alle Rücksichten, jede Scheu, welche sie bisher noch gehabt hatte, abzuschütteln.

Der Erzherzog Palatin war nach Wien geeilt und hatte am 24. September eine geheime Unterredung mit dem Kaiser gehabt, so wie auch sich in das innigste Einvernehmen mit allen Häuptern der Wiener Hof-Kamarilla gesetzt.

Die Resultate dieser Conferenzen waren zwei Manifeste, welche der Kaiser am 25. erließ und in welchen er zeigte, daß er jetzt von jeder Rücksicht gegen die Ungarn abstehen werde.

Das eine Manifest an das Volk lautete folgendermaßen:

„Manifest an Meine Völker Ungarns
(in ungarischer Sprache geschrieben und übersetzt).

Vor wenig Tagen habe Ich Meinen treuen Völkern Ungarns eröffnet, wie sehr Mir die schnelle und völlige Wiederherstellung des Friedens und der gesetzlichen Ordnung im Lande

am Herzen liegt. Leider hat ſich nunmehr der Zuſtand Ungarns ſeitdem noch verſchlimmert; der Bürgerkrieg droht, von allen Seiten in Ungarn ſich auszubreiten. Bei dieſer gefahrvollen Lage und bei Meinem ſehnlichen Wunſche, Blutvergießen zu verhindern und die Schreckniſſe der Anarchie fern zu halten, habe Ich Mich bewogen gefunden, Meinen Feldmarſchall-Lieutenant, Grafen Franz Lamberg, mit dem Oberbefehle ſämmtlicher in Ungarn befindlichen Truppen und bewaffneten Corps, von was immer für einer Benennung, zu betrauen, und denſelben zu beauftragen, daß derſelbe alſogleich dieſen Oberbefehl in Meinem Namen übernehme. Zur erſten Aufgabe habe Ich demſelben vorgezeichnet, daß er allenthalben Waffenruhe herſtelle, und hege Ich das feſte Vertrauen zu allen Militair- und Civil-Autoritäten, daß demſelben ſchnell und vollſtändig Folge werde gegeben und ihm hierbei alle Unterſtützung werde geboten werden. Insbeſondere habe Ich bereits die erforderlichen Verfügungen getroffen, daß die in Nord-Ungarn ausgebrochenen Unruhen durch Einſchreiten einer militairiſchen Macht aus Mähren unterdrückt werden. Ich erwarte von Meinen Völkern Ungarns ein um ſo vertrauensvolleres Entgegenkommen zu Meinem obgenannten außerordentlichen Commiſſair, als bereits die nöthigen Schritte eingeleitet worden ſind, um eine alle Theile befriedigende Ausgleichung der inneren Zwiſtigkeiten zu bewirken, und zwiſchen den ungariſchen und nicht-ungariſchen Staaten Meines Geſammt-Reiches jene volle Einigkeit wiederherzuſtellen und zu ſichern, wie ſie durch Jahrhunderte zum gemeinſamen Wohle beſtand und durch die pragmatiſche Sanction geſichert ward.

Gegeben in Meiner Haupt- und Reſidenzſtadt Wien, am 25. September 1848. Ferdinand m. p.“

Das zweite Manifeſt ging an die Armee; es lautete:

„An Meine Armee in Ungarn.

Feſtentſchloſſen, einen Kampf zwiſchen Meinen Truppen unter den Befehlen des ungariſchen Miniſteriums und jenen unter den Befehlen des Banus von Croatien in keinem Falle zuzulaſſen, habe Ich Meinen Feldmarſchall-Lieutenant, Grafen Franz von Lamberg, in der Eigenſchaft eines außerordentlichen königlichen Commiſſairs, beauftragt, ſich ohne Verzug in das Hauptquartier des ungariſchen Armee-Corps zu begeben und daſelbſt alle Feindſeligkeiten einzuſtellen, ſowie den gleichen Befehl an den Banus von Croatien zu erlaſſen. Ich erwarte von den beiderſeitigen Befehlshabern und den ihnen unterſtehenden Truppen augenblicklichen Gehorſam und Befolgung Meines königlichen Willens, dem unnatürlichen Kampfe zwiſchen Truppen, die beide zu Meiner Fahne geſchworen haben, und nur brüderlich für den gemeinſamen Zweck der Vertheidigung des Vaterlandes zu fechten haben, ohne Verzug ein Ende zu machen. Ich erwarte zugleich, daß jene Meine Soldaten, die ſich verleiten ließen, ihre Fahnen zu verlaſſen, dieſem Meinem königlichen Rufe folgen, und reumüthig zu denſelben zurückkehren werden, um unter ihren geſetzlichen Befehlshabern ihrem Schwur gemäß wieder ihren Pflichten gegen ihren König nachzukommen.

Gegeben in Meiner Haupt- und Reſidenzſtadt Wien, den 25. September 1848.

Ferdinand m. p."

Beide Manifeſte waren von keinem Miniſter contraſignirt, ſie waren daher durchaus inconſtitutionell, durchaus ungültig, aber darauf nahm man ſchon jetzt von Seiten der öſterreichiſchen Kamarilla keine Rückſicht mehr. Es kam nicht

darauf an, ein Geſetz zu erlaſſen bei einem Kriege, welcher gegen jedes Geſetz, gegen alle kaiſerlichen Verheißungen, gegen jeden conſtitutionellen Gebrauch, ja, gegen alles Völkerrecht, geführt wurde.

Der Graf Lamberg, welcher als kaiſerlicher Commiſſarius, wie das Manifeſt uns ſchon geſagt hat, nach Ungarn geſchickt wurde, erhielt den beſtimmten Auftrag, keinen Kampf irgend einer Art, der ungariſchen Truppen gegen die croatiſchen, zuzulaſſen. Mit dieſem Auftrage ging er nach Peſth; aber er ſollte dort einen furchtbaren Empfang finden, denn ſchon waren die Ungarn auf das Genaueſte unterrichtet über die ſchmähliche Verrätherei, welche von Seiten der öſterreichiſchen Kamarilla und Regierung gegen ſie ausgeübt worden war.

Alle die Gerüchte, welche bisher nur im Dunkeln und Geheimen, ohne verbürgt zu ſein, im Lande curſirt hatten, daß der Banus Jellachich in geheimer Verbindung mit dem Kriegs-Miniſter Latour ſtände, daß die Officiere der kaiſerlichen Truppen eine gleiche Verbindung mit dem Banus und wiederum mit dem Kriegs-Miniſter Latour unterhielten, waren plötzlich zur Gewißheit geworden, indem man einen Briefwechſel zwiſchen dem Banus und dem Kriegs-Miniſter, ſo wie zwiſchen dieſem und anderen hohen Officieren, aufgefangen und veröffentlicht hatte.

Dieſer Briefwechſel iſt im allerhöchſten Grade intereſſant, er giebt uns einen tiefen Blick in die ſchmählichen Intriguen, welche zu jener Zeit zwiſchen den Führern der croatiſchen Inſurrection und den Häuptern der öſterreichiſchen Kamarilla geſpielt wurden. Er charakteriſirt uns zu gleicher Zeit die Anſichten der Officiere, welche theils unter dem Banus ſelbſt

befehligten, theils zu den Truppen desſelben aus der kaiſerlichen Armee übergegangen waren.

Wir können leider des Raumes wegen nicht den ganzen Briefwechſel mittheilen; ſo wollen wir denn nur einzelne Schreiben aus demſelben dem Leſer übergeben, welche am charakteriſtiſchſten ſind, theils in Beziehung auf den Banus und deſſen Verhältniß zum Kriegs-Miniſter Grafen Latour, heils auf das Verhältniß der jungen Officiere zum Banus. Außerdem theilen wir auch einen Brief mit, welcher uns eine authentiſche Schilderung der vereitelten Unterhandlung des Erzherzogs Palatin mit dem Banus giebt.

In einem Schreiben von Jellachich an Graf Latour heißt es: Hauptquartier Killety am Plattenſee, den 23. September 1848. So ſehr ich für die hochgeneigte Sorge bezüglich der Zuwendung eines neuerlichen Geldverlages Ew. Excellenz dankbar bin, ebenſo angelegentlich muß ich Ew. Excellenz wiederholt um die baldigſte Zuwendung eines hinreichenden Verlagsquantums für die beihabende Feldoperations-Kaſſe bitten. Ich befinde mich nunmehr mit meinen Truppen in dem ungariſchen Gebiet, um für die allgemeine Sache Oeſterreichs zu handeln; ohne blutendes Herz kann ich dem theilweiſe ſchuldloſen Volk keine noch größeren Laſten aufbürden, als ſie ohnehin der Durchmarſch einer ſo bedeutenden Truppenzahl mit ſich zieht; — ohne das nöthige Geld kann ich aber auch nicht einen Schritt weiter treten, da ich theilweiſe die gute Stimmung des Landvolks, ſo wie der Soldaten erhalten muß, was jedoch ohne Geld, ohne die pünktliche Zahlung der Verpflegungsgebühren nicht möglich iſt ꝛc.

Schreiben von Jellachich an Baron Franz Kulmer in Wien. Hauptquartier Killety, 23. Septbr. Lieber Freund!

Du weißt recht gut, was für Schwierigkeiten es mich gekostet hat, eine Armee zu improvisiren; es ist das Unrecht, das uns die Magyaren angethan haben, es ist das Streben, die Monarchie zu erhalten, das die Massen der Grenzer vor die Thore von Stuhlweißenburg gebracht hat. Die Magyaren fanatisiren Alles, und haben leider die ungarischen Truppen so fanatisirt, daß die Hoffnung, Linientruppen würden nicht gegen uns fechten, sich nicht bestätigt. Ich kann nicht leugnen, daß mir vor dem Gedanken schaudert, auf Husaren meine Kanonen zu richten. Es wäre vielleicht auf ewig ein Riß in der Armee dadurch hervorgebracht. Beabsichtigt man also, das Manifest herauszugeben, so möge es bald geschehen, damit das fatale trop tard nicht weiter eintrete. Es kostet, denke ich mir, nur einen festen Entschluß in Wien, und die gute Sache siegt. Lieber Freund! Man stellte mir in bestimmte Aussicht, daß meine Truppen, sobald sie in Ungarn einrücken, in regelmäßige ärarische Verpflegung treten werden — man machte mir Hoffnung, mich moralisch kräftig zu unterstützen; Brükken-Equipage, 12 Pfd. Kavalleriegeschütz hoffte ich auch bei Zeiten an mich bringen zu können — jetzt ist es, beiläufig gesagt, schon zu spät — im Lande ist Brod nur theilweise, und das bloß mit unendlichen Schwierigkeiten aufzutreiben — es ist schwer, Disciplin zu halten, wenn der Soldat nicht Alles erhält, was ihm gebührt. Du glaubst nicht, was ich auszustehen habe, aber ich thue es gern, freudig für meine Ueberzeugung und die gute Sache. Vorgestern kam Erzherzog Stephan mit Bröthy, Szapary ꝛc. auf dem Dampfschiff Kisfaludy, grün, roth und weiß bewimpelt, bei

Szemes an; ich wollte an Bord gehen, da ließ man es nicht zu, durchaus nicht zu. Der Erzherzog gab Ehrenwort über Ehrenwort — da meinten aber die Leute, daß die Maſchine doch ſtärker wäre als das Ehrenwort, und daß man mich auch trotz der Verzweiflung des Prinzen mitführen könnte. Item man ließ mich nicht — und ſo wurde aus der Unterredung nichts. Die hätte auch ſonſt keinen Erfolg haben können — denn wenn mir der Palatin auch Gott weiß was zugeſagt hätte, ſo lag darin keine conſtitutionelle Garantie — der Reichstag oder das Miniſterium konnte ja leicht Alles desavouiren, und überhaupt zu was das Unterhandeln? Liegt nicht in meiner Natur; in drei bis vier Tagen iſt die blutige Entſcheidung geſchehen! va benissimo! Es concentriren ſich große Maſſen zwiſchen Peſth und Stuhlweißenburg — an denen liegt wohl nicht viel, aber wie geſagt, die bittere Aufgabe bleibt die, in königliche Truppen hineinzuſchießen. Die ungariſchen Regimenter marſchiren ins Land, die deutſchen hinaus, und die, die noch da ſind, wiſſen nicht, wie ſie ſich benehmen ſollen, ſie ſind in einer peinlichen Lage. Man reiße ſie aus dieſer, und Alles iſt gewonnen. Alſo, lieber Freund, Gold! und was noch mehr, eine decidirte Erklärung. Lebe wohl! Dein alter Freund Jellachich m. p. Apropos — gieb dieſen Artikel in ein Wienerblatt — in welches? das überlaſſe ich Deiner Wahl.

Privatſchreiben des Major Rodein an den k. k. öſterreichiſchen Kriegs-Miniſter Grafen Baillet v. Latour. Feldlager Siofok, 23. September. Mein guter, gnädiger Onkel! Unſer Chef des Generalſtabes, General Zeisberg, hatte die Gnade, mir zu erlauben, ihm dieſen Brief für Dich zur weiteren Beförderung zu übergeben, welche Gelegenheit ich mit

Freuden benutze, um Dir Nachrichten zu geben. Wir sind bis jetzt ohne Schwertstreich vorgerückt, und ich werde mich nicht irren, wenn ich behaupte, daß wir auch ohne Widerstand in Pesth einrücken werden, unsere Macht ist zu imposant, und die demokratische Partei hat gar keine Sympathie unter dem Landvolk; unsere ganze Truppe ist für unsere ritterlichen Führer begeistert, wir sind ganz glücklich, wieder als ehrliche Soldaten uns fühlen zu dürfen, und hoffen, daß sich auch die anderen Regimenter uns anschließen werden, da es doch bei Gott eine heilige und gerechte Sache ist, für die wir aufgestanden sind; ich fürchte nur, daß wir den Demagogen-Convent in Pesth aufgelöst und die Leiter nicht mehr finden werden, und dann ist die Ruhe wieder nur auf Momente hergestellt, denn Kossuth und Consorten werden das Wühlen nie lassen, wenn man sie nicht vernichtet. Wir werden bis jetzt überall mit der größten Bereitwilligkeit empfangen ...

Rodein m. p., Major.

Abschrift eines an das Regiment Kreß Chevaulegers d. d. Lengyeltoti, 20. Septbr. 1848 Nr. 188 Dsk. erlassenen Armeebefehls. Im Interesse des allerhöchsten Kaiserhauses und für die Rettung der Einheit unserer Gesammtmonarchie bin ich mit meinen mir untergeordneten Truppen bereits bis hierher vorgerückt. Schon habe ich die Freude gehabt, zu sehen, daß mein redliches, offenes Streben erkannt, daß von ehrenwerthen, ritterlichen Männern auch anderer Truppen die Aufgabe, die jetzt die österreichische Armee zum Heile unserer erlauchten Dynastie und des gemeinsamen Vaterlandes auszuführen hat, im richtigen Sinne aufgefaßt wurde. Herr Oberst v. Sedlnitzky hat sich mit dem ganzen Regiment Graf Hardegg Cuirassier, Hr. Major Kaminsky mit einer Division

von Kreß Chevaulegers an mich angeſchloſſen. Das Regiment Erzherzog Johann Dragoner iſt endlich im Anmarſche. Ich ſetze das Regiments-Commando von der That ſolch' wackerer Männer zur eigenen Wiſſenſchaft mit dem Beifügen in die Kenntniß, daß ich, im Vertrauen auf den bekannten, ausgezeichneten Geiſt in der Armee, mit freudiger Zuverſicht darauf zähle, wienach auch das Regiment ſeine loyale Denkungsweiſe bewähren, und ſeine Marſchrichtung auf der kürzeſten Route nach Stuhlweißenburg nehmen wird, um ſich mit meinen Truppen eheſtens vereinigen zu können.

Jellachich m. p., Feldmarſchall.

Privatſchreiben des General-Majors Kempen an —. Dereg-Lak, 21. Septbr. (nächſt Szöllös Györk). Mein gnädigſter Herr Feldmarſchall-Lieutenant! Mein Neffe, Oberlieutenant Moritz Rohmann, hat in einem Schreiben aus Verona mir mitgetheilt, daß er durch Ew. Hochwohlgeboren gütige Verfügung bei meinem Einrücken daſelbſt mir hätte zugetheilt werden ſollen. Um dieſes Vergnügen, wie überhaupt um die Ehre, in die Reihen einer tapferen, ruhmreichen Armee treten zu können, bin ich durch die eigenthümlichſten Verhältniſſe Croatiens zu Ungarn und zur Geſammtmonarchie gekommen. Ich weiß nicht, ob die Geſchichte Oeſterreichs ähnliche Verwickelungen und Verlegenheiten aufzuweiſen hat, und wäre es auch, ſo waren ſie gewiß nicht in einem ſo hohen Grade vorhanden. Wir erleben in einigen Tagen vielleicht das traurige Schauſpiel, daß dieſelben Paniere feindlich ſich begegnen und die gleichen Geſchütze ſich wechſelſeitig zerſtören. Bei Stuhlweißenburg ſammelt ſich, geführt vom Palatin, die ungariſche Streitkraft, während unter dem Commando des Banus eine croatiſch-ſlavoniſche Armee dahinzieht.

Ich kommandire bei dieſer eine Armee-Diviſion, 12,000 Mann ſtark, ſo bunt gewürfelt, als es gedacht werden kann — Grenz-Infanterie, Grenz-Landvolk, Serezaner, Cuiraſſiere, Chevaulegers und Banaliat-Huſaren — Percuſſionsgewehre, Steinſchloßgewehre, Vogelflinten, Piſtolen, Piken, Senſen, Handzars. Dieß alles zur Einheit zu verknüpfen, iſt das mir zugewieſene ſchwere Werk. An meiner Mühe ſoll es nicht fehlen, doch geht es ohne den Beiſtand des Himmels nicht. Hardegg-Cuiraſſiere, dann eine Diviſion von Wrbna, und eine andere von Kreß Chevaulegers haben ſich uns angeſchloſſen; ſie gaben in loyaler Denkungsart unſerm Unternehmen die Farbe, aus welcher man nicht irre werden kann über die Zwecke des Banus. Ich ſelbſt konnte keinen Augenblick anſtehen, der an mich ergangenen Aufforderung mich hinzugeben, zumal ich aus Wien die Ermunterung hierzu eingeholt habe. Es gilt auch hier, einen Heerd des Republikanismus zu zerſtören, der an der Auflöſung der Monarchie die Flamme ſchürt, und deshalb glaube ich, ſoll Jeder löſchen helfen, ſo gut er kann. Mit Schmerz ſehe ich die Unentſchloſſenheit einiger Infanterie-Abtheilungen von uns; vielleicht wollen ſie auch bloß Zeit gewinnen, und werden ſich bald des Beſſern beſinnen. Ich bedaure, daß uns gar keine Officiere des Generalſtabes zu Gebote ſtehen, ſie thun ſehr noth und ſind bei dem Mangel an Officieren überhaupt nicht zu erſetzen; meine ganze Diviſion z. B. hat nur 94 Officiere. Ich will das Bild der Armuth, in der wir uns befinden, nicht weiter ausmalen, da ſolches Ew. Hochwohlgeboren ſelbſt vermögen, deshalb endige ich meine Mittheilungen. Ich bitte nur noch, meinem Neffen Rohmann, falls er es verdienen ſollte, gnädig zu ſein, und ihn freilich auch mit Nachſicht

gelegenheitlich in das Corps des Generalſtabes aufzunehmen. Von mir mögen Ew. Hochwohlgeboren glauben, daß ich ſtets mit der aufrichtigſten Ergebenheit verharren werde Ihr treuer Verehrer Kempen, General-Major.

Hauptquartier Marczali, am 19. Septbr. Mein theurer Vater! Der heutige Tag hatte viele ſchöne Momente, wenngleich der Anfang deſſelben durch eine Menge kleiner Plackereien verdorben ward, was übrigens täglich der Fall iſt, indem der nöthige Vorſpann nur theilweiſe oder zu ſpät kömmt, die Leute kein Brod erhalten ꝛc. Wir machten einen ziemlich großen Umweg über Nemes-Vid, wo wir bei einem Erz-Ungarn ein gutes frugales Frühſtück einnahmen. Unſer Wirth war über die Demüthigung, welche Ungarn erfahren muß, ſehr betrübt, und verſicherte unſerem Commandirenden, er hätte es nie geglaubt, daß dieſer den Muth haben werde, die Drau zu überſchreiten. Der Ban iſt im Gewinnen der Herzen einzig, und ſo gelang es ihm ſogar, dieſem Stock-Ungarn ein herzliches Eljen zu entlocken. Ueberall, wo Volk verſammelt iſt, wirft der Ban einige ungariſche, kräftige Worte unter daſſelbe, und immer antwortet ihm ein, wie es ſcheint, aufrichtiges Eljen. Das Volk überhaupt ſcheint ſich nach Ruhe zu ſehnen, mag ſie auf was immer für eine Weiſe hergeſtellt werden. Heute Nacht iſt Graf Zichy, Major eines Huſaren-Regiments, Kämmerer beim Palatin, als Courier des Erzherzogs in Kis Komarom eingetroffen. Abermals mißglückte Friedensunterhandlungen und Sondiren, wie der Palatin bei uns aufgenommen werden würde. Heute ſollten wir in Marczali mit dem Regiment Hardegg-Cuiraſſiere zuſammenſtoßen, doch ſchon in der Nacht war eine Staffette von der bei Leta ſtehenden Avantgarde angelangt, mit welcher an-

gezeigt wurde, daß ſich das Gerücht verbreitet habe, die Cuiraſſiere wären durch einen directen Befehl des Erzherzogs Stephan von uns abtrünnig gemacht worden. Der Ban war während des ganzen Marſches nach Marczali ſehr unruhig, und öfters rief er aus: „Hätte ich nur meine Cuiraſſiere ſchon gewiß.“ Endlich, als wir faſt die Station erreicht hatten, ſahen wir einen weißen Reiter auf uns zureiten. Uns Allen pochte das Herz höher. Es war richtig ein Officier von Hardegg-Cuiraſſieren. Er meldete, daß nicht nur ſein ganzes Regiment, ſondern auch eine Diviſion von Kreß-Chevaulegers bei Marczali ſtehe. Wir jubelten laut auf. Der Ban ſprengte über Stock und Stein ins Lager. Alle Reiter-Officiere liefen ſogleich zuſammen, einige noch zu Pferd, einige noch zu Fuß, mit und ohne Cuiraß, mit Helm und mit Mützen. Der Commandirende richtete einige kurze, kräftige, feurige Worte an das Corps, welche von demſelben mit einem vollſtimmigen „Hoch“ beantwortet wurden, welches ein tauſendſtimmiges Echo unter den gemeinen Reitern fand. Nun ſprengte der Ban das Lager entlang weiter unter nicht enden wollendem Jubel der Cuiraſſiere und leichten Reiter. Die Gefühle, welche mich und wahrſcheinlich Jeden von uns erfüllten, wären ſchwer zu beſchreiben. Wir ſind im Schloſſe eines ungariſchen Grafen, deſſen Namen mir entfallen iſt, einquartirt. Der Eigenthümer iſt — wie bisher überall — entflohen, doch werden wir recht gut bewirthet, was an allen Orten geſchieht.

Hauptquartier Lengyel-Toti, 20. Septbr. Im Schloſſe eines Koſſuthiſch geſinnten Grafen (Inkey) ſchreibe ich dieſe Zeilen. Das Hauptquartier war eigentlich ſchon in N.-Lak aufgeſchlagen geweſen, wir aßen dort zu Mittag, und erſt

während dem Eſſen fiel es dem Commandirenden ein, das Hauptquartier hieher zu verlegen, wahrſcheinlich weil wir in Lak zu beſchränkt bequartirt waren. Als wir hier ankamen, waren im Schloſſe faſt alle Officiere von Hardegg-Cüraſſieren beim Mahl verſammelt. Der Ban wurde mit ungeheurem Zivio und Hochrufen empfangen. Ueberhaupt zeigen die deutſchen Reiter vielmehr Begeiſterung für die Sache und den Ban, als die Grenztruppen, obgleich es auch dieſen daran nicht mangelt. Die meiſten aus der Suite ſetzten ſich zwiſchen die Cüraſſiere, und wir aßen noch einmal zu Mittag. Als es ſchon dunkel geworden war, ertönte plötzlich unter den Fenſtern des Schloſſes das „Gott erhalte.“ In dem mit lärmenden Zechern gefüllten Saal herrſchte nun faſt Todtenſtille, und als die von den Trompetern der Cüraſſiere trefflich vorgetragene Hymne zu Ende war, erſchallte ein dreimaliges Hoch dem Kaiſer, welches im ganzen Schloß wiederhallte. Kaum war das Mittagsmahl zu Ende, ſo wurde zum Nachtmahl aufgedeckt, welchem auch Sigmund, der wohlauf iſt, beiwohnte. Während wir von Lak hieher ritten, begegneten wir dem Major Grafen Zichy, welcher abermals als Courier vom Erzherzog-Palatin kam, er beſtieg ein Pferd aus der Suite und ritt mit uns bis hieher. Wenn ich gut hörte, ſo war von einer Conferenz zwiſchen dem Palatin und dem Ban die Rede.

Hauptquartier Szemes, am 21. Sept. Ein ewig denkwürdiger Tag. Es ſollte heute richtig eine Unterredung zwiſchen dem Ban und dem Palatin ſtattfinden, und zwar am Plattenſee. Am halben Weg zwiſchen Len: T. und hier wurde geraſtet. Da ſprach uns der Ban von der bevorſtehenden Conferenz. Er ſagte beiläufig folgendes: „Heute

werde ich eine Unterredung mit dem Palatin von Ungarn haben. Bringt mir derselbe nicht die Nachricht und die Garantie, daß das ungarische Ministerium mit dem österreichischen vereinigt sei, so wird die Conferenz ganz ohne Folgen sein. Mein Ziel ist die Herstellung eines einigen kräftigen Oesterreichs. Mein Ziel ist, den Kaiser wieder auf seinem Thron festzusetzen. Mein Ziel ist, daß wir alle friedlich neben einander leben sollen. Der Deutsche sei deutsch, der Ungar bleibe Ungar, der Slave — Slave. Nichts soll mich von dem Wege, den ich betreten habe, ablenken. Ich habe von Sr. Maj. dem Kaiser seit meiner Ernennung zum Ban einundzwanzig Handbillete erhalten, die ich leider nicht in der Lage war, zu befolgen. Se. Maj. haben endlich meine Handlungsweise gebilligt, doch Se. Maj. der Kaiser kann mir noch einundzwanzig Handbillete senden, welche mich von meinem Ziele weglenken wollen, ich würde sie nicht befolgen. Ich muß für Se. Maj. handeln, wäre es auch wider deren Willen. Mißlingt mein Plan, zerfällt Oesterreich, dann meine Herren, können Sie noch leben, wenn Sie wollen; ich aber — ich nicht!“ Ich kann nicht sagen, wie glücklich ich mich schätze, in der Nähe eines solchen Mannes zu sein. Gegen Mittag kamen wir hier an. Irr' ich nicht, so hatte der Ban beschlossen, dem Dampfboot in einem Kahn entgegenzufahren, und zu warten, bis der Palatin ihm ebenfalls auf einem Boot entgegenkommen werde. Doch dieß konnt nicht sein, denn am ganzen Ufer war kein Kahn zu finden. Gegen 2 Uhr, als gemeldet wurde, man erblicke bereits das Dampfboot, begab sich der Ban zu Pferd, begleitet von seinem Generaladjutanten und den beiden Flügeladjutanten: Major Hompesch und Platner (von Preußen Inft.) an den

Strand des Sees. Wir übrigen der Suite begaben uns als Zuseher dahin, und bald gesellten sich Officiere aller Truppengattungen, besonders Cürassiere, zu uns, so daß wir gewiß bei 60 Officiere versammelt waren. In der Nähe lagerten Seressaner- und Banderialhusaren. Das Ganze bot eine imposante Staffage zur schönen Gegend. Was Fernrohre hatte, zog sie heroor. Der Dampfer war schon so nahe, daß man auf demselben vier Flaggen unterscheiden konnte. Wir alle spähten gespannt nach den Farben; man konnte sie noch nicht unterscheiden. Plötzlich durchdrang ein Ruf der Entrüstung unsere ganze Gruppe; wir hatten die Farben entdeckt! Laut rief alles: „Vier Flaggen und keine kaiserliche! Alle Flaggen sind ungarisch! und ein kaiserl. Prinz ist am Bord! Pfui! schändlich!“ Das Dampfboot blieb außer Kanonenschußweite stehen. Ich besah es mit einem Fernrohre, sein Name war „Kisfaludy“; eben fuhr das kleine Boot zur Leiter des Dampfers, und ein Mann, es schien mir der Schiffscapitän, stieg in dasselbe, es stieß vom Dampfer ab und ruderte auf unser Ufer. Den Erzherzog sah ich ganz deutlich am Bord des Kisfaludy mit zwei Herren in bürgerlicher Kleidung auf- und abgehen. Sonst war niemand am Verdeck zu sehen. Kaum hatten alle erfahren, daß der Erzherzog am Dampfer geblieben war, als alles untereinander rief: „Der Ban darf nicht auf das Schiff, sie würden ihn wider Willen des Erzherzogs fortführen.“ Ein Cürassieroffizier wurde an den beiläufig sechszig Schritt weit von uns stehenden Ban gesendet, mit der Bitte, derselbe solle nicht das Land verlassen. Ferner wurde beschlossen, ihn, wenn er doch auf das Schiff wolle, thätlich daran zu hindern. Der Ban versprach am Ufer zu bleiben. Das Boot landete, und unsere beiden Flügeladju-

tanten bestiegen es, um den Palatin einzuladen, ans Ufer zu kommen. Das Boot kehrte mit dem Major Platner zurück, welcher berichtete, der Palatin möchte gern ans Ufer kommen, doch gebe es seine Suite nicht zu. Wir alle hatten uns, als Major Platner landete, schnell dem Ban bis auf 30 Schritte genähert, um ihn zu hindern, das Boot zu besteigen; doch dieß war überflüssig, denn der Commandirende gab zur Antwort: es thue ihm leid, in der nämlichen Lage zu sein, und Major Platner fuhr allein ab. Als wir dies sahen, wurde dem Ban ein gewaltiges Zivio gebracht, welches auf dem Kisfaludy sehr gut gehört wurde, wie wir später erfuhren. Wir waren alle sehr aufgeregt und in großer Spannung. Abermals stieß das Boot vom Dampfer ab, dießmal kehrte Major Hompesch mit einem Husarenofficier zurück. Als sie sich dem Ufer näherten, erkannten wir in dem Husarenofficier Major Zichy. Er sprach einige Worte mit unserm Ban, worauf dieser sich zu uns wandte, und mit lauter Stimme rief: „Officiere der kaiserlichen Armee! Soll ich das Ufer verlassen?" Wir stürzten alle mit wildem Ungestüm vor, einige schwenkten den Tschako, andere hatten die Faust am Säbel, und alle riefen, man konnte sagen, wüthend: „Nein! Nein! Nein! — Nein!" viele stürzten auf Zichy zu, worunter auch ich, und riefen: „Das Schiff führt keine kaiserliche Flagge! Keine kaiserliche Flagge, es kann kein k. k. Prinz auf demselben sein, es wäre zu schmachvoll!!!" Andere schrieen: „Se. k. k. Hoh. sind am Schiffe gefangen, er komme zu uns, wir sind seines Kaisers Armee!" Graf Zichy, der Ehrenmann sein soll, wurde bläſſer als dieß Blatt, und Thränen traten ihm in die Augen. „Ich sehe, sagte er, Se. Excellenz haben recht — ich kann nicht anders, als unverrichteter Dinge zu-

rückkehren.“ Es war ein großer Augenblick, und die Aufregung vom Ban bis zum jüngsten Officier ungeheuer. Noch einmal kehrte das Boot mit Major Platner zurück, und wir verließen alle das Ufer, ehe noch der Dampfer sich zur Abfahrt in Bewegung setzte. Ich gönne dem Palatin die armselige Rolle, die er gespielt.

9.

Hatte schon das Auffangen der Briefschaften, welche wir eben mitgetheilt, in Buda-Pesth eine furchtbare Aufregung hervorgebracht, so wurde diese Aufregung noch mehr gesteigert, als die von uns bereits dem Leser übergebenen Manifeste des Kaisers in die Hauptstadt Ungarns gelangten.

Noch in der Nacht vom 27. September, halb 11 Uhr, wurde schnell eine außerordentliche Sitzung des Repräsentantenhauses zusammenberufen, auf den Antrag von etwa 30 Mitgliedern der Linken, welche schnell eine Berathung des Hauses über die Schritte, welche jetzt zu thun seien, wünschten.

Ludwig Kossuth trat mit dem Schwerte an der Seite in die Versammlung. Er war eben zurückgekehrt von einer Reise, welche er durch das Land gemacht hatte. Er forderte das Repräsentantenhaus auf, zu erklären, daß die Manifeste des Kaisers, welche von keinem Minister contrasignirt seien, nicht für gültig und rechtskräftig anerkannt werden könnten, und einstimmig folgte das Haus dem Aufrufe Ludwig Kossuths. Dieser verlas darauf eine Proklamation an die ungarische Nation, welche er dem Hause vorschlug und welche durch Commissaire im ganzen Lande und in der Armee vertheilt

werden ſollte. Auch ſie wurde durch die Majorität angenommen.

In dieſer Proklamation ſprachen die Repräſentanten aus, daß die Manifeſte des Kaiſers als unächte betrachtet werden müßten, und daß außerdem nach den Grundgeſetzen, welche auf dem Preßburger Landtage berathen und vom König ſanctionirt worden ſeien, es im Art. 3 im §. 3 laute: „Was immer für Verordnungen, Befehle, Beſchlüſſe und Ernennungen Sr. Majeſtät, ſind nur dann gültig, wenn ſie auch von einem der in Buda-Peſth ſich aufhaltenden Miniſter unterſchrieben ſind.“ Nach dieſem Geſetze ſeien daher die Manifeſte des Kaiſers ohne Gültigkeit. Die Proklamation fährt fort:

Demzufolge die Repräſentanten der Nation ihrer, die Conſtitution des Landes wahrenden Pflicht gemäß, hiermit die obenerwähnten, ohne miniſterielle Gegenzeichnung erlaſſenen vorgeblichen königl. Verordnungen, wenn dieſe auch nicht erdichtete Aktenſtücke wären, als ungeſetzliche, ungiltige und keine Kraft habende erklären.

Sie verbieten hiermit dem Grafen Fr. Lamberg das Oberkommando über die ungariſche Landesarmee und die übrigen bewaffneten Corps, im Namen des Geſetzes und der Conſtitution.

Sie befehlen der geſammten ungariſchen Landesarmee und den übrigen bewaffneten Corps, den Generalen, Kriegs- und Feſtungs-Commandanten, Officieren und bewaffneten Kriegern im Namen des Geſetzes, daß ſie ſich nicht unterſtehen ſollen, den Grafen Lamberg als Oberkommandanten zu empfangen, ihn als ſolchen anzuſehen oder dafür zu halten, oder ihm Gehorſam zu leiſten, ſondern ihrer geſchworenen Pflicht gemäß dem Landesgeſetze und der Conſtitution treu zu bleiben. Die

Repräſentanten, indem ſie ſich auf das Geſetz und den daſſelbe heiligenden königlichen Eid ſtützen, erklären, daß der General Lamberg, wenn er ſich unterſtehen ſollte, das Oberkommando über die Landesarmee und die übrigen bewaffneten Corps anzunehmen und die Landesarmee und die bewaffneten Corps einzeln und insgeſammt, wenn ſie ſich unterſtehen ſollten, denſelben als Oberkommandanten zu empfangen und ihm als ſolchen Gehorſam zu leiſten, — dem Verbrechen des Umſturzes der Conſtitution und der nationalen Freiheit verfallen, betrachtet werden.

Die Repräſentanten der Nation erklären, daß alle jene bürgerlichen oder Militairbehörden, oder Beamten, die zu einem Erfolge der jene Conſtitution umſtürzenden vorgeblichen königlichen Verordnungen oder zu deren Verbreitung hülfreiche Hand bieten ſollten, ſich ſelbſt des Verbrechens des Umſturzes der landesgeſetzlichen Conſtitution theilhaftig machen würden.

Die Repräſentanten der Nation erklären, daß, ſo wie ſie ſich ſelbſt verpflichtet fühlen, die Verletzung der Landesconſtitution nicht mit Stillſchweigen zu erdulden, ſo erwarten ſie von dem Geſetzlichkeitseifer der ganzen Nation einen ähnlichen ungeſchmälerten Schutz für die Conſtitution.

Durch dieſe Proklamation trat zuerſt der ungariſche Reichstag den Willkürmaßregeln der Kaiſerlichen Kamarilla mit energiſcher Kraft entgegen. Er ſtand auf dem Boden des Rechtes, nicht der Revolution, aber er mußte jetzt auch den Boden des bewaffneten Widerſtandes gegen die Kaiſerliche Kamarilla betreten, wenn er nicht die Rechte der Ungarn der Gewalt überantworten wollte. Bald ſollten furchtbare Ereigniſſe das Haus noch zu weiteren, zu energeriſchen Beſchlüſſen drängen.

3.

Schon das Auffangen der Briefschaften, so wie der Beschluß des Repräsentantenhauses, daß die Manifeste des Kaisers ungesetzlich seien und daß Derjenige für einen Verräther erklärt werde, welcher dem Grafen Lamberg Gehorsam leiste, hatten das Volk von Buda-Pesth zu einer ungeheuren Wuth gegen den Grafen Lamberg aufgeregt.

Das Volk erwartete mit unruhiger Spannung die Ankunft des Grafen. Am 28. September, Mittags gegen 12 Uhr, kam Graf Lamberg nur in Begleitung eines Jägers in Buda-Pesth an.

Er hatte vom Kaiser zwei besondere Handschreiben an den Grafen Ludwig Batthyany erhalten, deren eines das Repräsentantenhaus bis zum 1. December vertagte, während das andere den Grafen Lamberg bevollmächtigte, unter jeder Bedingung den Frieden mit den Croaten zu schließen.

Graf Batthyany war nicht in Pesth, er hatte sich ins Lager begeben, um daselbst thätig zu sein und um sich von der Stimmung der Truppen persönlich zu überzeugen.

Kaum war Graf Lamberg in Pesth angekommen, als auch sogleich sich die Nachricht von seiner Ankunft in der ganzen Stadt verbreitete. Graf Lamberg hatte sich zuerst nach Ofen zu dem commandirenden General Hrabowsky gewendet; das Volk hatte dies erfahren und stürmte nun in wilder Wuth, mit Sensen und Piken bewaffnet nach Ofen, um von dem General die Herausgabe des Verräthers, denn als solcher wurde der Graf allgemein betrachtet, zu fordern.

General Hrabowsky weigerte sich und theilte dem Volke mit, daß sich Graf Lamberg nicht mehr bei ihm befinde, daß

er ſchon ſeit zwei Stunden nach Peſth zurückgekehrt ſei, um ſich zum Grafen Batthyany zu begeben. Dieſe Ausrede machte indeſſen die Sache nur noch ſchlimmer, denn das Volk wußte, daß der Graf Batthyany ſich gar nicht in Peſth aufhalte, ſondern im Lager ſei. Man ſchrie Verrath und wenig hätte gefehlt, daß General Hrabowsky ſelbſt ein Opfer der Volkswuth geworden wäre; nur mit großer Mühe konnte die Menge beſchwichtigt, konnte der General gerettet werden.

Die mit den bunteſten, abenteuerlichſten Waffen verſehene Menge kehrte jetzt wieder nach Peſth zurück. Auf der Brücke von Ofen nach Peſth fuhr eben ein Fiaker, in dieſem befand ſich der Feldmarſchall-Lieutenant Graf Lamberg, im Begriff, ſich nach Peſth zu begeben. — Er wurde erkannt, ſein Name wurde ausgeſprochen und in demſelben Augenblick umringten Hunderte der mit Senſen und Piken bewaffneten Landſturmmänner den Fiaker. —

Graf Lamberg wurde aus dem Wagen herausgeriſſen; vergeblich rückten die anweſenden National-Gardiſten an, um ihn zu beſchützen, ſie vermochten es nicht; vergeblich zog Graf Lamberg aus ſeiner Bruſttaſche die kaiſerlichen Briefe an den Grafen Ludwig Batthyany und hielt dieſelben hoch empor zu ſeinem Schutz, indem er glaubte, daß das Volk die kaiſerlichen Siegel ehren würde.

Die Wuth des Volkes von Buda-Peſth wurde gerade durch dieſe Briefe, welche ihm ein Zeichen der öſterreichiſchen Verrätherei waren, auf das Höchſte geſteigert, man hatte bereits den Haß gegen die öſterreichiſche Kamarilla zu tief eingeſogen, als daß dieſe Briefe zur Rettung des Grafen Lamberg hätten beitragen können; ſie trugen nur zur Beſchleunigung ſeines Todes bei.

Vergeblich bat der Graf, man möge ihm nichts zu Leide thun, man möge ihn zu Koſſuth führen; er fand kein Gehör.

Die kaum zwanzig Mann ſtarke Abtheilung der National-Garde, welche ſich um den Grafen zu ſeinem Schutz geſchaart hatte, wurde verdrängt, die wüthende Menge umringte den Grafen und mißhandelte ihn! — Schon verwundet ſollte er zu Fuß nach Peſth geführt werden, aber auf der Mitte der Brücke ließ ſich die Wuth des Volkes nicht mehr halten, ein junger Ungar, Namens Koloſſy, führte den erſten Streich auf ihn und ſchon im nächſten Augenblick ſank der Graf Lamberg, von unzähligen Wunden bedeckt, zu Boden, und röthete mit ſeinem Blute weithin das Holz der Brücke.

Jetzt überließ ſich das Volk ganz und gar ſeiner Wuth und Grauſamkeit; eine jener Scenen des unmenſchlichen Blutdurſtes, wie wir ſie leider im Jahre 1848 mehrfach erlebt haben, ereignete ſich auch hier. Dem Leichnam wurden die Kleider vom Leibe geriſſen und unter dem Jubelgeſchrei der Menge wurde er, an den Füßen gezogen, durch die Straßen von Peſth geſchleift und endlich, furchtbar verſtümmelt, ganz nackt, im Hof der Invaliden-Kaſerne niedergelegt; auch dort noch wurde er beſpuckt und mit Füßen geſtoßen.

Die Nachricht von der Ermordung des Grafen Lamberg kam ſogleich in die Sitzung des Repräſentantenhauſes. Am 29. September zeigte das Repräſentantenhaus wiederum aufs Deutlichſte ſeinen politiſchen Takt, es zeigte, daß es die Exceſſe der Volkswuth nicht billige und nicht mit derſelben übereinſtimme. Irinyi, einer der entſchiedenſten Radikalen, ſprach offen aus, daß auch er die Ermordung des Grafen Lamberg nicht billige, aber nur deshalb, weil dabei ein Formfehler begangen worden ſei. Graf Lamberg hätte jedenfalls als Hoch-

verräther hingerichtet werden müſſen, aber nicht ermordet werden dürfen.

Viel entſchiedener mißbilligend und mit viel größerem Takte ſprach ſich Ludwig Koſſuth aus, indem er ſagte, das Haus möge eine öffentliche Erklärung erlaſſen und dieſe auch dem Könige überſenden, worin ausgeſprochen werde, daß das Haus die Ermordung des Grafen Lamberg im höchſten Grade beklage; es möge die Behörden der Stadt Peſth auffordern, über den blutigen Vorgang die ſtrengſte Unterſuchung zu veranſtalten. Mit großer Majorität trat das Repräſentantenhaus dem Vorſchlage Ludwig Koſſuths bei und zeigte dadurch abermals, daß es entſchloſſen ſei, ſich auf rein geſetzlichen Boden zu bewegen.

Fünftes Kapitel.

1.

An demſelben Tage, an welchem im Reichstage die Beſchlüſſe wegen der Ermordung des Grafen Lamberg gefaßt wurden, am 29. September, ſollte ſich auch im Heerlager der Kampf durch eine ſiegreiche Schlacht entſcheiden, und zwar durch die Schlacht bei Velencze.

Die ungariſche Armee, welche ſich anfangs, wie wir bereits mitgetheilt haben, bei Stuhlweißenburg feſtgeſetzt hatte, um dort eine Schlacht zu liefern, hatte ſich, da ſie von der Armee des Banus, vermöge der vielfachen Sümpfe, leicht umgangen werden konnte, noch etwa vier Stunden von Stuhlweißenburg, auf der Straße nach Ofen bis hinter das Dorf Velencze, zurückgezogen.

Nordöſtlich von Velencze liegt der Ort Lovas Berény; bei dieſem, und zwar am Fuße einer Hügelkette, hatten die Ungarn ihr Lager aufgeſchlagen, und vermochten von dieſen Hügeln die ſonſt flache Gegend mit ihrer Artillerie vollſtändig zu beſtreichen.

Der ungariſchen Armee, welche noch nicht 20,000 Mann ſtark war, ſtand die Armee des Banus in einer faſt doppelten Stärke gegenüber. Schon am 29. Morgens früh, gegen

5 Uhr, begann die Schlacht mit einem kleinen Vorpoſten-Gefecht. Der eigentliche Angriff geſchah jedoch erſt nach 9 Uhr, und zwar durch die Croaten, welche den rechten Flügel der Ungarn mit fünf Bataillonen und einer Kanonenbatterie angriffen, aber nach einem faſt dreiſtündigen Gefecht vollſtändig zurückgeſchlagen und von den ungariſchen Huſaren verfolgt wurden.

Ebenſo wurde ein Angriff auf das Centrum der Ungarn und ein zweiter Angriff durch den linken Flügel der Croaten auf das Vollſtändigſte zurückgeſchlagen. Die Reiterei der Ungarn zeigte ſich vortrefflich, die Croaten mußten zurückweichen nach einem mörderiſchen Kampf.

Die Schlacht von Velencze war eine vollkommen ſiegreiche für die Ungarn, aber ſie hatte augenblicklich kaum eine andere Folge, als die, daß das ungariſche Heer ſich im Muthe gekräftigt und im Selbſtbewußtſein erhoben fühlte. Allerdings eine gewichtige Folge für ein junges Heer.

Der General-Lieutenant Moga benutzte die ſiegreiche Schlacht nicht; er zog ſich ſogar mit ſeiner Armee faſt vier Stunden weit, bis Martonvásár zurück, indem er die vortheilhafte Stellung bei Lovas Berény aufgab.

Dieſer Rückzug wurde zum Theil auch durch einen unglücklichen Conflict veranlaßt, der am Abend der Schlacht zwiſchen zwei Bataillonen des Moga'ſchen Heeres entſtand, indem eins das andere, im Glauben, daß ein croatiſches Bataillon ſich dem Lager genähert habe, angriff, und dadurch die höchſte Unordnung und Verwirrung im Lager veranſtaltete.

Die Stellung bei Martonvásár war übrigens ebenfalls eine im höchſten Grade günſtige. Die Berge waren dort höher, als bei Velencze, und es konnte jeder Angriff der

croatiſchen Armee mit großer Leichtigkeit daſelbſt zurückgeſchlagen werden.

Bei Martonvásár ſetzten ſich die Ungarn feſt und gingen auf einen Vorſchlag des Banus Jellachich, einen Waffenſtillſtand von drei Tagen zu ſchließen, ein. Es wurde dieſer Beſchluß in einer Sitzung des vollen Kriegsraths, der auch die Regierungs-Commiſſaire beiwohnten, mit Stimmenmehrheit gefaßt. Dieſer Beſchluß iſt ſpäter vielfach angefochten worden, aber in der That ohne Grund. Wenn auch die ungariſche Armee bei Velencze einen Sieg erfochten hatte, ſo war ſie doch keineswegs ſtark genug, um mit Sicherheit der Armee des Banus die Spitze bieten zu können, zumal wenn derſelbe, wie dies wahrſcheinlich war, noch durch kaiſerlich öſterreichiſche Truppen unterſtützt werden würde. Hingegen konnten die Ungarn erwarten, daß in den drei Tagen des Waffenſtillſtandes die ungariſche Armee durch Zuzug von allen Seiten, durch die in ganz Ungarn angeworbenen Freiwilligen-Bataillone mächtig verſtärkt werden würde. Sie konnten erwarten, daß die Nationalgarde und die Bevölkerung der Stadt Ofen ihnen zuſtrömen und ſie mit neuen, tüchtigen, lebenskräftigen Truppen verſehen würden. So war es vorausſichtlich, daß der Waffenſtillſtand den Ungarn weit höhere Vortheile bringen müſſe, als er den Croaten zu bringen vermochte.

Der Banus mochte dies vielleicht auch einſehen; er zog ſich nach Raab zu, um von dort aus ſich auf öſterreichiſches Gebiet zu begeben, indem ein Rückzug am Plattenſee vorbei durch den dort überall aufgeſtandenen Landſturm unmöglich gemacht wurde. Er mußte es ſogar aufgeben, ſich mit ſeinem

etwa 15,000 Mann ſtarken dritten Armee-Corps unter den Generälen Roth und Philipowich zu vereinigen.

2.

Ebenſo unglücklich, als die Schlacht bei Velencze für die zwei erſten Abtheilungen der croatiſchen Armee unter dem Commando des Banus geendigt hatte, ebenſo unglücklich ging es auch der dritten Abtheilung, welche unter dem Commando der Generäle Roth und Philipowich ſtand. Dieſe hatte nicht vermocht, ſich mit der Hauptarmee zu vereinigen, und ſtand nun ganz iſolirt einer bedeutenden ungariſchen Streitmacht gegenüber, denn in ganz Ungarn war der Landſturm aufgeſtanden, und zwar mit einer bewunderungswürdigen Kraft und Energie. Ueberall hatten die Landleute zu den Waffen gegriffen, aus den Städten waren bedeutende Freicorps mit unglaublicher Schnelligkeit gebildet, mit der größten Aufopferung hatte das geſammte Ungarvolk ſich dem Dienſte des Vaterlandes hingegeben. In Peſth ging ſogar die ſtädtiſche Behörde ſo weit, daß ſie es als eine Pflicht ſämmtlicher waffenfähiger Männer ohne Ausnahme hinſtellte, zur Vertheidigung des Vaterlandes ſich hinzugeben, daß ſie allen Handel und jedes Geſchäft auf acht Tage ſuspendirte, um den Geſchäftsleuten es möglich zu machen, wenigſtens auf dieſe Zeit zur Armee zu ſtoßen.

Die Meiſter mußten mit ihren ſämmtlichen Gehülfen ſich einfinden und ſich Jeder auf zwei Tage mit Lebensmitteln und womöglich auch mit Waffen verſehen.

Aehnlicher Art war der Landſturm in dem größten Theil von Ungarn organiſirt worden; in kurzer Zeit war eine ge-

waltige Armee gebildet, denn überall hatte man zu den Waffen gegriffen.

Besonders unermüdlich hatte Ludwig Kossuth für die Organisirung und Bewaffnung des Volkes gesorgt. Er reiste fortwährend im Lande umher, überall mit begeisternden Worten das Volk ermunternd und anfeuernd, daß es zu den Waffen greifen möge, und überall hatten seine Worte den gewünschten Erfolg, überall strömten neue Schaaren von Freiwilligen den Honvéds-Bataillonen und Freischaarenzügen zu.

Auch die ungarischen Regimenter in den anderen Provinzen, so die in Böhmen, vermochten es nicht länger, fern zu bleiben von dem Schauplatz des Kampfes, sie desertirten und zogen dem Heimathlande zu. So das Husaren-Regiment „Prinz Wilhelm", welches unter dem unendlichsten Jubel des Volkes am 6. Oktober in Pesth eintraf, nachdem es aus Böhmen, seinem Standquartier, desertirt war.

Der Landsturm war in diesem Augenblick um so wichtiger, als er sich neben und im Rücken des übrig gebliebenen feindlichen Armee-Corps gebildet hatte.

Schon am 26. September sollte der General Roth die Furchtbarkeit dieses Landsturms schmerzlich empfinden, indem nämlich eine Abtheilung National-Garde unter dem Major Anton Perczel der Armee des Generals Roth, welcher am 26. aus Fünfkirchen ausgerückt war, in den Rücken fiel und ihr die gesammte Munition abnahm.

Sechszehn zweispännige Wagen mit Pulver, und zwar 39,600 scharfe Percussionsladungen und 150,000 Feuergewehr-Patronen, so wie eine große Anzahl amtlicher Depeschen und viele Waffen, wurden der Armee abgenommen und außerdem eine große Menge Gefangener gemacht.

Von anderen Seiten zog dem Armee-Corps des Generals Roth ebenfalls der ſchnell zuſammengezogene Landſturm nach Stuhlweißenburg entgegen, unterſtützt durch 4000 Mann regulaires Militair.

In Stuhlweißenburg ſelbſt ſollten die Ungarn Gelegenheit haben, ein großartiges Beiſpiel der Militair-Juſtiz zu geben, welches einen furchtbaren Eindruck auf jene Mitglieder der vornehmen Ariſtokratie machte, die es mit dem Kaiſer hielten und der ungariſchen Schilderhebung feindlich geſinnt waren.

Das Haupt dieſer Ariſtokratie war Graf Oedön Zichy, der Obergeſpan des Stuhlweißenburger Comitats, welcher ſchon von Anfang an mit dem Banus von Croatien in beſtändigem Briefwechſel geſtanden hatte und beſonders bei dem neueren Einmarſch des Banus, bei deſſen Occupation von Stuhlweißenburg, ſich vielfach für denſelben intereſſirt, für ſeine Truppen geſorgt, ihm Kundſchafter empfohlen und ſich überhaupt als ſein entſchiedenſter Freund bewieſen hatte.

An den Grafen Zichy gingen von dem Kriegs-Miniſterium in Wien auch die geheimen Subſidien, welche der Banus von dort erhielt. So wurden ihm beim Einbruch des Banus in Ungarn 600,000 Gulden Conventions-Münze, viel Waffen und ſogar Gold- und Silbergeräthe geſendet, welche der Graf in dem Keller ſeines Schloſſes zu Kálozd verbarg.

Es waren dieſe Zuſendungen beſtimmt für das dritte Corps der Armee des Banus unter den Generälen Roth und Philipowich, und ſollten vom Grafen Zichy dieſen überliefert werden.

Zum guten Glück wurde jedoch der Major Arthur

Görgey, der ſpäter ſo berühmt und berüchtigt gewordene Arthur Görgey, von dieſer Verrätherei unterrichtet, indem ein Brief, welcher dies Geheimniß enthielt, aufgefangen und ihm übergeben wurde.

Er ließ ſofort das gräfliche Schloß durchſuchen, den Grafen Zichy ſelbſt gefangen nehmen uud ihn gebunden nach der Inſel Cſepel bringen.

Er hatte gerade zur rechten Zeit dieſe Unternehmung begonnen, denn kaum einen halben Tag ſpäter ſendete General Roth ein Streifcorps von 1500 Mann nach Kálozd, um die ihm gehörenden Vorräthe in Empfang zu nehmen.

Ueber den gräflichen Verräther wurde auf der Inſel Cſepel ein Kriegsgericht gehalten unter dem Vorſitz des Major Görgey ſelbſt, des Gouverneurs der Inſel.

Der Graf wurde einſtimmig zum Tode verurtheilt, nnd zwar zum Tode durch den Strang, als Verräther ſeines Vaterlandes; und ſo wurde er denn auch hingerichtet. — Görgey ſelbſt übernahm die Verantwortlichkeit für dieſe Hinrichtung des Verräthers — er mochte damals wohl nicht ahnen, wie wohl Niemand es geahnt hat, daß auch er dereinſt ein Verräther ſeines Vaterlandes werden würde.

Ein großes Plakat verkündete den Tod des Grafen den Bewohnern Buda-Peſth's am 2. Oktober. Es lautete:

„So büßen die Landesverräther!

Graf Oeden Zichy,

geweſener Adminiſtrator des Stuhlweißenburger Comitats, iſt am 30. September auf der Inſel Cſepel durch das Kriegsgericht als ein mit dem Feinde des Vaterlandes verbündeter Landesverräther mit dem Stricke um halb 9 Uhr hingerichtet worden.

Der Verrath Zichy's gab dem energiſchen Ludwig Koſſuth Veranlaſſung, im Namen des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes in einer Proclamation alle diejenigen Feſtungs-Commandanten für Verräther des Vaterlandes und für vogelfrei zu erklären, welche nicht ſofort auf die Zinnen ihrer Feſtungen die ungariſche Tricolore aufpflanzten.

Dieſe Proclamation und das Schickſal des Grafen Zichy hatten denn auch den beſten Erfolg; auf den Zinnen der Thürme von Eſſeg, Peterwardein, Komorn, Leopoldſtadt und Munkacz wurden ſofort die ungariſchen Fahnen aufgezogen.

Kurz nach dem erzählten Unfall des Roth'ſchen Corps mußte daſſelbe ſich ganz und gar ergeben. Es war rings von dem Landſturm umzingelt. Vor ihm hatte derſelbe ſich mit ungeheurer Geſchwindigkeit gebildet, ebenſo im Rücken und ebenſo an der Seite; an ein Durchſchlagen war nicht mehr zu denken. Moritz Perczel, der radikale Deputirte, der geſchickte Freiſchaarenhäuptling, hatte die Umſtellung des ganzen Armee-Corps ſo kräftig zu bewerkſtelligen gewußt, daß ein Entrinnen vollſtändig unmöglich wurde.

Die Generäle Roth und Philipowich mußten ſich mit 10,000 Mann auf Gnade und Ungnade ergeben.

Die Ungarn benahmen ſich bei dieſer Gelegenheit als Sieger mit einer außerordentlichen Großmuth; nur die beiden Generäle wurden als verrätheriſche Officiere vor ein Kriegsgericht geſtellt, die Soldaten indeſſen wurden nach ihrer Heimath entlaſſen, nachdem ſie zuvor einen Eid geleiſtet hatten, daß ſie künftighin die ungariſche Conſtitution halten und nie wieder gegen Ungarn die Waffen führen wollten. Erſt als es ſich zeigte, daß die meiſten der Freigelaſſenen, ſobald ſie im Croatiſchen eintrafen, ſich ſofort meineidig wieder in die

croatiſche Armee aufnehmen ließen, um gegen Ungarn zu fechten, erſt da wurden die noch übrigen Soldaten auf die Feſtungen geſchickt.

8.

Am öſterreichiſchen Hofe war mittlerweile die Hoffnung geſchwunden, daß der Banus Jellachich allein, ohne die bedeutendſte Unterſtützung, nicht nur durch Geldmittel, ſondern auch durch Truppen, durch eine eigene öſterreichiſche Armee, die ungariſche Nation zu unterjochen vermöchte.

Die großſprecheriſchen Verſicherungen des Banus, daß er den Namenstag des Kaiſers, den 19. Oktober, in Peſth feiern wolle, waren zu nichte geworden. Der Banus war geſchlagen, ein Theil ſeiner Armee war vollſtändig vernichtet, hatte ſich auf Gnade und Ungnade ergeben müſſen.

Die Kamarilla ſah daher ein, daß ſie gegenwärtig nur die Wahl habe, entweder den Banus zu verlaſſen und die ungariſche Freiheit anzuerkennen, oder aber jede Rückſicht abzuwerfen und thatkräftig dem Banus zu helfen. Dann aber mußte man zu ſtärkeren und energiſcheren Maßregeln greifen. Die Kamarilla wählte das Letzte, denn ſie wußte ſehr wohl, daß die Freiheit der Ungarn auch die Oeſterreichs in ſich ſchließe, daß ein freies Volk kein Volk der Sclaven neben ſich dulde, daß die ungariſche Revolution ſich bald auch über den ganzen öſterreichiſchen Kaiſerſtaat verbreiten würde.

Die öſterreichiſche Kamarilla wußte daher den Kaiſer zu bewegen, jede Rückſicht abzuwerfen und treulos ſein Wort zu brechen.

Der Baron Adam Recſey wurde urplötzlich am 3. Oktober

vom Kaiſer zum ungariſchen Miniſterpräſidenten ernannt und er ſelbſt unterzeichnete dieſe Ernennung gegen jeden conſtitutionellen Gebrauch. Zu gleicher Zeit erließ der Kaiſer folgendes Reſcript:

Königliches Reſcript.

Wir Ferdinand der Erſte ꝛc. ꝛc.

Ungarns, des Großfürſtenthums Siebenbürgen, ſowie aller Nachbarländer, Reichsbaronen, kirchlichen und weltlichen Würdenträgern, Magnaten und Repräſentanten, die auf dem von Uns in der königlichen Freiſtadt Peſth zuſammenberufenen Reichstage verſammelt ſind, Unſern Gruß und Unſer Wohlwollen.

Zu Unſerem tiefen Schmerz und Entrüſtung hat das Repräſentantenhaus ſich durch Ludwig Koſſuth und ſeine Anhänger zu großen Ungeſetzlichkeiten verleiten laſſen, ſogar mehrere ungeſetzliche Beſchlüſſe gegen Unſern königlichen Willen zum Vollzuge gebracht, und neuerlich gegen die Sendung des von Uns zur Herſtellung des Friedens abgeordneten königlichen Commiſſärs, Unſerem Feldmarſchallieutenant Grafen Franz Lamberg, bevor derſelbe nur Unſere Vollmacht vorzeigen konnte, am 27. September einen Beſchluß gefaßt, in Folge deſſen dieſer Unſer königlicher Commiſſär von einem wilden Haufen auf öffentlicher Straße mit Wuth angegriffen und auf die grauenvollſte Weiſe ermordet wurde.

Unter dieſen Umſtänden ſehen Wir Uns, Unſerer königlichen Pflicht zur Aufrechthaltung der Sicherheit und der Geſetze gemäß, benöthigt, folgende Anordnungen zu treffen und deren Vollziehung zu befehlen:

Erſtens. Löſen wir hiermit den Reichstag auf, ſo daß

nach Veröffentlichung Unseres gegenwärtigen Allerhöchsten Rescriptes derselbe allsogleich seine Sitzungen zu schließen hat.

Zweitens. Alle von uns nicht sanctionirten Beschlüsse und Verordnungen des gegenwärtigen Reichstages erklären wir für ungesetzlich, ungültig und ohne alle Kraft.

Drittens. Unterordnen wir dem Oberbefehle unseres Banus von Croatien, Slavonien und Dalmatien, Feldmarschallieutenant Baron Joseph Jellachich, hiermit alle in Ungarn und seinen Nebenländern, sowie in Siebenbürgen liegenden Truppen und bewaffneten Körper, von welch' immer Haltung, gleichviel, ob diese aus Nationalgarden oder Freiwilligen bestehen.

Viertens. Bis dahin, wo der gestörte Friede und die Ordnung im Lande hergestellt sind, wird das Königreich Ungarn den Kriegsgesetzen unterworfen, daher den betreffenden Behörden die Abhaltung von Comitats- Städtischen oder Districts-Congregationen einstweilen eingestellt wird.

Fünftens. Unser Banus von Croatien, Slavonien und Dalmatien, Baron Joseph Jellachich, wird hiermit als bevollmächtigter Commissär unserer königlichen Majestät abgesendet, und ertheilen Wir ihm volle Macht und Wirksamkeit, damit er im Kreise der vollziehenden Gewalt die Befugnisse ausübe, mit welchen er in gegenwärtigen außerordentlichen Umständen als Stellvertreter Unserer königlichen Majestät bekleidet ist.

In Folge dieser Unserer Allerhöchsten Bevollmächtigung erklären wir, daß all' dasjenige, was der Banus von Croatien verordnen, verfügen, beschließen und befehlen wird, als mit Unserer Allerhöchsten königlichen Macht verordnet, verfügt, beschlossen und befohlen anzusehen ist; daher wir auch allen

kirchlichen, Civil- und Militairbehörden, Beamten, Würdenträgern und Bewohnern, weß immer Standes Unseres Königreiches Ungarn, Siebenbürgen und aller Nebenländer, hiermit allergnädigst befehlen, daß sie den durch Baron Joseph Jellachich als Unseren bevollmächtigten königlichen Commissär unterschriebenen Befehlen in Allem eben so nachkommen und gehorchen, als sie Unserer königlichen Majestät zu gehorchen verpflichtet sind.

Sechstens. Insbesondere tragen wir Unserem königlichen Commissär auf, darüber zu wachen, daß gegen die Angreifer und Mörder Unseres königlichen Commissär, Grafen Franz Lamberg, sowie gegen alle Urheber und Theilnehmer an dieser empörenden Schandthat nach der vollen Strenge des Gesetzes verfahren werde.

Siebentens. Die übrigen laufenden Geschäfte der Civil-Verwaltung werden einstweilen von den, den einzelnen Ministerien zugewiesenen Beamten nach Vorschrift der Gesetze geführt werden.

Wie sofort die Einheit der Wahrung und Leitung der gemeinsamen Interessen der Gesammt-Monarchie auf bleibende Weise hergestellt, die gleiche Berechtigung aller Nationalitäten für immer gewährleistet und auf dieser Grundlage die Wechselbeziehungen aller unter Unserer Krone vereinigten Länder und Völker geordnet werden sollen, wird das Geeignete mit Zuziehung von Vertretern aller Theile berathen und in gesetzlichem Wege festgestellet werden.

Gegeben zu Schönbrunn den 3. October 1848.

Ferdinand m. p.

Adam Recsey m. p.
Minister-Präsident.

Dies Manifeſt wurde am 4. October proklamirt und es mußte wohl die höchſte Aufregung in Ungarn erregen. Der conſtituirende Reichstag wurde aufgelöſt, Jellachich, der Banus von Croatien, der in offener Rebellion gegen Ungarn ſtand, verrätheriſch in das Reich eingefallen war, wurde zum Befehlshaber aller Truppen ernannt und ein ganzes Königreich dem Belagerungszuſtand unterworfen.

Es war dies eine Maaßregel ſo furchtbar, ſo großartig, daß auch die großartigſten Folgen ihr entſprießen mußten.

Die Aufregung in Ungarn über dies Manifeſt war ungeheuer. Die Bewaffnung des Volkes wurde durch daſſelbe nur beſchleunigt, denn jeder Ungar ſah jetzt ein, daß es einen Kampf gelte mit der öſterreichiſchen Kamarilla auf Leben und Tod, einen Kampf um die ungariſche Nationalität, um die ungariſche Freiheit.

In dem ungariſchen Repräſentantenhauſe fand am 7. October eine Sitzung ſtatt und in dieſer wurde das Manifeſt des Königs für vollſtändig null und nichtig erklärt. In dem Aktenſtück über dieſe Nichtigkeitserklärung heißt es:

„Obwohl in der jüngſt vergangenen Zeit die Vertreter der Nation vielfach erfahren, daß die den König umgebenden Feinde unſeres Vaterlandes, indem ſie die göttliche und menſchliche Gerechtigkeit, die Geſetze und den königlichen Eidſchwur mit Füßen treten, den Namen des kranken Königs auf verbrecheriſche Weiſe mißbrauchen, enthalten die in der vorgeleſenen Beilage begriffenen Wagniſſe doch eine ſo himmelſchreiende Verletzung aller Geſetze, daß man die königliche Unterſchrift unter derſelben ſelbſt nach den traurigen Erfahrungen der neueſten Zeit kaum glaubwürdig finden kann.

Ja! ſie iſt um ſo weniger glaubwürdig, da, falls ſie

wirklich vom Könige herſtammt, es unmöglich erſcheint, daß die Beilage nicht eher dem Reichstage überſchickt, ſondern der Aufrührer zu deren Effectuirung und der Verleitung, die Bewaffneten ihrem, der Verfaſſung geleiſteten Eide untreu zu machen, ermächtigt worden ſei.

Doch iſt ſie auch deshalb nicht glaubwürdig, da, wie krank und unbeholfen auch immer der König ſein mag, doch nicht annehmbar erſcheint, daß Se. Majeſtät der Fähigkeit des ſelbſtſtändigen Denkens ſo ſehr beraubt ſein könnte, daß ſeine Hand vor der Furcht des göttlichen Gerichts nicht zurückſchrecken ſollte, bei der Unterſchrift eines Manifeſtes, durch welches er den conſtitutionellen Verband ſeines treuen Ungarlandes unbarmherzigerweiſe eben jenem räuberiſchen Aufrührer zur Beute hinwerfen würde, der, indem er jedes Recht, jedes Geſetz und das Anſehn des Königs mit Füßen trat, das Land mit bewaffneter Hand angreift und das ungariſche Volk verfolgt, das Land verheert und räuberiſch brandſchatzt, und der, nachdem ihn Se. Majeſtät auf dem ordnungsmäßigen Wege mit miniſterieller Gegenzeichnung zum Rebellen erklärt hat, ſeither ſeine aufrühreriſche Handlungen durch den bewaffneten Einbruch in das Land fortwährend vervielfältigte.

Die Vertreter können die Unterſchrift Jener nicht für echt erkennen, weil es ihnen unmöglich iſt, vorauszuſetzen, daß der König, ſo ſchwach und unbehülflich er auch ſein mag, ſeinen Namen zum Werkzeuge hergeben könne, damit alle Pietät und Anhänglichkeit auszurotten, die das ungariſche Volk trotz ſeiner ungeheuren Leiden bisher für ihn beſeſſen, die jedoch nothwendigerweiſe aus ſeinem Herzen geriſſen werden müſſen, wenn es ſieht, wie der König ſeine königliche Gewalt über die treue ungariſche Nation einem Räuber überträgt,

der das Land mit bewaffneter Hand angefallen hat und dieſen Räuber mit dem Werke der Vernichtung der Verfaſſung zum Danke dafür betraut, daß die ungariſche Nation dem öſterreichiſchen Hauſe vor 300 Jahren aus freiem Antriebe die Krone ſchenkte und ſeit 300 Jahren öfters den wankenden Thron dieſes Hauſes mit eigenem Blute ſchützte und erhielt.

Endlich erſcheint die Druckſchrift nicht glaubwürdig, weil es unmöglich wird, vorauszuſetzen, daß es einen Ungar gebe, welcher eine ſo himmelſchreiende ungerechte Anordnung, die, falls ſie effectuirt würde, die Nation aus der Reihe der Lebendigen vertilgen müßte, mit vatermörderiſcher Hand zu unterfertigen ſich erkühnte.

Deshalb glauben die Vertreter der Nation ein Zeichen der Hochachtung vor dem Könige an den Tag zu legen, wenn ſie die erwähnte Unterſchrift für falſch und unterſchoben erklären und darin Nichts anderes ſehen, als eine niedrige Liſt, durch welche ſich der aufrühreriſche Jellachich bemüht, der gerechten Rache unſerer tapfern Armee zu entgehen, was man von ihm um ſo eher vorausſagen kann, da man von einem Menſchen, der von unſeren, ihn zu vernichten bereiten Truppen einen Waffenſtillſtand erfleht und dieſen unter der Bedingung erhält, daß während des Stillſtandes beide Heere ihre Stellung behalten ſollen und der, nachdem er dieſen Stillſtand von der Großmuth unſerer, die Geſetze und das Vaterland vertheidigenden Truppen erhalten, während der Zeit des Waffenſtillſtandes mit ſeinem Lager feige und ehrlos davon läuft, damit er die Verheerung unſeres Vaterlandes noch einige Zeit fortſetzen und die Hülfe der zum Untergange Ungarns verſchworenen Wiener Kamarilla abwarten könne, da man von ſolchem Menſchen mit Recht jede mögliche und

ſelbſt die ehrloſeſte Liſt erwarten kann, falls er eine Hoffnung hat, durch eine ſolche der Strafe ſeiner Verbrechen zu entgehen.

Falls aber dennoch, was aber kaum vorauszuſetzen iſt, ſich die erwähnte Anordnung als echt erweiſen und dem Reichstage im Original zugeſchickt werden ſollte, beſchließen die Vertreter in Anbetracht, daß

1) Wie im 3. § des 3. Artikels der durch den Königl. Eid ſanktionirten Geſetze des verfloſſenen Reichstages verordnet wird, daß, welch' immer Anordnung, Beſchluß oder Ernennung nur dann gültig ſei, wenn ſie von einem in Buda-Peſth reſidirenden Miniſter gegengezeichnet iſt, und auf dieſe Weiſe auch die Ernennung eines neuen Miniſterpräſidenten nur unter ſolcher Gegenzeichnung gültig ſein kann, Adam Recſey aber weder in Buda-Peſth reſidirt, noch überhaupt Miniſter iſt, und der Reichstag überhaupt von ſeinem miniſteriellen Wirken keine Kenntniß hat, folglich die angeführte Verordnung jedenfalls ungültig ſein muß. In Anbetracht

2) daß der in dem § 6 des 4. Artikels offenbaren Verfügung gemäß der Reichstag, ehe er einen Beſchluß über das Budget des abgelaufenen und künftigen Rechnungsjahres gefaßt, weder geſchloſſen, noch aufgelöſt werden kann, daher vor Faſſung eines ſolchen Beſchluſſes der König den Reichstag ſelbſt neben ordnungsmäßiger miniſterieller Gegenzeichnung nicht aufzulöſen vermag. In Betracht

3) daß der König kein Recht haben könne, das Land dem Feinde als Beute in die Hände zu ſpielen, die Conſtitution und alle conſtitutionellen Garantien abzuſchaffen und das Land unter ſolche Kriegsgeſetze zu ſtellen, wodurch Leben und Tod eines jeden Mitgliedes der Nation, die Niemanden

angegriffen und nur ſich, das Geſetz und die Exiſtenz des Landes, ſeiner Pflicht gemäß vertheidigt, in die Hand des bewaffneten Feindes geliefert werde, und in Anbetracht

4) daß es dem Krönungseide des Königs und ebenſo dem 10. Artikel von 1790 als auch den am letzten Reichstage verfaßten Fundamentalgeſetzen, ſchnurſtracks entgegen iſt, die durch die eigenen Geſetze Ungarns beſtimmte Landes-Regierung aufzuheben, dieſe mit jenen des übrigen Geſammtreichs zu verſchmelzen und die geſetzgebende Gewalt unſeres Vaterlandes auf irgend eine Körperſchaft zu übertragen, welche auch aus Vertretern fremder Nationen gebildet würde.

Da demzufolge die Repräſentanten der Nation mit ruchloſer Hand nicht den Tod der Nation unterſchreiben können, erklären ſie die obberufene angebliche Verordnung ſowohl in Hinſicht ihres Inhaltes, als der äußern Form und Formalität nach für ungeſetzlich und ungültig, für Null und nichtig, und beſchließen die Fortführung ihrer Geſetzgebungspflichten im Sinne des Geſetzes, und berufen ſich in Bezug der Rechtmäßigkeit dieſes Beſchluſſes auf die göttliche Gerechtigkeit, die Nation und die öffentliche Meinung der ganzen Welt um ſo zuverſichtlicher und mit um ſo reinerem Gewiſſen, da es ihnen unmöglich iſt, nicht zu glauben, daß welches immer gebildete Volk Europas eine derartige furchtbare Vertilgung einer tapfern, friedfertigen und treuen Nation aus der Reihe der übrigen ſtillſchweigend zuſehen und dadurch auch ihre eigene Exiſtenz in Frage ſtellen müßte.

In Folge dieſes Beſchluſſes erklären die Vertreter der Nation ſowohl Joſeph Jellachich, als auch Jedermann, der dieſem was immer für eine amtliche Befähigung im Lande zuſchreiben, ihm freiwillig gehorchen oder gar ſeine, den

Umsturz der constitutionellen Freiheit der Nation beabsichtigten Wagnisse zu unterstützen sich erkühnen würde als Vaterlandsverräther, und verpflichten jeden redlichen Bürger des Vaterlandes, insbesondere aber die tapfere ungarische Armee, alle Gerichtsbarkeiten und Beamten des Landes unter Belastung der Theilnahme am Landesverrath dahin, daß sie mit derlei Schuldigen verfahren, wie es die Gesetze mit Landesverräthern zu verfahren gebieten."

Schließlich wird noch der Baron Recsey als Landesverräther erklärt.

Auch in Wien war die Aufregung über das Manifest des Kaisers nicht geringer als in Ungarn selbst. Die Wiener hatten längst einsehen gelernt, daß die Sache der Magyaren ihre eigene sei, daß die Kamarilla, welche die Freiheit der Magyaren zu unterdrücken bemüht war, dasselbe Streben der deutschen Freiheit und der deutschen Sache gegenüber habe. Die Wiener waren deshalb entschlossen, dem ungarischen Volke in seinem Kampfe für die Freiheit beizustehen und als nun von der Regierung ernste Maaßregeln ergriffen wurden, um mit bewaffneter Hand dem Banus zu Hülfe zu eilen, als mehrere Bataillone den Befehl bekamen, nach Ungarn zu marschiren als Hülfstruppen für die croatische Armee, da widersetzten sich die Wiener gewaltsam dem Auszuge derselben und am 6. October brach jener furchtbare Kampf in Wien aus — die Octoberrevolution — dessen Verlauf und unglücklichen Ausgang wir in den Staatsumwälzungen des Jahres 1848 dem Leser bereits mitgetheilt haben.*)

*) Siehe Adolph Carl (Adolph Streckfuß) Staatsumwälzungen der Jahre 1847 und 1848. Berlin bei Albert Sacco. Band III. pag. 1231.

Der Kampf war ein so großartiger, die Erhebung des Volkes eine so gewaltige, daß sie mit den österreichischen Truppen unter dem Grafen Auersperg und Fürsten Windischgrätz nicht zu bekämpfen war; die österreichische Regierung sah sich deshalb genöthigt, den Banus Jellachich zu Hülfe zu rufen und diesem dadurch zu gleicher Zeit das Mittel zu seiner eigenen Rettung zu geben, welche er nur durch den Einmarsch in österreichisches Gebiet zu bewerkstelligen vermochte. Ohne den Uebertritt über die österreichische Grenze, ohne die Möglichkeit eines Rückzuges nach Oesterreich, wäre Jellachich mit seiner ganzen Armee ebensowohl aufgerieben oder gefangen genommen worden, wie sein drittes Armeekorps unter Roth und Philipowich.

Nach der Schlacht von Velencze hatte sich der Banus, wie wir bereits mittheilten, zurückgezogen. Er hatte das Zurückziehen der ungarischen Truppen nach Martonvásár und den dreitägigen Waffenstillstand, der mit ihm unter der Bedingung, daß die Heere ihre Stellungen behielten, geschlossen worden war, benutzt, um sich durch einen außerordentlich kühn und geschickt ausgeführten Flankenmarsch nach Raab zu wenden. Beim Vorüberziehen hatte er die Festung Komorn zur Uebergabe aufgefordert, widrigenfalls er dieselbe in einen Schutthaufen verwandeln würde.

In Komorn commandirte ein Verwandter Ludwig Kossuths, der Oberst Majthény. Derselbe würdigte den Parlamentair kaum einer Antwort und Jellachich mußte seinen erst so drohenden Ton herabstimmen. Er sandte ein Schreiben an den Obersten Majthény aus dem Hauptquartier Altenburg am 6. October, in welchem er dem Obersten ein Schreiben des Kriegsministers Latour in Wien mittheilte, welches das

Manifeſt des Kaiſers vom 3. October einſchloß und den Oberſten aufforderte, die Thore der Feſtung ohne Weigerung dem Ban von Croatien, oder den von ihm nach Komorn geſandten Truppen zu öffnen und die ganze Garniſon unter ſeinen Befehl zu ſtellen. Zum Schluſſe des kriegsminiſteriellen Schreibens hieß es, daß wenn der Oberſt den geringſten Anſtand nähme, dieſer Aufforderung ungeſäumt Folge zu leiſten, ihn die ſchwerſte Verantwortlichkeit treffen und er ſich die Folgen ſelbſt zuzuſchreiben haben würde.

Der Banus forderte in ſeinem eigenen Briefe, in den das kriegsminiſterielle Schreiben eingeſchloſſen war, den Oberſten ebenfalls zur Uebergabe der Feſtung und zu einem Bericht über ſein künftiges Verhalten und über den Stand ſeiner Truppen auf.

Der Oberſt Majthény war ein treuer Anhänger der ungariſchen Sache; es fiel ihm nicht ein, dem Banus die Feſtung zu übergeben. Er ſandte die beiden erhaltenen Briefe ohne Weiteres, ohne ſie zu beantworten, an den Landesvertheidigungsausſchuß, dem er ſein Ehrenwort gab, daß er jeden Angriff des Barons Jellachich mit aller Kraft zurückſchlagen werde.

Die Uebergabe von Komorn, auf welche der Banus gehofft hatte, war dadurch vollſtändig vereitelt. Auf ihrem ganzen Marſche nach Raab hatte die croatiſche Armee den räuberiſchen Charakter, durch den die Croatenhorden ſich von jeher ausgezeichnet hatten, in keiner Weiſe verleugnet.

In Raab ſelbſt hatte der Banus furchtbare Contributionen eingetrieben; er hatte dies thun können, da die Ungarn ihm nicht ſchnell genug zu folgen vermochten.

Die ungariſche Truppen, welche geglaubt hatten, der Banus werde bei Wieſelburg eine Schlacht annehmen, zögerten,

um ſich zu verſtärken und ſo war das unglückliche Raab einer halben Plünderung durch eine furchtbare Contribution überlaſſen worden.

Der Banus nahm indeſſen eine Schlacht nicht an, nur ſein Nachtrab wurde von den Ungarn erreicht und es kam zu einem kleinen Gefecht, bei welchem eine große Menge Gefangene gemacht wurden. Der Banus marſchirte ſo ſchnell als er konnte über die öſterreichiſche Grenze nach Bruck an der Leitha, indem er ein Corps von 10,000 Mann croatiſchen Landſturmes, unter dem Befehl des Grafen Theodorowich, welches die Aufgabe gehabt hatte, Preßburg einzunehmen, aber dieſer Aufgabe nicht gewachſen geweſen war, ſeinem Schickſal mit der Weiſung überließ, ein Durchſchlagen nach Croatien zu verſuchen.

In Bruck an der Leitha kam der Banus gerade zur rechten Zeit an, um den öſterreichiſchen Truppen bei der Eroberung der Stadt Wien hülfreiche Hand zu bieten und um die Octoberrevolution bekämpfen zu helfen.

Sechstes Kapitel.

1.

Obgleich der Banus Jellachich geschlagen worden war, und sich vom ungarischen Gebiet hatte entfernen müssen, blieb doch seine Armee, unterstützt durch kaiserlich österreichische Truppen, noch ein höchst gefährlicher Feind, dessen Wiedereinbruch inUngarn mit jedem Tage zu besorgen war.

Ungarn befand sich dem mächtigen Feinde gegenüber in einer furchtbar schwierigen Lage, und es bedurfte der höchsten Kraftanstrengung der ganzen Nation, um in dem gefährlichen Kampfe mit dem österreichischen Despotismus, der unterstützt wurde durch das fanatische Slaventhum, nicht zu unterliegen.

Ungarn war von allen Seiten bedroht. Während im Süden der raitzische Krieg wüthete, während Croatien in offenem Aufstande war, stand im Westen bereits auf österreichischem Boden und verbunden mit der österreichischen Armee der Banus Jellachich, bereit in Gemeinschaft mit den österreichischen Truppen nach der Eroberung von Wien wieder einzumarschiren in Ungarn, um den Krieg fortzusetzen, der durch seine Niederlage bei Velencze nur unterbrochen worden war.

Im Norden Ungarns war die slavische Empörung unter Hurban, Stur und Stodza kaum gedämpft und drohte in jedem Augenblicke aufs Neue auszubrechen.

In Siebenbürgen war die Empörung der Wallachen unter dem Oberſt Urban im vollen Gange. Croatiſche und ſerbiſche Emiſſaire durchreiſten das Land und riefen überall die Wallachen gegen die Ungarn zu den Waffen.

Unter der ſchwarzgelben Fahne ſchaarten ſich die Inſurgenten und der Aufſtand nahm bald eine ſo drohende Geſtalt an, daß er vorausſichtlich von den treuen Szeklern nicht im Zaum gehalten werden konnte.

Aus Galizien drohte Feldmarſchall Lieutenant Simunich mit einem Heerhaufen in Ungarn einzufallen, wie dies auch einige Tage ſpäter geſchah.

Dies waren die Gefahren, von denen Ungarn bedroht war, und welche Mittel ſtanden nun dem Lande zu Gebote, um dieſelben abzuwenden? —

Ein Heer, deſſen Offiziere zum Theil offen ihre Sympathieen für Oeſterreich und für die ſlaviſche Bewegung ausſprachen, ein Heer, von dem man nicht einmal wiſſen konnte, ob es als Freund oder als Feind zu betrachten ſei, und welches außerdem mit Waffen und Munition bei weitem nicht in dem Maaße verſehen war, um eine genügende Garantie zu bieten gegen die Feinde, welche von allen Seiten gegen die ungariſche Nation auftraten.

Hätte Ungarn nichts gehabt als dies Heer, ſo wäre es ſchon beim Beginn des Krieges unrettbar verloren geweſen und es hätte nicht Görgeys ſchnöden Verraths bedurft, um die magyariſche Freiheit zu vernichten.

Aber Ungarn hatte eine gewaltige Waffe gegen alle die Feinde, welche ihm gegenüberſtanden.

Es hatte ſein gutes Recht! Es hatte die Begeiſterung eines edlen Volkes für die Freiheit! — Es hatte einen Mann

an seiner Spitze, der alle edlen Gefühle des Volkes zu erregen wußte, dem das ganze Volk vertraute, es hatte seinen Ludwig Kossuth und dies war mehr, als jene demoralisirte Armee, welche erst durch die riesigen Anstrengungen Kossuths und seiner Anhänger zu einem Bollwerk gegen die Knechtschaft werden sollte!

Kossuth und mit ihm Nyáry Patay, Pálffy, Madáraß u. A. standen an der Spitze des Landesvertheidigungsausschusses, dessen Aufgabe es war, das Land zur Vertheidigung seiner Freiheit aufzubieten und die Maaßregeln zu ordnen, welche in dieser kritischen Zeit zu treffen seien.

Der Landesvertheidigungsausschuß war wahrhaft unermüdlich thätig, alle Mitglieder desselben wendeten ihre ganze Kraft auf die Erfüllung ihrer Aufgabe. Sie thaten dies theils auf friedlichem Wege, indem sie durch Wort und Schrift, durch Proklamationen die irregeleiteten Bewohner des Landes, besonders die Slaven zu ihrer Pflicht zurückzuführen suchten, theils indem sie das Land auf das Energischte in den Kriegszustand zu setzen sich bemühten.

So erließ der Landesvertheidigungsausschuß eine Proclamation an die Croaten, in welcher er denselben auseinandersetzte, wie die Magyaren, weit entfernt die croatische Nationalität unterdrücken zu wollen, dieselbe im Gegentheil gewährleistet hätten. In dieser Proclamation wurden alle die Wohlthaten hergezählt, welche die Croaten den Ungarn verdankten, die Abschaffung der Frohndienste, die Freiheit des bäuerlichen Eigenthums, die Steuerverringerung, die Militairgleichheit, die Freiheit der Religion u. s. w. Zu gleicher Zeit forderte die Proclamation die Croaten auf, sich nicht wieder zu einem Kreuzzuge nach Ungarn, wie der unter Jellachich, mißbrau-

chen zu lassen, widrigenfalls dieselben die Rache des Ungarenvolkes heraufbeschwören würden.

Außer solchen friedlichen Proclamationen erließ der Landvertheidigungsausschuß das Aufgebot eines allgemeinen Landsturmes zur Vertheidigung des Landes.

Jeder Ungar, welchen Standes er auch war, mußte eintreten in diesen Landsturm. Die Wahl von Ersatzmännern war unzulässig, höchstens Krankheit entschuldigte, so wie eine Anstellung im Staatsdienst, welche eine Unterbrechung nicht gestattete.

Wo der Landsturm mobil gemacht wurde, wurde zu gleicher Zeit das Kriegsgesetz proclamirt, alle Prozesse wurden suspendirt, und alle Waffen in Beschlag genommen, um damit den Landsturm zu bewaffnen.

Der Landsturm hatte die Bestimmung, nicht sowohl in offener Feldschlacht dem Feinde entgegen zu treten, als vielmehr ihn überall zu beunruhigen, ihn nie zur Ruhe kommen zu lassen, seine detachirten Corps abzuschneiden u. s. w. Er erfüllte diese Aufgabe auch späterhin in der That vortrefflich.

So war denn schon durch den Landesvertheidigungsausschuß die Erhebung des gesammten ungarischen Volkes vorbereitet, als die Nachricht von der Wiener Octoberrevolution und zu gleicher Zeit die von der Gefangennehmung des Rothschen Corps nach Pesth kam und in der Hauptstadt eine ungeheure Aufregung verbreitete.

Am 8. October verkündete ein Placat des Ministeriums dem Volke von Buda-Pesth die Revolution von Wien und an demselben Tage wurde die gesammte Regierungsgewalt vom Reichstage in die Hände des Landesvertheidigungsausschusses gelegt, indem der Reichstag sehr wohl einsah, daß

in der Zeit der Gefahr die Regierungsgewalt einer einzigen Behörde anvertraut sein müsse, wenn an ein kräftiges Handeln gedacht werden solle.

Von diesem Tage an war Ludwig Kossuth, der Präsident des Landesvertheidigungs-Ausschusses, der That nach Diktator von Ungarn und er blieb es, bis er, um das Vaterland zu retten, die Regierungsgewalt freiwillig den Händen Görgey's übergab.

Kossuth herrschte von dieser Zeit an mit fast unumschränkter Gewalt in Ungarn, denn sein Wille galt für das Volk sowohl, als für den Reichstag als Gesetz.

Mit Kossuth kam die entschieden demokratische Parthei in Ungarn zur Herrschaft. Die Aristokratie mußte sich mehr und mehr zurückziehen und eben so auch die schwache und energielose Parthei, welche besonders in dem ungarischen Ministerium vertreten gewesen war. Die Ereignisse hatten diese Parthei, gewöhnlich von den ungarischen Demokraten die Táblabiró's*) genannt, vollkommen überflügelt und theils mit sich fortgerissen, theils weit zurückgelassen.

Auch Graf Ludwig Batthyány theilte das Schicksal seiner Parthei. Die Zeit seines politischen Einflusses war mit dem 8. Oktober vorüber, er mußte sich in das Privatleben zurückziehen.

Aber Batthyány war, obgleich Aristokrat von Geburt und Gesinnung, doch ein viel zu patriotischer Ungar, um in einer

*) Táblabiró hießen früher die ungarischen Comitatstafelbeisitzer, es war dies ein leerer Titel, der deshalb auch nach der Revolution vielfach als Spottnamen für die schwankende Ministerialparthei, welche noch immer vom Alten nicht lassen wollte, gebraucht wurde.

ſo kritiſchen Zeit ſein Vaterland zu verlaſſen, er trat als gemeiner Huſar in die Reihen der Vertheidiger Ungarns.

2.

Wir haben ſchon dargeſtellt, in welcher ſchwierigen Lage der Landesvertheidigungs-Ausſchuß Ungarn fand, als er die Regierung übernahm; aber Ludwig Koſſuth ließ ſich durch alle dieſe Schwierigkeiten nicht zurückſchrecken, in ihm lebte die glühendſte Begeiſterung für ſein herrliches Vaterland, in ihm die Ueberzeugung, daß ein Volk nicht geknechtet werden könne, wenn Mann für Mann bereit ſind, Leben und Gut für die Freiheit zu opfern.

Die erſte Sorge des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes war es jetzt, die Feſtungen des Landes ſicher zu ſtellen und zu gleicher Zeit die Armeen ſo ſchnell als irgend möglich auf einen Stand zu bringen, der ſie befähigte, den vielen Feinden Ungarns gegenüberzutreten.

In allen Städten und Flecken des Landes wurden Rekruten ausgehoben und Freiwillige angeworben, welche ſofort einexerciert wurden und mit einer wahrhaft bewundernswürdigen Schnelligkeit ſich zu tüchtigen Soldaten ausbildeten, denn jeder Ungar iſt von Natur Soldat. — Zu gleicher Zeit waren alle Schmieden im Lande mit der Fabrikation von Waffen beſchäftigt und die Kanonengießereien und Gewehrfabriken in Peſth und Großwardein arbeiteten unaufhörlich.

So gelang es, in ſehr kurzer Zeit eine ziemlich organiſirte und leidlich bewaffnete Macht faſt aus dem Nichts zu ſchaffen.

Am gefährlichſten für das Land waren die in demſelben

belegenen Festungen, wenn diese nicht von bewährten Truppen besetzt wurden.

Aber auch diese Furcht sollte bald, wenigstens zum großen Theil gehoben werden.

Die Festungen Komorn, Peterwardein, Munkács und Leopoldstadt waren durch zuverlässige Garnisonen gesichert und auch Esseg, welches bisher unter dem schwarzgelben Kommandanten Jovich, einem entschiedenen Slavenfreund gestanden hatte, wurde von diesem dem Grafen Casimir Batthyány übergeben und durch einige Honvédbataillone sicher gestellt. Bald wehte von den Thürmen Esseg's die ungarische Tricolore.

So blieben denn in den Händen feindlicher Kommandanten nur noch die drei Festungen Karlsburg, Temesvár und Arad.

Karlsburg, eine kleine Festung in Siebenbürgen, war von geringer Bedeutung, bei weitem wichtiger war die Festung Temesvár, welche von dem österreichischen Feldmarschall-Lieutenant Bukavina kommandirt wurde.

Temesvár ist eine bedeutende Festung, welche um so schwerer einnehmbar ist, als sie in Mitten tiefer Sümpfe liegt. Sie ist deshalb von großer Wichtigkeit, weil sie den Begakanal, so wie die Straße nach den beiden Hauptstädten von Siebenbürgen, Klausenburg und Herrmannstadt, so wie das ganze Banat beherrscht. — Die raitzische Insurrection konnte in Temesvár ihre festeste Stütze finden und außerdem war die Verbindung zwischen Arad und Temesvár leicht zu erhalten. Arad und Temesvár konnten sich daher gegenseitig unterstützen.

Arad war nicht weniger wichtig als Temesvár. Es ist eine stark gebaute Festung, welche die ganze Gegend zwischen

der Máros, der Theiß und der Körös, so wie die Straßen in's Banat, nach Großwardein und Pesth, beherrscht.

In Arad kommandirte der F.=M.=L. Berger, einer der entschiedensten Magyarenfeinde. Er hatte diese Feindschaft schon vielfach bethätigt durch Bedrückung der gut magyarisch gesinnten Einwohner der Stadt Arad und der Umgegend. Schon am 4. October hatte General Berger die Einwohner aufgefordert, magyarisches Militär, welches in der Stadt Arad lag, zu entfernen, die schwarzgelben Fahnen aufzupflanzen und die Kanonen der Stadt in die Citadelle zu bringen.

Als diese Forderungen von den Bürgern Arads nicht erfüllt wurden, ließ er ohne Weiteres die Stadt am 7. Octbr. bombardieren und eröffnete damit die Feindseligkeiten gegen die Ungarn.

Dies war die Lage der ungarischen Festungen vor dem Beginn des ungarisch=österreichischen Krieges. Wir mußten dem Leser eine etwas ausführliche Schilderung geben, weil diese Festungen für den Krieg in der Folge von Wichtigkeit sind.

3.

Die wichtigste Frage, welche zuvörderst nach der Wiener Octoberrevolution dem Landesvertheidigungs=Ausschuß und dem Reichstag vorlag, war die, ob die Ungarn dem Kampfe Wiens um seine Freiheit ruhig zuschauen, oder ob sie den Wienern eine Armee zur Hülfe senden sollten.

Die Ungarn befanden sich bei dieser Frage in einer ganz besonders schwierigen Lage.

Auf einer Seite erschien es als eine moralische Verpflichtung Ungarns, dem schwerbedrängten Wien, welches von den Armeen des Banus Jellachich, des Grafen Auersperg und des Fürsten Windisch=Grätz umlagert wurde, zu Hülfe zu eilen

da Wien den unglücklichen, ungleichen Kampf nur zu Gunsten Ungarns, um die ungarische Freiheit zu schützen, begonnen hatte.

Es erschien außerdem auch politisch, den Kampf vom ungarischen Boden auf das österreichische Gebiet zu übertragen.

Es erschien nothwendig, den Banus Jellachich, der, obgleich besiegt, doch keineswegs vernichtet war, bis unter die Mauern Wiens zu verfolgen und mit Hülfe der aufgestandenen Stadt vollends zu vernichten.

Auf der anderen Seite aber war ein solcher energischer Schritt im höchsten Grade gefährlich.

Das ungarische Heer war allenfalls im Stande, einem Feind im eigenen Lande auf wohlbekanntem Terrain zu begegnen; aber ob man es wagen dürfe, mit diesem noch so wenig disciplinirten, kampfungeübten Heere einen Einfall in Oesterreich zur Verfolgung des Banus zu machen, das war höchst fraglich und erschien um so gefährlicher, als die Offiziere des Heeres, den General Moga an der Spitze, im höchsten Grade unzuverlässig waren.

Die Offiziere hatten vielfältig sich unverholen dahin ausgesprochen, daß sie wohl auf ungarischem Boden zur Vertheidigung des Landes gegen jeden einbrechenden Feind kämpfen, aber keinenfalls sich zu einem Einfall in Oesterreich verstehen würden, wenn sie nicht durch den österreichischen Reichstag selbst gerufen würden und dadurch einen gesetzlichen Boden für einen Einfall in Oesterreich fänden.

Es wäre in dieser kritischen Zeit die Aufgabe des Landesvertheidigungs-Ausschusses und besonders Ludwig Kossuths gewesen, mit energischen Maßregeln vorzugehen und den ihm vorliegenden gordischen Knoten mit dem Schwert zu durchhauen, diejenigen Offiziere, welche nicht vertrauenswerth wa-

ren, abzuſetzen und durch neue Kräfte zu erſetzen, den Befehl zur ungeſäumten Verfolgung Jellachichs zu geben und nicht erſt lange ſich um den Ruf des Wiener Reichstags zu kümmern, deſſen Energieloſigkeit durch ſeine früheren Beſchlüſſe bekannt war.

Aber Ludwig Koſſuth wagte damals ein ſo entſchiedenes Auftreten für ſeine eigene Hand noch nicht, und wollte ſich erſt die Auctoriſation des ungariſchen Reichstags dazu einholen.

Der Reichstag ſchickte einen Geſandten nach Wien, welcher ein Manifeſt deſſelben an den Wiener Reichstag im Büreau niederlegen mußte und Koſſuth beſtätigte den abgeſetzten Chef der ungariſchen Hofkanzlei in Wien, Pulsky, einen energiſchen, entſchieden magyariſch geſinnten Mann, wieder in ſeiner Stelle und befahl ihm, darauf hinzuwirken, daß die Wiener die Hülfe Ungarns anrufen und dadurch dem ungariſchen Volke eine geſetzliche Befugniß geben ſollten, in Oeſterreich einzurücken.

Das Manifeſt des ungariſchen Reichstags lautet folgendermaßen:

Manifeſt der ungariſchen Nation an den hohen conſtituirenden Reichstag in Wien.

Die ung. Nation im heiligen Kampfe für ihre Freiheit und ihr gutes Recht gegen den in der Weltgeſchichte unerhörten Verrath der reaktionären Camarilla und ihrer eidbrüchigen Söldlinge begriffen, iſt von dem wärmſten Dankgefühle durchdrungen für die heldenmüthige Aufopferung der Bewohner Wiens, womit ſelbe die Stärkung der Armee des Verräthers Jellachich zu verhindern, ſich ſo glorreich erhoben haben.

Die ung. Nation erklärt vor Gott und der Welt, daß ſie

die Freiheit Oesterreichs ihrer eigenen Freiheit gleich achtet und zu deren Aufrechthaltung gemäß den Wünschen der österreichischen Nation nach Kräften beizutragen, stets zu ihrer heiligsten Pflicht rechnen wird.

Die Gefahr ist gemeinschaftlich, die die Freiheit beider Nationen bedroht. Ungarn weiset entschieden von sich jeden Traktat mit der Camarilla und ihren eidbrüchigen Söldnern, bekennt sich aber vor Gott und der Welt zum tiefverpflichteten Freund, treuen Bundesgenossen und Bruder der österreichischen Nationen und erklärt sich unwandelbar geneigt:

„die gegenseitigen Interessen zu beiderseitiger Zufriedenheit auf der breitesten Basis des Rechtes, der Billigkeit und der treuen Bruderliebe regeln zu wollen, und bietet hierzu seine treue Bruderhand."

Ungarn erklärt zugleich seinen wärmsten Dank der hohen Reichsversammlung für die kräftigen Maßregeln zur Verhinderung des Abmarsches einer reaktionären Soldateska, bestimmt, die räuberischen Horden des Jellachich zu unterstützen; findet sich aber zugleich veranlaßt, die hohe Reichsversammlung zu benachrichtigen, daß es trotz der vorbemerkten Maßregeln dem Empörer Jellachich doch gelungen sei, 13,000 Mann Verstärkung aus Oesterreich an sich zu ziehen, und daß unser armes verrathenes Vaterland auch von dem in Galizien stationirten Militär mit einer Invasion bedroht wird.

Die ung. Nation ersucht die edlen Vertreter Oesterreichs, hiergegen kräftigst einschreiten zu wollen, und so wie wir jeden Ungar für einen Landesverräther erklären, der seine unselige Hand gegen die Freiheit Oesterreichs erhebt, ebenso jeden Unterthan der österreichischen Monarchie für einen Landesverräther zu erklären, der dem Empörer Jellachich, dem eidbrü-

chigen Werkzeuge, das sich die Camarilla zur Unterdrückung der Freiheit Oesterreichs und Ungarns auserlesen, die mindeste Unterstützung gewähren würde.

Der Empörer Jellachich treibt seine Horden mit Kartätschen in den Kampf gegen die Freiheit. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er, von unsern tapfern Truppen gedrängt, seine räuberischen Horden nach Oesterreich wirft und womöglich selbst Wien bedroht. Die ung. Nation ist fest überzeugt, daß er in diesem Falle unrettbar unter dem Racheschwerte der Freiheitssöhne Oesterreichs fallen wird; daher achtet es die ung. Nation für ihre heilige Pflicht gegen Wien und Oesterreich, in diesem Falle Jellachich nachzujagen und in dem Werke seiner wohlverdienten Vernichtung das edle Volk Oesterreichs zu unterstützen.

Darum haben die Repräsentanten der ung. Nation den Befehl der ung. Armee ertheilt, Jellachich zu verfolgen, wohin er sich auch wenden möge.

Doch betheuert die ung. Nation vor Gott und der Welt, daß, wenn ihre Truppen den Feind zu verfolgen genöthigt wären, hiermit nicht nur keine Gebietsverletzung Oesterreichs beabsichtigt würde, sondern daß in diesem Falle die ung. Nation auch dem Triebe der Dankbarkeit folgt, welche ihr es zur Ehrenpflicht macht, die edlen Bewohner Wiens nicht ohne Unterstützung zu lassen gegen den gemeinsamen Feind.

Möge die hohe Reichsversammlung diese aufrichtig gemeinte Erklärung mit gleicher Bruderliebe entgegennehmen.

Die ung. Nation erklärt, daß ihre Truppen in demselben Augenblicke Halt machen und sich nach Ungarn zurückwenden werden, wo die edlen Vertreter Oesterreichs dem commandirenden General der ung. Armee die Weisung zukommen lassen,

daß die Entwaffnung des Feindes durch eigene Kraft bewirkt und die Mitwirkung unſerer Truppen zum Siege gemeinſchaftlicher Freiheit nicht mehr nöthig ſei.

Ungarns Regierung hat die ſtrengſten Befehle erlaſſen, daß, im Falle die ung. Armee vorrückt, ihre Verpflegung ſelbſt auf dem uns heiligen Boden von Ungarn aus verabfolgt und dem edlen Volke Oeſterreichs nicht die mindeſte Laſt aufgebürdet werde.

Gruß, Hochachtung und Bruderliebe!

Peſth, am 10. Octbr. 1848.

Des ung. Reichstages Oberhauſes Vicepräſident,
B. Sigmund Perényi.

Unterhauſes erſter Vicepräſident,
Johann Pálffy.

Nach dieſem Manifeſt, welches ſo energiſch war, als dies die kritiſche Zeit bedingte, hätten die Ungarn ſchnell vorwärts rücken und den Krieg gegen die kroatiſche Armee fortſetzen müſſen, es war dann noch möglich, dem tapfern Wiener Volke zur rechten Zeit zur Hülfe zu kommen und vereint mit den Wiener Freiheitskämpfern die Armee der Camarilla zu vernichten.

Aber dieſer großartige Plan ſcheiterte theils an der Halbheit des Wiener Reichstages, theils an dem Schwanken der Ungarn, ſich in einer Zeit der Revolution auf dem rein geſetzlichen Boden zu bewegen.

Der Wiener Reichstag erklärte, daß er das Zuhülferufen ungariſcher Truppen für einen illegalen Schritt halte, zu dem er nicht berechtigt ſei. Er habe ſich ſtets auf dem Boden des Geſetzes bewegt und werde dies auch ferner thun.

Die ungarische Armee, welche bereits an der Leitha stand, und schon die österreichische Grenze überschritten hatte, mußte sich in Folge dieser unglückseligen Antwort des Wiener Reichstages zurückziehen und das Schicksal Wiens, das Schicksal Ungarns, ja das Schicksal der europäischen Volksfreiheit war mit diesem Tage entschieden.

Die schmähliche Halbheit und Energielosigkeit des Wiener Reichstages erlaubte den Ungarn erst dann der unglücklichen Kaiserstadt zu Hülfe zu kommen, als es bereits zu spät war. — Sie machte es den österreichischen Truppen möglich, zuerst Wien zu besiegen und dann mit Hülfe der Heeresmacht Rußlands und des schändlichen Verraths Görgey's auch die Freiheit Ungarns und mit ihr die aller österreichischen Völker zu vernichten.

Am 14. October trat Ludwig Kossuth im Reichstage auf und schilderte in einer seiner glänzenden Reden die Lage Ungarns. Er sagte:

Was nun die Lage des Landes betrifft, so ist es schon ohne Zweifel, daß man beabsichtigte, unser Vaterland in den ersten Tagen des Octobers von neun Seiten anzugreifen. Gottes gerechte Hand hat aber diesen Plan vereitelt. — Der Festungskommandant von Arad läßt die Stadt bombardiren, allein die Stadt ist genug beseelt, um ihn zu Paaren zu treiben. Der Festungskommandant von Temesvár, obschon er schon abgedankt, hat die Stadt in Belagerungszustand erklärt. In Galizien geschehen feindliche Bewegungen. Bei Ollmütz werden 13 Bataillone zusammengezogen. Vor Wien hat sich Jellachich mit den 13,000 Mann des Auersperg vereinigt. Mayerhofer hat mit einer feindlichen Schaar die Donau passirt. Hierher gehören noch Nugent, Hurban und Urban. Das

war Alles combinirt, um uns zu vernichten. Aber ich vertraue vollkommen auf die Kraft der Nation, und Ungarn ist nicht nur gewesen, sondern es ist noch und wird ewig sein! Jedoch als Präsident des Ausschusses muß ich das Haus ersuchen, wenn wir nicht überall plötzlich einschreiten, dieses den Umständen zuzuschreiben. Die Kraft der Armee können wir nicht zersplittern, wenn gleich diese oder jene Gegend eine kurze Zeit leiden muß. Wir haben das Möglichste gethan und in die bedrohten Städte Hülfe bereits gesendet. Die Errichtung der Landwehrbataillone geht so schnell durch die allgemeine Begeisterung, daß nicht einmal Waffen hinlänglich vorhanden sind. — Indessen müssen wir wohl bedenken, welche Schritte wir zu thun haben. Ich selbst habe es beantragt, daß man Jellachich bis nach Wien verfolgen müsse. Dadurch habe ich aber keineswegs strategische Anstalten treffen wollen. Und wirklich, da die strategischen Anordnungen von vorn herein zu bestimmen, nicht die Aufgabe des Hauses ist, so muß ich demungeachtet fragen, ob die Wiener Ereignisse Ursache genug darbieten, daß das Haus nach der Hand strategische Operationen beschlösse. Ich meinerseits zolle den größten Dank der Stimmung Wiens; aber es thut mir leid, daß uns von dort auf diplomatischem Wege gar kein Beschluß zugekommen ist, was jedenfalls auf Wankelmuth schließen läßt; und weil die ung. Armee diplomatisch nicht hinzugerufen wurde, so würde man vielleicht später unsern Einmarsch für eine feindliche Invasion erklären. Und da wir gar keine diplomatische Aufforderung erhielten, wie sollten wir uns rechtfertigen? Der Wiener Reichstag hat uns nicht einmal noch geantwortet. In solch' aufgereizten Zeiten giebt es Augenblicke, wo nur der Erfolg das Gute oder

Schlechte der Handlungen bestimmt. Wäre ich Anführer gewesen, so hätte ich, ohne einen Augenblick zu säumen, den Feind allsogleich, auch ohne Anfrage, auf österreichischem Gebiet verfolgt. Wäre es schlecht ausgefallen, so hätte ich freilich meinen Kopf eingebüßt. Wäre es aber gelungen, so hätte ich dem Vaterlande einen großen Dienst erwiesen.

Koſſuth forderte die Verſammlung auf, ſich darüber zu erklären, ob ſie wünſche, daß Jellachich weiter von den ungariſchen Truppen verfolgt werde, und das Haus faßte folgenden Beſchluß, welchen es veröffentlichte und welcher das gerade Gegenſtück des erſten ungariſchen Manifeſtes war.

Beſchluß,

die Verwendung der Armee gegen Jellachich betreffend.

Die ung. Nation mit innigem Danke jene heldenmüthige Sympathie würdigend, welche die Stadt Wien für Ungarns heilige und gerechte Sache bewieſen, und, ihre Pflicht erkennend, in dem Augenblicke, wo der gemeinſame Feind, von unſern tapfern Truppen verfolgt, ſich nach Wien wendet, dieſe heldenmüthige Stadt nicht ohne freundſchaftliche Hülfe laſſen zu dürfen, hat nicht geſäumt, der ung. Armee zu befehlen, den Feind auch auf öſterreichiſchem Boden zu verfolgen und Wien zu Hülfe zu eilen.

Die ung. Nation leitete bei dieſem Beſchluß der feſte Glaube, daß die hülfreiche Hand, von ihr im Gefühle der Dankbarkeit und der gemeinſamen Gefahr dargereicht, brüderlich werde angenommen werden, denn ſie hatte die ung. Armee angewieſen, nicht als Feind, ſondern als treuer Bruder, die Leitha zu überſchreiten.

Die ung. Nation erkennt, dieſem brüderlichen Gefühle gemäß, als ihre Pflicht, ſich den Wünſchen der öſterreichiſchen Nation zu bequemen; unſere Truppen haben die Leitha überſchritten und hierdurch ihre entſchloſſene Bereitwilligkeit, gegen den gemeinſamen Feind zum Schutze Wiens zu eilen, thatſächlich bewieſen.

Nachdem jedoch auch auf die offizielle Mittheilung der ung. Nation weder der Reichstag, noch auch die Wiener Behörde die Erklärung abgab, aus der ſich folgern ließe, daß die hülfreiche Annäherung der ung. Truppen als eine Invaſion gedeutet werde, dies vielmehr in der diesfällſigen Erklärung ſorgfältig vermieden wird, an Jellachich keine Aufforderung, die Waffen niederzulegen, ergangen iſt, ja der Einfall Jellachich's bis jetzt ſogar für einen feindſeligen Schritt nicht erklärt worden iſt, ſo ſieht ſich die ung. Nation zu der Annahme genöthigt, daß die öſterreichiſche Nation ſich des Beiſtandes unſerer Truppen nicht bedienen will.

In Folge davon erkennt es der ung. Reichstag für ſeine rechtliche Pflicht, ſo wie auch für ein ſtrenges Gebot unſerer freundſchaftlichen Gefühle für unſere öſterreichiſchen Nachbarn, der ung. Armee zu befehlen, ſich auf die Beſchützung ihres eigenen Vaterlandes zu beſchränken und keinen Schritt zu unternehmen, welchen unſere öſterreichiſchen Nachbarn und insbeſondere Wien ungünſtig aufnehmen könnten.

Es wird jedoch feierlich erklärt, daß, ſobald die hülfreiche Mitwirkung der ung. Nation von Seiten Oeſterreichs und insbeſondere Wiens zur Vertheidigung der Freiheit unſerer Nachbarn in Anſpruch genommen werden ſollte, unſere Nation einer derartigen Aufforderung mit ganzer Kraft zu genügen, für ihre vollkommene Pflicht anerkennen wird.

Gegeben aus der Sitzung des ung. Reichstages vom 14. October 1848.

Palffy János m. p., Vicepräsident.
Kazinczi Gábor m. p., Notar.

Schon am 17. October sollte jedoch das ungarische Repräsentantenhaus sich wieder ermannen; es war die Nachricht eingegangen, daß der österreichische Reichstag keine Einwendung mehr gegen das Einrücken ungarischer Truppen auf österreichischem Gebiet mache und der Beschluß vom 14. Octbr. wurde deshalb rückgängig gemacht.

Ludwig Kossuth erklärte, daß er selbst mit so viel Truppen, als er zu sammeln unterwegs im Stande sei, sich zum Heere begeben werde.

Und so geschah es.

Kossuth rief durch folgenden begeisterten Aufruf, den er als Plakat auf seinem Zuge zur Armee in Raab, Preßburg u. s. w. veröffentlichte, das Volk zu den Waffen gegen die kaiserlichen Heere:

Hört! Hört! Wir ziehen nach Wien! Einem Beschlusse des Repräsentantenhauses vom 17. October 1848 zufolge hat die ungarische Armee den Feind auf österreichischem Boden zu verfolgen. Der Feind muß vernichtet werden, befände er sich auch auf des Teufels Fluren. Unterlassen wir dies, so könnte der Räuber-Häuptling durch neue List unser Vaterland bedrängen. Nur Vernichtung desselben schützt uns vor abermaligen Versuchen. Also erhebt eure starken Arme, ihr tapfern ungarischen Krieger, und zermalmt den Feind. Vor Wien muß er sein Grab finden! Ich ziehe morgen von Pesth zu euch. Auf meinem Wege werde ich nicht säumen, das Volk für die gute Sache aufzumuntern. Ich will die Krieger Un-

garns ſehen, mit der Nationalfahne voran. Ich will mich laben an dem Anblick, wie die tapfern Söhne Ungarns den Feind vernichten. Ich will euch im Namen des Vaterlandes dafür den Segen ertheilen. Alſo muthig vorwärts, um den unſterblichen Ruhm Ungarns zu gründen. Mit uns geht Gott und die Gerechtigkeit.

L. Koſſuth, Präſes des Reichsausſchuſſes.

Am Morgen des 18. October um 10 Uhr ſchiffte ſich Ludwig Koſſuth auf dem Peſther Kai unter dem unendlichſten Jubel des Volkes ein, um ſich zur Leitha-Armee zu begeben.

Ein Bataillon Freiwilliger aus der Peſther Nationalgarde bildete ſein Ehrengeleit. Es hatte ſich auf dem neuen Marktplatz aufgeſtellt und präſentirte unter ſtürmiſchem Eljen-Rufen das Gewehr, als Koſſuth in einen Militärmantel gehüllt vorüberſchritt.

Koſſuth dankte den Freiwilligen in einer kräftigen, kernigen Rede, dann ſetzte er ſich an die Spitze des Bataillons und verließ mit demſelben Peſth.

Koſſuths Reiſe zur Armee war für ihn ein wahrer Triumphzug, welcher ihm auf das deutlichſte bewies, wie tief ſein Name eingegraben ſei in die Herzen des ungariſchen Volkes.

Wo Koſſuth erſchien, wurde er mit ſtürmiſchem Jubel empfangen, beſonders in Komorn, in Raab, in Preßburg, überall ſtrömten ihm Schaaren von Freiwilligen zu, vorzüglich in Komorn, wo 8000 Senſenmänner als Landſturm aufſtanden, um ihn gegen Oeſterreich zu begleiten.

Die ungariſche Armee, welche mittlerweile bereits die Leitha überſchritten hatte, wurde durch Ludwig Koſſuth und die ihn begleitenden Freiwilligenſchaaren bedeutend verſtärkt, aber ſie war trotzdem bedeutend zu ſchwach, um der koloſſalen

Armee der kaiserlichen Truppen, welche vor Wien lagerte, gewachsen zu sein, wenn nicht die Wiener selbst sie durch einen Ausfall unterstützten.

Die kaiserliche Armee vor Wien, welche unter dem Kommando des Feldmarschall-Lieutenant Fürsten von Windisch-Grätz stand, hatte eine Stärke von 58 Bataillonen Infanterie, 64 Eskadronen Kavallerie, 264 Geschützen und 14 Brückenequipagen, zusammen etwa 115,000 Mann Militär.

Die ungarische Armee bestand dagegen aus 15,000 Mann regulärer Infanterie, aus 30,000 Mann Nationalgarden und Sensenmännern, auf welche, da sie meist noch nie im Feuer gestanden hatten, im Ganzen wenig zu rechnen war, aus einigen Husarenregimentern und 54 Geschützen.

Bei einem so eminent ungleichen Verhältniß der beiden sich gegenüberstehenden Armeen war trotz allen Muthes, trotz der heldenmüthigen Tapferkeit der Ungarn an einen Sieg nicht zu denken, wenn die Ungarn nicht durch einen Ausfall der Wiener auf das Kräftigste unterstützt wurden.

Ein solcher Ausfall wäre auch sicher erfolgt, wenn die Ungarn ihre Operationen zur rechten Zeit begonnen hätten; aber sie zögerten und Kossuth beging sogar den unverzeihlichen Fehler, sich in Unterhandlungen mit dem Fürsten Windisch-Grätz einlassen zu wollen.

Er sendete an den Fürsten einen Parlamentär, den Major Iványka, von der Berennung Wiens abzustehen und friedlich abzuziehen.

Kossuth empfing hierfür eine gerechte Demüthigung, indem die einzige Antwort des Fürsten auf diese Unterhandlungsvorschläge war:

„Mit Rebellen unterhandle ich nicht.“

Der Major Iványka verblieb auf dem Rückwege im kroatischen Lager, halb freiwillig, halb zurückgehalten.

Am 28. October endlich wurden die Operationen der ungarischen Armee begonnen.

Die Armee überschritt mit ihrer Gesammtmacht die Leitha und warf die kaiserlichen Vorposten bis hinter Schwadorf und Fischament zurück, sie befand sich jetzt nur noch etwa 3 bis 4 Stunden von Wien.

Es wäre die Aufgabe der Ungarn gewesen, schon am 28. October die Schlacht zu liefern; damals war Wien noch nicht besiegt, damals war noch keine Kapitulation geschlossen worden, noch hatte nicht der größte Theil der heldenmüthigen Freiheitskämpfer in Wien jede Hoffnung auf ein Erscheinen der ungarischen Armee aufgegeben, noch hatte nicht fast die Hälfte der Wiener Nationalgarde die Waffen gestreckt.

Aber die Ungarn zögerten; und durch dies Zögern veranlaßten sie den Fall Wiens, den Verlust der Schlacht bei Schwechat und mittelbar dadurch auch die spätern Siege der kaiserlichen Truppen in Ungarn selbst.

4.

Wir müssen jetzt für diejenigen unserer Leser, welche unsere Staatsumwälzungen des Jahres 1847 u. 1848 nicht zu Händen haben, mit wenigen Worten zurückkommen auf die Wiener Octoberrevolution, welche in so innigem Verbande mit der Geschichte Ungarns steht.

Seit dem 6. October hatten die Wiener Freiheitskämpfer die kaiserliche Residenzstadt gehalten; die kaiserlichen Truppen hatten mit Ausnahme manches kleinen Vorposten-Gefechtes es

kaum verſucht, einen ernſten Kampf gegen die Stadt zu wagen, bis ſie ſich durch Hülfstruppen aus allen Theilen des Landes zu einer furchtbaren Armee von 115,000 Mann verſtärkt hatten.

Am Morgen des 26. October begann der erſte bedeutende Kampf, welcher ſich um die ganze Stadt ausbreitete.

Aber die Wiener kämpften heldenmüthig, es gelang dem Fürſten Windiſch-Grätz nicht, einen irgend bedeutenden Vortheil zu erringen, faſt überall wurden die Truppen zurückgeſchlagen, nur an wenigen Stellen gelang es ihnen vorzudringen und durch Mord und Brand ihren Sieg zu beflecken!

Am 27. October ruhte wieder der Kampf, nur einige unbedeutende Vorpoſtengefechte kamen an jenem Tage vor, um deſto furchtbarer entbrannte er dagegen am 28. October, um deſto unheilvoller auch für die Freiheit Wiens.

Während kaum 4 Stunden von Wien die ungariſche Armee faſt unthätig ſtand, wüthete um die ganze Stadt herum der grauſenhafte Kampf. 13 volle Stunden dauerte das Gemetzel und nach dieſer Zeit war es trotz der heldenmüthigſten Vertheidigung den Kaiſerlichen doch gelungen, die Vorſtädte Leopoldſtadt, Jägerzeile, Landſtraße und Rennweg zu erobern und dadurch bis an die inneren Wälle der Stadt vorzudringen. — Sie hatten außerdem eine Anzahl Kanonen, welche die Wiener Nationalgarde bei ihrem Rückzuge in die innere Stadt nicht mitzunehmen vermocht hatte, erbeutet.

Die Wiedner, die Gumpendorfer, Fünf- und Sechshäuſer, Mariahilfs-, St. Ulrichs- und Nußdorfer Linien, ſo wie die Joſephsſtadt waren, trotz der furchtbarſten Angriffe der Kaiſerlichen, von den Wienern auf das Tapferſte behauptet worden.

Nach der unglücklichen Schlacht am 28. October ſahen

die meiſten Führer der Wiener Nationalgarde ein, daß die Stadt nicht länger zu halten ſein würde. Ein Halten der Vorſtädte war, ſeit der Feind die Leopoldſtadt, die Jägerzeile, die Weißgerber, die Landſtraße und Erdberg-Vorſtadt im Beſitz hatte, faſt vollkommen unmöglich. Auch die übrigen, bisher noch von den Wienern occupirten Vorſtädte waren nicht mehr zu vertheidigen und mußten beim erſten Angriff der gewaltigen feindlichen Armee fallen. Es blieb ſomit zur möglichen Vertheidigung nur die innere Stadt übrig, aber auch dieſe war nicht zu halten. Die Munition war faſt bis auf die Neige verſchoſſen, wenigſtens konnte man nicht auf Munition für längere Zeit rechnen, als höchſtens auf drei bis vier Tage. Außerdem war die innere Stadt auf das Leichteſte zu bombardiren. An einen Ausfall gegen die 100,000 Mann ſtarke Armee des Fürſten Windiſch-Grätz war mit Erfolg nicht zu denken, und auf die Ungarn hoffte man nicht mehr, da dieſe den günſtigſten Zeitpunkt zum Angriff gegen die Kaiſerlichen, die Zeit des wüthenden Kampfes, den 28. October, unbenutzt hatten vorübergehen laſſen.

So überzeugten ſich denn die Führer der Wiener Bewegung und beſonders auch der Oberkommandant der Nationalgarde, Meſſenhauſer, daß an ein längeres Halten der Stadt nicht mehr zu denken ſei und daß die einzige Rettung für dieſelbe in der Kapitulation mit leidlichen Bedingungen liege.

Dieſe wurde denn auch am 29. October mit dem Fürſten Windiſch-Grätz abgeſchloſſen, da man jede Hoffnung auf das Erſcheinen der Ungarn aufgegeben hatte. Ein großer Theil der Nationalgarde legte die Waffen nieder, eine faſt allgemeine Entmuthigung trat ein.

Am 30. October kam plötzlich das Gerücht in die Stadt,

die Ungarn seien im Anmarsch, vom Stephansthurme aus sah man die Schlacht an der Schwechat, welche wir demnächst dem Leser zu erzählen haben und wieder ergriff ein Theil der Wiener Freiheitskämpfer die Waffen.

Aber es war zu spät! Schon hatten sich durch die unglücklichen Kämpfe am 28. October und durch die Kapitulation des 29. October alle Bande der Organisation und Disciplin zu sehr gelockert, als daß an einen siegreichen Ausfall der Wiener hätte gedacht werden können. Dieser wurde daher auch nicht einmal versucht.

Nur an einigen Punkten in den Vorstädten wurde durch ein nutzloses Feuern auf die kaiserlichen Truppen die Kapitulation gebrochen und dadurch dem Fürsten Windisch-Grätz die Veranlassung zu seiner später so grausamen Rache gegeben.

Am 31. October endlich wurde die unglückliche Stadt Wien nach unbedeutenden Kämpfen den kaiserlichen Truppen übergeben.

5.

Wir kehren zurück zur Darstellung der Kriegsoperationen der beiden sich feindlich gegenüberstehen Armeen; glauben aber, daß es dem Leser wünschenswerth sein wird, vorher erst eine Uebersicht zu gewinnen über das Terrain, auf dem die Schlacht zwischen den kaiserlichen Truppen und den Ungarn stattfand.

Einige Stunden östlich von Wien ergießt sich der Bach Schwechat und östlich von diesem der Bach Fischa in die Donau. Zwischen beiden Bächen ist ein ziemlich ebenes und für ein Schlachtfeld vorzüglich günstiges Terrain, welches nur couvirt wird durch eine Hügelkette, welche sich längs der beiden

Bäche hinzieht, das ganze Terrain beherrſcht und ſich daher ganz vortrefflich eignet zur Aufſtellung von Geſchützen.

Unmittelbar an oder ganz nahe an der Schwechat liegen von Norden nach Süden folgende Dörfer:*) Kaiſer-Ebersdorf, Mannswörth, Schwechat, Neu-Kettenhof, Ranersdorf, Zwölfaring, Unter-, Ober- und Maria-Lanzendorf. Südöſtlich von Maria-Lanzendorf zwiſchen der Schwechat und Fiſcha, aber näher an der Schwechat, liegt Himberg, weiter öſtlich Rauchenwarth und noch weiter an der Fiſcha Schwadorf. — Nördlich von Schwadorf liegt an der Fiſcha Enzersdorf und nahe an der Mündung der Fiſcha Fiſchament.

Schon am 29. October erwartete der Fürſt von Windiſch-Grätz den Angriff der Ungarn. Er hatte deshalb den Operationen gegen Wien Einhalt gethan und ſich perſönlich auf den Laaerberg begeben, der eine ziemlich freie Ausſicht nach Himberg und Schwadorf gewährt, von wo die Ungarn erwartet wurden.

Um ihnen den Uebergang über die Schwechat ſtreitig zu machen, ließ Fürſt Windiſch-Grätz die Ortſchaften Ebersdorf, Schwechat und Ranersdorf von zwei Diviſionen beſetzen und auch die übrigen Schwechatübergänge bewachen.

Aber die Ungarn kamen nicht; erſt gegen Abend gewahrte man ungariſche Kolonnen zu beiden Seiten der von Schwadorf nach Schwechat führenden Straßen, wo ſie während der Nacht ihre Aufſtellung nahmen.

Erſt am folgenden Tage konnte die Schlacht erwartet

---

*) Wir führen hier natürlich zum Verſtändniß der Leſer nur diejenigen Dörfer an, welche in der Schlacht bei Schwechat irgend eine Bedeutung haben.

werden; Fürſt Windiſch-Grätz übergab deshalb dem Banus Jellachich den Befehl über die gegen die Ungarn beſtimmten Truppen, vorläufig etwa 80,000 Mann mit 140 Geſchützen, General-Major Fürſt Liechtenſtein erhielt den Befehl über 33 Eskadronen Kavallerie mit dem Auftrage, bei Ober-Lanzendorf die Schwechat zu paſſiren und nach den Umſtänden die Ungarn entweder in der linken Flanke oder im Rücken anzugreifen. — Die Vorpoſten des Banus zogen ſich an jenem Abend vor den Ungarn bis hinter die Schwechat zurück.

Am Morgen des 30. October begab ſich Fürſt Windiſch-Grätz wieder auf den Laaerberg, alle Truppen waren um 8 Uhr noch in der Stellung, welche ſie am Abend vorher eingenommen hatten, auch die Kavallerie des Fürſten Liechtenſtein war noch nicht ausgerückt. — Ein dichter Nebel hatte den ganzen Morgen die Fluren überdeckt und jede Truppenbewegung unſicher und gefährlich gemacht.

Gegen 9 Uhr eröffneten die Magyaren das Gefecht, indem ſie das Dorf Mannswörth angriffen und die kaiſerlichen Truppen aus demſelben vertrieben. Das Dorf wurde von den Magyaren erobert und die Kaiſerlichen mußten ſich bis Kaiſer-Ebersdorf zurückziehen.

Von der Schlacht ſelbſt giebt Lieutenant Dunder folgende kurze Beſchreibung; wobei wir indeſſen darauf aufmerkſam machen, daß dieſelbe aus einer ungarnfeindlichen Feder kommt:

„Schwechat und Neu-Kettendorf wurden ſofort vom Feinde angegriffen. Die kaiſerliche Infanterie zog ſich Anfangs auf das linke Ufer der Schwechat zurück, und hielt dieſes feſt. Der Kampf beſchränkte ſich durch mehr als eine Stunde auf eine gegenſeitige Kanonade, die beſonders gegen Schwechat und Neu-Kettenhof gerichtet war, und mittelſt welcher der Feind

die Brücken über die Schwechat in seine Gewalt bekommen wollte. Die Kavallerie hatte sich indessen in Bewegung gesetzt. Ihr Vorrücken auf das rechte Ufer der Schwechat ging, wegen der schmalen Brücken über den Wiener-Neustädterkanal und über die Schwechat bei Oberlanzendorf, nur langsam vor sich. G.-M. Fürst Liechtenstein rückte, nach ungestörter Passirung des Flusses, mit der Spitze seiner Colonne bis Rauhenwart vor, machte dann eine Wendung links, und bewegte sich gegen die Stellung des Feindes, dessen linke Flanke er in seiner nunmehrigen Aufstellung mit dem rechten Flügel unweit Rauhenwart, und mit dem linken Flügel gegen Zwölfaring, sehr ernstlich bedrohte.

Die Ungarn hatten von dem Herannahen der kaiserlichen Kavallerie erst spät Kunde erhalten. Sie bildeten nun mit ihrer gesammten Reiterei und drei Batterien Zwölfpfündern, die ein gut unterhaltenes Feuer eröffneten, einen Haken gegen die kaiserliche Kavallerie, während ihre Infanterie des zweiten Treffens Bataillonsmassen formirte. Es wurde von beiden Seiten stark kanonirt, wobei die Ungarn den doppelten Vortheil einer höheren Stellung und des Beihabens von Zwölfpfündern hatten, während die Kaiserlichen ihnen auf dieser Seite nur sechspfündige Kanonen entgegenstellen konnten. Der Banus von Croatien ergriff nun von Schwechat und Mannswörth aus die Offensive gegen den Feind, der schon beim Ansichtigwerden der Kavallerie seinen Rückzug begonnen hatte, und ihn nunmehr über Fischament und Enzersdorf, unter dem Schutze eines starken Nebels und einbrechender Dunkelheit, die ganze Nacht hindurch fortsetzte. Das Dorf Rauhenwart war von den Ungarn besetzt, wodurch sich der G.-M. Fürst Liechtenstein — um es nicht in seinem Rücken zu lassen — ab-

halten ließ, ſich mit ſeiner Kavallerie auf die linke Flanke des Feindes zu werfen. Daß er ſich auf eine bloße Bedrohung beſchränkte, muß allerdings bedauert werden, weil ein kräftiger Angriff von ſeiner Seite eine vollkommene Niederlage der Ungarn zur nothwendigen Folge gehabt haben würde. Es war aber damit wenigſtens der Vortheil erreicht, ihrer losgeworden zu ſein, um die Eroberung Wiens ungeſtört zu Stande zu bringen. Der Verluſt der kaiſerlichen Truppen an Todten und Verwundeten beſtand in 50 Mann, unter letzteren fünf Offiziere. Der des Feindes mag das Dreifache betragen haben, konnte aber, da er viele Wagen voll Verwundeter mit ſich nahm, nicht genau ermittelt werden."

Der Bericht, welchen der Banus Jellachich dem Fürſten Windiſch-Grätz über die Schlacht bei Schwechat gab, lautet folgendermaßen:

„Hauptquartier Rothneuſiedel, 1. November 1848. Da ſich die Ereigniſſe in dieſen Tagen ſo ſchnell folgen, ſo bin ich nicht im Stande, Ew. Durchlaucht Detailberichte zu erſtatten, und kann nur in Kürze über die Vorgänge der letzten vier Tage relationiren. Am 28. v. M. mußten ſich meine Vortruppen jenſeits Schwadorf und Fiſchament gegen weit überlegene feindliche Streitkräfte zurückziehen. Am 29. war es deutlich, die Ungarn rückten mit ihrer ganzen Macht vor, um den Rebellen in Wien Hülfe zu bringen und uns am Einſchließen der Stadt zu hindern. Am 29. Abends hatten ſich meine Vortruppen, den gegebenen Befehlen gemäß, fechtend und in geſchloſſener Ordnung bis zu meinem Gros in der Stellung hinter der Schwechat zurückgezogen. Am 30. erfolgten die von Ew. Durchlaucht angeordneten Offenſivbewegungen der Kavallerie unter dem General Fürſten Liechten-

ſtein vom rechten Flügel aus. Mittlerweile griff der Feind Schwechat, Ranersdorf, Mannswörth und Kaiſer-Ebersdorf — Mannswörth wurde vom Feinde in Brand geſteckt — mit Nachdruck an. Ich ließ meine Infanterie, um ſie dem ſtarken Geſchützfeuer zu entziehen, auf das linke Ufer der Schwechat übergehen. Als aber bis Nachmittags 2 Uhr wegen eingetretener Hinderniſſe die Umgehung des feindlichen linken Flügels durch unſere Kavallerie nicht erfolgt war, ſo ergriff der Chef meines Generalſtabes, General Zeisberg, bei Schwechat die Offenſive, und rückte mit dem Regimente Wallmoden-Küraſſier und zwei Bataillons von Khevenhüller Infanterie, einer zwölfpfündigen und einer ſechspfündigen Batterie vor. Dieſe Batterien placirte er ſo vortheilhaft auf einer Höhe rechts von Schwechat, daß er nach einer ſehr lebhaften Beſchießung von kaum zehn Minuten das Geſchütz des feindlichen Centrums zum Schweigen und zum Rückzuge brachte. Hierauf rückte er mit den benannten Truppen raſch vor. Die Batterien hatten einige Pferde und Leute verloren, ingleichen das Küraſſir-Regiment, deſſen feſte und ruhige Haltung während des heftigen feindlichen Geſchützfeuers der General vorzüglich belobt. Auch General Kempen rückte nun raſch mit dem linken Flügel vor, und ich befahl dem Fürſten Liechtenſtein eine gleichzeitige Vorrückung mit der ganzen Kavallerie. Da der Feind alle Terrainvortheile, nämlich die Anhöhen, auf welchen ſein zahlreiches Geſchütz ſehr vortheilhaft placirt war, für ſich hatte, wir aber aus dem Schwechatthale emporſteigen mußten, ſo rettete dies und das Eintreten der Nacht den Feind vor einer gänzlichen Niederlage. Er wurde von uns bis eine Stunde von Schwadorf verfolgt. Die Nacht benutzte der Feind zu ſeiner eiligen Flucht. Geſtern den 31. war früh

ein sehr starker Nebel, ich hatte die Armee concentrirt und in Schlachtordnung, allein als das Weichen des Nebels gegen 10 Uhr die Uebersicht gestattete, sahen wir keine feindliche Armee mehr; ihre leichte Reiterei hatte eine schwache Postenkette bezogen, welche sich in größter Eile zurückzog. Der Feind hatte seine frühere Stellung bei Parendorf hinter der Leitha wieder eingenommen. Einige Geschütze wurden am 30. dem Feinde demolirt, sein Verlust an Todten mag einige hundert Mann betragen. Gefangen wurden vier Offiziere und fünfzig Mann eingebracht. Unser Verlust kann in 40—50 Mann bestehen. Verwundet wurden 15 Offiziere, worunter der tapfere Rittmeister Voß von Carl Auersperg-Küraſſiren, dem eine Kanonenkugel den Fuß zerschmetterte. Major Rodin von Hardegg-Küraſſiren verlor ein Pferd unter dem Leibe. Der Gemeine John dieses Regiments starb einen schönen Heldentod; eine Kanonenkugel ging durch den Kopf seines Pferdes und mitten durch Küraß und Brust des Mannes. General Zeisberg lobt das feste und umsichtige Betragen der beiden Batterie-Kommandanten Oberlieutenant Hartlieb und Unterlieutenant Reichhardt, durch deren kräftiges Feuer auch der schöne Markt Schwechat gerettet wurde. Der Feind hatte angefangen, selben mit Granaten zu bewerfen und ein Haus und eine Scheune standen bereits in hellen Flammen; ferner rühmt der General die gute Führung des Generals Baltheser und des Obersten Fejervari von Wallmoden-Küraſſieren, des Majors Müller von Khevenhüller-Infanterie; auch Oberstlieutenant Herdy des Generalstabes hat viel Einsicht und Tapferkeit bewiesen. Die Posten Elend, Arbesthal, Stirneusiedel, Wilfleinsdorf, Trautmannsdorf und Somerein sind stark von meinen Vortruppen besetzt, die Vedettenkette ist fast bis an die

Leitha vorgeſchoben, das Gros der Armee ſteht hinter der Fiſcha, in der vortheilhaften Stellung bei Schwadorf, mit dem linken Flügel an die Donau bei Fiſchament geſtützt.

Jellachich, m. p., F.=M.=L."

Daß dieſer Bericht des Banus von ſtarken Uebertreibungen wimmelt, brauchen wir dem Leſer wohl kaum zu ſagen, die Uebertreibungen des Banus ſind weltbekannt; aber die Ungarn mußten ſich allerdings der feindlichen Uebermacht gegenüber zurückziehen, obgleich ſie in dem achtſtündigen Gefecht auf das Tapferſte gekämpft hatten.

Beſonders ausgezeichnet hatte ſich während des Kampfes der Major bei den Honvéds, Guyon, welcher ſpäter einer der ausgezeichnetſten Generäle Ungarns werden ſollte. Er war es, der die Erſtürmung des Dorfes Mannswörth durch einen kühnen Bayonnet=Angriff geleitet hatte.

So tapfer ſich in dieſer Schlacht die Ungarn im Allgemeinen geſchlagen hatten, ſo war doch ein Theil der irregulären Truppen, die Komorner Senſenmänner, hiervon auszunehmen; dieſelben hatten ſich höchſt feige benommen und endlich ſogar in wilder Flucht aufgelöſt. — Der einzige Fall in dem ganzen ungariſchen Kriege.

Die Folge der Schlacht bei Schwechat war, daß die Ungarn ſich zurückziehen mußten und daß Wien am 31. Octbr. in die Hände der kaiſerlichen Truppen fiel.

Die Ungarn mußten in Folge der unglücklichen Schlacht das öſterreichiſche Gebiet vollſtändig wieder verlaſſen und ſich hinter die Leitha zurückziehen; die kaiſerlichen Truppen hingegen nahmen eine feſte Stellung bei Schwadorf ein, indem der linke Flügel bis Fiſchament an die Donau reichte und

die Vortruppen die Poſten bei Elend, Arbesthal, Stirneuſiedel, Milfleinsdorf, Trautmannsdorf und Somerein beſetzten. Die Vedettenkette der kaiſerlichen Truppen wurde vorgeſchoben bis an die Leitha, unmittelbar in die Nähe des ungariſchen Lagers.

Siebentes Kapitel.

1.

Während die Ungarn bei ihrem Einfall in Oeſterreich ein ſo unglückliches Schickſal erleiden mußten, während die junge Armee gleich bei ihren erſten Thaten ſo herb zurückgeſchlagen wurde, thürmten ſich auch die Gewitterwolken auf allen Seiten des politiſchen Horizonts für das unglückliche Ungarland auf. Ringsum war das Land von Feinden bedroht, von allen Seiten ſchienen feindliche Heeresmaſſen gegen Ungarn hereinbrechen zu wollen. Eine verlorene Schlacht iſt für ein junges Heer eine doppelte Niederlage, denn durch nichts wird leichter der Muth und das Vertrauen des jungen Soldaten gebrochen, durch nichts ſeine Begeiſterung leichter vermindert, als durch die erſten Niederlagen; der erſte Sieg iſt einem jungen Heere die ſicherſte Garantie für fernere Siege, die erſte Niederlage hingegen bietet die größte Wahrſcheinlichkeit für fernere Niederlagen dar.

Auch das ungariſche Volk ſelbſt, die ganze Nation, welche nur in ihrem grenzenloſen Enthuſiasmus für die Freiheit die energiſche Kraft finden konnte, um den ſo ungeheuer überlegenen Feinden, welche Ungarn bedrohten, zu widerſtehen,

war schwer betroffen durch den Verlust der Schlacht bei Schwechat und in manchen Kreisen hörte man jetzt schon von Entmuthigung sprechen.

Es war diese Niederlage deshalb um so bedeutender, weil sich im Innern des Landes selbst schon beim Beginn der Bewegung nach und nach ein schlimmer Feind gegen die ungarische Freiheit zu regen begann. Dies war die ungarische Aristokratie.

Wie auch in Deutschland, wie in Italien, wie beinahe auf dem ganzen europäischen Festlande hatte die Aristokratie beim Beginn der Bewegung des Jahres 1848, den Thronen gegenüber, auf der Seite des Volkes gestanden, weil sie hoffte, durch diese Bewegung die zu große Macht den Fürsten zu benehmen und selbst zu höherer Geltung zu kommen.

Die Aristokratie in Ungarn gehörte mehr als in andern Ländern der sogenannten freisinnigen Parthei an, aber sie war trotzdem auch mehr als in andern Ländern eine eigenthümliche Aristokratie, welche, wenn sie auch bereit war, einen großen Theil ihrer Vorrechte zu opfern, doch unter keiner Bedingung alle diese Vorrechte dem Volke darzubringen entschlossen war, welche vielmehr mit Besorgniß, mit Furcht der immer mehr umsichgreifenden Macht der Demokratie entgegenschaute, und welche vor allen Dingen mit Haß auf Ludwig Kossuth, den Präsidenten des Vertheidigungs-Ausschusses, den jetzigen Diktator von Ungarn, blickte.

Ludwig Kossuth hatte seine früher schwankende Rolle vollständig aufgegeben, er war der Repräsentant der reinsten Demokratie geworden; er predigte dieselbe in allen seinen Schriften, in dem Journale, welches als sein Organ anerkannt wurde.

Auch im Reichstage, ſo wenig in demſelben die rein demokratiſche Parthei die Majorität hatte, waren dennoch die Anſichten der Demokratie mit jedem Tage mehr und mehr zur Geltung gekommen, weil ſich die große Maſſe der Schwankenden, getragen durch den nationalen Impuls, auf die Seite der demokratiſchen Parthei geneigt hatte. Mit jedem Tage war es klarer geworden, daß Ungarn eine Selbſtſtändigkeit nur erlangen, ſich nur vom Joche der Oeſterreicher befreien konnte, wenn es zu gleicher Zeit die Herrſchaft der Demokratie in ſeinen innern Inſtitutionen in's Leben rufe. Der Adel als ſolcher war allerdings mächtig genug in Ungarn, aber er war nicht ſo mächtig, um den gewaltigen Heeresmaſſen Oeſterreichs gegenüber die Freiheit des Landes zu proklamiren und ſich mit gewaffneter Hand gegen dieſe Heere behaupten zu können. Das mußte das Volk thun; nur wenn das Volk in ſeiner ganzen Maſſe mit der gewaltigſten Energie aufſtand, wenn jeder einzelne waffenfähige Mann im ganzen Ungarlande die Waffen ergriff, um kräftig für die Freiheit des Vaterlandes zu kämpfen, um Leben und Gut für dieſelbe einzuſetzen, nur dann war es möglich, der Tyrannei Oeſterreichs entgegenzutreten und niederzuſchmettern das öſterreichiſche Joch. Sollte dies aber geſchehen, dann mußte das Volk getragen ſein von einer höhern Idee als der rein nationalen, dann mußte das Volk wiſſen, daß es nicht kämpfe für die Herrſchaft eines reichen, herrſchſüchtigen Adels, dann mußte es wiſſen, daß es kämpfe für ſich ſelbſt, für ſeine eigenen Intereſſen, es mußte das Bewußtſein haben, daß es, wie es ſein Blut vergieße für das Vaterland, auch einen Theil haben ſolle am Vaterland, daß es nicht ferner bleiben werde das unglückliche, zu den Laſten des Staates allein beitragende Volk, ſondern daß es

fernerhin dem Adel gegenüber eine gleiche Berechtigung erhalten werde.

Nur durch die Demokratie, nur durch die volksthümlichen Institutionen, die es bisher entbehrt hatte, konnte das ungarische Volk bewogen werden, eben sein Gut und Blut einzusetzen für das Vaterland. Das wußte Ludwig Kossuth und deshalb ging sein höchstes Streben auf die Verwirklichung der reinen Demokratie.

Aber der reiche Magnatenadel des Landes fürchtete die Herrschaft der Demokratie in Ungarn fast noch mehr, als er die Herrschaft der Oesterreicher haßte. Unter dem alten Regiment hatte er, wenn auch keine ungebrochene, so doch eine Herrschaft über das Land ausgeübt. Die Interessen des großen Magnatenadels waren zum großen Theil auf das Innigste verknüpft mit den Interessen Oesterreichs, mit den Interessen des Hauses Habsburg selbst, mit den Interessen der am österreichischen Hofe herrschenden Camarilla; das Magnatenthum sah daher mit tiefer Besorgniß dem Wachsen der Demokratie entgegen, es fühlte, daß mit der Herrschaft des Volkes seine eigene Geltung verloren sei und daß mit der Freiheit Ungarns, mit der Unabhängigkeit des Landes zu gleicher Zeit auch die Herrschaft der Demokratie eine nothwendige Consequenz sei und der Adel wurde dadurch in seinen Bestrebungen für die Freiheit des Landes, für die nationale Unabhängigkeit desselben schwankend.

Wenn auch in der ersten Zeit der ungarischen Revolution, wenn selbst im Herbst und im Anfang des Winters des Jahres 1848 dem ungarischen Magnatenadel dies noch nicht so klar bewußt war, so sahen doch einzelne der Führer desselben und besonders diejenigen, welche Einfluß hatten in der

Armee, ſchon damals die Nothwendigkeit eines Sieges der Demokratie aus der ungariſchen Unabhängigkeit folgerecht entſtehen und ſchon damals wurde es einem großen Theile des Adels klar, daß er nur zwiſchen dieſem Siege der Demokratie und dem Siege Oeſterreichs zu wählen habe, daß eine nationale Unabhängigkeit mit einem Siege der ungariſchen Ariſtokratie unvereinbar ſei. Schon damals trat deshalb ein Theil des hohen ungariſchen Adels von der Bewegung zurück und wir ſehen in der erſten Zeit Männer, wie den Grafen Oedön Zychi, deſſen tragiſches Schickſal wir bereits erzählt haben, auf die Seite Oeſterreichs und der ungariſchen Freiheitsbewegung gegenüber treten.

Freilich waren dies damals noch Wenige, aber die ariſtokratiſch-ungariſche Parthei ſollte bald genug wachſen und ſollte bald im Heere eine gewaltige Stütze finden, indem gerade im Heere vielfach ſich dieſe ariſtokratiſche Geſinnung kund gab.

Arthur Görgey ſelbſt, der durch ſeinen ſchmachvollen Verrath das Vaterland dem Untergange preisgegeben hat, Arthur Görgey ſelbſt gehört dieſer ariſtokratiſch-magnatiſchen Parthei an und in ſeinem Streben für die ariſtokratiſchen Intereſſen, in ſeiner Furcht vor der Herrſchaft der Demokratie, in ſeiner Ueberzeugung, daß die Demokratie mit der nationalen Unabhängigkeit Ungarns eng verwachſen ſei, finden wir den Schlüſſel zu dem ſo vielfach für vollkommen unbegreiflich gehaltenen Verrathe Arthur Görgey's.

Görgey hat ſein Vaterland verrathen, weil er lieber die öſterreichiſche Unterdrückung erleiden, als die Herrſchaft der reinen Demokratie in der demokratiſch-ſocialen Republik Ungarn proklamirt ſehen wollte.

Wir mußten dieſe wenigen Worte als Einleitung für die folgende Zeit vorausſchicken, um dem Leſer einige Klarheit in dem Parthelgetriebe, welches er bald genug ſowohl auf den Schlachtfeldern, als im Reichstage zu beobachten Gelegenheit haben wird, zu geben; wir kehren nun zurück zur Erzählung der einzelnen Kriegsereigniſſe.

2.

Während die Vorbereitungen der Ungarn zum Einmarſche nach Oeſterreich getroffen wurden und die ungariſche Armee ſich unter Moga über die Leitha begab, um die unglückliche Schlacht an der Schwechat zu ſchlagen, entbrannte auch faſt in allen übrigen Theilen Ungarns ſchon der Krieg, wenn auch noch nicht in ſeiner vollen Wuth, nicht in der Intenſivität, wie in den ſpätern Monaten.

Wir ſehen faſt an allen Grenzen des ungariſchen Reiches theils größere, theils kleinere Bewegungen und Gefechte.

Der radicale Deputirte Moritz Perczel hatte das Wort mit der That vertauſcht und, wie wir bereits erzählt haben Freiſchaaren organiſirt, an deren Spitze er ſich geſtellt hatte.

Moritz Perczel war zum Oberſten ernannt worden und hatte den Befehl erhalten über ein Armeecorps, welches zum größern Theil aus den ſchnell bewaffneten und organiſirten Freiſchaaren, nur zum kleinern Theil aus disciplinirten Truppen beſtand. Er hatte die Aufgabe, die croatiſche Inſurrection, welche in der Gegend ſüdlich vom Plattenſee noch immer im vollen Gange war, zu bändigen. Er hatte die Aufgabe, jene Gegend von den Inſurgentenſchaaren, welche raubend und plündernd dort umherzogen, zu ſäubern und beſonders von der

ſogenannten Muraköz, der Murinſel, welche den Hauptſtützpunkt der Inſurgenten bildete, und zwiſchen der Donau und Mur liegt, die Inſurgentenſchaaren zu vertreiben.

Die Murinſel bot für die Inſurgenten einen vortrefflichen Stützpunkt dar, ſie war faſt gänzlich von Croaten bevölkert und die Sympathien der Einwohner gehörten daher auch der Inſurrection an. Die Einwohner hatten dieſelbe ganz in ähnlicher Art befeſtigt, wie die Raitzen den Diſtrict innerhalb der Römerſchanzen bei Sz. Thomas; die Muraköz war deshalb ein ſtrategiſch außerordentlich wichtiger Punkt, der um ſo bedeutender dadurch wurde, daß die croatiſche Bevölkerung in der Befeſtigung derſelben ununterbrochen fortfuhr und ſo die Ausſicht vorhanden war, daß bei einigem Zögern dieſe Befeſtigung eine Stärke erlangen könnte, welche zur Ueberwindung ein großartiges Armeecorps erfordert haben würde.

Die Muraköz war um ſo gefährlicher, als ſich im Süden derſelben, in Croatien, und im Weſten, im benachbarten Steiermark und Illyrien, fortwährend ſlaviſche Freiſchaaren bildeten, welche bereit waren, für Oeſterreich gegen das Magyarenthum zu kämpfen.

Ein junger Abentheurer, ein Offizier im kaiſerlichen Heere, der Sohn des Feldmarſchall-Lieutenant Nugent, war beſtrebt, dieſe Freiſchaaren zu ordnen, ihnen militäriſche Disciplin einzuflößen und aus ihnen ein Heer zur Unterſtützung des ſpecifiſchen Oeſterreicherthums gegen die magyariſche Revolution zu machen.

Moritz Perczel erhielt, wie wir bereits ſagten, den Befehl, die Inſurrection ſüdlich des Plattenſee's zu dämpfen und die Muraköz zu erobern. Mit großer Geſchicklichkeit und vielem Glücke führte er dieſen Befehl aus.

Am 17. October ſchlug er den Feind bei Letenyi und Kottori, den an der Mur nahe der Mündung in die Drau gelegenen beiden Ueberfuhren über die Mur, und beſetzte dieſelben. Die jungen ungariſchen Truppen ſchlugen ſich bei dieſer Gelegenheit vorzüglich; ſie ſetzten dem fliehenden Feinde mit dem größten Muth und der höchſten Energie nach, griffen ihn abermals an und machten viele Gefangene. Es zeigte ſich hier wieder, daß die Inſurgenten unter der Anführung kaiſerlicher Offiziere ſtanden, welche früher den Grenztruppen angehört hatten. Die Gefangenen wurden nach Vesprim abgeführt.

Eben ſo wurden an demſelben Tage illyriſche Freiſchaaren in der Stärke von etwa 2000 Mann bei Domborn von einem detaſchirten Corps der Perczel'ſchen Armee unter dem Kommando des Oberſten Gáspár mit bedeutendem Verluſt in die Flucht geſchlagen. Die ungariſchen Truppen zeigten auch hier den größten Heldenmuth und obgleich ſie noch wenig disciplinirt waren, obgleich ſie noch in keiner Weiſe vollſtändig einexercirt ſein konnten, zeigten ſie ſich doch ſchon als befähigte und tapfere Soldaten.

Auch Moritz Perczel entfaltete ſein Talent zum Freiſchaaren-Häuptling auf das Großartigſte.

Am 18. October ging Perczel weiter vorwärts. Bei Tſchakathurn griff er die Croaten an und lieferte ihnen eine bedeutende Schlacht, in welcher die croatiſchen Inſurgenten mit ſtarkem Verluſte geſchlagen wurden. Sie mußten in eiligſter Flucht ſich über Nedelicz gegen die Drau zurückziehen, dieſe paſſiren, und erſt hinter Warasdin gelang es ihnen, ſich zu ſetzen.

Moritz Perczel concentrirte vorläufig auf der Muraköz, welche jetzt vollſtändig von Feinden geräumt war, ſeine Truppen.

Er wurde vom ungarischen Reichstage in Anerkennung seiner großartigen Verdienste, seiner trefflichen Kriegführung zum General ernannt; der radicale Deputirte Madaraz beantragte diese Anerkennung in der Sitzung vom 21. October.

3.

Zu derselben Zeit war auch Ungarn im Norden von einem mächtigen Feinde bedroht; aber auch diesen gelang es den tapfern ungarischen Truppen zurückzuschlagen.

Während in Siebenbürgen Feldmarschall-Lieutenant Puchner die Festungen Carlsstadt und Marosvasarhely mit polnischen Regimentern besetzte und während in Mähren sich Truppenmassen zusammenzogen, welche bereit waren, in Ungarn einzubrechen, überschritt am 13. Octbr. Feldmarschall-Lieutenant Simunich die ungarische Grenze bei Ducla.

Es war der Plan des Feldmarschall-Lieutenant Simunich, mit seiner kleinen Armee, bestehend aus 6000 Mann, aus drei Schwadronen Kavallerie und 12 Geschützen, durch den Norden von Ungarn vorzudringen gegen Pesth.

Die slovakische Bevölkerung der nördlichen Comitate, welche erst vor kurzer Zeit von den Magyaren unterdrückt worden war und nur durch die Furcht vor denselben niedergehalten wurde, hoffte F.-M.-L. Simunich durch seinen Marsch an sich zu ziehen und sich durch dieselbe zu verstärken. Er hoffte eine slovakische Insurrection in den nördlichen Comitaten zu erregen und verstärkt durch die schnell gebildeten slovakischen Freischaaren von Norden gegen Pesth ziehen zu können, während von Südwesten aus der Banus Jellachich und der Fürst Windisch-Grätz und von Südosten aus der Feldmar-

schall-Lieut. Puchner aus Siebenbürgen demselben Ziele zueilen sollten.

Unter diesen Voraussetzungen trat F.-M.-L. Simunich seinen kühnen Marsch in das ungarische Gebiet an, indem er von Dukla in Galizien am 13. October in das Sarroser Comitat einfiel.

Am 16. October kam die Nachricht von dem Einfall Simunichs an den Reichstag und den Landesvertheidigungs-Ausschuß. Keinerlei Warnung, keinerlei Kriegserklärung war dem Einfall Simunichs vorangegangen und derselbe glich daher vielmehr einem Räuberunternehmen, als dem Einfalle einer feindlichen Armee in Ungarn.

Der Landesvertheidigungs-Ausschuß hielt es deshalb für angemessen, den General Simunich und seine Truppen wie Räuber in die Acht zu erklären. Auf Simunichs Kopf wurde ein Preis von 100 Gulden, auf den Kopf jedes zu den Simunich'schen Truppen gehörigen Soldaten 20 Gulden gesetzt.

Zu gleicher Zeit wurde der Landsturm in den nördlichen Comitaten aufgeboten und griff mit gewaltiger Schnelligkeit zu den Waffen. In allen Landgemeinden that sich der Landsturm, dessen Aufgabe und innere Einrichtung wir dem Leser bereits mitgetheilt haben, zusammen und vor, neben und hinter den rasch vorwärts marschirenden Truppen des General Simunich standen die Landstürmler auf, den in Ungarn eingedrungenen Feind auf seinem Marsche fortwährend beunruhigend, ihm die Zufuhr abschneidend, ihm kleine Plänkelgefechte liefernd, die Arrièregarde des Truppencorps angreifend und sich dann immer schnell wieder zurückziehend.

Der Marsch des F.-M.-L. Simunich, welcher südlich von den Karpathen entlang ging, wurde deshalb im höchsten Grade

beſchwerlich und gefährlich. Er war nichts deſtoweniger ein bedeutendes ſtrategiſches Kunſtſtück und wie erfolglos er auch war, wurde er von F.=M.=L. Simunich doch mit großartiger Geſchicklichkeit ausgeführt.

61 deutſche Meilen legte Simunich, trotz des ungünſtigen Terrains und trotz der fortwährenden Angriffe, welche er von dem ihn umringenden Landſturme zu beſtehen hatte, in 20 Tagen zurück, ſo daß er am 1. November in Tyrnau jenſeits der Waag eintraf, nachdem er außer unendlich vielen kleinen Plänkelgefechten ein bedeutendes Gefecht bei Koſtolna am 28. October ſiegreich beſtanden hatte.

Auf dem Wege war es F.=M.=L. Simunich allerdings gelungen, die Slovaken aufzuwiegeln, aber ſeine Beſtrebungen hatten doch bei weitem nicht den Erfolg gehabt, welchen er von vorn herein geglaubt hatte. Die ſlovakiſche Bevölkerung ſtand nicht in Maſſe auf und der ungariſche Landſturm war überall bei der Hand, um dieſelbe ſofort wieder niederzudrücken.

Auch die Verpflegung der Truppen des F.=M.=L. Simunich war höchſt beſchwerlich und unzureichend. Vergeblich forderte Simunich in einer energiſchen Note die Bevölkerung des Trentſchiner Comitats auf, ſeine Truppen normal zu verpflegen, widrigenfalls ſie ſich harter Ahndung ausſetzen würde. Die Landleute zogen ſich ſcheu vor den Truppen zurück, und ſelbſt die Slaven wagten es nicht, energiſch aufzutreten, da ſie vor den Ungarn ſich fürchteten. Nur wenige Ortſchaften gaben offen ihre Sympathien für Simunich zu erkennen und dieſe hatten es ſpäter bitter zu bereuen, denn die Ungarn ließen in denſelben ihre Wuth über den Verrath im vollſten Maße aus und es läßt ſich leider nicht leugnen, daß bei dem Anfange des Krieges die Ungarn nicht jene Großmuth, jene

Menschlichkeit an den Tag legten, durch welche sie sich später ausgezeichnet haben. Viele Grausamkeiten wurden an den verrätherischen Slovaken verübt; ein Theil derselben wurde von den Ungarn ohne Weiteres aufgehängt und ihre Häuser verbrannt und geplündert.

So kam es denn, daß die Truppen des General Simunich nach dem langen Marsch, welcher unter den fortwährenden Kämpfen und bei schlechter Verpflegung und ungünstiger Witterung im schwierigen Terrain zurückgelegt war, sehr desorganisirt und ermattet waren, als sie in Tyrnau eintrafen.

Am 2. November hielt General Simunich einen Rasttag. Am 3. November sah er bereits ein, daß sein Plan, sich südwärts gegen Pesth zu bewegen, nicht mehr ausführbar sei ohne eine Verbindung mit den in Mähren stehenden Truppen. Er zog sich deshalb zeitig des Morgens nach Nadas zurück, um sich nicht in eine Schlacht mit der vom Süden vorgedrungenen ungarischen Armee, welche bedeutend stärker als die seinige war, einzulassen. Seine Arriergarde wurde bei diesem Marsch von ungarischen Husarenregimentern angegriffen und zurückgeschlagen.

Am 4. November setzte F.-M.-L. Simunich seinen Rückmarsch nach Mähren in möglichster Geschwindigkeit fort. Er hatte seine Bagage unter starker Bedeckung mit den Pionieren nach Jablonitz gesendet und eine Brücke über die Miava schlagen lassen. Er wollte mit dem Gros der Armee ebenfalls nachrücken, als er von den ungarischen, ihm weit überlegenen Truppen auf das Heftigste angegriffen und vollständig zurückgeschlagen wurde. Nur mit Mühe und Noth gelang es ihm, in ziemlich geordneter Flucht die Miava zu passiren und unter fortwährenden Angriffen von Seiten der Ungarn, in denen er

viel Mannſchaft und 2 Geſchütze verlor, ſich nach Mähren hinein bis Göding, jenſeits der March zurückzuziehen und die Brücke über die March hinter ſich abzubrechen.

Gegen Mitternacht langte F.=M.=L. Simunich mit ſeinen Truppen, nach einem 18ſtündigen geſchickt ausgeführten, aber höchſt gefährlichen und verluſtvollen Marſch, in Göding an.

Die Aufgabe der ungariſchen Armee wäre es geweſen, die feindlichen Truppen ſofort über die March zu verfolgen. Die Zerſtörung der Marchbrücke hätte von Seiten der Ungarn verhindert und auch ohne dies ein Uebergang über die March ermöglicht werden können. Das Corps des General Simunich war ſo vollſtändig geſchlagen und desorganiſirt, daß es bei einem nochmaligen Angriff nicht mehr widerſtehen konnte, ſondern vollſtändig vernichtet werden mußte. Es wäre die Aufgabe der Ungarn geweſen, dies zu bewirken; Rückſichten hatte Ungarn nicht mehr zu nehmen, nachdem doch jetzt ſchon der Krieg mit Oeſterreich in aller Form eröffnet worden war, nachdem die Ungarn die Schlacht bei der Schwechat geſchlagen, nachdem F.=M.=L. Simunich ohne Kriegserklärung in Ungarn eingefallen war.

Deſſen ungeachtet begingen auch hier wieder die Ungarn denſelben unverzeihlichen Fehler, welchen ſie ſchon früher begangen hatten, als ſie mit ihrem Einmarſch in Oeſterreich zögerten und dadurch die Schlacht an der Schwechat verloren und den Wienern zu ſpät zur Hülfe kamen.

Sie erklärten, daß ſie ohne angegriffen zu werden nicht die Grenzen Ungarns überſchreiten wollten und machten es dadurch möglich, daß die auseinandergeſprengten, faſt vernichteten Truppen des F.=M.=L. Simunich ſich jenſeits der mäh-

rischen Grenze wieder sammeln, daß dieselben sich mit anderen Truppen in Mähren verbinden und von Wien aus Verstärkungen an Geschützen und Mannschaften erhalten konnten.

General Simunich wurde somit wieder ein gefährlicher Feind an der mährischen Grenze, dessen Einfall in Ungarn jeden Augenblick erwartet werden konnte

Achtes Kapitel.

1.

Wir haben in dem vorigen Capitel die kriegerischen Ereignisse in Ungarn im Laufe des Monats October und in den ersten Tagen des November dem Leser kurz erzählt. Ehe wir weiter gehen in der Darstellung der Gefechte, welche der Monat November für Ungarn brachte, müssen wir dem Leser ein Bild der inneren Geschichte Ungarns und besonders der Entwickelung des Verhältnisses Ungarns zu Oesterreich geben, um ihm die verschiedenen Kriegsoperationen verständlich zu machen. Wir ersparen uns deshalb auch die Darstellung der wichtigen Ereignisse und Kämpfe in Siebenbürgen, bis wir dieselben in einem größern Zusammenhange zu bringen vermögen.

Während Ungarn von allen Seiten bedroht wurde, während in Siebenbürgen der Kampf entbrannte, während Simunich seinen Einfall im Norden gemacht hatte und der Feldmarschall-Lieutenant Hammerstein in Lemberg eine Invasion nach Ungarn vorbereitete, während auch im Süden noch immer der serbisch-raitzische Krieg wüthete, während ein großer Theil der ungarischen Nation durch die verlorene Schlacht an der Schwechat fast verzagte, wußte Ludwig Kossuth bald

den Muth des Ungarnvolkes wieder zu erheben und es anzuſpornen zur energiſchen Kraft, zur Rettung ſeiner Freiheit.

Ludwig Koſſuth hatte das größte Talent, ſein Volk zu verſtehen und jedes Ereigniß vollkommen auszubeuten für den einen großen Zweck, welchen er ſtets im Auge hatte. Er hatte das Talent, das ungariſche Volk in einer ſteten Begeiſterung für die gute Sache zu erhalten.

Es kamen Koſſuth indeſſen, um die augenblicklich niedergedrückte Stimmung zu erheben, mancherlei Ereigniſſe zu ſtatten. Es erhob den Muth des ungariſchen Volkes, daß aus vielen benachbarten Provinzen ungariſche Soldaten täglich in kleinen Trupps aus den öſterreichiſchen Garniſonen deſertirten, um ſich dem Kampfe für die Freiheit ihres Vaterlandes anzuſchließen. Dieſe Deſertationen wurden vom Landesvertheidigungs-Ausſchuß dadurch beſonders begünſtigt, daß die Deſerteure vielfach im Range befördert wurden. Sie mehrten ſich daher bald in einer für Oeſterreich beſorglichen Weiſe.

Andererſeits legte ſich der Landesvertheidigungs-Ausſchuß auf die europäiſche Propaganda. Die Freiheit Ungarns war innig verknüpft mit der Freiheit des geſammten Europa's, beſonders aber mit der Freiheit Polens und der des deutſchen Oeſterreichs. Die Beſtrebungen des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes fanden daher auch in dieſen beiden Landestheilen einen beſondern Anklang und aus beiden Ländern ſtrömten Freiwillige der ungariſchen Armee zu und eine polniſche ſo wie eine deutſche Legion bildete ſich, um der öſterreichiſchen Zwingherrſchaft entgegenzukämpfen. Wir werden ſie in dem folgenden Kriege heldenmüthig kämpfen ſehen. Beſonders hat ſich die deutſche Legion, welche zum größern Theile aus den Flücht-

lingen der Wiener academischen Legion bestand, überall durch Muth und Tapferkeit ausgezeichnet.

Die meisten jener tapfern jungen Männer haben mit ihrem Blute ihren Freiheitsdurst besiegelt und sind gefallen im Kampfe gegen die Tyrannei; nur wenige haben die Niederlage Ungarns überlebt.

Auch im Süden begannen sich günstigere Verhältnisse für Ungarn zu zeigen. Die starke Festung Peterwardein war vollkommen in den Händen der Ungarn, indem der schwargelb gesinnte Commandant, General Hentzi, aus derselben entfernt worden war.

Auch der Oberst Suplicacz, welcher, wie der Leser sich erinnern wird, von den Raitzen zu ihrem Woiwoden ernannt worden war, kündigte dem tapfern und energischen Regierungscommissar Beöthy an, daß er einen Friedensabschluß seiner Nation mit der ungarischen herbeizuführen versuchen werde. Oberst Suplicacz wurde hierzu theils durch die Siege Moritz Perczels, theils durch die energischen Maßregeln Beöthy's, theils auch durch die Proklamationen des ungarischen Repräsentantenhauses, welche allen Slaven die Wahrung ihrer Nationalität und ihrer Rechte verhießen, bewogen.

So stellten sich denn trotz der drohenden äußeren Verhältnisse die Aussichten für Ungarn günstiger, als es in den letzten Tagen des October und in den ersten Tagen des November geschienen hatte. Ludwig Kossuth wußte dies auf das Trefflichste zu benutzen. Er war nach Pesth zurückgekehrt und hatte im Repräsentantenhause die Niederlage bei Schwechat berichtet, indem er die Tapferkeit der Armee gerühmt und die Niederlage größtentheils dem zugeschrieben hatte, daß von Wien

aus kein Entsatz den die kaiserliche Armee angreifenden Truppen geworden wäre.

Kossuth hatte außerdem den Major Görgey, der sich in der Schlacht bei Schwechat ebenfalls sehr ausgezeichnet, dem Repräsentantenhause zur Beförderung vorgeschlagen. Kossuth interessirte sich damals bereits für Görgey, dessen Talente, dessen kräftigen Sinn er zu würdigen wußte und von dem er in keiner Weise ahnen konnte, daß er einst der Verräther seines Vaterlandes werden würde.

Auf Kossuths Vorschlag wurde Görgey zum General und zum Obercommandanten der Leitha-Armee bestätigt, wozu Kossuth ihn bereits an Stelle des General Moga ernannt hatte.

Ungarn schwebte ungeachtet der etwas günstiger sich zeigenden Verhältnisse dennoch in einer furchtbaren Gefahr. Wien war unterworfen und die ungeheuere Armee, welche um Wien gesammelt worden war, stand jetzt zur Disposition der Oesterreicher und bereit, in Ungarn einzurücken. Hätte Oesterreich schleunig die ihm dargebotene Gelegenheit ergriffen, wären die österreichischen Truppen vorwärts gerückt, so hätte ihnen die kleine Leitha-Armee unter Görgey's Befehl nicht zu widerstehen vermocht und bei der augenblicklich herrschenden gedrückten Stimmung der Ungarn wäre es wohl ein Leichtes gewesen, siegreich in das Innere des Landes einzudringen und die ungarische Bewegung, welche eigentlich noch im Keimen lag, zu unterdrücken. Aber merkwürdiger Weise begingen die Oesterreicher denselben Fehler, welchen kurz vor ihnen die Ungarn begangen hatten. Wie die Ungarn gezögert hatten, nach Oesterreich einzurücken, bis es zu spät war, so zögerten jetzt die Oesterreicher, von den ihnen zu Gebote stehenden Kräften

Gebrauch zu machen. Die Armee ſtand unthätig unter dem Fürſten Windiſch-Grätz an der Grenze der ſchwachen ungariſchen Armee gegenüber und dieſe Unthätigkeit bot Ludwig Koſſuth die Gelegenheit dar, faſt während eines ganzen Monats die großartigſten Vorbereitungen zum Kampfe Ungarns gegen Oeſterreich zu treffen.

Ludwig Koſſuth war der Mann, die ihm gebotene Zeit zu benutzen. Mit einer ungeheuren Energie betrieb er die Rüſtungen zu einer Reorganiſation der ungariſchen Armee. Ihm kam es vor allen Dingen darauf an, die Zeit des Kampfes gegenwärtig noch hinauszuſchieben, um dieſen Kampf dann mit aller Energie, mit aller Kraft betreiben zu können.

Die Armee mußte vollſtändig umgeſtaltet werden, wenn ſie fähig ſein ſollte, den gewaltigen Truppenmaſſen der Oeſterreicher zu widerſtehen. Alle jene reactionären und ſchwarzgelb geſinnten Offiziere mußten erſetzt werden durch jugendliche Kräfte, durch erprobte Führer, und vor allen Dingen mußten die ſo reich im ungariſchen Lande vorhandenen Kräfte für die Armee benutzt werden.

Koſſuth erhielt hierzu Zeit. Auf allen Punkten des Landes wurden jetzt Werbetiſche aufgeſchlagen und überall ſammelten ſich Rekruten in Maſſen, welche bereit waren, für die Freiheit ihres Vaterlandes den Kampf auf Leben und Tod zu beſtehen.

In Peſth, in Szegedin, in Debreczin wurden die Hauptſammelplätze aufgeſchlagen und die Rekruten wurden dort einexercirt. Die älteren und ſchon in den Waffen geübteren Truppen wurden an die Orte des Kampfes, beſonders an die gefährlichſten Stellen nach der Leitha-Armee geſchickt.

Es war eine wunderbare, außerordentliche Thätigkeit,

welche ſich in jener Zeit in dem ganzen ungariſchen Lande zeigte; wohin man blickte, ſah man die jungen Freiwilligen den Werbeplätzen zuſtrömen; unter dem wilden Klange des Rákóczy-Marſches zogen ſie, die dreifarbige Fahne voran, den Sammelplätzen zu, um denjenigen Truppenabtheilungen, für die ſie am beſten paßten, zuertheilt zu werden.

Die geſammte Infanterie wurde in Bataillone eingetheilt und numerirt, die Bataillone hießen Honvéd-Bataillone.*)

Die Bewohner der nördlichen Comitate, die kräftigen Gebirgsmänner aus den Karpathen, bildeten einen trefflichen Stamm für dieſe Honvéd-Bataillone, während aus den weiten Steppenflächen der Kumanier, Jazygier und Hayducken-Diſtrikte kühne Reiter die Kavallerieregimenter verſtärkten.

Die geſammte Kavallerie beſtand aus Huſarenregimentern, welche ihres Gleichen in jeder europäiſchen Armee ſuchten. Auch die Artillerie wurde bedeutend vermehrt, zu ihr drängte ſich beſonders der intelligente Theil der jungen Ungarn und außerdem Freiwillige aus den ſüdlichen Theilen des Landes, der Zipſer, Banater und Arader Gegend.

Einen beſonders merkwürdigen Theil der ungariſchen Armee bildeten die Pferde-, Ochſen- und Schweinehirten, welche von den weiten Pußten des Ungarlandes den Freiheitsfahnen zuſtrömten. Dieſe Hirten, welche mehr als die Hälfte ihres Lebens auf dem Pferde zubrachten und theils mit dem Hüten der Heerden, theils aber auch mit dem Einfangen der wild umher laufenden Thiere ſich beſchäftigten, waren ein wilder, kühner Menſchenſchlag, der zum regulären Militär allerdings

---

*) Honvéd bedeutet ſo viel als Vertheidiger des Landes, früher wurde das Wort gewöhnlich Landwehr überſetzt.

nicht gebraucht werden konnte, aber treffliche Freicorps bildete. Ihre Bewaffnung war eine höchst eigenthümliche; sie bestand der Hauptsache nach meist in einer Peitsche mit kurzem Stiel und langer Leine, an deren Ende eine bleierne Kugel befestigt war. Die Hirten wußten diese Peitsche auf das Geschickteste zu benutzen, um die wild im Lande umherlaufenden Thiere einzufangen, indem sie mit einer außerordentlichen Kraft und Geschicklichkeit die Kugel so zu werfen wußten daß die Leine sich um den Hals des Thieres herumschlang, und dieses niedergerissen wurde. Dieselbe Geschicklichkeit wie beim Fangen der wilden Thiere bewiesen diese Hirten später gegen die schwere Kavallerie der Oesterreicher, indem sie vermittelst ihrer Peitsche die Küraſſiere von den Pferden herabrissen.

Es herrschte in jener Zeit ein wunderbares Leben in Ungarn, eine Thätigkeit, wie sie sich selten im Volke entwickelt. Der Landesvertheidigungs-Ausschuß hatte Regierungskommissarien, kräftige, kühne, energische Leute und beseelt von dem glühendsten Freiheitseifer, hinausgeschickt in alle Gegenden des Landes, und diese forderten überall die Einwohner zum Eintritt in die Armee auf und beaufsichtigten die Errichtung und Organisirung der Husarenregimenter und Honvedbataillone, so wie die Einübung derselben auf den weiten Ebenen.

So bildete sich denn in unglaublich kurzer Zeit eine kräftige und wohlorganisirte Armee aus, während die Oesterreicher noch immer zögerten und dadurch den Ungarn die Möglichkeit ließen, mit ihren Vorbereitungen zum Kampfe eben so energisch als schnell vorzuschreiten.

Die Thätigkeit der Oesterreicher gegenüber den Ungarn beschränkte sich im Laufe des November fast lediglich auf Proklamationen. Der Fürst Windisch-Grätz erließ am 12. Novbr.

einen Aufruf an den F.=M.=L. Moga und sämmtliche in Ungarn befindliche kaiserliche Generäle und Offiziere, in dem er dieselben aufforderte, zu ihrer Pflicht und der kaiserlichen Fahne, welcher sie ewige Treue geschworen hätten, zurückzukehren. Er stellte ihnen eine Frist bis zum 26. November und drohte diejenigen, welche bis zu diesem Tage, geschehe es aus Muthlosigkeit oder verdorbener Gesinnung, noch weiter die Waffen gegen die kaiserlichen Truppen tragen würden, als Verräther und Rebellen betrachten und im Betretungsfalle nach der Strenge der Kriegsgesetze behandeln zu müssen.

Görgey antwortete darauf in einer kurzen Proklamation, daß er den Landesvertheidigungs=Ausschuß als das Organ der Volksrepräsentanten und als die vollkommen gesetzmäßige Regierung Ungarns betrachte und seinen Anordnungen, als dem Ausdruck der Majorität der Nation, werde er sich unterwerfen.

Keine größere Wirkung als die Proklamation an die Generäle hatte die folgende Proklamation des Fürsten Windisch=Grätz an die Bewohner Ungarns und Siebenbürgens:

Bewohner Ungarns und Siebenbürgens!

Die wenige Monate dauernde Gewaltherrschaft einiger verrätherischen Aufrührer hat das friedliche Ungarn zum blutigen Kampfplatz eines verhängnißvollen Bürgerkrieges gemacht.

Die Aufrührer haben es gewagt, gegen die Rechte und das Ansehen ihres gekrönten Königs sich aufzulehnen. Die Freiheit der Person ist unterdrückt, die Sicherheit des Eigenthums gefährdet und der friedliche Landmann, seiner nützlichen Beschäftigung entrissen, wird gezwungen, die Waffen gegen seinen rechtmäßigen gekrönten König zu ergreifen. Diesem unheilvollen, die Wohlfahrt und Sicherheit seiner Reiche gefährdenden Zustande ein Ende zu machen, ist unseres Monarchen

Pflicht, ſein Befehl, mithin meine ſtrengſte Aufgabe. Auf den allerhöchſten Befehl Sr. Majeſtät, der Euer König und Großfürſt iſt, werde ich mit einer tapfern und treuen Armee Euer Land betreten, nicht mit feindſeligen Abſichten, ſondern um den Aufruhr zu bewältigen und Eurem von Partheien zerriſſenen Lande den Frieden wiederzugeben. Meine Truppen werden ſtrenge Mannszucht halten, aber jeden, der gegen ſie die Waffen führt, ergreift, oder andere dazu zwingt oder verleitet, als Feind Sr. Majeſtät, als Aufrührer behandeln. Bewohner Ungarns und Siebenbürgens, die Ihr wahre Patrioten und Eurem Könige treu ſeid, von Eurer Ritterlichkeit, Eurem durch Jahrhunderte bewährten Edelmuth erwarte ich, daß Ihr mir hülfreiche Hand bieten werdet, den Willen unſeres Kaiſers und Königs auf friedlichem Wege vollziehen zu können! Ihr, durch böswillige Aufrührer Verlockte, der letzte Augenblick iſt gekommen, zur Treue an Eurem König zurückzukehren, dann könnt Ihr auf unſeres Monarchen Gnade und auf meinen Schutz und Fürſprache vertrauen. Aber jene, welche dieſes unglückliche Land ihrer Herrſchſucht und ſtrafwürdigen Eitelkeit geopfert, ſollen in mir ihren ſtrengen Richter finden, denn Schutz dem Getreuen, Verzeihung dem Bereuenden und Verderben den Aufrührern, iſt mein Wahlſpruch!

Hauptquartier Schönbrunn, 13. Novbr. 1848.

Fürſt zu Windiſch-Grätz, k. k. Feldmarſchall.

Es kehrte ſich an dieſe Proklamation Niemand. Die ungariſche Nation fürchtete keine Drohungen, ſie traute keinen Verſprechungen mehr. — So bedeutungslos die Proklamationen des Fürſten Windiſch-Grätz waren, ſo bedeutungslos waren auch die von dem Kaiſer ſelbſt ausgehenden; auch dieſe

blieben vollkommen unbeachtet. Sie waren datirt vom 20. October und vom 6. und 7. November.

In der Proklamation vom 20. October an die Völker Ungarns, Croatiens, Slavoniens, Siebenbürgens und der Militärgrenze entwickelte der Kaiser, natürlich in seiner Art, die bisherige Bewegung Ungarns und seinen Willen, die Verhältnisse des Landes zu regeln. Er habe zu diesem Zwecke den Grafen Franz Lamberg nach Ungarn gesendet und in der Absicht, die constitutionelle Form aufrecht zu erhalten, den Grafen Ludwig Batthyány beauftragt, ein kaiserliches Manifest, die Sendung des Grafen Lamberg betreffend, mit seiner Gegenzeichnung zu versehen. Aber Graf Lamberg sei ermordet worden auf den Antrieb der von Ludwig Kossuth geleiteten Faction; diese habe alle Formen der Heuchelei, Lüge und Bethörung erschöpft, um die Eingriffe, welche sie in die kaiserlichen Rechte sich erlaubt, mit dem Mantel der unabweislichen Nothwendigkeit zu bedecken. Ein organisirtes System der drückendsten Willkürherrschaft drohte gegenwärtig in Ungarn sich zu erheben und jede Sicherheit der Person und des Eigenthums zu vernichten. Die kaiserliche Proklamation fährt fort:

„In dieser Lage der Dinge, welche Unser Herz mit dem tiefsten Schmerze erfüllt, mußte sich Uns die Ueberzeugung aufdringen, daß in Ungarn ein Krieg gegen die ächte Freiheit, gegen die Gesetzlichkeit und Ordnung bestehe, welchem ein Ende zu machen mit den gewöhnlichen Friedensmitteln unmöglich ist. Wir haben daher, nachdem man den von Uns entsendeten Vermittler ermordet, durch Rescript vom 3. October l. J. dem verderblichen Wirken des ungarischen Reichstages ein Ziel zu setzen und denselben aufzulösen beschlossen, einen Oberbefehlshaber aller in Ungarn, Siebenbürgen, Croatien,

Slavonien und der Militärgrenze ſtehenden Truppen ernannt, zu dem Zweck, um dem durch eine Faction herbeigeführten geſetzloſen Zuſtand mit Unterſtützung einer entſprechenden bewaffneten Macht ein Ziel zu ſetzen, dem Bürgerkrieg Einhalt zu thun, und durch die Herſtellung des inneren Friedens die dauernde Begründung der conſtitutionellen Freiheit auf der feſten Grundlage der Ordnung und allſeitigen Rechtsſicherheit möglich zu machen. Hierbei ſind wir von der Ueberzeugung geleitet worden, daß gegenüber dem Unheil, mit welchem die erwähnte Faction das gemeinſame Vaterland bedroht, es vor allem noth thue, die Ordnung und jenen friedlichen Zuſtand zurückzuführen, ohne welchen eine allſeitig befriedigende und Dauer verſprechende Ausgleichung der verſchiedenen Begehren, Wünſche und Forderungen im conſtitutionellen Wege unmöglich iſt. Seit Erlaſſung des beſagten Reſcripts vom 3. October l. J. haben Wir mit gerechter Entrüſtung vernommen, daß der ungariſche Reichstag pflichtvergeſſen genug war, auf der einmal betretenen Bahn fortan zu beharren und ſeine gemeinſchädliche Thätigkeit fortzuſetzen. Beherrſcht und unterdrückt durch die erwähnte Faction hat er weitere ungeſetzliche Beſchlüſſe gefaßt, ſich weitere Eingriffe in Unſere Rechte erlaubt, und uſurpirt die Befugniſſe der ausübenden Gewalt. Er hat einen Ausſchuß eingeſetzt, der die Macht, welche nur der geſetzlichen Regierung zukommen kann, ſich frech aneignet und ſeine willkürliche Thätigkeit bis zum offenkundigſten Deſpotismus ſteigert. Hier nicht innehaltend, hat er ſich erlaubt, Maßregeln zu ergreifen, damit Unſer königliches Wort nicht zu Unſern Völkern dringen könne, und hat die Bewohner Unſerer nicht ungariſchen Erblande zur Widerſetzlichkeit gegen ihren angeſtammten Herrſcher und Kaiſer aufzureizen verſucht.

Er ist endlich, um das Maß seiner verderblichen Thätigkeit vollzumachen, irregeführt und eingeschüchtert durch die erwähnte Faction, so weit gegangen, Unsere ungarischen Truppen zu einem feindlichen Einfall in Unsere österreichischen Erblande zu ermächtigen und aufzufordern. In Berücksichtigung dieser Thatsachen wollen Wir, daß alle Unsere zur ungarischen Krone gehörigen Völker jeder Zunge und Abstammung darüber unterrichtet werden mögen, was Wir im Bewußtsein Unserer königlichen Rechte und Pflichten bezwecken. Wir geben ihnen hiermit kund und zu wissen: daß unser Zweck dahin geht, Unsern Völkern den vollen Genuß jener Freiheit unter den Segnungen des Friedens, der Ordnung und der hieraus folgenden Wohlfahrt dauernd zu sichern, welche in Folge der verrätherischen Umtriebe einer Faction vorerst in öffentliche Drangsale verwandelt wurde. Jede Nationalität hat bei Uns stets Schutz, und in Uns einen sorgsamen Pfleger ihrer friedlichen Entwickelung gefunden. Diese Richtung werden wir stets verfolgen und nie dulden, daß eine Nationalität die andere unterdrücke. Die gleiche Berechtigung aller ist Unser Zweck, den Wir mit den Uns zu Gebote stehenden Mitteln auf der Grundlage der constitutionellen Gesetze auch in den zur ungarischen Krone gehörigen Ländern verwirklichen wollen. Was insbesondere die ungarische Nationalität anbelangt, so ist der ganze Zeitraum Unserer Regierung Zeuge jener Sorgfalt, welche Wir auf ihr Gedeihen gewendet haben. Nie wird ihr von Unserer Seite Gefahr drohen, und es hat die Verantwortlichkeit für jene Gefahren, welche sie in Folge des Kampfes mit allem, was sie umgiebt, bedrohen könnten, nur den Unverstand und den Uebermuth ihrer falschen Freunde zu treffen. Laut können Wir es erklären, daß die ungarische Nationalität eine sichere

Gewähr ihres Bestehens und Gedeihens im Kaiser von Oesterreich und der friedlichen Vereinigung aller seiner Völker zu einem großen und mächtigen, weil einträchtigen Ganzen, stets finden werde."

Solche leere Versprechungen konnten, den früheren Thaten des Wortbruchs gegenüber, natürlich keinen Glauben finden. Die Ungarn kannten das Haus Habsburg, sie wußten, was sie zu erwarten hatten.

Auch die Proklamation vom 6. November bewegte sich in ähnlichen Redensarten und in Beschuldigungen gegen die Faction Ludwig Kossuths. Die willkürliche Rekrutenaushebung und Aufbietung des Landsturmes, die ungesetzliche Emission Papiergeldes u. s. w., wird mit Vorwürfen überschüttet.

„Es ist Unser unerschütterlicher Wille, sagt der Kaiser in der Proklamation, mit allen Mitteln, welche Uns Unsere kaiserlich-königliche Macht und Pflicht zu Gebote stellt, dahin zu wirken, daß Unsere zur königlich ungarischen Krone gehörigen Länder aus diesem Zustande errettet werden. Wir hoffen mit Beihülfe des allmächtigen Gottes die constitutionelle Freiheit auf der festen Grundlage der guten Ordnung dauernd begründen, und jenes politische Band, welches Ungarn an die Monarchie knüpft — ein Band wechselseitigen Nutzens, Schutzes und allseitiger Nothwendigkeit, geheiligt durch die Dauer dreier Jahrhunderte — mit allen durch das Interesse aller Unserer Völker geforderten Bürgschaften der Festigkeit versehen zu können. Wir erwarten von allen treuen Söhnen des Vaterlandes, daß sie Unsere durch die außerordentlichen Umstände gebotenen Maßregeln nach Kräften unterstützen, und in der Rettung des gemeinsamen Vaterlandes vor den Schrecken der Anarchie und des Bürgerkrieges das vorzüglichste Mittel zur

Wiederherſtellung des brüderlichen Einverſtändniſſes zwiſchen den verſchiedenen Nationalitäten finden werden. Wir verſehen Uns unweigerlichen Gehorſams den geſetzlichen Obrigkeiten gegenüber, ſo wie der ſtrengſten Heilighaltung der perſönlichen und Eigenthumsſicherheit eines jeden Staatsbürgers, und verdammen jeden Act ungeſetzlichen Eingriffes in die Rechte einzelner, unter welchem Vorwande immer er auch begangen werde. Wir fordern Jedermann unter Androhung der ſchärfſten geſetzlichen Strafen auf, ſich aller Handlungen, welche den Frieden des Landes ferner ſtören könnten, zu enthalten."

Zu gleicher Zeit erklärte die Proklamation alle nicht kaiſerlich ſanctionirten Beſchlüſſe des ungariſchen Reichstages für alle Zukunft als geſetzwidrig, kraftlos und nichtig; ſie fuhr dann fort:

„Wir erklären ferner den Ludwig Koſſuth und die Genoſſen des durch ihn angezettelten Aufruhrs als Hoch- und Landesverräther, und befehlen, daß dieſelben der verdienten Strafe unterzogen, zugleich alle, die dieſen Aufrührern gehorchen oder wie immer hülfreiche Hand leiſten, der ſtrengſten Ahndung unterworfen werden. Wir erwarten mit Zuverſicht, daß alle wahren Freunde des Vaterlandes ſich vereinigen, alle Behörden und guten Bürger aus ihrer Lähmung und Unthätigkeit heraustreten werden, um vor allem das verruchte Bündniß, welches die Anarchie mit der Tyrannei auf Antrieb der oftерwähnten Faction auf der Grundlage von Lüge, Heuchelei und Bethörung geſchloſſen haben, zu nichte zu machen, ſodann aber jenen, Unſerem Herzen ſo ſehr erwünſchten Augenblick herbeizuführen, wo nach Wiederherſtellung der Ordnung und des Landfriedens von den durch Uns ergriffenen außerordentlichen Maßregeln ohne Gefährdung der öffentlichen Sicherheit

wird abgegangen werden können. Zu diesem Zweck befehlen wir hiermit allen, was immer Namen habenden Obrigkeiten in Unseren eingangserwähnten Reichen den Anordnungen und Maßregeln des zur Wiederherstellung der Ordnung und Bewältigung des Aufruhrs mit allen unsern Vollmachten versehenen und entsendeten Feldmarschalls Fürsten zu Windisch-Grätz unbedingten Gehorsam um so sicherer zu leisten, als ansonst die dawider Handelnden die unausweichlichen Folgen der Widersetzlichkeit nur sich selbst zuzuschreiben haben werden.

Gegeben in Olmütz am 6. November des Jahres 1848, Unserer Regierung im vierzehnten.

Ferdinand m. p."

Diese kaiserlichen Proklamationen hatten, wenn sie überhaupt von Wirkung waren, kaum einen anderen Erfolg als den, den Unwillen gegen das falsche Haus Habsburg im Gemüthe der Ungarn zu erhöhen und sie zu immer energischeren Rüstungen gegen die österreichische Willkürherrschaft anzufeuern.

So verging der Monat November, als plötzlich es klar wurde, aus welchem Grunde die österreichische Regierung sich bisher begnügt hatte, mit Worten gegen die ungarische Bewegung einzuschreiten, weshalb sie nicht mit kräftigen, energischen Maßregeln vorgegangen war.

In Ollmütz bereiteten sich während dieser Zeit im Schooß der Camarilla die Ereignisse vor, welche bald ganz Oesterreich, ganz Europa mit dem tiefsten Staunen erfüllen sollten, indem sie so plötzlich an's Tageslicht traten, daß wohl Niemand eine Ahnung von ihnen vorher gehabt hatte.

Die Seele der Camarilla in Ollmütz war die Erzherzogin Sophie, die Schwägerin des Kaisers, eine geistreiche, ränke-

volle Frau, welche mit ihrem überwiegenden Verstande die ganze kaiserliche Familie beherrschte. Sie stand in der innigsten Verbindung mit dem Banus Jellachich, ihrem erklärten Lieblinge. Die böse Welt will sogar von einem zärtlichen Verhältniß der hohen Frau mit dem Croaten wissen.

Die Erzherzogin Sophie, eine Jesuiten-Freundin und dem absolutistischen System auf das Aeußerste ergeben, hatte sich nur gezwungen der Revolution bisher gebeugt. Jetzt war Wien bekämpft, jetzt war es wieder möglich, hervorzutreten mit den Plänen, welche früher unterdrückt werden mußten, aber ein Hinderniß stand der Ausführung dieser Pläne entgegen, dies war — der Kaiser Ferdinand der Erste. —

Der Kaiser, so gutmüthig und verstandesschwach, so leicht zu lenken er war, hatte einmal sein kaiserliches Wort auf die Erfüllung der März-Versprechungen gegeben, er durfte dieses Wort nicht brechen, und seine Person bot daher ein unübersteigliches Hinderniß zur Ausführung der Reactions-Pläne dar, welche die liebsten Ideen der Erzherzogin Sophie ausmachten.

Der Lieblingsplan der Erzherzogin und überhaupt der specifisch österreichischen Parthei am Hofe war der, einen fest in sich zusammenhängenden österreichischen Kaiserstaat zu bilden, der einig im Innern, abgeschlossen nach Außen dastand. Ein solcher Staat konnte mit Deutschland in keinem anderen Verhältniß stehen, als höchstens dem des Bündnisses, und die deutsche Bewegung, welche sich in Wien und in allen deutschen Provinzen kundgegeben hatte, welche durch den Kaiser selbst sanctionirt worden war, mußte deshalb vollständig unterdrückt werden.

Eben so wenig durfte in dem österreichischen Kaiserstaat ein Reich wie das ungarische selbstständig neben den übrigen

Provinzen ſtehen. Die Ungarn mußten deshalb vollſtändig unterdrückt werden. Ungarn durfte nichts Anderes als eine Provinz des großen öſterreichiſchen Kaiſerſtaates werden.

Dem aber ſtanden wiederum die Verſprechungen des Kaiſers entgegen.

Es wäre leicht geweſen, den verſtandesſchwachen Kaiſer zum Bruche ſeiner eigenen Verſprechungen zu bewegen, aber dies durfte um der Ehre des kaiſerlichen Namens willen nicht geſchehen; auch war der Kaiſer eben ſo leicht durch andere Perſonen, welche der freiſinnigen Parthei angehörten, zu lenken, als durch die Camarilla, und eine ſo ſchwankende Politik, wie dieſe die leichte Lenkſamkeit des Kaiſers bedingte, durfte in Zukunft nicht mehr die herrſchende in Oeſterreich ſein, wenn nicht der öſterreichiſche Kaiſerſtaat in ſich ſelbſt zerfallen ſollte.

Es war deshalb nothwendig, daß der Kaiſer Ferdinand von der Regierung entfernt werde, und daß an ſeine Stelle ein Mann trete, der in die Ideen der Erzherzogin Sophie einzugehen im Stande war, der ſich zu gleicher Zeit aber auch von ihr und von keiner anderen Parthei unbedingt lenken ließ.

Der eigentliche Erbe des Kaiſerthrones, der Gemahl der Erzherzogin, Erzherzog Franz Karl, war zu unbeliebt im Volke, um ihm die Regierung zu übertragen, und es wurde deshalb der junge, achtzehnjährige Erzherzog Franz Joſeph gewählt, um den ſchwachen Kaiſer zu erſetzen. Von dieſem ließ ſich vorausſetzen, daß er ſich dem Willen ſeiner Mutter und ihres Lieblings, ſo wie ihres treuen Verbündeten im Intriguenſpiel der öſterreichiſchen Camarilla, des Erzherzogs Ludwig, gehorſam fügen werde.

Am 2. December waren im Schloſſe zu Ollmütz der Kaiſer, die Erzherzöge, der Fürſt von Windiſch-Grätz, der Banus Jellachich, die ſämmtlichen Miniſter, ſo wie alle Inhaber der höchſten Hofchargen, verſammelt.

Der Kaiſer erſchien im Saale und eröffnete der Verſammlung, daß ihn wichtige Gründe zu dem unwiderruflichen Entſchluß gebracht hätten, die Kaiſerkrone zu Gunſten ſeines Neffen, des Erzherzogs Franz Joſeph, niederzulegen, nachdem der Erzherzog Franz Karl erklärt habe, daß er auf ſein Thronfolge-Recht verzichte. Die auf die Thron-Entſagung bezügliche Akte wurde vorgeleſen und von dem Kaiſer und dem Erzherzog Franz Karl unterzeichnet, ſodann der junge Kaiſer unter dem Namen Franz Joſeph der Erſte als Kaiſer proclamirt.—

Ein tiefes Staunen erfüllte die Bevölkerung von Ollmütz, die Bevölkerung von Wien, ja von ganz Oeſterreich, als man dieſen vorher vollſtändig ungeahnten Schritt des Kaiſers, oder vielmehr des Hofes, denn der Kaiſer ſelbſt war nur ein willenloſes Werkzeug, erfuhr.

Es war nicht Freude, welche die Gemüther bei dieſer Nachricht bewegte; auf dem verſtandesſchwachen Kaiſer ſelbſt hatte nie ein Haß der Bevölkerung gelaſtet, ihm ſchrieb man keine der Gräuelthaten in Wien zu, man wußte, daß er nichts als ein Werkzeug der Camarilla war. Es war nur ein Tauſch der Namen, ein Tauſch der Perſonen, welcher von keiner Bedeutſamkeit ſchien, denn der junge Kaiſer war eben ſowohl und ſicherlich noch unzweifelhafter ein Werkzeug der Erzherzogin Sophie, ſeiner Mutter.

Der Kaiſer war achtzehn Jahre alt, alſo in einem Alter, in welchem eine Selbſtſtändigkeit des Charakters noch unmöglich angenommen werden konnte. Sein Erzieher war

Graf Bombelles gewesen, eines der Häupter der reactionären Camarilla, der liebste Freund der Erzherzogin Sophie, und es war nur zu wahrscheinlich, daß die Grundsätze seines Erziehers und seiner Mutter einen wesentlichen Einfluß auf die Meinungen des jungen Kaisers gehabt hatten.

Dessen ungeachtet war der Kaiser nicht unbeliebt beim Volke, er hatte etwas Freundliches im Betragen, hatte einen ehrenhaften Muth während des italienischen Krieges gezeigt, und schon seine Jugend gewann ihm die Herzen des Volkes. Seine Wahl zum Nachfolger Ferdinands des Ersten machte daher dem scharfen Verstande der Erzherzogin Sophie alle Ehre; durch ihn konnten die Pläne auf ein gewaltiges, innig zusammenhängendes Oesterreich am leichtesten ausgeführt werden, denn er konnte sich nicht gebunden fühlen an die Versprechungen, welche die Revolutionen seinem Oheim abgepreßt hatten.

Der junge Kaiser erließ gleich nach Antritt seiner Regierung folgendes Manifest:

Wir Franz Joseph der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich ꝛc. Durch die Thron-Entsagung Unseres erhabenen Oheims, Kaisers und Königs Ferdinand des Ersten, in Ungarn und Böhmen dieses Namens des Fünften, und die Verzichtleistung Unseres Durchlauchtigsten Herrn Vaters, Erzherzogs Franz Karl, auf die Thronfolge, kraft der pragmatischen Sanction berufen, die Kronen Unseres Reiches auf Unser Haupt zu setzen, verkündigen Wir hiermit feierlichst allen Völkern der Monarchie Unsere Thronbesteigung unter dem Namen Franz Joseph des Ersten. Das Bedürfniß und den hohen Werth freier und zeitgemäßer Institutionen aus eigener Ueberzeugung erkennend, betreten Wir mit Zuversicht

die Bahn, welche Uns zu einer heilbringenden Umgeſtaltung und Verjüngung der Geſammt-Monarchie führen ſoll. Auf den Grundlagen der wahren Freiheit, auf den Grundlagen der Gleichberechtigung aller Völker des Reiches und der Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Geſetze, ſo wie der Theilnahme der Volks-Vertreter an der Geſetzgebung, wird das Vaterland neu erſtehen, in alter Größe, aber mit verjüngter Kraft, ein unerſchütterlicher Bau in den Stürmen der Zeit, ein geräumiges Wohnhaus für die Stämme verſchiedener Zungen, welche unter dem Scepter Unſerer Väter ein brüderliches Band ſeit Jahrhunderten umfangen hält. Feſt entſchloſſen, den Glanz der Krone ungetrübt und die Geſammt-Monarchie ungeſchmälert zu erhalten, aber bereit, Unſere Rechte mit den Vertretern Unſerer Völker zu theilen, rechnen Wir darauf, daß es mit Gottes Beiſtand und im Einverſtändniß mit den Völkern gelingen werde, alle Lande und Stämme der Monarchie zu einem großen Staats-Körper zu vereinigen. Schwere Prüfungen ſind über Uns verhängt, Ruhe und Ordnung in mehreren Gegenden des Reichs geſtört worden. In einem Theile der Monarchie entbrennt noch heute der Bürgerkrieg. Alle Vorkehrungen ſind getroffen, um die Achtung vor dem Geſetz allenthalben wieder herzuſtellen. Die Bezwingung des Aufſtandes und die Rückkehr des inneren Friedens ſind die erſten Bedingungen für ein glückliches Gedeihen des großen Verfaſſungswerkes. Wir zählen hierbei mit Zuverſicht auf die verſtändige und aufrichtige Mitwirkung aller Völker durch ihre Vertreter. Wir zählen auf den geſunden Sinn der ſtets getreuen Landbewohner, welche durch die neueſten geſetzlichen Beſtimmungen über die Löſung des Unterthans-Verbandes und Entlaſtung

des Bodens in den Vollgenuß der ſtaatsbürgerlichen Rechte getreten ſind. Wir zählen auf Unſere getreuen Staatsdiener. Von Unſerer glorreichen Armee verſehen Wir Uns der altbewährten Tapferkeit, Treue und Ausdauer. Sie wird Uns, wie Unſeren Vorfahren, ein Pfeiler des Thrones, dem Vaterlande und den freien Inſtitutionen ein unerſchütterliches Bollwerk ſein. Jede Gelegenheit, das Verdienſt, welches keinen Unterſchied des Standes kennt, zu belohnen, wird Uns willkommen ſein. Völker Oeſterreichs! Wir nehmeu Beſitz von dem Throne Unſerer Väter in einer ernſten Zeit. Groß ſind die Pflichten, groß die Verantwortlichkeit, welche die Vorſehung Uns auferlegt. Gottes Schutz wird Uns begleiten.

So gegeben in Unſerer Königlichen Hauptſtadt Ollmütz, den zweiten December im Jahre des Heils Eintauſend Achthundert und Acht und Vierzig.

Franz Joſeph.

(L. S.)

Schwarzenberg.

Das Entſagungs-Manifeſt des Kaiſers Ferdinand lautete dagegen folgendermaßen:

Wir Ferdinand der Erſte, von Gottes Gnaden Kaiſer von Oeſterreich ꝛc. Als Wir nach dem Hintritt Unſeres Herrn Vaters, weiland Kaiſers Franz des Erſten, in geſetzlicher Erbfolge den Thron beſtiegen, flehten Wir, durchdrungen von der Heiligkeit und dem Ernſte Unſerer Pflichten, vor Allem Gott um ſeinen Beiſtand an. Das Recht zu ſchützen, ward der Wahlſpruch, das Glück der Völker Oeſterreichs zu fördern, das Ziel Unſerer Regierung. Die Liebe und Dankbarkeit Unſerer Völker belohnten reichlich die Mühen und Sorgen der Regierung, und ſelbſt in den jüngſten

Tagen, als es verbrecherischen Umtrieben gelungen war, in einem Theile Unserer Reiche die gesetzliche Ordnung zu stören und den Bürgerkrieg zu entzünden, verharrte doch die unermeßliche Mehrheit Unserer Völker in der dem Monarchen schuldigen Treue. Beweise, die inmitten harter Prüfungen Unserem betrübten Herzen wohl thaten, sind Uns aus allen Gegenden des Reiches zu Theil geworden. Allein der Drang der Ereignisse, das unverkennbare und unabweisliche Bedürfniß nach einer großen und umfassenden Umgestaltung Unserer Staatsformen, welchem Wir im Monat März dieses Jahres entgegenzukommen und die Bahn zu brechen beflissen waren, haben in Uns die Ueberzeugung festgestellt, daß es jüngerer Kräfte bedürfe, um das große Werk zu fördern und einer gedeihlichen Vollendung zuzuführen. Wir sind daher, nach reiflicher Ueberlegung und durchdrungen von der gebieterischen Nothwendigkeit dieses Schrittes, zu dem Entschlusse gelangt, hiermit feierlichst dem österreichischen Kaiserthrone zu entsagen. Unser durchlauchtigster Herr Bruder uud rechtmäßiger Nachfolger in der Regierung, Erzherzog Franz Karl, der Uns stets treu zur Seite gestanden und Unsere Bemühungen getheilt, hat sich erklärt und erklärt hiermit durch gemeinschaftliche Unterfertigung gegenwärtigen Manifestes, daß auch er, und zwar zu Gunsten seines nach ihm auf den Thron berufenen Sohnes, des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Joseph, auf die österreichische Kaiserkrone Verzicht leiste. Indem Wir alle Staatsdiener ihrer Eide entbinden, weisen Wir sie an den neuen Regenten, gegen welchen sie ihre beschworenen Berufspflichten fortan getreulich zu erfüllen haben. Unserer tapferen Armee sagen Wir dankend Lebewohl. Eingedenk der Heiligkeit ihrer Eide, ein Bollwerk gegen auswärtige

Feinde und Verräther im Innern, war sie stets, und nie mehr, als in neuester Zeit, eine feste Stütze Unseres Thrones, ein Vorbild von Treue, Standhaftigkeit und Todesverachtung, ein Hort der bedrängten Monarchie, der Stolz und die Zierde des gemeinsamen Vaterlandes. Mit gleicher Liebe und Hingebung wird sie sich auch um ihren neuen Kaiser schaaren. Indem Wir endlich die Völker des Reichs ihrer Pflicht gegen Uns entheben, und alle hierher gehörigen Pflichten und Rechte hiermit feierlichst und im Angesicht der Welt auf Unseren geliebten Herrn Neffen, als Unseren rechtmäßigen Nachfolger, übertragen, empfehlen Wir diese Völker der Gnade und dem besonderen Schutze Gottes. Möge der Allmächtige ihnen den inneren Frieden wieder verleihen, die Verirrten zur Pflicht, die Bethörten zur Erkenntniß zurückführen, die versiegten Quellen der Wohlfahrt neuerdings eröffnen und seine Segnungen über Unsere Lande im vollen Maße ergießen, möge er aber auch Unseren Nachfolger, Kaiser Franz Joseph den Ersten, erleuchten und kräftigen, damit er seinen hohen und schweren Beruf erfülle zur eigenen Ehre, zum Ruhme Unseres Hauses, zum Heile der ihm anvertrauten Völker.

Gegeben in Unserer Königlichen Hauptstadt Ollmütz, den zweiten December im eintausend achthundert und achtundvierzigsten, Unserer Reiche dem vierzehnten Jahre.

Ferdinand.

Franz Karl.

(L. S.)

Schwarzenberg."

Zu gleicher Zeit erschien auch eine Proklamation an die Ungarn selbst. Der Kaiser zeigte diesen darin seine Thronbesteigung an und fuhr dann fort:

„Im Augenblick, wo es, könnten Wir dem Zuge Unſeres Herzens folgen, Unſere erſte und liebſte Regentenpflicht wäre, Unſer ganzes Streben der friedlichen Förderung des Glückes und der Wohlfahrt Unſerer ungariſchen Völker zu widmen, wird Uns die Erfüllung dieſes Vorſatzes, der das Wirken Unſerer künftigen Regierung bezeichnen ſoll — leider zur Unmöglichkeit.

Das Treiben einer verbrecheriſchen Faction, die alle väterlichen Mahnungen und ernſten Gebote Unſeres erlauchten Vorgängers verhöhnend, nachdem ſie durch die verwerflichſten Mittel den offenen Aufruhr hervorgerufen, und im Bunde mit Empörern Unſere getreuen Truppen anzugreifen gewagt — in ihrer hochverrätheriſchen Widerſetzlichkeit — den geheiligten Namen des Königs und Vaterlandes frech mißbrauchend — fortan beharrt — giebt Uns die ſchmerzliche Ueberzeugung, daß die große Mehrzahl der wohlgeſinnten Bewohner Ungarns und Siebenbürgens die ererbte Treue und Anhänglichkeit an ihren König nicht zu bethätigen vermag, bevor ſie von dem tyranniſchen Druck der Empörer mit der Gewalt der Waffen befreit wird.

Tief betrübt über dies Gebot der Nothwendigkeit, das Uns die ſchwerſte der Königlichen Pflichten auferlegt, ſchreiten Wir dennoch mit ruhigem Gewiſſen zur Ausübung derſelben, denn nur auf dieſem Wege zeigt ſich Uns — nach den beklagenswerthen Ergebniſſen der letzten Zeit — die Hoffnung, den Uns von Gott anvertrauten Völkern Ungarns die Segnungen des Friedens, die volle Anerkennung und Gewährleiſtung aller Nationalitäten und das Aufblühen ihrer Wohlfahrt ſichern zu können.

Zu dieſem Zwecke finden Wir Uns vor Allem bewogen,

die von Unſerm erlauchten Vorgänger gefaßten Beſchlüſſe und Verfügungen vom 6. und 7. November l. J. in ihrem ganzen Umfange aufrecht zu erhalten, und alle Behörden für die unerläßliche Befolgung derſelben der ſtrengſten Verantwortung zu unterziehen. Wir beſtätigen demnach den zur Bewältigung des Aufruhres von Unſerem erlauchten Vorgänger zum Oberbefehlshaber der Kaiſerlichen Truppen ernannten und mit allen Vollmachten ausgerüſteten Feldmarſchall Fürſten zu Windiſch-Grätz in dieſer Stellung, bekräftigen die ihm in dem Allerhöchſten Manifeſte vom 6. November l. J. ertheilten Vollmachten und beauftragen ihn neuerdings mit der Anwendung aller zur Wiederherſtellung der Ruhe und Ordnung erforderlichen Mittel.

Wir befehlen Unſeren in Ungarn und Siebenbürgen ſtehenden irregeführten Truppen, ſich dem Oberkommando Unſeres genannten Feldmarſchalls unterzuordnen, und ſich den Fahnen anzuſchließen, die bis in die neueſte Zeit das Sinnbild der Treue, Ehre und Tapferkeit waren, und von welchen ſie nur Lug und Trug abwendig machen konnten."

Die Proklamation ſchloß mit der Verſicherung, daß der Kaiſer auf die angeſtammte Treue und die Pflichtliebe der Bewohner Ungarns und Siebenbürgens rechne.

Dieſe Proklamation, und ganz beſonders die Thronbeſteigung des jungen Kaiſers brachte in Ungarn eine furchtbare Aufregung hervor. Die magyariſche Nation ſah ein, daß mit der Thronbeſteigung des jungen Kaiſers, mit deſſen offen ausgeſprochenen Worten, jede Hoffnung auf eine friedliche Beilegung der vorhandenen Streitigkeiten zwiſchen dem Hauſe Oeſterreich und der ungariſchen Nation verſchwunden ſei.

Die Thronbeſteigung ſelbſt war auch ein ungeſetzlicher Act, zu welchem der Kaiſer kein Recht hatte. Ungarn war nicht verpflichtet, die Thronbeſteigung anzuerkennen und in der Reichstagsſitzung vom 7. December wurde deshalb nach einer langen und lebhaften Debatte ein energiſcher Proteſt gegen die willkürliche Abdankung des Kaiſers Ferdinand und die eben ſo willkürliche Thronbeſteigung des Kaiſers Franz Joſeph beſchloſſen.

Die Debatte über dieſen Gegenſtand wurde mit einer Heftigkeit geführt wie noch nie vorher. Die Deputirten der äußerſten Linken traten jetzt ganz unverhohlen mit ihren Anſichten hervor, ſie kümmerten ſich nicht mehr um die Bewahrung des äußeren Scheines.

Ladislaus Madaráß hielt unter anderem folgende Rede:

„Das öſterreichiſche Haus hat ſchon oft ſolche Ungeſetzlichkeiten, wie die iſt, über die wir gegenwärtig debattiren, verübt. Als es zur Zeit der pragmatiſchen Sanction wollte, daß das Erbrecht auch auf den weiblichen Zweig übergehe, hat man in Preßburg gegen das Landhaus Kanonen auffühen laſſen. Das Reich kann man nicht veräußern, wie z. B. eine Heerde von Schaafen, und doch haben ſich zu dieſem Zwecke die Erzherzöge von Oeſterreich verſchworen. Was die Angelegenheit ſelbſt betrifft, ſo wiſſen wir, daß der Thronbeſteiger noch minderjährig iſt. Wenn alſo der geweſene Palatin, obſchon er 30 Jahre alt war, ſich zu ſtaatsgefährlichen Unternehmungen verwenden ließ, ſo könnte dies ja noch viel eher mit einem unmündigen Knaben geſchehen. — Dieſer ſagt zwar, er habe den Thron beſtiegen, allein das kann jedes öſterreichiſche Kind ſagen, wenn es ſich einen Thron macht. Bei uns geht das nicht ſo leicht, denn hier ſind ge-

ſetzliche Formeln nothwendig, um den Thron beſteigen zu können. Wir haben jetzt einen Erkönig, einen mit Machtvollkommenheit bekleideten König, nämlich den Jellachich, und einen unmündigen König. Der erſte hat ſelbſt erklärt, daß er unfähig ſei, ein Volk zu beherrſchen, und wenn er es nicht gethan hätte, ſo würde ihm die Nation, als einem Landesverräther, den Gehorſam gekündigt haben; unſer zweiter König iſt ein ſchurkiſcher Räuber, gemeiner Dieb und widerſpenſtiger Rebell, der bereits von der Regierung geächtet und für vogelfrei erklärt worden iſt; der dritte endlich iſt die unreife Frucht eines verdorbenen Stammes, ein unmündiger Knabe, deſſen erſter Act Verrath an der ungariſchen Freiheit geweſen iſt. Alle dieſe drei Könige ſind geſetzwidrig; folglich kann von der Aufrechterhaltung der pragmatiſchen Sanction keine Rede mehr ſein, denn wenn ein Theil den Contract bricht, ſo iſt auch der andere Theil nicht mehr gebunden. Mit welchem Rechte Ferdinand ſeinen Neffen zum Könige ernannte, mit eben demſelben Rechte könnte er ſeine Ernennung wieder zurücknehmen, wenn ihm ein Sohn geboren würde; — und auf dieſe Weiſe möchte das Land blos ein Spielball des öſterreichiſchen Hauſes ſein! — Im Uebrigen endlich, im Falle Ungarns König minderjährig iſt, wählt der Reichstag nach den Geſetzen einen Gubernator. — Jedoch das Manifeſt enthält auch Erfreuliches. Der König ſagt nämlich, daß ſeine Schultern zu ſchwach wären, die Bürde der Regierung zu ertragen. Ich wußte ſchon lange, daß er unfähig iſt. Darum freut es mich auch, daß er Jedermann von der ihm ſchuldigen Pflicht losſpricht. Hinter dieſem König aber ſteckt eine Frau, die nicht wagte, offen als Herrſcherin aufzutreten. Darum hat man ihr unzeitiges Kind an die Spitze geſtellt. Der neue

Uſurpator tritt ſo auf wie der Sonnenſtrahl, der, anſtatt die zarte Pflanze zu erwärmen, ſie gänzlich verſengt. Er will dem Geiſte das freie Denken, dem Ohr das Hören, dem Munde das Sprechen verbieten. — Aus all dem geht hervor, daß, wenn der Thron nicht durch natürlichen Tod erledigt wird, darüber nur die Nation verfügen könne." (Beiſtimmung und Eljen-Ruf.)

Der blinde Weſſélenyi ſprach es am 7. December offen aus, daß für Ungarn nur eine einzige Staatsform und zwar die republikaniſche paſſe.

Koſſuth hielt ſeine Anſicht zurück, wenigſtens ſprach er ſich nur dahin aus, daß er einverſtanden ſei mit der herrſchenden Anſicht, Franz Joſeph ſei ein Uſurpator der ungariſchen Krone, den man dieſelbe zu tragen für unwürdig erklären möge. Und dies geſchah denn auch in folgender energiſcher Weiſe:

Proteſt gegen den neuen König Franz Joſeph.

Es iſt im Privatwege zur Kenntniß des Reichstages gekommen, daß Ferdinand zu Gunſten ſeines Neffen, Franz Joſeph, dem Thron entſagt habe. Wir fühlen uns verpflichtet, dieſe Thronentſagung und Thronbeſteigung geſetzlich nicht anzuordnen. Denn ſo wie Ungarn und die damit verbundenen Länder nie integrirende Theile des öſterreichiſchen Reiches waren, ſo ſind ſie es auch jetzt nicht, ſondern ſie bilden einen unabhängigen, ſelbſtſtändigen Staat, der ſeine eigene Verfaſſung hat und nur durch die mit Einwilligung der Nation gegebenen Geſetze regiert werden kann; folglich können auch die den öſterreichiſchen Kaiſerthron betreffenden und bloßen Familienverfügungen auf den königlichen Thron Ungarns und der da-

mit verbundenen Theile ohne die Zuziehung und Einwilligung des ungariſchen Reichstags keine Wirkung haben.

Damit aber das Schweigen des Reichstags von Schlechtgeſinnten nicht übel ausgelegt werden könne, ſo halten es die geſetzlich verſammelten Vertreter der Nation und die Mitglieder des Oberhauſes für ihre Pflicht, im Namen der ungariſchen Nation feierlich zu erklären:

„Daß Ungarns königlicher Thron nur im Todesfalle des geſetzlich gekrönten Königs erledigt wird. In dieſem Falle iſt Jener, den die Thronfolge unmittelbar trifft, verpflichtet, mit der Nation einen Krönungsvertrag zu ſchließen, auf die Geſetze und die Conſtitution den Eid zu leiſten und ſich mit der Krone des heiligen Stephan krönen zu laſſen, — bis wohin er zwar einige Majeſtätsrechte ausüben kann, aber nur im Sinne der Geſetze.“

Dies kann indeß nur im Todesfalle des Königs geſchehen, und dieſen einzigen Fall ausgenommen, kann ohne die Einwilligung des die Nation vertretenden Reichstages auf dem königlich ungariſchen Thron keine Veränderung ſtattfinden, ſo zwar, daß als z. B. Franz der Erſte, Kaiſer und König, wegen der Krönung des jetzt noch lebenden rechtmäßigen Königs Ferdinand des Fünften, den Reichstag um die Bewilligung anging, ihn zum jüngern König zu ernennen, dieſer im Jahre 1836 ſeine Einwilligung nur unter der ausdrücklichen Klauſel abgab, daß Ferdinand der Fünfte während der Lebzeit ſeines Vaters, ohne die vorläufige Bewilligung der Nation, keinerlei Herrſcherrechte ausüben könne.

Nachdem alſo ohne die Beſtimmung der Nation während

der Lebzeit des Königs Niemand ſich die königlichen Rechte aneignen, noch weniger die Erbfolge durch bloße Familienverträge beſtimmt werden kann; nachdem das ungariſche Königthum auf einem beiderſeitigen Vertrage beruht, deſſen eine weſentliche Seite iſt, daß nur derjenige als geſetzlicher König betrachtet wird, welcher mit der Nation einen Krönungsvertrag geſchloſſen und auf die Geſetze und die Conſtitution des Landes den Eid geleiſtet hat, und der in Folge deſſen mit der Krone des heil. Stephan gekrönt wurde; nachdem auch in dem Falle, wenn der regierende König die Beſchwerden der Regierung zu tragen ſich zu ſchwach fühlt, die Nation das Recht hat, über die zeitweilige Regierung des Landes zu verfügen, und nachdem in Betreff der am 2. December in Olmütz geſchehenen Familienabdikation und Reichsübertragung die ungariſche Nation gar nicht befragt wurde:

Demzufolge erklärt hiermit der Reichstag, als Ungarns und der damit verbundenen Länder geſetzliches Organ, daß ohne Wiſſen und Einwilligung des Reichstages Niemand das Recht hat, über den Beſitz des ungariſchen Thrones zu verfügen. Weswegen der Reichstag, in gewiſſenhafter Anhänglichkeit an die Conſtitution und die Grundgeſetze der ungariſchen Nation, im Namen dieſer Nation beſchließt und allen kirchlichen, Civil- und Militärbeamten, Armeen und jedem Einwohner Ungarns und der verbundenen Theile befiehlt:

„daß ſie, ihrer Pflicht gegen die Conſtitution getreu, Niemandem, welchen Geſetz und Reichstag nicht dazu berechtigen, Folge leiſten, alle Einmiſchungen in die Landesangelegenheiten als Uſurpation betrachten und unter dem Banner der Treue gegen die Geſetze das Vaterland vor jeder

Uſurpation, fremder Einmiſchung und feindlichem Angriff zu bewahren und dagegen zu vertheidigen für ihre heilige Pflicht halten ſollen. Wer anders handelt, iſt ein Landesverräther!"

Es wird hiermit verordnet, daß dieſer Reichstagsbeſchluß ſogleich allen Behörden und Armeecorps mitgetheilt werden ſolle und mit deſſen Ausführung der Landesvertheidigungs-Ausſchuß, als welcher vom Reichstag mit der proviſoriſchen Regierungsgewalt bekleidet iſt, beauftragt.

Sigm. Perényi m. p., Vicepräſident des Oberhauſes.

Dion. Pazmandy m. p., Präſident des Repräſentantenhauſes.

Ludwig Koſſuth trat nach dieſem ganz offen an die Spitze der Regierung. Er behielt die Leitung der Finanzen, Mészaros behielt das Portefeuille des Krieges, Graf Kaſimir Bathyány das des Auswärtigen, des Innern übernahm Nyáry, Ladislaus Madaráß erhielt die Verwaltung der Polizei, Pulßky den Handel und Szemere die Juſtiz. Das Portefeuille des Unterrichts und des Cultus blieb vorläufig noch erledigt.

Die Titel „Miniſter" fielen allerdings fort, es war dies indeſſen nur eine Formſache und eine proviſoriſche Regierung war naturgemäß dadurch gegründet, daß Ungarn den neuen Kaiſer von Oeſterreich als König von Ungarn nicht mehr anerkannte. Ungarn war factiſch zur Republik erklärt, wenn es für den Augenblick auch noch den Anſchein des Königthums behielt.

Die Regierung war ihrer großen Majorität nach entſchieden demokratiſch und erregte deshalb einen tiefen Schrecken bei der Ariſtokratie des Landes. Wir haben in einem früheren Capitel ſchon darauf hingedeutet, welche Folgen dies für Ungarns Zukunft haben ſollte.

Neuntes Kapitel.

1.

Einer der bedrohteſten Punkte im ganzen Königreich Ungarn war nächſt Croatien und der Militärgrenze das Großfürſtenthum Siebenbürgen.

Siebenbürgen iſt mehr als irgend ein anderer Theil Ungarns in ſich ſelbſt zerriſſen durch die verſchiedenartigſten Nationalitäten, welche in den verſchiedenen Gegenden des Landes ihren Wohnſitz haben und welche ſämmtlich treu an ihren alten Sitten, an ihrer Sprache, ihren Gewohnheiten, ihren Ueberlieferungen hängen und wenig geneigt ſind, ihre Nationalitäten gegen einander abzuſchleifen.

Siebenbürgen iſt ein gebirgiges Land, welches ſich ausbreitet zwiſchen dem ſiebenbürgiſchen Erzgebirge, den transſylvaniſchen Alpen und dem Borßeck-Gebirge. Zahlreiche Flüſſe und Bäche durchſtrömen das bergige Land in den Thälern und bilden in dem Flußgebiete fruchtbare Ebenen. Siebenbürgen iſt ein geſegnetes Land, reich an Metallen, an Getraide und Salz und daher von je als eine koſtbare Provinz vom Hauſe Habsburg betrachtet worden.

Vier Volksſtämme ſind es hauptſächlich, welche in Siebenbürgen ihren Wohnſitz aufgeſchlagen haben. Im Innern

wohnt eine Völkerschaft deutschen Stammes, die Sachsen genannt, welche, von Rheinländern herstammend, die schon im zwölften Jahrhundert nach Siebenbürgen eingewandert sind, sich daselbst niedergelassen hat.

Die Sachsen haben ihre altdeutsche Verfassung ziemlich treu bewahrt, wie auch ihre deutsche Sprache, und sind höchst eifersüchtig auf ihre alten Sitten. Kein Theil des deutschen Volkes kann mehr das Urbild des deutschen Michels darstellen, als die siebenbürgischen Sachsen; sie sind Krämer im wahrsten Sinne des Wortes, Egoisten durch und durch, unfähig für eine große, erhabene Idee — aber sonst ganz ehrliche Leute.

Die siebenbürgischen Sachsen hatten von je her viele Vorrechte; sie standen unter einem Nationsgrafen und bildeten im Lande gewissermaßen eine Aristokratie, doch hatte sich auch unter ihnen selbst wieder eine erbliche Aristokratie gebildet durch die Senatoren.

Im Nordwesten Siebenbürgens, an der galizischen Grenze entlang wohnt ein magyarischer Stamm von etwa 4 bis 500,000 Köpfen. Dieser hat die altungarischen Sitten treu bewahrt und hing stets mit der größten Liebe an dem ungarischen Vaterlande.

An der südöstlichen Grenze Siebenbürgens, und zwar besonders in den rauhesten Gebirgsgegenden, wohnen die Szekler, wahrscheinlich auch vom magyarischen Stamm, in einer Stärke von etwa 300,000 Köpfen. Auch die Szekler haben eine eigenthümliche Sprache, welche der ungarischen sehr ähnlich ist, sie fühlten sich deshalb auch immer viel mehr zu den Ungarn, als zu den übrigen siebenbürgischen Völkerschaften hingezogen. Die Szekler bilden ein wildes Reiter- und Soldaten-

volk und beſchäftigen ſich hauptſächlich mit dem Schmuggelhandel und wohl auch ein wenig mit Räuberei. Sie ſind roh und grauſam, oft aber auch edel und großmüthig.

Endlich bildet den Hauptbeſtandtheil der ſiebenbürgiſchen Bevölkerung eine ſlaviſche Nation, die Wallachen oder Romanen, welche gegen Süd- und Nordoſten die Thäler bewohnen und beſonders von Ackerbau und Viehzucht leben. Dieſe Slaven ſind eine feige Nation, feig geworden durch langjährige Unterdrückung, ſie ſind von wildem und grauſamen Charakter, wo ſie ungeſtraft ihrer Rachluſt freilen Lauf laſſen können, von ſerviler Unterwürfigkeit, wo ſie dem Mächtigern gegenüber ſtehen. Erſt im Jahre 1848 wurde auch unter den Wallachen die Idee erregt, ihre Nationalität, welche vorher faſt vollkommen unterdrückt war, zur Geltung zu bringen. Ein ſüdoſt-ſlaviſches Reich war das Ideal, dem die jungen und gebildeten Wallachen nachſtrebten, und welches ſie ſich unter dem Namen Dako-Romanien mit einer demokratiſch-republikaniſchen Verfaſſung dachten, ſolche Ideen vermochten aber in die große und ungebildete Maſſe des Volkes, welche weiter zurück, ungebildeter, roher iſt als faſt in irgend einem andern Slavenreiche, nicht einzudringen, und wo ſich dieſe Volksmaſſe auch hergab für die Pläne ihrer Führer, geſchah es mehr aus einem wilden thieriſchen Triebe, als einer Idee folgend.

Das Großfürſtenthum Siebenbürgen mit ſeinen verſchiedenen Nationalitäten war bis vor 300 Jahren mit dem Königreich Ungarn vereint, wurde dann aber von demſelben getrennt und blieb nur durch eine reine Perſonalunion mit ihm in Zuſammenhang. An der Spitze des Großfürſtenthums ſtand der kaiſerliche Gouverneur von Siebenbürgen, in Wien war

eine ſiebenbürgiſche Hofkanzlei, welche dem Gouverneur ihre Befehle ertheilte.

Das Land hatte außerdem eine Art conſtitutioneller Verfaſſung, aber von der allergeringſten Bedeutung. Der vereinigte ſiebenbürgiſche Landtag beſtand aus 46 ungariſchen Repräſentanten, 22 ſächſiſchen und 28 der Szekler. Die Wallachen, welche überhaupt überall unterdrückt wurden, waren gar nicht vertreten und wurden nur als die ſteuerzahlende unglückliche Volksmaſſe betrachtet.

Außer dieſen Abgeordneten der Nationen hatte auch die Regierung noch das Recht, unter dem Namen „Regaliſten" aus den höchſten Beamten des Landes eine Anzahl Abgeordneter zu wählen, deren Zahl geſetzlich nicht beſtimmt war, ſo daß dadurch die Wirkſamkeit des Landtages eine rein illuſoriſche wurde.

2.

Unter ſolchen Verhältniſſen kam der März des Jahres 1848, und mit ihm die Losreißung Ungarns von der öſterreichiſchen Verwaltung, mit ihm die Zeit der Freiheitsbewegungen für ganz Europa. Auch in Siebenbürgen fanden die Bewegungen ihren Wiederhall, auch in Siebenbürgen wurde das Volk ſich deſſen bewußt, welche Rechte es habe. Und es machte dieſe Rechte geltend.

Zwei Partheien entſtanden in Siebenbürgen mit dem Märzmonat. Die eine, die magyariſche Parthei, wollte einen feſten Anſchluß Siebenbürgens an Ungarn, eine innige Union beider Länder, eine Theilhaftigkeit Siebenbürgens an den Freiheiten, welche vom Kaiſer Ungarn hatten gewährt werden müſſen.

Die andere Parthei, die der Wallachen, ſchwärmte in der Idee der Dako-Romaniſchen Republik; ſie wollte das Slaventhum zur Geltung bringen und einen Anſchluß der ſiebenbürgiſchen Slaven an die in der Moldau und Wallachei.

Zwiſchen dieſen beiden Partheien ſtanden ſchwankend, ohne zu wiſſen wohin ſie ſich wenden ſollten, die Sachſen. Sie gehörten weder zur einen, noch zur anderen Parthei, ein großes Slavenreich war ihnen ſo gefährlich als ein Anſchluß an Ungarn. Durch erſteres verloren ſie ſicher alle die Rechte, alle die Freiheiten, welche ihnen durch Jahrhunderte gewährt worden waren, welche ſie zu Reichthum und Einfluß gebracht hatten. Aber eben ſo mußten ſie auch fürchten, durch einen Anſchluß an Ungarn dieſe Rechte zu verlieren, vielleicht ſogar die deutſche Nationalität, welche ihnen theuer war, preisgeben zu müſſen. Sie ſchwankten deshalb unentſchloſſen zwiſchen beiden Partheien hin und her.

Der Gouverneur von Siebenbürgen, Graf Sandor Teleky, erklärte ſich offen für die Union und ſuchte für dieſelbe zu wirken. Die Wallachen bemühten ſich ebenſo Propaganda für das Slaventhum zu machen, und gar bald traten die Partheien in Siebenbürgen mit einer großen Hartnäckigkeit auf.

Nach und nach begannen indeſſen gerade unter der ſächſiſchen Bevölkerung ſich immer mehr Sympathien für das ſpecifiſche Oeſterreich zu zeigen. Die Sachſen hofften ihre ariſtokratiſchen Vorrechte viel mehr geſichert zu ſehen, wenn ſie ſich gegen die Union mit Ungarn erklärten, wenn ſie feſthielten an dem alten Oeſterreich und für die Kräftigung deſſelben wirkten. Sie hofften dadurch ihre deutſche Nationalität um ſo kräftiger bewahren zu können.

So zeigte ſich denn ſchon zu Anfang Mai in Herrmann-

ſtadt, der Hauptſtadt der Sachſen, dem Sitz der ſächſiſchen Nationaluniverſität, eine gewaltige Agitation für das ſchwarzgelbe Oeſterreich. Eine Union mit Oeſterreich, eine vollſtändige Trennung von Ungarn wurde das Kriegsgeſchrei der Sachſen in Herrmannſtadt. Schwarzgelbe Fahnen wurden auf den Thürmen aufgepflanzt, im Theater wurden öſterreichiſch-deutſche Lieder geſungen; ſchwarzgelbe Kokarden, ſchwarzgelbe Bänder in den Knopflöchern der Männer, an den Röcken der Mädchen und Frauen zeigten die Begeiſterung der Sachſen für das ſpecifiſche Oeſterreicherthum.

Bisher waren die Sachſen die größten Feinde einer Emanzipation der vollſtändig unterdrückten wallachiſchen Nation geweſen. Ihr ariſtokratiſches Streben war jeder Ausdehnung einer Freiheit für die Wallachen entgegen geweſen. Jetzt ſahen ſie indeſſen ein, daß ſie gegen die gewaltige magyariſche Bewegung nur anzukämpfen vermöchten, wenn ſie die wallachiſche Nation auf ihre Seite zögen und ſo ging denn von der ſächſiſchen Univerſität in Herrmannſtadt zuerſt der Gedanke aus, daß die wallachiſche Nation als die vierte gleichberechtigte ſtändiſche Nation betrachtet und mit allen ihr zukommenden Rechten bekleidet werden müſſe.

Dem wallachiſchen Biſchofe wurde von den Sachſen in Herrmannſtadt ein glänzender Fackelzug gebracht und den Wallachen überhaupt bei jeder Gelegenheit nach Kräften geſchmeichelt.

Die wallachiſche Nation erwachte jetzt auch in der That aus ihrem Schlummer. Die Dako-Romaniſche Idee verlor ſich mehr und mehr und die Wallachen gaben ſich reellern Forderungen hin, deren Gewährung leichter ermöglicht werden konnte; es waren die Forderungen der Preß- und Religions-

Freiheit, der gleichberechtigten Theilnahme an dem siebenbürgischen Landtage, kurz, der vollständigsten Gleichstellung der wallachischen Nation mit der Sächsischen, Ungarischen und Szeklerischen.

Um diese Forderungen zur Geltung zu bringen, wurde schon am 6. Mai eine kleine Volksversammlung in Blasendorf, der Residenz des unirten wallachischen Bischofs, gehalten, auf der sich etwa 4000 Wallachen einfanden und den Beschluß faßten, aus allen Theilen des Landes zum 15. Mai eine großartige Volksversammlung zu berufen und auf derselben über die Rechte der wallachischen Nation zu berathen.

Die Regierung war mit diesen Absichten der Wallachen vollständig einverstanden, sie beförderte dieselben nach Kräften und so kam denn am 15. Mai eine ungeheure Volksversammlung von Wallachen, mehr als 15,000 Mann stark, zusammen. Aus allen Theilen des Landes strömten Reiterschaaren nach Blasendorf, um theilzunehmen an dieser Volksversammlung, welche eine Art Vorparlament für die wallachische Nation werden sollte.

Im Beisein zweier Regierungscommissarien, eines Generals, mehrerer Magnaten und der sächsischen Notabilitäten wurde die Volksversammlung am 15. Mai auf das Feierlichste eröffnet.

Die Regierung hatte die beiden wallachischen Bischöfe zu Präsidenten ernannt und diese wurden vom Volke mit Acclamation angenommen; die Versammlung erhielt dadurch eine Art Legitimität und eine große Bedeutung. Die Versammlung sollte ursprünglich auf dem großen Marktplatz abgehalten werden, welcher sich vor der bischöflichen Kathedrale in Blasendorf befindet, aber so groß dieser Markt war, konnte er dennoch die unge-

heure Menschenmasse nicht fassen; so wurde sie denn auf das freie Feld verlegt und der Stelle, an welcher sie gehalten wurde, der Name „Das Freiheitsfeld" gegeben.

Viele und treffliche Reden wurden gehalten und unter allgemeinem Enthusiasmus erklärte sich die wallachische Nation, kraft ihrer eigenen Machtvollkommenheit, als selbstständig. Die Tausenden leisteten dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Ungarn, als Großfürsten von Siebenbürgen, unter Schwenkung schwarz-gelber und blau-roth-weißer Nationalfarben-Fahnen den Eid der unverbrüchlichsten Unterthanentreue, Treue dem Vaterlande und der Nation zur freiesten Entwickelung ihrer Kräfte auf Grundlage der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Außerdem gelobte die Versammlung auch Achtung den übrigen Nationalitäten und beschloß endlich, daß die Wallachen sich in Folge ihrer Abstammung von den Römern künftighin nicht mehr Wallachen, sondern Romani nennen sollten.

Auch die Frage der ungarisch-siebenbürgischen Union kam zur Verhandlung. Die Regierung hatte dafür zu sorgen gewußt, daß die ungarischen und szeklerischen Unionsfreunde, welche in 40 Wagen nach Blasendorf gekommen waren, um dort für die Union zu wirken, entfernt wurden; sie hatte Militär aufgestellt, welches jene nicht zur Versammlung zuließ. So wurde denn beschlossen, die Unionsfrage zu vertagen.

Auch am 16. und 17. Mai dauerte die Versammlung fort und es wurden auf derselben folgende, für die Entwickelung der siebenbürgischen Verhältnisse außerordentlich wichtige Beschlüsse gefaßt:

1) Die wallachische Nation beansprucht politische Selbstständigkeit, gegründet auf Freiheit, Gleichheit und Brü-

derlichkeit, auf den Landtagen und in den Municipien Vertretung nach der Seelenzahl, freien Gebrauch der romaniſchen Sprache bei der Geſetzgebung und Verwaltung, jährlich eine Nationalverſammlung; 2) Unabhängigkeit der wallachiſchen Kirche von Gran und Karlowitz, Wiedereinführung der Synode und Metropolie, freie Wahl der Biſchöfe (folglich religiöſe Einigung); 3) Aufhebung der Frohnen und Zehnten ohne Ablöſung; 4) vollkommene Induſtrie- und Handelsfreiheit; 5) Aufhebung der türkiſchen Viehſteuer; 6) Abſchaffung des Zehnten in den Bergwerken von Gold und Silber; 7) Preß- und Redefreiheit; 8) perſönliche Freiheit und freies Verſammlungsrecht; 9) Schwurgerichte; 10) Volksbewaffnung; 11) Ernennung einer Unterſuchungs-Commiſſion aus allen vier Nationen zur Schlichtung der alten Grenzſtreitigkeiten, ſo wie auch zur genauen Ausſcheidung der Allodial- von den Colonicalgründen; 12) Gleichſtellung des wallachiſchen Clerus betreffs der Dotation mit den übrigen Confeſſionen; 13) Lehr- und Lernfreiheit; 14) gleiche Beſteuerung, Aufhebung aller Privilegien; 15) Zuſammenſetzung einer conſtituirenden Verſammlung aus allen Nationen Siebenbürgens zur Ausarbeitung einer neuen Verfaſſung und neuer Civil-, Criminal- und Mercantilgeſetze; 16) die wallachiſche Nation verlangt, daß die Unions-Angelegenheit mit Ungarn erſt dann verhandelt werde, wenn auch die wallachiſche Nation als eine ſtändiſche mit Sitz und Stimme auf dem Landtage erſcheinen wird; widrigenfalls wird ſie feierlichſt dagegen proteſtiren.

Alle dieſe Petitionspunkte wurden beinahe einſtimmig angenommen, eine Deputation von 30 Mitgliedern ernannt, welche dieſelben nach Wien bringen ſollte und eine andere von 100 Mitgliedern nach Klauſenburg für den Landtag.

So war denn durch dieſe Volksverſammlung der Entwickelung der wallachiſchen Nation der Damm gebrochen. Aber wie erfreulich dieſe politiſche Entwickelung der Wallachen geweſen wäre, wie ſehr ſie in dem Geiſte der Zeit lag und wie ſie auch ſicherlich eben deshalb von den Magyaren begünſtigt worden wäre, ſo waren mit derſelben doch manche Beſorgniſſe verknüpft.

Die wallachiſche Nation war, wie in jener Zeit alle ſlaviſchen Nationalitäten, nur ein Werkzeug des ſpecifiſchen Oeſterreicherthums und nur deshalb begünſtigten die Oeſterreicher die nationale Entwickelung der Wallachen, um mittelſt derſelben die Entwickelung des Magyarenthums, die Selbſtſtändigkeit Ungarns unterdrücken zu können. Wie die Slaven in Croatien und an der Militärgrenze gegen die Ungarn aufgeregt und gemißbraucht wurden, wie die Slovaken zum Aufſtand in den nördlichen Comitaten getrieben wurden, ſo ſuchte die öſterreichiſche Camarilla auch die Wallachen in Siebenbürgen zuerſt durch Verheißungen und Verſprechungen an ſich zu ziehen, um dann mit ihrer Hülfe gegen die Freiheitsbewegungen in Ungarn vorſchreiten zu können. Wir werden dies bald genug deutlich erkennen.

Die Sachſen in ihrem Egoismus, in ihrer Aengſtlichkeit wegen Bewahrung ihrer Nationalität, gaben ſich ebenfalls zum Werkzeuge der öſterreichiſchen Camarilla her und ſuchten nach Kräften die wallachiſche Erhebung im Lande zu verbreiten und auszubeuten; ſie traten ſehr bald überall als die entſchiedenſten Gegner des Magyarenthums auf.

3.

Am 29. Mai wurde der ſiebenbürgiſche Landtag in Klau-

ſenburg mit großer Feierlichkeit eröffnet; die Deputirten begaben ſich in Galla in die Kirche und ſodann durch die dichtgedrängten, Lebehoch rufenden Menſchenmaſſen in's Landhaus.

Der kaiſerliche Commiſſär, Freiherr von Puchner, eröffnete den Landtag. Die erſte Frage der Berathung war die Union Siebenbürgens mit Ungarn, die wichtigſte Frage, welche im gegenwärtigen Augenblick alle Gemüther in Siebenbürgen beſchäftigte.

Die ſächſiſchen Deputirten hatten zum größern Theil von ihren Committenten den Auftrag bekommen, gegen die Union zu ſtimmen und zu wirken, aber als ſie ſahen, daß ſelbſt die Männer der Regierung ſich mit großer Entſchiedenheit für die Union ausſprachen, daß beſonders eine enthuſiaſtiſche Rede des blinden Weſſélenyi mit ungeheurem Jubelruf von allen Deputirten aufgenommen wurde, daß ſich die Stimmung ganz allgemein für die Union ausſprach, da glaubten auch die ſchlauen Sachſen nicht anders handeln zu können, als ihre Zuſtimmung zur Union zu geben. Sie beſchloſſen dies in einer Vorberathung, in welcher ſich nur die Deputirten von Herrmannſtadt gegen die Union ausſprachen; aber auch dieſe fügten ſich dem Majoritätsbeſchluß und ſo wurde im Landtage am 30. Mai die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn einſtimmig beſchloſſen. Selbſt die 22 ſächſiſchen Deputirten ſtimmten dafür.

In Klauſenburg erregte dieſer Beſchluß einen unendlichen Jubel; an allen Orten der Stadt wurden grün-weiß-rothe Fahnen aufgeſteckt, man brachte den einzelnen Landtagsmitgliedern jubelnde Ständchen und beſonders auch dem kaiſerlichen Commiſſär, Freiherrn von Puchner, der ſich nach echt Metternich'ſcher Staatsweisheit mit großer Energie für die Union

Siebenbürgens mit Ungarn aussprach, so sehr er späterhin den Verräther an dieser Union zu spielen geneigt war.

Der Landtag ging nun sofort auch mit politischen Maßregeln vor: die Anerkennung der wallachischen Nation wurde ausgesprochen, und den wallachischen Deputirten der Zutritt sowohl zum ungarischen Reichstage, als zum nächsten siebenbürgischen Landtage gestattet. Es waren damit die Wallachen zur vierten Nation Siebenbürgens erhoben.

Auch für die innere Gesetzgebung wirkte der Landtag tüchtig; die Robothen und Frohnden wurden aufgehoben und das bäuerliche Eigenthum, welches bisher auf das Aeußerste belastet war, wurde zum freien Eigenthum erklärt. Der Landtag hoffte dadurch die Wallachen, welche sich gegen die Union mit Ungarn erklärt hatten, zu versöhnen. Eine Versöhnung gelang indessen weder bei den Wallachen im Allgemeinen, noch bei den Sachsen. Besonders zeichneten sich die Sachsen durch eine Renitenz gegen den Reichstagsbeschluß aus, obgleich doch ihre eigenen Deputirten daran Theil genommen hatten. Viele Orte riefen ihre Deputirten, als des Vertrauens unwürdig, vom Landtage zurück und die Stadt Herrmannstadt verstärkte sogar die Sicherheitsanstalten, welche sie schon früher getroffen hatte und sendete Emissäre in die verschiedenen sächsischen Kreise, um dieselben gegen die Union mit Ungarn einzunehmen.

Es wurde von Herrmannstadt aus auch sofort eine Deputation nach Inspruck an den Kaiser geschickt, welche demselben eine Petition der siebenbürgischen Sachsen gegen die Union mit Ungarn überbringen sollte. Die Deputation wurde empfangen und der Kaiser antwortete mündlich auf die Petition:

„Nachdem die Union Meines Großfürſtenthums Siebenbürgen mit Ungarn durch die ſiebenbürgiſchen Stände, mit Zuſtimmung aller ſächſiſchen Deputirten, einſtimmig beſchloſſen und von Mir auch beſtätigt, hierdurch aber weder die Nationalität noch die Freiheiten Meiner ſächſiſchen Unterthanen in Siebenbürgen gefährdet, vielmehr geſtärkt und geſichert wurden, freut es Mich, Ihnen erklären zu können, daß Ihre Beſorgniſſe unbegründet ſind, und Ich Sie mit der Verſicherung in Ihre Heimath entlaſſen kann, daß Ich Meine treuen Sachſen wie bisher ſo auch fernerhin in ihren Rechten und Freiheiten beſchützen werde, die Ich hiermit Meiner königlichen Huld und Gnade verſichere."

Nach ſolcher Antwort des Kaiſers erſchien die Union Siebenbürgens mit Ungarn ſicherlich als von der Regierung garantirt; man mußte glauben, daß nach ſolchen Verſicherungen eine Anfechtung von eben dieſer Regierung nicht zu erwarten wäre, aber die ſpätere Zeit ſollte zeigen, daß eben ſo wie die öſterreichiſche Camarilla erſt über den Banus Jellachich ein Verdammungsurtheil gefällt, ihn ſeiner Aemter und Würden entſetzt, die Croaten zu ihrer Pflicht verwieſen, dann aber plötzlich ſich umgewandelt und die Inſurrection des Banus gegen die Ungarn in Schutz genommen hatte, daß eben ſo auch die öſterreichiſche Camarilla in Beziehung Siebenbürgens und Ungarns handeln würde.

Nach der Antwort des Kaiſers fuhren die Sachſen in ihrer früheren Renitenz fort; ſie verbanden ſich mit den Wallachen und wallachiſche Agitatoren bildeten in Herrmannſtadt eine Art proviſoriſches Regierungs-Comité zur Beförderung wallachiſcher Aufſtände im Lande, welches indeſſen durch ener-

gische Maßregeln der Regierung zerstreut und von weiteren Schritten abgehalten wurde.

Am 18. Juni kam die Bestätigung des Kaisers zur Union Siebenbürgens mit Ungarn an, sie wurde in Klausenburg durch den kaiserlichen Commissär, Baron Puchner, verkündigt und vom Volke mit unendlichem Jubelruf aufgenommen. Dagegen zeigte es sich mehr und mehr, daß in vielen Theilen des Landes die Wallachen mit der Union in keiner Weise zufrieden waren und schon, der Aufreizungen der von Herrmannstadt ausgehenden Emissäre Folge leistend, sich gewaltsam erhoben.

Selbst die Aufhebung der Robothen und Frohnden, von der man eine günstige Wirkung auf die Wallachen gehofft hatte, vermochte die Aufregung derselben nicht zu vermindern. An verschiedenen Orten brach sich die Aufregung gewaltsam Bahn; so erhoben sich zwei Dörfer, Obraza und Michalcz, am Einflusse der Kukol in die Maroſch. Die Bauern schaarten sich daselbst zusammen, zogen gegen die Gutsherren unter Absingung wallachischer Lieder zu Felde und zerstörten die Wohnhäuser derselben. Mit jeder Stunde wuchs die Zahl der zusammengelaufenen Haufen und bald waren es wohl gegen 4000 Mann. Es wurden einige Compagnien Szekler gegen die Aufrührer geschickt und es gelang denselben, in einem kleinen Treffen die Insurgenten zu schlagen und zu zerstreuen.

Eben so wurden vorläufig auch die in anderen Kreisen sich erhebenden Bauern überall nach kurzen Kämpfen zurückgeschlagen und wiederum zur Ordnung gebracht. Aber diese kleine Insurrection sollte nur das Vorspiel zu einem größeren blutigen Drama geben.

4.

Die Sachſen verſuchten es vorläufig noch, durch Unterhandlungen mit dem ungariſchen Miniſterium, mit dem Palatin und mit dem Kaiſer ſelbſt, ihre Rechte zu wahren. Eine Deputation aus 7 angeſehenen Sachſen ſollte eine hierüber verfaßte Druckſchrift dem ungariſchen Miniſterium, dem Palatin, und wenn dies nichts fruchtete, ſelbſt dem Kaiſer überreichen.

Der Palatin verſicherte der Deputation, daß die freien Inſtitutionen den Sachſen nicht genommen werden ſollten; ſie würden ſich mit den ungariſchen Freiheiten vollkommen verſchmelzen laſſen. Auch ihre Nationalität werde reſpectirt werden. Aehnlich ſprach ſich auch das Miniſterium aus; beſonders verſicherte Ludwig Koſſuth, daß die Wahrung der Volksrechte ihm am Herzen liege.

Unterdeſſen ging auf dem ungariſchen Reichstage die Verhandlung über die Union mit Siebenbürgen ihren Gang an der die ſiebenbürgiſchen Deputirten, ſowohl die der Wallachen als die der Sachſen Theil nahmen. Am 13. September wurden nach einer ziemlich ſchnellen Debatte die meiſten Punkte des Unionsgeſetz-Vorſchlages angenommen, trotz des Proteſtes einiger ſächſiſchen Deputirten, welche immer noch ihren Separatgelüſten folgen wollten.

Der ungariſche Reichstag konnte ſich an ſolche Proteſtationen natürlich nicht kehren, am wenigſten in jener kritiſchen Zeit, in welcher er ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die hereinbrechenden Kriegsgefahren richten mußte. Wir haben dem Leſer bereits die Beſchlüſſe des Reichstages, die Ernennung des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes u. ſ. w. mitgetheilt.

Die sächsischen Deputirten aus Siebenbürgen benutzten diese energischen Beschlüsse, um sich ganz loszusagen von Ungarn. Sie versicherten, daß sie diese Beschlüsse für unrechtmäßig gefaßt, für ungesetzlich hielten, daß sie deshalb an denselben sich nicht betheiligen könnten. Am 19. September verließen 6 sächsische Deputirten, Joseph von Rosenfeld und H. Schmidt aus Herrmannstadt, Eugen von Friedenfels und Michael Bransch von Beschkirch, Schnell und Fabini aus Mediasch, den Reichstag. Sie wurden dafür von diesem als Landesverräther und Ausreißer erklärt.

Die sächsischen Deputirten, welche durch die beruhigende Erklärung des Palatin und des ungarischen Ministeriums nicht befriedigt worden waren, hatten mittlerweile weitere Schritte gethan. Sie hatten sich direkt nach Wien an das österreichische Ministerium gewendet und um die Befehle für die commandirenden Generäle in Siebenbürgen gebeten, daß diese mit ihren Truppen niemals gegen die sächsische Nation verwendet werden, sondern vielmehr zum Schutz der Monarchie und im Interesse des Thrones mit der sächsischen Bürgerwehr gemeinschaftlich gegen die Magyaren auftreten möchten. Die Sachsen baten außerdem um Waffen, da die Szekler mit einem Einfall in das sächsische Gebiet drohten. Aber auch mit dieser Bitte hatten die sächsischen Deputirten nicht genug. Die Sondergelüste der Sachsen hatten sich mit jedem Tage klarer herausgestellt, in Herrmannstadt und in den übrigen sächsischen Orten hatte sich die Aufreizung gegen die Union mit Ungarn täglich deutlicher in den öffentlichen Blättern und in den Volksversammlungen gezeigt und trotz der feierlich beschlossenen Union ging die Deputation so weit, dem Kaiser im Namen der Nation ein Gesuch zu überreichen, daß Siebenbürgen sich an

Oeſterreich anſchließen dürfe, indem die Nationalbehörden dem öſterreichiſchen Miniſterium untergeordnet und die Nation auf dem öſterreichiſchen Landtage vertreten werde.

Die Wiener October-Revolution unterbrach dieſe Verhandlungen und zwang die Deputation zum großen Theile, in ihre Heimath zurückzukehren. Ihre Beſtrebungen wurden indeſſen von ihren Committenten vollſtändig anerkannt, wie dies am beſten aus der Erklärung der Herrmannſtädter Stuhlverſammlung über die Ereigniſſe in Ungarn, welche zu gleicher Zeit eine Losſagung der ſächſiſchen und romaniſchen Nation von Ungarn enthielt, hervorgeht.

Die Erklärung, welche an den Herrmannſtädter Magiſtrat gerichtet iſt, ſchließt, nachdem ſie den Austritt der ſächſiſchen Deputirten vom ungariſchen Reichstage als nothwendig anerkannt und nachdem ſie mit gewaltigen Worten gegen die ungariſche Nation zu Felde gezogen iſt, folgendermaßen:

„Indem nun die Stuhlscommunität in ernſter Würdigung aller Umſtände das Benehmen der abgetretenen Deputirten (in Peſth) gut heißt und im Hinblick auf die bereits bis zum Stadium der Rebellion gegen den Kaiſer und die öſterreichiſche Monarchie geſtiegenen Wirren in Ungarn den ungariſchen Landtag durch keine Deputation zu beſchicken hiermit feierlich erklärt, kann dieſelbe es ſich nicht verhehlen, daß ſie mit dieſer Erklärung ſich zugleich von dem ungariſchen Reichstag und dem ungariſchen Miniſterium losſagt, und daher auch keinerlei von dort ausgehende Beſchlüſſe und Befehle, mögen ſolche lauten wie immer, als für ſie rechtsgültig und bindend anerkennt. Es begiebt ſich demnach dieſe Stuhlscommunität, unter feierlicher Widerrufung der von ihren Deputirten auf dem letzten ſiebenbürgiſchen Landtag mit Verletzung der ihnen er-

theilten Inſtruction und wider den Willen ihrer Sender angenommenen Union, von dieſem Augenblick an wieder in den Schutz des glorreichen kaiſerlich öſterreichiſchen Doppelaars, von welchem das Volk, ſowohl das ſächſiſche als auch das romaniſche, eigentlich nie abgefallen iſt, und unter deſſen Fittigen Sachſen und Romanen ruhige und glückliche Tage verlebt haben. In der unauslöſchlichen Erinnerung an dieſe, von dem Hauſe Habsburg-Lothringen unſerem ſchönen Siebenbürgen, als einem nicht unbedeutenden Juwel in der kaiſerlichen Krone, nach Zulaſſung der Umſtände zu Theil gewordenen Wohlthat vereinigt ſich die ſächſiſche und romaniſche Bevölkerung dieſes Stuhls in dem tiefgefühlten begeiſterten Ausrufe: hoch lebe das einige, mächtige Oeſterreich, hoch unſer geliebter Kaiſer Ferdinand der Erſte! Heil und Segen, und eine vernünftige, auf den natürlichen Adel des freigebornen Menſchen gegründete Freiheit allen unter Allerhöchſtdeſſen glorreichſtem Scepter ſtehenden Völkern! Und indem wir uns hiermit ſowohl von dem ungariſchen Landtage, als auch dem ungariſchen Miniſterium feierlich losſagen, ſtellen wir uns unter eins, unter das Miniſterium der öſterreichiſchen Geſammtmonarchie, für welche wir, eingedenk unſeres abgelegten Homagial-Eides, leben und ſterben wollen."

Während ſo die Sachſen alle ihre Kräfte anſpornten, um nicht nur die Union Siebenbürgens mit Ungarn zu hintertreiben, ſondern auch einen offenen Ausbruch der Feindſeligkeiten mit den Ungarn herbeizuführen und dabei das kaiſerliche Militär auf ihrer Seite zu haben, waren die Wallachen nicht weniger thätig. Wir haben ſchon einige kleine Scharmützel erzählt und können leider des Raumes wegen uns auch jetzt nur darauf beſchränken, einen allgemeinen Ueberblick

über die wallachiſche Bewegung zu geben, indem dieſelben in ihren Specialitäten erzählt, ſelbſt Bände in Anſpruch nehmen würden.

Serbiſche und raitziſche Emiſſäre, welche unterſtützt wurden durch croatiſches Geld, ſtanden in engſter Verbindung mit dem Banus Jellachich und durch dieſen wieder mit der Erzherzogin Sophie. Sie durchreiſten fortwährend Siebenbürgen und ſuchten überall die Wallachen zu den Waffen zu rufen. Die kaiſerlichen Truppen, beſonders die Grenz-Regimenter, welche zum größten Theil aus Slaven beſtanden, wurden mit allen irgend möglichen Mitteln gegen die Ungarn bearbeitet. Die öſterreichiſche Camarilla ſcheute keinen Betrug, kein Geld, um auf dieſe Regimenter zu wirken. Bei den meiſten Grenz-Regimentern wurde ſogar der Eid auf die Conſtitution durch vielfältige Agitationen hintertrieben.

Die „Koſſuth Hirlap" vom 3. Auguſt bringt folgende Correſpondenz aus Siebenbürgen, welche bezeichnend iſt für die Art und Weiſe, wie die gut kaiſerlich geſinnten Offiziere auf die Mannſchaft ihrer Regimenter wirkten:

„Der Major Jovich, ein Vollblutſerbe, hat zu Maſſiad beim Garniſonsorte des 2. wallachiſchen Regimentes bei verſchloſſenen Thüren eine Sitzung gehalten. — Auf Befehl unſeres Kriegsminiſters iſt ein Bataillon dieſes Regimentes jetzt auf dem Marſche nach Szegedin begriffen. Am 26. Juli waren ſie in der Gegend von Dézs, um hier zugleich auf die Conſtitution zu ſchwören. Die begeiſterten Einwohner von Dézs holen für ſie Wein herbei, während eine Compagnie mit ſchön geſchmückten Fahnen zur Feier ausrückte. Was geſchieht aber nun? Vom Militär hört man die Worte: Legen

wir am Ende des Dorfes die Waffen nieder, dann kann man für nichts mehr gutstehen!

Wie so? Das werden wir gleich sehen!

Nach einer kurzen Revue macht der Commissär des Majors Jablonsky (denn Jovich's war krank) dem Offiziercorps und hierauf der Obrist Pap der ganzen Mannschaft in wallachischer Sprache betreffs des Schwures den Willen des Oberkriegscommando's bekannt und ruft sie zur Frage auf: Hat Niemand eine Einwendung zu machen?

Nach einer kurzen Pause wurden hier und da die Worte laut: Wir halten es nicht mit den Magyaren, lieber mit den Russen; die Magyaren gehören hierher (auf ihre Bayonnette zeigend), wir werden nicht auf unsere slavischen Brüder schießen u. s. w. Hierauf ruft der Obrist Pap mit lauter Stimme: Diese eure Collegen sagen, sie beschwören nicht den neuen Eid; wenn alle Grenzer schwören werden, werden auch sie schwören! (Billigung, man ruft: So ist es!) Also schwört ihr jenen Eid, den eure Väter geschworen haben? (Ja!) und so geschah es; die Wallachen schworen den alten absolutistischen Eid, wie zur Zeit Metternichs.

Wir erinnerten uns bei diesem Vorfalle an die Massader Conferenz bei geschlossenen Thüren und an Jovich's Verhältnisse, der auch mit Jellachich in Correspondenz steht, und unsere Brust wurde von Schmerz erfüllt."

Aber auch mit diesen Agitationen beim Militär hatte man nicht genug. Durch grobe Betrügereien suchten die Emissäre der Camarilla das ungebildete wallachische Volk zum Aufstande zu reizen und zum Hasse gegen das Magyarenthum; es wurde dabei besonders auf die angeborene Liebe der Slaven zu dem österreichischen Kaiserhause Rücksicht genommen.

Als ein Beiſpiel der Mittel, welcher ſich die Camarilla bediente, möge folgende kleine Anekdote dienen, welche einen tiefen Blick in die Demoraliſation der ſchwarzgelben öſterreichiſchen Parthei giebt:

In dem ſiebenbürgiſchen Marktflecken Hadſey ließ ein kaiſerlicher Offizier, Namens Peſtes, einen gewiſſen Salomon, einen Flüchtling aus der Wallachei, prachtvoll coſtümiren und ſtellte ihn auf dem Marktplatz dem verſammelten Volke als den öſterreichiſchen Kaiſer vor, der eigens nach Siebenbürgen gekommen ſei, um die treuen Wallachen aufzufordern, daß dieſelben künftighin nicht mehr den ungariſchen Behörden, ſondern einzig und allein den gut kaiſerlich geſinnten Militär-Behörden Gehorſam leiſteten.

Der Betrüger wurde von den Wallachen mit großem Jubel und außerordentlicher Verehrung empfangen, und ſo albern und lächerlich dieſe Comödie auch war, ſo bewirkte ſie doch Das was ſie ſollte, daß nämlich die ungebildeten wallachiſchen Bauern vollſtändig überzeugt davon waren, der Kaiſer habe ſelbſt zu ihnen geredet und ſie aufgefordert, gegen die Magyaren zu Felde zu ziehen.

Das Haupt der ganzen wallachiſchen Volksbewegung war ein kaiſerlicher Stabsoffizier, Oberſt von Urban. Oberſt Urban war in Wien geweſen, hatte dort Rückſprache genommen mit den Häuptern der Camarilla und war von dieſen mit den nöthigen Inſtructionen verſehen worden. Er kam nach Siebenbürgen an die Stelle des Oberſten Jovich und trat nun ſofort an die Spitze der wallachiſchen Bewegung. In allen Diſtricten ſuchte er die Wallachen gegen die Magyaren aufzureizen. Er erließ eine großartige Proklamation, in welcher er ſagte, daß aus wohl 500 Dörfern Bauerndepu-

tationen zu ihm gekommen seien, welche ihm die Unzufriedenheit der Bauern mit der jetzigen Regierung erklärt hätten.*)

Aus diesem Grunde habe Oberst Urban sich verpflichtet gefühlt, aufzutreten gegen die ungarische Nation, welche dem Kaiser Verheißungen abgedrungen hätte, und mit Gewalt eine Trennung Ungarns von Oesterreich, welche den Bestand und die Einheit der Monarchie vernichten würde, erlangt hätte. In Folge dieser Gewaltmaßregeln sei das ungarische Ministerium entstanden und diesem sei daher keine Folge zu leisten. Eben so wenig dürfe man die Union Siebenbürgens mit Ungarn anerkennen, da dieselbe gegen den ausdrücklichen Wunsch der wallachischen Nation, der Volksversammlung in Blasendorf, geschaffen sei. Diese Union sei daher ungültig und müsse aufgehoben werden. Der ungarische Reichstag sei ungesetzlich und es sei daher eben so ungesetzlich, wenn die Siebenbürgen Rekruten für die ungarische Armee gäben. Aus diesen Gründen habe der Oberst Urban die Waffen ergriffen zum Nutzen der Monarchie wie zur Wahrung der Dynastie. Mit der kaiserlichen Fahne voran werde er die Ungarn zwingen, von ihrer Ungesetzlichkeit abzulassen und hoffe, daß sich alle gutgesinnten Wallachen um das kaiserliche Banner schaaren würden.

Die Proklamation des Obersten Urban hatte auch in der That günstigen Erfolg; mit jedem Tage wurde die Bewegung der Wallachen in Siebenbürgen drohender. An den verschiedensten Orten des Landes rotteten sich die Wallachen in

---

*) Es ist zu bemerken, daß Oberst von Urban im Ganzen erst wenige Wochen sich in Siebenbürgen befand, und daß daher seine Behauptung, 500 Bauern-Deputationen seien zu ihm gekommen, sich von vornherein als eine grobe Unwahrheit darstellt.

Schaaren zuſammen, welche mit einander in enger Verbindung blieben. Volksverſammlungen wurden gehalten und es kam zu verſchiedenen kleineren und größeren Treffen zwiſchen den treugebliebenen ungariſchen Regimentern und den wallachiſchen Aufrührern.

Die tapferen Szekler hielten indeſſen vorläufig die Bewegung noch einigermaßen im Zügel, aber viele der wohlhabenderen Bewohner Siebenbürgens flüchteten ſich theils in die feſten Städte, theils ſogar aus Siebenbürgen fort, weil ſie ſchreckliche Ereigniſſe vorausſahen.

Der gegenſeitige Haß der Magyaren und Wallachen, denen die ſiebenbürgiſchen Sachſen treu zur Seite ſtanden, theils mit Geldmitteln, theils auch durch Freiwillige, welche den Urban'ſchen Schaaren zuzogen, wuchs daher mit jedem Tage.

Ein Beiſpiel von dem gegenſeitigen Haſſe möge der folgende ſeltſame Streit zwiſchen Urban und dem königlichen Commiſſär Buda im Kövarer Diſtrict geben: Urban ging in ſeiner Schamloſigkeit ſo weit, daß er einen Preis von 20 Dukaten auf den Kopf des königlichen Commiſſärs ſetzte, mit der Bemerkung, daß der Preis verdoppelt werden würde, falls man ihm den beſagten Commiſſär lebend in die Hände lieferte. Der Commiſſär Buda, ein reicher Edelmann, erließ eine Gegenproklamation, in welcher er einen Preis von 100 Dukaten oder ein Gehöft mit Grundſtücken, außerdem ein Reitpferd und ein Schlachtſchwert auf den Kopf des Oberſten Urban ſetzte. Er fügte hinzu, daß dieſer Preis auch dann gezahlt werden ſollte, wenn der Oberſt Urban lebendig eingefangen würde, indeſſen würden dann 5 Gulden Conventionsmünze von dem Honorar abgezogen

werden müſſen zu Gunſten des Henkers und des Strickes, mit welchem Herr von Urban aufzuhängen ſei.

In einem ſolchen Geiſte wurden die kleinen Kämpfe zu jener Zeit in Siebenbürgen geführt. Die Wallachen brannten die magyariſchen Dörfer nieder, ermordeten die Szekler und Magyaren, welche ihnen lebend in die Hände fielen und wieder andererſeits ermordeten die Szekler die gefangenen Wallachen, hängten ſie auf und brannten die Dörfer derſelben, durch welche ſie zogen, ab. Mord, Brand, Raub und Plünderung waren im Gefolge der zuſammengelaufenen wallachiſchen Haufen wie der Szekler-Compagnien, welche gegen dieſelben aufgeboten wurden.

Die Städte wurden überall auf den Kriegsfuß und in Vertheidigungszuſtand geſetzt; überall bereitete man ſich zu großen Unternehmungen vor, weil ſich vorausſehen ließ, daß bald den kleineren Scharmützeln größere folgen würden, denn ſowohl die Ungarn als die Wallachen zogen ſich in immer größeren Haufen zuſammen, welche zu kleinen Armeen anwuchſen.

Daß unter ſolchen Verhältniſſen die Nation der Szekler, welche treu dem Magyarenthum anhing, nicht unthätig bleiben konnte, daß ſie mit aller Kraft ſich auf den gewaltigen Vernichtungskrieg vorbereiten mußte, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Am 16. October ſchrieben die Szekler auf der Agyakfalvaer Haide eine großartige Volksverſammlung aus. Tauſende ſtrömten dort, mit Wehr und Waffen, zu Fuß und zu Roß, zuſammen.

Gegen 60,000 waffenfähige und waffentragende Szekler waren am 16. October verſammelt und gaben ſich den Namen „Szekler National-Congreß.“

Die ungeheure Verſammlung ſchwur unter dem größten Enthuſiasmus mit dem geſammten, in ſeinen Waffen erſchienenen Szekler Militär und den Offizieren deſſelben den Eid auf die ungariſche Conſtitution.

Der Congreß beſchloß ferner, daß die geſammte waffenfähige Mannſchaft im Szeklerlande eine National-Honvéd (Landwehr) bilden ſollte, welche ſich vorläufig unter das oberſte Commando des Regierungscommiſſärs Vay Miklós ſtellen ſollte. Die in den übrigen Szekler Stühlen (Kreiſen) wirkenden Commiſſäre und der Szekler Huſarenobriſt Zsombory Sandor wurden mit der Organiſation dieſer neuen Militärmacht ſo lange betraut, bis dieſelbe von dem ungariſchen Miniſterium energiſch in die Hand genommen werden würde. Endlich wurde der Regierungscommiſſär Baron Vay Miklós energiſch aufgefordert, das geſammte fremde, beſonders Grenz-Militär aus Siebenbürgen zu entfernen und die Feſtung Karlsburg, ſo wie die anderen kleinen Landesfeſtungen mit zuverläſſigen Szekler-Garniſonen zu verſehen.

Dieſe gewaltige Erhebung der Szekler flößte den Sachſen und Wallachen einen großen Schrecken ein, und bewirkte, daß dieſelben ihre Rüſtungen nur um ſo energiſcher betrieben.

5.

Das kaiſerliche Militär, welches bisher allerdings ſchon im Sinne der Wallachen agitirt, aber ſich factiſch noch neutral gehalten hatte, nahm jetzt Ende October ebenfalls eine magyarenfeindliche Stellung offen ein.

Nicht zufrieden damit, im Geheimen die Inſurrection der Sachſen und Wallachen zu unterſtützen, erklärten ſich die kai-

ſerlichen Offiziere offen für dieſelbe und verbanden ſich mit den wallachiſchen Streifcorps, ſie organiſirten die Freiſchaarenzüge und gaben denſelben durch ihre Hülfe eine Bedeutſamkeit, welche ſie vorher nicht gehabt hatten. — Oberſt Urban, der bisher nur als Privatmann agitirt hatte, bekam hierdurch eine Legitimität, welche ihm außerordentlich viele Anhänger zuführte.

Außer Urban hatte noch ein anderer Freiſchaarenhäuptling, Janku, die Wallachen in Maſſen geſammelt und in kurzer Zeit eine kleine Armee zuſammengebracht. — Janku hatte beſonders in den Gebirgen agitirt und ſich dadurch den Namen des Alpenkönigs erworben.

Die erſten Thaten der wallachiſchen Inſurgenten waren allerdings nicht beſonders glücklich; aber bald ſollte ſich das Kriegsglück zu ihren Gunſten wenden.

Am 22. October wurden die wallachiſchen Freiſchaaren, welche unterſtützt wurden durch das reguläre Militär des General Puchner (deſſelben Puchner, der noch vor ſo kurzer Zeit ſich ſo energiſch für die Union Siebenbürgens mit Ungarn ausgeſprochen, Fackelzüge erhalten und den Freiheitsmann geſpielt hatte), in der Nähe von Enyed geſchlagen und ſie hatten ſich nach Karlsburg*) zurückziehen müſſen. — In der Umgegend dieſer Feſtung, unter dem Schutze der Kanonen derſelben, ſammelten ſich indeſſen die Freiſchaaren ſofort wieder. — Der Alpenkönig Janku bezog mit 12 bis 15000 wallachiſchen Freiſchärlern bei Karlsburg ein Lager und befeſtigte daſſelbe ſo, daß er einen Angriff leicht aushalten konnte.

---

*) Karlsburg, Feſtung an der Maros im Südweſten Siebenbürgens. — Um dem Leſer das Suchen auf der Karte zu erleichtern, werden wir ihm die geographiſche Lage der Hauptorte künftig kurz angeben.

In Herrmannſtadt und Kronſtadt*) hatten die Sachſen die kaiſerliche Fahne ſchon längſt offen aufgepflanzt und Truppen geworben gegen die Magyaren.

Der erſte Sieg der Magyaren ſollte indeſſen bald mehrere Niederlagen zur Folge haben. Die magyariſchen Truppen waren theis zu ſchwach, theils zu wenig organiſirt, um den zahlreichen wallachiſchen Freiſchaaren, welche durch das reguläre Militär unterſtützt wurden, widerſtehen zu können.

So wurden ſie denn im Centrum Siebenbürgens, bei Máros Vásárhely (an der Maros) durch die concentrirte Militärmacht des General Puchner geſchlagen und vollſtändig auseinander geſprengt.

Dieſer Sieg der Kaiſerlichen hatte eine wichtige Folge; er machte es nämlich denſelben möglich, ihre im Lande zerſtreuten Corps zu ſammeln, zu vereinigen und dadurch eine bedeutende Armee zu ſchaffen, während die Szekler Truppen und Freiſchaaren auseinander geſprengt und zerſplittert waren.

Oberſt Urban vereinigte ſich im Norden mit dem kaiſerlichen General-Major Baron Wardener und bildete mit dieſem die Nordarmee Siebenbürgens. Dées (an der Szamos) wurde eingenommen und Klauſenburg, bisher der Hauptſitz der Szeklermacht, dadurch bedroht.

Die ſiegreichen Truppen hauſten dabei auf eine wahrhaft grauſenerregende Weiſe im Lande. Alle magyarenfreundlichen Dörfer wurden niedergebrannt, Mord und Raub waren an der Tagesordnung; aber freilich die wilden Szekler machten

*) Herrmannſtadt und Kronſtadt, Hauptſtädte der Sachſen, liegen im Süden Siebenbürgens, nördlich von den transſylvaniſchen Alpen, Kronſtadt im ſüdöſtlichen Winkel des Landes.

es nicht beſſer und verheerten in derſelben Weiſe die romaniſchen Gegenden.

Es war ein grauſenvoller Vernichtungskrieg der verſchiedenen Nationalitäten, dem die magyariſchen Familien nur durch die eiligſte Flucht nach Groß-Wardein zu entgehen hoffen konnten. Die Straße von Klauſenburg nach Groß-Wardein in Ungarn war daher mit zahlreichen Schaaren von Flüchtlingen bedeckt.

Immer unglücklicher geſtaltete ſich der wallachiſche, durch die kaiſerlichen Truppen unterſtützte Aufſtand für die Ungarn.

Am 12. November beſtürmten die wallachiſchen Freiſchaaren Lippa. Sie wurden tapfer zurückgeſchlagen; aber als am 13. ihnen die regulären Truppen zu Hülfe kamen, konnte der Ort nicht länger vertheidigt werden, er wurde genommen und Scenen des Raubes und Mordes entwickelten ſich, wie ſie leider jetzt in dem unglücklichen Siebenbürgen an der Tagesordnung waren.

An demſelben Tage, am 13. November, hatte Oberſt Urban die geſammelten magyariſchen Truppen unter Baldacci bei Szamos-Ujvár vollſtändig geſchlagen, dieſelben auseinander geſprengt und ſich dadurch den Weg nach Klauſenburg frei gemacht. — Auch dieſer letzte Stützpunkt der Szeklermacht fiel und während noch ein neuer Feind der Magyaren, der General Legedics von Dukla in Galizien aus mit dem Einbruch in Siebenbürgen drohte, hatte der wallachiſche Aufſtand im ganzen Lande feſte Wurzel gefaßt.

Siebenbürgen ſchien verloren. Ueberall hatten die kaiſerlichen Truppen und die Wallachen geſiegt, die Szekler hatten aller Orten Niederlagen erlitten und waren auseinander ge-

ſprengt worden. Kein Ort in Siebenbürgen bot der magyariſchen Macht mehr einen feſten Stützpunkt dar.

Aber dennoch verzweifelte Ludwig Koſſuth nicht!

Koſſuth übergab das Kommando der ſiebenbürgiſchen Truppen einem Mann, deſſen Muth, deſſen Energie, deſſen Feldherrntalent bald dem Kampfe eine andere Wendung geben ſollte.

General Bem, der bereits bei Oſtrolenka ſich unſterblichen Ruhm erworben hatte, der trotz ſeines vorgerückten Alters mit voller Jugendgluth, mit dem edelſten Enthuſiasmus ſich bei der October-Revolution in Wien betheiligt hatte, war nach dem Falle der Kaiſerſtadt nach Ungarn geeilt, um dort für die Freiheit, gegen die öſterreichiſche Zwingherrſchaft zu kämpfen.

Ein bedeutender Ruf war dem edlen Polen voraufgegangen und Ludwig Koſſuth wurde in ſeinem Vertrauen auf denſelben nicht erſchüttert durch das elende, von der Reaction ausgeſprengte Gerücht, daß Bem ein Verräther ſei, daß er Wien in die Hände der Kaiſerlichen geliefert habe.

Bem hatte in Wien tapfer gekämpft. Er hatte von dem Obercommandanten der dortigen Nationalgarde, Meſſenhauſer, den Oberbefehl über die Mobilgarde und die äußere Vertheidigungslinie erhalten.

Hätte Meſſenhauſer Bem's Rathſchlägen gefolgt, ſo würde Wien ſich länger gehalten haben; aber Meſſenhauſer vermochte nicht in die energiſchen Vorſchläge Bem's einzugehen, er wollte vermitteln und der Fall Wiens war die Folge dieſer unglückſeligen Politik.

Bem flüchtete ſich von Wien nach Peſth, er wurde vom Glück begünſtigt, die Flucht gelang ihm.

Die Reaction, welche mit Recht die Bedeutung fürchtete,

welche der Eintritt Bem's in ungarische Dienste haben mußte, benutzte die glückliche Flucht des Polengenerals, um das Gerücht auszubreiten, Bem habe wie früher die polnische Revolution, so jetzt die Wiener verrathen und Windisch-Grätz habe ihn deshalb ungestraft entrinnen lassen. Bem komme nur deshalb nach Ungarn, um dort eine Stelle zu suchen und dann auf's Neue den Verräther zu spielen.

Dies Gerücht gewann an Glaubwürdigkeit und an Furchtbarkeit, als bekannt wurde, daß Bem nach einer Conferenz mit Ludwig Kossuth zum Commandanten der Armee in Siebenbürgen ernannt worden sei, die freilich erst geschaffen werden mußte.

Viele mißbilligende Stimmen ließen sich in Pesth gegen Kossuth hören, daß er so schnell zu Bem ein so großes Vertrauen gefaßt habe und besonders unzufrieden damit war die radikale Parthei.

Das Mißvergnügen ging so weit, daß ein junger enthusiastischer Pole am 7. November in die Wohnung Bem's drang und einen Mordversuch auf denselben machte, aber der Versuch verunglückte.

Der junge Pole schoß ein Pistol auf General Bem ab; aber er traf denselben schlecht. Die Kugel ging dicht am Kopfe des Generals vorbei, verwundete denselben nur leicht und schlug dann in die Wand. — Der junge Meuchelmörder wurde festgenommen und erklärte mit der größten Offenheit, daß er einen gefährlichen Verräther der Freiheit habe unschädlich machen wollen!

General Bem zeigte sich bei dieser Gelegenheit als ein ebenso edler Mensch, als er sich später als großer Feldherr zeigte. — Seiner Fürsprache zufolge schenkte Ludwig Kossuth

dem jungen Polen das durch seinen Mordversuch verwirkte Leben.

Kossuth war auf das Vollständigste überzeugt von der Grundlosigkeit der gegen Bem ausgesprengten Gerüchte und er bot demselben eine Gelegenheit, sich auf das Glänzendste in den Augen von ganz Europa zu rechtfertigen, indem er ihm das Obercommando der siebenbürgischen Armee übertrug, einer Armee, die eigentlich nur auf dem Papiere, nicht mehr in der Wirklichkeit bestand und welche erst General Bem wieder in's Leben rufen sollte. — General Bem hat in der Folge gezeigt, wie vollkommen er das Zutrauen Kossuths verdiente, er wurde dessen treuester, aufopferndster Freund und einer der bedeutendsten Helden unter den ungarischen Freiheitskämpfern.

Das ganze siebenbürgische Armeecorps, welches unter das Commando Bem's gestellt wurde, bestand aus 6 Compagnien Szekler Grenzsoldaten, 1 Regiment Szekler Husaren, 3 Bataillone Honvéds und 2 Batterien, im Ganzen etwa 5000 Mann reguläres Militär.

Aber auch diese 5000 Mann waren desorganisirt durch bisheriges schlechtes Commando und durch die vielfachen Niederlagen, welche sie, wie der Leser bereits weiß, in kleineren und größeren Gefechten erlitten hatten.

Zu diesen sogenannten regulären Truppen kamen die Szekler Freischaaren, welche aber für den Augenblick ohne Bedeutung waren, da sie, in ganz Siebenbürgen zerstreut, nicht leicht gesammelt werden konnten.

Ludwig Kossuth verstärkte die siebenbürgische Armee durch die neugebildete Polenlegion, etwa 1500 Mann und die Wiener Legion, etwa 1000 Mann, so wie durch drei tüchtige Batterien, welche er von Pesth aus nach Siebenbürgen sendete.

Das war allerdings eine bedeutende Hülfe, besonders war die Wiener Legion, welche zum größten Theil aus Mitgliedern der heldenmüthigen Wiener Aula bestand, ein treffliches, tapferes Corps, welches sich bei allen Gelegenheiten durch seine Löwenkühnheit und zugleich durch seine Disciplin und seine Menschlichkeit vortheilhaft auszeichnete.

Die Freiwilligen der Wiener Legion waren fast sämmtlich gebildete junge Männer, welche sich trefflich zu Offizieren eigneten und welche dem General Bem die Organisation einer Armee in Siebenbürgen sehr erleichterten.

Ihren unvergleichlichen Heldenmuth haben jene jungen Freiheitskämpfer auf allen Schlachtfeldern Ungarns glänzend bewiesen! — Die meisten sind den schönen Tod im Kampfe für die Freiheit gestorben, nur wenige haben den Fall des edlen Ungarlandes überlebt und harren jetzt, mit rühmlich empfangenen Wunden bedeckt, in der Verbannung fern von ihrem Vaterlande auf eine bessere Zeit.

Mit dieser kleinen Heeresmacht kam General Bem nach Siebenbürgen. Ihm gegenüber stand unter den Befehlen des Feldmarschall-Lieutenant Puchner, der General-Majore Wardener und Gedeon, so wie der Freischaarenhäuptlinge Oberst Urban und Janku eine Armee von 25,000 Mann wohlorganisirter Truppen mit einer vortrefflichen Artillerie. Außerdem der zahlreiche wallachische und sächsische Landsturm, der fortwährend bereit war, die österreichischen Truppen zu verstärken. Es drohte endlich, wie schon erwähnt, von Galizien der General Legedics mit einem Einfall in Siebenbürgen.

Ganz Siebenbürgen, alle Städte und Festungen waren in der Gewalt der Oesterreicher und daher die Lage Bem's

mit ſeiner kleinen, undisciplinirten, ſchlecht bewaffneten und mit wenig Artillerie verſehenen Armee faſt verzweiflungsvoll.

Aber General Bem war nicht der Mann der Verzweiflung! — Mit energiſcher Kraft und großartigem Talent ſchuf er in unglaublich kurzer Zeit faſt aus dem Nichts eine Armee!

Er ſammelte die Freiwilligen, die ihm aus dem Szeklerlande zuſtrömten, und reihte die freiheitsglühenden Kämpfer theils in die Infanteriebataillone, theils, wenn ſie Pferde mitbrachten, in die Huſarenregimenter ein. In wenigen Tagen exercierte er die ungeübten Soldaten ein und wußte ſich bei denſelben durch die rückſichtsloſeſte Strenge im Dienſt und die größte Milde und Freundlichkeit außerhalb des Dienſtes in kurzer Zeit ſo beliebt zu machen, daß jeder Soldat für den geliebten General Bem in den Tod zu gehen bereit war. — General Bem übte über dieſe wilden Soldatennaturen eine Art Zauber aus, der um ſo wunderbarer erſchien, als Bem nicht ungariſch verſtand und nur durch Dolmetſcher mit den Szeklern zu unterhandeln vermochte.

In dem kurzen Zeitraum von einigen Wochen hatte Bem in Siebenbürgen eine neue Armee geſchaffen, mit der er in der Mitte December den ruhmvollſten Kampf gegen die ungeheure öſterreichiſche Uebermacht beginnen konnte, mit der er die Welt durch ſeine glänzenden Waffenthaten in Staunen ſetzen ſollte!

General Bem hat ſeinen alten Ruf, wie wir bald Gelegenheit haben werden zu erzählen, in Siebenbürgen auf's Neue bewährt und auf's Glänzendſte jenen unwürdigen Verdacht, mit dem die Reaction ſeinen reinen Namen zu beflecken bemüht war, von ſich abgewaſchen!

6.

Nicht viel weniger unglücklich als in Siebenbürgen ſtellte ſich der Kampf mit den kaiſerlichen Truppen in den ſüdlichen Gegenden Ungarns und im Südweſten. Das ganze Banat hatte ſich erhoben, um der ſerbiſch-raitziſchen Bewegung beizuſtehen und alle die glücklichen Ausſichten, welche ſich in den letzten Tagen des October für Ungarn zu zeigen ſchienen, verſchwanden ſchnell wieder.

Allerdings gewann am 9. November Oberſt-Lieutenant Damjanics eine kleine Schlacht über die bei Baradon im Banat liegenden Truppen und nahm dieſen Ort, aber die ganze Affaire, wie überhaupt die Scharmützel im Süden Ungarns, waren von keiner großen Bedeutung und die Schanzen bei St. Thomas, welche während ſchon ſo vieler Monate allen Anſtrengungen der Ungarn getrotzt hatten, hinter denen die Serben unüberwindlich ſchienen, widerſtanden auch jetzt noch dem fortwährenden Andringen ungariſcher Heerführer. Allerdings hatte ſich auch die ungariſche Armee im Süden bedeutend vergrößert. Sie hatte durch die lange Kriegführung an Disciplin und an Bedeutung gewonnen, aber noch immer war ſie nicht im Stande, die ſerbiſch-raitziſche Bewegung zu unterdrücken und dieſe war um ſo gefährlicher, als die Feſtungen Arad und Temesvár ihr gegenwärtig eine bedeutende Stütze darboten, als ſie von dieſen aus mit Waffen und Munition verſehen wurden. Mehr als 10,000 Gewehre und viele Kanonen wurden nach und nach den Serben und Raitzen, theils durch croatiſche Hülfe, theils aus Arad und Temesvár zugeführt, und eben ſo wurden ſie unterſtützt durch die Grenz-

truppen und durch Geldbeiträge, welche ihnen überantwortet wurden.

Die ungarische Armee hingegen wurde bedeutend gekräftigt durch die Freischaaren, welche ihr zuzogen. Eine der stärksten dieser Freischaaren, eine der tapfersten wurde ihr durch den frühern Räuberhauptmann Rózsa Sándor zugeführt und es ist ein eigenthümliches Zeichen von der Vaterlandsliebe, welche alle Magyaren beseelt, daß selbst einer der berüchtigsten Räuber Ungarns unter die Fahnen der Freiheit eilte, als er fühlte, daß seine Hülfe im Kampfe für die Freiheit nothwendig sei.

Rózsa Sándor hatte die südlichen Gegenden Ungarns seit langer Zeit mit seiner wohlorganisirten und gut disciplinirten Räuberbande unsicher gemacht. Auf seinen Raubzügen schon hatte er seit langer Zeit die größte Kühnheit, eine außerordentliche Schlauheit und ein gewisses Feldherrntalent bewiesen. Als die serbisch-raitzische Bewegung im Süden Ungarns einen gefährlichen Anstrich nahm, da wendete sich Rózsa Sándor an die ungarische Behörden und bot ihnen seine Hülfe zur Kriegführung an, nur unter der einzigen Bedingung, daß man ihn amnestire. Das erste Anerbieten des Räuberhauptmanns wurde ausgeschlagen, weil im Sommer des Jahres 1848 die serbisch-raitzische Bewegung noch nicht so gefährlich schien, als daß die ungarische Regierung zu so bedeutenden Ausnahme-Maßregeln ihre Zuflucht hätte nehmen müssen. Als aber im Herbst 1848 Ungarn von allen Seiten her bedroht erschien, als die kaiserlichen Truppen von allen Grenzen her gegen das Ungarnvolk anrückten, als die Gefahr mit jedem Tage dringender und drohender wurde, als jeder Ungar berufen war, theilzunehmen am Kampfe für die Freiheit des Vaterlandes, da trat auch Rózsa Sándor abermals mit seinem Ansinnen hervor, und es

wurde daſſelbe ſtillſchweigend genehmigt. Der frühere Räuberhauptmann wurde der tapfere Führer einer Freiſchaar, welche im ganzen ungariſchen Kriege durch ihre Tapferkeit, ihre Disciplin ſich ausgezeichnet hat. Rózsa Sándor hat ſeine früheren Vergehen durch ſeine tapferen Kämpfe für das Vaterland vollſtändig wieder gut gemacht.

Auch im Südweſten Ungarns nahm die früher ſo glückliche Kriegführung Moritz Perczels eine bedenkliche Geſtalt an. Moritz Perczel hatte bisher allerdings immer noch die Muraköz gegen das Andringen der kaiſerlichen Truppen gehalten, aber ihm gegenüber ſtanden jetzt drei kaiſerliche Armeen, unter den Generälen Burich, dem Feldzeugmeiſter Nugent und dem Feldmarſchall-Lieutenant Dahlen. Der Letztere ſtand in Warasdin an der Drau, die andern Beiden in Steiermark. Das Gefährlichſte für Moritz Perczel war die Vereinigung der Truppen des General Dahlen mit denen der beiden anderen Generäle und Moritz Perczel verſuchte deshalb am 8. November einen kühnen Zug nach Steiermark, um dieſe Vereinigung der verſchiedenen Truppenkörper zu verhindern.

Am Morgen des 8. November überſchritt er die ſteierſche Grenze, drängte die ſchwachen Vorpoſten der Oeſterreicher zurück und ging mit ſeinem ganzen Corps, von 12 Geſchützen begleitet, nach Steiermark vor. Nicht fern der ſteierſchen Grenze, zwiſchen Fridau und Polſterau, kam es zu einem hartnäckigen Treffen zwiſchen Perczel und den Truppen des General Burich, in welchem Perczel die kaiſerlichen Truppen zurückdrängte, dabei aber ſelbſt ſo bedeutende Verluſte erlitt, daß er einſah, ſich nicht halten zu können gegenüber der feindlichen Uebermacht. Er mußte zurückweichen und rettete ſich nur durch einen außerordentlich forcirten Marſch, indem er mit einer

vollſtändigen Umzingelung ſeines Corps durch die drei kaiſerlichen Armeen bedroht war.

An der Draumündung operirte zu derſelben Zeit Graf Kaſimir Bathyány mit etwas mehr Glück. Dieſem gelang es, ein kaiſerliches Dampfſchiff, Friedrich, zu kapern und in einem Treffen bei Szarvas die kaiſerlichen Truppen zu beſiegen und zurückzudrängen. Aber auch dieſer Sieg war von keinen bedeutenden Folgen begleitet.

General Görgey ſtand mit der Leitha-Armee an der weſtlichen Grenze Ungarns. Durch die Anſtrengungen Ludwig Koſſuths und des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes wurde die Leitha-Armee mit jedem Tage mehr und mehr verſtärkt, aber dennoch war ſie durch die bedeutenden Truppen-Zuſammenziehungen Oeſterreichs ihr gegenüber auf das Aeußerſte bedroht und es ließ ſich vorausſehen, daß ſie dem Andrängen der öſterreichiſchen Truppen nicht gewachſen ſein könne. Im November fanden zwiſchen den feindſelig ſich gegenüberſtehenden Armeen nur unbedeutende Vorpoſten-Gefechte und kleine Scharmützel ſtatt, welche kaum zu erwähnen ſind, da ſie keine hiſtoriſche Bedeutung haben; erſt im December ſollte der eigentliche Kriegszug Oeſterreichs gegen Ungarn eröffnet werden.

Zehntes Kapitel.

1.

Im Anfang des Dezember begannen endlich nach so vielen kleinen Scharmützeln und so bedeutenden Vorbereitungen die größeren Operationen gegen Ungarn.

Die Ungarn hatten, wie wir bereits mitgetheilt haben, die ihnen gelaſſene Zeit wohl benutzt, um der ungeheuren Macht, welche ihnen gegenüber ſtand, eine Armee entgegen zu ſtellen, welche, wenn auch ſcheinbar nicht genügend, um der coloſſalen Uebermacht zu trotzen, doch bedeutend genug war, um dem öſterreichiſchen Kaiſerhauſe Achtung einzuflößen.

Der Landesvertheidigungs-Ausſchuß hatte gewaltige Rüſtungen gemacht. Längs der ungariſchen Grenze waren dem Feinde entgegen von 30 zu 30 Schritten alle Straßen durch Gräben und Verhaue unwegſam gemacht, um ſchon dadurch dem einfallenden Feinde ein mächtiges Hinderniß entgegen zu ſetzen. Preßburg und beſonders Raab, die beiden Plätze, welche vom erſten Einfall der kaiſerlichen Armee am meiſten bedroht waren, wurden ungeheuer verſchanzt; die ganze Bewohnerſchaft dieſer Städte hatte ſich bei den Arbeiten zur Befeſtigung betheiligt; Mädchen und Frauen, ſogar aus den höchſten Ständen, hatten mitgearbeitet an den Bollwerken für die Freiheit.

Es war ursprünglich der Plan der Ungarn gewesen, diese Städte, und besonders Raab gegen die kaiserlichen Truppen zu halten, aber Görgey's Feldherrnblick hatte bald eingesehen, daß dies unmöglich sei und er hatte daher dem Kriegsminister Mészáros gerathen, den anfänglichen Plan abzuändern, keine unnützen Kraft-Vergeudungen auf das Halten der nichtzuhaltenden Städte zu verwenden und dieselben ohne irgend bedeutenden Widerstand dem Feinde zu übergeben.

In ganz Ungarn herrschte der beste Geist, die ganze Nation war entschlossen zum Widerstande gegen die einfallenden kaiserlichen Truppen; nur in Preßburg, in der Stadt, wo erst das Magyarenthum am lautesten von der Bürgerschaft verkündigt worden war, wo sich der größte Enthusiasmus für dasselbe, sowohl durch Straßenanschläge als durch die Zeitungen gezeigt hatte, nur dort schien plötzlich der Muth zu sinken, als die kaiserlichen Truppen nahten. Der ungarische Regierungscommissär Ladislaus Csányi, den wir schon als einen durchaus energischen Mann bei dem serbisch-raitzischen Kriege kennen gelernt haben, beschloß deshalb, die Preßburger Nationalgarde zu entwaffnen, weil er fürchten mußte, daß dieselbe beim Nahen der kaiserlichen Truppen gegen die Ungarn sich erheben würde. Die Entwaffnung wurde vorgenommen und die Preßburger Bürger ließen sich dieselbe ruhig gefallen. Auch das schwere Geschütz aus Preßburg wurde auf der Donau nach Komorn geschickt, um diese mächtige ungarische Feste, welche den besten Stützpunkt der ungarischen Macht bildete, noch mehr zu befestigen und sie völlig uneinnehmbar gegen die Oesterreicher zu machen. Eben so wurde die Preßburger Schiffbrücke abgebrochen und fortgefahren.

Auch in Tyrnau zeigte sich ein besorglicher Geist unter

der Nationalgarde, welche viele slavische Elemente in sich trug, auch hier wurde sie deshalb entwaffnet und auch ihr wurden die Geschütze abgenommen und diese ebenfalls nach Raab gebracht.

Die ungarischen Truppen, welche außerhalb Ungarns standen, zeigten mit jedem Tage mehr und mehr die höchste Begierde, sich dem Freiheitskampfe ihres Vaterlandes anzuschließen. Aus allen österreichischen Provinzen desertirten fortwährend die ungarischen Regimenter, ganz besonders aber die in Böhmen noch stehenden Palatinal-Husaren. Diese Husaren-Regimenter waren von einem so echt ungarischen Geiste beseelt, daß sie keine Gefahr scheuten, um zurückzukehren in ihr Vaterland. Bei Meseritsch in Mähren mußten die tapferen Husaren ihren Durchzug sogar mit Blut erkämpfen, sie schlugen sich indessen trotz der feindlichen Uebermacht nach Ungarn durch. Eben so lieferten einer anderen Abtheilung der Husaren in Klatau die kaiserlichen Truppen ein Gefecht, wodurch ein Theil der Husaren in die Kaserne zurückgetrieben wurde; einem andern Theil gelang es, sich nach Ungarn durchzuschlagen; die Zurückbleibenden wurden in ihrer Kaserne förmlich belagert.

Durch die gewaltigsten Rüstungen und den vortrefflichen Geist, der in ganz Ungarn herrschte, war es dem Landesvertheidigungs-Ausschuß gelungen, wie wir bereits sagten, eine Achtung gebietende Armee zu schaffen.

Die ungarische Armee bestand:

Erstens aus der Leitha-Armee unter General Görgey. Dieselbe zählte etwa 30,000 Mann und 60 Kanonen, sie war bestimmt, die Donaulinie zu halten und der Armee des Feldmarschalls Windisch-Grätz den ersten Wiederstand zu leisten.

Ein zweites Armeecorps ſtand an der Drau unter General Moritz Perczel, den Generälen Nugent, Dahlen und Burich gegenüber. Perczel hatte unter ſeinem Commando etwa 10,000 Mann mit 20 Kanonen.

Ein drittes Armeecorps von 12,000 Mann mit 30 Kanonen ſtand in Slavonien unter dem Feldmarſchall-Lieutenant Blageovich und dem Grafen Kaſimir Bathyány.

Ein viertes Corps, unter General Kiß, war 15,000 Mann und 30 Geſchütze ſtark; es hatte die Aufgabe, gegen die Serben und Raitzen vorzuſchreiten; es ſtand in der Bács und im Banat.

Das fünfte galiziſche Corps war in zwei Abtheilungen getheilt, die eine bei Kaſchau wurde vom General Guyon, die zweite im Waag-Thale von Klapka commandirt; beide Abtheilungen zuſammen waren 10,000 Mann und 12 Kanonen ſtark.

Ein ſechstes Corps von 20,000 Mann ſtand unter General Vetter vor Arad, um dieſe Feſtung zu belagern.

Endlich das ſiebente Corps unter General Bem ſtand in Siebenbürgen, wir haben die Stärke deſſelben dem Leſer bereits mitgetheilt.

Die ganze ungariſche Armee war, wie der Leſer erſehen wird, kaum ein Drittheil ſo ſtark wie die von Oeſterreich gegen Ungarn aufgebotenen Streitkräfte.

Die öſterreichiſche Armee ſtand in ihrer Totalität unter dem Feldmarſchall Fürſten von Windiſch-Grätz. Die öſterreichiſche Camarilla hatte auf den Fürſten von Windiſch-Grätz ein beſonderes Vertrauen geſetzt; er hatte ſeine Energie bereits bei der Belagerung von Prag und bei der Einnahme Wiens bewieſen. Aber er hatte in dieſen beiden Kriegsthaten auch

eben nur seine Energie, sein starres Festhalten am österreichischen Kaiserhause beweisen können, nicht aber sein Feldherrn-Talent und der ungarische Feldzug sollte hinlänglich darthun, daß er, wenn auch ein eifriger Verehrer der Camarilla, wenn auch ein Feind jeder demokratischen Bewegung, doch kein großer Feldherr sei.

Die Armee unter Windisch-Grätz bestand aus drei Armeecorps; das erste, commandirt vom Feldmarschall-Lieutenant Banus Jellachich, umfaßte 14 Bataillone mit 16,800 Mann, 6 Sereſſaner-Compagnien zu 2000 Mann, 26 Schwadronen mit 2600 Mann, 54 Geschütze und 1 Brückenequipage.

Das zweite Armeecorps wurde commandirt durch den Feldmarschall-Lieutenant Wrbna, es umfaßte 15 Bataillone mit 18,000 Mann, 4 slavische Compagnien mit 800 Mann, 7 Schwadronen mit 980 Mann, 54 Geschütze und 1 Brückenequipage.

Das dritte Armeecorps stand unter dem Feldmarschall-Lieutenant Duca Serbelloni, es bildete das Reserve-Armeecorps und zählte 8 Bataillone mit 9600 Mann, 8 slavische Compagnien mit 1000 Mann, 25 Schwadronen mit 3500 Mann, 108 Geschütze und 8 Brückenequipagen.

Außerdem stand unter dem Generalbefehl des Fürsten Windisch-Grätz noch das Armeecorps, welches der Feldmarschall-Lieutenant Simunich commandirte; es wurde als detachirtes Armeecorps betrachtet und bestand aus 5 Bataillonen mit 6000 Mann, 3 Schwadronen mit 280 Mann und 12 Geschützen.

Außer dieser gewaltigen Armee wurde noch die Besatzung Wiens in jedem Augenblick bereit gehalten, ebenfalls nach Ungarn zu marschiren. Es bestand dieselbe aus ungefähr

22,000 Mann, 10 Schwadronen, 36 Geſchützen und 4 Brückenequipagen.

Getrennt von den unter dem ſpeciellen Oberbefehl des Fürſten Windiſch-Grätz ſtehenden Armeen, ſtanden im Süden noch die Armeecorps des Feldzeugmeiſters Nugent mit 15,000 Mann aus Steiermark und Illyrien, des Feldmarſchall-Lieutenants Dahlen mit ebenfalls 15,000 Mann aus dem Küſtenlande.

Im Süden an der Militärgrenze ſtanden die Raitzen und Serben unter ihrem Woywoden Suplicacz mit 15,000 Mann.

Feldmarſchall-Lieutenant Puchner in Siebenbürgen hatte etwa 30,000 Mann und außerdem den ſiebenbürgiſchen, wallachiſchen und ſächſiſchen, Landſturm zu commandiren.

Aus Galizien zog der Feldmarſchall-Lieutenant Schlick mit einem Armeecorps gegen die Ungarn, welches ungefähr 20,000 Mann ſtark war.

Dies war die ungeheure Truppenmacht, welche gegen die Magyaren aufgeboten war, eine Truppenmacht, welche zum größten Theil in den Pußten Ungarns beſiegt werden und ihr Grab finden ſollte.

Das öſterreichiſche Kaiſerhaus hatte alle ſeine Kräfte angeſpannt, um gegen das Magyaren-Volk zu Felde zu ziehen. Aber trotz dieſer gewaltigen Kraftanſtrengung ſollte es ihm nur durch die Hülfe des ruſſiſchen Czaaren und durch den ſchmachvollen Verrath Görgey's gelingen, das freie Ungarland zu beſiegen und zu knechten.

2.

Den Beginn der zuſammenhängenden Operationen der

gesammten kaiserlich österreichischen Armee gegen die Ungarn machte am 10. December der Gouverneur von Galizien, Feldmarschall-Lieutenant Graf Schlick, einer der talentvollsten Feldherren Oesterreichs. Graf Schlick ist einer der wenigen österreichischen Generäle, welche während des ganzen ungarischen Feldzuges sich sowohl durch ihr Feldherrntalent, als durch ihr ganzes Benehmen eine Art Achtung selbst vom Feinde erzwungen haben.

Er stammte aus einer armen sächsischen Familie und kam in seiner Jugend als Schuhmachergeselle nach Wien, wo er endlich als Freiwilliger Dienste im österreichischen Militär nahm und sich während des österreichisch-französischen Krieges der Art auszeichnete, daß er schnell avancirte. Er wurde erst in den Freiherren-, endlich in den Grafenstand erhoben und zeichnete sich bei allen Schlachten sowohl durch seine Tapferkeit, als durch sein ritterliches Wesen aus.

Graf Schlick ist einer der talentvollsten und kenntnißreichsten Offiziere unter den kaiserlichen Feldherren, obwohl nicht weniger aristokratisch, nicht weniger freiheitsfeindlich gesinnt als irgend Einer der Uebrigen.

Feldmarschall-Lieutenant Graf Schlick fiel schon am 10. December mit seinem etwas über 20,000 Mann starken Armeecorps von Dukla in Galizien nach Ungarn ein und marschirte, ohne besondern Widerstand zu finden, über Bartfeld bis Eperies vor.

Der Plan Schlicks war, vom Nordosten aus sich nach Pesth und Ofen zu wenden, um von dieser Seite aus die ungarische Armee im Rücken anzugreifen.

Graf Schlick fand, wie gesagt, auf seinem Marsche anfangs wenig oder gar keinen Widerstand. Die ungarischen

Städte ergaben sich ihm ohne Kampf, ein Feind war kaum zu sehen, alle ungarischen Streif-Haufen zogen sich schnell zurück. Nur in Kaschau hatten sich die Feinde gesetzt und erst nach einem blutigen Gefechte gelang es dem Grafen Schlick, diese Stadt zu nehmen und zu besetzen.

Die kaiserliche Armee war in einer so gewaltigen Uebermacht, daß an einen ernstlichen Widerstand der Ungarn gar nicht zu denken war.

In Kaschau und der Umgegend wartete Graf Schlick auf Nachrichten von der mittlerweile durch den Fürsten Windisch-Grätz begonnenen Invasion nach Ungarn. Als er die Kunde von den günstigen Operationen des Fürsten aus Ofen und Pesth bekam, rückte er weiter vor, um seine Offensiv Operationen mit denen des F.-M.-L. Windisch-Grätz in Uebereinstimmung zu bringen.

Am 26. December wurde die Brigade des Generalmajors Grafen Pergen von Kaschau bis Hidas-Nemethi vorgeschoben, während die Brigade des Generalmajors Grafen Deym als Reserve bis Enyiczke nachfolgte. Eine Brigade blieb in Kaschau als Besatzung zurück.

Am 27. December rückte die Brigade des Grafen Pergen bis Forró vor, während die Brigade Deym bis A. Novaj ging.

Bei Forró hatten sich die Ungarn gesetzt; es waren daselbst die polnische Legion mit einigen Geschützen und einigen Hundert Husaren postirt. Aber die ungarische Macht war zu gering, um dem Feinde Stich halten zu können; sie nahm kein Gefecht an, sondern zog sich langsam und geordnet zurück.

Am 28. December rückte die Armee des General Schlick der Art gegen Miskolcz vor, daß die Brigade Pergen die

ungarischen Truppen, welche bei Szikszó standen, umging und sie in der linken Flanke und im Rücken bedrohte, während die Brigade Deym einen Angriff in der Fronte zu machen bestimmt war.

Die Ungarn nahmen den Kampf auf und es kam zu einem bedeutenden Treffen, welches eine Niederlage der Ungarn und das Vorrücken der österreichischen Armee zur Folge hatte. Es war den Oesterreichern gelungen, die Ungarn zu umgehen und eine Anzahl Gefangene zu machen. Obwohl die Ungarn auf den Höhen bei Szikszó eine ziemlich vortheilhafte Stellung hatten, war es ihnen doch der gewaltigen feindlichen Uebermacht gegenüber nicht möglich, sich zu halten. Nach einem lebhaften Geschützfeuer von beiden Seiten wurden die Ungarn aus ihrer festen Stellung zurückgeschlagen.

Sie mußten weichen; die Höhen, auf denen sie postirt waren, wurden erstürmt und mit der einbrechenden Nacht zogen sich die Ungarn in einem eiligen aber geordneten Marsche zurück.

Der Verlust war auf beiden Seiten von ziemlich gleicher Bedeutung, aber das Gefecht war siegreich für die Oesterreicher, denn es gelang denselben, ihren Plan auszuführen und bis Miskolcz vorzudringen.

3.

Fast zu gleicher Zeit mit dem Einfall des Feldmarschall-Lieutenant Schlick im Nordosten Ungarns, begannen auch im Norden und Nordwesten die Operationen der kaiserlichen Armee gegen Ungarn.

Am 11. December marschirte der Oberstlieutenant Frisch-

eisen in Ungarn ein. Er bestand gegen die unweit Budetin hinter Verhauen ziemlich vortheilhaft postirten Ungarn ein siegreiches Treffen und drängte die ungarischen Schaaren, welche sehr undisciplinirt und bei weitem nicht so stark waren als die österreichische Truppenmacht, bis gegen Sillein zurück. Dort brachen die Ungarn die Waagbrücke ab und hinderten dadurch die weitere Verfolgung.

Am 14. December griff auch F.=M.=L. Simunich von Mähren aus abermals die Ungarn an. Wir haben bereits den ersten Zug des F.=M.=L. Simunich im November beschrieben; im Laufe des November hatte derselbe abermals einen verunglückten Versuch gemacht, in Ungarn einzufallen. Er war zurückgeschlagen worden und wieder hätte es, wie das erstemal, in der Macht der Ungarn gelegen, das ganze Simunich'sche Corps zu vernichten, aber wieder war dies verabsäumt worden und F.=M.=L. Simunich war daher ein gefährlicher Feind für die Ungarn geblieben, wie er das jetzt beweisen sollte.

Am 14. December griff er die Ungarn bei Jablonitz an und drängte sie bis hinter Tyrnau zurück.

Am 15. erhielten die Ungarn indessen wieder einige Verstärkung von Preßburg und drangen in Folge dessen, obgleich sie sich schon bis gegen Szered zurückgezogen hatten, wieder bis nach Tyrnau vor, wurden aber am 16. nach einem zweistündigen heftigen Gefecht geschlagen.

F.=M.=L. Simunich besetzte die Umgegend von Tyrnau und umzingelte diese Stadt. Er glaubte dieselbe vollständig abgeschnitten zu haben, als am 23. December plötzlich der ungarische General Guyon, ein Irländer, welcher mit einer Ungarin verheirathet war und einer der kühnsten ungarischen

Feldherren wurde, in Tyrnau mit einigen Bataillonen einmarschirte und die Stadt durch Barrikaden gegen einen Angriff der kaiserlichen Truppen zu schützen versuchte. Das einzige in der Stadt vorhandene Thor wurde stark verrammelt und alle Vorbereitungen zu einer energischen Vertheidigung der Stadt Tyrnau getroffen.

General Simunich mußte sich entschließen, die Stadt, welche er schon ohne Waffengewalt nehmen zu können glaubte, zu erstürmen. Die Macht der kaiserlichen Truppen war dem ungarischen Heereshaufen bei weitem überlegen, und so gelang es denn nach einem furchtbar mörderischen Kampfe dem F.-M.-L. Simunich, Tyrnau zu nehmen, aber erst nach einem förmlichen Blutbade in den Straßen der Stadt, in welchen jeder Schritt breit von den tapfern Ungarn mit Blut erkauft werden mußte.

Es wäre den kaiserlichen Truppen vielleicht dennoch nicht gelungen, trotz ihrer Uebermacht die Stadt zu erobern, wenn nicht ein Theil der Ungarn selbst die Verräther gespielt hätten. Drei Compagnien des Infanterie-Regiments Ernst ergaben sich sofort bei der Annäherung der kaiserlichen Truppen; es waren dies die Compagnien, welche stets einen Widerwillen gegen Ludwig Kossuth und gegen die magyarische Freiheit gezeigt hatten, und welche diese Gelegenheit benutzten, um überzugehen in die Reihen der Kaiserlichen.

Erst bei einbrechender Dunkelheit zog General Guyon sich zurück und wußte, obgleich die Stadt fast ganz von Feinden umzingelt war, sich durch dieselben hindurchzuschlagen.

In Tyrnau selbst gab es nach der Einnahme der Stadt eine grausenvolle Scene des Mordes und der Plünderung. Die kaiserlichen Soldaten stürmten die Häuser, aus denen auf

die Truppen geschossen worden war, und mordeten und plünderten in denselben nach Herzenslust. F.-M.-L. Simunich litt dies eine volle halbe Stunde hindurch, ohne das Geringste dagegen zu thun. Erst nachdem die Wuth der Soldaten sich etwas gelegt hatte, ließ er dieselben wieder antreten und durch Patrouillen, welche er in der Stadt umherschickte, die Ordnung wieder herstellen.

Nachdem Tyrnau erobert worden war, begnügte sich General Simunich vorläufig damit, die kleine, nördlich von Tyrnau nahe an der Waag gelegene Festung Leopoldstadt zu belagern, indem dieselbe den ungarischen Truppen leicht einen Anhaltepunkt zur Wiedereroberung des verlorenen Terrains bieten konnte.

4.

Am 15. December begannen die Operationen der österreichischen Hauptarmee unter dem Fürsten von Windisch-Grätz.

Der Plan des Fürsten Windisch-Grätz war folgender. Er wollte mit seiner Armee längs der Donau gegen Preßburg, Raab und von da gegen Pesth vorrücken. Ein Armeecorps sollte südlich der Donau entlang ziehen, das zweite nördlich der Donau über die Insel Schütt und Komorn zur Uebergabe auffordern.

Zugleich hatte Feldmarschall-Lieutenant Simunich den Auftrag, von Mähren aus in Ungarn einzufallen, die Waaglinie zu besetzen und sich dadurch mit dem linken Flügel der großen Armee in Verbindung zu setzen, welche Aufgabe General Simunich, wie wir bereits in der letzten Nummer gesehen haben, vollständig zu erfüllen wußte.

Vom Wiener Beſatzungscorps war eine Abtheilung von 3000 Mann unter dem Oberſten Horváth detachirt, welche die Aufgabe hatte, die äußerſte rechte Flanke bildend, ſüdlich vom Neuſiedler See Oedenburg zu nehmen und von Oedenburg weiter vorzudringen, um ſich auf dieſe Weiſe wieder mit dem ſüdlich von der Donau und nördlich vom Neuſiedler See vorſchreitenden Armeecorps zu vereinigen.

Oberſt Horváth hatte außerdem die Aufgabe, das Corps Moritz Perczels, welches nördlich von der croatiſchen Grenze ſtand, von der Vereinigung mit dem Görgey'ſchen Armeecorps abzuſchneiden und eine Verbindung anzuknüpfen mit dem Armeecorps, welches Feldzeugmeiſter Nugent von Steiermark aus gegen Ungarn führte.

Es war auf dieſe Weiſe zu hoffen, daß Moritz Perczel vollſtändig abgeſchnitten werde; es war ferner zu hoffen, daß durch die Umgehung des Neuſiedler See's der Oberſt Horváth in die Flanke der Görgey'ſchen Armee gelangen konnte, falls dieſe nämlich eine Schlacht gegen die kaiſerlichen Truppen annähme. Görgey wäre in dieſem Falle durch den Fürſten von Windiſch-Grätz in der Fronte und durch den Oberſt Horváth in der Flanke angegriffen worden.

Der ganze Plan war auf die Erwartung baſirt, daß die Ungarn vielleicht ſchon bei Preßburg, jedenfalls aber bei Raab eine Schlacht gegen die kaiſerlichen Truppen annehmen würden, denn Fürſt Windiſch-Grätz erwartete nach den gewaltigen Rüſtungen, welche die Ungarn gemacht hatten, in keiner Weiſe, daß dieſelben ſich ſeinem Vordringen faſt nirgends widerſetzen, ſich faſt überall freiwillig zurückziehen würden.

Zu gleicher Zeit mit den Operationen der großen kaiſerlichen Armee hatte Feldmarſchall-Lieutenant Graf von Schlick

die Aufgabe, von Galizien aus über Eperies, Kaschau, Miscolcz gegen Ofen vorzudringen, während F.-M.-L. Puchner in Siebenbürgen den Befehl hatte, das vom ungarischen General Vetter belagerte Arad zu entsetzen.

So sollte Ungarn zu gleicher Zeit von den verschiedensten Seiten angegriffen werden. Die verschiedenen österreichischen Armeecorps sollten mehr und mehr nach dem Innern vordringen, den Feind vor sich her treiben und die ganze ungarische Insurrection im Keime ersticken.

Wie weit alle diese schönen österreichischen Feldzugspläne gelangen, werden wir bald zu beobachten Gelegenheit haben.

Am 15. December Abends 8 Uhr begann der Oberst Baron Horváth den Marsch nach Oedenburg. Er commandirte den Major Grafen Schaffgotsch mit 2 Compagnien des Oguliner Grenzregiments und zwei Schwadronen des Chevaulegersregiments Graf Wrbna von Ebenfurth aus über Höflein gegen Oedenburg, mit dem Befehl, dem Gros des Horváth'schen Corps die linke Flanke zu decken.

Die detachirte Colonne stieß am 16. früh in Volka-Brodersdorf auf eine Honvéd-Abtheilung, welche die Häuser des Ortes besetzt hatte und heftig aus denselben feuerte. Nach einem kurzen Kampf gelang es indessen dem Major Grafen Schaffgotsch, den Ort zu erstürmen und die Honvéds aus demselben zu vertreiben. Es wurden dabei zwei feindliche Offiziere und 26 Mann, theils Husaren, theils Honvéds, gefangen genommen.

Major Schaffgotsch konnte nun seinen Marsch nach Klingenbach weiter fortsetzen, wo er sich wieder mit der Hauptcolonne vereinigte.

Oberſt Horváth rückte mittlerweile mit dem Gros ſeines Corps auf der Wiener-Neuſtädter Straße gegen Oedenburg vor. Er fand die Straße an mehreren Orten, beſonders in Pötſching, abgegraben und durch Verhaue unwegſam gemacht, ſo daß der Marſch nicht mit der gewünſchten Schnelligkeit bewerkſtelligt werden konnte. Einen Feind traf Oberſt Horváth nirgends; nur auf der Höhe von Kronsdorf wurde er des Feindes anſichtig, aber derſelbe zog ſich ſchnell, ohne einen Kampf auch nur zu verſuchen, zurück.

Am Morgen des 16. gelangte der Oberſt Horváth mit ſeinem Corps vor der Stadt Oedenburg an. Die Höhen waren mit einer großen Menſchenmaſſe bedeckt, und ſchon glaubte der Oberſt ſich auf einen Kampf vorbereiten zu müſſen, aber ausgeſendete Kundſchafter ſagten ihm, daß es nur die neugierige Bevölkerung der Stadt war, welche das Anrücken der kaiſerlichen Truppen beobachtete.

So wurde denn Oedenburg, ohne den geringſten Widerſtand von Seiten der Ungarn, genommen.

Am Vormittage 11 Uhr zogen die Truppen in die Stadt ein. Der Feind hatte ſich in die Gegend von Kapuvar zurückgezogen. Die öſterreichiſchen Armeebülletins ſagen, daß die Truppen mit Jubel von der Bevölkerung Oedenburgs empfangen worden ſeien; das war indeſſen nicht der Fall. So ſchmachvoll ſich die ſtädtiſchen Behörden in Raab, Preßburg und mehreren anderen ungariſchen Städten ſpäter benommen haben, ſo war doch die Haltung der Bevölkerung von Oedenburg ruhig und würdig.

Eine ernſte Stille herrſchte in der Stadt und mit düſterm Antlitz ließen die ungariſchen Bewohner derſelben die kaiſerlichen Truppen an ſich vorüberziehen. Sie hatten keine Mittel,

die Stadt zu vertheidigen, aber sie empfingen wenigstens nicht mit Jubel die Unterdrücker der Freiheit.

5.

Unmittelbar nach den ersten Operationen durch den Oberst Horváth begannen auch die des Fürsten Windisch-Grätz selbst.

Fürst Windisch-Grätz hatte am 14. December sein Hauptquartier in Fischament, am 15. in Petronell, während der Banus Jellachich das seinige in Bruck an der Leitha hatte.

Zur Verbindung des ersten und zweiten Armeecorps war über die Donau bei Deutsch-Altenburg eine Brücke geschlagen, so daß beide in fortwährender Communication stehen konnten. Das zweite Armeecorps operirte im Norden der Donau an der March, während das erste, wie schon gesagt, die Linie südlich der Donau und nördlich vom Neusiedler See zu besetzen hatte.

Am Morgen des 16. December unternahm Fürst Windisch-Grätz mit dem ersten Armeecorps und den Reservecorps eine allgemeine Recognoscirung von Bruck an der Leitha und Prellenkirchen aus, mit der Absicht, von dieser Recognoscirung aus selbst in's Gefecht überzugehen, wenn die ungarischen Truppen Stand halten würden.

Görgey nahm jedoch nirgends den Kampf an, sondern wich nach geringem Widerstand auf allen Punkten zurück. Nur die Orte Parendorf und Neudorf konnten erst nach einer ziemlich lebhaften Kanonade von den kaiserlichen Truppen besetzt werden. Eben so wurde das Dorf Baumern nach einem kurzen Kavallerie-Angriff durch General Ottinger von den

Ungarn verlaſſen und dieſelben zogen ſich ſchnell nach der Gegend von ungariſch Altenburg zurück.

Nachmittags 2 Uhr verließen ſie auch Kittſee, ſo daß am 16. der Banus ſein Hauptquartier des Nachts ſchon in der Nähe von Altenburg aufſchlagen konnte. Er hatte die linke Flanke der Ungarn über Zurndorf nach dem Neuſiedler See zurückgedrängt.

Fürſt Windiſch-Grätz rückte jetzt mit dem zweiten Armeecorps nördlich der Donau über Stampfen gegen Preßburg vor, während zu gleicher Zeit ſüdlich der Donau der Banus ebenfalls weiter vordrang.

Die Ungarn unter Görgey zogen ſich fortwährend in der Richtung nach Raab zurück; faſt nirgends hielten ſie Stand. Nur bei Wieſelburg erreichte die kaiſerliche Avantgarde die ungariſchen Truppen und es kam dort zu einem heftigen, blutigen Kampf, in dem 120 Leichen der Kaiſerlichen das Feld deckten. Jellachich wurde beinahe gefangen, nur mit Mühe und Noth rettete er ſich; aber dennoch vermochten die Ungarn ſich nicht zu halten, auch lag dies, wie wir wiſſen, nicht in dem Kriegsplan Görgey's.

Die Ungarn gingen weiter und weiter zurück. Wieſelburg wurde eingenommen und zur Rache für die faſt verlorne Schlacht ließ der tapfere Banus Jellachich ſeine Croatenhorden nach Luſt und Wohlgefallen in der unglücklichen Stadt hauſen. Jedes Haus wurde geplündert und ein Theil der Stadt in Aſche gelegt.

Nördlich der Donau drang Fürſt Windiſch-Grätz vor. Er marſchirte bis Preßburg ohne Widerſtand zu finden und ließ am 18. December die alte ungariſche Stadt auffordern, ihm die Schlüſſel zu übergeben. Es geſchah ohne Wider-

ſtreben. Die Schiffbrücke war bereits früher abgefahren und von den Ungarn nach Komorn gebracht worden.

Alle Truppen hatten Preßburg vollſtändig geräumt; Fürſt Windiſch-Grätz fand nicht das geringſte Hinderniß und hielt als Sieger, ohne eine Schlacht gewonnen zu haben, ſeinen Einzug in die alte Krönungsſtadt des Ungarlandes.

Faſt ſchien es, als ſollte es keinen Feind für die kaiſerlichen Truppen in Ungarn geben, wenn nicht eben dieſe Truppen zu ihrem Schrecken bemerkt hätten, daß überall, wohin ſie auch vorwärts drangen, ohne einem Feinde zu begegnen, doch dieſer Feind vor ihnen das Land beſetzt hatte; denn General Görgey hatte alle die reichen Fruchtvorräthe des Landes auf ſeinem Marſche nach Raab hin entweder mit ſich genommen, oder wo dies nicht anging, wenigſtens vernichtet, damit ſie nicht in die Hände der Kaiſerlichen als willkommener Schatz fallen möchten.

Der größte Theil der aufgeſpeicherten Vorräthe war von Görgey nach Komorn, der unbezwinglichen Feſtung zur Verproviantirung derſelben geſendet worden.

Der edle Fürſt von Windiſch-Grätz zeigte auch in dem blutlos eroberten Lande ſeine Tüchtigkeit zum öſterreichiſchen Feldherrn, wenn auch nicht in der Schlacht, ſo doch in den Maßregeln, welche er gegen die waffenloſen und beſiegten Ungarn ergriff. Ueberall ließ er Verhaftungen vornehmen, ließ die ungariſchen Commiſſäre abſetzen und ſetzte für dieſelben kaiſerliche Commiſſäre ein, welche er jetzt noch, um wenigſtens einen Anſchein von Rechtsſinn zu bewahren, königlich ungariſche Commiſſäre nannte.

In Preßburg verhaftete er mehrere Männer, die im Bewußtſein ihres Rechtes in der Stadt geblieben waren; ſo den

Vice-Gespan des Preßburger Comitats, den Stadtrichter Bajcsy und den Prediger Rázca. Er ließ dieselben später erschießen, ganz nach seiner in Wien angewöhnten Manier.

Von Preßburg aus setzte Windisch-Grätz, nachdem er daselbst den General Kempten zurückgelassen hatte, seinen Marsch weiter gegen Raab hin fort, wo er mit der größten Sicherheit eine Schlacht erwartete. Aber er sollte sich getäuscht finden.

Nach der kampflosen Einnahme von Preßburg rückten die kaiserlichen Truppen etwas weniger schnell als bisher gegen Raab vor, denn dort glaubten sie, würde Görgey die gesammte ungarische Truppenmacht concentriren, um der kaiserlichen Armee eine gewaltige Schlacht auf Leben und Tod zu liefern, eine Schlacht, in welcher, wie Fürst Windisch-Grätz bei seiner ungeheuren Uebermacht hoffte, die Niederlage Ungarns entschieden werden sollte.

Die großartigen Vorbereitungen und Rüstungen, welche in Raab gegen den Einfall der Oesterreicher getroffen worden waren, gaben allerdings dem Fürsten guten Grund zu dem Glauben, daß nicht auch Raab wie Preßburg ohne Schwertstreich übergeben werden würde.

Am 26. December war das Hauptquartier des Fürsten Windisch-Grätz nach St. Niklas nächst Hochstraß vorgerückt. Der Fürst forderte Raab auf, sich zu ergeben und schon am 27. December, Mittags 1½ Uhr, konnte er zu seinem höchsten Staunen ohne irgend einen Kampf die Stadt in Besitz nehmen, denn die ungarische Armee unter Görgey hatte sich abermals zurückgezogen.

Ungestört hatte die österreichische Armee die Donau passiren können. Das erste Armeecorps war oberhalb der Stadt, das zweite unterhalb derselben, dort wo die Raab in die Do-

nau mündet, über dieſen Fluß gegangen, ohne von den Ungarn im Geringſten dabei gehindert worden zu ſein.

Fürſt Windiſch-Grätz war mit dem Reſerve-Armeecorps an die Rabnitz gerückt, ein kleiner Fluß, der ſich bei Raab in die Raab ergießt, und hatte eine Bockbrücke über dieſelbe ſchlagen laſſen, um weiter vordringen zu können. Er empfing hier die Meldung, daß kein Feind ihm gegenüber ſtehe, daß die ungariſche Armee ſich zum Theile gegen Komorn, zum Theile gegen Ofen zurückgezogen habe.

Die guten Raaber Bürger übergaben die Stadt; eine Deputation überbrachte dem Fürſten die Schlüſſel derſelben, und es fanden ſich ſelbſt ſchwarzgelbe Bürger genug, welche mit Jubelruf und Lebehochs auf den Kaiſer die in die Stadt einrückenden Truppen begrüßten.

Abends war Raab glänzend illuminirt, natürlich nur auf höchſten Befehl, dem ſich auch diejenigen Bürger fügen mußten, welche am weiteſten davon entfernt waren, die öſterreichiſchen Truppen mit Freuden zu begrüßen.

Die Ungarn hatten ſich überall ohne Kampf zurückgezogen; nur auf der kleineren Inſel Schütt war es zu einigen unbedeutenden Gefechten gekommen, bei denen die Ungarn ſich ebenfalls ſchnell zurückgezogen hatten und deren einziges Reſultat einige ungariſche Gefangene waren. Die feſt zugefrorenen Flüſſe hatten es den Oeſterreichern möglich gemacht, die nicht ſchnell genug zurückweichenden ungariſchen Truppen zu dieſen kleinen Gefechten zu nöthigen.

Das Staunen des Fürſten Windiſch-Grätz über das conſequente Zurückweichen der Ungarn war um ſo größer, als er die gewaltigen Vertheidigungswerke ſah, welche um Raab aufgeworfen worden waren. Sein Uebermuth, ſeine Verachtung

des ihm gegenüberstehenden Feindes wuchs dadurch auf's Aeußerste und in seinem Armeebülletin ruft er jubelnd aus:

„Sieht man die große Reihe von Verschanzungen, die der Feind ohne Schwertstreich verlassen, so wird die Muthlosigkeit, mit welcher die Ungarn die festesten Stellungen verließen, klar; um so mehr fahren sie fort, durch Großsprechereien von errungenen Siegen das In- und Ausland zu bethören, auf ihrer Flucht Alles in Brand zu stecken, große Frucht-Vorräthe dem Lande zu entziehen, und so die Zerstörung des eigenen Wohlstandes fortzusetzen."

Aber Fürst Windisch-Grätz sollte bald für seinen Uebermuth bestraft werden. Er hatte vergessen, daß er noch nirgends mit den Feinden zum Kampf gekommen sei, er hatte vergessen, daß, wenn dieselben sich auch zurückzögen, doch ein stolzes Bollwerk der ungarischen Freiheit noch nicht gefallen sei, die unüberwindliche Festung Komorn.

Nach der Aufgebung Raabs zog sich die ungarische Armee unter Görgey theils auf der sogenannten Fleischhacker-Straße gegen Ofen, theils auf der Chaussée an der Donau entlang nach Komorn zurück.

Diese Festung, die bedeutendste Ungarns, war mit ungeheuren Vorräthen ausgestattet worden; Görgey hatte alle die Frucht-Vorräthe, welche er in Beschlag genommen, nach Komorn bringen und dort aufspeichern lassen, dasselbe hatte auch Ludwig Kossuth von Wieselburg und Pesth aus gethan, und so waren über 800,000 österreichische Metzen*) Getraide in der mächtigen Festung aufgespeichert worden. Auch die Geschütze aus denjenigen Städten, deren Bewoh-

*) Ein Wiener Metzen ist etwa 1½ preußischer Scheffel.

nerſchaft nicht ganz zu trauen war, waren nach Komorn geſchafft worden.

Innerhalb Komorns ſtanden unter dem Befehl des Oberſten Majthényi 5000 Mann tapfere Truppen und unter dem Commando des Oberſtlieutenants der Artillerie, Mack, 150 Geſchütze. Außerdem befand ſich ein Schwager Ludwig Koſſuths, Major Meßlényi, in der Feſtung; ſämmtlich Offiziere, welche mit voller Gluth für die Freiheit Ungarns fühlten und entſchloſſen waren, eher ihr Leben zu opfern, als die Feſtung Komorn den kaiſerlichen Truppen zu übergeben.

Ludwig Koſſuth wußte, daß er ſich auf dieſe Männer verlaſſen konnte, und ſo erhielten dieſelben den Befehl, Komorn unter jeder Bedingung zu halten, wie weit auch die übrigen ungariſchen Truppen zurückweichen möchten.

Komorn ſtand noch, und wie weit auch Fürſt Windiſch-Grätz vordringen mochte, wenn er dieſe Feſtung in ſeinem Rücken behielt, ſo war ſicherlich Ungarn noch nicht beſiegt.

Bei den Bewegungen auf Raab erſchien es als eine der größten Hauptſachen, daß der Armee Moritz Perczels, welche, wie der Leſer weiß, im Südoſten Ungarns ſtand, die Möglichkeit abgeſchnitten werde, nach dem Norden zu marſchiren und ſich mit Görgey's Armee zu vereinigen.

Es wurde deshalb vom Fürſten Windiſch-Grätz ein Streifcorps unter dem Obriſten Grafen Althan detachirt, welches bis Pápa vorrückte.

Schon früher hatte Obriſt Horváth nach der Beſetzung von Oedenburg ſich ſüdwärts nach Güns gewendet, um durch dieſen Marſch die Möglichkeit zu haben, dem Perczel'ſchen Corps in die Flanke zu fallen, während daſſelbe durch die aus

Steiermark kommenden Truppen des Feldzeugmeisters Nugent angegriffen würde.

Perczel, welcher eine Umzingelung fürchtete und welchem vor allen Dingen daran gelegen war, sich mit der Armee Görgey's zu vereinigen, hatte die Absicht, über Körment, Stein am Anger und Pápa gegen Raab hin vorzurücken, indem er dadurch die Vereinigung mit Görgey möglich zu machen glaubte.

Feldzeugmeister Nugent rückte zu gleicher Zeit, nachdem er einige kleine Vorpostengefechte mit den Perczel'schen Truppen bestanden hatte, nach Norden vor und am 25. December besetzte er Körment, schlug Moritz Perczel in einem kleinen Treffen und drängte die Armee desselben bis Jánosháza. Er setzte sich dadurch in Verbindung mit dem Corps des Obristen Horváth und durch dieses wiederum in Verbindung mit dem Streifcorps des Grafen Althan, welches unmittelbar an die rechte Flanke der großen kaiserlichen Armee gelehnt war.

Auf der linken Seite war das detachirte Corps des F.-M.-L. Simunich ebenfalls durch seine glücklichen Märsche in Verbindung mit der großen Armee getreten, so daß jetzt die kaiserliche Armee eine vollständige, fast ununterbrochene Linie bildete, während Perczel von der Vereinigung mit Görgey abgeschnitten zu sein schien.

6.

Nach der Einnahme von Raab erschien es dem Fürsten Windisch-Grätz als seine erste Aufgabe, vorzudringen gegen Buda-Pesth, das Herz Ungarns. Er hoffte durch die Eroberung der Festung Ofen und durch die Besetzung der Stadt

Peſth den ungariſchen Aufſtand vollſtändig unterdrücken zu können und glaubte, daß ihm dies um ſo mehr möglich ſein würde, da auch aus dem Norden die günſtigſten Nachrichten eingelaufen waren.

Während Fürſt Windiſch-Grätz in drei Colonnen gegen Buda-Peſth vorrückte, drang Obriſt Friſcheiſen bis nach Vag Ujhely vor. Der ſlovakiſche Landſturm, welcher überall durch die kaiſerlichen Heerführer aufgeboten war, wendete ſich gegen Neutra, und General Götz beſetzte nach einem kurzen Gefechte mit drei Honvéd-Bataillonen Sillein im Trentſchiner Comitate.

Die geſammte Nordarmee war in ſteter Verbindung mit dem Gros der kaiſerlichen Armee. Der Plan des Fürſten Windiſch-Grätz bei ſeinem Weitervorrücken nach Ofen war folgender; wir müſſen indeſſen den Leſer bitten, die Karte zur Hand zu nehmen, um denſelben genau verfolgen zu können:

Faſt in der Mitte Ungarns bildet die Donau einen rechten Winkel, indem ſie plötzlich ihre Richtung von Weſten nach Oſten verläßt und ſich ſüdwärts wendet. Am weſtlichen Ende des einem Winkelſchenkels liegt Raab, einige Meilen ſüdlich von der Spitze des Winkels Buda-Peſth und zwar Ofen auf dem weſtlichen, Peſth auf dem öſtlichen Ufer der Donau. Zwiſchen Raab und Ofen kommt vom nordweſtlichen Ufer des Plattenſee's her in einer geraden Linie auf die Spitze des Winkels ein Gebirgszug, der Bakonyer Wald, den Winkel ſelbſt in zwei faſt ganz gleiche Hälften theilend und die gerade Straße von Raab nach Ofen durchſchneidend.

Von Raab nach Ofen ſtanden dem Fürſten Windiſch-Grätz drei Straßen offen, die eine, die Poſtſtraße, folgt dem Laufe der Donau, geht bei Komorn vorüber und wird durch die Kanonen der Feſtung beherrſcht; die zweite Straße geht

in gerader Linie mitten durch das Gebirge nach Ofen; es ist die sogenannte Fleischhackerstraße; eine dritte Straße endlich, welche ebenfalls durch den Bakonyer Wald führt, geht von Raab nach Stuhlweißenburg (südwestlich von Ofen) und von dort nach Ofen.

Fürst Windisch-Grätz hatte erwartet, daß die Ungarn die Hauptstadt ihres Landes, Buda-Pesth, sicherlich nicht ohne Waffengewalt verlassen würden, er hatte erwartet, daß dieselben südlich von Ofen, mit der Front nach Stuhlweißenburg hin, ihre Armee aufstellen und eine Schlacht annehmen würden.

Hierauf gründete Fürst Windisch-Grätz seinen Operations-Plan und rückte in zwei großen Colonnen nebst dem Reservecorps gegen Ofen vor.

Das erste Armeecorps sollte auf der Fleischhackerstraße vorgehen und damit die rechte Flanke der ungarischen Armee umgehen; das zweite hingegen sollte nach Stuhlweißenburg marschiren und sich bei Ofen mit dem ersten Armeecorps verbinden; anfangs sollte es indessen die Poststraße verfolgen, Komorn zur Uebergabe auffordern, falls aber diese nicht erfolgte, ein Observationscorps vor der Festung lassen.

Zu gleicher Zeit wurde der Obrist Baron Horváth mit einem Streifcommando durch den südöstlichen Theil des Bakonyer Waldes nach Weßprim, nördlich vom Plattensee, gesendet, um die rechte Flanke der kaiserlichen Armee zu decken und zu gleicher Zeit in steter Verbindung mit dem Armeecorps des Feldzeugmeisters Grafen Nugent zu bleiben.

Fürst Windisch-Grätz bedrohte dadurch Buda-Pesth von zwei Seiten, die kaiserliche Armee war im Besitz der Hauptstraße und hatte nirgends einen Feind im Rücken, sie bildete

eine große militäriſch geſchloſſene Bogenlinie ſüdlich von Körment an bis nördlich nach Sillein.

Das zweite Armeecorps vollendete die ihm geſtellte Aufgabe ohne bedeutende Schwierigkeiten und ohne große Kämpfe. Es verfolgte anfangs die Poſtſtraße bis nach Komorn und forderte die Feſtung zur Uebergabe auf, aber der Obriſt Majthényi verweigerte dieſelbe entſchieden und ſo wurde denn ſüdlich der Donau bei Szöny ein Beobachtungscorps unter dem F.-M.-L. Ramberg zurückgelaſſen. Sodann ſetzte das Armeecorps ſeinen Marſch über Nagy-Igmánd fort, wo es auf die direkt nach Ofen führende Fleiſchhackerſtraße überdebouchirte und auf derſelben blieb.

Die linke Flanke des Armeecorps wurde durch Streifcorps, welche die Poſtſtraße der Donau entlang marſchirten, aber mit dem Hauptcorps in ſteter Verbindung blieben, geſichert.

Das erſte Armeecorps hatte um ſo mehr kriegeriſche Abenbentheuer zu beſtehen.

7.

Die ungariſche Armee hatte ſich, nachdem ſie bei Raab vergeblich auf eine Vereinigung mit dem Perczel'ſchen Corps gehofft, zum Theil über Komorn nach Waitzen, zum andern Theile auf der Fleiſchhackerſtraße direkt auf Ofen zurückgezogen. Fürſt Windiſch-Grätz erfuhr dies ſchon in der erſten Stunde, nachdem er Raab in Beſitz genommen hatte und gab deshalb Befehl, daß der Generalmajor Ottinger noch in derſelben Nacht am 27. mit ſeiner Kavalleriebrigade die ſich zurückziehenden Ungarn, welche, wie Fürſt Windiſch-Grätz in Erfahrung gebracht hatte, bei Bábolna ihr Nachtlager halten würden, verfolgen möge.

Am 28. December Morgens um 5 Uhr traf Generalmajor Ottinger bei Bábolna ein, nachdem bereits die Ungarn aufgebrochen waren, als eben die letzten Abtheilungen des Feindes ſich zum Abzuge anſchickten.

Die Ungarn nahmen das Gefecht an und ein mörderiſcher Kampf von vier vollen Stunden, in dem beide Theile auf das Tapferſte kämpften, entſpann ſich. Die Oeſterreicher würden unterlegen haben, aber ſie zogen fortwährend neue Verſtärkungen an ſich und ſo vermochten endlich die Ungarn mit ihrer geringen Macht nicht Stand zu halten; das Gefecht endigte mit dem Rückzug der Ungarn.

Es war ein wüthender Kampf, bei dem eine Anwendung der Geſchütze kaum möglich wurde, denn die Erbitterung der Kämpfenden war ſo groß, daß eine Schlachtordnung faſt nicht herzuſtellen war.

In ungeordneten Reihen, faſt lediglich im Handgemenge, wurde die Schlacht bei Bábolna ausgefochten und nur mit der größten Mühe gelang es den ungariſchen Offizieren, ihre Truppen aus dem Kampf zurückzuziehen, um endlich der öſterreichiſchen Uebermacht zu weichen.

Ein Beiſpiel des größten Heldenmuths gab ein Bataillon des zu den Ungarn übergegangen Infanterieregiments „Prinz von Preußen.“*)

Das Bataillon war beſtimmt, den Rückzug der ungariſchen Armee zu decken, nachdem es endlich gelungen war, die Huſaren und Honvéds von dem wüthenden Kampf loszureißen. Es ſtellte ſich in Quarrée auf und hielt während voller zwei Stunden das Gros der feindlichen Armee von der Verfolgung der Ungarn ab.

*) Ein ſeltſames Zuſammentreffen der Namen.

Langsam, Schritt für Schritt zog sich das Bataillon zurück, stets mit den Bayonnetten den wüthenden Angriff der feindlichen Küraſſiere zurückſchlagend. Mann für Mann sank nieder, aber immer drängten neue Kämpfer sich an die Stelle der Gefallenen. Vergeblich versuchte die ſchwere Kavallerie es dreimal, dies eiſerne Quarrée zu durchbrechen, dreimal wurde ſie zurückgeſchlagen.

Erſt beim vierten Angriff, als die Reihen der Kämpfer ſchon furchtbar gelichtet waren, gelang es, das Quarrée zu durchbrechen, aber noch immer dauerte der furchtbare Kampf fort und die Mehrzahl jener braven Soldaten blieb auf dem Kampfplatze, an ihrer Spitze der Commandeur des Bataillons, der frühere kaiſerliche Kapitän-Lieutenant Szél, der von der ungariſchen Regierung zum Major ernannt worden war. Nur wenigen der Tapferen gelang es, ſich in die benachbarten Wälder zu flüchten.

Aber ſeinen Zweck hatte das Bataillon erfüllt; es war dem Generalmajor Ottinger nicht mehr möglich, die ungariſche Armee weiter zu verfolgen und dieſer war es gelungen, aus dem großartigen Geſtüt zu Bábolna die ſchönſten und beſten Pferde mit ſich zu führen und ihren Rückzug jetzt ungeſtört weiter fortzuſetzen.

General Ottinger erwartete, da eine weitere Verfolgung nicht mehr möglich war, das Gros der kaiſerlichen Armee.

8.

Eine noch bedeutendere Schlacht als die bei Bábolna wurde vom erſten Armeecorps des Fürſten Windiſch-Grätz am 30. December bei Mór gegen Moritz Perczel geliefert.

Moritz Perczel hatte, um sich mit dem Görgey'schen Corps zu verbinden, weil er der gegen ihn vereinigten Truppenmacht des Feldzeugmeisters Nugent und des Obristen Horváth nicht länger zu widerstehen vermochte, sich in forcirten Märschen nach dem Norden gewendet und war am 30. December bis nach Mór gekommen.

Hier erfuhr er, daß das erste Armeecorps unter dem Banus Jellachich auf der Straße von Raab gegen Stuhlweißenburg, über Kis-Bér gegen Mór im Anrücken sei.

Perczel hatte den gemessensten Befehl, keine Schlacht anzunehmen, sich auf keinen Kampf einzulassen, sondern so schleunig als möglich sich mit der Görgey'schen Armee zu vereinigen.

Nichtsdestoweniger erwartete Perczel mit etwa 8000 Mann den ihm fast um das Doppelte überlegenen Feind; er konnte seiner glühenden Kampfbegierde und der seiner Truppen nicht widerstehen und glaubte, da er bei Mór in bergigem Terrain eine ziemlich feste Stellung eingenommen hatte, einen Kampf mit dem Banus bestehen zu können.

Am Mittage des 30. December trafen die feindlichen Armeen zusammen, aber schon beim ersten Angriff zog der Banus sich zurück, obwohl er dem Perczel'schen Corps weit überlegen war. Er hielt sich in der Defensive und erwartete die etwa anderthalb Stunden zurückgebliebene Division Hartlieb ab, um mit derselben gemeinschaftlich das Perczel'sche Corps anzugreifen.

Erst nach der Ankunft dieser Division wagte Jellachich den Kampf mit Kraft aufzunehmen; er hatte jetzt den nicht vollen 8000 Mann Perczels gegenüber eine Armee von 14 Bataillonen, 6 Compagnien Croaten und Sereſſaner, 26 Schwa-

dronen und 54 Kanonen zuſammen, während Perczel nur wenige Geſchütze im Gange hatte.

Die Schlacht war außerordentlich erbittert und nur die Stärke der Artillerie und die weit überlegene Kavallerie der Oeſterreicher entſchied dieſelbe zu Gunſten der Letzteren.

Bei der ununterbrochenen Kanonade wurden einige ungariſche Geſchütze demontirt und Perczel ſah ſich endlich, obgleich vor Wuth über die erhaltene Niederlage knirſchend, genöthigt, dem Feinde das Schlachtfeld zu überlaſſen und ſich zurückzuziehen.

Der Verluſt war auf beiden Seiten bedeutend. In Peſth beim Appell ſtellte es ſich heraus, daß von Seiten der Ungarn gegen 800 Mann, theils gefangen, theils im Gefecht geblieben waren.

Aber trotz dieſes Verluſtes hatte dennoch Jellachich einen eigentlichen Sieg nicht errungen, denn er hatte ſeine Aufgabe, das Perczel'ſche Corps von der Vereinigung mit der Görgey'ſchen Armee abzuſchneiden, nicht erreicht. Perczel hatte ſeinen Marſch nach Peſth ungeſtört fortſetzen können. Er hatte ſich, obgleich nicht ſo geordnet wie dies wohl hätte geſchehen ſollen, zurückgezogen.

Mit ſeiner gewöhnlichen Ruhmredigkeit veröffentlichte der Banus Jellachich ein aufſchneideriſches Bülletin über die Schlacht bei Mór. Wir übergeben daſſelbe dem Leſer, um ihm einen Beweis von der Wahrhaftigkeit der öſterreichiſchen Kriegsbülletins zu liefern; es lautet:

Mór, den 30. Decbr. 1848.

Geſtern brachte ich in Kis-Bér in Erfahrung, daß ein feindliches Corps unter Perczel, 8—10,000 Mann ſtark, vor mir abmarſchirt ſei in der Richtung nach Mór.

Hierdurch fand ich mich bewogen, mit meinen sämmtlichen Truppen früh um 5 Uhr aufzubrechen, um den Feind zu verfolgen.

Eine Stunde von Mór fand ich ihn in einer vortheilhaften Stellung — ich hielt mich in der Defensive, um die Division Hartlieb abzuwarten, welche anderthalb Stunden hinter mir marschirte. Allein der Feind fing an sich zurückzuziehen, worauf ich mich genöthigt sah, denselben mit der Brigade Grammont und meiner Kavallerie anzugreifen. Dieser Angriff erfolgte sehr herzhaft, vorzüglich durch beide Küraſſier-Regimenter Hardegg und Wallmoden. In Zeit von einer halben Stunde hatten wir das feindliche Centrum gesprengt, 6 Kanonen erobert, einige Tausend Gefangene gemacht, worunter viele Offiziere; auch soll ein General erschossen sein. Das Schlachtfeld ist mit Todten bedeckt.

Obristlieutenant G. Sternberg und Hauptmann G. Pimotan nahmen an der Spitze einer Division Wallmoden-Küraſſiere die erste feindliche Kanone.

Die Truppen haben den Feind mit solcher Bravour angegriffen, wie es der k. k. Armee geziemt. Die Generäle Ottinger und Grammont haben mit vieler Umsicht und Tapferkeit ihre Truppen geführt. Der Chef meines Generalstabs, Generalmajor v. Zeisberg, entwickelte, wie bei jeder Gelegenheit, so auch hier sein militärisches Talent.

So eben bringt eine Abtheilung vom 5. Jäger-Bataillon eine eroberte Haubitze.

Der Rest des Perczel'schen Corps hat sich, ungefähr 8000 Mann, gegen Stuhlweißenburg zurückgezogen.

Jellachich,
Feld-Marschall-Lieutenant.

Wie unſinnig und großſprecheriſch das Bülletin war, geht wohl am beſten daraus hervor, daß der Feind 8 bis 10,000 Mann ſtark in die Schlacht gegangen ſei, Baron Jellachich hatte einige Tauſend Gefangene gemacht, das Schlachtfeld war außerdem mit Todten überdeckt und dennoch zog ſich der Feind ungefähr 8000 Mann ſtark gegen Stuhlweißenburg zurück. Den Schlüſſel zu dieſem Räthſel hat Jellachich der Nachwelt nicht übergeben, er iſt vielleicht darin zu finden, daß, wie wir bereits dem Leſer mitgetheilt haben, beim Appell in Peſth nur 800 Mann vom Perczel'ſchen Corps fehlten.

In ähnlicher Art wie dieſes Manifeſt des Herrn Jellachich, waren die öſterreichiſchen Kriegsbülletins und die Veröffentlichungen über den ungariſchen Krieg überhaupt faſt ſämmtlich abgefaßt. Sie waren voll von Schmähungen gegen die Ungarn, voll nichtswürdiger Lügen gegen die Art der Kriegführung derſelben; und während die Croatenhorden im Solde Oeſterreichs mordeten und plünderten, während die Generäle den Schandthaten derſelben, ohne ſie zu ſtören, zuſahen, tiſchten die öſterreichiſchen Bülletins die größten Lügen auf über die Führer der Ungarn.

Ein Bild dieſer Verdächtigungen giebt eine Welden'ſche Proklamation vom 2. Januar 1849, welche wir dem Leſer unverkürzt als ein intereſſantes Actenſtück jener Zeit mittheilen; ſie lautet:

Den 31. December 1848.

Der ſchnelle Fortgang der Operationen in Ungarn hat kaum die nöthige Zeit gelaſſen, das Publikum mit den Hauptereigniſſen bekannt zu machen. Ein Feldzug, der in 14 Tagen alle die gegen Peſth dirigirten Colonnen, die linke bis Kaſchau, jene, welche über die Jablunka gegangen, bis Neuſtädtl,

die dritte von Tyrnau in der Richtung gegen Neutra, eine vierte von Preßburg bis vor Komorn, die Hauptarmee nach den Siegen bei Bábolna und Mór bis vor Ofen, endlich die rechte Flügelcolonne von Stein am Anger und Körment in der Richtung gegen Szallay-Egerszeg und das nördliche Ufer des Plattenſee's gebracht, kann wie natürlich nicht viel Zeit zu einer geordneten Relation laſſen. Die bisher getrennten Colonnen, deren Führer bis jetzt nur ſelbſtſtändig und nach einer einfachen Dispoſition: vorwärts, handeln mußten, werden ſich jetzt mehr zur Löſung des großen Problems vereinigen. Dieſe Löſung kann nicht zweifelhaft ſein. Ein wohlgeordnetes ſchlagfertiges Heer, das nur immer trotz aller Entbehrungen und Hinderniſſe jubelnd in's Gefecht zieht, anher durch ſeinen hohen Führer begeiſtert, von der Gerechtigkeit der heiligen Sache, die es vertheidigt, durchdrungen, gegenüber einer Bande von Rebellen, denen nichts mehr heilig iſt — denn ſie zerſtören ohne Rückſicht den letzten Wohlſtand ihres Volkes — geführt durch Fanatiker, die aus den untern Chargen der Armee entwichen, oder aus dem Advokatenſtande herübergetreten und auch nicht die geringſten Begriffe von der Führung eines Heeres haben, da kann wohl der Ausgang keinem großen Zweifel unterliegen. Das irregeführte betrogene Volk fängt an aus ſeinem Taumel zu erwachen. Reumüthig kehrt ſo mancher, der nur überraſcht oder verblendet war, zurück und ſchnell wird das gottloſe Drama enden, welches einige Verräther geſchaffen und einige Wüthende zum Schrecken ihres eigenen Landes aufgeführt haben. Muß doch alles dem ewigen Geſetze: daß Unrecht nicht beſtehen kann, unterliegen. So gewinnt der Krieg in Ungarn immer mehr einen beſtimmteren Charakter. Die regelloſen Haufen, dieſe Nebelbilder

lösen sich auf vor der geordneten Gewalt, und was noch einen Besitzstand hat, wendet sich an den Schutz der rückkehrenden Gesetze. Bis den 22. hatte das äußerste Flügelcorps unter Feldmarschall-Lieutenant Grafen Schlick die ganze Landesstrecke, von den Karpathen bis südlich über Kaschau, vollkommen pacificirt. Die Rebellen waren in das Innere der Torner Abbaujvárer Comitate geflohen, welche Comitate früher durch die bevollmächtigten Commissäre Kossuth, Irány, Farkaszány, Graf Heller, Pulßky und Ladislaus Ujházy terrorisirt wurden. Feldmarschall-Lieutenant Graf Schlick war beflissen, die gestörte Ordnung in allen Städten wieder herzustellen, so viel als möglich die Lasten, welche das Einrücken einer größeren Truppenzahl hervorbringt, dem gänzlich geplünderten Lande zu vermindern, die Gutgesinnten zu ermuthigen und die Irregeführten zu ihrer Pflicht zurückzubringen. Graf Stephan Szirmay, einer der angesehensten und einflußreichsten Bewohner des Saroser Comitats, voll Thatkraft und Liebe für die geheiligte Sache seines Königs, bot sich zur Errichtung eines Freicorps an, das auch schon durch die großen Vorräthe, welche die Rebellen auf ihrer Flucht zurückließen, bekleidet und bewaffnet ist und zur Aufrechthaltung der inneren Sicherheit mit Nutzen verwendet wird. Den 30. December hat der Feldmarschall-Lieutenant Graf Wrbna das nun bereits von der Insel Schütt und den beiden Ufern der Donau eingeschlossene Komorn zur Uebergabe aufgefordert. Ein ehemaliger pensionirter k. k. Offizier, Majthényi, vom Wahnsinn befangen, daß ihn der dem Rebellen Kossuth geleistete Eid mehr binde als jener, den er zuerst seinem Kaiser geschworen, hat die Uebergabe bis jetzt noch verweigert. Die Donau und Waag sind so fest gefroren, daß man mit dem schwersten

Geſchütz von allen Seiten allerorts dieſe Flüſſe paſſiren kann, welche die Hauptvertheidigung dieſer Feſtung bilden. — Auch hier dürfte der Ausgang nicht zweifelhaft ſein, und die gerechte Strafe bald den Verräther erreichen. Daß die Leiter der Operationen des Rebellenheeres, ſowohl in dieſen Operationen ſelbſt als auch in den aller Orten angelegten Vertheidigungsanſtalten, den graſſeſten Unverſtand beurkunden — dafür ſprechen die letzten Vorgänge bei Raab. Eine zwecklos abgehauene Allee der ſchönſten Pappeln zwiſchen Raab und Hochſtraß in einer holzarmen unſchönen Gegend, welche den bei Nacht ſo wie im Schneegeſtöber Reiſenden — wenn jede Spur der Straße unſichtbar wird — zur Richtſchnur dienten; unzweckmäßig angelegte Feldverſchanzungen in den größten Ausdehnungen, welche zu beſetzen doppelt ſo viel Truppen und Geſchütz erfordert hätten — eine vorgefundene, 9 Fuß tiefe, mit 3 Centnern Pulver gefüllte Flattermine, deren Placirung und Wirkung ſich in einer durchaus offenen Gegend — die von ſelbſt auf eine Umgehung hinweiſet, keinesfalls als großartig herausſtellen dürfte, und nicht zu erklären iſt; anderer ſchändlicher Mittel nicht zu gedenken, von denen nur des Einen Erwähnung gethan wird, deſſen Ausführung nur durch das ſchnelle Vorrücken des zweiten Armeecorps auf der kleinen Schütt hintertrieben wurde. Eine Quantität friſch geſchlachtetes Fleiſch, welches für die Feſtung Komorn beſtimmt war, im letzten Augenblicke aber nicht fortgeſchafft werden konnte, ſollte vergiftet und unſern Truppen überlaſſen werden, wie viele rechtliche Bewohner Raabs bezeugen können. Nur die ſchnellen Operationen unſerer Truppen hatten dieſe Schandthat, die ihres Gleichen nur in der Ermordung von 53 gefangenen Croaten in Güns findet, nicht zur Ausführung kommen laſſen.

Unter civiliſirten Völkern iſt noch nie ein Krieg dieſer Art geführt worden, und wir zweifeln, daß unter den Wilden ein ſolches planmäßiges Schandgewerbe ſtattgefunden. Die Zerſtörung alles Eigenthums ſo mancher blühenden Anſtalten tritt dabei in den Hintergrund. So ſind aus dem k. k. Geſtüte von Bábolna 103 Pferde und 138 zum Verkauf anweſende Ochſen geraubt worden. Und an der Spitze aller dieſer ruchloſen Thaten ſteht theils der hohe Adel des Landes, theils die gerühmte Intelligenz, welche das Licht und das Glück der Freiheit ſelbſt in die Nachbarſtaaten verbreiten ſollte. Aber die Langmuth des Himmels ſcheint ihre Grenze erreicht zu haben und die Kraft der neuen Regierung wird das begonnene Werk vollenden und wenn nicht den alten Wohlſtand — denn der iſt für Jahrhunderte zerſtört — doch Ordnung und Recht herzuſtellen wiſſen. Die Schuldtragenden — und dies ſind wohl nur einige Wüthende der höheren vermöglichen Klaſſen und nicht das Volk im Allgemeinen — werden mit Leben und Eigenthum den Schadenerſatz, ſo weit dies möglich iſt, zu tragen haben. So wurde bereits das im Eiſenburger Comitate gelegene Vermögen der Rebellen Graf Ludwig Bathyány, Graf Anton Zapary, Graf Kaſimir Bathyány und Vidos durch die mobilen Colonnen, welche zugleich die ganze Gegend entwaffnet, unter Sequeſter geſetzt. Dieſe getreue Schilderung des Fortſchreitens der k. k. öſterreichiſchen Armee in Ungarn und der Zuſtände dieſes Landes wird zur allgemeinen Kenntniß gebracht.

Wien, am 2. Jänner 1849.

Der Militär- und Civil-Gouverneur
Freiherr v. Welden,
Feldmarſchall-Lieutenant.

Dieſe ſiegesjubelnden, ſchmähenden Proklamationen der Oeſterreicher waren begründet darauf, daß die Ungarn ſich faſt überall, ohne auch nur einen Kampf zu unternehmen, zurückzogen.

Schon glaubte das übermüthige Haus Habsburg, ſchon glaubte Fürſt Windiſch-Grätz, der Sieger ohne Kampf, Ungarn unterworfen zu haben. Sie ſollten ſich bitter täuſchen.

9.

Nicht weniger ungünſtig als im Weſten, Norden und Nordoſten Ungarns, zeigte ſich das Kriegsglück für die Magyaren auch im Südoſten des Landes.

Die Feſtung Arad, welche wegen ihrer Lage, wegen ihrer Verbindung mit der Feſtung Temesvár und der Beherrſchung der Maros von nicht geringer Bedeutung für die Ungarn war, befand ſich, wie wir dem Leſer bereits mitgetheilt haben, in der Macht der kaiſerlichen Truppen und bildete dadurch einen ſtarken Rückhalt ſowohl für die ſerbiſch-raitziſche Bewegung, als überhaupt für die kaiſerliche Armee.

Es war höchſt wichtig, dieſe Feſtung den Ungarn wieder zu erobern und General Vetter befand ſich deshalb mit ſeinem Armeecorps vor Arad und hatte die Feſtung cernirt. Aber auch hier ſollte ſich das Kriegsglück gegen die Ungarn wenden.

Aus dem Banat wurde ein Corps unter dem General Grafen Meiningen und aus Siebenbürgen unter Obriſtlieutenant Berger detachirt, welche zum Entſatz der Feſtung Arad anrückten. Am 14. December vereinigten ſich die beiden Corps bei Engelsbrunn.

Sie trafen bei St. Miklós mit der ungariſchen Armee

zuſammen und nach einer heftigen Kanonade gelang es der bei weitem ſtärkeren kaiſerlichen Armee, den linken Flügel der Ungarn zu umgehen und das Cernirungscorps der Feſtung zum Weichen zu bringen.

Erſt nach einem lebhaften, faſt den ganzen Tag über dauernden Kampf wurde es indeſſen möglich, die Ungarn vom linken Marosufer zurückzudrängen, wo dieſelben mehrere Mühlen beſetzt hatten und aus dieſen fortwährend ein heftiges Feuer auf die Kaiſerlichen unterhielten. Erſt als die Mühlen durch Granaten in Brand geſetzt worden waren, zogen ſich die Ungarn zurück, nachdem ſie im Kampfe bedeutende Verluſte erlitten hatten.

Sie mußten 4 Haubitzen und eine 12pfündige Kanone den Kaiſerlichen überlaſſen.

Der Erfolg des Kampfes war ein um ſo unglücklicherer, als es den kaiſerlichen Truppen gelungen war, die Feſtung Arad zu entſetzen und ihr bedeutende Verſtärkungen ſowohl an Truppen und Munition, als auch an Lebensmitteln zuzuführen.

Die Feſtung Arad wurde mit Proviant für ein halbes Jahr verſehen und für dieſelbe Zeit wurde auch Munition in hinreichender Fülle ihr zugeführt; außerdem wurden viele Geſchütze, beſonders 30 und 60pfündige Mörſer in die Feſtung gebracht und dieſe ſomit in den Stand geſetzt, ſich den Angriffen der Ungarn gegenüber auf das Kräftigſte zu vertheidigen; ein ſchwerer Verluſt für die Ungarn.

10.

Wir haben dem Leſer in den letzten Nummern erzählt, wie im Laufe des Decembers die Magyaren faſt in allen

Gegenden Ungarns geschlagen und zurückgedrängt wurden. Nur auf dem südlichen, dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze und in Siebenbürgen hatten die ungarischen Waffen glücklichere Erfolge; aber auch hier sollte der Kampf sich noch immer nicht vollständig zu ihren Gunsten entscheiden.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatze und zwar in dem Theile westlich der Theiß, waren am 19. December die Ungarn in einer kleinen Schlacht bei Csepin auf der Straße von Esseg durch den Generalmajor Baron Trebersburg zurückgeschlagen worden, dagegen gelang es am 21. December dem ungarischen Infanterie-Regiment Don Miguel die Stadt Kamenitz am südlichen Ufer der Donau zu erobern.

Der Kampf an den Römerschanzen dauerte mit gleich unglücklichen Erfolgen für die Ungarn fort; es gelang nicht, diese gewaltigen Bollwerke zu erobern.

Glücklicher waren die Ungarn im Banat westlich der Theiß; sie gewannen hier ziemlich bedeutende Vortheile über die serbisch-raitzische Insurrection und drängten die Serben bis in ihr Hauptquartier, die Stadt Pancsova, zurück.

Die Ungarn würden hier auf dem südlichen Kriegsschauplatze noch größere Fortschritte gemacht haben, wenn nicht der serbisch-raitzischen Insurrection ein bedeutendes Hülfscorps aus türkisch Serbien zugezogen wäre, welches unter dem Freischaaren-Häuptling Knicanin stand.

Dieses Freicorps bestand aus einer allerdings wild zusammengelaufenen Masse, aber die serbischen Freischärler besaßen neben der wildesten Grausamkeit (das Kopfabschneiden der Gefangenen gehörte unter ihren Lieblingsbeschäftigungen) auch eine eben so wilde, rücksichtslose Tapferkeit.

Einen bedeutenden Schlag bekam die serbisch-raitzische In-

ſurrection dadurch, daß am 27. December der Woiwode der Serben, der General Suplicacz plötzlich ſtarb. General Suplicacz hatte einen ungeheuren Anhang unter den Serben und Raitzen, und ſein Tod erregte daher in dieſen Gegenden einen tiefen Schrecken und eine große Entmuthigung. Oberſt Meierhofer, der vorläufig an ſeine Stelle trat, hatte bei weitem nicht das Vertrauen, welches Suplicacz genoſſen hatte.

Der Krieg wurde übrigens noch fortwährend in derſelben furchtbaren und grauſamen Art geführt wie im Anfang. Die Ungarn verwüſteten und verheerten die ſerbiſchen Dörfer; ſie plünderten dieſelben erſt und zündeten ſie dann an. Eben ſo hauſten aber auch die Serben und Raitzen gegen die Ungarn. Die ungariſchen Gefangenen wurden ſchonungslos ermordet, eine Miſſethat, deren ſich die Ungarn ſelten oder nie ſchuldig machten.

Den beſten Beweis hierfür giebt die Gefangennahme des ſchwarzgelben früheren Feſtungscommandanten von Peterwardein, Generalmajor Henzi, welcher als Gefangener nach Szegedin gebracht und auf das Freundlichſte behandelt wurde.

11.

In der Mitte des December, ehe General Bem ſeine Operationen beginnen konnte, während er ſich noch rüſtete auf den kommenden Krieg, war, wie wir dem Leſer bereits in einem früheren Kapitel mitgetheilt haben, faſt ganz Siebenbürgen in der Gewalt der kaiſerlichen Truppen. Aber dennoch verzweifelten die tapferen Szekler nicht. Bald hier bald dort rotteten ſie ſich zuſammen zu Freiſchaaren, welche meiſt in den Gebirgen einen Guerillakrieg gegen die Unterdrücker Ungarns führten.

Beſonders geſchah dies im ſüdöſtlichen Winkel Siebenbürgens. Obgleich hier umſtrickt von allen Seiten durch kai-

ſerliche Truppen, durch den aufgebotenen ſächſiſchen und wallachiſchen Landſturm, fanden ſich doch die Szekler, trotzdem ſie ſich der höheren Macht unterworfen hatten, wieder zuſammen.

Eine bedeutende Freiſchaar bildete ſich, durchbrach bei Marienburg die kaiſerliche Vertheidigungslinie und ſchlug bei Honigberg ein kaiſerliches Corps; dann bildete dieſelbe unterhalb des Dorfes Pürkerez an einem Bergabhang ein Lager, welches ſie durch gewaltige Verhaue befeſtigte.

Von hier aus beunruhigte die Szeklerſchaar die ganze Umgegend, unterbrach den Verkehr auf der Hauptſtraße nach Bukareſt und drang ſogar faſt bis nach Kronſtadt vor.

Die Szekler verwüſteten alle feindlichen Dörfer, und obgleich ſie der ihnen gegenüberſtehenden Uebermacht der kaiſerlichen Truppen auf die Dauer nicht zu widerſtehen vermochten, obgleich ſie auseinander geſprengt wurden, ſo zogen ſie ſich doch, nachdem ſie ſich in die Gebirge geflüchtet hatten, immer bald wieder zuſammen.

In den Bergen, in denen ſie als geübte Schmuggler jeden Weg, jeden Steg kannten, vermochten die kaiſerlichen Truppen ihnen nichts zu thun.

Die Kriegführung durch und gegen dieſe Guerillaſchaaren war eine grauſenhafte; furchtbare Blutſcenen wurden von beiden Seiten verübt. Wir geben dem Leſer durch eine Mittheilung aus dem ſiebenbürger Wochenblatte ein Beiſpiel:

„Aus dem Kronſtädter Diſtrict, 27. December. Kriegsgräuel: Seit die tapferen kaiſerlichen Truppen in größeren Maſſen unſerem Burzenlande zugezogen ſind, und durch ihr Vorrücken die bis jetzt von den aufrühreriſchen Szeklerhorden beſetzten und durchſtreiften Ortſchaften am Alt und die Siebendörfer zugänglich gemacht und mit der Stadt in freier

Communication gebracht haben, kommen immer mehr Schand- und Gräuelthaten dieſer Mongolen zu unſerer Kenntniß, von denen wir einige zur Charakteriſtik dieſer guten Nachbarn unſeres Burzenlandes hier mittheilen wollen: In Honigberg haben einige dieſer Cannibalen einem wehrloſen Communitätsmanne, Georg Schmidts, zuerſt die Augen ausgeſtochen, dann die Naſe und die Lippen abgeſchnitten, ſo daß die Zunge über die Zähne heraushing, dann riſſen ſie dem ſchon halbentſeelten Schlachtopfer die Kleider vollſtändig vom Leibe und ließen es elendiglich im Straßenkoth verröcheln. Einem andern Communitätsmanne ſchnitten ſie den Mund zu beiden Seiten bis an die Ohren auf, und ermordeten ihn dann gleichfalls auf ſchauderhafte Weiſe. Dem Chriſtusbilde auf dem Altar der Honigberger Kirche ſetzten ſie eine Art Schlafmütze auf und ſchoſſen dann auf daſſelbe und durch die Orgelpfeifen, und ſchändeten die Kirche überhaupt in ſolcher Weiſe, daß ſelbſt einer dieſer Vandalen beim Herausgehen aus der Kirche ſagte: „dies war doch zu viel.“ In den Siebendörfern haben ſie unter der romaniſchen Bevölkerung auf eine fürchterliche Art gewüthet. Noch am Sonnabend lagen neben Eſernatfelu etwa 17 romaniſche Leichen auf ſchauderhafte Weiſe verſtümmelt und zerſtückelt, zum Theil noch mit dem Strick um den Hals, an welchem ſie noch bei lebendigem Leibe durch den Straßenkoth geſchleift wurden. Wir ſahen um dieſe Leichen Rudel von Hunden, und einige derſelben halb aufgefreſſen. In den gemauerten Häuſern der dortigen wohlhabenden Romanen haben ſie ſogar zuerſt das Stuccatur von den Zimmerdecken heruntergeſchlagen, dann Holz hineingetragen und daſſelbe angezündet. Durch dieſe Grauſamkeit haben die Szekler einen vollkommenen Vernichtungskrieg zwiſchen der romaniſchen und

magyarischen Bevölkerung in den Siebendörfen heraufbeschworen. Denn es ist nun, wenn auch keineswegs zu billigen, doch kein Wunder, daß der Romane den Siebendörfer Ungarn, welche treulos und meineidig in einigen Dörfern die Führer und Wegweiser der Szekler waren, in der gereizten Leidenschaft mit gleicher Münze zahlt und gräßliche Repressalien gebraucht. Das Schicksal dieser so schönen Dörfer ist wahrhaft entsetzlich, und beide Nationalitäten, welche dort so viele Jahre friedlich neben einander gewohnt haben, sind nur durch die Verführungen, Aufwiegelungen und Gräuelthaten dieser Haromßeker dahin gebracht, daß sie sich gegenseitig auszurotten drohen, wenn nicht durch eine zulängliche Besetzung diese Dörfer gegen streifende Räuber und Mordbrenner gesichert sind, und durch die energischsten Maßregeln diesen Gräueln ein Ende gemacht wird."

Mag auch immer die vom sächsischen Geiste durchwehte Schilderung übertrieben sein, so giebt dieselbe uns doch einen klaren Beweis von dem furchtbaren Haß und der Erbitterung der verschiedenen Nationalitäten gegeneinander.

Die österreichische Regierung war natürlicher Weise bemüht, diesen Haß nach Kräften zu mehren und besonders die sächsische Nation fest an sich zu ketten. Obgleich der Kaiser erst vor so wenigen Monaten die Union des ganzen Siebenbürgen mit Ungarn bestätigt hatte, so ging er doch jetzt auf die Wünsche der Sachsen ein, um diese stärker an sich zu fesseln, und erließ am 21. ein Manifest, in welchem er den Sachsen zur Belohnung für ihre Verdienste um den Staat die Bitte eines Anschlusses an Oesterreich gewährte, indem er dadurch die feierlich bestätigte Union brach.

Der Kaiser sagt in diesem Manifest:

„Thron und Staat, für die Ihr gekämpft, werden Euch die verdiente Anerkennung zollen und die Bürgschaften zu schützen wissen, welche Eure von Unseren Ahnen so oft belobte Tapferkeit, Ausdauer und Treue, vornehmlich aber Euer Sinn für Ordnung und Gesetzlichkeit und der vernünftige Gebrauch der hierdurch unter Euch heimisch gewordenen Freiheit für den Glanz der Krone und den Bestand des Staates gewähren. Es gereichte Uns daher zur erfreulichen Beruhigung, den Wünschen Unserer getreuen sächsischen Nation, welche dieselbe durch ihre Abgeordneten Uns vorgetragen hat, Unsere Kaiserliche Genehmigung ertheilen zu können. Der Inhalt dieser Wünsche hat Uns Eure richtige Erkenntniß von der Nothwendigkeit einer einigen und starken Gesammtmonarchie und eines organischen Verbandes der einzelnen Nationen auf Grundlage der Gleichberechtigung beurkundet, und diese Grundsätze sind es eben, welche Wir bei Unserer Thronbesteigung Unseren Völkern verkündet haben und in der Erfüllung Unserer Regentenpflichten stets vor Augen halten werden. Das uralte Recht der unmittelbaren Unterstellung der Nation unter die Krone, der innige Verband mit der Gesammtmonarchie und die dadurch bedingte unmittelbare Verbindung der Central-Nationalbehörde mit dem verantwortlichen Ministerium in Unserer Residenz, so wie die Vertretung der sächsischen Nation durch ihre eigenen Abgeordneten auf einem allgemeinen österreichischen Reichstage, sind Wünsche, welche Unserem Allerhöchsten Willen, auf Grundlage der Gleichberechtigung und freien Selbstbestimmung der Völker den Neubau des Staates zu vollführen, hülfreich entgegenkommen. Indem Wir daher diesen Wünschen der getreuen sächsischen Nation Unsere Kaiserliche Genehmigung ertheilen, haben Wir unter Einem Unser K. K. Ministerium

beauftragt, ſich mit dem Grafen der ſächſiſchen Nation und rückſichtlich der Nations-Univerſität in amtliche Verbindung zu ſetzen und die von dieſen Behörden Unſerer Allerhöchſten Entſcheidung vorzulegenden Vorſtellungen, Berichte, wie auch alle in den Bereich der ſächſiſchen Nation fallenden Bitten, Geſuche und Klagen der Privaten entweder Unſerer Allerhöchſten Einſicht und Entſcheidung oder der entſprechenden Amtshandlung zu unterziehen. Was die Art der Theilnahme Unſerer getreuen ſächſiſchen Nation an der Volksvertretung der Geſammtmonarchie durch ihre eigenen Abgeordneten, wie auch die Anzahl ihrer Vertreter anbelangt, ſo behalten Wir Uns darüber das Einvernehmen mit der geſetzlichen Vertretung der Nation und die hiernach zu erfolgende Einberufung ihrer Abgeordneten bis zu jenem Zeitpunkte vor, in welchem die organiſchen Geſetze über die definitive Geſtaltung eines allgemeinen öſterreichiſchen Reichstages, wie auch die Wahlmodalität feſtgeſtellt ſein werden."

Eine ſolche Treuloſigkeit, wie dieſes Manifeſt enthält, darf uns vom Hauſe Habsburg-Lothringen nicht wundern. Ein Bruch der Verträge, ein Bruch der geheiligtſten Verheißungen gehört im ungariſch-öſterreichiſchen Kriege zu den allergewöhnlichſten Dingen, und der neue Kaiſer hielt ſich nirgends an die Verſprechungen des alten gebunden; war doch die ganze Politik Oeſterreichs in dem Feldzuge keine andere als die der Treuloſigkeit, als die der Aufhetzung der verſchiedenen Nationalitäten gegeneinander.

Während im Innern, und beſonders an den gebirgigen Grenzen Siebenbürgens die Szekler lediglich einen Guerillakrieg führen konnten, hatte General Bem in Feketo ſeine Trup-

pen geſammelt und rückte nun endlich in den letzten Tagen des December mit ſeiner kleinen Armee in das Land ein.

Bem zeigte ſehr bald ſeinen überwiegenden Feldherrngeiſt, indem er mit ſeiner unbedeutenden kleinen Truppenmacht die ihm weit überlegenen Oeſterreicher überall zurückdrängte.

Er nahm zuerſt ſein Hauptquartier in Nagy-Banya und zog hier fortwährend neue Verſtärkungen an ſich, um im Januar den eigentlichen Feldzug gegen die öſterreichiſche Truppenmacht zu beginnen.

Elftes Kapitel.

Während im Laufe des Monats December ganz Ungarn von den furchtbarſten Kriegsgefahren bedroht war, während überall die ungariſchen Truppen zurückgeſchlagen wurden, oder ohne Kampf, nach dem Plane Görgey's und des Kriegsminiſters Mészáros, ihre feſten Poſitionen dem Feinde überlaſſen mußten, blieb in Buda-Peſth, dem Herzen des Landes, der geheiligten Hauptſtadt Ungarns, der Reichstag mit dem Landesvertheidigungs-Ausſchuß verſammelt, um zu berathen über die verzweiflungsvolle Lage des Landes.

Die Zeitungen von Buda-Peſth gaben dem Volke kein klares Bild von der Größe der Gefahr, in welcher Ungarn ſchwebte; man ſuchte das Volk zu täuſchen über die Ereigniſſe, man glaubte durch eine ſchlechte Politik der Lüge den Muth des Volkes zu heben, und die ungariſchen Armeebülletins fabelten von Siegen, wo doch nur Niederlagen waren.

Sie glichen in Unwahrheit und Aufſchneiderei ganz den Bülletins der Oeſterreicher, und beſonders denen des ritterlichen Banus Jellachich. Auch Arthur Görgey verſuchte ſich in dergleichen Kunſtſtücken. Ueber ſeine Niederlage bei Wieſelburg erließ er folgendes ruhmredneriſches Bülletin:

„Es lebe der Magyare! Heute haben wir gesiegt. Der weit stärkere Feind mußte sich zurückziehen vor unserer zwar kleinen, aber unaussprechlich kühnen Schaar; er überließ uns nebst vielen Todten das Schlachtfeld. —

Damit ein allenfalls vom Stein am Anger zu besorgender Ueberfall nicht unbeachtet bliebe, ging meine Absicht dahin, unsere Truppen bei Raab zusammenzuziehen, deshalb habe ich Infanterie von Altenburg bereits nach Raab entsendet gehabt, und war auch schon im Begriffe, mit dem größten Theile der Kavallerie aufzubrechen, als man mir die Nachricht brachte, daß sich der Feind mit großer Macht Wieselburg nähere. Wir gingen ihm entgegen, griffen ihn an und er floh. — Der Feind flüchtete sich so eilig, daß wir ihn trotz unseres besten Willens nicht einholen konnten, es blieben viele todte Menschen und Pferde auf dem Schlachtfelde und er zog sich mit solcher Hast zurück, daß er nicht einmal die Verwundeten mitnehmen konnte. — Wir klaubten sie auf und nahmen sie sammt dem Pferdezeug und den zerstreuten Waffen mit. — Nach vollbrachter Arbeit traten wir die Reise nach Raab an und ließen das Getraide, Hafer, Stroh, Heu, was hinter uns blieb, in Flammen aufgehen. Auf dem Wege nach Raab wird der Feind schwerlich im Stande sein, sich einmal satt zu essen, und werden sich Nachahmer dieses Vorspiels vorfinden, so werden wir diese Lumpen nach Gebühr zu behandeln wissen.

Görgey."

Aber trotz dieser Bülletins kamen dennoch auch wahre Nachrichten nach Pesth und eine ungeheure Bestürzung bemächtigte sich aller Gemüther, bemächtigte sich selbst eines großen Theils der Deputirten des Reichstages.

In den letzten Tagen des December waren endlich die Niederlagen der ungariſchen Armee dem Reichstage und dem Volke nicht mehr zu verbergen, denn es kam jetzt darauf an, Buda-Peſth den immer näher rückenden feindlichen Armeen gegenüber entweder zu halten, oder die Hauptſtadt des Landes ebenſowohl ohne Kampf aufzugeben, wie man vorher Preßburg und Raab ohne Kampf aufgegeben hatte.

Im Kriegsrathe wurde das Letztere beſchloſſen.

Der Kriegsminiſter Mészáros hatte die furchtbare Aufgabe, dem Reichstage dieſen Beſchluß mitzutheilen, ihn aufzufordern Buda-Peſth zu verlaſſen, um ſich zurückzuziehen in's Innere des Landes nach Debreczin.

Am 29. December war das Repräſentantenhaus zum letztenmal in Peſth verſammelt.

Eine dumpfe Schwüle herrſchte in dem Hauſe, denn daſſelbe erwartete die Mittheilungen des Kriegsminiſters und die Repräſentanten wußten, daß dieſelben unglücklich ausfallen mußten. Kein Wort ließ ſich hören, als Mészáros langſamen Schrittes die Tribüne beſtieg, um dem Hauſe eine Mittheilung zu machen über die Kriegsvorgänge.

„Mancher Magyare,*) ſo ſagte er, werde ungeduldig und ungeſtüm den Kopf geſchüttelt und die Fauſt geballt haben, als er die Nachricht hörte, daß Preßburg, Raab, kurz das ganze flache Land bis Peſth dem Feinde Preis gegeben wurde, viele mögen unwillig über die Regierung geweſen ſein, daß ſie nicht energiſchere Vertheidigungsmaßregeln getroffen habe, und vorzüglich werde er als Kriegsminiſter es geweſen ſein, über den ſich der Groll der Gemüther auf die ärgſte Weiſe

*) Nach Frey.

ergoſſen habe. Das könne er aber nicht ändern, denn er müſſe handeln, wie es ihm ſeine Pflicht vorſchriebe; er würde es ſogar geduldig ertragen, wenn ihn die Nation zum Galgen ſchleppen würde, wenn er nur das gute Bewußtſein in ſeinem Buſen tragen könne, alles Mögliche zur Rettung des Vaterlandes und der Nation gethan zu haben. Deswegen ſage er auch jetzt kühn, offen und ohne Umſchweife, Buda-Peſth müſſe den Oeſterreichern ohne Schwertſtreich überlaſſen werden, und die Regierung müſſe ſich unter dem Schutze der Armee in's Innere des Ungarlandes, am geeignetſten nach Debreczin, Großwardein oder Szegedin, begeben."

Hatte anfangs bei den erſten Worten des Kriegsminiſters eine Todtenſtille im Hauſe geherrſcht, ſo erhob ſich auf der linken Seite ſchon ein leiſes Murren nach den erſten Worten. Aber als nun Mészáros offen mit dem Vorſchlage hervorkam, Peſth zu verlaſſen, es ohne Schwertſtreich den Oeſterreichern zu übergeben, und ſich nach Debreczin zurückzuziehen, da brach die ganze Verſammlung in einen furchtbaren Lärm aus, eine wüthende Aufregung bemächtigte ſich faſt aller Anweſenden; ſelbſt die Deputirten des Centrums theilten dieſelbe, eine Stimme rief aus dem gewaltigen Lärm hervor:

„Wer ſo ſpricht, iſt ein Hochverräther! Nieder mit Mészáros! Nieder mit dem Feigling!"

Mit einem ſchmerzlichen Lächeln blickte Mészáros in die wüthend aufgeregte Verſammlung. Er hatte die Arme übereinander geſchlagen und ſtand ruhig da, um den Lärm ſich austoben zu laſſen.

Aber Ludwig Koſſuth ſprang auf von ſeinem Sitz und rief, mit donnernder Stimme das gewaltige Toben übertönend:

„Es iſt bisher der Stolz des Ungars geweſen, daß er

auch gegen diejenigen Gerechtigkeit ausübte, die Haß und Verrath über ihn gebrütet und sein Glück vernichtet hatten. Es ist bisher der Stolz des Ungars gewesen, die Freiheit der Rede in seinem Lande gewahrt zu wissen, und ihr, ihr wollt jetzt ungerecht genug sein, einen Mann zu verdammen, bevor ihr von dessen Schuld überzeugt seid, ihr wollt einem Repräsentanten der Nation nicht Redefreiheit gewähren? Nein, das könnt ihr nicht wollen! In gewaltiger Aufregung habt ihr ihm das Wort entzogen, ich weiß es gewiß, daß, wenn die Besonnenheit euch wieder zurückgekehrt ist, ihr einem Mann, dem das Wohl der Nation sicherlich eben so am Herzen liegt, wie Jedem von uns, das Wort wieder gestatten werdet."

Ludwig Kossuth hatte einen mächtigen Einfluß auf die Versammlung, seinen zürnenden Worten vermochten selbst die aufgeregten Gemüther nicht zu widerstehen, und die Ruhe stellte sich her, so daß Mészáros folgendermaßen fortfahren konnte:

„Er habe schon seit langer, langer Zeit seine körperlichen und geistigen Kräfte dem Dienste des Vaterlandes geweiht und fordere nichts zum Lohne dafür, als daß ihm das Haus erlauben möge, zur Rettung des Vaterlandes das Seinige beizutragen. Er glaube jedoch, er könne dies auf keine bessere Weise thun, als wenn er einen Antrag, den er gestellt habe, und der von einem großen Theile des Hauses mit Wuth und Erbitterung aufgenommen worden sei, mit Gründen motivire.

Man habe ihn feig genannt, weil er die Positionen an der Raab verlassen habe. Er müsse sich zuerst von diesem Vorwurfe der Feigheit reinigen. Wenn die Mitglieder dieses Hauses die Landkarte zur Hand nehmen wollten, so würden

ſie ſehen, daß die Stadt Raab durch ihre vortreffliche Lage am Zuſammenfluſſe von drei Gewäſſern, außerdem noch durch Sümpfe gedeckt, einen leicht zu haltenden Stützpunkt abgeben würde, wenn ſie mit den gehörigen Verſchanzungen, Gräben und Wällen verſehen wäre. Daß er ebenfalls dieſer Anſicht geweſen ſei, beweiſe der Umſtand zur Genüge, daß er ſeit zwei Monaten an der Befeſtigung dieſer Stadt arbeiten ließe.

Die ungariſche Armee hätte auch bei Raab einen Entſcheidungskampf gewagt, wenn nicht Umſtände eingetreten wären, die den Rückzug zur Nothwendigkeit, ja zur heiligſten Pflicht gemacht hätten.

Bei der fürchterlichen Kälte dieſes Winters, die ſo groß ſei, wie man ſie ſeit 50 Jahren nicht gehabt, ſeien die Sümpfe, Bäche und Flüſſe, welche die Stadt Raab ſchützen ſollten, mit einer ſo dicken Eisrinde überzogen, daß bequem Infanterie, Kavallerie und Artillerie über dieſe von der Natur gemachte ſichere Brücke hinwegziehen konnte. Nach dem Verluſte ſolcher großen natürlichen Vortheile ware es Wahnſinn geweſen, wenn die ungariſche Armee ſich mit der numeriſch ſtärkeren öſterreichiſchen Streitmacht in einen Kampf eingelaſſen und auf dieſe Weiſe ihre Flanke, die von Croatien her hätte bedroht werden können, bloßgeſtellt hätte. Dies ſeien die Gründe geweſen, warum Raab ohne Schwertſtreich aufgegeben worden ſei. Wenn das Haus dieſes Verfahren mißbillige, ſo ſei er bereit, ſeine Stelle als Leiter der Kriegsangelegenheiten niederzulegen. (Billigung.) Er danke dem Hauſe für den Beweis des Vertrauens, den es ihm ſo eben gegeben, er könne jedoch nicht umhin, die Geduld deſſelben allſogleich auf die Probe zu ſtellen und den Antrag, den er geſtellt habe, Buda-Peſth zu räumen, ebenfalls mit Gründen zu belegen. Der

Feind rücke mit ſchnellen Schritten heran und binnen wenigen Tagen müſſe er vor den Mauern von Buda-Peſth ſtehen. Dies ſei eine gewiſſe Thatſache und im Hinblicke auf dieſe Thatſache möge das Haus beſchließen, was es zu thun geſonnen ſei. Entweder möge es den Feldherren unſerer Armee befehlen, mit ihren Truppen den Feind vor den Mauern unſerer Städte zu erwarten und demſelben eine Entſcheidungsſchlacht anzubieten, die natürlich angenommen werde, bei welcher jedoch die ungariſche Armee ſehr wenige Chancen des Sieges für ſich habe. Abgeſehen davon, daß unſer Heer mit einer rieſigen Armee von trefflich geſchulten Kernſoldaten zu thun hätte, wäre unterdeſſen unſer ganzes Land, deſſen Vertheidigung nach allen Seiten man von Peſth aus nicht führen könne, dem Feinde bloßgegeben und ſo würde es z. B. dem kaiſerlichen Feldmarſchall-Lieutenant Schlick mit ſeinem öſterreichiſchen Corps nicht ſchwer werden, den Uebergang über die Theiß zu erzwingen und den Kern unſeres Landes, Debreczin und Großwardein zu beſetzen, während auf der anderen Seite die ſchurkiſchen Kommandanten von Arad und Temesvár mit leichter Mühe ſich Szegedins bemächtigen könnten. Wir in Peſth würden vielleicht in einem Treffen Sieger bleiben, endlich aber doch vom Feinde, der immer neue Verſtärkungen an ſich ziehen könnte, erdrückt werden müſſen. Wenn wir in Peſth bleiben wollen, ſo ſei mit einer verlornen Schlacht ganz Ungarn verloren. Verlegen wir jedoch die Regierung in's Innere des Ungarlandes und ziehen wir unſere Armee hinter die ſchirmenden Sümpfe der Theiß zurück, ſo haben wir einen großen Raum echt magyariſchen Landes, den wir nach allen Seiten hin vertheidigen können und deſſen Rückzugslinie nach Siebenbürgen uns ſo eben von dem wackeren General

Bem freigemacht würde. Wir hätten hier Zeit und Gelegenheit genug, aus der echt magyariſchen Bevölkerung dieſes Landes neue Truppen zu organiſiren und unſere Armee zu verdreifachen. Wir könnten, um in dieſem richtigen und folgereichen Unternehmen nicht geſtört zu werden, ein Corps unſerer Armee unter dem Kommando eines muthigen, gewandten und ſchlauen Feldherrn in die nördlichen Gebirgsgegenden Ungarns ziehen laſſen, von wo aus er die Hauptmacht des Feindes durch geſchickte Manövers einige Zeit hindurch beſchäftigen könnte. Wenn wir dann hinter der Theiß unſere Armee mit allem Nöthigen verſehen hätten, könnten wir wieder hervorbrechen auf unſere Feinde und ſie mit verdreifachter Macht leicht für ewige Zeiten aus unſerem Vaterlande hinausjagen."

Mit athemloſer Stille hatte die Verſammlung dem letzten Theile der Rede gelauſcht. Die meiſten der Deputirten waren überzeugt worden durch die klaren Worte des Miniſters und am Schluß ſeiner Rede ertönte ein lauter „Eljen-Ruf" faſt von allen Anweſenden.

Viele der Repräſentanten umarmten den greiſen General, das ganze Haus ſtand auf, um ihm ein Zeichen des Bedauerns zu geben über die Beleidigung, welche ihm durch die Unterbrechung ſeiner Rede, durch die Beſchimpfung, er ſei ein Hochverräther, unverdient geworden ſei.

Ohne Debatte wurde der Antrag des Kriegsminiſters angenommen, und das Volk von Buda-Peſth durch Plakate in ſchönen Worten ermahnt, nicht zu verzagen, denn noch ſei Ungarn nicht verloren; ſo wahr ein Gott lebe, ſo wahr würden die Repräſentanten des Landes einſt wieder in die Mauern Peſth's einziehen.

An allen Straßenecken der Hauptstadt wurden diese Plakate angeschlagen. Zugleich wurden die jungen Männer der Hauptstadt aufgefordert mitzugehen und sich der Armee anzuschließen. Sie folgten zum größten Theil gern der Aufforderung, nur wenige schlossen sich von dem Kampfe für das Vaterland aus.

Tausende und Abertausende waren versammelt, als die Repräsentanten fortzogen, und manche heiße Thräne floß ihnen nach.

Das geheiligte Kleinod Ungarns, die Krone des heiligen Stephan, so wie die übrigen Reichskleinodien nahm Ludwig Kossuth mit nach Debreczin. Bónit wurde zum Kronhüter ernannt.

Die Krone wurde aus dem königlichen Schloß in Ofen mit großer Feierlichkeit abgeholt. Viele Tausende waren versammelt, sämmtliche Deputirte anwesend. Alle entblößten das Haupt, als die Krone vorbeigebracht wurde und mit schweren Gefühlen sahen sie dieselbe aus der Hauptstadt scheiden, der Stadt, die bald im Besitze der Oesterreicher sein sollte.

Außerdem führte Ludwig Kossuth auch die Regierungspresse, die Banknotenpresse, das Staatsarchiv, die Waffen, Munition, so wie die Geräthschaften der Gewehr- und Kanonenfabrik mit sich fort, um nicht dieselben den Oesterreichern zu überlassen. In den fünf Tagen, welche noch bis zum Einmarsch der Oesterreicher verflossen, blieb hierzu Zeit genug.

Auch derjenige Theil der Pesth-Ofener Nationalgarde, welcher sich nicht entschließen konnte, freiwillig sich an das Heer anzuschließen, wurde entwaffnet, um nicht die Waffen den Oesterreichern in die Hände fallen zu lassen.

Die Armee bekam den Befehl, dem Feinde die Hauptstadt ohne Schwertstreich zu überlassen.

Die Baarvorräthe der Bank, welche bestimmt waren, eine Garantie des ausgegebenen Papiergeldes zu sein, ließ Ludwig Kossuth mit einer außerordentlichen, aber in einem solchen Falle, einem so treulosen Feinde wie Oesterreich gegenüber, gewiß unpolitischen Ehrlichkeit zurück.

Zwölftes Kapitel.

1.

So unglücklich die Kriegsoperationen im December des Jahres 1848 für die Ungarn ausfielen, so ungünstig waren dieselben auch fast durchgängig auf dem ganzen Kriegsschauplatze während des Januars 1849.

Nur in Siebenbürgen machten die Ungarn unter General Bem bedeutende Fortschritte, und an einzelnen anderen Theilen des Kriegsschauplatzes fiel hier und da ein für die Ungarn siegreiches Gefecht vor; im Allgemeinen wurden aber fast überall die ungarischen Truppen von den Kaiserlichen geschlagen, oder wie früher ohne Kampf zurückgedrängt.

Wir haben bereits den siegreichen Marsch der kaiserlichen Truppen gegen Buda-Pesth in den letzten Tagen des Decembers verfolgt und dem Leser den für die Ungarn so unglücklichen Ausgang der Kämpfe bei Bábolna und Mór erzählt, wir haben erzählt, wie der ungarische Kriegsminister in Verbindung mit dem General Görgey den vom Repräsentantenhause gebilligten Entschluß faßte, das Herz Ungarns, Buda-Pesth, dem Feinde ohne Kampf zu übergeben. Dieser Entschluß wurde denn auch ausgeführt.

Feldmarschall Windisch-Grätz erwartete mit Sicherheit

vor Ofen eine Schlacht, aber er wurde in dieſer Erwartung gewaltig getäuſcht. Die kaiſerliche Armee rückte nach den Kämpfen von Bábolna und Mór faſt ungehindert vor.

Am 3. Januar hatte Fürſt Windiſch-Grätz ſein Hauptquartier in Bicske, am 4. in Bia, vier Stunden von Ofen.

Das erſte Armeecorps, welches das erſte Echellon beim Vorrücken bildete, ſtieß am 4. Januar 1849 in der Nähe von Márton-Vásár abermals auf den Feind.

Die Ungarn hatten einige Batterien auf den Höhen angebracht und eröffneten damit auf die kaiſerlichen Truppen ein Feuer, welches indeſſen der weiten Entfernung wegen faſt unwirkſam war. Sie zogen ſich auch ſchnell zurück, als der Banus eine Streifcolonne zur Umgehung ihres linken Flügels abſendete und als auch vom zweiten Armeecorps bei Bia eine Kavalleriebrigade entſendet wurde, welche die Aufgabe hatte, die Ungarn vom Rückzuge auf Ofen abzuſchneiden.

Zu einem irgend bedeutenden Kampfe kam es nicht; die Ungarn zogen ſich ſchnell auf die Höhen zurück, welche die Feſtung Ofen in einem kleinen Halbkreiſe umgrenzen.

Ofen iſt auf der einen Seite durch den breiten Donauſtrom begrenzt, auf der anderen Seite umgeben eine Reihe Anhöhen in einem Halbzirkel die Feſtung. Zur Seite von Ofen liegt ein hoher Berg, der Blocksberg, welcher die Feſtung beherrſcht und welcher daher von den vertheidigenden Truppen gehalten werden muß, wenn die Feſtung nicht genommen werden ſoll.

Dieſe Höhen beſetzten die ungariſchen Truppen und warteten hier das Nahen der kaiſerlichen Armee ab. Mit Ausnahme des kleinen unbedeutenden Gefechtes bei Márton-Vásár kam es zu keinen weiteren Kämpfen, und ſchon am

4. Januar umgab die ganze kaiſerliche Armee Buda-Peſth, kaum zwei Stunden von den Mauern der Feſtung Ofen entfernt und an allen Punkten vereinigt.

Die kaiſerlichen Truppen ſtanden bei Buda-Oers, Télény und Gros-Torbagy.

Während Fürſt Windiſch-Grätz ſein Hauptquartier in Bicske hatte, wurde noch einmal von der friedliebenden Parthei im Reichstage der Verſuch einer Unterhandlung mit dem Fürſten gemacht.

Graf Ludwig Bathyány, das Haupt der ungariſchen Friedensparthei, war immer noch nicht durch die Ereigniſſe belehrt worden, daß das Haus Oeſterreich einen Frieden überhaupt nicht wollte, und daß nur eine vollſtändige Unterdrückung der ungariſchen Freiheit den Habsburgern genügen könne; noch immer hoffte dieſe unglückliche vermittelnde Parthei, welche leider in Ungarn einen bedeutenden Anhang hatte.

Nicht Ludwig Koſſuth, nicht der Reichstag ſendete eine Deputation zur Vermittelung und zur Vorſchlagung von Friedensbedingungen an den Fürſten Windiſch-Grätz, ſondern lediglich dieſe Parthei, an deren Spitze Ludwig Bathyány und der frühere Miniſter Déak ſtanden.

Die Deputation, welche dem Fürſten entgegen nach Bicske geſchickt wurde, beſtand aus dem früheren Miniſterpräſidenten Ludwig Bathyány, aus dem ebenfalls früheren Miniſter Déak, aus dem Biſchof Lanovics und dem Grafen Mailáth. Die Deputation kam in's Hauptquartier des Fürſten Windiſch-Grätz, aber ſie wurde als Deputation nicht einmal angenommen.

Graf Ludwig Bathyány wurde vom Fürſten Windiſch-Grätz nicht vorgelaſſen und die Deputation erhielt endlich die

kategoriſche Antwort vom Fürſten: „Mit Rebellen unterhandle ich nicht! nur die unbedingteſte Unterwerfung der Ungarn auf Gnade und Ungnade könnte das kaiſerliche Haus von Oeſterreich zufrieden ſtellen.“

Solche Antwort war ſelbſt den vermittelnden Friedensmännern zu hart und ſie zogen ſich daher im höchſten Grade mißvergnügt zurück. Aber ſie waren nicht klug gemacht durch dieſe Antwort; die vermittelnde Centrumsparthei lernt nie aus der Geſchichte, immer und ewig vertraut ſie, immer und ewig will ſie zwiſchen den ſchroff ſich gegenüberſtehenden Partheien vermitteln und ſieht nicht ein, daß ſie dadurch beide Partheien ſich zu Feinden macht.

Dem Grafen Ludwig Bathyány ſo wie ſeiner Parthei ging ſchon jetzt die ungariſche Freiheitsbewegung viel zu weit. Graf Ludwig Bathyány hatte ſich deshalb zurückgezogen vom Schauplatz der Ereigniſſe, er hätte ſich zurückgezogen aus dem Reichstage, der mit jedem Tage, durch die Ereigniſſe gedrängt, radikaler geworden war, und er entſchloß ſich jetzt, nicht mitzuziehen nach Debreczin, ſondern zurückzubleiben in Peſth. Er vertraute ſich der Gerechtigkeit des Hauſes Habsburg an — aber er ſollte furchtbar dafür beſtraft werden.

Die Deputation kehrte nach Peſth zurück ohne Erfolg, und ein Theil der Mitglieder derſelben blieb in Peſth, auch nachdem die Stadt vom Fürſten Windiſch-Grätz eingenommen worden war.

2.

Während die kaiſerliche Armee der Feſtung Ofen immer näher rückte und dieſelbe bald im nächſten Umkreiſe umſchloß,

hatte die ungarische Armee unter Görgey und Perczel sich über die prachtvolle Kettenbrücke, welche Ofen mit Pesth verbindet, im schnellen Marsche zurückgezogen.

Görgey hatte die Armee getheilt; er selbst war mit dem einen Theile derselben nördlich gegen Waitzen marschirt, um von dort aus sich in die nördlichen Comitate zu werfen, während Perczel nach Südosten gegen Szolnok (an der Eisenbahn nach Debreczin) sich wendete, um Debreczin, den Sitz des Reichstages, vor dem Näherrücken der kaiserlichen Armee zu schützen und um das Centrum der ungarischen Truppen zu bilden.

Die Kettenbrücke, welche den ungarischen Truppen auf dem Rückzuge gedient hatte, wurde von denselben nicht abgebrochen, es wäre dies auch eine nutzlose Zerstörung gewesen, denn bei der furchtbaren Kälte, welche in den ersten Tagen des Januars herrschte (der Thermometer stand 20 Grad unter 0 nach R.) war die Donau so fest gefroren, daß die kaiserlichen Truppen mit Leichtigkeit auch ohne die Kettenbrücke der ungarischen Armee hätten folgen können.

So stand denn dem Einmarsch des Fürsten Windisch-Grätz in Buda-Pesth kein Hinderniß mehr entgegen, und am 5. Januar fand derselbe statt.

Fürst Windisch-Grätz sendete sogleich eine Streifcolonne den Ungarn nach, welche bei Gödöllö auf einen Theil der ungarischen Arrièregarde stieß und dieser einige der schönsten Pferde, welche von den Ungarn aus dem Gestüt bei Bábolna erbeutet worden waren, abnahm.

Am 5. Januar zog Fürst Windisch-Grätz mit seiner Armee in Buda-Pesth ein. Der Banus Jellachich führte, in glänzende Husaren-Uniform gekleidet, die ersten Colonnen und

defilirte mit denſelben bei dem Fürſten vorbei, der in ſeinem Siegerſtolze mit freundlichen Blicken auf die vorüberziehende ſiegreiche kaiſerliche Armee ſchaute, auf dieſe ſiegreiche Armee, die noch kaum eine Schlacht gewonnen hatte.

Der Sohn des Fürſten Windiſch-Grätz wurde ſofort als Courier an den Kaiſer nach Olmütz geſchickt, um dieſem die Nachricht von dem Einzuge der Oeſterreicher in Buda-Peſth und die Schlüſſel der beiden vereinigten Städte zu überbringen.

Die kaiſerliche Armee hatte in Peſth einen ſeltſamen Empfang. Die ſlaviſche Bevölkerung der Stadt empfing mit begeiſterten Lebehochs ihre Befreier vom ungariſchen Joch; die Ungarn aber ſtanden ſtill von fern und ſchauten mit düſtern Blicken auf die einziehenden Truppen, ohne eine Wort, weder der Freude noch des Haſſes laut werden zu laſſen. Erſt am folgenden Tage ſah man auch die Ungarn mit Blumen und hellen Bändern an den Hüten, wie zu einem Freudenfeſte angethan; ſie hofften auf die Rückkehr der Ihrigen und um der Stadt eine zu harte Behandlung zu erſparen, verbargen ſie ihren Schmerz und den Haß gegen die Soldaten der Sieger.

Windiſch-Grätz fand, als er Peſth eingenommen hatte, darin noch die vollſtändigen Baarvorräthe der Bank, welche zur Deckung der Banknoten beſtimmt waren; er fand die Gewehrfabrik, aber ihrer meiſten Geräthſchäften beraubt. Die Geſchütze der Stadt waren faſt ſämmtlich entweder von den Ungarn mitgenommen oder unbrauchbar gemacht worden. Nur 7 Kanonen befanden ſich noch in brauchbarem Zuſtande, ſie waren entweder vergeſſen worden, oder hatten in der Eile des Abzuges nicht mit fortgeſchafft werden können. Außerdem fand die kaiſerliche Armee in den Schweſterſtädten noch mannigfache Vorräthe von Getraide und Mehl, welche wegen des

ſchnellen Abzuges nicht hatten mitgenommen werden können. Endlich auch das ungariſche Kriegsdampfſchiff Mészáros, welches ſeinen Namen zu Ehren des Kriegsminiſters trug und vollſtändig mit Kanonen armirt war. Es war beſtimmt zu Streifzügen auf der Donau und hatte nicht fortgebracht werden können, da der Strom feſt gefroren war. Es war dies eine wichtige Eroberung für die Kaiſerlichen.

Das Dampfſchiff wurde ſofort umgetauft und erhielt ſtatt des Namens des ungariſchen Kriegsminiſters den des öſterreichiſchen F.-M.-L. Grafen Schlick.

Fürſt Windiſch-Grätz griff gleich beim erſten Auftreten in Buda-Peſth zu energiſchen Maßregeln; er zeigte ſich als Sieger ganz in derſelben Art, wie er es in Wien gethan hatte, als ein echter Diener des Hauſes Habsburg-Lothringen.

Seine erſte Aufgabe war es, eine Proklamation zu erlaſſen, in welcher er Ludwig Koſſuth und alle ſeine Anhänger für vogelfrei erklärte, als ob eine ſolche Erklärung etwas hätte nützen können, als ob Ludwig Koſſuth ein Dieb oder Räuber geweſen wäre, als ob nicht hinter ihm die ungeheure Majorität des ganzen ungariſchen Volkes geſtanden hätte.

Die Proklamation war ſo nutzlos wie die einer entarteten ungariſchen Familie, aus der ſchon 2 Mitglieder als Landesverräther mit ihrem Kopfe für den Verrath gebüßt hatten. Die gräfliche Familie Zichy*) ſetzte auf Ludwig Koſſuths Kopf den enormen Preis von 50,000 Gulden; ſie errichteten eine Freiſchaar, um mittels derſelben gegen die ungariſche Armee zu kämpfen, aber es fand ſich weder ein Ungar, der ſich

*) Der Leſer erinnert ſich des auf der Inſel Csepel durch den damaligen Major Görgey als Landesverräther aufgehängten Grafen Zichy.

den auf Ludwig Koſſuths Kopf geſetzten Preis verdienen wollte, noch fanden ſich Männer, welche feige und nichtswürdig genug geweſen wären, in die Zichy'ſche Freiſchaar einzutreten; nur einige Slaven, natürliche Feinde der Ungarn, bildeten dieſelbe.

Die Sieger richteten ſich jetzt bequem ein in der ohne Blut eroberten Stadt. Fürſt Windiſch-Grätz ſchlug ſein Standquartier im königlichen Schloſſe zu Ofen auf, der Banus Jellachich richtete ſich im Palais des Grafen Károlyi, Fürſt Liechtenſtein in der Wohnung Ludwig Koſſuths ein.

Die kaiſerliche Armee wurde in den Schweſterſtädten einquartiert, und Fürſt Windiſch-Grätz zeigte die Abſicht, mit der Armee in Buda-Peſth zu überwintern und von dort aus die Operationen der Truppen gegen Ungarn zu leiten.

Buda-Peſth wurde in Belagerungszuſtand erklärt, aber nicht allein Buda-Peſth, ſondern das ganze Ungarnland. Es wurde der Befehl gegeben, daß alle Waffen abgeliefert werden ſollten. Fürſt Windiſch-Grätz gab dieſen Befehl mit ſeiner gewöhnlichen freundlichen Milde. Die Proklamation, in welcher er die Waffenablieferung befahl, lautet folgendermaßen:

An die Magyaren!

1) Jedermann, der mit was immer für einer Waffe gefangen genommen wird, iſt augenblicklich durch den Strang hinzurichten. 2) Jene Ortſchaften, aus welchen vereint mehrere Einwohner ſich erkühnen, von der k. k. Armee-Couriere, Transporte oder einzelne Commandanten anzugreifen, oder ihnen auf was immer für eine Weiſe zu ſchaden, werden der Erde gleich gemacht. 3) Die Obrigkeiten bürgen mit ihrem Kopfe für die Aufrechthaltung der Ruhe.

Alfred Fürſt zu Windiſch-Grätz, m. p.

Windiſch-Grätz ergriff außerdem noch andere energiſche Maßregeln. Der frühere Magiſtrat von Peſth wurde abgeſetzt, es wurden die Güter der hervorragendſten ungariſchen Führer, ſo wie Pulßky's, Kaſimir Bathyány's, Ludwig Bathyány's und Anderer mit Beſchlag belegt und Feldmarſchall-Lieutenant Schlick wurde mit der Execution beauftragt, da beſonders die Güter Pulßky's in Nordungarn lagen.

Um die ungariſche Armee zu zerſprengen, machte Fürſt Windiſch-Grätz bekannt, daß er denjenigen kaiſerlichen Offizieren und Soldaten, welche ſich noch in den Reihen der Rebellen befänden, eine Friſt von 14 Tagen gäbe, um unter die kaiſerlichen Fahnen zurückzukehren. Den Soldaten wurde, im Falle ſie zurückkehrten, die vollſte Amneſtie verſprochen, den Offizieren die Verwendung des Fürſten um die kaiſerliche Gnade, nachdem ſie durch ein Kriegsgericht beurtheilt worden wären.

Gleich in den erſten Tagen ſeines Einmarſches in Peſth handhabte Fürſt Windiſch-Grätz den Belagerungszuſtand auf das Energiſchſte. Arreſtationen wurden in Maſſe vorgenommen. Der frühere ungariſche Feldherr F.-M.-L. Hrabowsky lag in Ofen krank an der Gicht; er hatte in letzter Zeit nicht mehr Theil genommen an der ungariſchen Bewegung und er erklärte beim Einmarſch des Fürſten Windiſch-Grätz in Peſth ſofort ſeine Unterwerfung. Daſſelbe that General Móga, der Feldherr der Schlacht an der Schwechat. Beide wurden gefänglich eingezogen, jedoch bald wieder freigelaſſen. Eben ſo Graf Anton Szapári.

Auch Graf Ludwig Bathyány wurde ſofort beim Einmarſch der kaiſerlichen Truppen nach Peſth gefangen genommen und in einen der ſchmählichſten Kerker geworfen. Er

ſollte dieſen Kerker nicht wieder verlaſſen bis zu ſeinem Tode am 6. October des Jahres 1849.

Wie in allen belagerten Städten, ſo wurde auch in Peſth die Preſſe ſogleich dem Sieger despotiſch unterworfen. Die freiſinnigen Blätter wurden verboten, unterdrückt und ſie konnten es um ſo eher werden, als die Redacteure derſelben meiſtens längſt Peſth verlaſſen hatten, um nicht dem Sieger Windiſch-Grätz in die Hände zu fallen, deſſen Milde ihnen von der Occupation Wiens her in gutem Andenken war.

Nur die conſervativen Blätter blieben beſtehen und dieſe bemühten ſich, dem Fürſten Windiſch-Grätz zu ſchmeicheln ſo viel in ihren Kräften ſtand, und den Reichstag in Debreczin, beſonders aber Ludwig Koſſuth und alle Führer der freiſinnigen Parthei zu verleumden und zu beſudeln.

Beſonders thaten ſich durch Gemeinheit und Speichelleckerei der Redacteur des Figgyelmezö, Carl Vida, und des Spiegels, Siegmund Saphir, hervor, welche förmlich ein Geſchäft daraus machten, die freigeſinnten Ungarn, alle Diejenigen, welche Oeſterreich feindlich geſinnt waren, zu beſchimpfen und zu denunciren. Dies war eine Sache von gewaltiger Bedeutung, denn der Fürſt Windiſch-Grätz zeigte ſehr bald, daß ein freies Wort oder ein Gedicht vollkommen hinreichte, um langjährigen Feſtungsarreſt oder gar den Tod durch Pulver und Blei zu verdienen.

Er hatte in Peſth einen ſogenannten königlichen Commiſſarius, Namens Havas niedergeſetzt, welchem die Civilverwaltung übertragen wurde. Außerdem war eine k. k. militäriſch-politiſche Centralcommiſſion begründet worden zur Unterſuchung politiſcher Vergehen und Verbrechen und dieſe Com-

miſſion zeigte im Einverſtändniß mit dem Fürſten Windiſch-Grätz bald die gedeihlichſte Wirkſamkeit.

Der Steiermärker Vitalis Söll, Commandant des Honvéd-Tyroler-Jäger-Bataillons wurde erſchoſſen, weil er es gewagt hatte, in einem Gaſthauſe Schmähungen gegen den Kaiſer auszuſtoßen und Koſſuth zu loben. Der Dichter Czuczor, ein Benedictinerprieſter wurde wegen eines zum Aufſtande aufregenden Gedichts, betitelt Riadó, zu ſechsjährigem Feſtungsarreſt in Eiſen verdammt. Der General Graf Lázár, ein Schwiegerſohn des F.-M.-L. Maza, und der Brigadier, Baron Wiederſperg, wurden vom Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, weil ſie Theil genommen hatten an einem Einfall der Ungarn nach Oeſterreich. Fürſt Windiſch-Grätz begnadigte indeß beide Herren zur ehrloſen Entſetzung von ihrer Offizierchargе und zu zehnjährigem Feſtungsarreſt in Eiſen.

So wirkten die Kriegsgerichte und die Centralcommiſſion in Verbindung mit dem Fürſten Windiſch-Grätz in höchſt menſchlicher und ſegensreicher Weiſe.

Aber auch für den Handel Ungarns, für den Wohlſtand ſeiner Bewohner war Fürſt Windiſch-Grätz zu ſorgen nach Kräften bemüht.

Obgleich Ludwig Koſſuth zur Deckung der von ihm ausgegebenen Banknoten die Baarvorräthe der Bank zurückgelaſſen hatte, wie der Leſer bereits weiß, verbot Windiſch-Grätz dennoch die Annahme derſelben und wußte dadurch dem ungariſchen Handel einen furchtbaren Schlag zu geben.

Eine weitere Maaßregel des Fürſten, welche beabſichtigte, den bereits eroberten Theil Ungarns in feſtem Zaum zu halten, war die Einrichtung von Militär-Diſtricten. Es wurden deren drei errichtet.

Der erste District bestand aus dem Preßburger, Neutraer, Trenschiner, Arvaer, Liptauer, Turoczer, Sohler, Bacser und Komorner Comitat unter dem Gesammt-Oberbefehl des F.-M.-L. Kempen mit dem Sitze in Preßburg.

Der zweite District bestand aus dem Pesther, Stuhlweißenburger und Graner Comitat, sowie der Cumaner und Jazyger Districte unter dem Feldmarschall-Lieutenant Wrbna mit dem Sitze in Ofen.

Der dritte District enthielt die neun zunächst der österreichischen Grenze bereits besetzten Comitate und stand unter dem General-Major Burich mit dem Sitze in Oedenburg.

Während aller dieser politischen und militärischen Einrichtungen ließ Fürst Windisch-Grätz es sich wohl sein in Pesth.

Er hatte Anfangs nicht besondere Lust, für seine Hand die Kriegsoperationen über Pesth hinaus fortzusetzen; er wollte sein Winterquartier in der Hauptstadt des Landes halten und nur von hier aus (wir werden bald auf die Truppen-Dispositionen zurückkehren) den Oberbefehl über die verschiedenen Armeen führen.

Glänzende Bälle und Festlichkeiten waren an der Tagesordnung und es fanden sich pflichtvergessene Ungarn genug, welche sich hergaben, die Speichellecker ihres Vaterlandsfeindes zu sein, welche sich hergaben zu Höflingen des Fürsten von Windisch-Grätz.

Jene alten Magyarenfamilien, die Apponyi, die Mailáth, die Jósika waren schamlos genug, den Hof des Fürsten zu umdrängen und ihre Freude zu äußern über die Unterdrückung der ungarischen Freiheit, welche allerdings ihnen einen großen Theil ihrer früheren Vorrechte geraubt hatte.

Selbſt Dionys Pazmándy, der frühere Präſident des ungariſchen Repräſentantenhauſes kam nach Peſth und erklärte dem fürſtlichen Sieger ſeine Unterwerfung. Schon vor ihm war Moritz Szentkirály dort eingetroffen und hatte daſſelbe gethan. Beide ſchämten ſich nicht, die Milde und Gnade, die Verzeihung des Fürſten Windiſch-Grätz in Anſpruch zu nehmen.

Fürſt Windiſch-Grätz frohlockte; er glaubte Ungarn beſiegt zu haben.

Aber ſchon im Laufe des Monats Januar ſollte er gewahr werden, daß dies nicht der Fall ſei. Trotz der Centralcommiſſion, trotz der Urtheilsſprüche zum Tode durch die Kugel und zum Feſtungsarreſt in Eiſen blieb doch das Volk von Peſth der ungariſchen Fahne getreu. Trotz der Unterdrückung der Preſſe, trotz der zahlloſen Spione, welche dem Fürſten dienten, kamen doch täglich Nachrichten von Debreczin, und die Bewohner von Peſth erhielten auf räthſelhaften Wegen, welche nicht zu entdecken waren, getreue Berichte über die Vorgänge in der jetzigen Hauptſtadt Ungarns, in dem Sitze des Reichstages, ſo wie über die Thaten der ungariſchen Truppen.

Selbſt dem Fürſten Windiſch-Grätz wurden ſolche Berichte auf geheimnißvolle Weiſe in ſein Arbeitszimmer gelegt, und trotz der angeſtrengteſten Nachforſchungen ließ es ſich nicht entdecken, wer die Verbreiter der gedruckten Plakate waren. Die Ungarn waren keine Verräther und die ſerbiſchen und croatiſchen Spione, welche die ganze Stadt durchſchlichen, wurden von den ungariſchen Bewohnern derſelben getäuſcht.

Ebenſo wie die magyariſchen Bewohner von Peſth von den Vorgängen in Debreczin unterrichtet wurden, unterrichteten

ſie wiederum durch getreue Boten Ludwig Koſſuth, Görgey, Perczel und die übrigen Generäle der Magyaren von Allem, was in Peſth, von Allem, was auf den verſchiedenen Kriegsſchauplätzen vorging; während es den kaiſerlichen Truppen kaum möglich war, Spione zu werben, fühlte jeder Magyare ſich berufen, mit Gefahr ſeines Lebens dem vaterländiſchen Heere die treuſten und wahrſten Nachrichten mitzutheilen und dem haben es die Ungarn hauptſächlich zu verdanken, daß ſie trotz der Uebermacht der kaiſerlichen Truppen in den ſpäteren Monaten ſo häufig Sieger über dieſelben blieben.

Trotz der glänzenden Feſte, welche Fürſt Windiſch-Grätz gab, und trotz der Freudenbezeigungen und der Schmeicheleien, mit welchen ihn die entarteten Söhne Ungarns in Peſth umringten, wurde es dem Fürſten doch bald nicht mehr recht geheuer im Herzen Ungarns, und als zu Ende des Januar, wie wir bald erzählen werden, das Kriegsglück ſich wendete, als Moritz Perczel die kaiſerlichen Truppen an der Theiß ſchlug und ſie zurückdrängte auf die Feſtung Ofen, da machten die Peſther ihrer Freude ſo laut und unverholen Luft, daß Fürſt Windiſch-Grätz ſich gezwungen ſah, am 26. Januar durch den Grafen Wrbna folgende Proklamation veröffentlichen zu laſſen:

„Nachdem die Parthei der Rebellen, in ihrer Widerſetzlichkeit gegen die rechtmäßige königliche Gewalt verharrend, neuerdings Feindſeligkeiten gegen die an die Theiß vorgeſchobenen k. k. Truppen verübt hat, und in der Richtung gegen Peſth vorzudringen Miene macht, ſo wird ein Theil der Ofen-Peſther Beſatzungstruppen dem Feind entgegen gehen. Ich verſehe mich, daß, während die Armee für die Wiederherſtellung des Friedens und der Geſetzlichkeit in dieſem Lande

ficht und zeitweise eine verminderte Garnison in Ofen und Pesth zurückbleibt, die Bevölkerung dieser Städte eine ruhige Haltung beobachten wird. Sollte sie jedoch böswilligen Aufreizungen der Rebellenparthei Gehör geben, Zusammenrottungen veranlassen und feindliche Absichten gegen die k. k. Truppen oder die bestehenden gesetzlichen Regierungsbehörden in was immer für einer Weise an den Tag legen, so würde die Beschießung der Städte und sonstige strenge Maßregeln die unausbleibliche augenblickliche Folge solcher ebenso frevelhaften als unnützen Versuche sein. Alle Inwohner dieser Städte, insonderheit aber die städtischen Behörden, die Hausbesitzer, Familienväter und alle, die einen Einfluß auf Andere ausüben, mögen sich zum eigenen und allgemeinen Nutzen diese Warnung wohl zu Herzen nehmen.

Ofen-Pesth, 26. Jan. Abends.

Ladislaus Graf Wrbna m. p.
Feldmarschalllieutenant und Commandant
des zweiten Armeecorps."

Trotz dieser Proklamation zügelten die Bewohner von Buda-Pesth ihre Freude nicht und als ein großer Theil der Truppen die Schwesterstädte verließ, um gegen Perczel zu Felde zu ziehn, als außerdem Fürst Windisch-Grätz durch vielfache Veranstaltungen seine Absicht aussprach, im Falle eines ungünstigen Erfolges der Operationen gegen Perczel, sich nach dem Westen zurückzuziehen, da wurden die Nationalfarben wieder hervorgesucht; an Hüten und Mützen wehten die dreifarbigen Bänder und die dreifarbigen ungarischen Fahnen flatterten aus allen Häusern, so daß Graf Wrbna sich zur folgenden Proklamation vom 31. Januar veranlaßt sah, als die Armee siegreich wieder nach Pesth zurückgekehrt war:

„Es ist Sr. Durchl. dem Fürsten Alfred zu Windisch-Grätz zur Kenntniß gelangt, daß am 26. und 27. d. M., als Pesth und Ofen nur mit einer sehr schwachen Garnison besetzt war, unter einem Theile der Einwohner ein kriegerischer Geist sich dadurch kundgab, daß sie mit Kappen und andern Nationalgarde-Kleidungsstücken, theils mit rothen Federn, theils mit rothen oder aber mit schwarz und roth eingefaßten Bändern auf den Hüten in den Gassen und auf den Plätzen beider Städte sich zeigten. Um diesem Geist die Gelegenheit zur Bethätigung geben zu können, haben Se. Durchl. angeordnet: den gesammten Bewohnern dieser beiden Städte hiermit kundzugeben, daß alle Individuen, ohne Rücksicht auf ihr Alter oder ihren Stand, bei welchen solche Abzeichen gesehen werden, verhaftet, mit dem nächsten Militärtransport von hier abgeführt und in einen Truppenkörper eingereiht werden. Damit aber niemand mit einer Ausrede sich entschuldigen könne, wird gegenwärtige Proklamation in allen Häusern vertheilt, und die Hausherren oder Stellvertreter sind verpflichtet, dieselbe allen Inwohnern kund zu machen; auch wird selbe an allen Schranken angeheftet, damit Zureisende Kenntniß davon erhalten. Am 3. Februar l. J., wo alle Einwohner von dieser Anordnung bereits verständigt sein müssen, tritt dieselbe in Kraft und Wirksamkeit.

Ofen, 31. Januar 1849.

Ladislaus Graf Wrbna m. p.
Feldmarschalllieutenant und Commandant
des zweiten Armeecorps."

Diese Proklamationen beweisen wohl am deutlichsten, auf wie schwachen Füßen die Macht der Oesterreicher in Pesth stand, wie die Sympathien des Landes, von denen die österreichischen

Kriegsbülletins ſtrotzten, eben nur durch die Waffengewalt erzwungen waren.

Und nicht nur in Peſth, ſondern auch in anderen Städten zeigte ſich dieſelbe Erſcheinung. In Gran wurden unmittelbar nach dem Abmarſch der öſterreichiſchen Garniſon ſämmtliche Plakate des Fürſten Windiſch-Grätz, ſowie die aufgepflanzten kaiſerlichen Fahnen und die öſterreichiſchen Doppeladler am Poſtgebäude herabgeriſſen und zertrümmert, und ſtatt deſſen die ungariſchen Nationalfarben und Wappen aufgeſteckt.

Freilich mußten ſich auch die Bewohner von Gran, nachdem Perczel ſich zurückgezogen hatte, wieder der öſterreichiſchen Zwingherrſchaft fügen; die Kriegsgerichte erhielten von dieſer Zeit an doppelte Beſchäftigung; durch den Schrecken glaubte Fürſt Windiſch-Grätz die Bewohner Ungarns an's öſterreichiſche Kaiſerhaus zu feſſeln, aber die folgenden Monate ſollten ihm zeigen, wie ſehr er ſich getäuſcht hatte.

3.

Ehe wir dem Leſer die Ereigniſſe auf den verſchiedenen Kriegsſchauplätzen detaillirt erzählen, ſcheint es nothwendig, demſelben ein Bild derjenigen Pläne zu geben, welche die öſterreichiſche Armee im Anfange des Januar 1849 verfolgte, um die Occupation Ungarns zu vollenden.

Bis zum Anfange des Januar war, wie der Leſer bereits weiß, etwa der dritte Theil Ungarns in der Gewalt der Kaiſerlichen. Faſt der ganze Landſtrich diesſeits der Donau und im Norden der Donau diesſeits der Waag.

Nach der Einnahme von Buda-Peſth erſchien die urſprüngliche Dispoſition der verſchiedenen Truppenkörper auf Ofen nicht mehr nothwendig, denn Ofen befand ſich in den

Händen der Kaiſerlichen und es konnte daſelbſt nicht, wie man anfangs geglaubt hatte, eine gewaltige Schlacht erwartet werden, zu der eine Zuſammenziehung der ſämmtlichen öſterreichiſchen Truppenmaſſen nöthig geweſen wäre. Der Feldzugsplan mußte daher einigermaßen geändert werden.

In Buda-Peſth ſtand Fürſt Windiſch-Grätz mit drei Armee-Corps, dem erſten, dem zweiten und dem Reſerve-Armeecorps. Er ſelbſt beabſichtigte in Buda-Peſth ſeine Winterquartiere zu halten und von hier aus die einzelnen Operationen gegen Ungarn zu leiten.

Das Centrum der ungariſchen Armee unter Perczel hatte ſich gegen die Theiß zurückgezogen, und gegen daſſelbe ſollte das erſte Armeecorps unter dem Banus Jellachich operiren.

Görgey hatte, den rechten Flügel der ungariſchen Armee bildend, ſich über Waitzen in die nördlichen Comitate geworfen. Ihm ſtanden hier gegenüber die Colonne des General Götz, welche von Mähren aus gegen Sillein in Ungarn eingerückt war, und das Corps des F.-M.-L. Simunich, deſſen Aufgabe es war, die Feſtung Leopoldſtadt einzunehmen. Beide Corps ſollten ſich vereinigen und einen Frontangriff gegen die Görgey'ſche Armee machen, um dieſe aus den nördlichen Comitaten zurückzudrängen, während im Rücken das Görgey'ſche Corps angegriffen werden ſollte von dem unter dem Befehle des F.-M.-L. Eſorich von Windiſch-Grätz nachgeſendeten Corps.

F.-M.-L. Graf Schlick konnte jetzt nicht mehr die Abſicht haben, ſich gegen Peſth zu wenden. Es kam darauf an, den jetzigen Sitz des Reichstages, Debreczin, möglichſt eng zu umſtricken und endlich einzunehmen. Vom Centrum aus ſollte dazu die Geſammtarmee verwendet werden, während von Nord-

osten aus F.-M.-L. Graf Schlick den Angriff gegen Debreczin übernahm. Um die Verbindung mit dem Corps des Grafen Schlick vollständig herzustellen wurde eine Colonne unter dem Befehl des F.-M.-L. Schulzig vom F.-M. Windisch-Grätz bestimmt.

Es befand sich daher Görgey umschlossen von 4 Armeecorps. Im Osten die Armee des F.-M.-L. Grafen Schlick, im Süden und Südwesten die der Generäle Schulzig und Csorich, im Westen die des General Götz und F.-M.-L. Simunich.

Somit schien der linke Flügel der österreichischen Armee vollkommen gesichert und die Operationen auf demselben gaben eine gewisse Garantie für siegreiche Erfolge.

Noch günstiger war das Verhältniß auf dem rechten Flügel der österreichischen Armee. F.-Z.-M. Nugent hatte gegenwärtig die Aufgabe nicht mehr, sich nach Pesth zu wenden, sondern südlich vom Plattensee in Verbindung mit F.-M.-L. Dahlen gegen Fünfkirchen und Esseg hin zu operiren. Er blieb mit dem Gros der kaiserlichen Armee durch das Corps des Obristen Horváth in steter Verbindung.

Die Festung Esseg bildete den einzigen Stützpunkt des sehr schwachen, unter Damjanich stehenden magyarischen Corps, welches der kaiserlichen Armee im Südosten gegenüber stand, Esseg mußte daher vor allen Dingen genommen werden, dann stand der kaiserlichen Armee die vollständige Verbindung mit den serbisch-raitzischen Truppen, welche im Süden an der Militärgrenze fort und fort gegen die Ungarn kämpften, offen, und es befand sich dann der letzte Sitz der ungarischen Macht in einem gewaltigen Halbkreise umschlossen von den kaiserlichen Truppenkörpern.

Gelang es endlich, wie dazu ja die vollste Aussicht vorhanden war, der kaiserlichen Armee in Siebenbürgen, dieses Land vollständig zu unterwerfen und konnten auch von hier aus die kaiserlichen Colonnen gegen Debreczin entsendet werden, so war die gesammte ungarische Insurrection eingeschlossen in den kleinen Raum, der im Norden von der Szamos und Theiß, im Westen von der Theiß, im Süden von der Donau und im Osten von dem siebenbürgischen Erzgebirge begrenzt wird, und selbst in diesem kleinen Raume befanden sich noch die Festungen Arad und Temesvár von kaiserlichen Truppen besetzt und gaben die erwünschten Anhaltepunkte zu weiteren militärischen Maaßregeln gegen die Ungarn.

Der Leser sieht aus dieser Darstellung, daß die Lage der Ungarn beim Beginn der Kriegsoperationen im Monat Januar eine fast verzweiflungsvolle war. Ungarn schien unrettbar verloren und nur der heldenmüthigen Tapferkeit des Magyarenvolkes, den großartigen Talenten seiner Führer konnte es gelingen, trotz der gewaltigen feindlichen Uebermacht, die Freiheit des Ungarlandes noch auf Monate zu behaupten, ja die österreichischen Heere zu besiegen und aus dem Lande zu jagen, bis endlich die russische Hülfe und der Görgey'sche Verrath alle Früchte dieser Siege dem unglücklichen Lande wieder entreißen sollten.

4.

Wir gehen jetzt über zur detaillirten Schilderung der einzelnen Kriegsthaten auf den verschiedenen Schauplätzen während des Monats Januar.

Zuvörderst wenden wir uns nach dem nordwestlichen

Kriegsschauplatze, zum äußersten linken Flügel der gesammten kaiserlichen Armee.

Schon am 31. December war Generalmajor Götz von Jablunkau aus in Mähren vorgerückt nach Neustädtl, hatte Sillein eingenommen, dann die Waag überschritten, und nach verschiedenen kleinen Gefechten war er weiter vorgedrungen, hatte das Turocz'er Comitat unterworfen und war am 16. Januar bis gegen Kremnitz und Neusohl gekommen.

Er hatte am 16. Kremnitz zu nehmen versucht, es stand ihm indessen jetzt die Görgey'sche Armee, über deren Marsch wir weiter unten berichten werden, gegenüber, und so war ihm dies nicht gelungen.

Allerdings fabeln die österreichischen Armeebülletins von großartigen Siegen des Herrn Generalmajor von Götz, von der Einnahme von Kremnitz und dergleichen mehr, aber dem steht das Factum gegenüber, daß am 17. Januar, nach einem heftigen Kampfe mit den Görgey'schen Truppen, Generalmajor von Götz sich nach Mosocs, etwa 3 Meilen von Kremnitz, zurückziehen mußte.

Zu gleicher Zeit war F.-M.-L. Simunich ebenfalls vorgedrungen und hatte Leopoldstadt berannt.

Die kleine Festung Leopoldstadt mit ihrer schwachen Besatzung von 4000 Mann stand unter dem Befehl des Kommandanten, Baron Beyer, eines unter dem Namen Rupertus bekannten tüchtigen militärischen Schriftstellers.

F.-M.-L. Simunich forderte die Festung zur Uebergabe auf, aber vergeblich, denn Baron Beyer antwortete dem österreichischen General, er werde sich lieber mit seiner gesammten Mannschaft und der ganzen Festung in die Luft sprengen, anstatt dieselbe zu übergeben.

Baron Beyer hielt treulich Wort, er hielt die Festung, obgleich dieselbe von feindlichen Truppen umschlossen war, und erst, nachdem ihn der Obrist Mednyánszky abgelöst hatte, nachdem die Festung vollständig von jeder Hülfe durch die Ungarn abgeschlossen war, erst dann wurde sie am 2. Februar auf Gnade und Ungnade übergeben, und der Commandant derselben, Obrist Mednyánszky, von den Oesterreichern, nach ihrer beliebten Kriegführungsart, als Rebell erschossen.

General Görgey hatte sich, wie wir bereits wissen, von Pesth über Waitzen in die Slovakei gegen die Bergstädte Schemnitz und Kremnitz geworfen; ihm nach hatte Fürst Windisch-Grätz den F.-M.-L. Csorich mit 8 Bataillonen, 6 Eskadronen und 36 Geschützen über Ipoly Ságh und Leva gesendet, mit dem Befehl, die Görgey'sche Armee gegen Kremnitz zu drängen, von wo aus dieselbe vom Generalmajor Götz in der Fronte und vom F.-M.-L. Csorich im Rücken angegriffen werden sollte.

Görgey zog sich vor den kaiserlichen Truppen schnell zurück, nur hier und da den Vorposten derselben ein kleines Gefecht liefernd. Er hielt weder bei Waitzen noch weiter nördlich Stich und zog sich bald weiter östlich bald westlich, durch kühne Märsche die feindliche Armee beunruhigend und in Verwirrung bringend.

Seine Absicht war, den Generalmajor Götz an der Vereinigung mit dem Csorisch'schen Corps zu verhindern, um nicht den beiden vereinigten Truppenkörpern eine Schlacht liefern zu müssen. Es gelang dies Görgey vollkommen; obgleich ebenfalls in jener Zeit die österreichischen Kriegsbülletins fortwährend von Siegen über Görgey sprachen, obgleich die Görgey'sche Armee als aufgelöst von ihnen geschildert wurde,

ſo war daran doch kein wahres Wort, denn Görgey zog von einer Bergſtadt nach der andern, bald hier bald dort dem Feinde eine kleine Schlacht liefernd und, obgleich von 4 Armeen umgeben, doch immer ſiegreich vordringend.

Es wäre die Aufgabe Görgey's geweſen, die Feſtung Leopoldſtadt zu entſetzen, er hätte dies durch ein detachirtes Corps leicht thun und wenigſtens die Beſatzung retten können, aber er that es nicht, denn ſchon damals operirte Görgey ganz auf ſeine eigene Hand, ſich wenig um die übrigen ungariſchen Armeen kümmernd. Obriſt Mednyánszky war ſein perſönlicher Feind und er überließ ihn deshalb ſeinem Schickſale.

Während Görgey in der Slovakei durch kühne Märſche den Feind in Verwirrung brachte, war in der Zips durch ungariſche Emiſſäre, Ladislaus Eſányi, Ballogh, Mariáby und Andere, tüchtig vorgearbeitet worden; es hatte ſich dort der Landſturm gebildet und Görgey fand es daher gerathen, von der Slovakei aus ſich mit ſeiner Armee, welche noch immer aus etwa 18,000 Mann beſtand, nach der Zips zu wenden.

Am 1. Februar traf er in Kesmark ein, nachdem er auf ſeinem Marſche durch die Slovakei ſich mit Lebensmitteln, Tuch, Munition und dergleichen mehr vollſtändig verſehen und ſeine Armee durch ſchnelle Aushebung tüchtiger Recruten bedeutend vermehrt hatte.

Dies war das Reſultat der Kämpfe auf dem nordweſtlichen Kriegsſchauplatze, welche die kaiſerlichen Bülletins als eine Reihenfolge von Siegen für die öſterreichiſche Armee darſtellen.

5.

Wie auf dem nordweſtlichen Kriegsſchauplatze ſo ſollte auch auf dem nordöſtlichen ſchon zu Ende des Monats Januar das Kriegsglück ſich ein wenig mehr auf Seite der Ungarn wenden, obgleich der Anfang deſſelben nicht glücklicher für ſie war, als das Ende des Monats December.

Der Leſer erinnert ſich, daß F.-M.-L. Schlick am 28. December bei Szikszó die Ungarn geſchlagen hatte.*) Auch in den erſten Tagen des Januar, am 4. ſollte eine gleich unglückliche Schlacht von den Ungarn gegen den F.-M.-L. Grafen Schlick geliefert werden.

Der ungariſche Kriegsminiſter General Méſſáros war ſelbſt an die Spitze der ungariſchen Nordarmee getreten, denn es war von der höchſten Wichtigkeit, das weitere Vordringen Schlick's in das Innere Ungarns hinein und ſeine Verbindung mit der Hauptarmee des Fürſten Windiſch-Grätz zu verhindern.

General Méſſáros hatte mit deutſchem Witze geſagt, man müſſe den Schlick verſchlicken (verſchlucken), aber der Schluck war ein unglücklicher, denn am 4. Januar wurde Méſſáros von dem Grafen Schlick vollſtändig geſchlagen.

Die Armee unter dem Commando des General Méſſáros beſtand aus 12 Honvéd- und Nationalgarde-Bataillons, 800 Huſaren und 33 Kanonen; bei Bárcza ſtieß die ungariſche Armee auf die öſterreichiſche, welche in einer vortrefflichen Stellung den Angriff der Ungarn erwartete.

Mit großer Tapferkeit wurde von beiden Seiten gekämpft,

---

*) Seite 328.

aber die Uebermacht der Oesterreicher war zu groß; Mészáros, der anfangs siegreich die Verschanzungen der Oesterreicher gestürmt hatte, aber aus denselben wieder zurückgeschlagen worden war, mußte den Kampf aufgeben und sich zurückziehen. Er deckte seinen Rückzug durch die polnische Legion und es gelang ihm derselbe auch vollständig.

Das 14. österreichische Armeebülletin giebt folgende Schilderung des Kampfes bei Kaschau:

„Das in Oberungarn unter F.-M.-L. Grafen Schlick operirende galizische Armeecorps hat am 14. das unter Commando des General Mészáros zum Ueberfall gegen Kaschau anrückende Insurgentencorps in der Stärke von 16 Honvéd- und Nationalgarden-Bataillonen mit 33 Kanonen und 800 Husaren siegreich in die Flucht geschlagen. Dieses höchst wichtige Gefecht fand zwischen Kaschau und den Höhen von Barcza statt. Die Insurgenten verloren 10 Kanonen, 6 Munitionskarren, 1 Fahne, über 200 Gewehre und 40 Pferde, sowie 2 Offiziere und 500 Mann gefangen wurden. Die Chevaulegers verfolgten den fliehenden Feind und überfielen dessen Arrièregarde, wobei noch 6 Mörser, 1000 Gewehre, viele Pferde erbeutet und mehrere Gefangene gemacht wurden. Das Regiment Parma zeichnete sich rühmlichst aus; es schlug die polnische Legion, brachte ihr einen bedeutenden Verlust bei, nahm ihr eine Kasse mit 10,000 Stück Dukaten in Gold ab und außerdem eine Schriftenkiste Mészáros, die polnischen Angelegenheiten betreffend. Ungeachtet des heftigen Kampfes hatten wir nur sehr wenige Todte und Verwundete. Mészáros entging dem Tode nur dadurch, daß die Pistole, welche ein k. k. Offizier auf ihn abdrückte, versagte."

Mit diesem Siege der Oesterreicher über die Ungarn war

indeſſen an dieſem Theile des Kriegsſchauplatzes der Höhepunkt des Glückes der Kaiſerlichen erreicht. Allerdings ſollte auch noch einige Tage ſpäter Graf Schlick vortheilhaft manövriren, aber bald wendete ſich das Kriegsglück zu ſeinen Ungunſten.

Die Operationen des F.-M.-L. Grafen Schlick erhielten jetzt eine andere Richtung. War es bisher ſein Plan geweſen, ſich mit der Armee des Fürſten Windiſch-Grätz gegen Ofen und Peſth hin zu vereinigen, um im Falle die Ungarn dort widerſtänden, demſelben in den Rücken zu fallen, ſo hatte dieſer Plan jetzt keine Wichtigkeit mehr, ſeitdem Buda-Peſth von den Ungarn ohne Kampf der öſterreichiſchen Armee überlaſſen worden war. Es kam jetzt darauf an, gegen das Innere des Landes, gegen den Sitz des Reichstages, gegen Debreczin zu operiren.

Dieſe Operation wurde durch ein falſches Gerücht begünſtigt, welches die Ungarn in das öſterreichiſche Lager ſendeten. Es war dies das Gerücht, daß der in Debreczin verſammelte ungariſche Reichstag, von der Unmöglichkeit überzeugt, Ungarn länger halten zu können, den Beſchluß gefaßt habe, die ungariſche Armee aufzulöſen.

F.-M.-L. Schlick glaubte deshalb bei einem Marſche auf Debreczin keine weiteren Hinderniſſe zu finden, wie dies im 17. Armeebülletin von den Oeſterreichern jubelnd verkündet wurde.

Vom Feldmarſchall Fürſten Windiſch-Grätz war zur Verbindung mit dem Grafen Schlick unter dem Befehl des F.-M.-L. Schulzig eine Colonne von 4 Bataillonen, 8 Schwadronen und 18 Geſchützen von Peſth über Gyöngyös und Mezö Keresztes gegen Miskolcz hingeſendet worden.

Zu gleicher Zeit hatte das Corps unter dem Befehl des Generalmajor von Götz den Auftrag, sich über Kremnitz und Schemnitz gegen die Zips zu bewegen und nach Besiegung Görgey's, welche von den Oesterreichern so bestimmt erwartet wurde, sich mit der Armee des Grafen Schlick zu verbinden.

Graf Schlick hatte deshalb die Aufgabe, einerseits durch Streifcorps, welche von Eperies gegen Hamusfalva und Homonna und von Kaschau gegen Mezö Keresztes gesendet wurden, die nordöstliche Gegend zu sichern; andererseits aber selbst über Sáros Patak gegen die Theiß zu operiren, dieselbe zu überschreiten und in Verbindung mit der Armee des F.-M.-L. Schulzig sich gegen Debreczin zu wenden.

Er kam dieser Aufgabe nach, wendete sich, nachdem er die Brigade Deym in Kaschau zurückgelassen hatte, mit seiner Hauptcolonne gegen Talya, sammelte hier wiederum sein ganzes Corps und marschirte sodann weiter gegen Tokaj. Hier sollte ihn indessen das für ihn bisher so günstige Kriegsglück verlassen.

Die Ungarn hatten sich von Szántó, bis wohin die Vorposten von Klapka standen, zurückgezogen; ihr Hauptcorps stand zwischen Keresztúr, Tokaj und Tarczal.

Am 22. Januar machte F.-M.-L. Graf Schlick einen Angriff auf die Stellung der Ungarn. Er hatte gegen 15,000 Mann zu seiner Disposition, die Ungarn waren bei weitem schwächer, sie hatten indessen den Vortheil, daß ihre Positionen durch einen dichten Nebel, welcher die ganze Gegend umlagerte, vollständig verdeckt waren.

Sie ließen daher den Feind bis Keresztúr vorrücken, dann aber empfingen sie ihn mit einem mörderischen Kanonenfeuer aus allen ihren Batterieen, welches so furchtbar wirkte, daß

die kaiſerliche Armee ſich in eiligſter Flucht zurückwendete. Die öſterreichiſchen Küraſſiere ritten in die eigene Infanterie hinein.

General Graf Schlick war vollſtändig beſiegt und mußte ſich in ſeine alte Stellung zurückziehen. Deſſen ungeachtet entblödeten ſich die Oeſterreicher nicht, von der Schlacht bei Tokaj folgende ruhmredneriſche Beſchreibung im 19. Armeebülletin zu geben:

Der F.-M.-L. Graf Schlick hat nach der bereits bewirkten Reinigung der Zips nunmehr auch jene des Zempliner Comitats von den Rebellen erzielt, und iſt hierauf gegen Tokaj gerückt, wohin ſich die Anhänger Koſſuths von allen Seiten zogen. Die Avantgarde des F.-M.-L. Schlick unter Major Piattoli ſtieß am 19. d. bei Szántó auf den Feind, und warf ſelben nach Tokaj zurück. Am 21. zeigte eine vorgenommene Recognoscirung, daß der Gegner ſich zurückgezogen und eine ziemlich vortheilhafte Stellung bei Tokaj, Tarczal und Keresztúr genommen habe. Am 22. unternahm F.-M.-L. Graf Schlick den allgemeinen Angriff auf dieſe Poſition. Der Major Herczmanovsky führte ſein braves Bataillon Stephan nebſt einer Eskadron Kaiſer Chevaulegers und 4 Geſchützen gegen Keresztúr, während F.-M.-L. Graf Schlick mit der Hauptcolonne über Talya und Mad gegen Tarczal vordrang. Die Brigade Fiedler bildete das erſte, die Brigade Pergen das zweite Treffen. Ein dichter Nebel lag auf der Gegend. Der Feind unterhielt ein überaus kräftiges Feuer, da ließ der Corpscommandant durch das 3. Bataillon Erzherzog Wilhelm eine links an der Straße liegende Anhöhe erſtürmen, während die Chevaulegers die in der Ebene zurückweichende feindliche Infanterie verfolgten. Unſere Raketen thaten die vortrefflichſte

Wirkung. Beim zweiten Sturm nahm das 3. Bataillon Erzherzog Wilhelm die Höhe, als der Feind, sich der schimpflichsten List bedienend und Unterwerfung versprechend, nach mittlerweile erhaltener Verstärkung wieder zum Angriff überging. Zum drittenmal mußte die Höhe und zwar durch die Küraſſiere unter dem Major Gorizutti genommen werden. Mit bewundernswerthem Ungestüm durchbrachen die braven Reiter zwei feindliche Infanteriemaſſen; damit war das Gefecht für uns entschieden. Major Herczmanovsky hatte mittlerweile das Dorf Keresztúr genommen, wurde durch eine fünf- bis sechsfache Uebermacht angefallen, behauptete sich jedoch, trotzdem daß auch auf dieser Seite vom Feinde die schändlichste List angewendet worden war, um unsere Truppen zur Einstellung des Feuers zu bewegen. Hier war es, wo man dem meineidigen Bataillon Prinz von Preußen, das an der Seite der Polenlegion und der Abtheilungen von Dom Miguel focht, seine Fahne entriß. Der Gegner bezog die Stellung bei Tokaj und Keresztúr. Der Feind erlitt beträchtlichen Verlust, namentlich an Todten von der polnischen Legion, von welcher nach dem begangenen Treubruch durch die erbitterte Truppe viele niedergemacht wurden.

Der Schlußsatz: Der Gegner bezog die Stellungen bei Tokaj und Keresztúr characterisirt das ganze Bülletin in seiner vollständigen Unwahrheit. Während dasselbe einen Sieg proklamirt, zeigt dieser Satz die Niederlage der Oesterreicher auf das Deutlichste.*)

---

*) Wir können leider dem Leser, weil uns der Raum fehlt, die Armeebülletins der Oesterreicher, so wenig wie die der Ungarn, vollständig übergeben, obgleich dieselben interessant genug sind. Besonders zeichnen sich die

Nach ſeiner Niederlage bei Tokaj wurde die Stellung des F.=M.=L. Schlick eine äußerſt gefährliche. Während er der ungariſchen Armee in den Rücken hatte fallen wollen, bedrohte jetzt General Görgey durch ſeinen Marſch in die Zips ihn im Rücken und vor ſich hatte er die ſiegreiche Armee der Ungarn in der Fronte.

6.

Weit ungünſtiger als auf dem nördlichen und nordweſtlichen Kriegsſchauplatze war der Stand der Dinge für die Ungarn auf dem ſüdweſtlichen Platze.

F.=Z.=M. Nugent war es gelungen, ſich bei Szala Egerszég am 4. Januar mit F.=M.=L. Dahlen, der aus Croatien nach Ungarn eingerückt war, zu verbinden.

Der urſprüngliche Plan der öſterreichiſchen Armee erlitt auch auf dieſem Theile des Kriegsſchauplatzes durch die unblutige Einnahme von Peſth und durch den ſchnellen Rückzug der Ungarn auf allen Punkten eine bedeutende Aenderung. Es konnte jetzt nicht mehr darauf ankommen, daß F.=Z.=M. Nugent ſich mit der Armee des F.=M. Windiſch=Grätz bei Ofen und Peſth verbinde, derſelbe erhielt jetzt eine andere Aufgabe, und zwar die, den ſüdlichen Kriegsſchauplatz zu behaupten und ſich mit den ſerbiſch=raitziſchen Inſurgenten zu verbinden.

Bülletins der Oeſterreicher durch eine wahrhaft kindliche Darſtellung der verlorenen Schlachten, welche in denſelben immer wie glorreiche Siege erſcheinen, aus. Ab und zu werden wir indeſſen dem Leſer wenigſtens bruchſtückweiſe die wichtigſten und am meiſten characteriſtiſchen Bülletins mittheilen, um demſelben einen Blick in das Lügengewebe der kaiſerlichen Generäle zu gewähren.

Zu dieſem Behuf war es nöthig, ein ungariſches Armeecorps zurückzudrängen, welches bisher unter Blagojevich Slavonien gedeckt und ſich an Eſſeg gelehnt hatte, welches aber, nachdem F.-M.-L. Blagojevich die Ungarn verrathen und zu den Oeſterreichern übergetreten war, unter dem Befehle des Oberſten Damjanich ſtand.

Es konnte für die bedeutende kaiſerliche Armee nicht ſchwer ſein, das geringe, aus kaum 4000 Mann beſtehende Armeecorps vor ſich her zu treiben. F.-Z.-M. Nugent richtete daher ſeinen Marſch von Szala Egerszég ſüdlich nach Nagy Kaniſa,*) und von da gegen Fünfkirchen. Zur Verbindung mit Warasdin blieb eine ſtarke Beſatzung in Lendwa zurück, ſo wie zur Verbindung mit Steiermark eine Beſatzung in Körment. Um jede etwa wieder auftauchende Bewegung im Oedenburger und Eiſenburger Comitat zu unterdrücken, durchzog Oberſtlieutenant Althann dieſelben mit einer mobilen Colonne, und unterhielt dadurch die Verbindung mit der Hauptarmee, von der aus die Colonne unter dem Oberſt Horváth Weszprim und Stuhlweißenburg beſetzt hatte, und dadurch in vollſtändige Communikation mit der Armee des F.-Z.-M. Nugent getreten war.

In der Mitte des Januar war F.-Z.-M. Nugent bis Nagy Kaniſa vorgedrungen.

Die Streifcolonne des Oberſtlieutenant Althann hatte das Oedenburger und Eiſenburger Comitat vollſtändig ſicher geſtellt, ſich dann nach Pápa gewendet, wo ſie am 13. eingetroffen war und erhielt nun den Auftrag, den Bakonyer Wald von den ungariſchen Streifcorps, welche ſich unter dem

*) Nagy Kaniſa zwiſchen dem Plattenſee und der Drau.

Befehle des früheren Räuberhauptmanns Rózsa Sándor in dem Gebirge festgesetzt hatten, zu reinigen.

Der Bakonyer Wald war westlich vom Plattensee der einzige Theil des Landes, welcher sich noch einigermaßen in der Gewalt der Ungarn befand, denn hier führte Rózsa Sándor mit seiner kleinen aber kühnen Schaar einen Guerillakrieg gegen die kaiserlichen Truppen. Er überfiel die vereinzelten österreichischen Detachements, die Transporte derselben, und machte sich dadurch den Oesterreichern furchtbar.

Oberstlieutenant Althann verfolgte Rózsa Sándor mit einer fliegenden Colonne von 4000 Mann; es kam zu heftigen Gefechten, in welchen die Ungarn der gewaltigen Uebermacht weichen mußten.

Rózsa Sándor mußte sich mit seiner kleinen Truppe in den tiefsten Bakonyer Wald zurückziehen und setzte sich endlich fest in dem massiv gebauten Kloster Bakony Bel.

Die Oesterreicher folgten ihm dorthin und belagerten zwei Tage lang das Kloster.

Mit außerordentlicher Tapferkeit vertheidigte sich Rózsa Sándor, und erst als das Kloster in Brand geschossen, als jede Möglichkeit verloren war, dasselbe länger zu halten, verließ er es, und schlug sich mit seiner kleinen Schaar mitten durch die österreichischen Truppen hindurch.

Er zog sich in das tiefste Gebirge zurück, wo dem kühnen Räuber jeder Fußweg, jeder Schleichweg bekannt war. Er zerstreute seine Schaar, und so wurde es den Oesterreichern völlig unmöglich, ihn weiter zu verfolgen. Sie mußten endlich unverrichteter Dinge sich zurückziehen.

Gleich nach seinem Abmarsch sammelte Rózsa Sándor seine Guerillaschaaren aufs Neue, um ebenso wie früher den

Verkehr der Oesterreicher durch kühne Raubanfälle der Transportwagen und durch Abschneidung der österreichischen Detachements fortzusetzen.

F.-Z.-M. Nugent operirte mittlerweile von Groß-Kanisa aus nach Fünfkirchen mit glücklicherm Erfolge.

Während F.-M.-L. Dahlen in seinem Rücken die Grenztruppen organisirte, um mit denselben am rechten Donauufer gegen die Festung Esseg vorzurücken, trieb F.-Z.-M. Nugent das Corps des Obersten Damjanich, welches eine Stärke von 4000 Mann uud 10 Geschützen hatte, vor sich her.

Am 26. Januar verließen die Ungarn die Stadt Fünfkirchen, um sich nach Esseg zurückzuziehen.

Nugent schlug am 29. sein Hauptquartier in Fünfkirchen auf. Von hier aus wendete er sich mit einem Detachement direct östlich nach Mohács an der Donau, um mit den Serben und Raitzen in Verbindung zu treten. Ein Theil seiner Armee setzte den Marsch nach Esseg fort, welche Festung mittlerweile bereits von österreichischen Truppen unter dem Commando des Obersten Van der Null und des F.-M.-L. Theodorovich cernirt war.

In Esseg commandirten der Generalmajor Eder und Kasimir Batthiány. Die Festung wurde tapfer vertheidigt. Oft hatten die Besatzungstruppen es versucht, durch Ausfälle das Cernirungscorps zu sprengen, aber diese Ausfälle konnten einer Armee von über 20,000 Mann gegenüber nicht erfolgreich sein, und so ließ es sich denn voraussehen, daß in kurzer Zeit Esseg fallen müsse, zumal da das Cernirungscorps gegenwärtig durch die Truppen des F.-Z.-M. Nugent so bedeutend verstärkt worden war.

Kasimir Batthiány zog es deshalb vor, um seinem Vater-

lande auf einem anderen Schauplatze des Krieges dienſtlich zu ſein, ſich aus der Feſtung zu flüchten, und er wußte dieſe Flucht zu bewerkſtelligen.

Die Feſtung wurde indeſſen mit gleicher Tapferkeit fortwährend vertheidigt, aber mit jedem Tage ſtand es um dieſelbe mißlicher.

Schon am 30. Januar, Morgens 5 Uhr, griff Generalmajor Freiherr von Trebersburg die Vorſtädte von Eſſeg in fünf Colonnen mit Sturm an. Um 6 Uhr waren die Kaiſerlichen bereits im Beſitz dreier Vorſtädte und die Feſtung konnte nur dadurch ſich noch länger halten, daß die Ungarn die untere Stadt eine Stunde lang von derſelben aus beſchießen ließen.

Generalmajor Trebersburg ſendete darauf einen Parlamentär in die Feſtung und ließ den Commandanten zur Uebergabe auffordern, dieſelbe wurde indeſſen verweigert.

So klar es war, daß die Feſtung ſich nicht lange mehr halten konnte, wollten doch die Ungarn die heldenmüthige Vertheidigung derſelben ſo lange fortſetzen als irgend möglich.

7.

Während der ſo eben beſchriebenen Kämpfe auf dem rechten und linken Flügel der kaiſerlichen Armee war auch das Centrum derſelben nicht unthätig.

Fürſt Windiſch-Grätz hatte ſich in Buda-Peſth feſtgeſetzt und hoffte, daſelbſt in fauler Ruhe unter den Huldigungen der verrätheriſchen Magnaten, der Joſika, Apponyi u. ſ. w., den Winter verleben zu können. Er wollte Buda-Peſth zu ſeinem Winterquartiere machen und die Freuden des Lebens

daſelbſt ſo viel als möglich genießen, aber er ſollte ſich gewaltig verrechnet haben.

Von Buda-Peſth aus hatte Fürſt Windiſch-Grätz einzelne Detachements weiter vorgeſchickt, ſo das Corps des F.-M.-L. Schulzig nach Gyöngyös zur Verbindung mit dem Grafen Schlick und ein anderes Detachement gegen Szolnok an der Debrecziner Eiſenbahn, gegen das Centrum der ungariſchen Armee, welches unter dem Befehl des General Perczel ſtand.

Das Armeecorps, welches gegen Perczel geſendet war und von dem General Ottinger commandirt wurde, war in der That am 13. bis Szolnok vorgedrungen, ohne irgend einen Widerſtand zu finden. Es hatte Szolnok beſetzen können, ohne im Entfernteſten vom Feinde beunruhigt zu werden. Die Eiſenbahn, welche die Perczel'ſche Armee beim Rückzuge nach der Theiß aufgebrochen hatte, war wieder hergeſtellt worden, und ein anſehnlicher Getraidevorrath war in Szolnok von den Oeſterreichern erbeutet.

Die Einwohner von Szolnok und die anderer nahe liegender Städte, ſowie die von Kecskemet, beeilten ſich, dem Fürſten Windiſch-Grätz unterthänige Loyalitätsadreſſen zugehen zu laſſen, um ſich vor der Plünderung durch kaiſerliche Truppen zu ſchützen. Im Herzen blieben ſie deshalb nicht weniger magyariſch geſinnt und bald ſollten ſie dieſe ihre Geſinnung auf's Neue bethätigen.

Die Theiß war hart gefroren, hinter derſelben ſtand die Perczel'ſche Armee, in jedem Augenblicke im Stande, über das Eis des feſtgefrorenen Stromes wieder gegen Buda-Peſth vorzudringen.

Nichtsdeſtoweniger beging Generalmajor Ottinger den

ſchlauen Streich, die Brücke über die Theiß gewaltig beſetzen zu laſſen, als wenn das Eis des Stromes nicht die beſte Brücke für die ungariſchen Truppen geweſen wäre, welches überall von denſelben paſſirt werden konnte.

Durch den ununterbrochenen Rückzug der Ungarn, dadurch, daß dieſelben nirgends den kaiſerlichen Truppen Stand gehalten hatten, waren die Letzteren in eine ſolche Sicherheit eingewiegt, daß ſie an einen Kampf gar nicht mehr dachten.

So wurde denn der Herr Generalmajor Ottinger in's höchſte Staunen verſetzt, als plötzlich Perczel mit ſeiner kühnen Armee über das Eis der Theiß vordrang und am 23. Januar ihn vollſtändig umging, die kaiſerlichen Truppen in der Flanke, in der Fronte und im Rücken zugleich angriff und ſie in wilder Flucht von Szolnok aus gegen Czegled, welches etwa 6 Meilen von Peſth liegt und mit dieſer Stadt durch die Eiſenbahn verbunden iſt, zurückjagte.

Das Wetter kam den Ungarn trefflich zu ſtatten; es war plötzlich Thauwetter eingefallen. Die Theiß war noch immer hart gefroren, aber ein tiefer Koth bedeckte die Straßen und machte ſie faſt unwegſam. Die Ungarn, welche an ihr Klima gewöhnt waren, verſtanden es ſehr gut, auf den kothigen Wegen zu marſchiren, die Kaiſerlichen aber blieben faſt in dem tiefen Schmutze ſtecken, und beſonders konnten die ſchweren kaiſerlichen Küraſſiere kaum vorwärts kommen und dieſe wurden daher von den leichten ungariſchen Huſaren faſt aufgerieben oder gefangen genommen.

Drei Batterien der Kaiſerlichen mit aller Munition und dem ſämmtlichen Gepäck wurden von den Ungarn erbeutet, und auch die kaiſerliche Infanterie erlitt ſchwere Verluſte.

Auch in Czegled griff Perczel die Kaiſerlichen abermals

an und drängte ſie bis nach Alberth zurück, obwohl die kaiſerliche Armee der ſeinigen faſt um das Doppelte überlegen war.

Als die Ungarn eindrangen in Czegled war der Jubel der Stadt ungeheuer. Mit bunten Fahnen und Bändern wurden die Befreier von der öſterreichiſchen Knechtſchaft empfangen und die vornehmſten Damen umarmten die bärtigen ſchmutzigen Krieger.

In Buda-Peſth aber herrſchte großer Schrecken.

Fürſt Windiſch-Grätz war plötzlich aus ſeiner gewöhnlichen Ruhe, aus ſeinem Siegesſchlafe aufgeweckt worden, er ſah plötzlich zu ſeinem Entſetzen ein, daß mit der Eroberung von Buda-Peſth Ungarn noch nicht beſiegt ſei und daß ihm noch immer eine kampfesmuthige Armee gegenüberſtehe.

Fürſt Windiſch-Grätz ſammelte alle ſeine Truppen, zog ſogar die detachirten Corps an ſich heran und ließ in Ofen und Peſth nur eine äußerſt ſchwache Beſatzung zurück.

Faſt die ganze Armee brach auf, theils auf der Eiſenbahn, theils auf Landwegen.

Perczel nahm den Kampf mit den kaiſerlichen Truppen an und jagte dieſelben wiederum ſiegreich bis nach Monor, zwei und eine halbe Meile von Peſth, zurück.

Mittlerweile war das Thauwetter ſtärker geworden und das Eis auf der Theiß wankte. Perczel ſah ein, daß er mit ſeinem ſchwachen Corps die Theiß nicht in ſeinem Rücken laſſen dürfe, daß er auf die Dauer der geſammten kaiſerlichen Armee nicht zu widerſtehen vermöge und er zog ſich deshalb zum höchſten Staunen der kaiſerlichen Truppen wieder über die Theiß zurück, ſo daß es bereits am 27. Jan. dem Fürſten Windiſch-Grätz möglich wurde Czegled und am 28. Szolnok zum zweitenmale von ſeinen Truppen beſetzen zu laſſen.

Fürſt Windiſch-Grätz kehrte ebenfalls wieder nach Peſth zurück, in der ſüßen aber bald getäuſchten Hoffnung, nun im Herzen von Ungarn den Winter in Ruhe verleben zu können.

8.

Am unglücklichſten kämpften die Ungarn auf dem ſerbiſch-raitziſchen Kriegsſchauplatze.

War es ihnen in den letzten Tagen des alten Jahres gelungen, die Umgegend von Panczova zu beunruhigen und die ſerbiſch-raitziſchen Truppen unter Knicanin und Meyerhofer bis in die Stadt Panczova zurückzudrängen, hatte General Kiß, welcher die ungariſche Armee im Süden befehligte, auf dem Kriegsſchauplatze nördlich der Donau und ſüdöſtlich der Theiß mancherlei Vortheile errungen, ſo ſollten dieſelben doch im Laufe des Monats Januar faſt vollſtändig wieder verloren gehen.

Am 2. Januar griff General Kiß mit 5 Bataillonen Infanterie, 24 Kanonen und einigen Schwadronen Kavallerie die Stadt Panczova an, aber er wurde, trotz der Tapferkeit der ungariſchen Truppen, vollſtändig zurückgeſchlagen.

Oberſt Meyerhofer, der im Auftrage des Patriarchen Rajachich an Stelle des verſtorbenen Woywoden Suplicacz den Oberbefehl übernommen hatte, ſchlug die ungariſchen Truppen vollſtändig; es gelang den Ungarn nur, einige Häuſer am Ende der Stadt Panczova durch Granaten anzuzünden. Sie mußten bald vom Angriffe abſtehen und wurden durch das tüchtige Geſchützfeuer der Kaiſerlichen zurückgetrieben und durch den Oberſten Knicanin bis Jakuba und Crepaj verfolgt.

Zu größeren Gefechten kam es während des Januar auf

dem ſerbiſch-raitziſchen Kriegsſchauplatze nicht, indeſſen gelang es auch am 19. dem General Theodorovich, den Hauptſitz der ungariſchen Macht, Verſchetz, einzunehmen und die Ungarn von hier aus weiter gegen Norden fortzudrängen.

Es wurde ihnen bei dieſer Gelegenheit ein großer Theil ihrer Munition abgenommen.

Trotz dieſer unglücklichen Erfolge auf dem ſerbiſch-raitziſchen Kriegsſchauplatze ſtand dennoch dort die Sache der Ungarn noch nicht verzweifelt. Die Feſtung Peterwardein war noch in den Händen der Ungarn und bot jedem Verſuche der kaiſerlichen Truppen ſie einzunehmen Trotz.

Außerdem hatten aber auch die Ungarn auf dem ſerbiſch-raitziſchen Kriegsſchauplatze einen halben Verbündeten gefunden, auf den ſie nicht hatten hoffen dürfen. Es war ein früherer kaiſerlicher Subaltern-Offizier Stratimirovich, der ſich durch Kühnheit und Talent bei den Serben und Raitzen ſchnell beliebt gemacht und emporgeſchwungen hatte.

Nach dem Tode des Woywoden Suplicacz hatte Stratimirowich mit großer Sicherheit darauf gehofft, an die Stelle deſſelben zum Woywoden von Serbien ernannt zu werden. Aber er ſah ſeine Hoffnungen getäuſcht; Oberſt Meyerhofer erhielt proviſoriſch die Stelle als Woywode von Serbien und General Theodorovich trat ſpäter in den Rang des früheren Oberſten Suplicacz.

Stratimirovich ſetzte ſich deshalb dem Patriarchen von Serbien, Rajachich gegenüber in eine feindliche Haltung. Er wiegelte die Czaikiſten auf, ſammelte einen Theil der raitziſchen Nationaltruppen, bemächtigte ſich der Stadt Karlovitz und ſchuf dort ein neues ſerbiſch-raitziſches Centralcomitée.

Rajachich und Stratimirovich erklärten ſich gegenſeitig für

Volksverräther, ſie erließen gegen einander Steckbriefe und brachten dadurch in die bisher einige ſerbiſch-raitziſche Inſurrection einen Zwieſpalt, der größere Operationen der Serben und Raitzen zum Glücke der Ungarn verhinderte.

Außerdem war es den Ungarn auch gegen Ende des Monats Januar gelungen, abermals die Feſtung Arad mit einem Cernirungscorps zu umgehen, welches allerdings vergeblich am 26. Arad zu beſchießen verſuchte.

9.

Während ſo vieler unglücklicher Schlachten und kleiner Kämpfe auf faſt allen Schauplätzen des Krieges in Ungarn war ein Theil des Feldzuges von den glänzendſten Erfolgen im Laufe des Monats Januar für die Ungarn gekrönt; es war der Feldzug des General Bem in Siebenbürgen.

Der Leſer kennt die troſtloſe Lage, in welcher General Bem Siebenbürgen fand, als er das Commando der ungariſch-ſiebenbürgiſchen Armee übernommen hatte, und wahrlich nur dem glänzenden Feldherrntalent Bems ſind die außerordentlichen Erfolge zu verdanken, welche die ungariſchen Waffen in Siebenbürgen erfochten.

Siebenbürgen war in jener Zeit vielleicht der wichtigſte Punkt des ganzen ungariſchen Kriegsſchauplatzes. Es liegt in der Nähe von Debreczin und bei den unglücklichen Kämpfen, welche auf allen anderen Punkten des Reiches die ungariſchen Truppen durchfochten hatten, lag die Wahrſcheinlichkeit nicht fern, daß auch Debreczin nicht lange mehr ein ſicherer Zufluchtsort des ungariſchen Reichstages ſein würde. Dann mußte derſelbe ſich weiter zurück nach Siebenbürgen hinein

ziehen und deshalb war es so ungeheuer wichtig, daß Siebenbürgen wieder vollständig von der österreichischen Zwingherrschaft befreit werde.

Siebenbürgen mußte die Basis aller ungarischen Kriegsoperationen bilden, und so sollte es auch in der That werden.

Mit seiner kleinen aber kampfesmuthigen Armee, der fortwährend neue Schaaren Freiwilliger zuströmten, drang Bem in Siebenbürgen ein. Er brach am 4. Januar aus dem bisherigen Lager bei Nagy Banya auf, marschirte vor bis Szamos Ujvár und traf nicht weit von der siebenbürgischen Grenze bei Deés an der großen Szamos auf den Feind.

Der österreichische Feldherr, F.-M.-L. Wardener hatte sich bei Deés in eine feste Position gesetzt und stark verschanzt.

Am 6. Januar Morgens früh 5 Uhr, rückte Bem mit seiner kleinen Armee gegen die österreichischen Verschanzungen vor. Er placirte seine Geschütze vortheilhaft auf einen nahen Hügel und eröffnete eine Kanonade von einer halben Stunde auf Deés, dann aber versuchte er den Ort im Sturm zu nehmen. Die Ungarn wurden zurückgeworfen, ein furchtbares Kanonenfeuer wüthete in den Reihen derselben, die ersten Colonnen fingen an zu weichen, die Schlachtlinie begann in Unordnung zu gerathen, da sprengte Bem im kurzen Galopp vor die Schlachtlinie, unbekümmert um die Kugeln, welche fortwährend neben ihm niederschlugen und die Reihen der Ungarn lichteten.

In gebrochener ungarischer Sprache redete er die Truppen an und entflammte ihren Muth auf's Neue.

Mit gefälltem Bajonette drangen die braven ungarischen Truppen wieder vor, und unbekümmert darum, daß das hef-

tige Kartätſchenfeuer gewaltige Lücken in ihre eng geſchloſſenen Reihen riß, erſtürmten ſie die Verſchanzungen in der kurzen Zeit von noch nicht 12 Minuten.

Die ſiegreichen Ungarn beſetzten Deés und verfolgten den Feind. Ein Theil der Bem'ſchen Armee drängte das Corps unter dem Oberſten Blonsky öſtlich nach Biſtritz zurück und zwang Blonsky und Urban ſich nach Gallizien hinein zu flüchten.

Ein anderer Theil der ungariſchen Armee rückte ſüdlich gegen Klauſenburg vor, ſiegte in einem kurzen Gefecht bei Apahida, und trieb den F.-M.-L.- Wardener ſo ſchnell vor ſich her, daß derſelbe ſein ganzes Gepäck verlor.

Durch die eine ſiegreiche Schlacht waren die öſterreichiſchen Truppen faſt auseinander geſprengt. Oberſt Blonsky und Oberſt Urban waren aus Siebenbürgen vertrieben, und die ungariſchen Truppen trieben den Oberſten Urban bis Kimpolung in Gallizien zurück, indem ſie ihm fortwährend auf dem Fuße folgten.

In Gallizien wurden augenblicklich gewaltige Rüſtungen getroffen. F.-M.-L. Malchowsky ſammelte um Czernowitz eine bedeutende Heeresmacht, um mit derſelben den Oberſt Urban zu unterſtützen, und marſchirte mit einem Corps von 15,000 Mann und 36 Kanonen wieder vor.

Dieſer Armee waren die Ungarn nicht gewachſen; ſie zogen ſich langſam vor den Oeſterreichern zurück und dieſe marſchirten abermals in Siebenbürgen ein. Sie beſetzten den Paß bei Stry, um ſich den Rückzug möglich zu erhalten und drangen gegen Biſtritz vor.

Bem hatte mittlerweile ſeine Armee wieder vereinigt; er hatte neue Freiwillige an ſich gezogen und ging mit dieſen,

mit der deutschen und der polnischen Legion dem Feinde entgegen.

Die feindliche Armee bestand aus den Corps des F.-M.-L. Malchovsky und Wardener, so wie der Obersten Blonsky und Urban.

Bem rückte gegen Bistritz, indem er nur einen kleinen Theil seiner Truppen bei Klausenburg zurückgelassen hatte.

Der Feind hatte sich wiederum verschanzt, aber wiederum erstürmten die tapfern Honvéds unerschrocken mit dem Bajonett die Schanzen und warfen den Feind zurück, der von den Szekler-Husaren unbarmherzig niedergehauen wurde.

Drei Stunden hinter Bistritz bei Neu Borgo suchten sich die Oesterreicher abermals zu setzen. Sie hatten sich in einer Ebene in Schlachtordnung gestellt und erwarteten den Angriff der Ungarn.

Es war eine eisige Kälte, der Schnee fiel in großen Flocken und eine dichte Schneedecke umhüllte den Boden; sie war so tief, daß die Geschütze kaum günstig operiren konnten, daß auch dem Marsche der Truppen gewaltige Hindernisse in den Weg traten, oft blieben die Kanonen im Schnee stecken.

Aber General Bem wußte sich zu helfen, er setzte seine Kanonen auf Schlitten und manövrirte nun mit denselben mit der größten Leichtigkeit, während die Oesterreicher ihre Geschütze kaum fortzuschaffen vermochten.

Die Kaiserlichen hatten ihre Batterien auf einige Anhöhen gestellt und nach der Seite gerichtet, von der sie den Angriff erwarteten.

Aber schon eine Stunde vor Nagy Banya schwenkte Bem mit seiner Armee plötzlich rechtsum, um den Feind in der Flanke anzugreifen. Zu spät bemerkten die Oesterreicher dies

ſchlaue und kühne Manöver; ſie verſuchten ihre Schlachtordnung zu ändern, aber es gelang ihnen kaum; die Kanonen konnten bei dem hohen Schnee nicht hinlänglich ſchnell in die richtige Poſition gebracht werden.

Die Ungarn machten einen lebhaften Geſchützangriff und drangen dann unter dem Schutze ihrer Kanonen mit gefälltem Bajonett vorwärts gegen den Feind. Nach kurzem Kampf hatten ſie denſelben vollſtändig in die Flucht geſchlagen und in regelloſeſter Unordnung mußte die öſterreichiſche Armee wieder nach Gallizien zurückflüchten.

Faſt alle ihre Kanonen, Bagagewagen und Munition fielen den Ungarn in die Hände, ſo wie auch viele Gefangene.

Mit den Schlittengeſchützen verfolgten die Ungarn die Feinde bis über die Grenze hinaus und zerſtreuten dieſelben vollſtändig.

Nach dem Siege von Biſtritz rückte Bem mit ſeiner Armee wieder ſüdwärts. Er wendete ſich über Klauſenburg und Thorda nach dem Sachſenlande gegen Herrmannſtadt.

Im ſüdlichen Siebenbürgen hatte F.-M.-L. Puchner die öſterreichiſchen Truppen geſammelt; er hatte gewaltige Zuzüge empfangen von den ſächſiſchen Nationalgarden, auch aus dem Banat war ihm von den ſerbiſchen Truppen durch den General Theodorovich ein Hülfscorps geſendet, ſo daß er ſich in einer Stärke von 25,000 Mann mit einem vortrefflichen Artilleriepark zum Schutze Herrmannſtadts verſehen ſah.

Die ganze Bem'ſche Armee betrug trotz der Verſtärkungen, welche Bem durch die Szekler erhalten hatte, die auf's Neue zu den Waffen gegriffen hatten und von allen Seiten her den Ungarn zuſtrömten, nicht mehr als 18,000 Mann mit 36 Kanonen.

Am 19. Januar griff Bem den F.-M.-L. Puchner bei Mediaſch, nordöſtlich von Herrmannſtadt an, wo Puchner eine feſte Poſition eingenommen hatte. Er ſchlug den öſterreichiſchen General in offener Feldſchlacht vollkommen und beſetzte Mediaſch, während Puchner mit möglichſter Schnelligkeit ſich nach Herrmannſtadt flüchtete.

Bem folgte ihm mit ſeiner Armee auf dem Fuße. Schon am Abend des 20. Januar traf er mit ſeinen Truppen etwa 2 Meilen von Herrmannſtadt bei Stolzenburg, Groß Scheuern und Salzburg ein und ſetzte dadurch die ganze ſächſiſche Bevölkerung von Herrmannſtadt in einen furchtbaren Schrecken.

Die Sachſen waren ſich ihres Verraths gegen Ungarn zu wohl bewußt, um nicht ſtrenge Maßregeln von der ſiegreichen ungariſchen Armee zu fürchten.

In Herrmannſtadt herrſchte daher bei der Nachricht, daß die Ungarn kämen, ein wahrhaft paniſcher Schrecken. Weiber und Kinder flohen über die Wallachiſche Grenze nach dem nächſten Wallachiſchen Ort Kinien, wo dieſelben von den dort ſtationirten Ruſſen freundlich empfangen und untergebracht wurden.

In Herrmannſtadt blieb faſt keine Frau zurück. Aber nicht nur die Frauen, ſondern auch eine Anzahl von kampfrüſtigen jungen Männern gaben ihrem Schrecken nach und flohen in die Wallachei. Indeſſen, zur Ehre des deutſchen Namens ſei es geſagt, es waren dies verhältnißmäßig nur Wenige; der größte Theil derjenigen Männer, welche irgend Waffen zu tragen vermochten, ſchloſſen ſich der Armee des F.-M.-L. Puchner an, um am Kampfe gegen Bem theilzunehmen.

Am 21. Januar, Morgens 7 Uhr ſtand die ungariſche Armee im Angeſichte von Herrmannſtadt.

F.-M.-L. Puchner hatte eine außerordentlich günſtige Poſition eingenommen. Seine bedeutende Artillerie war überall gedeckt und auf das Vortheilhafteſte poſtirt.

Der Kampf begann mit einem heftigen Artillerieangriff von Seiten der Ungarn. Aber die ungariſche Artillerie, ſo vortrefflich ſie ebenfalls placirt und bedient wurde, war doch nicht vermögend, die feindlichen Geſchütze zum Schweigen zu bringen.

Gegen 9 Uhr begann der Kampf mit gegenſeitigen Bajonettangriffen. Die Oeſterreicher waren unterſtützt durch große Kavalleriemaſſen, ſie kämpften auf das Tapferſte und drängten die Ungarn ein Wenig zurück. Aber bald faßten dieſelben wieder Poſto, und auf's Neue begann der Kampf. Der linke Flügel der Ungarn gerieth in Unordnung, er begann zurückzuweichen, da ſtürzte ſich die Wiener Legion unter Bem's perſönlicher Anführung gegen den angreifenden Feind und warf denſelben zurück; die Schlachtordnung wurde vollſtändig wieder hergeſtellt, der rechte Flügel der Ungarn drang ſiegreich vor und auch das Centrum hielt der gewaltigen Uebermacht des Feindes gegenüber trefflich Stand.

Sieben volle Stunden wüthete die Schlacht, ohne zu einer Entſcheidung gebracht werden zu können. Der Mittag kam, aber es wurde fortgekämpft, ohne daß die Truppen ſich irgend durch Nahrung erfriſcht hätten.

Erſt am Nachmittage um 2 Uhr war die Ermattung der Kämpfenden ſo groß geworden, daß die Schlacht nicht weiter fortgeſetzt werden konnte. Sie blieb vollſtändig unentſchieden, Puchner zog ſich hinter die Verſchanzungen Herrmannſtadts

zurück, aber auch Bem behielt den Kampfplatz nicht inne, sondern er marschirte nach dem 3½ Stunde von Herrmannstadt gelegenen Stolzenburg, wo er sich in dem alterthümlichen Schlosse, einer ziemlich festen und sichern Position, verschanzte.

Hier griff ihn am 22. Januar F.-M.-L. Puchner, welcher sich mit dem Generalmajor Gedeon verbunden hatte, an, aber die österreichischen Truppen wurden vollständig zurückgeschlagen, und es gelang ihnen nicht, Bem aus der festen Stolzenburg zu vertreiben. Er blieb hier mit dem größten Theile seiner Armee; nur 5 Bataillone detachirte er ins Banat, um die ungarische Armee daselbst, welche entschieden zu schwach war, um die serbisch-raitzische Insurrection bekämpfen zu können, zu verstärken.

Bem behielt unter seinem Commando eine Armee von 10,000 Mann mit 25 Kanonen.

Die Siege der ungarischen Truppen, die glänzenden Waffenthaten des General Bem hatten einen ungeheuren Schrecken nicht nur bei den sächsischen Spießbürgern, sondern auch unter der österreichischen Armee in Siebenbürgen hervorgerufen.

F.-M.-L. Puchner, obgleich mit seiner Armee der Bem's weit überlegen, glaubte doch dem genialen Feldherrn, der ihm gegenüber stand, in keiner Weise gewachsen zu sein, und sein Blick richtete sich deshalb südwärts nach der Wallachei, wo schon längst russische Truppen bereit standen einzumarschiren in Siebenbürgen, sobald von österreichischer Seite der Wunsch dazu geäußert werde.

Der russische General Lüders hatte durch einen kaiserlichen Kabinetscourier die Weisung erhalten, auf Requisition

der Oeſterreicher ſofort den Marſch nach dem ungariſchen Gebiete anzutreten. Er hatte deshalb ſchon längſt Verſtärkungen an ſich gezogen.

F.-M.-L. Puchner, ſo furchtbar ihm Bem war, wollte doch die Schmach, ruſſiſche Hülfe gegen die weit ſchwächere feindliche Armee angerufen zu haben, nicht allein auf ſich nehmen. Er ließ deshalb den ſächſiſchen Bürgern von Herrmannſtadt und Kronſtadt vielfältig verſichern, daß es ihm vollſtändig unmöglich ſei, dieſe Städte vor den Ungarn zu ſchützen; er ließ Petitionsbogen vertheilen, auf denen die ſächſiſchen Bürger den commandirenden General Puchner baten, zum Schutze des Sachſenlandes ruſſiſche Hülfe anzurufen.

Schon am 22. Januar wurde im Kriegsrathe der Oeſterreicher beſchloſſen, den entſcheidenden Schritt zu thun und die Ruſſen zu Hülfe zu rufen. Es geſchah dies, nachdem der öſterreichiſche General Schuſter durch die Szekler gedrängt Kronſtadt verlaſſen, ſich in die Wallachei geflüchtet und ſich unter den Schutz der Ruſſen begeben hatte.

Am 1. Februar rückten 6000 Ruſſen unter dem General Engelhardt in Kronſtadt und am 4. Februar 4000 Mann unter dem Oberſten Scariatin in Herrmannſtadt ein.

Schon damals alſo fühlten die Oeſterreicher trotz ihrer ſiegverkündenden glorreichen Bülletins ſich zu ſchwach, allein dem für ſeine Freiheit aufgeſtandenen Ungarvolke zu widerſtehen, zu ſchwach, ohne die Hülfe des mächtigen Ruſſen-Czaaren die Freiheit Ungarns zu unterdrücken.

Oeſterreich hat ſich durch dieſen Hülferuf an die Ruſſen eine ewige Schandſäule geſetzt und vergeblich hat man ſich öſterreichiſcherſeits bemüht, die ruſſiſche Intervention zu entſchuldigen. Der Leſer möge dies ſelbſt beurtheilen, wenn er

ein Aktenſtück durchlieſt, welches von Seiten des ſiebenbürgiſchen Generalcommandos zur Entſchuldigung ſeiner Handlungsweiſe veröffentlicht worden iſt, und welches eine beſondere Wichtigkeit hat; er möge aber bedenken, daß dies Actenſtück aus öſterreichiſcher Feder gefloſſen iſt und daß die Vorwürfe, welche in demſelben den Ungarn gemacht werden, daher von keiner Glaubwürdigkeit begleitet ſind. Das Actenſtück iſt folgendes:

Authentiſche Darſtellung über die Berufung der Ruſſen vom Präſidium des ſiebenbürgiſchen Generalcommando's.

Die Requiſition der Ruſſen hatte nur den Zweck, „die Städte Herrmannſtadt und Kronſtadt vor den Raub- und Vernichtungszügen der Ungarn und Szekler zu ſchützen" und zwar ſo lange als bis „die kaiſerlichen Truppen in Siebenbürgen allein oder mit Hülfe der großen kaiſerlichen Armee den innern Feind bekämpft haben." Die authentiſche Darſtellung verwahrt ſich gegen Suppoſitionen „als ſeien politiſche Triebfedern oder diplomatiſche Conjuncturen" die Veranlaſſung geweſen, und das Einrücken der Ruſſen etwas anderes als „ein Act der Humanität." Darum eben ſei die authentiſche Erklärung nothwendig geworden. „Hauptſächlich von dem Zeitpunkte an, als im verwichenen Sommer die ſächſiſche und romäniſche Nation gegen die von der Koſſuth'ſchen Parthei zwangsweiſe durchgeſetzte Union Siebenbürgens mit Ungarn ihre Stimme erhoben, daß von dieſer Verbindung kein Heil für das Großfürſtenthum und insbeſondere für das deutſche Element der Sachſen zu erwarten ſei, konnten die Ungarn dem kleinen Sachſenvolke ſowie auch den bisher niedergehaltenen Romänen nimmermehr verzeihen, daß beide es auch nur wagen

konnten, Koſſuth und ſeiner Tyrannenfraction Hinderniſſe in den Weg zu legen und ſie ſogar aufhalten zu wollen."

Je rüſtiger die Koſſuthparthei auf dem Wege der Revolution und der Lostrennung von Oeſterreich fortſchritt, deſto mehr ſteigerte ſich ihr Haß gegen Sachſen und Romänen. Die Ungarn glaubten durch den „terroriſtiſchen Imperativ der aufgerichteten Galgen" die Renitenten zu ſchrecken. „Daß dieſes nicht erfolgte, wird insbeſondere den Sachſen — denen man ungariſcherſeits, anſtatt vielmehr ſich ſelbſt die Schuld beizumeſſen, die Aufregung der Romänen zuſchreibt — nunmehr zur Sünde angerechnet, und an beiden auf unmenſchliche Weiſe gerächt." Von Ungarn wurden zuerſt Romänen aufgehängt: man zahlte mit gleicher Münze. Als vollends in Agyagfalva die Szekler mit Koſſuth'ſchem Geld aufgewiegelt wurden, begann der gräßliche ſiebenbürgiſche Bürgerkrieg mit ſeinen Mord- und Brandſcenen. „Die Ruinen von Szaßregen, Birk, Marienburg, Honigberg, Petersberg, Erked, Halvalegen, Haſchag, zum Theil Stolzenburg, Großſcheuern und Mühlbach, ſowie von mehr als 200 romäniſchen Dörfern, welche von den Ungarn und Szeklern verheert und geplündert wurden, nicht minder aber auch die von den Romänen verübte Niederbrennung von Zalathna und Nagy-Enyed ſtehen als traurige Wahrzeichen der blutriefenden Gegenwart da, in welcher mehr als 20,000 Menſchen in unſerm Lande zum Opfer fielen, und in welcher ſchwer zu beſtimmen iſt auf welcher Seite, ob jener der Romänen oder der Ungarn und Szekler größere Grauſamkeiten verübt worden ſind." Nur die Sachſen hielten ſich rein von den Gräueln und ſchützten mit eigener Gefahr die verfolgten Ungarn vor den Romänen. In dieſe Zeit fallen die Wiener Octobertage und die kaiſerlichen

Manifeste, nach welchen Siebenbürgen unter das Kriegsgesetz gestellt wurde.

In den öffentlichen Blättern wurde bereits erwähnt, daß es hierauf auch bei uns hier dem k. k. Militär — so gering die Anzahl desselben an und für sich, geschweige aber in Anbetracht der Größe und der vielseitigen Grenzen des Landes auch ist — gelungen sei, die bewaffneten Szeklermassen bei Maros-Vásárhely in ihre Heimath zu jagen, die ungarischen Rebellenschaaren sodann aus ihrem Hauptsitze Klausenburg über die Grenze nach Ungarn zu treiben, durch Aufstellung neuer Kreisbehörden unter der Leitung militärischer Organe und der Oberaufsicht des treuen General-Commando an die Seite des beinahe größtentheils compromittirten magyarischen Guberniums und der Civilbehörden in den von Ungarn und Romänen bewohnten Kreisen eine gewisse Ordnung und Verwaltung des Landes wieder anzubahnen und mit starker Hand dem inneren Bürgerkriege und der Anarchie zu steuern. Während selbst im Szeklerlande die Stühle Maros, Udvarhely, Csik und Gyergyó zur Ordnung größtentheils wieder zurückkehren, und nur noch im Haromszeker District durch den Terrorismus der dortigen Hauptagitatoren der bewaffnete Aufstand zu dem Behuf fortgeführt wurde, um gegen das benachbarte Kronstadt und das von fleißigen Sachsen bewohnte Burzenland, deren Wohlhabenheit den beutegierigen Haufen und seine raubsüchtigen Führer unwiderstehlich anlockte, einen Raubzug zu vollführen, wurde selbst dieser letzte Szeklerdistrict durch unsere von der Grenze Ungarns meistens auf Wagen schleunigst an diesen östlichen Landestheil überführten kaiserlichen Truppen ohne alles Blutvergießen zur Unterwerfung und zur Ruhe gebracht. Militär-

und Civilbehörden dieſes Szeklerſtuhles leiſteten ſofort in Kronſtadt vor den betreffenden k. k. Militärautoritäten im Namen des Volkes öffentlich den Eid der Unterwerfung und Treue für Se. Maj. den Kaiſer Franz Joſeph, und gelobten feierlichſt für immer und gänzlich von der Koſſuth'ſchen Revolutionspartei in Ungarn ſich losgeſagt zu haben.

Durch die Siege und Operationen der großen kaiſerlichen Armee wurden die Inſurgenten und ihre Streitkräfte näher nach Siebenbürgen gedrängt und jetzt begannen die Szekler wieder treulos zu werden. „Unter dieſen nicht vorhergeſehenen Umſtänden ließ ſich keinen Augenblick bezweifeln, daß das ohnehin ſchon ſchwer heimgeſuchte Großfürſtenthum die letzte Zuflucht und aus Zwang der Schlußkampfplatz der magyariſchen Rebellen ſein würde, da bei dem ſiegreichen Vorrücken der kaiſerlichen Truppen in Ungarn und im Banat für erſtere kein weiterer Rückweg und auch aus Siebenbürgen kein weiterer Ausweg möglich wird, weil die nördliche Grenze gegen Gallizien von dort aus ſtark beſetzt iſt, gegen Oſten und Süden aber die Grenzen der Moldau und Wallachei von kaiſ. ruſſiſchen Truppen beſchützt werden. Gleich nach der obenerwähnten dringend gebotenen Wegziehung einiger unſerer Truppenkörper von der weſtlichen Grenze nach Kronſtadt zum Schutze des Burzenlandes gegen die Szekler, war es einem unter der Führung des bekannten polniſchen Revolutions-Generals Bem aus ſolchen Schaaren gebildeten Rebellencorps leicht gelungen durch das Gewicht der großen und noch dazu mit zahlreichem Geſchütz verſehenen Uebermacht von mehr als 30,000 Mann in Siebenbürgen einzudringen, unſere wenigen Truppen von der Grenze zurückzudrängen, Klauſenburg und alle dortigen Kreiſe wieder zu beſetzen, ſodann die ſchwache

Colonne des Obersten Urban aus dem nördlichen Theile des Landes nach Galizien über die Grenze zu werfen, und endlich mit dem größten Theile seiner Macht gegen Süden nach Herrmannstadt herabzuziehen, um wo möglich mit einem Schlage dem Hauptkampf ein Ende zu machen, und sich mit Hülfe der Szekler des ganzen Sachsenlandes und seiner Wohlhabenheit zu bemeistern. Neuerdings wurden Emissäre und Proklamationen aufgeboten um das Szeklervolk wieder zu fanatisiren und zum bewaffneten Angriff auf Kronstadt und Herrmannstadt anzufeuern. Vollständig charakterisirt es das Szeklervolk, daß von ihm in wenig Tagen schon die feierlichen Eide und Pflichtgelöbnisse gebrochen, und mit dem Aufgebot von 15,000 gut bewaffneter Mannschaft dem Ruf zum Raub und Plündern im Sachsenlande Gehör gegeben wird. Während sonach der Verheerungssturm auch von der Szeklerseite über unseren Köpfen täglich loszubrechen drohte, rückte Bem mit seiner ganzen Macht dem vorgesteckten Ziele Herrmannstadt — dem Herzen der sächsischen Nation — immer näher. Nach den vorgeschilderten Prämissen konnte es wohl nicht anders sein, als daß diese bedrohlichen Nachrichten unter der ganzen Bevölkerung eine wahrhaft sieberhafte Aufregung erregten. Man begriff wohl, daß die entscheidende Stunde für Herrmannstadt und Kronstadt, mithin für die ganze Nation schlage, und daß das Loos dieser beiden Städte ein sehr trauriges sein werde, weil die Erbitterung der Ungarn und Szekler gegen diese Sachsenstädte, trotz des humanen Verhaltens derselben gegen die flüchtigen Magyaren bereits zur Liedenschaft angewachsen, daher wenig Schonung zu erwarten, vielmehr von Bem laut verläßlicher Quelle für Herrmannstadt eine Brandschatzung von 4 Millionen Gulden

beſtimmt und ſeinen Soldaten eine dreitägige Plünderung der Stadt als Siegeslohn verheißen worden ſei. Zugleich wurde erkannt, daß unſere vom beſten Geiſte beſeelten Truppen ſchnell auf einem Punkte concentrirt werden müſſen, um dem übermächtigen Feinde mit Ausſicht auf Erfolg Widerſtand leiſten zu können, und daß, wenn mit demſelben Herrmannſtadt geſchützt werden ſolle, Kronſtadt und das übrige Sachſenland unvermeidlich preisgegeben ſei. Da auch auf eine nahe Hülfe aus Ungarn von unſerer ſiegreich vorrückenden Armee wegen der großen Entfernung durchaus nicht zu rechnen, vielmehr zu fürchten war, daß gerade aus dieſer Urſache immer größere Feindesmaſſen zu unſerem Verderben hereingedrängt würden, um am Ende jede Gegenwehr unſerer geringen tapfern Truppen zu erdrücken, ſo ſahen ſich inſonderlich dieſe beiden Städte zum Entſchluß gedrängt: für den äußerſten Nothfall das an unſerer Landesgrenze nahe befindliche kaiſerlich ruſſiſche Militär gegen die gleich Räubern und Mordbrennern andringenden Rebellen blos auf kurze Zeit, bis uns Hülfe von unſerer eigenen k. k. Armee aus Ungarn zu Theil wird, zur menſchenfreundlichen Schutzleiſtung aufzufordern. In wahrhaft humaner Berückſichtigung unſerer ebenſo gefährlichen als höchſt bedauerlichen Lage wurde dieſe Hülfe ruſſiſcherſeits auch unter der Bedingung zugeſichert, daß ſie von Seiten der militäriſchen Regierungsbehörde für dieſe beiden Städte in Anſpruch genommen werden müſſe. Inzwiſchen war man ſo glücklich, den erſten Angriff des mittlerweile auf Herrmannſtadt losgerückten Bem'ſchen Rebellencorps in einer blutigen mörderiſchen Schlacht, wo unſererſeits 4000 Mann mit 18 leichten Geſchützen gegen 12,000 Feinde und 24 grobe Geſchütze kämpften, und zuletzt ein beiſpielloſer Bajonettangriff

unſerer Truppen den Ausſchlag gab, unmittelbar vor der Stadt durch die ausgezeichnete Tapferkeit unſerer braven Truppen zurückzuſchlagen und den Feind bis in die 2 Stunden weite feſte Stellung von Stolzenburg zu verdrängen. Ungeachtet der vielen Opfer, die dieſer Sieg auch uns koſtete, war jedoch gegen unſere Gefahr und für die gerechte Sache unſeres Kampfes noch beinahe gar nichts gewonnen. Vielmehr benützte der Feind in ſeiner mit grobem Geſchütz beſpickten, beinahe unangreifbaren Poſition Zeit und Kraft dazu, um weit und breit aus allen Ortſchaften der ganzen Umgebung alles Zug- und Schlachtvieh, Frucht-, Futter- und Getränkevorräthe, ſo wie auch alle werthvollen Effecten zu plündern und in unabſehbaren Transporten nach Klauſenburg — dem wahrſcheinlichen Centralpunkte der künftigen Vertheidigung gegen die heranrückende große kaiſerliche Armee abzuſenden, dadurch aber auch uns die letzten Subſiſtenzmittel gänzlich zu entziehen. Militäriſcherſeits wurde ſofort auch die weitere Ueberzeugung gewonnen, daß, ſo lange man ſich genöthigt ſehe, das nach ſeiner Lage und Ausdehnung ohnehin ſchwer zu vertheidigende Herrmannſtadt mit allen zu Gebote ſtehenden militäriſchen Kräften gegen das Beſtreben des Feindes, die Stadt wenigſtens anzuzünden, zu ſchützen und auf dieſem Punkte feſtgebannt zu bleiben, an ein durchgreifendes Verfahren gegen dieſe raub- und plünderungsſüchtigen Rebellenſchaaren nicht zu denken ſei. Zu gleicher Zeit traf auch die Nachricht ein, daß Bem, um von der einen Seite die neuerdings aufrühreriſch gewordenen Szekler, von der andern aber die gleichfalls aus Ungarn von Arad her in ſehr großer Anzahl nach Siebenbürgen eindringenden Inſurgentenmaſſen an ſich zu ziehen, nach beiden Richtungen Colonnen entſendet,

und hierdurch uns auch die letzte Verbindung mit dem Banat, Wien und der kaiserlichen Armee in Ungarn gänzlich abgeschnitten habe. Von Kronstadt aus wurde gleichfalls bestätigt, daß die Szekler, 15,000 Mann stark, ihre Grenze bereits überschritten hätten und im Anzug auf das ganz unbeschützte Kronstadt begriffen seien, um nach der Einnahme desselben rasch auf Herrmannstadt loszugehen und nächster Tage schon mit der allseits vereinten Macht unter Bem's Commando dasselbe auf drei Seiten zu stürmen.

Von den Bewohnern von Kronstadt und Herrmannstadt wurde wiederholt russische Hülfe angefleht. Keine Kunde von den Siegen der kaiserlichen Armee gelangte dorthin, und wenn letztere auch kam, sie kam zu spät, sobald die Ungarn sich der sächsischen Städte bemeistert hätten. So sehr man militärischerseits bisher beflissen war, dem früheren Nothrufe beider Städte um russische Hülfe zur Beseitigung politischer Verwickelungen vorläufig noch keine Folge zu geben, ebenso sehr mußte man die Wichtigkeit des gegenwärtigen Augenblicks sowie die Last der heranstürmenden Gefahren sammt ihren Folgen für die sächsische Nation in ihrem vollen Umfang erkennen. Es wurde daher vom commandirenden General ein großer Kriegsrath zusammen berufen, und demselben die Beurtheilung und Entscheidung dieser wichtigen Frage anheimgegeben. In sorgfältiger Erwegung aller vorstehenden Verhältnisse, vorzüglich aber in der Anerkennung des Umstandes, daß unsere gesammten militärischen Kräfte, trotz ihrer bereits bewiesenen großen Tapferkeit, doch in keinem Falle hinreichen, um Herrmannstadt, geschweige aber auch noch Kronstadt zu schützen, und zugleich den noch dazu jetzt schon übermächtigen Feind siegreich zu bekämpfen, wurde beschlossen, unverzüglich die an

unſerer nahen Grenze ſtehenden ruſſiſchen Hülfstruppen herbeizurufen, die momentane Beſchützung von Herrmannſtadt und Kronſtadt denſelben anzuvertrauen, ſodann aber bloß mit den concentrirten eigenen Kräften den ſo eben von Stolzenburg nach dem beinahe gleich weit entfernten Salzburg gezogenen Feind ſchnell anzugreifen und einen entſcheidenden Schlag gegen ihn zu führen, bevor noch die erwarteten Verſtärkungen des Feindes von beiden Seiten einträfen. Es iſt merkwürdig, daß gleich an demſelben Tage, nämlich am 4. Februar — an welchem die über die Grenze bei Rothenthurm herübergeeilten ruſſiſchen Hülfstruppen unter dem Commando des Oberſten Scariatin früh Morgens in Herrmannſtadt eintrafen, unſere ſchon vor Tagesanbruch gegen die feindliche Stellung in Salzburg vorgerückten Truppen unter der perſönlichen Anführung des Generals von Puchner in einer noch blutigeren Schlacht, bei welcher wieder der Bajonettangriff der Grenadiere und der Infanterie gegen das gutgeleitete feindliche grobe Geſchütz einen entſcheidenden Sieg an unſere Fahnen knüpfte, das ganze Bem'ſche Corps aus allen Stellungen, und gänzlich in die Flucht ſchlugen. Die glänzenden Trophäen dieſes Sieges verdanken wir allein der Tapferkeit unſerer eigenen Truppen; daß aber die Sieger den Sieg benutzen, den fliehenden Feind verfolgen und die Früchte dieſes ſchweren Kampfes ernten konnten, fällt mit auf Rechnung des Umſtandes, daß die kämpfenden Brüder uns in Herrmannſtadt unter dem Schirm der Ruſſen ſicher wußten und ſich nicht mehr um uns kümmern durften. An demſelben Tage zur ſelben Zeit wurden auch die Szekler, als ſie den beabſichtigten Ueberfall auf Kronſtadt ausführen wollten, unter dem Commando des Generals Engelhardt über die

Grenze des Alt-Flusses (Aluta) zurückgeworfen. — Nun folgt eine Appellation an den nüchternen Verstand und die Unbefangenheit des Lesers, nach den obigen Darstellungen das Einrücken der Russen ohne alle „politische Farbe nur für einen Act der momentanen Hülfe bedrohter Städte gegen Mord, Brand und Plünderung" zu betrachten. Denn Jedermann müsse einsehen, „daß unter diesen Ausnahmsverhältnissen, welche in allen Beziehungen ganz außerhalb eines jeden völkerrechtsmäßigen Kriegsstandes liegen, auch gar kein Vergleich mit den sonstigen Interventionsfällen fremder Staaten, welche stets aus politischen Gründen geschehen, Platz greifen könne, umsoweniger, als diese russische Schutzhülfe in jenem Momente, wo unsere eigene Armee aus Ungarn Verstärkung gesendet hat, und vereint mit unsern hierländigen Truppenkörpern unser Leben, Eigenthum, unsere Rechte als Staatsbürger wieder sicher zu stellen vermag, wieder über die Grenze in die frühern Stationen der Walachei sogleich zurückkehrt, ohne sich in die Gestaltung der innern politischen Verhältnisse des Großfürstenthums oder der österreichischen Monarchie auch nur im mindesten eingemengt zu haben. Zum Ueberflusse wird noch bemerkt, daß diese fremden Truppen zur Beseitigung einer jeden Begriffsverwirrung über den Zweck ihres Hierseins nur im engsten Einvernehmen mit dem österreichischen Stadtcommando, daher durchaus nicht einseitig und selbstständig handeln, wie es bei allen militärischen Interventionen fremder Truppen sonstens geschieht."

10.

Nachdem wir in den letzten Nummern die Kriegsereignisse während des Monats Januar auf allen verschiedenen Schau-

plätzen Ungarns geschildert haben, liegt es uns jetzt ob, dem Leser mit kurzen Worten ein Bild von der Thätigkeit Ludwig Kossuths und der ungarischen Regierung im Laufe dieses Monats zu geben.

Der Reichstag hatte sich aus Pesth in's Innere des Landes nach Debreczin zurückgezogen. Am 4. Januar war die Regierung, waren die meisten Reichstagsabgeordneten in Debreczin angekommen.

Auf ihrem ganzen Wege durch das Ungarnland waren sie mit Jubel vom Volke empfangen worden. Ueberall hatten sie die Versicherung erhalten, daß das ungarische Volk treu bei ihnen stehen werde. Die Bauern hatten sich gesammelt und ihnen ein Ehrengeleit nach Debreczin gegeben; und so konnten denn die Repräsentanten überzeugt sein, daß sie nicht vereinzelt dastehen, daß sie eine Stütze im Volke haben würden.

Auch die Stadt Debreczin empfing die Repräsentanten auf das Festlichste mit einer glänzenden Illumination.

Ludwig Kossuth's erstes Geschäft war es, einen Saal für die Reichstagssitzungen herzurichten. Er selbst verlegte seine Wohnung in's Stadthaus und die Magnatentafel in's Degenfeld'sche Palais.

Aber von den Magnaten waren nur eilf erschienen, die übrigen hatten zum großen Theile treulos sich von der Freiheitsbewegung Ungarns zurückgezogen.

Desto zahlreicher war das Repräsentantenhaus vertreten; 150 Mitglieder waren in Debreczin anwesend.

Die erste Sitzung des Reichstages machte einen tiefen ergreifenden Eindruck auf alle Repräsentanten, auf das ganze Ungarnvolk. Kossuth hielt eine glänzende Rede an die Vertreter des Volkes; er zeigte ihnen, wie sie in Debreczin eigent-

lich erſt recht ſich auf dem heimiſchen ungariſchen Boden befänden und forderte ſie auf, den Schwur zu leiſten, daß ſie nicht eher auseinander gehen wollten, als bis das Vaterland von allen ſeinen Feinden befreit ſei. Nur mit dem Vaterlande dürften ſie ſiegen oder fallen.

Jubelnd ſtimmten die Volksvertreter in den Ruf ein: „Lieber ſterben, als uns unterwerfen!“ Und Koſſuth rief aus: „Wie dunkel auch das Geſchick ſein möge, ſo iſt Eins mir dennoch klar: Das Geſchick kann mich zwingen, mein Haupt unter das Henkerbeil zu legen, es kann mich zwingen, den Giftbecher zu trinken, aber es kann mich nie wieder zwingen, ein Unterthan des Hauſes Habsburg zu werden!“

Von dieſer Geſinnung war Koſſuth beſeelt und ſie theilten auch alle übrigen Repräſentanten des ungariſchen Volkes.

Ludwig Koſſuth ergriff nun mit großer Energie alle diejenigen Maaßregeln, welche geeignet waren, das Schickſal Ungarns ſicher zu ſtellen.

Der Ungar hängt noch, wie kaum ein anderes Volk an Aeußerlichkeiten; ſeine Reliquien ſind ihm heilig. Ludwig Koſſuth ließ deshalb die Krone des heiligen Stephan in der großen Kirche zu Debreczin ausſtellen, und aus allen Gegenden des Landes eilte das Volk zur Verehrung dieſer Reliquie herbei. Später wurde die Krone nach Groß-Wardein gebracht.

Um die nöthigen Geldmittel zur Führung des Krieges herbeizuſchaffen, wurde die Banknotenpreſſe fleißig in Bewegung geſetzt. Aber Ludwig Koſſuth war vorſichtig in der ſonſt gefährlichen Anwendung des Papiergeldes; nur mit Bewilligung des Reichstages ließ er neue Banknoten preſſen. Ende Januar

wurden Hundert-Gulden-Noten und zu gleicher Zeit auch kleine Banknoten im Werthe von 20 und 15 Gulden gefertigt, welche besonders auf den Verkehr des Landvolkes berechnet waren.

Vergeblich verbot Fürst Windisch-Grätz die Annahme dieser Noten und suchte sie dadurch werthlos zu machen. Das ungarische Volk hatte Vertrauen zu Ludwig Kossuth und so blieben denn die Noten vollständig im Cours.

Die Hauptsache waren und blieben indessen die Kriegsrüstungen; diese wurden auf das Energischste betrieben.

Die Kanonengießerei in Groß-Wardein hatte die Aufgabe wöchentlich vier Geschütze zu liefern, und sie kam dieser Aufgabe vollständig nach. Die Gewehrfabrik, welche von Belgiern geleitet wurde, lieferte treffliche Waffen und die Pulvermühlen waren in steter Arbeit. So wurde denn für die Bedürfnisse des Krieges rüstig gearbeitet.

In allen nicht von den Oesterreichern besetzten Comitaten wurden Recruten ausgehoben, aber dies war kaum nöthig, denn Schaaren von Freiwilligen strömten fortwährend der ungarischen Armee zu, welche sich mit jedem Tage vergrößerte.

In alle Gegenden des Landes sendete Ludwig Kossuth Emissäre, welche die Aufgabe hatten, dem Volke die Bedeutung des Freiheitskampfes klar zu machen, und welche diese Aufgabe auf das Trefflichste erfüllten.

So herrschte denn im ganzen Lande nur ein Geist, und dieser bethätigte sich am besten dadurch, daß jeder Ungar mit Gefahr seines Lebens es sich angelegen sein ließ, die ungarische Armee zu benachrichtigen von den Operationen der kaiserlichen Truppen, und daß dadurch die ungarischen Feldherren fortwährend im Stande waren, entweder dem Feinde, wo

derſelbe übermächtig wär, auszuweichen, oder, was beſonders für den Guerillafeldzug des General Görgey von Wichtigkeit war, die vereinzelten Truppencorps der kaiſerlichen Generäle anzugreifen und zu verſprengen.

Vergeblich bemühte ſich Fürſt Windiſch-Grätz durch zahlreiche Verhaftungen die Ungarn von der Spionerie abzuſchrecken, es gelang ihm dies nicht, ebenſo wenig, als es ihm gelang, ſelbſt zuverläſſige Spione zu gewinnen.

Ludwig Koſſuth wußte außerdem durch tüchtige Agenten auch in die vom Feinde beſetzten Landſtriche fortwährend Nachrichten von Dem zu ſenden, was in Debreczin geſchah, und dadurch den Muth der ſchon von den Oeſterreichern eroberten Landestheile aufrecht zu erhalten.

Während Ludwig Koſſuth auf dieſe Weiſe nach dem Innern wirkte, war er gleich bemüht, die auswärtige Politik zu regeln und den Völkern Europas zu zeigen, daß der Kampf in Ungarn ein gerechter, ein lediglich durch die kaiſerlich öſterreichiſche Gewaltherrſchaft provocirter ſei.

Schon früher waren Alexander Szalai nach Frankfurt, Ladislaus Teleki nach Paris geſendet und jetzt ſendete Koſſuth auch Pulßky nach London und Splényi nach Pirmont.

Beſonders ſegensreich für die ungariſche Erhebung wirkte Graf Ladislaus Teleki in Paris. Freilich konnte er bei der Regierung nicht direkt wirken. Der Präſident der franzöſiſchen Republik, Louis Bonaparte, war nicht der Mann, der der Freiheitserhebung eines Volkes zugethan ſein konnte. Deſto wirkſamer agirte aber Teleki um dem ungariſchen Freiheitskampfe die Sympathieen des franzöſiſchen Volkes zu erwerben.

Teleki trat außerdem mit den polniſchen Flüchtlingen in Paris in Verbindung und beſonders, durch den Fürſten Czar-

torysky, mit dem früheren Obergeneral der polnischen Armee, Heinrich Dembinsky.

General Dembinsky, ein Mann von 58 Jahren, hatte sich schon im Feldzuge des Jahres 1812 unter Napoleon in der Schlacht bei Smolensk als Lieutenant so ausgezeichnet, daß er von Napoleon auf dem Schlachtfelde selbst zum Hauptmann ernannt worden war. Er hatte dann längere Zeit in ruhiger Zurückgezogenheit gelebt und war endlich im Jahre 1830 in der polnischen Revolution abermals hervorgetreten. In der Schlacht bei Grochow hatte er sein vortreffliches Feldherrntalent gezeigt und es ganz besonders dadurch bewiesen, daß er den Rückzug der polnischen Armee durch Litthauen auf eine wahrhaft meisterhafte Weise geleitet hatte.

Dembinsky war grade der Mann, welcher dem ungarischen Kriege noch fehlte. Die ungarische Armee war reich an tüchtigen Heerführern; die Namen Klapka, Guyon, Görgey, Vetter, Kiß, Damjanich, Perczel und so viele Andere beweisen dies auf das Deutlichste. Aber es fehlte der ungarischen Armee ein großartiger Strategiker, der als General en Chef die gesammten Operationen der Armee nach einem Plane zu leiten verstand.

Die ungarischen Generäle waren meistens von Subaltern-Offizieren schnell avancirt, und so tüchtig sie auch auf dem Schlachtfelde waren, hatten sie dennoch den übersichtigen Feldherrnblick, der zur Anlegung eines ganzen Feldzugsplans gehört, nicht; dieser aber bildete gerade die Hauptstärke Dembinsky's.

Graf Ladislaus Teleki setzte sich deshalb mit Dembinsky in Verbindung und schlug ihm vor, in ungarische Dienste zu treten.

„Kommen Sie zu uns, General," ſagte Teleki in einer Unterredung mit Dembinsky zu dieſem, „Sie ſelbſt ſollen die Stelle bezeichnen, die Sie einnehmen wollen; Sie werden Alles ſein, was Sie ſein wollen."

„Ich werde Alles ſein," antwortete Dembinsky, „nur nicht Oberbefehlshaber der ganzen Armee." —

„Im Gegentheil!" ſagte Teleki, „gerade dieſe Stelle trägt Ihnen die ungariſche Regierung an."

Unter dieſer Bedingung ging Dembinsky gern auf den Vorſchlag Telekis ein und begab ſich zu Ende des Monats Januar nach Debreczin, indem er über Conſtantinopel dorthin reiſte. Er war begleitet von einer Anzahl Polen, welche ſich bereits als tüchtige Offiziere bewährt hatten und durch welche die ungariſche Armee eine gewaltige Verſtärkung erhielt.

Eine ſo vortreffliche Acquiſition Dembinsky für die ungariſche Armee im Augenblicke war, ſo ſollte doch gerade ſeine Berufung die Urſache ſein, daß der ungariſche Freiheitskampf in ſich zerfiel. Durch die Berufung Dembinsky's zum Obergeneral der ungariſchen Truppen wurde nämlich der Ehrgeiz eines der ungariſchen Heerführer auf das Empfindlichſte verletzt.

General Görgey hatte im Stillen gehofft, dieſe Stellung zu erhalten, er glaubte dieſelbe ſeinem Feldherrntalente nach zu verdienen, und ſchon von dieſer Zeit an hegte er einen Haß gegen Dembinsky und überhaupt gegen die polniſchen Generäle.

Görgey, ſo talentvoll er war, ſo kühn und todesmuthig er auf jedem Schlachtfelde ſich bewies, hatte einen Hauptfehler und dieſer Fehler war ſein Ehrgeiz. Nur die erſte Stelle im Staate konnte ihm genügen, dieſer ſtrebte er nach, und als er endlich ſah, daß er dieſelbe nicht zu erreichen ver-

mochte auf dem Wege der Ehre, da griff er zu hinterlistigen, nichtswürdigen Machinationen und wurde endlich zum Verräther seines Vaterlandes.

Aber erst später stellte es sich heraus, daß dies die Folge von der Ernennung Dembinsky's zum Obergeneral sein würde; die ersten Folgen derselben waren höchst günstig, und sie zeigten sich besonders darin, daß von der Mitte des Januar an Schaaren von polnischen Emigranten nach Ungarn strömten und sich der ungarischen Armee anschlossen. Mit der Freiheit Ungarns hofften die Polen auch die eigene zu erkämpfen, zumal da so bewährte polnische Freiheitskämpfer wie Dembinsky und Bem an der Spitze der ungarischen Armeen standen.

So traten denn täglich mehr Polen in den Dienst Ungarns ein und bildeten dort einen kräftigen Stamm für die Offizier- und Unteroffizierstellen.

Dembinsky wurde in Debreczin von der gesammten Bevölkerung mit dem größten Enthusiasmus empfangen, man brachte ihm Fackelzüge und Serenaden. Auf den alten Polengeneral setzten die Ungarn ihre kühnsten Hoffnungen, die Dembinsky auch vollständig erfüllen sollte.

Es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß in den folgenden Feldzügen Dembinsky, wo er als General selbst befehlend auftrat, manchen Fehler gemacht hat, aber dennoch hat er überall, wo er die Gesammtheit des Feldzuges strategisch zu berechnen hatte, sein glänzendes Organisirungstalent auf das Tüchtigste bewährt, und ihm besonders ist der glückliche Fortgang des ungarischen Freiheitskampfes zuzuschreiben, des Kampfes, der ohne die Verrätherei Görgey's Ungarn sicherlich zum Siege geführt hätte.

Nachdem Dembinsky den Oberbefehl des Heeres über-

nommen hatte, kam es darauf an, die ganze Gestaltung des ungarischen Kriegswesens zu ordnen.

Der Landesvertheidigungsausschuß, welcher bisher die Leitung der Kriegsoperationen gehabt hatte, war trotz seiner Energie für dieselben theils zu schwerfällig, theils waren auch nicht alle Mitglieder des Landesvertheidigungsausschusses tüchtige Strategiker. Es wurde daher an die Stelle desselben ein oberster Kriegsrath gesetzt, der die gesammten militärischen Angelegenheiten des Landes zu leiten hatte.

Das frühere Ministerium des Krieges bestand neben dem obersten Kriegsrathe fort, natürlich ebenso auch die übrigen Ministerien des Auswärtigen, der Finanzen, des Innern, der Justiz und der Polizei.

Kossuth behielt nach wie vor die oberste Präsidentschaft des Ministeriums und die Ministerien der Finanzen und des Auswärtigen.

Der neue Kriegsrath wurde zusammengesetzt aus den ersten Generälen des Landes. Er bestand aus Mészáros, Görgey, Perczel, Klapka, Vetter, Bem, Guyon, Kasimir Batthiány und Damjanich; Präsident des Kriegsrathes war der Obergeneral der gesammten Armee, Dembinsky.

Die Verhältnisse bedingten es natürlich, daß der Kriegsrath gemeinschaftliche Sitzungen nicht immer halten konnte, denn die Generäle waren zerstreut bei den verschiedenen Armeecorps, welche sie commandirten, wo aber ein persönliches Zusammensein nicht ermöglicht werden konnte, da wurden schnell und sicher die Berathungen schriftlich geregelt und bei allen großartigen Plänen wurde das Gutachten der einzelnen Mitglieder des Kriegsrathes eingeholt.

Dembinsky bildete nun schnell einen Generalstab. Zum

Chef deſſelben ernannte er den General Vetter, welcher ſchon der Chef des bisherigen Generalſtabes geweſen war. In den Generalſtab wurden viele polniſche Offiziere hineingezogen.

Ein Plan für den kommenden Feldzug, für die Stellung der verſchiedenen ungariſchen Armeen wurde ausgearbeitet und allen Mitgliedern des Kriegsrathes zur Begutachtung zugeſendet.

Koſſuth billigte dieſen Plan, der auch die Billigung der übrigen Mitglieder des Kriegsrathes fand.

Zu Ende des Monats Januar waren durch das ungünſtige Kriegsgeſchick die Ungarn faſt vollſtändig zurückgedrängt auf den Flächenraum, welcher im Süden begrenzt iſt von einem Nebenfluſſe der Theiß, von der Maros, im Weſten und Norden von der Theiß ſelbſt. Außerhalb dieſes Terrains waren nur noch die Armeecorps von Görgey in den nördlichen Comitaten und das kleine Corps von Damjanich im Südweſten.

Im Beſitze der Ungarn waren außerdem die Feſtungen Leopoldſtadt, weſtlich von der Waag, Komorn an der Donau und Eſſeg an der Drau in dem außerhalb des hier beſchriebenen Terrains gelegenen Ungarlande.

Es kam jetzt vor allen Dingen darauf an, dieſes Terrain zu halten und von demſelben aus weitere Fortſchritte zu machen.

Das von den Magyaren beſetzte Land iſt ungefähr 80 Meilen lang und 30 Meilen breit; es iſt durch ſeine natürliche Lage leicht zu vertheidigen. Im Norden bilden die Gebirge des Marmaros eine mächtige Schutzwehr des ungariſchen Gebiets, im Weſten beſchützt es die Theiß und im Süden die wilde Maros.

Auf die Festungen, welche außerhalb des besetzten Landes lagen, war außer Komorn, dessen starke Besatzung und natürliche Festigkeit wir dem Leser schon beschrieben haben, und dessen Fortificationswerke wir später auch noch näher schildern werden, nicht zu rechnen. Leopoldstadt und Esseg mußten sich, dies war schon in den letzten Tagen des Januar vorauszusehen, bald den Oesterreichern übergeben; auf sie konnte daher nicht ferner gebaut werden.

Dagegen bot Siebenbürgen durch den herrlichen Feldzug des General Bem jetzt wieder einen tüchtigen Stützpunkt der ungarischen Streitmacht dar.

Die Stellung der ungarischen Truppen zu Ende des Januar war folgende: Klapka und Guyon commandirten auf dem rechten Flügel der ungarischen Armee an der oberen Theiß, ihnen gegenüber stand die kaiserliche Armee des F.-M.-L. Grafen Schlick, und diese war wiederum im Rücken bedroht durch das detachirte Armeecorps des General Görgey, welches dem General Götz gegenüber stand.

Das Centrum der ungarischen Armee, welches in vollständiger Verbindung mit dem rechten Flügel stand, schützte sich durch die Theiß; es wurde commandirt durch den General Perczel, welcher die ganze Theiß bis südlich nach Szegedin herab beherrschte; hier stand es wiederum in Verbindung mit dem linken Flügel der Armee im Banat unter den Generälen Vetter und Kiß.

Den äußersten linken Flügel bildete das Corps von Damjanich, welches noch durch die Festung Esseg gestützt war, von dem sich übrigens voraussehen ließ, daß es sich nicht lange mehr würde halten können, da es mit jedem Tage

mehr und mehr geſchwächt wurde und da die Feſtung Eſſeg ihrer Uebergabe entgegenſah.

Ein detachirtes Corps bildeten die Guerillaſchaaren Rósza Sándor's im Bakonyerwald, welche in keiner Verbindung mit der übrigen ungariſchen Armee ſtanden.

Auch Görgey war augenblicklich außer Verbindung mit dem rechten Flügel unter Klapka; er ſuchte indeſſen dieſe Verbindung zu bewerkſtelligen.

In Siebenbürgen ſtand Bem mit ſeinem Corps.

Dieſe Truppenaufſtellung behielt Dembinsky bei. Die Theiß ſollte nach ſeinem Plane die Hauptlinie aller Operationen bilden. Als das Centrum der Armee wurde das in der Gegend von Szolnok ſtehende Corps betrachtet und Dembinsky übernahm ſelbſt das Commando über daſſelbe; den rechten Flügel bildeten wie früher Klapka und Guyon, welche an der nördlichen Theiß bis über Tokaj hinaus ſtanden.

Perczel erhielt das Commando des linken Flügels bei Szegedin; den äußerſten linken Flügel erhielten Kiß und Vetter; von Damjanich war nichts mehr zu hoffen und auch der den Serben und Raitzen gegenüberſtehende äußerſte linke Flügel war durch die täglich ſich mehrende und ſtärker werdende ſerbiſch-raitziſche Inſurrection auf's Aeußerſte bedroht.

Görgey erhielt das Commando des äußerſten rechten Flügels mit dem Befehl, ſich womöglich mit dem rechten Flügel in directe Verbindung zu ſetzen.

Mit dieſer Truppenſtellung begann der Feldzug im Monat Februar.

Dreizehntes Kapitel.

1.

Fürſt Windiſch-Grätz war nach den glorreichen Affairen bei Szolnok und Czegled wieder nach Peſth zurückgekehrt, um wieder zu verſinken in die träge Ruhe, der er ſich ſo gern überließ, um ſich wieder den Huldigungen hinzugeben jener verrätheriſchen ungariſchen Magnaten, welche den Hof des Fürſten in Buda-Peſth bildeten.

Fürſt Windiſch-Grätz glaubte, nachdem die Ungarn über die Theiß zurückgegangen waren, wiederum vorläufig in Sicherheit zu ſein, er glaubte ſogar bei den Siegesnachrichten, welche von dem ſerbiſch-raitziſchen Kriegsſchauplatze eingelaufen waren, bei der Nachricht, daß die Feſtungen Leopoldſtadt und Eſſeg ſich in jedem Augenblicke ergeben müßten, Ungarn ſei bereits beſiegt.

Er wurde in dieſem Glauben beſtärkt durch eine große Anzahl von Huldigungsacten, welche im Laufe des Februar in Peſth am Hofe des Fürſten einliefen; aus Stein am Anger, aus Oedenburg, Fünfkirchen, aus dem Tolnaer und Borſcher Comitat, aus den Städten Kremnitz und Trentſchin, aus dem Honter und Baranyer Comitat liefen dergleichen Huldigungsadreſſen ein. Aber dieſe Adreſſen waren nichts

als leere Förmlichkeiten, welche in keiner Weiſe die Geſinnung der Einwohner jener Städte und Comitate ausſprachen, welche nur entworfen waren, um die Bewohner von den übertriebenen Brandſchatzungen der kaiſerlichen Truppen zu verſchonen und ihnen einige Sicherheit gegen die Mißhandlungen der kaiſerlichen Soldaten zu gewähren. Ueberall blieben die magyariſchen Sympathien in gleichem Maaße beſtehen, und ſobald irgend magyariſche Truppen in diejenigen Gegenden rückten, welche eben einen Huldigungsact erlaſſen hatten, ſo zeigte der Empfang dieſer Truppen auf das Deutlichſte, von welchem Geiſte die Bewohner Ungarns beſeelt waren.

Schon im Januar hatten auch die Biſchöfe Ungarns einen Hirtenbrief erlaſſen, worin ſie die Prediger ermahnten, Ruhe zu predigen und ihre Pfarrkinder zur Unterwerfung unter die kaiſerliche Macht zu bewegen. Aber auch dieſer Hirtenbrief hatte nicht den geringſten Einfluß auf die Landleute, welche von ganzem Herzen der ungariſchen Sache anhingen; er hatte ihn um ſo weniger, als ſich in allen nicht von den kaiſerlichen Truppen beſetzten Diſtrikten Ungarns Emiſſäre bewegten und als dieſelben es ſogar wagten, auch in diejenigen Landſtriche einzudringen, in denen kaiſerliche Truppencorps ſtanden.

Wie gewaltig die Sympathien der Ungarn in jedem Augenblicke ſich Bahn brachen, wenn es irgend die Möglichkeit geſtattete, das zeigte am beſten die Bewohnerſchaft von Peſth. Kaum hatte in den letzten Tagen des Januar und in den erſten des Februar die Beſatzung wegen des Feldzugs gegen die Theiß und wegen der Detachirung verſchiedener Corps geſchwächt werden müſſen, ſo traten augenblicklich die Sympathien der Bürger auf das Lebhafteſte hervor. An allen

Straßenecken klebten die lächerlichſten Karrikaturen auf den Fürſten Windiſch-Grätz, ſeine Bekanntmachungen wurden beſchmutzt oder herabgeriſſen und eines ſchönen Morgens fand man ſogar an vielen Straßenecken ein gewaltiges Plakat angeſchlagen, auf dem mit rieſigen Buchſtaben die Worte ſtanden: „Noch vier Wochen Geduld! Koſſuth kommt!“

Fürſt Windiſch-Grätz fand ſich inmitten ſolcher Anzeichen allerdings etwas unbehaglich, er fühlte mehr und mehr, wie wenig ſicher er in Peſth ſei; nur durch übermäßige Strenge glaubte er die Bewohner Ungarns bändigen zu können, und er erließ daher folgende menſchenfreundliche Proklamation;

„Mit meinen Proklamationen vom 13. November und 13. December verfloſſenen, ſo wie vom 7. Januar laufenden Jahres habe ich alle Bewohner Ungarns mit meiner zu löſenden Aufgabe, nämlich: der Herſtellung des Friedens, der Ordnung und der Geſetzlichkeit (!!??) bekannt gemacht. Mit Zufriedenheit habe ich auch die Wirkung erſehen, die in Folge dieſer Proklamationen ſich allenthalben kundgab. Nur einzelne Ortſchaften, durch ſchändliche Wühler bethört, verſuchen noch die ſo nöthige Ruhe und Ordnung durch Verbreitung Koſſuth'ſcher Aufrufe, Befehle und Beſchlüſſe zu ſtören. Bewohner Ungarns! Ihr habt geſehen, wie ſehr von mir, — in der Vorausſetzung, daß die Mehrzahl mehr Irregeleitete und Verführte, als wirkliche Rebellen ſein dürften, — Milde geübt wurde, doch wer es jetzt noch verſucht, mit der Debrecziner Umſturzparthei gemeinſchaftliche Sache zu machen, von ihr Befehle anzunehmen, ſolche zu verbreiten oder eine wie immer geartete Verbindung zu unterhalten, die Gemeinden aufzureizen, kann keine Nachſicht mehr erwarten, dieſen muß die Strafe des Hochverräthers treffen. Ich entſende in verſchiedene Richtun-

gen Truppen, deren Commandanten mit dem **Jus Gladii** versehen werden; bei dem ein Koſſuth'ſcher Aufruf, oder was immer für eine von deſſen Parthei herrührende Schrift, Brief, Zeitung u. ſ. w. gefunden wird, verfällt unnachſichtlich ebenſo, wie Jener der ſtandrechtlichen Behandlung, welcher Waffen verheimlicht oder das Volk zum Ungehorſam aufgereizt. Jeder Poſtmeiſter oder Poſtbeamte, welcher ſolche von der Debrecziner Gegend kommenden Schriften, Briefe, Aufrufe annimmt oder wohl gar weiter befördert, verfällt dem Strange. Schließlich will ich die Juden von Peſth und Ofen, beſonders aber von Altofen warnen, ſich jedes wie immer Namen habenden Einvernehmens mit dem Hochverräther Koſſuth, dem ſogenannten **honvedolmi bizoltmány** und dem Rebellenreichstage zu enthalten, denn ich habe die Gewißheit erlangt, daß gerade die Iſraeliten ſich zu Spionen und Lieferanten der Rebellen gebrauchen laſſen, ſo wie ſie es ſich auch zur Aufgabe machen, falſche und ſchlechte Nachrichten über angebliche Siege der Rebellen zu verbreiten, um dadurch Furcht und Mißtrauen zu erregen; daher wird für jeden Iſraeliten, welcher oben angedeuteter Vergehen wegen kriegs- oder ſtandrechtlich gerichtet wird, jene Judengemeinde, zu der er gehört, 20,000 Fl. C.-M. als Strafe bezahlen.

Hauptquartier Ofen, am 11. Februar 1849,

Alfred Fürſt zu Windiſch-Grätz, m. p.

K. K. Feldmarſchall.

Aber auch dieſe Proklamation nützte gar nichts, der Geiſt der Ungarn blieb vollſtändig derſelbe, und Ludwig Koſſuth wußte dafür zu ſorgen, daß dieſer Geiſt immer auf's Neue wieder angeregt, immer auf's Neue wieder angeſtachelt wurde.

Die geheime Verbindung zwiſchen Debreczin und Peſth

blieb trotz der strengen Maaßregeln des Fürsten Windisch-Grätz vollkommen im Gange, und das ungarische Freiheitsblatt Közlöny wurde in Pesth fast eben so viel als selbst in Debreczin gelesen.

Auch die strengsten Strafen waren vergeblich, selbst Hinrichtungen und Verdammungen zu langwierigem Festungsarrest in schwerem oder leichtem Eisen. Doch mit diesen Strafen mußte Fürst Windisch-Grätz sich auch einigermaßen in Acht nehmen, denn als er in den ersten Tagen des Februar den gefangenen Major des ungarischen Tyroler-Scharfschützen-Bataillons, Vitalis Söll hatte erschießen lassen, erklärte ihm Ludwig Kossuth, daß er bei der Wiederholung einer Execution von ungarischen Gefangenen in Debreczin sofort Repressalien ergreifen werde; es befänden sich in Debreczin nicht weniger als 75 kaiserliche Stabsoffiziere und 2 Generäle, so wie viele geringere Gefangene; die Gelegenheit zur Vergeltung einer so barbarischen Kriegführung fehle also nicht.

Diesem Schreiben Kossuth's hatten die in Debreczin gefangenen Offiziere eine Bittschrift beigelegt, daß Fürst Windisch-Grätz von seinem blutigen Verfahren abstehen möge. Dies mußte denn also schon mehr oder weniger geschehen.

Der Schrecken des Fürsten Windisch-Grätz über die geheime Verbindung, welche die Ungarn in Pesth fortwährend unterhielten, sollte indessen noch ärger werden, denn aus allen Gegenden des von den Kaiserlichen besetzten Landes erhielt er die Nachricht, daß in ihnen dieselbe Erscheinung wie in Pesth sich zeige. Die ungarischen Bewohner waren von Dem, was in Debreczin geschah, auf das Vollkommenste unterrichtet und der Közlöny war überall verbreitet. Es zeigte sich die wunderbare Erscheinung, daß überall im Rücken der kaiser-

lichen Truppen urplötzlich kleine Guerillaſchaaren ſich bildeten, den Kaiſerlichen empfindliche Verluſte beibrachten und ſich, ſobald die Truppen gegen ſie angewendet werden ſollten, dann ebenſo plötzlich wieder zerſtreuten.

So tauchten bei Gran, obgleich die ganze Gegend von kaiſerlichen Truppen beſetzt war, plötzlich eine Anzahl Honvéds auf, welche in den umliegenden Dörfern Hafer, Heu und dergleichen requirirten, aber ſobald man Truppen gegen ſie beorderte, eben ſo ſchnell wieder verſchwanden, als ſie gekommen waren.

Die ungariſchen Streifcorps drängten ſich außerdem überall durch die große kaiſerliche Armee hindurch und beunruhigten die detachirten Corps derſelben im Rücken. So wurde der kaiſerliche Oberſt Graf von Montecuculli in Gyöngyös von einem ungariſchen Streifcorps gefangen genommen, obgleich die Kaiſerlichen es gar nicht für möglich gehalten hatten, daß die Ungarn bis Gyöngyös vordringen könnten. Zur Strafe wurde der Stadt Gyöngyös eine Kriegscontribution von 50,000 Gulden auferlegt.

Fürſt Windiſch-Grätz ſah unter ſolchen Umſtänden ein, daß Ungarn doch noch nicht ganz beruhigt ſei und er entſchloß ſich daher gegen Ende des Februar ſeine träge Ruhe aufzugeben und den Feldzug gegen die ungariſche Hauptmacht zu führen.

Der Feldzugsplan des Fürſten Windiſch-Grätz blieb übrigens im Laufe des Monats Februar derſelbe wie wir ihn bereits im Januar geſchildert haben. Die verſchiedenen Truppencorps behielten faſt dieſelbe Aufgabe, welche ſie zu Ende des Januar gehabt hatten, nur ſuchte Fürſt Windiſch-Grätz noch energiſcher als früher die Corps des General Götz und

F.-M.-L. Schlick zu einer Vereinigung zu bringen, indem er zu Ende Februar den Ungarn eine große Schlacht zu liefern ſich entſchloſſen hatte, wenn dieſelben irgend Stand halten ſollten.

Wir werden bei der detaillirten Schilderung der einzelnen Kriegsthaten hierauf noch weiter zurückkommen.

Der Krieg wurde übrigens auch im Februar mit derſelben furchtbaren Grauſamkeit von Seiten der Oeſterreicher verfolgt wie früher; Mißhandlungen Gefangener, Brandſchatzungen einzelner Städte, welche den Einwohnern ihre letzte Habe nahmen, waren an der Tagesordnung, und auch die Ungarn brauchten, wüthend über dieſe grauſame Kriegführung, ſchreckliche Repreſſalien. Als Beiſpiel wollen wir dem Leſer eine Stelle aus einem Briefe mittheilen, der eine Wanderung durch die verſchiedenſten Zeitungen gemacht hat.

Wenn auch Manches in dieſem Briefe auf eine zu erregte Phantaſie des Schreibers deutet, ſo geben doch die übereinſtimmendſten Nachrichten Gewißheit darüber, daß ſich ſolche Facten vielfach während des öſterreichiſch-ungariſchen Krieges ereignet haben.

„Mit welcher gräßlichen Wuth der Krieg der Oeſterreicher gegen die Ungarn geführt wird, davon hatten wir vorgeſtern (am 7. Februar) Gelegenheit, zur traurigen Ueberzeugung zu gelangen. Eine Schaar von 150 Oeſterreichern war in die großartigen Miskolczer Weinkeller gedrungen. Nach ihrer Manier hatten ſie nicht nur unmenſchlich gezecht, ſondern auch die Fäſſer zerſchlagen, damit der Wein auslaufen ſollte, wobei einige der Betrunkenſten ihr Leben einbüßten. Damit nicht zufrieden, wurden die herbeigeſchleppten Töchter und Mägde der benachbarten Höfe, nachdem man ihnen die Klei-

der vom Leibe geriſſen, gezwungen, in dieſem Zuſtande zu tanzen, der nachfolgenden Schändlichkeiten nicht zu gedenken. Ein bartloſer öſterreichiſcher Lieutenant war ſo entmenſcht, einem der unglücklichen Mädchen mit dem Säbel den Unterleib aufzuſchlitzen. — Während dieſe Horde, ermattet von den begangenen Unthaten, ſich ſorglos dem Schlummer überlies, rückte eine Abtheilung ungariſcher Truppen heran, welche, empört über das Vorgefallene, die grauſamſte Rache nahm. Sie banden die feſt ſchlafenden Kaiſerlichen und hackten ſie im buchſtäblichen Sinne des Wortes, bei lebendigem Leibe mit den Säbeln entzwei. Das Schmerzgeheul der Unglücklichen war grauſenerregend. Wo Oeſterreicher hinkommen, iſt es um das Eigenthum ihrer Wirthsleute geſchehen, es wird Alles demolirt, die Betten werden aufgeſchnitten und die Federn in die Düngergruben geſchüttet; Weiber und Mädchen, ſelbſt Kinder von 6 bis 8 Jahren müſſen flüchten, wollen ſie nicht auf die allerempörendſte Weiſe entehrt werden."

2.

Nachdem Görgey ſich in den letzten Tagen des Januar nach der Zips gewendet hatte, war es natürlicher Weiſe dem General-Major Götz leicht in den Bergſtädten weiter vorzubringen, er rückte deshalb nach Neuſohl und von da aus über Brieſen (Brezno Bánya) ebenfalls nach der Zips, nachdem er einen Haufen ſich unter Balogh's Anführung bei Roſenberg ſammelnden Landſturms zurückgetrieben hatte.

Es war der Plan des kaiſerlichen linken Flügels einerſeits eine Verbindung mit dem detachirten Corps des F.-M.-L. Grafen Schlick herzuſtellen, andererſeits aber auch Görgey

abzuhalten von der Vereinigung mit der übrigen ungariſchen Armee, ihn vollſtändig zu umzingeln, mit gewaltiger Uebermacht anzugreifen und ſo das ganze Görgey'ſche Corps aufzureiben.

Auf der einen Seite ſollte ihn General-Major Götz, der ſich mit der Brigade Jablonowsky vereinigt hatte, von der andern Seite F.-M.-L. Schlick angreifen. Im Norden war die galliziſche Grenze von Neumarkt an über Kroscienko, Piwnicza, Tylicz, Ducla durch das galliziſche Armeecorps unter dem F.-M.-L. Vogel beſetzt, um auch hier dem Görgey'ſchen Corps bei einem etwanigen Rückzuge jede Möglichkeit des Vordringens abzuſchneiden.

So ſchien es als wenn Görgey inmitten dieſer gewaltigen Truppenkörper verloren ſein müſſe, und mit den beſten Hoffnungen ſahen die Oeſterreicher dem Feldzüge in den nördlichen Comitaten entgegen. Aber ſie ſollten ſich auch hier gewaltig getäuſcht finden; Görgey's Feldherrntalent überwand alle ihm geſtellten Hinderniſſe.

Görgey war am 1. Februar mit ſeiner Avantgarde in Kesmark eingetroffen; am 4. befand er ſich ſchon in Leutſchau, ſeinem Geburtsorte, und gab daſelbſt voll guten Muths am 5. Februar, ſeinem Geburtstage, den Offizieren ſeines Armeecorps einen glänzenden Ball. Er erließ ſogleich beim Einrücken in die Zips eine Proclamation an die deutſchen Bewohner derſelben, in welcher er dieſelben zu den Waffen rief, um mitzukämpfen gegen die Rebellen, welche die Freiheit Ungarns anzugreifen ſich erkühnten.

Dieſe Proclamation hatte denn auch die günſtigſten Folgen; die ungariſchen Truppen wurden von den deutſchen Bewohnern der Zips mit dem größten Enthuſiasmus aufgenom-

men, die Nationalgarden ſtrömten zu Görgey's Fahnen und wurden in die Honvéd-Bataillone eingereiht.

Die ungariſchen Truppen bezahlten alle ihnen gelieferten Fourage-Gegenſtände mit baarem Gelde, ſie zeigten ſich ebenſo menſchlich, ebenſo geordnet, ſie hielten ebenſo ſtrenge Manns-zucht, als die Oeſterreicher ſich grauſam, diebiſch und zuchtlos gezeigt hatten.

Einem Städtchen in der Zips, Neudorf, welches, weil es für die Ungarn Sympathieen an den Tag gelegt hatte, von den Oeſterreichern angezündet worden war, ſandte Görgey die Summe von 10,000 Gulden Brandentſchädigung.

Den kaiſerlichen Commandanten von Leutſchau, Major von Kieſewetter, trieb Görgey vor ſich her, ſchlug ihn bei Kirchdorf und Korosnok und jagte ihn bis Eperies hinaus.

Görgey kam durch dieſen kühnen Marſch dem F.-M.-L. Schlick vollſtändig in den Rücken und die Poſition deſſelben wurde dadurch um ſo gefährlicher.

Schlick war mittlerweile nach der Schlacht bei Tarczal genöthigt geweſen, ſchnell zurückzuweichen. Er hatte die Abſicht gehabt, den Theißübergang zu erzwingen, aber theils hatte ihn die ungünſtige Affaire von Tarczal davon abgehalten, theils auch wurde mit jedem Tage das Terrain unbequemer für die kaiſerlichen Truppen. Das Eis begann zu ſchmelzen und die Sümpfe Ungarns machten die Gegend vollſtändig unwegſam.

Die Theiß ſelbſt konnte nur an drei Punkten, bei Tisza Füred, Polgar und Tokaj, überſchritten werden; dieſe Orte hatten jedoch die Magyaren mit einer ſo ſtarken Truppenmacht beſetzt, daß es der ohnehin geſchwächten Armee Schlick's unmöglich war, einen Uebergang zu verſuchen. So mußte ſich

denn F.-M.-L. Schlick darauf beschränken, den nordwestlich von der Theiß gelegenen Theil Ungarns zu behaupten.

Die Aufgabe, welche Schlick im gegenwärtigen Augenblicke zu erfüllen hatte, war eine doppelte; er sollte Görgey von der Verbindung mit Debreczin abhalten, sollte das Görgey'sche Corps in den Rücken nehmen, sollte aber auch zu gleicher Zeit sich mit dem Corps des General Götz verbinden, um mit diesem gemeinschaftlich Görgey zu vernichten.

Den einen Theil dieser Aufgabe auszuführen wurde durch die kühnen Märsche Görgey's, der plötzlich bei Eperies stand und sich dadurch Schlick in den Rücken geworfen hatte, vollständig unmöglich; es kam jetzt also darauf an, den anderen Theil seiner Aufgabe zu erfüllen.

Nach der Schlacht von Tarczal hatte Schlick sich eiligst wieder nach Kaschau zurückgezogen und dort seine alte Stellung eingenommen, aber diese Stellung wurde im höchsten Grade gefährlich, da Schlick vollständig isolirt stand, Görgey ihm in jedem Augenblicke in den Rücken fallen konnte und außerdem unter Klapka eine ungarische Armee bei Polgar und Tisza Füred die Theiß überschritten hatte und ihn nun in der Front angreifen konnte.

Schlick mußte sich deshalb nach Westen wenden und marschirte nach Torna, wo er eine feste Stellung einnahm. Aber auch hier hatte er noch keine Ruhe, auch hier drohte ihm noch immer die Gefahr der Umzingelung.

Klapka rückte von Tokaj näher und Görgey drohte mit einem Angriff auf die linke Flanke des F.-M.-L.

Am 11. Februar kam es zu einem Treffen und Schlick mußte auf's Eiligste seinen Marsch weiter fortsetzen.

Es war mittlerweile abermals der F.-M.-L. Schulzig

vom Hauptcorps nach Miskolcz detachirt worden, und so wagte es denn jetzt Schlick, nach Rima Szomboth sich zu wenden, um sich dort mit dem Corps des Generalmajor Götz zu verbinden. Dies gelang ihm auch in der That; Klapka konnte die Verbindung der kaiserlichen Truppencorps nicht verhindern, denn er war dem vereinigten Corps nicht gewachsen, und er erfüllte daher nur seine Aufgabe, sich selbst mit Görgey zu verbinden, indem er sich nördlich wendete, um mit diesem zusammenzutreffen.

Görgey war unterdessen bis Kaschau vorgerückt und so waren denn die magyarischen Truppenmassen in Nordungarn vollständig vereinigt und bildeten unter dem Commando Görgey's, Guyon's und Klapka's den rechten Flügel der ungarischen Armee in einer Stärke von 34,000 Mann und 50 Kanonen.

Die Kaiserlichen waren wieder in die Slovakei zurückgeschlagen und der ganze nordöstliche Theil von Ungarn befand sich wieder in der Gewalt der Magyaren. Dies war das Resultat der kühnen Manöver Görgey's und Klapka's, welche sich als tüchtige Feldherren bei jenem Feldzuge bewährten.

Die österreichischen Kriegsbülletins verfehlten natürlich nicht, von einer Reihe von Siegen auch in den nördlichen Comitaten zu sprechen, wie sehr auch das Resultat der Kriegführung diese ruhmrednerischen Bülletins Lügen strafte.

3.

Glücklichere Erfolge als auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatze hatten die österreichischen Waffen vor der Festung Leopoldstadt.

Die kleine Festung, deren Vertheidigungswerke unbedeutend waren, wurde durch das Corps des F.-M.L. Simunich belagert, und schon am 2. Februar mußte sie sich den Kaiserlichen ergeben.

Am Morgen dieses Tages um halb 8 Uhr wurde die Festung unter dem Befehle des Fürsten Lobkowitz von fünf verschiedenen Punkten aus mit Bomben beschossen. Oberst Mednyánszky der in der Festung commandirte, sah ein, daß er nicht im Stande sein werde dieselbe länger gegen den Feind halten zu können, und um das Eigenthum der Bewohner sowohl als das Leben seiner Truppen zu schonen, beschloß er die Uebergabe.

Auf allen Punkten der Festung wurden weiße Fahnen aufgesteckt, aber trotz dieser Friedenszeichen fuhren die Kaiserlichen noch lange fort die Festung zu bombardiren, und erst als ein Befehl des Fürsten Lobkowitz an die Artilleristen kam, welche die weißen Fahnen vollständig ignorirten, stellten diese widerstrebend das Feuer ein.

Der Parlamentär brachte die Unterwerfung der Belagerten, welche die Milde des Kaisers in Anspruch nehmend, sich auf Gnade und Ungnade ergaben. Am Nachmittage um 2 Uhr marschirten die Kapitulanten, 1200 Mann stark, aus der Festung und die kaiserlichen Truppen marschirten in dieselbe ein.

Die Mannschaften der Festung wurden meistens unter die italienischen Regimenter gesteckt. Der Commandeur derselben, Oberst Mednyánszky wurde später standrechtlich erschossen nach der beliebten Art der Oesterreicher, diesen Krieg zu führen.

Nachdem Leopoldstadt gefallen war, hatte F.-M.-L. Si-

munich mit seinem Corps die Aufabe, dem Generalmajor Götz in der Unterwerfung der Slovakei beizustehen. Er marschirte deshalb vor gegen die Bergstädte und rückte in 2 Colonnen über Nagy Tapolczán, Neutra, Verebély zur Unterstützung des Generalmajor Götz vorwärts.

Beim Vorrücken längs der Waag traf Simunich am 8. unweit Neuhäusel auf eine kleine Abtheilung der Ungarn, welche von Komorn aus einen Streifzug gemacht hatte, um Salz in die Festung zu bringen. Simunich hatte ein Gefecht mit dem kleinen ungarischen Corps, in welchem die Ungarn der gewaltigen Uebermacht natürlicherweise weichen mußten, aber nichtsdestoweniger ihren Zweck erfüllten und die Vorräthe nach Komorn brachten.

Durch den Rückzug Görgey's aus der Slovakei war eine weitere Besetzung der Bergstädte nicht mehr nöthig, und F.-M.-L. Simunich erhielt deshalb den Befehl, sich südwärts gegen Komorn zu wenden, welche Festung von der Brigade Lederer cernirt war.

Es wird dem Leser interessant sein, über die Festung Komorn, die wichtigste Festung Ungarns, einige nähere Notizen zu erhalten; wir benutzen diese Gelegenheit, um ihm eine kurze Beschreibung der Festung zu übergeben:

Die Festung*) liegt auf der südöstlichen Seite der Stadt und zwar an der Stelle, wo die Waag-Donau in die große oder sogenannte alte Donau sich ergießt. Sie ist auf diese Weise von drei Seiten mit Wasser umgeben. Die Festung selbst besteht aus drei Theilen; als erster Theil wird die alte Festung betrachtet, welche hart am Rande des Wassers ge-

*) Nach Frey.

legen ist. Das Innere derselben besteht aus einem Viereck, woselbst ringsum zu ebner Erde Kasernen, Magazine und Proviantkammern sich befinden. Von außen sind diese Gebäude durch breite Schanzen und Stein-Bastionen geschützt, ihre Giebel jedoch sind durch Erd-Basteien gedeckt. Auf der östlichen Seite dieses Theiles der Festung erhebt sich eine bescheidene Kapelle, welche einst den Jesuiten gehörte. Westlich wird die alte Festung von der neuen nur durch eine breite Schanze getrennt und als Verbindungsmittel dient eine große Zugbrücke. Auf dem Thore der alten Festung, das neben dem Brückenkopfe sich befindet, war sonst folgende Inschrift zu lesen:

Ferd. Rom. Imp. Germaniae
Hungariae et Bohemiae Reg. Z. C.
Infans Hispaniae, Archidux Aust.
Dux Burgundiae, Z. C. A. D. M. D. L.

Neben der gemeinschaftlichen Schanze beider Festungen befindet sich an jedem Ende ein Thor, das Eine führt zu der großen und das Andere zu der Waag-Donau. In Kriegszeiten werden beide Brücken aufgezogen. Die neue Festung ist, gegen die alte Festung und die Waag-Donau zu, ein wenig offen und wird sonst von oben durch starke Bauwerke, in denen auch Kasernen angebracht sind, geschützt. Diese Bauwerke bilden ein Dreieck und sind von Außen wieder von dreifachen Schanzen, Erd- und Stein-Bastionen umgeben. —

Auf dem westlichen Mittelflügel des Gebäudes befindet sich die allgemeine Festungskirche. Die Mitte des Hofes bildet ein schiefes Viereck, woselbst die sehr hübschen und gemächlichen Offiziers-Wohnungen sich befinden. Die Dächer

aller dieſer Gebäude können im Nothfalle abgetragen werden. Von der Stadtſeite dieſer Feſtung führt auch ein Thor durch zwei Schanzzugbrücken gegen den Hauptplatz der Stadt. In dieſem Zwiſchenraume der Stadt und Feſtung iſt eine Allee, welche als Promenade dient.

Am Eingange des linken Brückenkopfes, oberhalb der breiten Schanze, die nördlich gegen die Stadt ſieht, erhebt ſich auf der Steinbaſtei unter dem Wartthurme das ſteinerne Standbild einer Jungfrau, mit der rechten Hand einen Korb und mit der linken ihr Kleid haltend. Unterhalb der ſymboliſchen Statur ſind mit viereckigen gothiſchen Lettern folgende ſtolze Worte eingegraben;

NEC ARTE!
NEC MARTE!*)

Und wahrlich! Komorn hat noch bis auf den heutigen Tag ſeinen jungfräulichen Ruhm bewährt, denn es ward noch nie durch Waffengewalt bezwungen. Wenn der letzte Befehlshaber Komorns, der General Klapka; es vorzog, die Feſtung zu Gunſten aller mit ihm eingeſchloſſenen Magyaren bei vollſtändiger Beendigung des Kampfes im übrigen Ungarn zu übergeben, ſo hat er unzweifelhaft durch die Rettung ſo vieler treuer Söhne des Vaterlandes ſich um daſſelbe verdient gemacht. Eine wenn auch noch ſo lange dauernde Vertheidigung der Feſtung Komorn machte das in Feſſeln geſchlagene Vaterland nicht frei, die unter günſtigen Bedingungen erfolgende Uebergabe rettete Tauſende von Tod und Gefängniß. —

Der Raum zwiſchen den beiden Feſtungen und der Stadt

*) Weder durch Kunſt noch durch Kriegsglück zu erobern.

iſt mit Bäumen beſetzt, zwiſchen den erſteren und der Waag-Donau befinden ſich große Exerzierplätze. Der letztere Zwiſchenraum beträgt 500 Joch, die Schanzen miteingerechnet, und enthält auch mehrere Getraidemagazine und Pulverthürme. Der Raum zwiſchen der Feſtung und der großen Donau, und zwar bis zu der Uj-Szönyi-Brücke, beträgt ſogar 540 Joch und enthält zwiſchen den in fünf Reihen eingetheilten Schanzen und Baſteien eine ziemlich große Cavallerie-Caſerne. Die Baſteien ſelbſt enthalten zahlreiche Kaſematten.

Der dritte Theil der Feſtung beſteht aus der Palatinallinie, deren Erbauung im Jahre 1838 angefangen ward. Bis zum Jahre 1844 ward der Bau derſelben nur lau betrieben, von dieſer Zeit ward an dieſem wichtigen Theile der Feſtung mit dem größten Fleiße gearbeitet. Während des jüngſten ungariſchen Krieges hatten die Magyaren vorzüglich viel Muße, das ſchon größtentheils vollendete Werk gänzlich auszuführen, ſo daß es ſeinen Zweck, vorzüglich die Stadt und die außerhalb derſelben liegenden Magazine zu ſchützen, bereits erreicht hat. Die Palatinalſchanzen enthalten ebenfalls kaſemattirte Kaſernen und Magazine. Nach dem Dorfe Aranyos zu befindet ſich in den Baſtionen der Palatinallinie ein dreifaches Thor, deſſen Verbindung mit der Landſtraße durch eine Zugbrücke bewerkſtelligt iſt. Auf der einen Seite des Thores ſteht die Jahreszahl MDCCCXLIV und auf der andern Seite war folgende Inſchrift angebracht: Ferdinandus I. Ang. Imp. Hung. etc. Rex hoc nomine V. —

Während des letzten ungariſchen Krieges hatten die Belagerten alle mögliche Sorgfalt für die Vervollkommnung der Feſtungswerke angewendet. Vorerſt wurde der Sandberg, der Komorn beherrſcht, mit zehn Blockhäuſern, Redouten und

Fleſchen verſehen, wodurch die Eroberung dieſes Punktes, der für die Belagerer von größter Wichtigkeit iſt, äußerſt erſchwert wurde. Die Ungarn zogen aber aus dieſer neuen Befeſtigung noch zwei andere bedeutende Vortheile, denn erſtens ward es ihnen nun möglich, die Beſatzung vor dem böſen Einfluſſe eines heißen Sommers zu ſchützen, indem man ſie in dem weiten verſchanzten Lager unterbrachte, das zugleich kaſemattirt war. Zweitens ſind dadurch den Belagerern viele die Feſtung dominirende Punkte entzogen worden, indem durch die Befeſtigung des Sandberges die nothwendige Cernirungslinie um das Vierfache vergrößert ward. Die Belagerung der eigentlichen Feſtung iſt dadurch um das zehnfache erſchwert, denn die Einnahme jedes einzelnen Werkes des Sandberges kann nur durch bedeutenden Verluſt erreicht werden.

Ferner iſt das Donaufort oder der Brückenkopf am rechten Ufer mit bombenfeſten Kaſematten für ungefähr 2000 Mann hergerichtet worden und könnte nur mit ſehr bedeutenden Opfern erſtürmt werden. Iſt aber dieſe äußerſt ſchwierige Aufgabe ſchon gelöſt, ſo bleibt das ſchwerſte Werk, die Erſtürmung der Feſtung am linken Ufer nämlich, noch übrig, wozu vor Allem die Einnahme der 3000 Klafter langen Palatinallinie nothwendig iſt. Dies wird aber durch den Umſtand, daß die Niederungen der Inſel Schütt gewöhnlich überſchwemmt ſind und das Sumpfwaſſer faſt immer dieſelben bedeckt, ungewöhnlich erſchwert, denn die Belagerer werden durch die ungewohnten und ungeſunden Ausdünſtungen der Sümpfe ſtets von mannichfachen Krankheiten heimgeſucht werden. Auch das Aufführen von Belagerungsbatterien iſt auf einem ſolchen Terrain äußerſt ſchwierig, und die wenigen Punkte, welche hierzu ja benutzt werden können, müſſen erſt

durch Bauten hergeſtellt werden, welche einen bedeutenden Aufwand von Zeit und Geld erheiſchen.

Das linke Waagufer iſt wohl durch den Brückenkopf nicht ſo ſtark geſchützt, da es nicht ſo ſchwer iſt, in denſelben Breſche zu ſchießen, indeſſen bliebe bei deſſen Erſtürmung noch immer das bedeutende Hinderniß übrig, über den mächtigen Fluß eine Brücke zu ſchlagen und die Stadt und Feſtung mit Erfolg zu beſchießen iſt ebenfalls nicht ſo leicht, da die dichten Baumgruppen am Waagufer hindernd im Wege ſtehen."

Die gewaltige Feſtung war den Oeſterreichern ein Dorn im Auge, doch war es ihnen durchaus unmöglich geweſen, eine hinreichende Truppenmacht um Komorn zu concentriren, welche auch nur die Beſatzung verhindert hätte, Ausfälle zu machen, um ſich immer auf's Neue mit Proviant zu verſehen.

Die Beſatzung Komorns machte während des Monats Februar viele glückliche Ausfälle.

Am 17. Februar waren 9 Compagnieen mit 2 Geſchützen und einer halben Schwadron Huſaren ausgefallen, hatten ſich, von einem lebhaften Kanonenfeuer aus dem Brückenkopfe unterſtützt, auf die linke Flanke der O-Szöny beſetzt haltenden Abtheilung geworfen und einen glücklichen Fouragezug gemacht. Nach einigen kleinen Gefechten hatten die Ungarn ſich wieder nach Komorn zurückgezogen.

Einen ähnlichen Ausfall machte die Beſatzung am 24. Februar mit 2 Bataillonen Infanterie, einer halben Schwadron Huſaren und 3 Kanonen. Mit Granaten zündeten ſie den Ort O-Szöny an, ſchlugen die kaiſerlichen Truppen zurück, vollendeten ihren Fouragierzug und zogen ſich dann nach lebhaften Kämpfen mit den Kaiſerlichen in den Bereich der Kanonen der Feſtung zurück.

Dieſe Ausfälle, welche mit vielen Verluſten für die kaiſerlichen Truppen verbunden waren, zeigten denſelben auf das Deutlichſte, daß es unbedingt nothwendig ſei, Komorn mit einer größeren Truppenmaſſe zu umgeben.

F.-M.-L. Simunich erhielt deshalb, wie ſchon geſagt, den Befehl, mit ſeinem Corps zur Belagerung Komorns zu wirken. Der Belagerungstrain von Leopoldſtadt, welcher daſelbſt unnöthig geworden war, wurde nach Komorn geſchafft und ſobald derſelbe angekommen, ſollte die Beſchießung der Feſtung beginnen.

Mittlerweile wurde die Feſtung enger umſchloſſen, wozu durch das Corps des F.-M.-L. Simunich die Möglichkeit gegeben wurde. Auf dem linken Ufer der Waag wurde die Brigade Veigl aufgeſtellt, die Brigade Soszay hielt die Inſel Schütt beſetzt und bei Gönyö wurde eine Schiffbrücke geſchlagen, um für das Cernirungscorps die Verbindung beider Donauufer herzuſtellen.

Nach dieſen Operationen hofften die Kaiſerlichen Komorn nehmen zu können, aber dieſe Hoffnung ſollte nicht in Erfüllung gehen.

4.

Während auf dem linken Flügel der kaiſerlichen Armee die öſterreichiſchen Waffen ſo ungünſtige Erfolge hatten, während dort ein ſo reges kampfbewegtes Leben herrſchte, ſah es im Centrum der Armee weit weniger kriegsluſtig aus.

Fürſt Windiſch-Grätz war, wie wir dem Leſer bereits erzählten, nach der Affairen bei Czegled und Szolnok wieder nach Peſth zurückgekehrt, um dort ſein Satrapenleben auf's

Neue zu beginnen. Die ihm untergebenen Generäle hatten zwar hier und dort ein kleines Treffen mit dem Centrum der ungariſchen Armee, aber es kam während des Anfangs und bis zur Mitte des Monats Februar kaum zu bedeutenden Kriegsereigniſſen.

Am 9. Februar wurde allerdings bei Csibakháza eine Schlacht geſchlagen, aber dieſe war von keinem weſentlichen Einfluß.

Die Kaiſerlichen hatten bei Csibakháza in der Nähe von Tisza-Földvár, etwa 4 Stunden von Szolnok, wie an verſchiedenen andern Orten, eine Brücke über die Theiß geſchlagen, um durch dieſelbe die Möglichkeit zu haben, die Ungarn anzugreifen. Sie ſollten indeſſen dieſe Brücke nur geſchlagen haben, um den Ungarn den Uebergang der Theiß zu erleichtern und ſich ſelbſt eine Schlappe beizubringen; denn kaum war die Brücke bei Csibakháza fertig als die Ungarn das öſterreichiſche Corps zuerſt mit Kanonen und dann mit dem Bajonett ergriffen. Nach einem mehrſtündigen Kampfe nahmen die Ungarn die Brücke und trieben die Kaiſerlichen bis Czegled zurück. Sie mußten ſpäter indeſſen die Brücke wieder räumen, und dieſe wurde vom General Ottinger durch Raketen in Brand geſchoſſen.

Die Ungarn zogen ſich wieder hinter die Theiß zurück, um hier und da den kaiſerlichen Truppen in kleinen Scharmützeln, in denen ſie faſt jedesmal ſiegreich waren, mehr oder weniger zu ſchaden.

So neigte ſich der Monat Februar zu Ende. Immer ungünſtigere Nachrichten liefen von dem nördlichen Kriegsſchauplatze in Peſth ein, während im Gegentheil von dem

ſüdlichen Schauplatze nur von Siegen der Serben und Raitzen berichtet wurde.

Der Leſer weiß bereits, welche ungünſtige Stellung die kaiſerlichen Truppen in den nördlichen Comitaten genommen hatten, wie es der ungariſchen Armee gelungen war, ſich zu vereinigen und in die engſte Verbindung mit dem Centrum der ungariſchen Geſammtarmee zu treten. Es war eine gefährliche Operation für die Occupation Ungarns, welche ſelbſt durch die Siege der Kaiſerlichen im Süden, auf welche wir weiter unten näher zurückkehren werden, nicht ausgeglichen werden konnte.

Fürſt Windiſch-Grätz ſah daher ein, daß er nicht länger müßig den Kriegsereigniſſen zuſchauen könne, er ſah ein, daß es für ihn Zeit ſei, ſelbſtthätig aufzutreten und gegen das Centrum der ungariſchen Armee vorzudringen, wenn er nicht wollte, daß vielleicht ſein linker Flügel durch den immer mehr und mehr vordringenden ungariſchen rechten Flügel abgeſchnitten und von dem Centrum der kaiſerlichen Hauptarmee getrennt werde.

Es kam jetzt darauf an, wenn eine Occupation Ungarns überhaupt ermöglicht werden ſollte, das Centrum der ungariſchen Hauptarmee zu durchbrechen, ſüdlich vom Matragebirge gegen die Theiß vorzurücken, um dadurch dem rechten Flügel der Ungarn in die Flanke zu kommen und ihn abermals vom Centrum der ungariſchen Armee abzuſchneiden. Es konnte dann der linke Flügel der kaiſerlichen Armee den rechten der Ungarn in der Front angreifen, während derſelbe in der ſüdlichen Flanke vom Centrum der kaiſerlichen Armee bedroht war. Nur dadurch ließ ſich eine Occupation des von den Ungarn noch inne gehaltenen Kriegsſchauplatzes an der Theiß,

ſo wie eine Vernichtung des ungariſchen rechten Flügels bewerkſtelligen.

Die kaiſerlichen Truppen wurden deshalb beordert Peſth zu verlaſſen, und ſchon am 20. Februar herrſchte in der Hauptſtadt Ungarns ein reges Leben, denn die Truppen begannen gegen den Kriegsſchauplatz an der Theiß hin auszumarſchiren.

Das Volk von Buda-Peſth hatte ſich in den Straßen verſammelt, um den ausmarſchirenden Truppen nachzuſchauen. Der Banus Jellachich hielt an die Croaten eine gewaltige Ermunterungsrede, welche von ihnen mit einem lauten „Zivio!" erwidert wurde. Jellachich brachte darauf ein Hoch auf den Kaiſer Franz Joſeph aus, die Soldaten ſtimmten in daſſelbe ein, nicht aber das Volk, welches mit dumpfem Schweigen, kalt dem Schauſpiele zuſah. Wüthend wendete ſich Jellachich an das Volk. „Den Hut ab! rief er, wenn man dem Kaiſer ein Lebehoch bringt!" aber kein Hut bewegte ſich; als wäre es verabredet, ſo wendeten die Umſtehenden dem Banus den Rükken und kehrten langſam und ſchweigend um.

An demſelben Abend erſchienen, durch unbekannte Hand in der ganzen Stadt verſtreut, gedruckte Plakate, in denen Görgey die Bewohner von Buda-Peſth benachrichtigte, daß die Zips, das Abaujvárer, Zempliner, Ujvárer, Tornaer Comitat von den kaiſerlichen Truppen verlaſſen und vollſtändig wieder in der Gewalt der Ungarn ſeien. Eine freudige Aufregung bemächtigte ſich der traurigen Bewohner von Buda-Peſth und mit frohem Muthe ſahen dieſelben jetzt der Zukunft entgegen.

Buda-Peſth wurde in der letzten Woche des Februar von den kaiſerlichen Truppen faſt ganz verlaſſen.

Fürſt Windiſch-Grätz bereitete ſich darauf vor, den Ungarn im Theißgebiet eine gewaltige Schlacht zu liefern, wenn dieſelben eine ſolche einzugehen bereit wären. Für den Fall eines ungünſtigen Erfolges wurden alle Vorkehrungen getroffen, daß die kaiſerlichen Truppen ſich aus Peſth weiter weſtlich zurückziehen konnten.

Auch Fürſt Windiſch-Grätz ſelbſt verließ ſein Ruhequartier, um ſich wieder dem Kriegsleben hinzugeben. Am 24. verlegte er ſein Hauptquartier nach Hatvan, am 25. nach Gyöngyös. Zu gleicher Zeit ſchickte er dem F.-M.-L. Grafen Schlick den Befehl, ſich mit dem Gros der kaiſerlichen Armee zu vereinigen.

F.-M.-L. Schlick war von Rima Szomboth ſüdwärts über das Neograder Gebirge nach Petervására marſchirt, einen Ort, welcher zwiſchen dem Matra und Neograder Gebirge liegt. Er erhielt vom Fürſten Windiſch-Grätz die beſtimmte Ordre, das Matra-Gebirge zu überſchreiten und ſich über Verpeleth mit dem Centrum der kaiſerlichen Armee zu verbinden.

Fürſt Windiſch-Grätz wollte nur mit Zuſammenziehung aller ſeiner Kräfte die ungariſche Armee angreifen, von der er außerdem noch nicht einmal ahnte, daß ſie auch ihren rechten Flügel unter Görgey bereits an ſich gezogen habe.

Bei Kápolna, einem Orte zwiſchen Gyöngyös und Erlau etwas ſüdlich von der geraden Richtung gelegen, ſollte die großartige Schlacht zwiſchen der kaiſerlichen und der ungariſchen Armee ſtattfinden.

F.-M.-L. Graf Schlick bemühte ſich vergeblich, dem Befehle des Fürſten Windiſch-Grätz nachzukommen; er wollte das Matra-Gebirge durchſchreiten, aber der Paß bei Sirok

war von den Ungarn durch gewaltige Verhaue unwegsam gemacht worden, ungarische Jäger hatten die Abhänge des Matra-Gebirges besetzt und verhinderten durch treffliches Tirailleurfeuer das Vordringen der Schlickschen Colonne.

Von 9 Uhr Vormittags bis zum späten Abend hin versuchte Graf Schlick vergeblich die Verhaue zu durchbrechen, erst dann gelang es ihm mittelst seiner Kanonen und weil er begünstigt von der Dunkelheit den ungarischen Tirailleurs leichter zu entgehen vermochte.

Die Ungarn zogen sich von den Abhängen des Matra-Gebirges südlich bis Verpeleth zurück, um sich mit dem Centrum der Armee zu vereinigen.

Am Morgen des 27. drang Schlick abermals vor; nach heftigen Kämpfen mußte sich Klapka vor dem weit überlegenen Schlick'schen Corps, mit dessen Centrum er ein mehrstündiges Gefecht bestanden hatte, nach Kápolna zurückziehen, während ein Theil seiner Truppen die Straße nach Erlau einschlug und so gelang es denn am 27. Februar, während schon die Schlacht bei Kápolna in vollem Gange war, dem F.-M.-L. Schlick, sich mit dem Fürsten von Windisch-Grätz zu vereinigen.

Während am 26. Februar Graf Schlick sich vergebens bemühte, den Befehlen des Obercommandanten Fürsten von Windisch-Grätz nachzukommen, war an diesem Tage die Schlacht zwischen den beiden Hauptarmeen bereits mit aller Erbitterung geführt. Wir müssen, ehe wir zur Beschreibung der Schlacht selbst übergehen, die Stellung der beiden sich gegenüberstehenden Armeen mit einigen Worten erläutern:

Die Ungarn hatten sich so aufgestelt, daß sie den kleinen

Bach Tárna, der ſich in einen Nebenfluß der Theiß, die Zágyva, ergießt, zur Baſis ihrer Aufſtellung nahmen.

Der rechte Flügel der Ungarn dehnte ſich vom Matra-Gebirge bis gegen Erlau aus; den äußerſten rechten Flügel bildeten unter Klapka's Befehl diejenigen Jägerabtheilungen, welche beſtimmt waren, bei Sirok den F.-M.-L. Schlick an der Ueberſchreitung des Matra-Gebirges zu hindern, und welche während des 26. ihre Aufgabe ſo vollkommen erfüllten.

Das Centrum der Ungarn unter Dembinsky ſtand zwiſchen Verpeleth und Kápolna.

Der linke Flügel unter Guyon reichte bis über Kál hinaus und bei Maktár und an der Eger war die Reſervearmee aufgeſtellt.

Dieſer Schlachtordnung der Ungarn gegenüber hatte die öſterreichiſche Armee folgende Stellung eingenommen:

Den linken Flügel der kaiſerlichen Armee ſollte den Befehlen des Fürſten Windiſch-Grätz gemäß F.-M.-L. Graf Schlick bilden, wenn derſelbe über das Matra-Gebirge gegen Verpeleth vorgerückt war.

Das Centrum war das Corps des F.-M.-L. Wrbna bei Gyöngyös.

Den rechten Flügel bildete das Corps des Fürſten Schwarzenberg bei Arokszallas.

Am Morgen des 26. Februar begann die Schlacht.

Zu gleicher Zeit rückten die Oeſterreicher mit ihren zwei Kolonnen unter Wrbna und Schwarzenberg gegen die ungariſche Armee vor. Wrbna avancirte bis etwa eine Stunde vor Kápolna, Schwarzenberg von Arokszallas gegen Kál, um den linken Flügel der Ungarn anzugreifen, welcher den Wald zwiſchen Kál und Kompolt beſetzt hielt.

Als die ersten Kanonenschüsse bei der Kolonne des Fürsten Schwarzenberg gehört wurden, griff zu gleicher Zeit F.-M.-L. Wrbna die Ungarn an.

Die Schlacht, wie ungünstig sie später auch endete, neigte sich Anfangs auf Seiten der Ungarn. Der rechte Flügel derselben lehnte sich sehr vortheilhaft an einen Wald, der sich eine Anhöhe hinaufzog und von 2 Scharfschützen-Bataillonen besetzt war, welche die linke Flanke der Oesterreicher schwer bedrohten. Es kostete den Oesterreichern harte Kämpfe und ungeheure Opfer, die Scharfschützen aus diesem Walde zu vertreiben, und erst nach vielfachen Angriffen, bei welchen die österreichischen Soldaten eine anerkennungswürdige Tapferkeit entfalteten, nach einem heftigen, blutigen Handgemenge gelang die Besetzung des Waldes den Oesterreichern.

Zu gleicher Zeit suchte auch Fürst Schwarzenberg den linken Flügel der Ungarn von Arokszallas gegen Kál hin zu umgehen, aber die Ungarn kamen ihm zuvor, sie dehnten sich auf der Straße gegen Adacs aus und begannen nun selbst, den Oesterreichern in die Flanke zu fallen. Die ungarischen Husaren machten einen heftigen Angriff und drängten den österreichischen rechten Flügel zurück.

Fürst Windisch-Grätz sah sich deshalb gezwungen, seine Operationen mehr gegen den rechten Flügel der Ungarn zu richten.

Durch diese Erfolge kühn gemacht, glaubten die Ungarn um so mehr einen Angriff auf das österreichische Centrum machen zu können, als dem F.-M.-L. Schlick, wie der Leser bereits weiß, eine Vereinigung mit der österreichischen Hauptarmee nicht gelungen war.

Die ungarischen Husaren, unterstützt von 2 Honvéd-

bataillonen drangen zwiſchen den beiden Kolonnen des F.=M.=L. Wrbna und Fürſten Schwarzenberg ein. Es wurden ihnen 2 Diviſionen Civillart Uhlanen, ſo wie ebenfalls eine Abtheilung von Kreß=Cheveaulegers entgegen geſendet.

Anfangs drangen die Ungarn ſiegreich vor, aber die Oeſterreicher empfingen fortwährend neue Unterſtützungen, die Ungarn waren zu ſchwach, ſie mußten endlich der Uebermacht weichend zuerſt Halt machen, dann ſich zurückziehen. Die Quarrées der Honvéds wurden geſprengt und die Ungarn wichen nach Kápolna hin.

Hierbei ereignete ſich eine intereſſante Epiſode: Während die Huſaren ſich zurückzogen, ſprengte eine Eskadron polniſcher Lanciers gegen die Civillart Uhlanen, die zum größten Theile ſelbſt aus Polen beſtanden, vor; die Muſik der polniſchen Lanciers ſpielte das Lied: „Noch iſt Polen nicht verloren;“ als die öſterreichiſchen Uhlanen das heimiſche Lied hörten und zum erſtenmale ungariſche Uhlanen ſich gegenüber ſahen, hielten ſie plötzlich ſtill, horchten hoch auf bei dem Klange der lieben Töne, ſtimmten ein in das vaterländiſche Lied, und gingen dann zum größten Theile in die Reihen der Ungarn über, welche indeſſen trotzdem zu ſchwach waren, um ſich halten zu können und ſich nach Kápolna zurückzogen.

Die anbrechende Dunkelheit machte dem Kampfe am 26. Februar ein Ende, ohne denſelben entſchieden zu haben.

Während der Nacht bivouacirten die kaiſerlichen Truppen in dem Walde vor Kápolna im Angeſicht des Feindes. Sie zogen fortwährend neue Hülfscorps an ſich heran, welche aus Peſth eiligſt herbeigerufen worden waren.

Am Morgen des 27. begann die Schlacht auf's Neue

und mit erhöhter Wuth, aber mit unglücklichem Erfolge für die Ungarn, welche trotz ihrer Tapferkeit geschlagen wurden.

Die Orte Kápolna und Kál wurden von den Kaiserlichen genommen und dabei ein Theil des Regimentes Zanini, etwa 200 Mann, gefangen genommen.

Zweimal versuchten die Ungarn, Kápolna sich zurückzuerobern, zweimal gelang es ihnen, aber ebenso wurden sie auch zweimal wieder aus dem kaum genommenen Orte zurückgetrieben.

Dem F.-M.-L. Schlick war es mittlerweile gelungen, sich bei Verpeleth mit dem Centrum der kaiserlichen Armee zu vereinigen; er bedrohte gegenwärtig die ungarische Armee im Rücken. Das Schwarzenbergische Corps versuchte, sie links zu umgehen, und so sahen sich denn die Ungarn gezwungen, zurückzuweichen, wenn sie nicht von den beiden verschiedenen Corps im Rücken mit einer bedeutenden Uebermacht angegriffen werden wollten.

Mit dem Anbruch des Abends zogen sich die Ungarn nach einer blutigen Schlacht auf ihre Reserve gegen Maktár zurück.

Vergeblich versuchten die Oesterreicher eine Verfolgung, der Rückzug der Ungarn war ein durchaus geordneter und die ungarische Artillerie wirkte während desselben auf das Vortrefflichste gegen die verfolgenden Feinde.

Der Anbruch der Nacht hielt die Oesterreicher von einer weiteren Verfolgung zurück. Die Schlacht war äußerst blutig, nicht nur für die Ungarn, sondern auch für die Oesterreicher, und der Sieg, wenn auch entschieden, doch schwer erkämpft.

Die Oesterreicher wie die Ungarn hatten auf das Tapferste

ſich bewieſen; auch Fürſt Windiſch-Grätz hatte ſich mit Energie gezeigt, er war 15 Stunden nicht vom Pferde gekommen.

Wir laſſen ſchließlich noch das öſterreichiſche Armeebülletin, welches die Schlacht von Kápolna beſchreibt, folgen; daſſelbe lautet:

„F.-M. Windiſch-Grätz gab von Gyöngyös aus dem F.-M.-L. Schlick den Befehl, ſich von Péterváſára aus am 26. Februar über Verpeleth mit der Hauptarmee zu vereinigen, um die Inſurgenten mit vereinten Kräften anzugreifen. Am 26. Februar ſtießen die Corps des F.-M.-L. Wrbna und des F.-M.-L. Schwarzenberg vor Kápolna auf den Feind. Letzterer zeigte anfangs die Abſicht, unſere linke Flanke zu bedrohen, indem er eine Waldhöhe mit 2 Bataillons beſetzte. Von hier aus wurde er jedoch durch einen Bajonettangriff vertrieben. Hierauf verſuchte er mit ſeiner Kavallerie unſer Centrum zu durchbrechen, wurde jedoch auch hier zurückgeworfen, und zog ſich auf allen Punkten gegen Kápolna und Kál zurück. Die einbrechende Dunkelheit machte an dieſem Tage dem Gefechte ein Ende. Am 27. früh ließ F.-M. Windiſch-Grätz den Angriff fortſetzen, nachdem er die verſpätete Ankunft des F.-M.-L. Schlick erfahren hatte, welcher durch das vom Feinde beſetzte enge Defilée von Sirok aufgehalten worden war und ſelbes erſt nach einem hartnäckigen Kampfe in ſeine Gewalt bekam. Er drängte den Feind bis Verpeleth, wo ſich dieſer feſtſetzte und erſt nach einem hitzigen Gefechte dieſen Ort aufgab. Kápolna ſuchte der Feind wieder zu nehmen und machte mit zahlreichem Geſchütz einen zweimaligen Angriff, der jedoch mißlang. Nachdem den ganzen Tag gekämpft worden war, zogen ſich die Inſurgenten zurück und nahmen Stellung bei Maktár. Bei der Einnahme

von Kápolna wurde das Bataillon Zanini, welches die Kirche vertheidigte, gefangen genommen. Der Verluſt auf feindlicher Seite war bei 200—300 Todte und bei 900—1000 Gefangene; jener der k. k. Truppen geringer, obſchon er nicht genau bis jetzt angegeben werden konnte."

Der letzte Satz des Bülletins zeigt uns auf's Deutlichſte, mit welchen ſchweren Verluſten von den Oeſterreichern der Sieg bei Kápolna hatte erkämpft werden müſſen; wäre der Verluſt weniger bedeutend geweſen, die Oeſterreicher hätten ihn ihrer Gewohnheit gemäß ſicherlich veröffentlicht.

Nichtsdeſtoweniger hatte aber für die Oeſterreicher die Schlacht bei Kápolna eine große Bedeutung. Es war durch dieſelbe eine Vereinigung des faſt verloren gegangenen Corps des F.-M.-L. Grafen Schlick mit der öſterreichiſchen Hauptarmee möglich geworden, während freilich auch andererſeits der ungariſche rechte Flügel ſich in die vollſtändigſte Verbindung mit dem Centrum unter Dembinsky geſetzt hatte.

Beſonders hervorzuheben iſt, daß hier wiederum die Ungarn den Oeſterreichern eine Schlacht auf einem Terrain lieferten, welches innerhalb des ſchon früher von den Oeſterreichern occoupirten Landes lag.

Nach der Schlacht bei Kápolna war die ungariſche Armee gezwungen ſich zurückzuziehen, ſie mußte dies um ſo mehr thun, als F.-M.-L. Graf Schlick im eiligen Marſche gegen Erlau hin die Rückzugslinie der Ungarn gegen Miskolcz und Tokaj bedrohte. Die ungariſche Armee ſah ſich daher gezwungen, die Linie zu verändern und ſich von Maktár gegen Mezö Kevesd hin zurückziehen.

Am 28. Februar rückte die öſterreichiſche Armee auf der ganzen Linie vor. F.-M. Fürſt Windiſch-Grätz verlegte an

dieſem Tage ſein Hauptquartier nach Maktár, nachdem eben die Ungarn es verlaſſen hatten.

Durch den Rückzug der Ungarn, den die Oeſterreicher für eine eilige Flucht hielten, der aber in der That nichts weniger als das, ſondern vollſtändig geordnet war, wurden die öſterreichiſchen Feldherrn kühn gemacht. Ein Kavallerie-Regiment wurde der ungariſchen Arrièregarde gegen Mezö Kevesd zur Verfolgung nachgeſchickt, und zwar das Küraſſier-Regiment Prinz Karl von Preußen.

Bei Mezö-Kevesd ſtand die Arrièregarde der Ungarn dicht gedrängt. Die Infanteriemaſſen waren bereit, den Feind zu empfangen, die Kavallerie ebenſo bereit, ihn, nachdem er zurückgeſchlagen, zu verfolgen.

Mit großer Kühnheit griffen die öſterreichiſchen Küraſſiere die ungariſche Infanterie an, aber ſie fanden einen ſehr unfreundlichen Empfang. Mit der größten Beſonnenheit und Kaltblütigkeit wurde von der ungariſchen Infanterie der heftige Küraſſierangriff zurückgeſchlagen. Die Küraſſiere ſtutzten und wollten ſich zurückziehen, als plötzlich ungariſche Huſaren über ſie herfielen, ſie auseinanderſprengten und ſo heftig zurückſchlugen, daß faſt das ganze Regiment dabei zu Grunde ging.

Der Major des Regiments, ein Prinz von Holſtein, ſo wie 6 Offiziere und viele Küraſſiere blieben todt auf dem Platze oder wurden gefangen.

In eiligſter Flucht ſtürmten die Küraſſiere rückwärts und nur dadurch, daß die Brigaden Wyß und Montenuevo ihnen auf das Schleunigſte zu Hülfe kamen, wurde ein Theil des Regiments gerettet.

Dies Gefecht überzeugte denn doch die Oeſterreicher, daß

die Flucht der Ungarn nicht so ganz ungeordnet sei, und daß es einige Gefahr habe, die ungarische Armee ohne Weiteres anzugreifen. Es wurde deshalb am 29. Februar auf der ganzen kaiserlichen Operationslinie Halt gemacht. Fürst Windisch-Grätz wagte es nicht, trotz des errungenen Sieges von Kápolna, eine energische Verfolgung der ungarischen Armee zu unternehmen.

Dies war ein Glück für die ungarischen Truppen, welche jetzt Gelegenheit bekamen, sich fast ungestört zurückzuziehen.

Von Mezö-Kevesd zogen sich die Ungarn über Eger Farmas und Szemere nach Poroszlo zu. Sie sahen sich hierzu genöthigt, weil F.-M.-L. Schlick fortwährend in ihrer rechten Flanke operirte und um so gefährlicher dadurch wurde, daß mittlerweile auch F.-M.-L. Ramberg gegen Kaschau vorrückte, welches nur von 800 Mann Görgey'schen Truppen besetzt war; diese vermochten natürlicherweise nicht, die Stadt gegen 2 Brigaden zu halten und mußten daher dieselbe räumen.

F.-M.-L. Ramberg zog von Kaschau nach Miskolcz, um sich mit dem Fürsten Windisch-Grätz zu verbinden.

Der rechte Flügel der Ungarn wäre, hätten dieselben ihrem früheren Plane gemäß sich gegen Tokaj zurückgezogen, schwer bedroht gewesen, sie zogen deshalb vor, sich von Mezö Kevesd nach Süden zu wenden und zum Theil die Theiß zu überschreiten, zum Theil auch diesseits der Theiß weiter südwärts vorzudringen, während die österreichische Brigade Deym Mezö-Kevesd unmittelbar nach dem Ausrücken der Ungarn besetzte und die ungarische Armee von einem dichten Nebel begünstigt südwärts gegen Poroszlo und Tisza-Füred marschirte, um den Theiß-Uebergang zu bewerkstelligen.

Drei feindliche Brigaden verfolgten die Ungarn und er-

reichten die Arrièregarde derſelben bei Eger Farmas. Es kam hier zu einem heftigen Kampfe, welcher indeſſen reſultatlos blieb, denn die Ungarn verſuchten gar nicht, Eger Farmas zu halten, ſondern fuhren ruhig in ihrem Rückzuge fort, und dieſen vermochte der Angriff der feindlichen Regimenter nicht zu unterbrechen.

Die Witterung begünſtigte übrigens den Rückzug der Ungarn außerordentlich, der Schnee fiel in dichten Flocken vom Himmel und es war ſo kalt, daß die öſterreichiſchen Soldaten, welche an das ungariſche Klima nicht gewöhnt waren, ihre Waffen kaum zu gebrauchen vermochten.

Eger Farmas wurde von den Oeſterreichern beſetzt und die ungariſche Armee theilte ſich, indem ein Theil bei Tiszа-Füred über die Theiß ging, ein anderer aber nach Csibakháza marſchirte, ſich mit dem dort aufgeſtellten ungariſchen Corps vereinigte und ſich dann gegen Abony wendete.

Der Theißübergang bei Tisza-Füred wurde beſonders durch ein kühnes und intelligentes Manöver Arthur Görgey's ermöglicht, welcher, allerdings gegen den Befehl Dembinsky's, eine ſehr günſtige Stellung an den Theißdämmen bei Poroszlo einnahm, und dadurch den Rückzug der Ungarn deckte und ſicherte.

Das Hauptquartier der über die Theiß gegangenen ungariſchen Armee wurde Tisza Füred.

Während ſo der Rückzug der Ungarn vollſtändig gelang und nur unbedeutend vom Feinde beunruhigt wurde, rückte die kaiſerliche Armee langſam der ungariſchen nach. Fürſt Windiſch-Grätz wagte es nicht, die Theiß zu überſchreiten, er wagte es nicht, einen energiſchen Angriff gegen die Ungarn zu machen, obgleich er ſchon ſeit dem 26. Februar alle irgend

disponiblen Truppen aus dem ganzen Lande an sich herangezogen hatte, um seine kolossale Armee zu vergrößern und zu verstärken. Nichtsdestoweniger aber hatte er nicht den Muth, den Sieg von Kápolna zu benutzen und auch nur den Versuch zu machen, die geschlagene ungarische Armee vollends zu vernichten.

In eitlem Paradiren auf dem Schlachtfelde verschwendete er seine Zeit und am 1. März unternahm er eine große Recognoscirung längs der ganzen Ebene, welche sich von Mezö-Kevesd über István gegen die Theiß hinzieht, um sich vom Stand der ungarischen Truppen zu überzeugen. Der tiefe Nebel, welcher die Ebene überdeckte und der Schnee, welcher in dichten Flocken fiel, erlaubte ihm nicht, sich eine genaue Uebersicht von der Stellung der ungarischen Truppen zu verschaffen und so zog er es denn vor, einen neuen Kampf zu vermeiden und sich in sein altes Satrapenleben nach Pesth zurückzuziehen.

Schon am 5. März traf Fürst Windisch-Grätz wieder in der Hauptstadt Ungarns ein, in der süßen Hoffnung, sich wieder in seine frühere Siegestrunkenheit einwiegen zu können.

Außer den nachtheiligen Folgen, welche jede verlorene Schlacht für ein Heer hat, indem sie dasselbe mehr oder weniger entmuthigt und indem sie dem Feinde durch die Freude über den Sieg neuen Muth einflößt,, hatte die Schlacht von Kápolna für die Ungarn noch einen ganz besonderen Nachtheil; er bestand in den Zwistigkeiten, welche durch dieselbe in dem ungarischen Heere selbst und besonders unter den commandirenden Generälen desselben erregt wurden.

Wir haben dem Leser bereits früher erzählt, daß General Görgey mit einer besonderen Eifersucht die Ernennung

des Polen Dembinsky zum Oberbefehlshaber aller ungarischen Armeen betrachtet hatte. Görgey hatte allerdings diese Ernennung anerkannt, er hatte in einem Rundschreiben an seine Offiziere diese ermahnt, dem General en Chef Gehorsam zu leisten, aber er hatte sich schon öfter ungünstig über Dembinsky ausgesprochen und auch eine Gereiztheit gegen Ludwig Kossuth, dem er die Ernennung Dembinsky's nicht verzeihen konnte, an den Tag gelegt.

Jetzt nach der Schlacht bei Kápolna brach im Hauptquartier von Tisza-Füred der Haß Görgey's gegen Dembinsky in offene Feindschaft aus. Die meisten ungarischen Offiziere schrieben lediglich der ungeschickten Disposition Dembinsky's den Verlust der Schlacht bei Kápolna zu, und warfen ihm vor, dieselbe hauptsächlich dadurch verloren zu haben, daß er am 26., wie dem Leser bekannt ist, zwischen die Corps von Wrbna und Schwarzenberg Kavalleriemassen eingeschoben habe, die auf dem sumpfigen Terrain zwischen den Infanteriemassen der Oesterreicher der höchsten Gefahr ausgesetzt gewesen seien, und leicht hätten ganz vernichtet werden können.

Die Offiziere warfen ihm ferner vor, daß auch der Rückzug über die Theiß nicht gelungen wäre ohne die Nichtbefolgung der Dembinsky'schen Befehle durch Görgey.

Görgey selbst ging so weit, daß er Dembinsky durch den Chef seines Generalstabes, den Obersten Beyer, verhaften ließ und ihn unter spezielle Bewachung stellte.

Görgey erklärte mit seinem ganzen Offiziercorps, daß er nicht länger unter Dembinsky dienen werde. Ludwig Kossuth sah sich dadurch gezwungen, sofort von Debreczin nach Tisza Füred zu eilen, um Dembinsky zu befreien. Das Obercommando wurde demselben abgenommen und General Vetter,

der bisherige Chef des gesammten Generalstabes mit demselben bekleidet; abermals ein Schlag für den ehrgeizigen Görgey, der sicher gehofft hatte, durch seinen kühnen Streich sich selbst das Obercommando der gesammten ungarischen Armee zu erwerben.

Die Gereiztheit Görgey's gegen Ludwig Kossuth wuchs dadurch auf's Neue.

Kossuth beging hier einen großen Fehler; Görgey hatte das Beispiel einer gewaltigen Insubordination gegeben, indem er nicht nur gegen den Befehl des Obercommandanten der gesammten Armee gehandelt, sondern denselben sogar willkürlich verhaftet hatte. Mochte Dembinsky wirklich fehlerhaft agirt haben, und dies ist freilich anzunehmen, so war doch das Beispiel einer nicht bestraften Insubordination weit gefährlicher für die junge ungarische Armee, als selbst eine verlorene Schlacht. Ludwig Kossuth hätte unbarmherzig Arthur Görgey vor ein Kriegsgericht stellen und trotz seiner Talente, trotz seiner Verdienste um das Vaterland erschießen lassen müssen. Er that es nicht, und legte durch diese unzeitige Nachgiebigkeit, durch die Barmherzigkeit, welche inmitten eines Revolutionskrieges nur Schwäche genannt werden kann, den Grund zum Falle Ungarns, zur spätern Verrätherei Görgey's, zum Untergang der ungarischen Freiheit.

5.

Am ungünstigsten stellte sich für die Ungarn während des Monats Februar das Kriegsgeschick auf dem südlichen Schauplatze.

Die Festung Esseg, welche, wie der Leser bereits weiß,

ſchon im Januar von den kaiſerlichen Truppen belagert worden war, vermochte nicht länger den Angriffen derſelben zu widerſtehen. Die Garniſon war zum Theil überhaupt nicht Willens, den Kampf weiter fortzuführen und der Commandant der Feſtung, Graf Kaſimir Batthiány, ſah ſich deshalb gezwungen, um nicht ſelbſt die Uebergabe bewerkſtelligen zu müſſen, ſich heimlich aus der Feſtung zu flüchten.

Am 14. Februar ſtreckte die 4500 Mann ſtarke Beſatzung auf dem Glacis die Waffen.

Die Feſtung mit allen Vorräthen wurde ſofort von den öſterreichiſchen Truppen unter dem Generalmajor von Trebersburg beſetzt. Die Kaiſerlichen fanden in Eſſeg eine bedeutende Anzahl Geſchütze von verſchiedenem Kaliber, 2000 Centner Pulver, 74 Beſpannungspferde, 400 Schlachtochſen, einen bedeutenden Vorrath von anderen Lebensmitteln und 34,000 Gulden in verſchiedenen Kaſſen. Die Garniſon hatte nicht einmal die Vorſicht gehabt, dieſe Vorräthe ſo viel als möglich zu vernichten, ſondern ſie lieferte dieſelben unverkürzt dem Feinde aus.

Mit Eſſeg war jedes Hinderniß gefallen, welches bisher noch die Armee des F.-Z.-M. Nugent von der Verbindung mit dem ſerbiſch-raitziſchen Kriegsſchauplatze zurückgehalten hatte, und Nugent wendete ſich nun ſofort gegen Peterwardein, um dieſe mächtige Feſtung zu erobern.

Nugent, ein Greis mit weißen Haaren, bezeichnete ſeinen Zug durch die ſüdlichen Gegenden Ungarns durch die abſcheulichſten, ſchändlichſten Grauſamkeiten. So ließ er einen Marktflecken, Miklós, in der Nähe von Fünfkirchen, von dem aus auf die Arrièregarde der Oeſterreicher geſchoſſen worden war, von der Armee umringen, er ließ die Thore des Fleckens

mit Kanonen und Haubitzen beſetzen und ſodann den Ort in Brand ſtecken.

Auf dem ſerbiſch-raitziſchen Kriegsſchauplatze war das Kriegsgeſchick der Ungarn nicht weniger ungünſtig als vor Eſſeg.

Schon in den letzten Tagen des Januar hatten die Serben und Raitzen ſiegreiche Fortſchritte auf allen Punkten des Landes gemacht. Sie waren durch ſtarke Zuzüge aus türkiſch Serbien allmälig bedeutend vermehrt worden, ſo daß ſich die ſerbiſch-raitziſche Armee bis auf eine Höhe von über 40,000 Mann verſtärkt hatte.

Dieſe Armee wurde unterſtützt durch die Garniſon der Feſtung Temesvár, unter dem Befehle des F.-M.-L. Rukavina und der Feſtung Arad unter dem F.-M.-L. Berger.

General Theodorovich, der neue Woywode von Serbien war überall ſiegreich vorgedrungen; ebenſo der Unterbefehlshaber deſſelben, der Häuptling der ſerbiſchen Freiſchaaren, Knicanin, der in Folge ſeiner Verdienſte um den öſterreichiſchen Kaiſerſtaat zum kaiſerlich öſterreichiſchen Generalmajor ernannt wurde.

Unter ſteten Verwüſtungen, unter fortwährenden Grauſamkeiten gegen Kinder und Greiſe, unter Entehrungen von Weibern, zogen die ſerbiſch-raitziſchen Schaaren von Ort zu Ort, überall die ſchwache ungariſche Armee vor ſich her treibend.

Zu Ende Januar ſiegten die Serben und Raitzen bei Szenta, Kóla und Topola, nahmen Groß-Kikinda ein und kamen ſo im Februar bis vor Thereſienopel und Szegedin.

Eine Haupturſache der vielfachen Siege der Serben und des ſteten Unterliegens der ungariſchen Armee, war eine Zer-

riſſenheit unter der letztern, welche immer mehr und mehr um ſich gegriffen hatte.

Die ungariſche Armee auf dem ſerbiſch-raitziſchen Kriegsſchauplatze hatte noch viele kaiſerliche Offiziere, welche allerdings gegen die ſerbiſch-raitziſchen Empörer zu kämpfen bereit waren, als ſie aber hörten, daß dieſe jetzt zu den Bundestruppen der öſterreichiſchen Armee gehörten, ſich weigerten, weiter die Waffen zu führen. Die Offiziere ſuchten ſich zu flüchten und ſo drohte denn das Armeecorps ſich aufzulöſen.

Nur den Bemühungen des Oberſten Vécſey gelang es, durch die Ernennung tüchtiger Unteroffiziere zu Offizieren das Armeecorps noch einigermaßen zuſammenzuhalten; aber er vermochte die Baczka und das Banat mit ſeinen ungeordneten Maſſen nicht mehr gegen die Uebermacht der Serben und Raitzen zu halten und mußte dieſe Landſtriche daher vollſtändig den plündernden Feindeshaufen überlaſſen.

Tauſende und Abertauſende der deutſchen und ungariſchen Einwohner flüchteten nach Szegedin und Thereſianopel und nur dadurch retteten ſie ihr Leben und einen Theil ihrer Habe, denn die Zurückbleibenden wurden unbarmherzig ermordet, ihre Weiber wurden geſchändet, ihr Hab und Gut, ſo weit es beweglich war, geraubt, und ihre Häuſer wurden verbrannt.

So war denn die ganze Baczka, das ganze Banat in den Händen der Serben und Raitzen. Die öſterreichiſche Armee war überdies noch im Beſitze der Feſtungen Arad, Temesvár und Eſſeg, und einzig die mächtige Feſtung Peterwardein war in den Händen der Ungarn, aber dieſe bildete auch den feſteſten Stützpunkt der ungariſchen Macht im Süden.

Peterwardein liegt an der unteren Donau, gegenüber der Stadt Neuſatz. Die Citadelle erhebt ſich mit feſten Thürmen

und Wällen hoch auf einem Felsen, längs deſſen Ringmauern und Gräben laufen, welche das ebenfalls am Fuße des Felsens liegende kleine Städtchen umgeben und bis gegen die Donau hinab gehen.

Ueber die Donau führt eine Schiffbrücke nach Neuſatz, welche durch einen außerordentlich ſtark gebauten maſſiven Brückenkopf geſchützt iſt, von dem die Stadt Neuſatz beherrſcht wird.

Um dieſen Brückenkopf handelte es ſich zuvörderſt, wenn die Feſtung Peterwardein erobert werden ſollte, und um ihn gab es daher fortwährend die heftigſten Kämpfe zwiſchen der ungariſchen Beſatzung und dem jetzt unter dem Befehle des F.-Z.-M. Rugent ſtehenden öſterreichiſchen Cernirungscorps.

Zu wiederholten Malen verſuchten die kaiſerlichen Truppen, den Brückenkopf zu ſtürmen, aber ſtets wurden ſie mit Verluſt zurückgeſchlagen und Peterwardein ſtand feſt; aber es war, wie geſagt, auch der einzige Platz, welchen die Ungarn in dieſem Gebiete behaupteten.

Auch etwas weiter nördlich war das Kriegsglück den Ungarn nicht hold. F.-M.-L. Rukavina, der Commandant von Temesvár detachirte in den erſten Tagen des Februar die Diviſion des F.-M.-L. Gläſer mit einigen Abtheilungen des Theodorovich'ſchen Corps unter dem Generalmajor Mengen gegen Siebenbürgen hin zur Bedrohung von Groß-Wardein. Das Corps rückte bis gegen Neu-Arad.

Am 8. Februar gegen 10 Uhr Morgens verſuchten die Ungarn, die linke Flanke des F.-M.-L. Gläſer zu bedrohen, indem ſie, etwa 3000 Mann ſtark, mit einer ſechspfündigen Fußbatterie bei Szarderlak über die Maros ſetzten.

F.-M.-L. Gläſer benutzte dieſen Angriff, durch welchen

die Streitmacht der Ungarn in Alt-Arad geschwächt wurde, ließ die Stadt durch einige Bataillone angreifen und stürmen. Nach einem siebenstündigen Gefechte waren sowohl Alt-Arad erobert, als auch die ungarische Streifcolonne zurückgeschlagen. Das Gefecht war auf allen Punkten siegreich für die kaiserlichen Truppen.

Die Sieger erbeuteten 15 Geschütze und machten eine nicht unbedeutende Menge Gefangene.

F.-M.-L. Gläser bezog am Abend eine feste Stellung am linken Marosufer.

Die Stadt Alt-Arad wurde, nach der beliebten Methode der kaiserlich österreichischen Truppen Krieg zu führen, in Brand gesteckt und geplündert.

Noch bedrohlicher war der Stand der Ereignisse weiter westlich auf dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze.

Der Woywode von Serbien, General Theodorovich, war mit seiner gesammten Macht gegen Szegedin und Theresianopel vorgerückt. Es war seine Absicht, durch die Eroberung von Szegedin und Theresianopel nicht nur den ungarischen linken Flügel auf's Schwerste zu bedrohen, sondern auch in enge Verbindung mit der Hauptarmee des Fürsten Windisch-Grätz sich zu setzen und den Kriegsschauplatz an der Theiß zu gewinnen.

Zur Disposition des General Theodorovich standen, wie wir schon erwähnten, etwa 40,000 Mann reguläre Truppen mit 30 Kanonen. Es bestanden dieselben aus 4 Regimentern Grenzer, 18,000 Mann türkischen Serben unter General Knicanin, 15,000 Mann tüchtig ausererzierten bewaffneten Raitzen, einem halben Regiment Uhlanen und einem Regiment Küraſſieren.

General Theodorovich rückte mordend, ſengend und brennend vor, er entſandte zuerſt 18,000 Mann unter Knicanin gegen Thereſianopel.

Die Stadt Thereſianopel liegt etwa 10 Stunden, etwas über 4 Meilen, von Szegedin in einer wilden und ſandigen Gegend. Die Stadt enthält etwa 30,000 Einwohner, meiſtens deutſche Coloniſten, welche ſich mit glühendem Enthuſiasmus der Freiheitsſache der Ungarn angeſchloſſen hatten, wie alle in Ungarn wohnende Deutſche.*)

Thereſianopel war faſt nur vertheidigt durch ſeine Nationalgarde, etwa 7000 Mann. Ein einziges Honvédbataillon und ein ungeordneter Haufen Landſturm, der aus den in der Nähe liegenden Dörfern nach Thereſianopel gekommen war, bildeten die ganze Verſtärkung der Bürger der Stadt.

So wie die ſerbiſch-raitziſchen Schaaren mordend und plündernd ſich der Stadt näherten zogen Maſſen von Flüchtlingen nach Thereſianopel und ſtellten ſich unter den Schutz der Bürger.

Dieſe waren entſchloſſen, mit aller Kraft die Angriffe der ſerbiſchen Räuber von ſich abzuweiſen.

In den letzten Tagen des Februar begann Generalmajor Knicanin mit ſeinen 18,000 Serben den Angriff der Stadt. Dreimal verſuchte er den Sturm, dreimal wurde er auf's Heftigſte zurückgeſchlagen unter gewaltigen Verluſten.

Er glaubte jetzt, die Bürger von Thereſianopel zur Uebergabe zu vermögen, indem er mit glühenden Kugeln die faſt

*) Nur die Sachſen in Siebenbürgen machten eine ſchmachvolle Ausnahme, indem ſie allein für die öſterreichiſche Zwingherrſchaft die Waffen ergriffen hatten.

neu aufgebaute Stadt beſchoß. Mehr als 100 Häuſer wurden von der Flamme ergriffen aber die tapfern deutſchen Bürger kümmerten ſich nicht um den Brand, ſie kämpften fort und fort. Die Weiber und die Unbewaffneten löſchten ſo viel als möglich das Feuer, die Männer kämpften, und vergeblich wiederholten die Serben den Sturm, ſie mußten ſich zurückziehen. Aber ſie thaten es nicht, ohne ſich zu rächen für ihre Niederlage durch neue Verwüſtungen, neuen Mord, neue Grauſamkeiten.

Es war Nacht geworden, da plötzlich flackerten rings um Thereſianopel gewaltige Feuerſäulen empor; alle um die Stadt liegenden Ortſchaften waren von den ſerbiſchen Räuberhorden in Brand geſteckt worden, alle Bewohner dieſer Orte, welche nicht glücklich die Tage zuvor ſich nach der Stadt geflüchtet hatten, wurden auf das Grauſenhafteſte ermordet. Man fand viele Leichen in den folgenden Tagen an Bratſpießen, deren grauenerregender Zuſtand zeigte, daß ſie ſyſtematiſch am Feuer gebraten worden waren. —

Es war eine entſetzliche Nacht.

Am folgenden Morgen zogen die Serben gegen Szegedin, um ſich der Hauptmacht des General Theodorovich anzuſchließen. Da vermochten die Bürger von Thereſianopel ſich nicht länger zu halten; ſie machten einen wüthenden Ausfall auf die ſich zurückziehenden Feinde, ſie kämpften mit ſo furchtbarer Entſchloſſenheit, mit ſo grauſenhafter Wuth, das ſie das weit ſtärkere feindliche Corps in wilder Flucht vor ſich her jagten und erſt bei Klein-Kaniſa ſtill hielten, wo die flüchtenden Feinde auf das Hauptcorps unter Theodorovich geſtoßen wa-

ren und von dieſem aufgenommen werden konnten. Das Entſetzen der flüchtenden Serben war ſo groß bei dem wüthenden Ueberfalle der Bürger von Thereſianopel, daß dieſe ſich ungeſtört nach ihrer Stadt zurückziehen konnten.

Die Bürger von Thereſianopel machten während dieſes Zuges viele Gefangene, und das Schickſal derſelben war nicht weniger entſetzlich als das der unglücklichen Deutſchen und Magyaren, welche vorher in die Gewalt der Serben gerathen waren. Wuth und Rache trieb die Bürger, Grauſamkeit mit Grauſamkeit zu vergelten; die Gefangenen wurden in eben ſo furchtbarer ſchaudererregender Weiſe zu Tode gemartert als jene Unglücklichen, deren Leichen man auf dem Wege gefunden hatte.

General Theodorovich rückte jetzt gegen Szegedin weiter vor. Aber auch in Szegedin hatte man ſich gerüſtet, um der Mörderarmee auf das Kräftigſte zu widerſtehen, denn die Bewohner Szegedins wußten, daß es nicht nur einen Kampf gelte um die Freiheit, ſondern einen Kampf um die Ehre ihrer Weiber, einen Kampf um ihr Eigenthum.

Szegedin iſt eine Stadt von ungefähr 40,000 Einwohnern, es liegt am rechten Ufer der Theiß und iſt umgeben von alten Gräben und Wällen, die jetzt von den Bürgern Szegedins, obgleich ſie verfallen waren, doch ſo viel als möglich wieder in vertheidigungsfähigen Zuſtand geſetzt wurden.

Man hatte neue Verſchanzungen angelegt; Weiber und Kinder aus allen Ständen hatten bei den Arbeiten geholfen, um der ſerbiſch-raitziſchen Armee widerſtehen zu können.

Die Macht der Ungarn in Szegedin war nicht unbedeutend, ſie beſtand aus 12 Honvédbataillonen, 2 Huſarenregi-

mentern und aus der Szegediner Nationalgarde und dem Landsturm der Umgegend. Die Gesammtmacht belief sich wohl auf 35,000 Mann; sie wurde commandirt von dem Serben Damjanich.

General Damjanich war früher Hauptmann in einem ungarischen Husarenregimente gewesen; er gehörte von jeher zur leidenschaftlichsten Opposition, und obgleich selbst ein Serbe, war er doch der wüthendste Feind der serbisch-raitzischen Insurrection und einer der wärmsten, treusten Anhänger Ludwig Kossuth's.

Man erzählt von ihm, daß er eines Tages, als er auf kurze Zeit sich vom Kriegsschauplatze entfernen mußte, eine Proklamation an die Serben erlassen habe, in welcher er sagte: Ihr Hunde! ich wende mich jetzt von Euch, aber verhaltet Euch ruhig, denn sonst komme ich zurück und werde Euch sämmtlich von der Erde vertilgen! und damit auch nicht ein Raitze übrig bleibe, werde ich mir selbst auf dem Grabe des Letzten eine Kugel durch den Kopf jagen.

Die um Szegedin stehende ungarische Armee bildete einen Theil des Perczelschen Corps und die Hauptmacht des linken Flügels der ungarischen Gesammtarmee.

Es war für die Ungarn von unberechenbarer Wichtigkeit Szegedin zu halten; wäre Szegedin gefallen, so wäre dadurch nicht allein eine direkte Verbindung der serbisch-raitzischen Truppen mit der Hauptarmee des Fürsten Windisch-Grätz bewerkstelligt gewesen, sondern es hätte außerdem die Straße nach Großwardein, wo die großartigen Geschützbohrereien der Ungarn sich befanden, und von Großwardein wiederum die Straße auf Debreczin den Serben und Raitzen offen gestanden.

Szegedin mußte daher jedenfalls von den Ungarn gehalten

werden; und doch war dies äußerſt ſchwierig, da dem General Theodorovich außer ſeinen regulären 40,000 Mann der ſogenannte Landſturm der Wojwodina, wohl 50,000 Mann ſtark, der mordend, ſengend und plündernd ſtets den regulären Truppen folgte, zu Gebote ſtand, und da außerdem, daß die Ungarn ſo bedeutend ſchwächer waren als Theodorovich, für ſie keine Verſtärkung gehofft werden konnte, denn der Kriegsſchauplatz an der Theiß zog die geſammte diſponible Macht der ungariſchen Armee an ſich.

Vor Szegedin ſollte ſich daher gegenwärtig vielleicht das Schickſal Ungarns entſcheiden. Schon waren Gerüchte von der Einnahme Szegedins nach Peſth gedrungen, ſchon rüſtete ſich daſelbſt der Banus über Szolnok ebenfalls zur direkten Verbindung mit Theodorovich gegen Szegedin vorzudringen, als ein plötzlicher Befehl der türkiſchen Pforte den Ungarn zur Hülfe kam.

Während grade Theodorovich ſich vorbereitete, Szegedin anzugreifen, erhielt er plötzlich einen Brief des Paſcha's von Belgrad, welcher dem türkiſch-ſerbiſchen Hülfskorps unter Knicanin den beſtimmten Befehl des Sultans überbrachte, augenblicklich den Boden Ungarns zu verlaſſen und in die Heimath zurückzukehren.

16,000 Serben befolgten den Befehl des Großherren und trennten ſich in den letzten Tagen des Februar von der öſterreichiſch-ſerbiſchen Armee, um zurückzukehren nach türkiſch Serbien. Nur Knicanin, der von Oeſterreich zum Generalmajor ernannt worden war, blieb aus Dankbarkeit für die gnädige Beförderung und behielt etwa 2000 Mann türkiſche Serben bei ſich.

Durch den Abgang dieſer kühnen und tapfern Truppen

war Theodorovich zu sehr geschwächt, um einen Angriff auf Szegedin wagen zu können, er mußte sich deshalb in den ersten Tagen des März wieder nach dem Banat und der Baczka zurückziehen.

Das Kriegsunglück der Ungarn auf dem serbisch-raitzischen Schauplatze schien dadurch erschöpft, und bald sollten auch hier die ungarischen Waffen glänzende Siege feiern.

6.

Wir kehren nach Siebenbürgen zurück. Wir hatten Bem nach dem Treffen bei Herrmannstadt verlassen auf der festen Stolzenburg, wohin er sich zurückgezogen und wo er sich verschanzt hatte.

Er nahm hier eine fast unangreifbare Stellung gegen die österreichisch-siebenbürgische Armee ein, eine Stellung, so bedrohlich, daß die österreichischen Generäle, wie der Leser sich erinnert, sich genöthigt sahen, russische Hülfe zu beanspruchen.

Die Russen waren nach Siebenbürgen eingerückt. F.-M.-L. Puchner hatte sich mit dem Corps des F.-M.-L. Gedeon, welches von Kronstadt hierher marschirt war, verbunden, und so war die österreichisch-russische Macht wieder zu einer bedenklichen Höhe angewachsen. Bem hatte wieder einen achtungswerthen Feind vor sich, einen Feind, der um so gefährlicher war, als Bem selbst durch die ins Banat gesendeten Truppen sich geschwächt hatte, und wie wir ebenfalls bereits erzählten, jetzt nur etwa 9000 Mann und 4 Batterien unter seinem Commando hatte.

Auf der festen Stolzenburg konnte indessen Bem jedem Angriffe der österreichisch-russischen Truppen spotten; es wäre

ſomit wohl gerathen geweſen, daß General Bem einen Angriff der Oeſterreicher erwartet hätte. Das aber lag nicht in ſeinem Plane, es lag nicht in ſeiner Natur.

Bem war kühn gemacht durch ſeine bisherigen Siege; Siege, die er ſtets erkämpft hatte gegen eine gewaltige Uebermacht; er glaubte auch jetzt der Uebermacht der Oeſterreicher durch ſein Feldherrntalent, durch die Kühnheit und Tapferkeit ſeiner Truppen gewachſen zu ſein, und als er am 3. Februar durch Spione erfuhr, daß F.-M.-L. Puchner mit ſeiner ganzen Truppenmacht, in Verbindung mit dem F.-M.-L. Gedeon, von Herrmannſtadt aufgebrochen ſei, um die ungariſche Poſition in Stolzenburg anzugreifen; da rückte Bem ihm entgegen und beſetzte eine Hügelkette, welche ſich beim Orte Salzburg nördlich von Herrmannſtadt hinzieht.

Die Diſpoſition der ungariſchen Truppen war vortrefflich gewählt, die Geſchütze konnten herrlich placirt werden, und ſo prallten denn alle Angriffe der Oeſterreicher von den unerſchütterlichen Bajonettquarrées der ungariſchen Honvéds ab.

Der Feind mußte ſich gegen Herrmannſtadt zurückziehen.

Mit dieſem Siege ließ ſich Bem aber nicht genügen; er verfolgte den Feind und glaubte ihn vernichten zu können. Er gab die günſtige Hügelkette bei Salzburg auf und rückte weiter vor gegen Puchner, der, verſtärkt durch die Herrmannſtädter Nationalgarde, der ungariſchen Armee faſt um das Dreifache überlegen war.

Die Schlacht wurde unweit Salzburg abermals aufgenommen, und das Reſultat war ein äußerſt ungünſtiges für Bem, der vollſtändig geſchlagen wurde.

Die öſterreichiſchen Truppen durchbrachen die ungariſche Armee, nach einem mörderiſchen Kampfe mußte dieſe ſich zu-

rückziehen. 13 Kanonen, 10 Pulverwagen, eine Menge Bagage, darunter Bem's Reisewagen, in dem sich viele wichtige Papiere befanden, fielen in die Hände der Oesterreicher.

Der Rückzug der Ungarn glich Anfangs einer wilden Flucht, aber bald wußte Bem's außerordentliches Feldherrntalent Rath zu schaffen; er wußte die versprengten Bataillone zu sammeln, die in Unordnung gekommenen Truppen wieder in Ordnung zu bringen, die Front gegen den Feind herzustellen, und so zog sich seine Armee denn langsam und wohlgeordnet, fortwährend die Angriffe des verfolgenden Feindes energisch abschlagend, zurück.

Bem nahm seinen Weg von Salzburg westlich nach Reismarkt und von da nach Mühlenbach gegen die Maros.

Mühlenbach wurde verbarrikadirt. Bem beabsichtigte, hier den Kampf wieder aufzunehmen und sich durch die verbarrikadirte Stadt geschützt gegen die Kaiserlichen zu halten.

Die Stadt ist mit starken Ringmauern umschlossen, die Kirche ist befestigt, und Bem hatte daher einen nicht ungünstigen Platz zum Kampfe gewählt. Aber dennoch mußte er denselben verlassen, denn aus der Festung Karlsburg wurde ein starkes feindliches Corps detachirt, um Bem in die Flanke zu fallen, und General Puchner hatte außerdem auch südlich Colonnen detachirt, welche die andere Flanke Bem's bedrohten.

So sah sich denn Bem genöthigt, die Retirade fortzusetzen, indem er fortwährend dabei den Angriffen der feindlichen Armee zu begegnen hatte. Der Rückzug war indessen ein außerordentlich geordneter; er war südwestlich gegen Szaszvaros, südlich von der Maros gerichtet.

Am 6. hielt Bem in Szaszvaros sein Nachtquartier. Auch diese Stadt wurde verbarrikadirt, aber am 7. Februar, nach

einem kurzen Kampfe von Bem wieder verlaſſen, welcher ſich noch immer den öſterreichiſchen Truppen nicht gewachſen fühlte.

Er wendete ſich weiter weſtlich gegen Déva, brach die Brücke, welche bei dem Dorfe Piski über den Fluß Strelia führt, ab und beſetzte das jenſeits der Strelia liegende Terrain.

Hier ſetzte Bem ſich feſt; er war verſtärkt worden durch eine Abtheilung Honvéds, die mit 2 Batterien von Klauſenburg zu ihm geſtoßen waren, ſo wie durch eins der nach dem Banat geſendeten Hülfscorps, welches er in Déva einholte. So hatte General Bem denn jetzt über eine Truppenmacht von etwa 15,000 Mann zu gebieten, während ihm gegenüber allerdings die doppelte Anzahl Oeſterreicher ſtand. Deſſen ungeachtet fühlte Bem ſich dem Feinde nun vollkommen gewachſen, indem er mit Recht auf die todesmuthige Begeiſterung der ungariſchen Truppen und auf die Entmuthigung der in letzter Zeit ſo vielfach beſiegten Oeſterreicher hoffte.

Am 8. Februar hielten die Oeſterreicher Raſttag. Erſt am 9. Morgens um 8 Uhr beſchloß F.-M.-L. Puchner Bem abermals anzugreifen, indem ihm die Kunde gekommen war, daß Bem neue Verſtärkungen von dem Belagerungscorps um Arad erwarte.

Ein wüthender Kampf entſpann ſich beim Dorfe Piski. Vergeblich verſuchten die Oeſterreicher den Streliafluß zu überſchreiten, ſie wurden immer und immer wieder zurückgetrieben. Dreimal ſtürmten ſie mit großer Tapferkeit und Todesverachtung vor, dreimal jagten die ungariſchen Bajonette ſie zurück.

Die Schlacht war im höchſten Grade mörderiſch, vielleicht in dieſer Beziehung die bedeutendſte im ſiebenbürgiſchen Kriege; ſie wurde gewonnen von den Ungarn, hauptſächlich

durch eine Kriegsliſt, welche eine gewaltige Wuth unter den Oeſtreichern erregte:

Eine ſtarke Honvédabtheilung rückte unter dem Schwenken von Fahnen und weißen Tüchern auf die Oeſterreicher zu; die Abtheilung war in einer langen Linie ausgebreitet; die Oeſterreicher glaubten, die Honvéds beabſichtigten überzugehen. Die erſten Glieder warfen ihre Gewehre fort, und ſo ließen denn die Oeſterreicher den übergehenden Feind ruhig in ihre Nähe kommen. Plötzlich aber öffneten ſich die Reihen der Honvéds, im eiligſten Laufe ſchwenkten dieſelben rechts und links um und demaskirten eine hinter der Front befindliche Batterie, welche ein grauſenhaftes Kartätſchenfeuer auf die Oeſterreicher eröffnete.

Die Wirkung der nahen Geſchütze war furchtbar, ganze Reihen der Feinde wurden niedergeſchmettert und ein tiefes Entſetzen verbreitete ſich in den Gliedern der Kaiſerlichen.

Die Soldaten warfen ihre Gewehre fort und ſtieben auseinander in eiligſter Flucht. Jetzt aber brachen plötzlich auch Szekler-Huſaren hervor, auf ihren ſchnellen Pferden eilten ſie den Flüchtigen nach und wütheten grauenhaft unter denſelben.

Das Schlachtfeld war mit Todten und Verwundeten bedeckt, welche theils durch die furchtbaren Kartätſchenſchüſſe, theils durch die ſcharfen Säbel der Szekler ihren Tod gefunden hatten.

In unaufhaltſamer Flucht eilten die Oeſterreicher zurück, und erſt in Alt-Vincz an der Maros, in der Nähe von Karlsburg machten ſie wiederum Halt. Hier ſtellte F.-M.-L. Puchner in aller Eile die Schlachtordnung wieder her, aber Bem war ihm hart auf den Ferſen. Keilförmig trieb er ſeine Ar-

mee in die noch halb in Unordnung befindliche kaiserliche Schlachtlinie hinein, indem er sich zwischen das Centrum und den rechten Flügel derselben warf. Die Schlachtordnung der Kaiserlichen wurde vollständig durchbrochen, der rechte Flügel mußte sich gegen Karlsburg, das Hauptcorps gegen Herrmannstadt flüchten. Es wurde abermals durch die Ungarn verfolgt und erlitt auf dem Rückzuge noch schwere Verluste.

Ein ganzes Regiment, das Regiment Bianechi, wurde theils bei Piski, theils auf diesem Rückzuge fast vollständig aufgerieben.

Bei diesem wie bei allen früheren Kämpfen hatte sich die Wiener Legion vorzüglich ausgezeichnet, aber schon war fast die Hälfte derselben vor dem Feinde geblieben und auch der Rest wurde bei jedem Gefecht mehr und mehr decimirt.

Puchner zog sich jetzt mit seinem Hauptcorps gegen Herrmannstadt zurück, um dort Schutz zu suchen bei den befreundeten Russen. Bem folgte ihm bis fast unter die Mauern von Herrmannstadt, stets seinen Rückzug beunruhigend und ihm auf demselben noch vielfache Verluste beibringend. Dann wendete er sich nördlich gegen Mediasch, dem kaiserlichen Oberst Urban entgegen, der mittlerweile, wie wir bald sehen werden, einige glückliche Gefechte bestanden hatte.

Auch die Russen hatten in Siebenbürgen schon in den ersten Tagen des Februar ein kleines Gefecht bestanden und zwar am 4. bei Kronstadt. Ein Armeebülletin im Siebenbürger Wochenblatt schildert dies Gefecht folgendermaßen:

„Früh Morgens am 4. Februar rückte der kaiserlich russische Generalmajor v. Engelhardt mit einem Bataillon russischer Infanterie, 170 Kosaken, 2 Feldstücken und 3 Com-

pagnien Grenzer des 3. Bataillons des 1. Romanenregiments gegen Honigberg von Kronstadt aus, in der Absicht einer starken Recognoscirung. Links, auf halbem Wege zu benanntem Dorfe, wurden zahlreiche Schaaren der Szekler wahrgenommen, die, wie man sehen konnte und wie es sich später erwies, die Absicht hatten, sich gegen Petersburg zu ziehen und von dort aus Kronstadt mörderisch zu überfallen, und hierin begünstigt wurden durch das nebelige Wetter. General Engelhardt ging ihnen sogleich entgegen, und die Rebellen eröffneten unverzüglich ein Kanonenfeuer. Nachdem sich der Herr General von der Uebermacht des Feindes überzeugt, schickte er in die Stadt nach den übrigen von ihm befehligten Truppen; unterdessen beschäftigte er den Feind und hielt ihn mehr als zwei Stunden lang zurück durch kühnes Plänkeln, kühne Attaken der Kosaken und gut gerichtetes Kanonenfeuer. So wie die übrigen russischen Truppen — und unter diesen die Majore erster Schwadron von Savoyen-Dragoner nebst dem Desaner-Husarenflügel — heranrückten, begann der Herr General ernstlich anzugreifen. Zu diesem Ende wurden ein Infanteriebataillon und 2 Geschütze gegen Petersburg geschickt, um den Feind von dort zu vertreiben; dies gelang sehr schnell und vortrefflich. Unterdessen griff der Herr General erfolgreich das Centrum an, während die Kavallerie den linken Flügel des Feindes zurückwarf und das genannte Dorf umging. Der Feind war alsbald aus Petersburg und Honigberg vertrieben und in sehr eiliger Flucht über die Alt in sein Gebiet zurückgeworfen. Die beiden Orte wurden sonach besetzt, um ferneren Ueberfällen vorzubeugen. Dieser Sieg über einen viermal zahlreicheren Feind wurde in fünf und einer halben Stunde von den tapfern Russen erkämpft, nachdem die Szekler gezwun-

gen worden, die höchſt vortheilhafte Stellung zwiſchen Petersburg und Honigberg aufzugeben. Der Verluſt ruſſiſcherſeits iſt an Gebliebenen 1 Offizier, Lieutenant Kalita, und 2 Gemeine, an Verwundeten 1 Offizier und 8 Gemeine; öſterreichiſcherſeits 1 Offizier, Oberlieutenant Itul des 1. Romanen-Grenzregiments, und 3 Gemeine geblieben. Der Feind hat an Todten und Verwundeten über 150 Mann eingebüßt; während ſeiner Flucht wurden ihm 2 Kanonen beſchädigt und er mußte viele Waffen, Munition, Kleidungsſtücke und Proviant auf dem Schlachtfelde zurücklaſſen. Der Feind war wenigſtens 9000 Mann ſtark, nebſt 500 bis 600 Reitern. Die ruſſiſchen Truppen zählten im Anfang des Treffens 500 Mann Infanterie, 170 Koſaken und 2 Geſchütze. Später rückten aus der Stadt noch 2 ruſſiſche Bataillone, 6 Geſchütze, 84 Dragoner und 45 Deſaner-Huſaren nach. Dies iſt die kurze Beſchreibung des Treffens am 4. Februar 1849, und es gehört der Ruhm des Tages einzig und allein der ſehr weiſen und kaltblütigen Leitung des Herrn Generals Engelhardt und den unerſchrockenen kaiſerl. ruſſiſchen Truppen, deren erſter Sieg es nicht iſt, und will es Gott, auch der letzte nicht ſein wird."

Die Szekler, welche von den Ruſſen, wie der Leſer aus obigem Armeebülletin erſieht, das übrigens ebenſo übertrieben iſt, wie jedes andere öſterreichiſche Bülletin, geſchlagen worden waren, wetzten indeſſen bald, am 16. Februar die erlittene Scharte vollſtändig wieder aus.

Sie überfielen an dieſem Tage Schäßburg, (Segesvár) trieben die öſterreichiſche Beſatzung aus der Stadt und ſuchten ſich mit dem Armeecorps des General Bem zu verbinden, und dieſem dadurch ein Hülfscorps von etwa 7000 Mann zuzuführen.

Im Norden Siebenbürgens war mittlerweile das Kriegsglück nicht ganz so günstig für die Ungarn gewesen als im Süden.

Der kaiserliche Oberst Urban, einer der talentvollsten österreichischen Offiziere, war wieder in Siebenbürgen eingefallen und fand im nördlichen Siebenbürgen, welches Bem verlassen hatte, um sich gegen Herrmannstadt zu wenden, fast keinen Feind. Es war nur der Oberst Ritzko mit 2 Honvéd-Bataillonen und etwa 400 Mann von der Polenlegion zurückgeblieben, um die siebenbürgisch-gallizische Grenze zu observiren.

Urban hatte Bistritz eingenommen. Das schwache ungarische Corps bei Tichutza geschlagen und rückte nun mit 6 Bataillonen und 2 Batterieen den 20. Februar gegen Beyersdorf vor.

Oberst Ritzko hatte sich hier verschanzt und sah sich gezwungen, eine Schlacht anzunehmen.

Am Morgen gegen 10 Uhr rückte Urban gegen Beyersdorf vor; das Dorf wurde von den Ungarn auf das Tapferste und Heldenmüthigste vertheidigt. Dreimal griffen die Oesterreicher vergebens an, dreimal wurden sie zurückgeworfen. Endlich aber beim vierten Angriffe erstürmten sie das Dorf, nachdem der tapfere Befehlshaber der Ungarn, Oberst Ritzko, durch eine Kugel in die Schulter schwer verwundet worden war.

Mit großem Verluste zogen sich die Ungarn zurück und ihr Anführer fiel als Gefangener in die Hände der Oesterreicher.

Die zurückgetriebenen Honvéds vereinigten sich mit 3 ihnen zum Succurs geschickten Bataillonen und 2 Szekler-Husaren-

Eskadronen; ſie rückten abermals gegen Beyersdorf vor und vertrieben Urban aus dem Dorfe bis gegen Biſtritz zurück, indem ſie den Fall ihres Führers blutig rächten. Hier aber nahm Urban eine ſo feſte Poſition ein, daß vorläufig ein Angriff auf dieſelbe für die ſchwachen ungariſchen Kräfte nicht möglich war; nur einer größeren Truppenmacht konnte dies gelingen und Bem wendete ſich daher ſelbſt gegen Norden.

Dies war der Stand der Kriegsereigniſſe in Siebenbürgen während des Monats Februar.

Vierzehntes Kapitel.

1.

Fürſt Windiiſch-Grätz war nach der Schlacht von Kápolna wieder ins Hauptquartier nach Buda-Peſth zurückgekehrt. Er war während der Schlacht leicht verwundet worden, und ſo beabſichtigte er denn jetzt in Peſth von ſeinem Siege auszuruhen und ſeiner Wunde zu pflegen.

Fürſt Windiſch-Grätz war ein ſeltſamer Mann; obgleich er auf dem Schlachtfelde, während der Kriegsereigniſſe ſelbſt, eine nicht unbedeutende Energie an den Tag legte, obgleich ihm perſönliche Tapferkeit nicht abzuſprechen iſt, ſo konnte er ſich doch nie bezwingen, ſeinem Hange zur Unthätigkeit ſofort nach der Schlacht nicht zu fröhnen, nicht auszuruhen von der kaum verrichteten That.

Dieſem Hange zur Unthätigkeit, welcher dem Fürſten Windiſch-Grätz nie erlaubte, einen errungenen Sieg energiſch zu verfolgen, iſt hauptſächlich auch das unglückliche Schickſal der öſterreichiſchen Waffen im ungariſchen Kriege während des Frühjahr-Feldzuges im Jahre 1849 zuzuſchreiben.

Auch jetzt kehrte, wie geſagt, Fürſt Windiſch-Grätz nach Peſth zurück, um ſich hier ſeiner früheren ſüßen Ruhe zu überlaſſen.

In Peſth herrſchte wieder tiefe Stille, die Stille des Todes. Die unglückliche Schlacht bei Kápolna hatte auf die magyariſchen Bewohner Peſths die gewöhnliche Wirkung einer verlorenen Schlacht. Alle Gemüther waren niedergedrückt, Handel und Gewerbe lagen vollſtändig; wie ſchwer dieſen der Krieg auch geſchadet hatte, ſo ſchadete ihnen jetzt doch noch mehr die vollſtändige Muthloſigkeit der magyariſchen Parthei in Peſth.

Das frühere Verbot der Koſſuth-Banknoten hatte ebenfalls zur Niederdrückung der Gewerbe viel beigetragen; höchſt merkwürdigerweiſe wurden die ungariſchen Noten am 2. März vom Fürſten Windiſch-Grätz eigenmächtig für den Privatverkehr wieder erlaubt. Aber nur für eine kurze Zeit, und ſchon am 8. März wurde dieſe Erlaubniß zurückgenommen und der Befehl gegeben, daß die öffentlichen Kaſſen keine ungariſchen Banknoten irgend einer Art mehr annehmen dürften. Die Kaſſen ſelbſt gaben öſterreichiſches Papiergeld aus, welchem ein ſtandrechtlicher Zwangscours gegeben wurde.

Dieſe Verordnung drückte natürlicherweiſe Handel und Gewerbe noch viel mehr, als dies irgend vorher der Fall geweſen war.

Nur mit der höchſten Gefahr waren fortan die Koſſuthnoten, welche ſich im Beſitze vieler Privatleute befanden, zu verwerthen, und es war daher nicht zu vermeiden, daß alle Lebensmittel, alle Lebensbedürfniſſe überhaupt zu hohen Preiſen ſtiegen, zu Preiſen, die außerdem noch eine völlige Unſicherheit hatten, denn die Ungarn ſchenkten weder den öſterreichiſchen Noten Vertrauen, noch durften ſie die Koſſuthnoten im Handel und Verkehr gebrauchen.

Auch eine andere Verordnung des Fürſten Windiſch-Grätz

vom 9. März wirkte ebenso ungünstig auf den Verkehr; es wurde nämlich in dieser Verordnung während der Dauer des Belagerungszustandes jeder direkte und indirekte Verkehr mit den Rebellen, wie Fürst Windisch-Grätz die Ungarn nannte, und den Einwohnern der von der österreichischen Armee besetzten Gegenden verboten. Jede Handelsverbindung wurde aufgehoben, alle Waaren-Zusendungen, Zufuhr von Lebensmitteln nach jenen Gegenden wurden verboten. Die kaiserlichen Truppen wurden angewiesen, auf der ganzen Linie der von den Ungarn occupirten Strecken alle Frachtwagen anzuhalten, zu konfisciren und die Eigenthümer und Befrachter den Gerichten zu überliefern.

Endlich proklamirte Fürst Windisch-Grätz, daß alle Diejenigen, welche gegen diese Verbote handelten, oder dazu Vorschub leisteten, daß gegen dieselben gehandelt werden könne, der standrechtlichen Behandlung verfielen.

Am 10. März ging Fürst Windisch-Grätz noch weiter; er verordnete, daß fortan alle Kriegsrequisitionen von den an der ungarischen Revolution betheiligten Bürgern, Edelleuten, Städten und Gemeinden zu leisten seien, daß das Vermögen aller derjenigen Grundherren und Beamten zu confisciren sei, welche sich beim Nahen der kaiserlichen Truppen entfernten.

Diese Verordnungen, wenn sie für den ungarischen Handel und Verkehr störend waren, wirkten sie doch viel nachtheiliger für die kaiserlichen Truppen selbst. Wohin die österreichischen Truppen in Ungarn auch kamen fanden sie nirgends Nahrungsmittel, nirgends Vorräthe, denn die Ungarn hatten dieselben entweder in die von den ungarischen Truppen besetzten Gegenden abgeführt oder vergraben, oder, wenn dies nicht möglich war, vernichtet.

Die österreichiſchen Truppen, welche mit dem ſchlechten öſterreichiſchen Papiergelde, das nur durch den Zwangscours gehalten wurde, bezahlt waren, vermochten für dies Geld nirgends Nahrungsmittel aufzutreiben, während die ungariſche Armee alle ihre Bedürfniſſe baar und zwar meiſt in Gold und Silber bezahlte, und daher, wohin ſie kam, überall gern Proviant erhielt.

Die Ungarn hatten Silber und Gold in Fülle; der Patriotismus der reichen Gutsbeſitzer, welche ſeit vielen Jahren Schätze an Gold und Silber liegen hatten, opferte freiwillig daſſelbe dem Vaterlande, und die vielen nach Ungarn übergetretenen polniſchen Edelleute waren nicht mit leeren Händen gekommen, ſondern hatten tüchtige Geldſummen mitgebracht; ſo kam es denn, daß durch die Befehle des Fürſten Windiſch-Grätz die öſterreichiſchen Truppen ſelbſt geſchlagen wurden.

Eben ſo nachtheilig wirkte die Verordnung, daß die Requiſitionen von den bei der Inſurrection betheiligten Bürgern und Edelleuten geleiſtet werden ſollten, denn dieſe vernichteten nunmehr ſofort ihr Hab und Gut, ſobald irgend öſterreichiſche Truppen ſich ſehen ließen.

Auch die Verordnung, daß kein Waarenverkehr mit der ungariſchen Armee ſtattfinden ſollte, hatte keine Folge, denn mit der höchſten Lebensgefahr wagten es dennoch die Handelsleute, dieſen Verkehr fortzuführen, und wenn auch Einzelne dabei gefangen und ſtandrechtlich erſchoſſen wurden, der Verordnung des Fürſten Windiſch-Grätz wurde dennoch keine Folge gegeben.

So verging der Märzmonat, und die Stellung der öſter-

reichiſchen Armee in Ungarn wurde mit jedem Tage, wie wir weiter unten ſehen werden, bedenklicher.

Das ſtolze Haus Habsburg dachte jetzt ſogar ſchon daran, mit den Ungarn zu unterhandeln.

Fürſt Lobkowitz wurde vom öſterreichiſchen Hofe nach Debreczin geſchickt, um unter allerdings harten Bedingungen dem ungariſchen Reichstage den Frieden vorzuſchlagen.

Aber Fürſt Lobkowitz wurde hart abgewieſen. Als er zum Reichstage gewendet ſprach; Seine Majeſtät unſer allergnädigſter König Franz Joſeph — unterbrach ihn Ludwig Koſſuth mit der Antwort, daß er keinen anderen König als Ferdinand den V., nicht aber den König Franz Joſeph kenne, der ohne die Mitwirkung der Nation, und nicht nach der Vorſchrift der Conſtitution zum König gemacht worden ſei, die Waffen würden fortan zwiſchen Ungarn und dem öſterreichiſchen Kaiſerhauſe entſcheiden.

Und eine andere Entſcheidung gab es jetzt auch in der That zwiſchen Ungarn und Oeſterreich nicht mehr, denn am 4. März hatte der junge Kaiſer Franz Joſeph den öſterreichiſchen Reichstag auseinander gejagt und für Oeſterreich eine neue Conſtitution octroyirt, welche Ungarn aller der wohlerworbenen Rechte beraubte, die das Jahr 1848 ihm gebracht hatte.

Nach dieſer Conſtitution ſollte Ungarn künftighin nicht mehr und nicht weniger als eine Provinz des großen öſterreichiſchen Kaiſerſtaates ſein. Das konnten die Ungarn ſich nicht gefallen laſſen, und ſelbſt die conſervative ungariſche Parthei, welche ſchmachvoll genug ſich bisher ganz dem Einfluſſe Oeſterreichs hingegeben hatte, mußte über eine ſolche Nichtachtung der Rechte Ungarns indignirt ſein.

Leute wie Déak und andere, welche ſich vom Schauplatze der Bewegung, die ihnen viel zu weit ging, zurückgezogen hatten, waren entrüſtet über die neue Rechtsverletzung des Hauſes Oeſterreich gegen Ungarn.

Nur wenige Magyaren dachten ſchmachvoll genug, unter ſolchen Verhältniſſen noch dem öſterreichiſchen Kaiſerhauſe anzuhängen. Wir führen unter dieſen Wenigen beſonders den Grafen Moritz Almáſy an, der ſich hergab, unter dem Commando des Fürſten Windiſch-Grätz ſich zum Chef der ſogenannten ungariſchen Regierung machen zu laſſen, und der deshalb in ganz Ungarn ſich den tiefſten Haß der geſammten Bevölkerung erwarb.

Graf Almáſy war von je her ein Mitglied der äußerſten Rechten des Repräſentantenhauſes geweſen; er wurde vom Fürſten Windiſch-Grätz zum Chef der Kanzlei erwählt, welche die Angelegenheiten Ungarns zu leiten hatte.

In ungariſcher Sprache ſchrieb er ſeine Proklamation und er erregte dadurch nicht nur eine gewaltige Wuth in Ungarn ſelbſt, ſondern auch die bisher der öſterreichiſchen Regierung ſo treuen Croaten waren entrüſtet über dieſe Handlungsweiſe Almáſy's, und der Banalrath in Agram erklärte offen die Zuſchriften des Herrn Almáſy für ungeſetzlich und ungültig und proteſtirte gegen jede Eigenmächtigkeit des F.-M. Fürſten Windiſch-Grätz.

Der Keim der Zwietracht war dadurch zwiſchen dem Hauſe Oeſterreich und ſeinen treuen Croaten gelegt.

Fürſt Windiſch-Grätz ſah unter ſolchen Verhältniſſen ein, daß er nur durch den ſtrengſten Militär-Deſpotismus zu herrſchen vermochte. Aber auch dieſer Militär-Deſpotismus gab ihm keine ſichere Herrſchaft in Ungarn, denn ſchon be-

gannen im Monat März überall die ungarischen Waffen zu siegen, und mit jedem dieser Siege wuchs der fast gebrochene Muth der ungarischen Bewohner in den von den Oesterreichern besetzten Theilen des Landes.

Freilich liefen auch während des März Unterthänigkeitsadressen aus verschiedenen Comitaten und Städten ein, aber diese hatten eben so wenig eine Wichtigkeit, als die standrechtlichen Erschießungen einiger Kaufleute eine Wirkung hatten, um die Ungarn von einem Verkehr mit ihrer Armee abzuschrecken.

Vergeblich bemühte sich Fürst Windisch-Grätz, den Militär-Despotismus, den Terrorismus auf die höchste Spitze zu treiben; vergeblich verurtheilte er nach einer früheren Proklamation die Pesther Judengemeinde zu einer Strafe von 20,000 Gulden, weil ein Pesther Jude an einer Schmuggelei für das ungarische Militär Theil genommen hatte. Die Pesther Judenschaft fuhr dennoch fort, nach wie vor den ungarischen Truppen Zufuhr zu leisten, und die Aßoder Juden, welche ebenfalls zu einer Strafe verurtheilt werden sollten, machten es noch klüger, indem sie sich sämmtlich flüchteten.

Die ungarischen Bewohner der vom Fürsten Windisch-Grätz besetzten Gegenden erhoben immer kühner ihr Haupt, und trotz aller Wachsamkeit des Fürsten Windisch-Grätz drangen dennoch täglich neue Berichte von den Siegen der Ungarn in Siebenbürgen, in den nördlichen Comitaten und im Süden gegen die Serben und Raitzen während des Monats März nach Pesth und erfüllten die Herzen der treuen Landessöhne mit Freude und Hoffnung.

Fürst Windisch-Grätz selbst zeigte durch viele Maaßregeln, wie bedenklich ihm der Zustand Ungarns erscheine. Er

ließ am Donauquai in Peſth an der Kettenbrücke ein gemauertes Blockhaus aufführen und den Brücken-Bauplatz bis zu den Trancheen applaniren, das neue Gebäude in ein Fort umgeſtalten und den zunächſt wohnenden Hausbeſitzern den Befehl ertheilen, ſich bei der erſten Ordre aus ihren Quartieren zu entfernen.

Daraus ging deutlich hervor, daß Fürſt Windiſch-Grätz einen Angriff der ungariſchen Armee auf Peſth fürchtete und die Hoffnungen der Peſther Bewohner wurden dadurch ſehr gehoben.

Auch in den übrigen von den kaiſerlichen Truppen beſetzten Gegenden zeigte ſich ein immer größerer Muth, eine immer regere Theilnahme an der ungariſchen Revolution.

Ungariſche Emiſſaire wirkten trotz der Patrouillen, welche fortwährend dieſe Gegenden durchſtreiften, unter den Bewohnern derſelben, und forderten ſie auf, ſich zu erheben im Rücken der kaiſerlichen Armee.

Die Bauern erhoben ſich in Maſſen, bewaffneten ſich und ſtellten ſich unter das Commando kühner Offiziere, welche ſich mitten durch die feindliche Armee hindurch in die von den Oeſterreichern beſetzten Gegenden wagten.

Auf dieſe Weiſe ſammelten ſich fortwährend im Rücken der Kaiſerlichen kleine Truppenkörper, welche hier und dort geringere Abtheilungen der Oeſterreicher überfielen und niedermachten, ſich aber augenblicklich wieder zerſtreuten, ſobald große Truppenkörper gegen ſie abgeſendet wurden.

Mit beſonderer Kühnheit wurde die Organiſation dieſes Landſturms an der untern Donau betrieben. Bei Tolna und Kalócſa, bei Földvár und Dunavecſe ſammelten ſich die Landſtürmler zu Tauſenden, gruben die kleinen Geſchütze, welche

beim Rückzuge der Ungarn der Erde anvertraut worden waren, aus derselben hervor, und machten mit ihnen, indem sie dieselben am Strande aufstellten, die Schiffahrt auf der Donau höchst unsicher. Auf Barken griffen die Landstürmler alle diejenigen Schiffe an, welche die Donau passiren wollten, um von Pesth aus Kriegsproviant nach dem südlichen Kriegsschauplatze zu bringen, oder sie bohrten dieselben durch Kanonenschüsse in den Grund.

Erst nachdem auf diese Weise den kaiserlichen Truppen höchst bedeutender Schaden zugefügt worden war, sendete Fürst Windisch-Grätz von Pesth aus das Kriegsdampfschiff „Graf Schlick" nach dem Süden, dem er 5 Schleppschiffe von Truppen besetzt mitgab.

In der Gegend von Földvár wurden diese Schiffe bei ihrer Landung beschossen, da aber die Besatzung derselben den Landstürmlern weit überlegen war, zerstreuten diese sich schnell nach einem ziemlich scharfen Scharmützel, und die Kaiserlichen vermochten ihrer nicht mehr habhaft zu werden. Sie mußten sich begnügen Dunavecse und einige andere Ortschaften in Brand zu stecken und einige unschuldige Leute, welche, eben weil sie an dem Zuge keinen Theil genommen hatten und sich unschuldig fühlten, zu Hause geblieben waren, standrechtlich zu erschießen.

Unter solchen Verhältnissen verging der Märzmonat.

Ehe wir dazu schreiten, dem Leser die Kriegsereignisse auf den verschiedenen Schauplätzen detaillirt zu beschreiben, wollen wir unserer Gewohnheit gemäß mit wenigen Worten den Schlachtplan der Ungarn für den Monat März mittheilen.

In den ersten Tagen des März fand in Debreczin ein

großer Kriegsrath ſtatt, zu dem alle diejenigen Generäle eingeladen waren, die ihre Anweſenheit in Debreczin überhaupt möglich machen konnten.

Dembinsky, als Chef des Generalſtabes, legte einen großartigen Plan für die künftige Kriegführung vor. Er that dar, daß Polen nicht durch die Schlaffheit oder Läſſigkeit der Nation, ſondern nur durch den Verrath und die Uneinigkeit der Anführer gefallen ſei, nur dadurch, daß kein allgemeiner Operationsplan in Warſchau entworfen worden ſei, daß vielmehr jeder General mit ſeinen Truppenkörpern eigenmächtig operirt habe. Es ſei außerdem der großartige Fehler gemacht worden, die Streitkräfte zu ſehr an einen Punkt zu concentriren und auf die Behauptung der Hauptſtadt Warſchau ein zu großes Gewicht zu legen. Dieſe beiden Fehler müſſe man in Ungarn vermeiden, ſowohl den einer zu großen Concentration der Armee, als den des Mangels eines allgemeinen Operationsplanes.

Dembinsky ſchlug deshalb vor, Buda-Peſth dem Feinde ruhig zu überlaſſen, mit der Theißarmee über Waitzen (hart an der Biegung der Donau) zum Entſatze Komorns zu marſchiren, die Feſtung Ofen, wenn dieſe vom Feinde beſetzt bleiben ſollte, nicht zu erobern, ſondern nur mit einer Beobachtungscolonne von einigen Tauſend Mann zu umgeben, welche Ausfälle der Beſatzung verhindern ſollte.

Dembinsky forderte ferner, daß, wenn die Oeſterreicher die Grenzen Ungarns verlaſſen hätten, dann ſofort ein Armeecorps der Ungarn nach Oeſterreich, ein zweites nach Gallizien rücke, um die ungariſche Revolution in beide Länder, in denen der vollſtändigſte Zündſtoff liege, zu verpflanzen.

Die übrigen ungariſchen Heerführer ſtimmten dieſem Plane

Dembinsky's bei, nur Görgey rieth zu Unterhandlungen mit der österreichischen Dynastie, gab sich aber ebenfalls zufrieden, als seine Ansicht nicht durchdrang.

So wurde denn jetzt beschlossen, daß Bem es sich zur Aufgabe mache, Siebenbürgen vollends zu erobern, während Perczel die verlorenen Vortheile auf dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze wieder zu gewinnen suchen sollte. Die ungarische Hauptarmee hingegen sollte versuchen, das österreichische Centrum gegen Pesth hin zu werfen, dann aber selbst über Waitzen gegen Komorn hin marschiren, um diese Festung zu entsetzen und sich mit den in ihr liegenden Truppenkörpern zu verbinden. Gelang dies, so mußten nothwendig die Oesterreicher Buda-Pesth preisgeben, um nicht von der ungarischen Armee im Rücken angegriffen zu werden.

Die Stellung der Ungarn, als zur Ausführung dieses Planes geschritten werden sollte, war folgende:

In der Nähe von Szolnok stand Damjanich mit etwa 18 bis 20,000 Mann gegenüber dem Banus.

Aulich, Klapka und Guyon standen von Tokaj bis nach Tisza Füred, dem Schlickschen und den österreichischen Hauptcorps gegenüber.

Das Commando des Görgey'schen Corps hatte General Gáspár übernommen, während Görgey an Vetters Stelle den Oberbefehl über die gesammte ungarische Armee übernahm. Diese belief sich auf ungefähr 60,000 Mann.

Görgey stand somit am Ziele seiner Wünsche; er war Oberbefehlshaber der gesammten ungarischen Armee geworden; aber dennoch war er, wie wir bald sehen werden, noch nicht zufrieden; sein ungezügelter Ehrgeiz verlangte mehr und sollte die Ursache zum Untergange Ungarns werden, trotz der glän-

zenden Siege, die wir in den nächſten Nummern zu ſchildern haben werden.

2.

Schon in den erſten Tagen des März ſollte das bisher den Ungarn ſo ungünſtige Waffenglück ſich auf ihre Seite wenden.

Am 5. März wurde bei Szolnok eine Schlacht geſchlagen, die ein glänzendes Vorſpiel zu den Siegen ſein ſollte, welche die Ungarn in den letzten Tagen des März und den erſten des April gegen die kaiſerliche Armee feierten.

Bei Szolnok ſtand an der Theiß ein öſterreichiſches Corps von zwei Brigaden und zwar beſtand es aus den Brigaden Karger und Hartlieb, welche den Befehl erhalten hatten, den jenſeits der Theiß liegenden Feind zu beobachten.

Das Corps ſtand zum Theil in Szolnok ſelbſt, zum Theil in Abony.

Das öſterreichiſche Corps hatte eine Stärke von etwa 10,000 Mann und 12 Geſchützen.

Gegenüber auf dem jenſeitigen Ufer der Theiß lagerte das ungariſche Armeecorps unter Damjanich in einer Stärke von etwa 16,000 Mann und 18 Geſchützen.

Die Oeſterreicher waren durch den Sieg bei Kápolna wiederum eingewiegt in die ſüßeſten Hoffnungen für eine baldige Eroberung Ungarns, ſie waren eingewiegt in einen ſüßen Siegestaumel, der ſie jede Vorſichtsmaaßregel gegen die Ungarn vergeſſen ließ. Sie fühlten ſich ſicher und glaubten nicht im Entfernteſten daran, daß die Ungarn unmittelbar nach der verlorenen Schlacht an einen Angriff denken könnten.

Sie gingen in ihrer Siegesgewißheit, in ihrem Sicherheitsglauben so weit, daß sie nicht einmal genügende Vorposten ausstellten, um vor einem Ueberfalle gesichert zu sein.

Damjanich war hiervon, so wie von der ganzen Stellung der Oesterreicher auf das Genaueste unterrichtet und er entwarf daher mit dem Chef seines Generalstabes, Oberst Kleinheins, der späterhin bei Ofen fiel, einen Operationsplan für einen Ueberfall der österreichischen Armee bei Szolnok.

Der Plan war vortrefflich entworfen und wurde nicht weniger vortrefflich von Damjanich selbst ausgeführt.

Es war am Morgen des 5. März, ein dichter Nebel ruhte über der Theiß und der ganzen Gegend, da gingen die Ungarn, ohne Signale zu geben, in der tiefsten Stille unterhalb Szolnok bei Czibakháza über die Theiß und rückten sofort gegen Szolnok vor.

Der Theißübergang gelang auf das Vollkommenste, ohne daß die österreichische Armee auch nur eine Ahnung davon hatte; in ihrem Siegesübermuthe hatte sie die allergewöhnlichsten Vorsichtsmaaßregeln ganz und gar vergessen, und so waren denn die flüchtigen ungarischen Husaren schon fast in Szolnok selbst, so begannen sie schon durch einige Flintenschüsse auf vorgeschobene Posten das Gefecht zu eröffnen, als die Oesterreicher in Szolnok noch nicht eine Ahnung von dem Angriffe der Ungarn hatten.

Erst am Morgen gegen 8 Uhr verbreitete sich plötzlich in Szolnok der Schreckensruf: „Die Ungarn kommen!“

Halb nackt stürzten die österreichischen Soldaten aus den Betten, und nun sollten sie ganz unvorbereitet sich in Schlachtlinie stellen, um den Ungarn, welche ihnen außerdem an Anzahl weit überlegen waren, zu widerstehen.

Die Verwirrung in Szolnok war fürchterlich; die Schlachtlinie wurde in einer Ebene aufgestellt, und so ungeschickt, daß die österreichischen Bataillone ganz ohne Deckung der ungarischen Artillerie preisgegeben waren, welche einen Hagel von Kugeln und Granaten in die Reihen der Oesterreicher sendete und diese auf grauenhafte Weise lichtete.

Die österreichischen Bataillone standen in einem förmlichen Kreuzfeuer der ungarischen Artillerie, während ihre eigene Artillerie ebenfalls so unsinnig aufgestellt war, daß dieselbe von den ungarischen Husaren überfallen und zum größten Theil erobert werden konnte.

Nachdem die Artillerie erobert war, stürzten sich die Husaren auf die schon sehr gelichteten Bataillone der Infanterie; die ungarische Infanterie, die heldenmüthigen Honvédbataillone folgten ihnen und sprengten die gesammte Masse des Feindes auseinander.

Vergeblich kam die Brigade Hartlieb zu Hülfe, die Oesterreicher wurden vollkommen besiegt, vollkommen auseinandergesprengt. In wildester Flucht lösten ihre Reihen sich auf, und verfolgt von den ungarischen Husaren flohen sie bis hinter Czegled, wo die Brigade des Generalmajor Ottinger die Flüchtigen zum Theil aufnahm; ein Theil aber setzte, von einem wahrhaft panischen Schrecken ergriffen und von vereinzelten Husaren verfolgt, seine Flucht noch immer fort.

Auch die Brigade Ottinger mußte zurückweichen.

Die Schlacht, welche bis 1 Uhr Mittags dauerte und furchtbar blutig war, endete mit einem glänzenden Siege der Ungarn. Das Resultat derselben war, daß die Oesterreicher fast ihre sämmtlichen Geschütze verloren, daß gegen 1000 Mann derselben todt oder verwundet auf dem Platze blieben

oder gefangen wurden, daß faſt alle Munitionskarren und der größte Theil der Bagage in die Hände der Ungarn fielen und daß in der öſterreichiſchen Armee ſich ein tiefer Schrecken über den plötzlichen und ganz ungeahnten Ueberfall verbreitete.

Mit Beute beladen zogen ſich die Ungarn wieder über die Theiß zurück, denn noch waren dieſelben nicht ſtark genug, um das Terrain weſtlich der Theiß halten zu können; erſt dem ſpäteren Feldzuge ſollte dies vorbehalten ſein.

Aber auch die Oeſterreicher wagten nicht wieder, Szolnok förmlich zu beſetzen; Streifpatrouillen beider Heere recognoscirten zeitweiſe den Flecken.

Die öſterreichiſchen Commandeure wurden ſpäter wegen ihrer Nachläſſigkeit, wegen ihrer mangelhaften Aufſtellung der Vorpoſten vor ein Kriegsgericht gezogen.

Wenige Tage nach dem Ueberfalle bei Szolnok ſtarb Generalmajor Ottinger, einer der tüchtigſten kaiſerlichen Offiziere, in Folge der Wunden, welche er einen Monat früher beim Perczel'ſchen Ueberfalle von Szolnok erhalten hatte.

Der Anfang und die Mitte des Märzmonats vergingen nach der Schlacht bei Szolnok in verhältnißmäßiger Ruhe; erſt gegen Ende des März begannen die Ungarn auf allen Punkten eine großartige Offenſiv-Bewegung, den herrlichen März- und April-Feldzug.

Die Oeſterreicher hatten ſich nach dem Treffen bei Szolnok, welches ihnen eine gute Lehre gegeben hatte, einen Angriff der Ungarn erwartend, in einer langen Linie gegen dieſelben aufgeſtellt. Der linke Flügel der Oeſterreicher reichte bis gegen Kaſchau hin, wo F.-M.-L. Ramberg ſtand.

Generalmajor Götz ſtand bei Tokaj, die Brigade Jablonowsky in Miskolcz, F.-M.-L. Schulzig zwiſchen Miskolcz

und der Theiß, Schlick mit seinem Armeecorps um Erlau; das Centrum der Armee stand mit dem Rückhalte auf Pesth von Gyöngyös über Jáß Apáthi und Abony bis Szolnok herab. Der rechte Flügel, unter dem Commando des Banus Jellachich, hatte sein Hauptquartier in Czegled, und hatte von da über Kecskemet sein Corps bis gegen Szegedin zur Verbindung mit Theodorovich detachirt, ohne diese Verbindung jedoch erreichen zu können.

F.-M. Windisch-Grätz, der Oberbefehlshaber der gesammten österreichischen Armee, war noch immer in Ofen.

Am 20. März begann Görgey, der Oberbefehlshaber der ungarischen Armee, den Feldzug.

Von einem starken Nebel begünstigt überschritten die Ungarn bei Tokaj und Tisza Füred die Theiß; überall warfen sie die Oesterreicher zurück und drangen mit ihrer ganzen Linie bis gegen Gyöngyös vor in einer wahrhaft wunderbaren Schnelligkeit.

F.-M.-L. Schulzig wurde nach Miskolcz auf die Brigade Jablonowsky zurückgeworfen. Aber auch hier vermochte er nicht Stand zu halten, er warf sich nach Erlau auf das Schlick'sche Corps.

Görgey folgte den Flüchtenden auf dem Fuße; ein heftiger Kampf entstand; Görgey warf die Oesterreicher überall zurück, durchbrach ihre Linie und trennte die Corps dermaaßen, daß der äußerste linke Flügel sich gegen Kaschau, der übrige Theil auf das Gros der kaiserlichen Armee zurückziehen mußte.

Nachdem so die Schlachtlinie der Oesterreicher durchbrochen war, schritt Görgey weiter vor. Er ging über das Neograder Gebirge nordwärts nach Losoncz, um gegen die Waag zu operiren, überall den Feind vor sich her jagend, ihm fortwährend siegreiche Gefechte liefernd.

F.-M.-L. Schulzig, vereint mit dem Generalmajor Götz, verſuchte noch einmal vor Loſoncz am 24. März dem unaufhaltſamen Marſche Görgey's ſich entgegen zu werfen.

Es war eine dunkle Nacht, und der Schnee fiel in dichten Flocken. Die Nacht verhinderte jede Anwendung der Geſchütze, deſto tüchtiger kämpften aber die ungariſchen Honvéds und Huſaren.

Götz und Schulzig wurden abermals zurückgeworfen, und mußten ſich nach Süden gegen Waitzen hin flüchten, wo ſie ſich mit dem F.-M.-L. Ramberg vereinigten.

Görgey marſchirte am 25. in Loſoncz ein. Er kam hier gerade zur rechten Zeit. Die Bewohner von Loſoncz waren enthuſiaſtiſche Magyaren; bei der Nachricht von der Schlacht bei Kápolna hatten ſie eine ſchwarzgelbe Fahne herabgeriſſen, in den Koth getreten, ſie dann auf eine Bank geworfen und mit 25 Stockprügeln regalirt.

Fürſt Windiſch-Grätz, wüthend über dieſe Entweihung der geheiligten Fahne, hatte dem Orte eine Geldſtrafe von 25,000 Gulden auferlegt, und einige Bataillone nach Loſoncz detachirt, um die Bewohnerſchaft in Ordnung zu halten und die Geldcontribution mit Gewalt der Waffen von derſelben einzutreiben.

Am 24. März waren die beiden Bataillone nach Loſoncz gekommen, ohne von den Siegen Görgey's eine Ahnung zu haben. Sie waren in Loſoncz von Görgey's Armee überraſcht und faſt ohne Kampf gefangen genommen. Das eine Bataillon (Ceccopieri-Grenadiere) reihte Görgey ſofort in ſeine Armee ein.

Von Loſoncz wendete Görgey ſich ſüdweſtlich nach Balaſſa-Gyarmath und hier erſt machte er Halt.

Er ſtand jetzt 5 Meilen von Waitzen, 9 Meilen von Peſth, in jedem Augenblicke bereit, entweder gegen Komorn, zum Entſatz der Feſtung, oder gegen Buda-Peſth, das Herz des Ungarlandes, vorzudringen, ſobald die übrigen Theile der ungariſchen Armee ihren Antheil am Operationsplane ausgeführt hätten.

Während Görgey ſeinen bewunderungswürdigen Zug gegen die nördlichen Comitate machte, hatten die kaiſerlichen Generäle F.-M.-L. Vogel und Hammerſtein 10 Bataillone zuſammengezogen, um mit denſelben in Ungarn einzufallen.

Die ungariſche Regierung organiſirte deshalb unter Bartholomäus Szemere, ihrem Commiſſair, aus der Bevölkerung der nördlichen Comitate den Landſturm und beauftragte denſelben, dieſe Comitate fortwährend vom Feinde rein zu erhalten und eine Communication der verſchiedenen ungariſchen Corps in denſelben herzuſtellen, damit nicht von der ungariſchen Hauptmacht Corps detachirt werden müßten, um dies zu bewerkſtelligen.

So blieb die Hauptarmee ungeſchwächt und es war dennoch möglich, durch Streifcorps zu wirken.

Zu gleicher Zeit mit dem ungariſchen rechten Flügel hatte auch der linke Flügel von Szegedin aus ſich in Bewegung geſetzt.

Bereits am 24. März war Jellachich von Damjanich bei Nagy Körös geſchlagen worden, ſo daß er bis Czegled hatte zurückweichen müſſen, und ein ungariſches Streifcorps von 4000 Mann war von Szegedin aus bis nach Baja an der untern Donau vorgedrungen.

Das Hauptcorps des linken Flügels faßte in Czegled Poſten.

Zu derſelben Zeit war auch Dembinsky, die Oeſterreicher vor ſich her treibend, mit dem Centrum über die Theiß gerückt und bis gegen Hatvan vorgedrungen.

So ſtand denn jetzt die ungariſche Armee auf dem bisher vom Feinde occupirten Terrain in einem großen Halbkreiſe, deſſen eine Spitze Görgey bei Balaſſa Gyarmath, die andere Spitze Damjanich bei Szolnok und Czegled bildeten.

Vetter ſtand bei Jáß Apáthi.

Nachdem die ungariſche Armee die Theiß überſchritten und die Oeſterreicher vor ſich her gedrängt hatte, begab ſich ein großer Theil der Reichstagsmitglieder nach dem Lager, um theils ſelbſt ſich dem gewaltigen Kampfe anzuſchließen, theils auch, um nur durch ſeine Gegenwart begeiſternd auf die Armee einzuwirken.

Auch Ludwig Koſſuth hatte ſich nach dem Lager begeben, und dort wurde bei Kápolna ein Erinnerungsfeſt der Gefallenen vom 26. Februar gefeiert, welches hoch erhebend auf alle Gemüther der ungariſchen Soldaten wirkte.

Ein großer Grabhügel umfing die Gebeine der Gefallenen; er war mit Blumen geſchmückt und ringsum hatten ſich die ungariſchen Bataillone aufgeſtellt.

Ludwig Koſſuth kniete auf dem Hügel nieder und betete. — Er ſprach folgende erhebende Worte:

„Erhabener Herr! Gott der Krieger Arpads! Schau herab von Deinem Sternenthrone auf Deinen flehenden Diener, von deſſen Lippen das Gebet von Millionen zu Deinem Himmel emporſteigt, lobpreiſend die unergründliche Kraft Deiner Allmacht. Mein Gott! Ueber mir ſtrahlt Deine Sonne und unter meinen Knieen ruhen die Gebeine meiner gefallenen, heldenmüthigen Brüder. Ueber meinem Haupte iſt der Himmel

blau und unter meinen Füßen die Erde roth gefärbt von dem heiligen Blute der Enkel unſerer Ahnen. Laß nun den befruchtenden Strahl Deiner Sonne brennen, damit über dem Blute Blumen hervorſprießen und dieſe verweſenden Hüllen nicht unbekränzt vermodern mögen.

Gott meiner Ahnen und der Völker Gott! Erhöre und ſegne unſerer Krieger ſchmetternde Stimme, in welcher der Geiſt und der Arm ſtarker Völker donnert, um den Ketten ſchmiedenden eiſernen Arm der Willkühr zu zerſchmettern.

Als freier Menſch kniee ich an dieſen friſchen Gräbern bei den Gebeinen meiner Brüder. Durch ſolche Opfer wird Deine Erde geweiht, wenn ſie auch ſündenbefleckt war. Mein Gott! Ueber dieſem geheiligten Boden, über dieſen Gräbern darf kein Sclavenvolk leben.

Mein Vater! Großer Vater meiner Väter! Mächtiger über Myriaden! Allmächtiger, großer Gott des Himmels, der Erde und der Meere! Dieſen Gebeinen entſprießt eine Glorie, prangend an der Stirn meines Volkes — heilige ihren Staub mit Deiner Gnade, daß die Aſche meiner für die heilige Sache gefallenen Heldenbrüder ruhen möge in Heiligkeit.

Verlaſſe uns nicht, großer Gott der Schlachten! Im heiligen Namen der Völker, geprieſen ſei Deine Allmacht! Amen."

Dies Gebet machte einen wunderbar tiefen Eindruck auf die Herzen aller Ungarn. In vielen, vielen Hunderttauſenden von Exemplaren wurde es vertheilt im ganzen Lande; und nicht nur in Ungarn, ſondern in Deutſchland, Frankreich und England, überall ein Zeichen gebend von der Geſinnungsreinheit Ludwig Koſſuth's, von ſeinem heiligen Freiheitseifer.

3.

Nicht weniger glücklich als das Centrum der ungarischen Armee kämpfte auch der äußerste linke Flügel derselben unter Moritz Perczel gegen die serbisch-raitzischen Truppen.

Schon durch die Rückberufung der türkischen Serben hatte F.-M.-L. Theodorovich einen harten Verlust erfahren, und fühlte sich jetzt der ungarischen Armee, über welche Moritz Perczel das Obercommando übernommen hatte, nicht mehr gewachsen.

Er zog sich langsam in der Mitte des März gegen Kanisa zurück. Moritz Perczel folgte ihm auf dem Fuße; in mehreren kleinen Treffen wurden die Vorposten des Feindes geschlagen; aber erst am 22. März begann das unaufhaltsame Vordringen der ungarischen Armee nach Süden.

Perczel nahm Klein-Kanisa ein, und rückte von da, stets die Serben und Raitzen unter Theodorovich vor sich her drängend, südlich nach Zenta.

Zenta war von den kaiserlichen Truppen stark besetzt, die Stadt war bedeutend befestigt worden; trotzdem aber griff Moritz Perczel dieselbe an, erstürmte die Schanzen und warf die Besatzung aus der Stadt, indem er einen Theil derselben gefangen nahm, den größeren Theil aber vor sich her trieb.

Nach der Einnahme von Zenta wurde die Stadt, welche von je her einer der bedeutendsten raitzischen Orte gewesen war, von den Ungarn auf eine grauenerregende Weise behandelt. Die ungarischen Soldaten vergalten den Bewohnern von Zenta alle die furchtbaren Mordthaten, welche in letzter Zeit von den Serben und Raitzen gegen die Deutschen und Magyaren begangen worden waren, ganz in gleicher Weise.

Die Gefangenen wurden hier mit derselben Unmenschlichkeit gemordet, wie die Serben und Raitzen dies früher gethan hatten, und vergeblich bemühte Moritz Perczel sich, der Wuth seiner Soldaten Einhalt zu thun, er vermochte es nicht, denn diese forderten eine Sühnung für alle jene scheußlichen Mordthaten der Serben, und besonders für den Mord von mehr als 50 gefangenen Ungarn, welche erst vor sehr kurzer Zeit in Zenta von den Serben unter Theodorovich getödtet worden waren.

Von Zenta drangen die Ungarn unaufhaltsam weiter südwärts gegen Ada vor. Sie nahmen die sämmtlichen Plätze längs der Theiß, zum Theil ohne Kampf, zum Theil nach kurzen Gefechten ein.

Am 27. März drangen sie bis O Verbasz, und nahmen nun endlich diesen Ort wieder ein, der ihnen im Winter als Lagerplatz gedient hatte.

Von O Verbasz richtete Perczel seinen Marsch nach Zombor.

Hier commandirte der Sohn des F.-Z.-M. Nugent. Er hatte 8000 Mann unter seinem Commando, nichts desto weniger aber wagte er keinen Kampf mit der Perczel'schen Armee, sondern floh in höchster Eile.

Die Besetzung von Zombor war besonders dadurch wichtig, daß Perczel nun seine rechte Flanke gegen etwaige Zuzüge von Seiten des Banus Jellachich gedeckt hatte.

Er hatte übrigens vom Banus nichts zu fürchten, denn vergeblich hatte dieser schon im Anfang und in der Mitte des März; als Theodorovich noch bei Szegedin und Theresianopel stand, versucht, demselben zur Hülfe zu kommen und die Verbindung der serbisch-raitzischen Truppen mit dem Gros der

kaiſerlichen Armee zu bewerkſtelligen; er war von Damjanich an einem Zuge nach Szegedin, den er mehrfach verſuchte, wie der Leſer bereits weiß, verhindert worden.

Perczel ſtellte ſich gegenwärtig eine doppelte Aufgabe. Die erſte war die, Peterwardein zu entſetzen, die zweite, St. Tamas und die Römerſchanzen zu erobern.

Die erſte Aufgabe ſollte Perczel noch im Laufe des März vollenden, die zweite erſt im April. Er wendete ſich von Zombor ſofort gegen Peterwardein. Am 29. März bereits traf er nach einem Sturmmarſch in Neuſatz ein.

Kaum vernahm die tapfere Beſatzung von Peterwardein, welche die Feſtung ſchon ſo lange den kaiſerlichen Truppen gegenüber gehalten hatte, daß Hülfe und Entſatz nahe ſei, da machte ſie am 29. ſchon einen energiſchen Ausfall auf die feindlichen Truppen, und dieſe kamen jetzt in ein doppeltes Feuer, indem ſie im Rücken von Perczel, in der Front von den Belagerten angegriffen wurden.

Die Kaiſerlichen mußten ſich eiligſt zurückziehen, wenn auch nur nach einem heftigen Kampfe, und Peterwardein war entſetzt.

Unter begeiſtertem Jubelruf zog Moritz Perczel an der Spitze ſeiner Armee in Peterwardein ein.

Ueber hundert Wagen mit Lebensmitteln und Munition führte Perczel mit ſich und ſetzte Peterwardein dadurch abermals in den Stand, eine lange Belagerung auszuhalten. Die tapfern Truppen aber, welche ſo lange das mächtige Bollwerk ungariſcher Freiheit dem Volke erhalten hatten, wurden abgelöſt; Kaſimir Batthiány übernahm das Commando der Feſtung.

In Peterwardein zeigten die ungariſchen Befehlshaber

wieder, wie edelmüthig ſie gegen den falſchen Feind, der ihnen gegenüber ſtand, verfuhren. Die in Peterwardein gefangenen kaiſerlichen Offiziere, ſo die F.-M.-L. Zahn und Blagojevich, erhielten freien Abzug und die Erlaubniß, in das Lager der Kaiſerlichen überzugehen.

So ging hier unter glänzenden Waffenthaten der Ungarn der März zu Ende. Aber die Siege im März ſollten nur ein Vorſpiel ſein zu dem glorreichen Feldzuge auf dem ſerbiſch-raitziſchen Schauplatze im Monat April.

4.

Auch in Siebenbürgen ſollte der alte Polenheld Bem während des März einen Feldzug führen, welcher die ungariſchen Waffen mit unvergänglichem Ruhme bedeckte, einen Feldzug, welcher kaum ſeines Gleichen findet in der Geſchichte.

Der Märzkampf in Siebenbürgen iſt eine Reihe von glänzenden Siegen; er hat dem Namen Bem's die Unſterblichkeit geſichert, und von jedem Ungarn hört man mit Begeiſterung und Liebe ſeitdem von dem ungariſchen Freiheitskämpfer, dem großen Bem ſprechen.

Bem kam, wie der Leſer ſich erinnern wird, in den letzten Tagen des Februar vom Norden, um ſich mit den Szeklern vollſtändig zu vereinigen. Am 1. März traf er in der Nähe von Mediaſch ein.

Ihm entgegen geſendet war, um dieſe Vereinigung zu verhindern, ein öſterreichiſches Corps unter der Anführung des Oberſten Van der Null und des Generalmajor Kaliany.

Am 2. März traf das öſterreichiſche, etwa 15,000 Mann ſtarke Corps bei Klein-Kapus, in der Nähe von Mediaſch,

mit Bem zuſammen. Ueber den Erfolg der Gefechte bei Mediaſch liefert ein öſterreichiſches Armeebülletin folgende Beſchreibung:

„Nach dem am 2. d. M. mit vieler Umſicht vom Oberſt und Quabrigadier Van der Null geleiteten Avantgardegefechte bei Klein-Kapus wurde am 3. der Feind aus drei feſten Stellungen geworfen und zum Rückzuge nach Mediaſch gezwungen. Die kleinen Thäler, welche ſenkrecht in die Kokel münden und die Straße von Kopiſch nach Mediaſch ſenkrecht durchſchneiden, gaben mit ihren ſteilen Lehnen dem Feinde ebenſo viele vortheilhafte Aufſtellungen, welche jedoch durch das gut angebrachte Artilleriefeuer einer jungen, erſt kürzlich unterrichteten Mannſchaft und gut geleitete Umgehungen über bewaldete Höhenrücken in des Feindes linke Flanke genommen worden. Der glückliche Erfolg in den zwei erſten Stellungen hatte die Mannſchaft jedoch beim heranbrechenden Abend der Art begeiſtert, daß ſie, ohne den Erfolg der Umgehung abzuwarten, ſeine dritte Stellung vor Mediaſch, wo er ſeine Batterieen hinter Erdaufwürfen über Bank feuern ließ, plötzlich mit dem Bajonett angriff und erſtürmte. Selbſt ſein gelegter Hinterhalt im Eibersdorfer Thale, wo er unverhofft gegen den rechten Flügel mit zwei Geſchützen, einigen hundert Mann Infanterie und Cavallerie von Eibersdorf hervorbrach, verfehlte gänzlich ſeine Wirkung, und dieſe Truppe mußte ſich über Menſchen, Reichersdorf ins Kokelthal zurückziehen. Die einbrechende Nacht gebot jedoch, in der eroberten Stellung ſtehen zu bleiben, um ſo mehr, als man die Stadt Mediaſch vor der Verheerung eines flüchtigen und racheſüchtigen Feindes ſchützen wollte, als auch um die ſchon durch den ganzen Tag fechtenden und ermüdeten Truppen nicht während der

Nacht in ein gefährliches Straßen- oder Defileegefecht zu verwickeln, währenddem man wußte, daß der Feind neue Verstärkungen aus Schäßburg schon bekommen und noch erwartete."

Nach so hartnäckigen Kämpfen zog sich Bem am Abend des 3. März nach Mediasch zurück.

Am 4. März bei Tagesanbruch rückten die Oesterreicher abermals gegen Mediasch vor, um Bem daselbst anzugreifen. Aber dieser war plötzlich spurlos verschwunden.

Er war auf das jenseitige Ufer der Kokel übergegangen und hatte sich in Eilmärschen gegen Schäßburg gewendet, während ein Theil seiner Truppen gegen Vásárhely weiter nordwärts marschirt war. In Schäßburg verschanzte sich Bem und betrieb die Befestigung mit solchem Eifer, daß österreichische Spione, welche Bem absichtlich in seinem Lager duldete, dem F.-M.-L. Puchner meldeten, Bem beabsichtige offenbar vor Schäßburg den Oesterreichern Stand zu halten und ihnen eine Schlacht zu liefern.

Bem ließ zu gleicher Zeit durch seine eigenen Agenten in Herrmannstadt das Gerücht verbreiten, die ganze Straße zwischen Mediasch und Schäßburg sei durch Verhaue unwegsam gemacht, alle Brücken auf derselben seien von der ungarischen Armee zerstört, weil Bem von dieser Seite aus einen Angriff der Oesterreicher befürchte.

Puchner ging in die von dem schlauen Polen ihm gelegte Falle. Anstatt auf der guten Straße über Mediasch nach Schäßburg vorzurücken, marschirte er auf den rauhsten Gebirgswegen von Herrmannstadt gegen Schäßburg, indem er hoffte, Bem auf diese Weise zu überrumpeln.

Bem ſetzte ſeine Verſchanzungen in Schäßburg fort; er that, als wiſſe er nichts von dem Näherrücken Puchner's.

Am Abend des 10. März traf Puchner vor Schäßburg ein, um am 11. Bem zu überfallen.

Auf den neu errichteten Schanzen vor der Stadt brannten während der ganzen Nacht hell und luſtig die Wachtfeuer; als aber Puchner am folgenden Morgen vorrückte, fand er zu ſeinem höchſten Erſtaunen Schäßburg von den Ungarn vollſtändig verlaſſen. Bem war ſchon längſt mit etwa 10,000 Mann in Eilmärſchen über Mediaſch, Reismarkt und Mühlenbach gegen Herrmannſtadt marſchirt, indem er ſich unterwegs noch durch neuen Zuzug von Landbewohnern und von Truppen aus Szaszvaros und Déva verſtärkt hatte.

Am Vormittage des 11. März ſtand Bem bereits vor den Mauern von Herrmannſtadt und ließ die Stadt zur Uebergabe auffordern.

In Herrmannſtadt lagen etwa 3000 Ruſſen und beinahe ebenſoviel Oeſterreicher, eine Beſatzung, welche bei weitem nicht genügte, um der ſiegreichen Armee Bem's zu widerſtehen. Nichts deſto weniger hatte der ruſſiſche Commandant die Niederträchtigkeit, dem Parlamentair Bem's, welcher die Stadt zur Uebergabe auffordern ſollte, 80 Knutenhiebe aufzählen zu laſſen und dadurch jedes Völkerrecht mit Füßen zu treten.

Der unglückliche Parlamentair war durch dieſe Mißhandlung in einen ſo grauenhaften Zuſtand gebracht, daß er nicht im Stande war, wieder in das ungariſche Lager zurück zu reiten; auf einem Karren mußte er dahin geführt werden.

Als die ungariſchen Truppen ihren Parlamentair in einem ſolchen Zuſtande ſahen, wurden ſie von einer furchtbaren

Wuth ergriffen. Sie warteten kaum das Commando Bem's ab; mit gefälltem Bajonett drangen ſie gegen die Verſchanzungen vor, nahmen dieſelben, drangen nach einem furchtbaren Kampfe in die Stadt ein, und hier ſuchten ſie die Ruſſen in jedem Hauſe, in jeder Hütte auf, holten ſie aus den Kellern hervor, und metzelten Jeden, der ihnen lebend in die Hände fiel, nieder. Es wurde kein Pardon gegeben, mit Bajonettſtichen oder Kolbenſtößen wurden die Gefangenen getödtet.

Kaum die Hälfte der Ruſſen entkam. 1600 Ruſſen und 800 Oeſterreicher blieben todt auf dem Platze.

Nachdem auf dieſe Weiſe Herrmannſtadt erobert war, hielt Bem mit fliegenden Fahnen ſeinen Einzug in die Stadt. Voran zogen die Szekler-Huſaren, dann folgte die deutſche Legion mit ihrer ſchwarz-roth-goldnen Fahne, und erſtaunt blickten die deutſchen Sachſen auf die heimiſchen Farben, welche ſie weit entfernt waren in dem Ungarnheere zu ſuchen.

Der laute Ruf: „Es lebe Koſſuth! Es lebe das Vaterland! Es lebe Bem!“ empfing die Ungarn, und ſelbſt die Sachſen, echte Spießbürger natürlich, welche ſtets dem Sieger dienten, ſtimmten in den Ruf ein.

Nachdem die erſte Wuth der einziehenden ungariſchen Soldaten ſich gelegt hatte, nachdem der Kampf vorüber war, wußte Bem auch ſofort die vollſtändigſte Mannszucht unter ſeinen Truppen wieder herzuſtellen.

Vom Pferde herab redete er die Sachſen an und verſicherte ihnen, daß es nie ſeine Abſicht ſein werde, den gefallenen Feind zu demüthigen, oder den alten Nationalſtreit zwiſchen Sachſen und Ungarn zu nähren; ſeine Aufgabe ſei

es, die Ruſſen, die Bekämpfer der Freiheit und Nationalität zu beſiegen, und er ermahne deshalb die Sachſen, ſeine Truppen gaſtfreundlich aufzunehmen.

Bem bewies in Herrmannſtadt eine faſt übertriebene Großmuth gegen die ſächſiſchen Bewohner der Stadt, welche ſich ſtets als die erbittertſten Feinde der Ungarn erwieſen hatten. Er legte nicht einmal den Sachſen eine Contribution auf, obgleich ſie dieſelbe nicht nur verdient hatten, ſondern als reiche Leute leicht auch zur Führung der ungariſchen Kriege hätten zahlen können. Nur die Vorräthe von Munition und Proviant nahm er in Beſchlag.

Außerdem ergriff er auch eine Maaßregel, über welche ſpäterhin die Sachſen allerdings ein gewaltiges Geſchrei erhoben, welche aber vollſtändig gerechtfertigt war. Er hob nämlich aus dem Sachſenlande Rekruten aus, mit denen er ſeine Armee vervollſtändigte.

Der ſächſiſchen Nationalität ließ er ihre volle Geltung, indem er erlaubte, daß die ſchwarz-roth-goldne Fahne neben der ungariſchen Tricolore auf den Thürmen von Herrmannſtadt wehte.

Unmittelbar nach der Einnahme von Herrmannſtadt wurde die Stadt wieder in Vertheidigungszuſtand geſetzt, weil Bem einen Angriff des F.-M.-L. Puchner erwartete.

Die Einnahme Herrmannſtadts hatte für die Ungarn eine außerordentliche Wichtigkeit, denn Bem fand in der alten Sachſenſtadt faſt die ſämmtlichen Vorräthe an Waffen, Proviant und Munition für die ganze ſiebenbürgiſch-öſterreichiſche Armee und einen großen Theil derjenigen Vorräthe, welche die Ruſſen mit nach Siebenbürgen gebracht hatten.

Die ruſſiſche und öſterreichiſche Beſatzung war, ſo weit

ſie dem Blutbade entronnen, auf dem graden Wege nach der Wallachei geflüchtet. Die Ruſſen hatten ſich in den Rothen-Thurm-Paß, ſüdlich von Herrmannſtadt verſchanzt, um hier einen Angriff Bem's zu erwarten.

F.-M.-L. Puchner hatte ſich mittlerweile von ſeinem Staunen über das leere Schäßburg erholt; er hatte dort gehört, daß eine ungariſche Truppenabtheilung ſich gegen Herrmannſtadt gewendet habe, aber er konnte nicht ahnen, daß dies Bem mit ſeiner ganzen Armee ſei. Eiligen Fußes kehrte er daher zurück, um Herrmannſtadt vor einem etwaigen Ueberfalle zu retten, aber er kam 15 Stunden zu ſpät, obgleich er auf das Eiligſte von Schäßburg den Weg über Mediaſch nach Herrmannſtadt eingeſchlagen hatte.

Als Puchner vor Herrmannſtadt ankam, fand er die Wälle bereits mit ungariſchen Kanonen beſetzt, und er mußte daher bei Herrmannſtadt vorübermarſchiren und ſich nach Frek gegen die Aluta wenden, wo er ſich aufſtellte, um Bem eine Schlacht zu liefern.

Bem hatte mittlerweile die Ruſſen nach dem Rothen-Thurm-Paß verfolgt, hatte am 15. März die Schanzen desſelben genommen und die geſammte ruſſiſche Armee in die Wallachei zurück geſchlagen, den Rothen-Thurm-Paß aber ſelbſt beſetzt. Er ſandte über die Angriffe des Rothen-Thurm-Paſſes folgendes Armeebülletin nach Debreczin:

„Hauptquartier Rothen-Thurm (Vorösторony), am 16. März. Meine geſtrigen Operationen zur Verdrängung der Ruſſen aus dem Rothenburger Engpaß ſind mit ſo glücklichem Erfolge gekrönt worden, daß wir noch in derſelben Nacht um 11 Uhr die Ruſſen aus dieſer feſten Poſition geworfen. Der 15. März, der Geburtstag der Völkerfreiheit,

konnte wohl nicht würdiger gefeiert werden. Heute Nachmittag um 5 Uhr haben die Russen die wildeste Flucht über Hals und Kopf ergriffen. Vier österreichische Generäle: Puchner, Phärsmann, Gräser und Jovich sind mit 3 Compagnien nach der Wallachei geflohen. Den Rothen-Thurmer Engpaß habe ich selbst sehr sorgfältig inspicirt und solche Anstalten getroffen, daß die Russen hier schwerlich mehr feindlich eindringen werden. Einen andern Theil meiner Armee habe ich zur Verfolgung der Oesterreicher ausgeschickt, welche nach Aussage von Kriegsgefangenen entmuthigt und in Unordnung gegen Kronstadt sich gewendet. Ihre Hauptmacht ist bei Fogarasch, die Arrièregarde aber hat so eben Frek verlassen. Die Brücke über den Olt hatte der Feind hinter sich abgebrochen, was die nachdrückliche Verfolgung desselben einige Zeit hemmte. Jetzt nach Wiederherstellung der Brücke werde ich die Verfolgung mit allem Nachdruck fortsetzen. Ich hoffe, binnen drei bis vier Tagen Kronstadt zu nehmen, wodurch die kaiserlich österreichische Armee theils vernichtet, theils zerstreut, jedenfalls aber für die innere Ruhe dieses Landes unschädlich gemacht sein wird. Um so leichter wird dann auch die Zurückführung der vereinzelt noch auftretenden wallachischen Banden zum Gehorsam sein.

Nachschrift: Nach der Einnahme Kronstadt's werde ich gleich mit einem Armeecorps nach Ungarn aufbrechen.

Bem."

Nach der gewonnenen Schlacht kehrte Bem mit seiner Armee um und traf am 16. mit der österreichischen Armee bei Frek zusammen.

Ein wilder Kampf entspann sich, die Oesterreicher kämpften tapfer, aber hier war ihnen Bem überlegen, und wenn

er ſchon in früheren Schlachten, wo ſeine Truppen an Anzahl den Oeſterreichern weit nachſtanden, über dieſelben glänzende Siege erfocht, ſo war es wohl nur natürlich, daß er hier die Oeſterreicher vollſtändig ſchlug.

In wildeſter Flucht ſtob die ganze öſterreichiſche Armee auseinander. Puchner ſelbſt floh mit einigen Compagnieen über das Gebirge nach der Wallachei, die übrige Armee zog ſich in unaufhaltſamer Flucht die Aluta entlang über Stutterheim und Kaliany nach Fogaras.

Aber auch hier ſollten die Oeſterreicher keine Ruhe haben. Schon am folgenden Tage eilte Bem ihnen nach, und ſie wagten es nicht, ihm Stand zu halten. Kaum erfuhren ſie die Annäherung der ſiegreichen ungariſchen Armee, als das ganze Corps ſich in eiligſter Flucht durch den Törzburger Paß, ſüdlich von Fogaras nach der Wallachei rettete.

So ſtand denn Bem der Weg nach Kronſtadt offen und er war der Mann dazu, ihn nicht unbetreten zu laſſen. Er marſchirte vor die Stadt und auch hier ergriffen nach kurzem Gefecht Ruſſen und Oeſterreicher die Flucht und zogen ſich durch den Tömöſer Paß in die Wallachei.

Bem konnte, wie in Herrmannſtadt, ſchon am 20. März ſeinen feierlichen Einzug in Kronſtadt halten.

Auch hier ſandten die deutſchen Spießbürger ihm Deputationen entgegen, der Magiſtrat warf ſich vor ihm auf die Knie und flehte unter Thränen um Gnade. Dieſe edlen Menſchen, welche den deutſchen Namen dadurch beflecken, daß ſie ihn führten, wußten, welche Strafe ſie verdient hatten, und ſie konnten nicht ahnen, daß Bem auch hier die Großmuth übertreibend, ihnen jede Strafe erlaſſen würde.

„Ich bin nicht Gott, den man anbetet!“ rief er den

knieenden Sclaven zu, und verſicherte ihnen, es falle ihm nicht ein, den Bürgern Kronſtadt's ein Leides zu thun.

So war denn ſchon am 21. März ganz Siebenbürgen befreit von der Macht der Oeſterreicher und Ruſſen, denn auch F.-M.-L. Malkovsky hatte ſich auf das Schleunigſte nach den Siegeszügen Bem's aus Siebenbürgen entfernt und nach Oberwikow zurückgezogen.

Nur die kleine Feſte Karlsburg war noch im Beſitze der Kaiſerlichen, aber dieſe erſchien nicht gefährlich.

Der Kaiſer Joſeph von Oeſterreich hatte einſt über dieſelbe im Scherze geäußert: „Schade! daß ſie nicht auf Rädern ſteht, man könnte ſie ſonſt wo anders hin rollen.“

An der ſiebenbürgiſchen Grenze aber ſtanden allerdings die kaiſerlich-öſtreichiſchen, ſo wie die ruſſiſchen Truppen, in jedem Augenblicke bereit, wieder nach Ungarn einzufallen, wenn das Land nicht energiſch gegen die Feinde, die in immer größerer Anzahl um daſſelbe zuſammengezogen wurden, ſich vertheidigte. Bem beſetzte deshalb alle Päſſe mit hinreichender Mannſchaft und verbarrikadirte dieſelben ſo, daß nur durch ungeheure Opfer der Durchgang erkauft werden konnte.

Für den Augenblick konnte Siebenbürgen als geſichert gelten, — Siebenbürgen, welches noch vor drei Monaten vollſtändig in der Gewalt der Oeſterreicher geweſen war.

Funfzehntes Kapitel.

1.

Der Leſer iſt uns in dem vorigen Kapitel gefolgt bei der Beſchreibung der Operationen der Ungarn, welche ſchon in den letzten Tagen des März an allen Punkten die Offenſive ergriffen, an allen Punkten ſiegreich vorſchritten. Aber war ſchon der Märzmonat ein glücklicher für Ungarn, erkämpften ſchon im März die Magyaren glorreiche Siege gegen die kaiſerlichen Truppen, ſo ſollten dieſe ſich verdoppeln im April.

Ueberall, wo im April kaiſerliche Heere den Ungarn gegenüber ſtanden, wurden ſie geſchlagen, auf das Furchtbarſte geſchlagen und auseinander geſprengt. Wir haben die freudenvolle Aufgabe, im folgenden Kapitel dem Leſer eine Reihenfolge von Siegen zu ſchildern, wie ſie wohl kaum irgend ein anderer Feldzug der ganzen Weltgeſchichte aufzuweiſen hat. Eine Reihenfolge von Siegen, erfochten durch das großartige Feldherrntalent derjenigen Führer, welche an der Spitze der ungariſchen Armee ſtanden, durch die bewunderungswürdige Tapferkeit der ungariſchen Truppen.

Der Leſer erinnert ſich der Stellung, welche mit dem

Ende des März die ungarische Armee auf dem Haupt-Kriegsschauplatze zwischen der Theiß und der Donau einnahm. (Siehe Seite 470.)

Schon in den letzten Tagen des März wendete sich Görgey von seiner Stellung bei Balassa Gyarmath südwärts, um jetzt, wo die ungarischen Armeen auch auf den übrigen Punkten siegreich vorgedrungen waren und überall die Kaiserlichen vor sich her getrieben hatten, mit diesen gemeinschaftlich die Offensive auf den Hauptschauplätzen des Krieges zu ergreifen.

Er wendete sich gegen die Straße von Erlau und traf schon am 2. April bei Hatván auf den Feind unter F.-M.-L. Schlick.

Die Oesterreicher suchten vergeblich der ungestüm vordringenden Görgey'schen Armee zu widerstehen. Hatván wurde mit Sturm eingenommen und F.-M.-L. Schlick mußte sich gegen Gödöllö in eiligster Flucht zurückziehen. Es gelang ihm dieselbe nur durch die Tapferkeit eines Subaltern-Offiziers, eines Hauptmanns von Kalchberg, dem er den Befehl gegeben hatte, unter jeder Bedingung eine Brücke hinter Hatván zu halten, und mit seiner kleinen Schaar so lange zu vertheidigen, bis das Gros des Schlick'schen Corps sich in Sicherheit gebracht habe.

Zwei Stunden lang, von 4 bis 6 Uhr, hielt der Hauptmann Kalchberg die Brücke, bis die Zerstörung derselben bewirkt war; erst dann zog er sich in eiligem Marsche zurück, dem Schlick'schen Corps nach, welches durch den kühnen Kampf des tapfern Hauptmanns vom gänzlichen Untergange gerettet wurde.

Bei der Schlacht von Hatván zeichnete sich der ungarische

Oberſt von Gáspár beſonders aus; er wurde auf dem Schlachtfelde ſelbſt von Görgey zum General ernannt. Görgey übergab ihm das Commando ſeines eigenen Armeecorps, indem er ſelbſt ſich mit der Oberleitung der geſammten Streitkräfte begnügte.

Das Treffen bei Hatván war nur ein Vorſpiel zu glänzenderen Siegen.

F.-M.-L. Schlick hatte ſich nach dem Treffen bei Hatván bis Aszod zurückgezogen. Dort traf der rechte Flügel am Nachmittage des 4. April ein.

F.-M.-L. Schlick hatte auf den Höhen bei Aszod eine feſte Stellung eingenommen und dieſelben mit ſeiner Artillerie beſetzt. Dieſe Höhen beherrſchten die ganze vor ihm liegende Ebene, und beſonders that dies eine Höhenkette, auf der mehrere Batterieen ſtanden.

Die ungariſchen Truppen hatten ſich in Schlachtlinie aufgeſtellt; Görgey muſterte dieſelben und ſprach ihnen Muth zu. Beſonders ſprach er den Wunſch aus, daß die kaiſerlichen Geſchütze unter jeder Bedingung genommen würden.

Die Stellung des F.-M.-L. Schlick war außerordentlich feſt, und ſie ſtützte ſich auf das bei Gödöllö unter der perſönlichen Führung des Fürſten Windiſch-Grätz ſtehende Armeecorps. Nichts deſto weniger wurden nach einer kurzen Schlacht die kaiſerlichen Truppen vollſtändig geworfen.

Die Honvéds erſtürmten die Hügelkette, auf der 6 Batterieen auf einem Punkte concentrirt waren, mit dem Bajonett. Wie viele der tapfern Streiter auch auf dem Hügel fielen, empfangen von einem furchtbaren Kartätſchenfeuer, die Uebrigen rückten vor, erſtürmten die Hügel, machten die Be-

ſatzung der Geſchütze nieder und richteten nun dieſe gegen die Reihen der Kaiſerlichen ſelbſt.

Die ganze öſterreichiſche Armee wurde von einem paniſchen Schrecken ergriffen, in wildeſter Flucht löſte ſie ſich auf; die Huſaren raſten den Flüchtigen nach, und erſt in Gödöllö faßten dieſe wieder Poſto.

Nach der Schlacht bei Aszod ſuchten die Oeſterreicher eine feſte Stellung einzunehmen. F.-M.-L. Graf Schlick hatte auf den Höhen, die ſich hinter der Zagyva ausdehnen, eine außerordentlich feſte Poſition eingenommen.

Jenſeits der Zagyva liegt eine Hügelkette, welche ſteil gegen Aszod zu abfällt, und von hier aus nicht anzugreifen iſt, während auf der anderen Seite Sümpfe und Moräſte die Stellung der Oeſterreicher beſchützten. Nur von einer Seite war die Stellung der Oeſterreicher anzugreifen, und dahin hatten ſie daher ihre Hauptfronte gerichtet. Sie hatten in höchſter Eile gewaltige Schanzen aufgeworfen und glaubten ſich hinter denſelben geborgen.

Die Stellung der öſterreichiſchen Truppen war jetzt folgende: Hinter der Zagyva ſtand das Corps des F.-M.-L. Schlick; ein anderes Corps, den äußerſten linken Flügel der Oeſterreicher bildend, dehnte ſich von Gödöllö nordweſtlich aus und ſtützte ſich auf die bei Waitzen ſtehenden Corps des General Götz und auf die Brigade Jablonowsky.

Das erſte öſterreichiſche Armeecorps, unter dem Banus Jellachich, hatte ſich bei Tapio Bicske poſtirt und daſelbſt ebenfalls eine feſte Stellung eingenommen.

Die Ungarn beſchloſſen, den Feind in allen dieſen Stellungen anzugreifen. Der Angriff geſchah faſt zu gleicher Zeit. Am Morgen des 5. April gegen 8 Uhr griffen die ungariſchen

Sturm-Colonnen die Verschanzungen der Oesterreicher hinter der Zagyva an. Zweimal wurden sie zurückgeworfen, Leichen über Leichen rollten die österreichischen Schanzen herab. Die erste wie die zweite Sturmcolonne wurden zurückgeschlagen; da vereinigten die Ungarn ihre ganze Kraft; Görgey befahl den abermaligen Angriff. Mit einer unendlichen Wuth erstürmten die Honvéds, obgleich nach furchtbaren Verlusten, die Schanzen.

Nach der Erstürmung derselben kannte aber auch die Wuth der Ungarn keine Grenzen, es wurde kein Pardon gegeben, Alles, was ihnen in die Hände gerieth, wurde erbarmungslos niedergemacht.

An demselben Tage, zu derselben Zeit, wurde eine mörderische Schlacht bei Tapio Bicske von den Ungarn und Oesterreichern geschlagen.

Klapka, als Commandant des ersten Armeecorps, war benachrichtigt worden, daß ein kleines österreichisches Corps das Dorf Tapio Bicske besetzt habe. Er rückte mit seinem Armeecorps gegen das Dorf vor. Hier stand Jellachich mit 16,000 Mann, der Klapka'schen Armee weit überlegen und so gut verschanzt, daß er seine Stellung für unüberwindlich hielt. Er hatte dem Fürsten Windisch-Grätz, als dieser sich von den, durch den Banus getroffenen Vorkehrungen bei der Inspection der verschiedenen Positionen selbst überzeugen wollte, mit der größten Zuversicht gesagt, er werde ruhig und entschlossen den Feind erwarten, der sich an dem festen Felsen seiner Stellung den rebellischen Schädel zerschmettern werde.

Am Morgen des 5. rückte das erste ungarische Armeecorps unter Klapka, gefolgt von dem dritten Armeecorps unter Damjanich gegen Tapio Bicske vor. Klapka ließ Sturm-

colonnen formiren und griff die im Dorfe ſtehenden Oeſterreicher an. Aber er wurde mit furchtbarem Kartätſchen- und kleinem Gewehrfeuer empfangen.

Die Ungarn wichen zurück. Vergeblich ſuchte Klapka die Flucht aufzuhalten, vergeblich ſtürzte er ſelbſt ſich mit furchtbarer Tollkühnheit auf den Feind, die öſterreichiſchen Kugeln hatten zu grauſenhaft in den Reihen der Honvéds gewüthet, als daß dieſelben zum Stehen zu bringen geweſen wären.

Jellachich ſuchte mittlerweile ſeinen Sieg zu verfolgen. Er ſtellte ſich vor Tapio Bicske in Schlachtordnung auf und widerſtand kräftig den Angriffen der ungariſchen Kavallerie. Die ungariſchen Huſaren wurden zurückgeworfen und ſtürzten in wilder Flucht auf die Reihen der Infanterie, welche ſich ebenfalls in größter Unordnung auflöſten.

Das ganze ungariſche Corps retirirte wohl eine halbe Stunde weit von Tapio Bicske bis Farmos. Hier ſtieß es auf das Corps des General Damjanich; dies flößte den Ungarn neuen Muth ein. Mit der höchſten Geſchwindigkeit wurde die Schlachtordnung wieder formirt und beide ungariſche Corps drangen abermals gegen Tapio Bicske vor.

Ein wüthender Kampf entſpann ſich; noch immer waren die Ungarn der Armee des Banus Jellachich nicht gewachſen, nichts deſto weniger aber drangen ſie vor. Sie kämpften mit einer Wuth und Begeiſterung wie faſt nie vorher, denn ſie wollten die Schmach der erſten Niederlage, welche ſie vor einigen Stunden erlitten hatten, auswetzen.

Die Oeſterreicher mußten ſich zurückziehen, Tapio Bicske wurde mit Sturm genommen und dafür zur Rache von den Oeſterreichern beim Abzug angezündet. Der Banus wurde vollkommen geſchlagen. Freilich war der Sieg mit ſchweren

Verluſten erkauft, denn die Ungarn zählten über 1000 Todte und Verwundete. Der Verluſt des Feindes war noch größer.

Der Banus zog ſich in der Richtung nach Iſſaßeg zurück. Von Seiten der Oeſterreicher wurde die Schlacht bei Tapio Bicske in einem ruhmredneriſchen Bülletin als eine gewonnene bezeichnet. F.-M.-L. Welden proclamirte den ſogenannten Sieg in dem betreffenden Armeebülletin mit folgenden Worten:

„Eine Bewegung mit dem dritten Corps in des Feindes rechte Flanke, ein rühmliches Gefecht, welches F.-Z.-M. Baron Jellachich, wie bereits mitgetheilt, bei Tapio Bicske beſtand, hatten dem Feldmarſchall die Ueberlegenheit des Feindes, vorzüglich an leichter Cavallerie, in einer ganz offenen Gegend dargethan, und er hatte ſonach den Befehl ertheilt, um ſich ſeinen von allen Seiten nachrückenden Reſerven zu nähern, das erſte und dritte Corps, ſowie das zweite, welches bisher zwiſchen Waitzen und Peſth in Reſerve geſtanden, ſo lange in eine concentrirte Stellung vorwärts Peſth ſo zu vereinigen, daß dieſe Stadt in einem großen Bogen, der ſich von Palotta, Keresztúr bis Sorokſar ausdehnt, umſchloſſen blieb. Bei dieſer Bewegung, welcher der Feind mit großer Eile folgte. ꝛc. ꝛc.

F.-Z.-M. Welden hat bei dieſer Proklamation wenigſtens das Verdienſt, eine Niederlage, welche mit einer Flucht der Armee verbunden iſt, mit dem neuen Namen eines Sieges zu bezeichnen, bei dem der Feind den rückgängigen Bewegungen eiligſt folgt.

Der Banus hatte ſich, wie bereits geſagt iſt, in eiligſter Flucht gegen Iſſaßeg zurückgezogen, hier war er mit dem Gros der kaiſerlichen Armee zuſammengetroffen.

Die ungarische Armee rückte indessen ohne Zögern gegen Issaßeg vor. Die Oesterreicher waren etwa 60,000 Mann, die Ungarn etwa 52,000 Mann stark.

F.-M. Windisch-Grätz hatte die Höhen hinter dem Dorfe Issaßeg mit Geschützen besetzen lassen und nahm wiederum eine äußerst feste Stellung ein. Hinter der Artillerie war die Kavallerie sicher gestellt. Das Dorf Issaßeg selbst, so wie die Waldungen, welche vor demselben liegen, waren mit Infanterie besetzt, und um so schwieriger zu erstürmen, als der dichte Wald drei sehr steile Höhen bedeckte, und daher den kaiserlichen Truppen eine vortreffliche Deckung gewährte.

Am Mittage des 6. April, um 12 Uhr, griffen die Ungarn an.

Es war eine furchtbare Schlacht, aber nach den blutigsten Kämpfen, nachdem mehrfach der Sturm auf das Dorf zurückgeschlagen, nachdem die Ungarn zweimal geworfen waren, sich aber immer wieder gesammelt hatten, wurde endlich das Dorf genommen. Die Oesterreicher mußten ihre Artillerie zurückziehen, weil dieselbe sonst durch den Feind gefährdet gewesen wäre.

Mit Anbruch der Nacht war der vollständige Sieg in den Händen der Ungarn, sie hatten das Schlachtfeld inne.

Aulich, Damjanich und Klapka hatten mit einer seltenen Bravour gekämpft, und ihnen gebührt vorzüglich der Preis des Sieges, obgleich auch Görgey seinen Antheil daran hatte. Er kam, als die Schlacht bereits halb gewonnen war, in dem Augenblicke, als der linke Flügel der Ungarn noch einmal etwas zurückgedrängt wurde.

Mit dem höchsten Enthusiasmus, der wahrlich seine spätere Verrätherei nicht hätte ahnen lassen, befahl er sofort den

abermaligen Angriff. Ein Bataillon, welches halb zuſammengeſchoſſen war, commandirte er ſelbſt zum neuen Vorrücken, und begeiſtert folgten die tapfern Honvéds ſeinem Zurufe.

Der Sieg war von den Ungarn mit ſchweren Verluſten erkämpft; gegen 1200 Mann blieben todt oder verwundet; aber auch über 2000 Oeſterreicher bedeckten das Schlachtfeld. 800 Gefangene und 4 Kanonen kamen in die Gewalt der Ungarn.

In wildeſter Auflöſung mußten die Oeſterreicher ſich zurückziehen, getrieben von den ungariſchen Huſaren, welche ihnen faſt bis gegen Peſth hin folgten.

Durch die erzählten Siege war die kaiſerliche Armee auf allen Punkten zurückgedrängt worden, und umſchloß jetzt in einem großen Bogen Buda-Peſth, während rings um ſie die ungariſche Armee in einem halben Kreiſe ſtand.

Der Plan der Ungarn war es keineswegs, direkt auf Peſth vorzurücken, aber ſie wollten den Fürſten Windiſch-Grätz glauben machen, daß es ihnen vor allen Dingen auf die Einnahme von Peſth ankäme, um ihn zu veranlaſſen, ſeine Truppenmacht vor Buda-Peſth zu concentriren und dadurch ſeinen Flügel zu ſchwächen.

Der Plan Görgey's war, die Stellung des Fürſten Windiſch-Grätz zu durchbrechen und ihn dadurch zu dem Glauben zu veranlaſſen, er werde mit ſeiner Hauptmacht gegen Peſth vorrücken. Statt deſſen aber beabſichtigte Görgey, über Waitzen zum Entſatz von Komorn zu marſchiren, während nur ein ſchwaches Armeecorps als Obſervationscorps dem Fürſten Windiſch-Grätz gegenüber ſtehen bliebe, ein Armeecorps, welches die Aufgabe hatte, fortwährend Plänkelgefechte

gegen die Oesterreicher zu führen, um diese in dem Glauben zu bestärken, ihnen stände die ganze ungarische Armee gegenüber.

Görgey selbst wollte während dieser Zeit Waitzen nehmen, welches nur durch die Brigaden Götz und Jablonowsky besetzt war. Von Waitzen aus war dann einerseits die Entsetzung Komorns und die Eroberung der nordöstlichen Comitate möglich, andererseits konnte Görgey der österreichischen Hauptarmee in die linke Flanke fallen und dieselbe vom Rückzuge nach Oesterreich abschneiden.

Dies war der Plan der Ungarn, ein Plan, der fast vollständig gelang und nur deshalb nicht von den Früchten begleitet war, die er hätte haben müssen, nämlich von der vollständigen Vernichtung der österreichischen Armee, weil Görgey in seinem Eigensinn den selbst entworfenen Plan wieder umwarf.

Schon am 6. April durchbrach Görgey die Linie des Feindes. Fürst Windisch-Grätz hatte sich auf die waldigen Höhen bei Gödöllö zurückgezogen; diese Höhen wurden indessen bald von den tapfern Honvéds erstürmt. Ein gewaltiger Bajonett-Angriff warf die Kaiserlichen aus ihren Positionen und der Sieg war so schnell erfochten, daß Fürst Windisch-Grätz beinahe im Bett überrascht und gefangen worden wäre; nur die eiligste Flucht rettete ihn von diesem Schicksale.

Ludwig Kossuth war selbst bei der Schlacht von Gödöllö gegenwärtig, und am Abend des 7. April schlief er in demselben Gasthofe, in demselben Bette, in welchem Fürst Windisch-Grätz noch wenige Stunden vorher von seinen Siegen und seinen Lorbeeren geträumt hatte.

So war denn die Linie der Oesterreicher durchbrochen.

Unaufhaltſam waren die Ungarn vorgedrungen; überall waren die Oeſterreicher zurückgeworfen worden. Sie zogen ſich gegen Peſth zurück, und die ungariſche Armee ſtand nun in einem großen Halbkreiſe unmittelbar vor der Hauptſtadt.

Im Süden ſtanden die Ungarn bei Uellö an der Szolnoker Eiſenbahn, zwei Meilen vor Peſth, im Norden bei Kerepes, nur 1½ Meile von Peſth; ja am 7. beſetzten ſie ſogar Czinkóta, welches nur eine halbe Stunde von dem berühmten Rakósfelde, dem Felde, auf dem faſt alle Volksverſammlungen der Hauptſtadt gehalten waren, entfernt iſt, und wo die Bewohner von Peſth ihre theuren Landsleute mit bloßen Augen von den Thürmen der Stadt erblicken konnten.

So waren denn nach faſt acht Tagen ununterbrochener Kämpfe, in welchen gegen 10,000 Ungarn und über 15,000 Oeſterreicher todt oder verwundet die verſchiedenen Schlachtfelder bedeckten, die Ungarn überall Sieger geblieben.

Das war der Beginn des Aprilfeldzuges.

2.

Nach den glänzenden Siegen in den erſten Tagen des April, nach der Durchbrechung der kaiſerlichen Schlachtlinie, kam es jetzt dem Obercommandanten der ungariſchen Armee vor allen Dingen darauf an, ſich in die nördlichen Comitate zu werfen, ſich in den Beſitz des linken Donauufers oberhalb Waitzen zu ſetzen.

Görgey erreichte dadurch einen doppelten Zweck, er konnte hoffen, Komorn zu entſetzen, und konnte andererſeits hoffen, die ungariſche Revolution auch in dieſe bisher von den Kaiſerlichen beſetzten Gegenden zu tragen.

Die nordöstlichen Comitate waren besetzt durch ein Armeecorps unter dem F.-M.-L. Wohlgemuth, welches von Mähren aus nach Ungarn eingerückt war und hinter der Gran stand. Die Stadt Waitzen selbst war von den Brigaden Götz und Jablonowsky besetzt.

Diesen feindlichen Truppen gegenüber konnte Görgey mit etwas über 30,000 Mann auf einen Sieg mit der größten Sicherheit hoffen, aber er konnte dies nicht, wenn vom Gros der Armee noch weitere Truppen nördlich detachirt wurden. Es kam daher darauf an, dies zu verhindern, und Görgey bediente sich hierzu einer schlauen Kriegslist.

Er ließ vor Pesth etwa 8000 Mann unter General Aulich zurück, welche die Aufgabe hatten, die feindlichen Vorposten fortwährend durch Husarenangriffe zu beunruhigen, dem Feinde nicht einen Augenblick Ruhe zu lassen, damit es diesem vollständig unmöglich werde, die Stärke der ihm gegenüberstehenden ungarischen Armee zu erkennen.

Während dieser Zeit wollte Görgey selbst mit seinem Corps nördlich rücken, um theils die nördlichen Comitate zu besetzen, theils den Entsatz Komorns zu bewerkstelligen.

Die Kriegslist gelang vollkommen, Aulich führte seine Aufgabe vortrefflich aus, und Fürst Windisch-Grätz ließ sich täuschen, indem er seine Armee um Pesth concentrirte.

Görgey aber wendete sich nach Norden gegen Waitzen. Voraus rückte das Armeecorps unter Damjanich. Die Oesterreicher hatten in Waitzen eine Stärke von ungefähr 10,000 Mann. Sie hatten sich in Schlachtordnung vor der Stadt selbst aufgestellt.

Auch die Ungarn formirten sich in Schlachtordnung und griffen mit furchtbarem Ungestüm die Schlachtlinie der Kaiser-

lichen an. Nach kaum einer Stunde durchbrachen sie dieselbe und zwangen die österreichische Armee, sich in die Straßen der Stadt selbst zu flüchten. Hier gab es einen furchtbaren Straßenkampf. Die Oesterreicher hatten Barrikaden aufgeworfen, um die Stadt vor den Ungarn zu vertheidigen, aber diese stürmten dieselben mit dem wüthendsten Enthusiasmus, und auch die Bewohner von Waitzen schlossen sich dem Straßenkampfe an, indem sie aus den Fenstern der Häuser den Oesterreichern in den Rücken feuerten. Die so lange verborgen gehaltenen Gewehre kamen jetzt plötzlich zum Vorschein, und diejenigen Bewohner, welche keine Waffen hatten, nahmen zu siedendem Oel, zu kochendem Wasser ihre Zuflucht. Frauen und Kinder warfen Steine auf die kämpfenden Oesterreicher herab.

Die Oesterreicher kämpften tapfer, auch General Götz focht in den Reihen derselben mit einer anerkennenswerthen Kühnheit; er sollte diese mit seinem Leben bezahlen, denn aus den Fenstern des Erziehungsinstituts schoß ihn ein zwölfjähriger Knabe nieder. Schwer verwundet stürzte er vom Pferde und ein gewaltiges Entsetzen bemächtigte sich nach dem Falle des tapfern Führers der österreichischen Truppen.

Nach langem hartnäckigen Kampfe ergab sich endlich ein Theil der Besatzung auf Gnade und Ungnade, während es einem anderen Theile gelungen war, sich in größter Eile zu flüchten.

Der Verlust der Oesterreicher war furchtbar, sie verloren etwa 1200 Todte und Verwundete, 1500 Gefangene, 4 Kanonen und fast ihre sämmtliche Munition und Bagage.

Die Ungarn benahmen sich gegen die gefangenen Feinde

eben so menschlich, als die Oesterreicher früher sich unmenschlich benommen hatten.

Auch Görgey suchte hier einen Ruhm darin, eine Ritterlichkeit, ein Mitgefühl für die Leiden des gefangenen Feindes, an den Tag zu legen, welches er in der That nicht besaß, und zu welchem offenbar ihn schon damals geheime Pläne veranlaßten.

Wie wir schon erzählten, war General Götz schwer verwundet gestürzt; Görgey ließ ihn aufheben, der General verschied in seinen Armen. Vor dem Tode des General Götz empfing Görgey das Testament desselben und versprach die treueste Ausführung seiner Bestimmungen.

Am Tage nach der Einnahme von Waitzen ließ Görgey den feindlichen General mit einem ungeheuren Pomp begraben. Er hatte nach Pesth geschickt und die österreichischen Offiziere aufgefordert, mit freiem Geleit nach Waitzen zu kommen, um der Leiche des im tapfern Kampfe gefallenen österreichischen Generals zu folgen. 6 Offiziere hatten diese Einladung angenommen und folgten nun der Bahre des General Götz. Außerdem aber folgten 14 Honvédbataillone als Leichenparade. Hundert Kanonenschüsse wurden über dem Grabe des Generals abgefeuert, und Görgey übergab den österreichischen Offizieren sowohl den letzten Willen als die Privatpapiere von Götz.

In der ungarischen Armee ließ sich über diese ungeheuren Ehrenbezeigungen, welche einem österreichischen Generale zu Theil wurden, der doch in frühern Tagen selbst ganz anders den gefangenen Ungarn und den Leichen der Gefallenen derselben gegenüber sich gezeigt hatte, ein leises Murren hören, und es war dies bedeutungsvoll, es hatte seinen gewichtigen Grund. Görgey hatte diese auffallenden Ehrenbezeigungen

nicht ohne beſondere Abſicht vorgenommen, er wollte ſchon jetzt ſich mit den öſterreichiſchen Generälen befreunden, ſchon jetzt ging er mit finſtern Plänen um, und bald werden wir das Reſultat derſelben ſehen.

Edelmuth, Menſchenfreundlichkeit und Mitgefühl lagen nicht in Görgey's Charakter, der ſtumm und theilnahmlos bei den Verwundeten der ungariſchen Armee vorüberritt und ihnen kaum einen Blick ſchenkte, nichts deſto weniger aber von dieſer Zeit an die auffallendſte Sorge für alle gefangenen kaiſerlichen Offiziere an den Tag legte.

Von Waitzen wendete Görgey ſich nördlich.

F.-M.-L. Wohlgemuth hielt mit ſeinem Armeecorps die untere Gran beſetzt; hier vermochte daher Görgey den Uebergang nicht zu bewerkſtelligen. Er theilte deshalb ſein Corps in zwei Colonnen und wendete ſich über Droszi und Ipoli Ságh nach Leva. An der Ipoly ließ er ein Reſervecorps zurück und überſchritt dann an drei Orten, bei Kálna, bei O Bars und bei St. Benedeeks mit etwa 30,000 Mann in drei verſchiedenen Heerescolonnen die Gran.

In der öſterreichiſchen Armee war mittlerweile eine große Veränderung vorgenommen worden, auf welche wir ſpäter noch ſpecieller zurückkommen werden; an die Stelle des Fürſten Windiſch-Grätz, der ſeine Unfähigkeit vollkommen gezeigt hatte, war der aus dem italieniſchen Feldzuge viel berühmte F.-Z.-M. Welden als Obercommandant der geſammten öſterreichiſchen Armee getreten.

Er hatte dem F.-M.-L. Wohlgemuth, der mit einem Corps von 18,000 Mann zwiſchen der Gran und der Neutra ſtand, den Befehl gegeben, gegen Görgey vorzurücken. Er

ſelbſt ließ 15,000 Mann von Peſth aus nordwärts marſchiren, in der Abſicht, Görgey in die Flanke zu fallen.

Görgey war es indeſſen, wie wir geſehen haben, gelungen, die Gran zu überſchreiten; die ungariſche Armee ſtand jetzt zwiſchen Verebély und Nagy Sarló. Durch ungariſche Kundſchafter war es ermittelt worden, daß der Feind Nagy Sarló bereits verlaſſen habe, und es war daher der Befehl vom Obercommando gekommen, daß Nagy Sarl von den Ungarn beſetzt werde. Hunderte von Wagen mit Proviant und Quartiermachern fuhren der Armee voraus, um Beſitz von Nagy Sarló zu nehmen. Plötzlich retirirten dieſelben mit jähem Schrecken, denn die nach Nagy Sarló vorausgeſchickten Streifpatrouillen brachten die Nachricht an General Klapka, welcher die ungariſche Avantgarde führte, daß Nagy Sarló noch in der Gewalt des Feindes ſei.

Sofort wurde die Armee in Schlachtordnung aufgeſtellt. Klapka marſchirte mit der Avantgarde gegen Nagy Sarló, die Armee folgte in geordneten Reihen.

Die Oeſterreicher hatten eine muſterhafte Poſition eingenommen. Das Städtchen Nagy Sarló, welches von Weinbergen eingeſchloſſen iſt, war mit Geſchützen und Infanterie ſtark beſetzt, ebenſo die rings um den Ort herum liegenden Höhen. Hinter der Stadt ſtand die Kavallerie der Oeſterreicher.

Die Kaiſerlichen ließen die Ungarn bis auf etwa tauſend Schritt ruhig näher kommen, den Angriff derſelben erwartend. Dieſer erfolgte von drei Seiten, und die Oeſterreicher zogen ſich nach kurzem Kampfe in die Stadt zurück.

Ein wüthender Kampf entſpann ſich in den Straßen der Stadt, welche während deſſelben in Flammen gerieth, aber

derſelbe entſchied ſich zu Gunſten der Ungarn, welche die Straßen mit Sturm nahmen.

Die Oeſterreicher gaben indeſſen die Hoffnung des Sieges noch nicht auf. Mit gewaltiger Uebermacht warfen ſie ſich plötzlich auf den rechten Flügel der Ungarn, den ſie zu umgehen trachteten. Faſt wäre dies gelungen, wenn nicht eine ungariſche Batterie aus dem Centrum der Armee, trotz der brennenden Straßen es möglich gemacht hätte, über Feuer und Schutt durch die Gärten des Ortes zu brechen, dem Feinde in die Flanke zu kommen und ihn dadurch in die vollſtändigſte Verwirrung zu bringen.

Mit gewaltigen Verluſten flohen die Oeſterreicher zurück, die Kavallerie warf ſich auf die Infanterie, das Centrum wurde auf dieſe Weiſe durchbrochen und nun war an keine Wiederherſtellung der Ordnung in den Reihen der Oeſterreicher mehr zu denken.

In wilder Flucht, vollſtändig aufgelöſt flohen die Kaiſerlichen in das Gebirge, ſich in der einzigen durch die Berge führenden Straße zuſammendrängend. 18 Geſchütze der Ungarn feuerten einen Kartätſchenhagel in den wild gedrängten Menſchenknäul und richteten daſelbſt eine furchtbare Verwüſtung an. Jetzt war kein Widerſtand mehr möglich, und nach furchtbaren Verluſten floh der Feind theils gegen die Waag, theils gegen Komorn hin.

Der Erfolg der Schlacht iſt hauptſächlich Klapka zuzuſchreiben. Görgey, dem gewöhnlich der Ruhm der Schlacht bei Nagy Sarló zuertheilt wird, kam erſt an, als die Schlacht ſchon beendigt war, aber er ſchrieb einen Bericht an die Regierung, in welchem er ſich das Verdienſt, die Schlacht gewonnen zu haben, zuſchrieb.

Zu gleicher Zeit hatte auch die ungariſche Colonne, welche Görgey an der Ipoly zurückgelaſſen hatte, einen Sieg über das Reſervecorps des F.-M.-L. Wohlgemuth gefeiert. Sie hatte gleichfalls die Gran überſchritten und die Diviſion Eſterich auf Párkány an der Donau zurückgeworfen. Die Oeſterreicher hatten ſich auf einer Schiffbrücke nach Gran an's andere Donauufer gerettet und wären vernichtet worden, wenn es ihnen nicht gelungen wäre, die Brücke hinter ſich abzubrechen.

3.

Nach der ſiegreichen Schlacht bei Nagy Sarló wendete Görgey ſich mit ſeinem Armeecorps ſüdoſtwärts zum Entſatz von Komorn; hier ſollte er noch eine heftige Schlacht zu beſtehen haben, denn F.-Z.-M. Welden hatte ſich mit 54,000 Mann und 180 Kanonen jenſeits der Donau zwiſchen O Szöny und Acs aufgeſtellt.

Görgey kam in Komorn gerade zur rechten Zeit an, denn nicht lange mehr hätte ſich vielleicht die bisher jungfräuliche Feſte gehalten. So gut verproviantirt und beſetzt Komorn auch war, ſo hatte allerdings die Belagerung der Feſtung doch bedeutenden Schaden zugefügt; weniger zwar in ſtrategiſcher Hinſicht, als weil die Beſatzung angefangen hatte, den Muth zu verlieren.

Während des März war die Belagerung von Komorn von den kaiſerlichen Truppen noch nicht mit vollkommener Energie betrieben worden; erſt nachdem von Leopoldſtadt aus die ſchweren Belagerungsgeſchütze nach Komorn hatten geſchafft werden können, begann am 31. März eine enge Cer-

nirung des ganzen Umfanges von Komorn und zu gleicher Zeit eine Beschießung der verschiedenen Festungswerke.

Die Besatzung hatte mehrfach und oft siegreiche Ausfälle gemacht, aber dennoch war sie in vollkommenem Zweifel, in der vollständigsten Ungewißheit über alles das, was in den übrigen Theilen von Ungarn geschah, und sie mußte fast die ungünstigen Nachrichten, welche ihr über das Schicksal der ungarischen Armee, während des März und April von Seiten der österreichischen Parlamentaire zuliefen, glauben.

Von der Mitte April an begann die Belagerungsarmee auch die Stadt Komorn mit Bomben zu beschießen, welche an vielen Stellen zündeten. Die Bewohner der Stadt, so wie die der Festung, befanden sich in einer außerordentlich traurigen Lage; sie mußten sich entweder in die Festungswerke, in die Schanzen flüchten, oder aber die Stadt verlassen, um im Freien zu campiren, und sich in Zelten und Hütten lagern, denn nur dadurch vermochten sie den Brandgeschossen der Kaiserlichen zu entgehen.

Die Preise der Nahrungsmittel waren dabei auf eine ungeheure Höhe gestiegen, denn wenn auch in der Festung noch Proviant genug vorhanden war, so daß eine eigentliche Hungersnoth nicht stattfand, so konnte man doch bei der vollständigen Umschließung Komorns nicht wissen, wie lange die Belagerung dauern würde, und man mußte deshalb mit den Nahrungsmitteln sparsam umgehen.

Trotz dieser traurigen Lage dachte democh die Besatzung von Komorn noch an keine Uebergabe. Vergeblich erließ der edle Welden eine furchtbar blutgierige Proklamation an die Besatzung, dieselbe hatte nur bei wenigen Mitgliedern der Garnison einen geringen Einfluß, die Meisten, von ihren

tüchtigen und entschiedenen Offizieren stets zum Muth und zur Beharrlichkeit angefeuert, wollten Nichts von einer Uebergabe wissen.

Nur der Commandant der Artillerie, Oberst Mack, der bisher kräftig und tüchtig gewirkt hatte, begann den Muth zu verlieren und mit den Oesterreichern zu conspiriren, aber seine geheimen Pläne wurden entdeckt, er selbst wurde gefangen genommen, und die Wenigen, welche ihm anhingen, entwaffnet. Die Garnison schwur, sich lieber von den einstürzenden Mauern der Festung begraben zu lassen, als dieselben den Feinden Ungarns zu übergeben.

Als nun aber freilich die Belagerung von Tag zu Tag energischer von den Oesterreichern betrieben wurde, als die kaiserlichen Generäle Parlamentaire mit Lügenbotschaften über das Schicksal der ungarischen Truppen in den letzten Tagen des April nach Komorn schickten, da begann sich allerdings auch in der Festung eine Parthei für eine Capitulation zu zeigen. So gab es denn jetzt schon in der Festung Partheien, die sich schroff gegenüber standen; die Eine gegen, die Andere für die Capitulation; und die Letztere mehrte sich mit jedem Tage, denn keine Art des Soldatenlebens ist schwerer für den kühnen und thatkräftigen Mann zu ertragen, als das Garnisonsleben in einer belagerten Festung, wo der Soldat durch die Langeweile auf das Entsetzlichste geplagt wird und keine Gelegenheit erhält zu kühnen Thaten, die besonders dem Ungarn so nothwendig sind zur Auffrischung seines Muthes.

Schon wurde die Lage der Besatzung von Komorn höchst bedenklich, da gelang es dem kühnen General Guyon, sich mitten durch das feindliche Belagerungscorps hindurch zu

ſchleichen und am 20. April in die Feſtung einzurücken, nur begleitet von wenigen treuen Huſaren.

Mit unendlichem Jubel wurde er empfangen von der Beſatzung Komorns und er verkündete derſelben die Siege der Ungarn, er verkündete den treuen Vertheidigern der Feſtung, daß in wenigen Tagen Görgey mit ſeiner Armee ſich nahen und den Entſatz bewerkſtelligen werde.

Da war denn freilich an keine Uebergabe mehr zu denken, und Guyon übernahm als Obercommandant die Vertheidigung der Feſtung.

Am 22. April rückte Görgey mit ſeiner Armee vor Komorn. Durch den heftigen Regen war die Waag aus ihren Ufern getreten und die ganze Gegend überſchwemmt; ſelbſt der nach Komorn führende Weg ſtand faſt ganz unter Waſſer. So hatten denn die ungariſchen Truppen, welche bis an die Knie durch Waſſer waten mußten, einen höchſt beſchwerlichen Marſch, um ſo beſchwerlicher, als ein kalter ſchneidender Wind wehte, vor dem ſelbſt die dichteſte Kleidung nicht ſchützte. Trotzdem rückte die ungariſche Armee vor und ſtand endlich unter den erſten Forts der Feſtung, wo ſie ein Lager von Erdhütten aufſchlug.

Ein ungeheurer Jubel entſtand in der Feſtung beim Anblick der befreundeten Schaar, Tauſende von Menſchen ſtrömten ins Freie und begrüßten die Erretter.

Die Oeſterreicher ſetzten mittlerweile die Belagerung und Beſchießung der Feſtung von der Donauſeite her fort; beſonders ſuchten ſie das Schlagen einer Brücke über die Donau zu verhindern, um dadurch einen Kampf mit der Görgey'ſchen Armee zu vermeiden.

Drei Tage gönnte Görgey ſeiner Armee zur Ruhe;

dann aber, am frühen Morgen des 27. April, rückten in kurzen Zwischenräumen die Corps Klapka's und Damjanich's über die Donau und begannen einen Sturm auf die kaiserlichen Schanzen bei O Szöny und Acs. Es war ein wilder heftiger Kampf und die Kaiserlichen waren den ungarischen Truppen weit überlegen; aber schon war es dahin gekommen, daß sie, wie groß auch ihre Ueberzahl war, den Muth vollständig verloren hatten, daß sie es kaum mehr wagten, den Ungarn zu widerstehen. Die Oesterreicher wurden vollkommen geschlagen.

Aber auch die Ungarn hatten blutige Verluste gehabt, sie hatten den Sieg schwer und theuer erkaufen müssen.

So war denn auch Komorn wieder von den Ungarn entsetzt, die nördlichen Comitate und selbst die Insel Schütt waren in ihrer Gewalt und die Oesterreicher auf der eiligsten Flucht gegen Preßburg.

Von dem Geiste, der unmittelbar nach der Entsetzung von Komorn noch den General Görgey beseelte, oder den er wenigstens an den Tag legte, giebt die Proklamation, welche Görgey am 26. April an die ungarische Armee richtete, Zeugniß. Diese Proklamation lautet:

„Kampfgenossen!

Kaum ist ein Monat verflossen, daß wir hinter der Theiß standen, und zweifelnde Blicke auf unsere zweifelhafte Zukunft richteten.

Wer hätte es damals geglaubt, daß wir nach Verlauf eines Monats bereits die Donau werden überschritten haben, und der größte Theil unseres schönen Landes befreiet sein werde von dem Sclavenjoche der eidbrüchigen Dynastie?

Auch unſere muthigſten Männer hätten, bei allem Vertrauen auf die heilige Sache, nicht ſo viel zu hoffen gewagt.

Aber der heilige Odem des Patriotismus durchglühte unſere Herzen, und Eurer Tapferkeit wegen hielt Euch der Feind für eine, Millionen zählende, Heeresmacht.

Ihr habt geſiegt, zweimal nach einander geſiegt, und Ihr müſſet auch fernerhin ſiegen.

Erinnert Euch Deſſen, wenn es wieder zur Schlacht kömmt!

Entſcheidend war jede Schlacht, die wir bisher ſchlugen. Noch entſcheidender werden jene ſein, welche wir fernerhin ſchlagen werden.

Erinnert Euch Deſſen, wenn es abermals zur Schlacht kömmt!

Uns wurde das Glück beſchieden, dieſem herrlichen Lande ſeine alte Selbſtſtändigkeit, ſeine Nationalität, ſeine Freiheit und die Garantie ſeines ewigen Beſtehens mit Aufopferung unſeres Lebens zu erkämpfen. Das iſt Euere ſchönſte, heiligſte Aufgabe.

Erinnert Euch Deſſen, wenn es abermals zur Schlacht kömmt!

Viele unter uns glauben, daß unſere gewünſchte Zukunft bereits erkämpft ſei. Aber täuſchet Euch nicht. Dieſer Krieg wird nicht zwiſchen Ungarn und Oeſterreich entſchieden; aus ihm wird ein europäiſcher Krieg werden; ein Kampf des natürlichen, heiligen Volksrechtes gegen die unverſchämte Tyrannei. Und das Volk wird, das Volk muß überall ſiegen.

Aber Ihr werdet kaum die Früchte dieſes Sieges genießen, wenn Ihr ſeine wahrhaftgetreuen Vorkämpfer ſein

wollt. Denn ſeine treuen Vorkämpfer könnt Ihr nur dann ſein, wenn es Euer feſter Entſchluß iſt, die Märtirer dieſes ſchönſten und herrlichſten Sieges zu werden.

Erinnert Euch Deſſen, wenn es abermals zur Schlacht kömmt!

Und da ich feſt glaube, daß unter Euch kein Einziger iſt, der ein feiges Leben einem ruhmvollen Tode vorzöge, und der nicht gleich mir fühlte, daß eine Nation, deren Söhne ſich bei Szolnok, Hatván, Tapio-Bicske, Iſſaßeg, Waitzen, Nagy Sarló und Komorn mit unvergänglichen Siegeskränzen geſchmückt, nicht zum Sclaven gemacht werden kann, ſo kenne ich auch im fürchterlichſten Kanonendonner für Euch nur die Eine Parole:

Vorwärts Kampfgenoſſen! Nur immer vorwärts!

Erinnert Euch Deſſen, wenn es abermals zur Schlacht kömmt!" —

4.

Wir kehren, nachdem wir die glänzenden Siege Görgey's berichtet haben, nach Buda-Peſth zurück, welches, wie der Leſer ſich erinnert, umlagert war von der kleinen Armee unter Aulich.

In Buda-Peſth herrſchte ſchon von den erſten Tagen des April an ein außerordentlich reges Leben.

Die öſterreichiſche Armee hatte ſich allmählig bis in die Ebene der Hauptſtadt zurückgezogen.

Täglich waren Wagen voll Verwundeter und Todter in Buda-Peſth eingefahren. So hatten die Bewohner der ungariſchen Hauptſtadt erfahren, daß ihre Landsleute auf den

Schlachtfeldern ſiegreich geweſen waren. Ungariſche Emiſſäre waren daher, wie früher häufig, ſo auch jetzt nach Peſth gekommen, und hatten genauere Nachrichten über die Erfolge der magyariſchen Waffen dahin gebracht. Dieſe Nachrichten brachten natürlich eine ungeheure Aufregung hervor. Die echt magyariſch geſinnte Bewohnerſchaft von Peſth ſchwelgte in einem Taumel des Entzückens, und dieſer wuchs, als ſchon am 5. April Fürſt Windiſch-Grätz die Dampfſchiffe heizen ließ, und alles auf einen Rückzug der kaiſerlichen Armee vorbereitete.

Am 6. April enthielten die kaiſerlichen Blätter die Nachricht, daß F.-Z.-M. Haynau den Befehl erhalten habe, mit 30,000 Mann in Ungarn einzurücken.

Aber dies ſchreckte die Bewohner von Peſth nicht, denn ſie hörten von den Siegen ihrer Landsleute und ſie vertrauten auf Ludwig Koſſuth, ſie vertrauten auf die talentvollen Generäle, welche an der Spitze der ungariſchen Armee ſtanden. Alle Straßen der Stadt waren angefüllt mit Menſchen, welche mit Jubel, mit Entzücken auf die Transporte der Verwundeten ſchauten, die von den Schlachtfeldern nach Peſth gebracht wurden. Zu Tauſenden ſtrömten die Einwohner von Peſth hinaus aus der Stadt auf die Berge von Ofen, um mit Fernröhren in die weite Ebene hinaus zu ſchauen nach den magyariſchen Brüdern. Vergeblich bemühte ſich F.-M.-L. Wrbna, durch eine energiſche Proklamation die Einwohner von Peſth zu ſchrecken. Es gelang ihm nicht, die Aufregung wurde nicht beſchwichtigt.

Die Proklamation lautet:

„Die Städte Ofen und Peſth befinden ſich im Belagerungszuſtand, daher Verſammlungen auf Plätzen und Straßen

verboten ſind. Da jedoch dieſem Befehle ſeit einigen Tagen nicht nachgelebt wird, ſo finde ich mich bemüßigt, hiermit zu erinnern, daß die Einwohner in den Häuſern zu verbleiben haben, wie auch des unnützen Fahrens ſich enthalten werden. Die Patrouillen ſind beauftragt, gegen jede Zuſammenrottung mit dem vollen Gebrauche der Waffen einzuſchreiten. Die nächſte Folge irgend einer meuteriſchen Bewegung wäre die allſogleiche Beſchießung der Stadt, wozu alles vorbereitet iſt.“

Solche Proklamation vermochte nicht mehr, die entzückten Bewohner von Buda-Peſth zu ſchrecken; vergeblich verbot der kaiſerliche Commiſſar Havas die Züge aus der Stadt.

Die ungariſchen Bewohner von Buda-Peſth kehrten ſich daran nicht. Dreifarbige Fahnen und Bänder wurden wieder hervorgeſucht, und ſelbſt mit rothen Bändern ſchmückten ſich die Magyaren, und gingen keck damit auf den Straßen von Buda-Peſth umher. Das ungariſche: „Eljen Koſſuth“ ertönte aus tauſend Kehlen und vergeblich bemühten ſich die Oeſterreicher, den Enthuſiasmus der Peſther niederzuhalten.

Die öſterreichiſche Armee war, wie der Leſer bereits weiß, in einem kleineren Halbkreiſe um Peſth aufgeſtellt, aber ſie hatte ſich mehr und mehr nach der Stadt zu gezogen und ſtand nun dicht vor derſelben; aber wie ſehr war dieſe Armee geſchmolzen. Jellachich, der früher 40,000 Mann unter ſeinem Befehle gehabt hatte, hatte kaum noch 20,000 und die Haupt-Armee beſtand aus nicht mehr 40,000.

Die öſterreichiſche Armee campirte auf dem Rakós-Felde und hatte hier eine befeſtigte, ziemlich ſichere Poſition, in der ſie wohl im Stande war, den Angriff der ungariſchen Armee zu erwarten.

Aber Aulich ließ ſich auf einen Angriff überhaupt nicht ein.

Der Leſer erinnert ſich, daß Aulich nur mit 8000 Mann vor Peſth zurückgelaſſen war, daß aber dieſe 8000 Mann vertheilt wurden, um den Fürſten Windiſch-Grätz im Glauben zu laſſen, es ſtände ihm die ganze ungariſche Haupt-Armee gegenüber.

Mit einer ſo kleinen Armee war der geſammten öſterreichiſchen Macht natürlich keine Hauptſchlacht zu liefern, und konnte es Aulich alſo nur darauf ankommen, in kleinen Gefechten die öſterreichiſchen Vorpoſten zu ermüden und durch dieſelben den Fürſten Windiſch-Grätz im Glauben zu beſtärken, daß er ſich vor einem Ueberfalle der ungariſchen Geſammt-Armee zu hüten habe.

Dieſer Aufgabe kam General Aulich vollkommen nach. Er lieferte verſchiedene kleine Gefechte auf dem Rakós-Felde und Windiſch-Grätz ließ ſich täuſchen.

Görgey marſchirte, wie der Leſer weiß, ungehindert nach Waitzen, entſetzte Waitzen und Komorn, ohne daß Windiſch-Grätz ihn daran zu hindern vermochte.

Da begannen denn doch endlich die Oeſterreicher die vollkommene Unfähigkeit des Fürſten Windiſch-Grätz zum Oberbefehlshaber, gegenüber einer ſo gewaltigen und ſo tüchtigen Armee, wie der ungariſchen, einzuſehen. Fürſt Windiſch-Grätz hatte ſo viel Fehler in letzter Zeit gemacht, die öſterreichiſchen Waffen waren mit ſo tiefer Schmach bedeckt worden, daß eine Abberufung des Fürſten dringend nöthig erſchien; und dieſe geſchah.

An die Stelle des Fürſten Windiſch-Grätz trat als Ober-Commandant der geſammten öſterreichiſch-ungariſchen Armee F.-Z.-M. Welden, der in dem italieniſchen Feldzuge

ſich einen Namen gemacht hatte, aber bald genug, ſo wie Fürſt Windiſch-Grätz dieſen Namen in Ungarn verlor.

F.-Z.-M. Welden traf am 16. April bei der ungariſchen Armee ein, dann wandte er ſich am 17. nach Gran. Aber ſeine Operationen waren nicht minder unglücklich, als die des Fürſten Windiſch-Grätz im erſten Theile des Monats April.

Der Leſer kennt die unglücklichen Erfolge des F.-M.-L. Wohlgemuth in den nördlichen Comitaten, er kennt die Geſchichte der Entſetzung Komorns und die Schlacht vor Komorn.

Als der F.-Z.-M. Welden den Oberbefehl der Armee übernahm, eröffnete er ſeine Laufbahn mit einer jener ruhmredneriſchen Proklamationen, welche bei den Oeſterreichern wie bei den Ungarn zur Tagesordnung gehörten.

Die Proklamation lautet:

„An die k. k. Armee in Ungarn!

Mit der Führung der militäriſchen Operationen der Armee in Ungarn von Sr. Majeſtät beauftragt, wird es die einzige Aufgabe meines Lebens bleiben, mich des Vertrauens meines geliebten Kaiſers würdig zu zeigen.

Mit Vertrauen trete ich unter Euch, meine braven Kriegsgefährten! Wird doch mein ganzes Wirken nur durch Eure Mithülfe bedingt; ſie beſteht in der Intelligenz, Umſicht und Entſchloſſenheit der einzelnen Führer, vorzüglich dort, wo ſie ſelbſtſtändig zu handeln haben; in dem Muthe und der unbegrenzten Hingebung der Offiziere und der ganzen Mannſchaft. Doch zu wem ſpreche ich? Ihr ſeid ja Oeſterreichs tapfere Soldaten, getreu in Noth und Tod, vom Ticino bis an die Donau dieſelben von der Welt angeſtaunten Helden, die mit ihrem Herzblut die Monarchie gerettet.

Ihr könnt nur ſiegen oder ſterben! Es iſt die gerechte

Sache, für die wir kämpfen und der Himmel wird ſie nicht untergehen laſſen.

Seht! was uns gegenüber ſteht. Es ſind verruchte Böſewichter, der Auswurf aller Völker, die eine ganze Nation betrügen und ihren ſelbſtſüchtigen Plänen opfern, die ein geſegnetes Land, das ſonſt edle Ungarn, jetzt das Spielwerk feiler Polen, auf ein Jahrhundert in eine Wüſte verwandeln. Mit ihnen alſo Kampf auf Leben und Tod! Verſöhnend aber die Hand noch einmal dem irregeleiteten Bruder geboten.

Bisher konnte der Krieg in Ungarn noch nicht ſo erfolgreich geführt werden, als es der heiße Wunſch des hohen Führers war, der die edelſten Proben unbegrenzter Hingebung für den Staat gegeben; denn je ausgedehnter die Landesſtrecke wurde, welche die Armee bei ihrem Vorrücken zu beſetzen hatte, deſto mehr mußten unſere Streitkräfte denen des Feindes nachſtehen, als auch die bereits eroberten Punkte bei der noch immer durch die Rebellen erhaltenen Aufregung beſetzt bleiben mußten.

Dagegen konnte der Feind ſich unbeſorgt nach allen Orten hin bewegen; er fand überall Verräther, welche die ſchlechte Sache unterſtützten und erhielt ſo ſelbſt Auskunft über unſere Pläne; in der Wahl der ſchändlichſten Mittel nie verlegen, Raub und Mord in ſeinem Gefolge, wußte er durch Schrecken ſelbſt die Friedlichſten zur Beihülfe zu bewegen.

So beſtehen wir, die wir nur auf der Bahn des Rechtes und der Ordnung vorgehen wollen, einen ungleichen Kampf und doch, wir müſſen ſiegen, wir ſetzen ja unſer Leben, und was noch mehr iſt, unſere Ehre ein.

Darum vorwärts, meine getreuen Kameraden! Dies sei unser Wahlspruch!

Welden.

Feldzeugmeister und Armee-Obercommandant."

Eine ähnliche Proklamation erließ aber auch Ludwig Kossuth. Dieselbe lautet:

„An die Nation.

Die tapfere Armee des Landes verjagte jenen Feind, dessen vaterlandsverrätherische Commissäre in Neogrod und Somogky schon wieder anfingen, das Volk unter das Joch der Robbot zu bringen, welche das Gesetz aufhob, und welche auch neu herzustellen wir nimmermehr zulassen werden. Sie verjagte den Feind, welcher im verflossenen Monat einen kaiserlichen Befehl erließ, daß dort, wo das Urbarium aufgehoben ist, der Unterthan die Preishälfte der aufgehobenen Robbot und Zehent aus seinem eigenen Sacke zahlen muß, obschon euch das ungarische Gesetz dieser Zahlung enthob, welches zum Schutze eurer Freiheit aufrecht zu erhalten unser festester Entschluß ist.

Unsere tapfere Armee vertreibt von euren Grenzen jenen Kaiser, welcher zu sagen wagte: „Ungarn existirt nicht und wird nie mehr existiren," und der unsere Brüder in Siebenbürgen von uns zu trennen wagte, Croatien von Ungarn zu reißen, unser eigenes Vaterland zu zerstückeln und aus unsern fruchtbarsten Gegenden ein besonderes Raitzen-Reich zu gründen nicht zurückschrak, für jene raitzischen Räuber, mit denen er sich zur Ausrottung der ungarischen Nation verbunden hat.

Unsere tapfere Armee verjagt von euren Grenzen jenen Feind, welcher, wohin er sich wendete, auf seiner Flucht

raubte, wie Straßenräuber rauben, welcher ſich nicht damit begnügte, mitzunehmen, was er geſtohlen, geraubt, was er eſſen und trinken konnte, ſondern, was er nicht aufzuzehren vermochte, zerſtörte und verwüſtete, um Hungersnoth euch zurück zu laſſen; noch mehr, er riß mit unmenſchlicher Wildheit aus räuberiſchem, ſchadenfrohen Triebe die Betten unter den Köpfchen eurer Kinder fort und gab die Federn den Winden Preis. Sogar eure Kirchen verſchonte er nicht, er riß die Marmorſteine von den Altären, brannte die Dächer der Kapellen nieder, während einige ſeiner Offiziere dort, wo ſie bewirthet wurden, die ſilbernen Löffel einſteckten. So iſt der Feind, den der öſterreichiſche Kaiſer in unſer Land ſchickte, um es zu vernichten, unſere Nation zu vertilgen und das Volk zu Sclaven und Bettlern zu machen!

Ich habe euch vor Monaten prophezeiht, daß aus der Tyrannei des öſterreichiſchen Kaiſers Ungarns Freiheit, Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit erblühen wird.

Und Gott ſei Dank, ſo iſt's! Geprieſen ſei dafür der heilige Name des Herrn, aber geſegnet ſei auch dem ewigen Danke der Nation die tapfere ungariſche Armee, welche ihr Leben, ihr Blut für's Vaterland mit Freuden opfernd, mit unerſchrockener Tapferkeit die Geſammtmacht des Feindes ſchlug und mit immerwährenden Siegen dem Ziele des Ruhmes zueilend, dich, o ungariſch Volk, mit dem Preiſe ihres heldenmüthigen Blutes frei, glücklich macht. Der Feind brüſtet ſich mit lügenhaften Siegen, um das ungariſche Volk zu täuſchen, in Verzweiflung zu ſtürzen.

Das iſt eine bezeichnende Feigheit, denn zu lügen iſt nur der Feige fähig. Er täuſchte dich mit lügenhaften Berichten, daß er unſere Truppen aus Siebenbürgen ſchlug, daß Szegedin

von Jellachich mit Sturm genommen und doch hat er noch nie dieſe Gegend betreten.

Ja, was noch mehr iſt, jetzt, wo innerhalb 5 Tagen vier Mal geſchlagen, aus den ſtärkſten Poſitionen hinausgedrängt, Windiſch-Grätz, Schlick, Jellachich mit ihrer ganzen Armee insgeſammt von Porozlo, Peſth und Waitzen laufen, jetzt, während ich dies in Gödöllö in demſelben Zimmer ſchreibe, in welchem 24 Stunden früher Windiſch-Grätz von der Unterjochung Ungarns zu träumen wagte, jetzt noch, während ſeine ganze Armee geſchlagen iſt und wir ganz Siebenbürgen, zwei Drittheile von Ungarn den Klauen des Tyrannen entriſſen haben, auch jetzt ſchämt er ſich noch nicht, in den beſoldeten Peſther Zeitſchriften die Lüge zu verbreiten, daß er bei Jaß Bereny geſiegt habe. Auf dieſen Zweifel theile ich euch, meine Brüder, meine Freunde! die beruhigende Antwort mit, daß ich und die vortrefflichen Anführer unſerer Helden mit unſerer Armee in Gödöllö ſind, wohin ſich unſere unerſchrockenen Honvéds mit dem Bajonette Bahn brachen. In Gödöllö, von deſſen Ufern unſere ins Feuer geſchickten Artilleriſten den hoffärthigen Feind wegſchoſſen, in Gödöllö, von deſſen Ufern unſere Huſaren die Fliehenden bis an die Donau verfolgten. —

Und dort in Siebenbürgen iſt kein kaiſerlicher Feind mehr. Der Kaiſer ſchickte die wilden Moskowiten über uns, aber Bem und unſer ungariſches Heer in Siebenbürgen ſchlugen aus dem heiligen Lande Siebenbürgen den Feind bis zum letzten Manne hinaus, ſammt ſeinen moskowitiſchen Gönnern.

Und unten in der Bacska hat Perczel St. Thomas eingenommen, deſſen Sturm ſonſt ſo viele verſchwendete Bluts-

tropfen gekoſtet hat. Und er befreite Peterwardein, welches öſterreichiſcher Verrath umſponnen und reinigte von den raitziſchen Räubern das geſegnete Alföld.

Hier oben aber, wo die Hauptmacht des Feindes Ungarn unterwerfen wollte, hatte der Hauptanführer Görgey und unter ihm die Generale Damjanich, Aulich, Klapka und Gáspár, den Schlick bei Hatván, den Jellachich bei Tapio-Bicske, den Windiſch-Grätz und Schlick aufs Neue mit Jellachich vereinigt bei Iſſaßeg geſchlagen, und nachdem ſie mit unſern ſiegreichen Truppen Gödöllö genommen hatten, ſtehen ſie bereits auf dem Rakós.

Noch einige Tage und Ungarn wird frei ſein und kein frevelhafter Feind wird den Boden unſeres Vaterlandes betaſten.

Dies gebe ich Euch zur freudigen Nachricht, meine Brüder! Es lebe das freie ungariſche Vaterland!“

Der Leſer ſieht aus dieſen beiden Proklamationen auf das Deutlichſte, welcher unglückſelige Geiſt in jenem Kriege zwiſchen den beiden ſich gegenüberſtehenden Partheien herrſchte. Welden nannte die ungariſche Armee den Auswurf aller Völker, verruchte Böſewichter, Verräther u. ſ. w.; Koſſuth aber ſchimpfte nicht weniger, er nannte die Oeſterreicher Lügner, Feige, Räuber u. ſ. w. Die Kriegsheere verachteten ſich gegenſeitig, ſie waren von glühendem Haſſe gegen einander erfüllt, ſie machten die Kriegführung unmenſchlich, ſie gaben jenem ſonſt heiligen Kriege das Gepräge eines Zuges von Vandalen gegen Vandalen.

F.-Z.-M. Welden ſah bald nach der Uebernahme des Oberbefehls ein, durch welche jämmerliche Kriegsliſt ſich Fürſt Windiſch-Grätz von den Ungarn hatte täuſchen laſſen, aber

er sah auch ein, daß es vor der Hand unmöglich sein würde, der enthusiasmirten ungarischen Armee gegenüber Buda-Pesth oder überhaupt die occupirten magyarischen Landstriche zu halten, und gab daher den Befehl zum allgemeinen Rückzuge.

Der Rückzug sollte in zwei Colonnen vor sich gehen.

Der Banus mit der croatischen Armee sollte sich nach dem Süden gegen Croatien wenden, während das Gros der Armee sich über Raab nach Oesterreich zurückziehen sollte.

Die Armee verließ das linke Donauufer, sie zog sich nach dem rechten Donauufer nach Pesth zurück und von dort setzte sie den Rückzug fort, aber nicht, ohne vorher sich ein schimpfliches Denkmal errichtet zu haben.

Die schöne Schiffbrücke, welche Ofen und Pesth, die beiden Schwesterstädte verbindet, wurde angezündet. Auch konnten die Croaten es nicht unterlassen, ihrer räuberischen Natur zu folgen, und ehe sie die schöne Stadt verließen, zu plündern. Erst nachdem einige standrechtliche Erschießungen vorgenommen waren, nachdem sogar österreichische Jäger auf die Croaten schießen mußten, erst da gelang es dem persönlichen Einschreiten des Banus Jellachich die Plünderung einzustellen.

Die österreichische Armee zog sich genommenem Plane gemäß zurück. Jellachich verließ Ofen am 22., in der Festung blieben indessen noch einige Truppen zurück. F.-Z.-M. Welden hatte in der Festung eine kleine Besatzung von 4500 Mann gelassen, und dem Commandanten derselben, General Hentzi, den Befehl gegeben, unter jeder Bedingung die Festung zu halten, sich lieber unter den Mauern derselben begraben zu lassen, als sich zu ergeben.

Hentzi war ein tapferer Mann, ein energischer Offizier,

freilich kein Ehrenmann, denn er hatte, als er wenige Monate vorher in Peterwardein von den Ungarn gefangen worden war, diesen sein Ehrenwort gegeben, binnen Jahresfrist nicht wieder gegen die Ungarn zu kämpfen; er war auf dies Ehrenwort hin aus der Gefangenschaft entlassen worden, und er hatte bald genug jetzt sein Wort gebrochen.

Die Festung Ofen war von den Oesterreichern mit neuen Befestigungswerken versehen worden, das Belagerungsgeschütz war vermehrt worden. So bot Ofen jetzt, wenn auch immer noch keine haltbare Festung, doch einen schwer zu nehmenden Platz dar, der wohl geeignet war, die ungarische Armee wenigstens eine Zeit lang aufzuhalten, wenn man die Eroberung der Festung versuchen wollte, und darauf hofften die Oesterreicher.

Am 25. April verließen die letzten österreichischen Truppen die Stadt Ofen, am Abend des 25. ritten auch schon die ersten ungarischen Husaren in die Straßen von Pesth.

In vollständig geordneten Bataillonen und unter dem Jubel der Bevölkerung rückte die ungarische Armee in die Hauptstadt des Landes ein. Es herrschte ein Glück, ein Jubel, ein Entzücken in Buda-Pesth, welches kaum zu beschreiben ist.

Die vornehmsten Damen empfingen die bärtigen, schmutzigen Krieger mit Umarmungen. Aus tausend und aber tausend Kehlen ertönte das „Eljen Kossuth" in allen Straßen der Stadt, und jeder Bürger machte sich eine Ehre daraus, die Soldaten aufzunehmen in seiner Wohnung, sie zu bewirthen und sich von ihnen erzählen zu lassen von den blutigen Schlachten, welche sie in letzter Zeit geschlagen hatten.

Die Freude der Bewohner von Pesth wurde selbst nicht

gedämpft durch die Feuer-Schlünde, welche drohend von Ofen nach Peſth blickten und die ſchöne Stadt mit einem Bombardement bedrohten.

Am Abend war die Stadt glänzend erleuchtet, und von allen Thürmen der Stadt und aus allen Häuſern wehte die dreifarbige ungariſche Fahne.

5.

Selten mag ſich ein Land, welches vor wenigen Monaten noch am Rande des Unterganges geſtanden hatte, dem eine vollſtändige Eroberung und damit eine vollſtändige Entnationaliſirung gedroht hatte, in einer ſo günſtigen Lage befunden haben, als Ungarn am Ende des Monats April.

Auf allen Kriegsſchauplätzen war das Glück der Waffen auf Seiten der Ungarn geweſen.

Siebenbürgen war erobert.

Die ruſſiſch-öſterreichiſchen Truppen waren hinausgejagt aus dem Lande und hatten in wilder Flucht ſich über die Gebirge nach der Wallachei zurückziehen müſſen.

Auf dem ſüdlichen, dem ſerbiſch-raitziſchen Schauplatze waren, wie wir dem Leſer bald erzählen werden, die ungariſchen Waffen nicht weniger glücklich geweſen.

Die Hauptſtadt des Landes war nun wieder in der Gewalt der Ungarn, nur die ſchwache Feſtung Ofen war noch von öſterreichiſchen Truppen beſetzt, aber dieſe waren cernirt durch das Belagerungscorps unter Aulich. Komorn war entſetzt und in Ober-Ungarn organiſirte Dembinsky eine neue Armee, um mit derſelben einzufallen in Galizien.

Im ganzen Lande, in ganz Ungarn rüſteten ſich die Bau-

ern und bildeten einen kräftigen Landſturm, jeder Ungar war bereit, zur fernern Vertheidigung ſeines Vaterlandes die Waffen zu ergreifen.

Die kaiſerliche Armee war entnervt durch die vielen verlorenen Schlachten, ſie war vollſtändig muthlos und befand ſich auf eiligſter Flucht in zwei Abtheilungen, die eine unter dem Banus gegen Croatien hin, die andere unter Welden nach Oeſterreich.

Es kam jetzt darauf an, dieſe Flucht nicht zu Stande kommen zu laſſen, es kam darauf an, die feindliche Armee vollſtändig zu vernichten, es kam endlich darauf an, den Kriegsſchauplatz in ein anderes Land zu verlegen, ihn hinüber zu tragen nach Gallizien, nach Oeſterreich.

Dies war möglich, es war ſogar leicht zu bewerkſtelligen.

In Oeſterreich harrte die deutſche Bevölkerung nur des Einmarſches der Ungarn, um wieder zu den Waffen zu greifen. Wien hatte ſeinen 6. October noch nicht vergeſſen. Die kräftigen Bewohner der kaiſerlichen Reſidenz, welche nur der Gewalt weichend die Waffen niedergelegt hatten, waren in jedem Augenblicke bereit, dieſelben zur Vertheidigung ihrer Freiheit wieder zu ergreifen.

Mit hoffenden Augen ſchauten ſie nach Ungarn, indem ſie glaubten, daß dort auch der Kampf um ihre Freiheit entſchieden werde. Nichts weniger hofften auch die Polen und Gallizier von den Ungarn. Sobald dieſe ihre Armeen auf deutſchen und polniſchen Boden ſchickten, waren alle Bewohner des Landes bereit, zu den Ungarn zu ſtoßen, um das verhaßte öſterreichiſche Joch von ſich abzuſchütteln. Die Ungarn fanden außerhalb des Landes die treuſten Bundesgenoſſen,

die aufopferndsten Freunde und an Görgey war es jetzt, den ersten Schritt zu thun.

Dembinsky hatte im Kriegsrathe den Plan entworfen zu dem neuen Feldzuge und der Plan war von Kossuth gebilligt worden.

Es kam nicht darauf an, Ofen zu erobern, denn die schwache Besatzung unter General Hentzi konnte von dem etwa 10,000 Mann starken Aulich'schen Corps sehr gut im Schach gehalten werden.

Der linke Flügel der ungarischen Armee konnte Jellachich verfolgen, ihm den Rückzug abschneiden und die gesammte croatische Armee vernichten. Das Gros der Armee konnte von Komorn aus Welden vom Rückzuge nach Oesterreich abschneiden und die gesammte österreichische Armee fand dann in Ungarn ihr Grab. Nach der Schlacht von Komorn war dies für Görgey ein Leichtes, auch erhielt er dazu den bestimmten Befehl, die ungarische Grenze zu überschreiten, sich nach Wien zu wenden, die dreifarbige ungarische Fahne verbunden mit der schwarz-roth-goldenen deutschen aufzupflanzen auf den Thürmen von Wien, sich zu vereinigen mit den deutschen Freiheitskämpfern und so die Revolution hinüberzutragen in Oesterreichs innerstes Herz.

Ein Corps von 10,000 Mann sollte Görgey nach dem Befehle Kossuths in Ungarn zur Deckung des Landes zurücklassen, mit 30,000 Mann aber den Feind verfolgen und nach Oesterreich marschiren, während zu gleicher Zeit Dembinsky mit den gesammelten Truppenmassen aus Ober-Ungarn in Gallizien einfiel und dort die polnische Revolution organisirte.

Görgey aber befolgte die ihm gewordenen Befehle nicht, schon damals nannte man ihn unbegreiflich, schon damals

ſtaunte ganz Europa darüber, daß Görgey von Komorn ſich mit 30,000 Mann und darunter 7000 Huſaren zur Belagerung von Ofen wandte, und daß er nur mit 10,000 Mann den flüchtigen Feind verfolgen ließ und auch nur bis Raab.

Welden wie Jellachich entkamen mit ihren Armeen, Görgey fiel nicht in Oeſterreich ein, er verſagte dem ihm gewordenen Befehle den Gehorſam, und er hat dadurch Oeſterreich gerettet, Ungarn aber ins Verderben geſtürzt.

Schon damals war er wahrſcheinlich ein Verräther an ſeinem Vaterlande, ob ein bewußter Verräther? — wir wiſſen es nicht und Niemand weiß es. Er war gewiß aber ein Verräther durch den Ungehorſam, den er den Befehlen ſeiner Vorgeſetzten bezeigte. Wochen lang lag er unnütz vor Ofen, bis er endlich auf den energiſchen Befehl Ludwig Koſſuths, wie wir ſehen werden, mit gewaltiger Energie und außerordentlicher Tapferkeit die Feſtung erſtürmte.

Aber da war es zu ſpät, Ungarn ließ die glückliche Zeit ungenutzt vorübergehen, die Zeit, in welcher es in der Macht des ungariſchen Staates lag, ſeine Feinde glänzend zu beſiegen, und eine neue Aera der Freiheit über ganz Europa heraufzuzaubern.

Ungarn ließ dieſe Zeit ungenutzt vorübergehen, und der Lohn iſt ſeine jetzige Knechtſchaft.

Görgey, der Verräther an ſeinem Vaterlande, trägt hieran die Schuld, die er durch den Verrath bei Villagos noch vermehren ſollte.

6.

Auch auf dem ſerbiſch-raitziſchen Kriegsſchauplatze waren

die ungariſchen Waffen, wie auf allen andern Schlachtfeldern im Laufe des Monats April mit vollſtändigem Siege gekrönt worden.

Perczel ſetzte ſeine glänzende Sieges-Laufbahn wie im März ſo im April fort. Nachdem er Peterwardein entſetzt hatte, wendete er ſich gegen die bisher unbezwungene Römerſchanze, gegen Sz. Tamas, welches die Serben und Raitzen, wie der Leſer weiß, zu einer furchtbaren Feſtung umgewandelt hatten.

So vielfache Angriffe die Ungarn bisher gegen die Römerſchanze gegen Sz. Tamas gemacht hatten, immer waren dieſe Angriffe verunglückt, immer waren die Stürme der Ungarn zurückgeſchlagen worden.

Nach den bisherigen Siegen Moritz Perczels hatte faſt die ganze ſerbiſch-raitziſche Truppenmacht ſich nach Sz. Tamas zurückgezogen. Die Serben glaubten ſich hier unüberwindlich und nannten Sz. Tamas ſelbſt ihr Srbobran (Serbenthor.)

Sie wußten, daß mit der Eroberung von Sz. Tamas die Eroberung des Czaikiſten-Bataillons, der ganzen Bacska und des Banats vollendet ſei, und ſie vertheidigten deshalb Sz. Tamas mit einer anerkennungswürdigen Tapferkeit.

Den 2. April griff Perczel Sz. Tamas an; er ſtellte ſich ſelbſt beim Sturm an die Spitze ſeiner Colonnen, und er zeigte eine Kühnheit, welche ihm die Herzen aller ſeiner Krieger gewann.

Die ungariſchen Colonnen wurden zurückgeſchlagen, aber wieder ſtürmten ſie vor, unbekümmert um das furchtbare Kartätſchenfeuer, welches ſie empfing und welches ihre Reihen lichtete.

Die erſten Glieder der magyariſchen Bataillone wurden niedergeriſſen, aber die tapfren Honvéds kehrten ſich nicht daran, über die Leichen ihrer Brüder beſtiegen ſie die Wälle und Sz. Tamas wurde erobert.

Jetzt begann aber auch eine Scene der wüthendſten Grauſamkeit; die Honvéds gaben kein Pardon, Alles wurde niedergemetzelt, was den wilden Ungarn vor die Klinge kam.

Der Ort ſelbſt wurde vollſtändig eingeäſchert und die Führer der Feinde wurden aufgehängt.

Von Sz. Tamas wendete ſich Moritz Perczel gegen Vilovo, wo Stratimirovich ſich kräftig verſchanzt hatte. Perczel griff die Verſchanzungen an, wurde aber zurückgeſchlagen und mußte ſich nach Kacs zurückziehen. Die Serben und Raitzen beſetzten ſogar wieder O Becſe, aber nur für ſehr kurze Zeit, denn ſchon am 19. April ſchlug Perczel ſie aus O Becſe wieder heraus, ſiegte am 24. bei Kikinda und trieb die Serben und Raitzen nach Melencze zurück.

Am 25. April ſiegte Perczel abermals bei Török Becſe, war am 29. April auf dem Felde zwiſchen Jankahid und Ulemér Sieger und am 30. beſetzte er Nagy Beczkerek.

Nach dieſer Reihenfolge von Siegen war der ganze ſerbiſch-raitziſche Kriegsſchauplatz in der Gewalt der Ungarn, nur die kleine Stadt Titel, die aber wohl befeſtigt war, und welche ganz im Winkel zwiſchen der Theiß und Donau liegt, bot noch einen Rückhalt für die ſerbiſch-raitziſche Inſurrection dar.

Auch Bem hatte ſich mittlerweile von Siebenbürgen, wo ihm nichts mehr zu thun übrig geblieben war, nach Weſten gewendet. Er hatte Karanſebes beſetzt und war bereits am 19. April in Lugos eingetroffen.

So ſtand denn jetzt der Vereinigung ſeiner Truppen und derjenigen unter Vecſey und unter Perczel nichts mehr im Wege. Arad und Temesvár waren umlagert, ihrem Falle ſah man in jedem Augenblicke entgegen, und ſo war denn auch dieſer Theil Ungarns von kaiſerlichen Truppen faſt ganz geſäubert.

Die Ungarn hatten auch hier im Laufe des April die glänzendſten Siege erfochten.

7.

Während der Reihenfolge glänzender Siege, welche die ungariſchen Waffen im Laufe des April erkämpften, bereiteten ſich auch welthiſtoriſche Ereigniſſe in Debreczin, dem Sitze des ungariſchen Reichstages, vor.

Ludwig Koſſuth, der in den erſten Tagen des April der ſiegreichen Armee gefolgt war, hatte dieſelbe verlaſſen, um wieder nach Debreczin zurückzukehren. Er hatte dies hauptſächlich gethan auf Zureden Arthur Görgey's, der fortwährend in Koſſuth drang, ſich von dem Schlachtfelde zurückzuziehen, weil er durch die Gegenwart Koſſuth's gehindert ſei. Er habe die Pflicht, nicht nur auf die Bewegungen des Feindes zu achten, ſondern auch darauf, daß Koſſuth nicht gefangen werde, da an der Freiheit Koſſuth's die Freiheit des Vaterlandes hänge.

Koſſuth, welcher Görgey damals noch vollkommen vertraute, hielt es für eine Pflicht, dem Andringen deſſelben nachzugeben, und er kehrte nach Debreczin zurück, indem er ſomit auf die ſchlauen Pläne Görgey's einging.

Görgey war in der That durch Ludwig Koſſuth behindert.

Er war deshalb durch denſelben behindert, weil Koſſuth's Gegenwart beim Heere auf daſſelbe eine bezaubernde Wirkung hatte, und weil es Görgey vor Allem darauf ankam, Koſſuth die Liebe der Armee zu entziehen, um ſich ſelbſt ſicherer an der Spitze derſelben zu wiſſen.

Als Koſſuth in Debreczin ankam, fand er daſelbſt bei einem Theile des Reichstages trotz der glänzenden von der ungariſchen Armee erfochtenen Siege doch eine große Entmuthigung.

Der Reichstag theilte ſich damals hauptſächlich in drei Partheien.

Die äußerſte ultraariſtokratiſche Rechte war allerdings vollſtändig ausgeſchieden, ſie hatte den Umzug nach Debreczin nicht mitgemacht, ſondern war in Peſth geblieben, um dort ſich herabzuwürdigen zu einer Höflings-Parthei für den Fürſten Windiſch-Grätz. Aber trotzdem zählte der Reichstag in Debreczin drei Partheien. Die erſte Parthei, die ariſtocratiſche, welche in dem Kampfe gegen Oeſterreich nichts wollte, als die Unabhängigkeit Ungarns von Oeſterreich, welche aber feſthielt an dem legitimen König Ferdinand V., wurde in dem Reichstage hauptſächlich repräſentirt durch Paul Nyáry.

Sie hatte in Debreczin verhältnißmäßig wenig Anhänger, deſto mehr aber in der Armee. Die Hauptſtütze dieſer Parthei in der Armee war Arthur Görgey ſelbſt, derſelbe Arthur Görgey, der noch vor wenigen Wochen einer der excentriſchſten Republikaner geweſen war, der ſelbſt Madarász und Balogh an radicaler Geſinnung übertroffen hatte.

Aber Görgey hatte ſich jetzt mehr und mehr der ariſtocratiſchen Parthei zugeneigt, weil er nur an der Spitze derſelben für ſich ſelbſt eine glänzende Laufbahn hoffen durfte, nur an

der Spitze der aristocratischen Parthei durfte er hoffen, wieder in Unterhandlungen mit Oesterreich treten zu können, konnte er hoffen, seinen Ehrgeiz zu befriedigen und die Obergewalt an sich zu reißen.

Außer Görgey gehörten von den berühmteren Führern der Armee noch folgende Offiziere zur aristocratischen Parthei: Gáspár, Lázár Töröck, Graf Vecsey, Desöffy, Kisz, Graf Leiningen, Graf Károly, Graf Paul Esterhazi. Auch Klapka neigte sich dieser Parthei zu, doch stand er zwischen derselben imd der äußersten Linken, und war ein getreuer Anhänger Ludwig Kossuth's.

Neben dieser Parthei der rechten, der aristocratischen Parthei im Reichstage, stand die Parthei Ludwig Kossuth's, welche der entschiedenen Demokratie huldigte, eine Parthei, der die Staatsform ganz gleichgültig war, die, wenn sie die nationale Freiheit Ungarns, verbunden mit einem democratischen Staatsleben, zu erreichen hoffen durfte, sich wenig darum kümmerte, ob die Staatsform, in der Ungarn regiert wurde, die der Republik oder die der Monarchie war.

Die Führer dieser Parthei im Reichstage waren vorzüglich Ludwig Kossuth, Horváth, Beöthy, Palóczy u. A.

Im Heere hatte diese Parthei insofern weniger Sympathie, als die meisten der höhern Offiziere sich ihr nicht direct, sondern mehr den entschiedenen Republicanern zuneigten.

Aber auch die Parthei der entschiedenen Republicaner war zu jener Zeit enthusiasmirt für Ludwig Kossuth, sie sah ein, daß dieser niemals der Republik entgegen treten werde, daß er daher naturgemäß bei seiner allgemeinen Beliebtheit, bei dem grenzenlosen Enthusiasmus, der für seine

Perſon herrſchte und bei ſeinem Mangel alles Ehrgeizes der Mann ſei, an den ſie ſich zu halten hätte.

Die eigentliche Linke des Parlaments in Debreczin bildeten Bartholomäus Szemere, Johann Balogh und Ladislaus Madarász. Auch Csanyi gehörte mehr der Linken als der Koſſuthſchen Parthei an. Moritz Perczel war nach und nach von der äußerſten Linken mehr und mehr zur Koſſuthſchen Parthei gekommen.

Im Reichstage war die Parthei der äußerſten Linken nicht beſonders ſtark vertreten, ſie zählte etwa 40 Repräſentanten, dagegen war die republicaniſche Parthei im Heere außerordentlich ſtark. Ihr gehörten alle polniſchen Generäle an, ſo Bem, Dembinsky, Viſocki, Uminski, Benicki, Woronjewski u. ſ. w. Außerdem aber auch von den ungariſchen Generälen: Aulich, Kmeti, Moritz Perczel, Nagy-Sándor, Gaal; von den deutſchen: Vetter, Stein u. ſ. w.; auch der Serbe Damjanich und der Irländer Guyon waren die enthuſiaſtiſchſten Vertreter der ungariſchen Republik.

Dies war die Partheiſtellung im ungariſchen Reichstage und im ungariſchen Heere zu Anfang des Monats April.

Im Reichstage war während der Abweſenheit Ludwig Koſſuths, beſonders bei der Rechten und einem Theile des Centrums eine gewiſſe Entmuthigung eingetreten. Die dieſer Parthei angehörigen Repräſentanten waren Anhänger des Friedens und das ewige Kriegsleben ermüdete ſie.

Ludwig Koſſuth kehrte nach Debreczin zurück und ſeine Gegenwart belebte wiederum das Repräſentanten-Haus; er ſah ein, daß es jetzt endlich an der Zeit ſei, eine Beſtimmung zu treffen über Ungarns Zukunft, daß es an der Zeit ſei, einen feſten Entſchluß zu faſſen über die künftige Geſtaltung

Ungarns, einen Entschluß, der geeignet wäre, die Partheien zu scheiden, von dem Ludwig Kossuth hoffte, daß er die Schwankenden wieder aufrichten werde, indem er ihnen den Rückweg abschnitt.

Am 14. April vereinigte Ludwig Kossuth die Vertreter der ungarischen Nation in der protestantischen Kirche zu Debreczin.

In dem schmucklosen Bethause saßen nun die Repräsentanten; Ludwig Kossuth trat auf und hielt eine glänzende Rede, in der er Bericht erstattete über die gewonnenen Schlachten, über die herrlichen Siege der tapfern ungarischen Armee. „Jetzt sei es Zeit," rief er aus, und sein glühender Enthusiasmus riß wie gewöhnlich die ganze Repräsentanten-Versammlung mit sich hin, „Jetzt sei es Zeit, daß Ungarn endlich die dreihundertjährigen Ketten von sich abschüttele, daß es im Kreise der europäischen Staaten die ihm gebührende Stelle einnehme, und er fordere daher das Repräsentantenhaus auf, folgenden Beschluß im Namen der Nation bestimmt auszusprechen:

1) **Ungarn sammt dem damit gesetzlich vereinigten Siebenbürgen und allen dazu gehörigen Theilen, Ländern und Provinzen wird als ein freier, selbstständiger, unabhängiger, europäischer Staat öffentlich erklärt;** der Flächeninhalt dieses Staates wird als untrennbar und seine Integrität als unverletzlich erklärt.

2) Das Habsburg-Lothringische Haus hat durch Verrath, Meineid und Waffenergreifung gegen die ungarische Nation, nicht minder durch die Kühnheit, wodurch es vor der Zerstückelung der Bodenintegrität des Landes, der Trennung Siebenbürgens und Croatiens von Ungarn und der Auslöschung

des selbstständigen Staatslebens des Landes mit bewaffneter Hand zur Ermordung der Nation nicht zurückbebte, mit seinen eigenen Händen die **pragmatischen Sanctionen** gebrochen, ebenso wie überhaupt jedes Band, welches auf Grundlage gegenseitiger Verbindung zwischen ihm und Ungarn sammt seinen Ländern bestand. **Dieses meineidige Habsburg-Lothringische Haus wird von der Herrschaft über Ungarn, dem damit vereinigten Siebenbürgen und allen dazu gehörenden Theilen und Ländern im Namen der Nation auf ewig ausgeschlossen, entsetzt und von dem Genusse des Landesbodens und aller Bürgerrechte verbannt. So wie dasselbe auch hiermit des Thrones verlustig, ausgeschlossen und verbannt, im Namen der Nation erklärt wird.**

3) Indem die ungarische Nation in Folge ihrer unentthronbaren Naturrechte in die europäische Staatenfamilie als selbstständiger und unabhängiger freier Staat eintritt, erklärt sie zugleich, daß allen andern Staaten gegenüber, wenn ihre eigenen Rechte nicht verletzt werden, in Friede und Freundschaft zu leben, besonders mit jenen Völkern, welche ehemals mit uns unter einem Oberhaupte standen, wie auch mit dem benachbarten türkischen Reiche und den italienischen Staaten eine gute Nachbarschaft zu gründen, in derselben fortzuleben und auf Grundlage gegenseitiger Interessen sich in freundschaftliche Verbindung einzulassen, ihr festester Entschluß ist.

4) Das **künftige Regierungssystem** in allen seinen Details wird von der **Nationalversammlung zu Stande gebracht werden;** so lange aber, bis dieses durch Grundprinzipien zu Stande kommt, wird das Land in seiner gesammten Ausdehnung von einem Regierungspräsidenten

und ihm an der Seite gehenden Miniſtern unter ſeiner eigenen und der perſönlichen Verantwortlichkeit der durch ihn zu ernennenden Miniſter regiert werden."

Ein großer Jubel brach in der Verſammlung aus, und lawinenartig wälzte er ſich fort und fort aus den Reihen der Repräſentanten hinaus in die unzählbare Menſchenmenge, die vor dem Thore des Bethauſes ſtand.

Alle Straßen waren erfüllt von Menſchen, und alle dieſe Menſchen ſtimmten ein in den endloſen Jubel der Nationalverſammlung.

Faſt einſtimmig wurden die Koſſuthſchen Anträge angenommen, und die Repräſentanten Ludwig Koſſuth, Emmerich Szacsváry und Stephan Gerowe wurden von dem Repräſentantenhauſe beauftragt mit der Formulirung der Entthronungs- und Unabhängigkeits-Urkunde.

Die ungariſche Magnatentafel trat noch an demſelben Tage dem Beſchluſſe des Repräſentantenhauſes einſtimmig bei, und ſchon zwei Tage ſpäter war das gewichtige und gewaltige Actenſtück, die Unabhängigkeits-Erklärung der ungariſchen Nation im Közlöni zu leſen, und es ging hinaus in die Welt und ganz Europa ſtaunte über die Kühnheit der ungariſchen Repräſentanten.

Die democratiſch-republicaniſche Parthei in allen Ländern Europas jauchzte laut auf, und ſie glaubte, daß der Beginn einer beſſern Zeit für Europa gekommen ſei.

So war denn der große Schritt gethan.

Am 14. April trug außerdem Siegmund Károli im Repräſentantenhauſe darauf an, daß Ludwig Koſſuth unter dem Namen eines Gouverneurs von Ungarn zum Regierungs-

Präſidenten gewählt und mit Bildung eines verantwortlichen Miniſteriums beauftragt werde.

Der Antrag wurde einſtimmig angenommen.

Am 15. April, dem Tage, der der Unabhängigkeits-Erklärung folgte, trat der alte Kriegsminiſter Méßaros im Repräſentantenhauſe auf und legte ſein Amt als Kriegsminiſter, welches er, trotz ſeiner von der Majorität der Verſammlung abweichenden Geſinnung, bisher ſo treulich und ehrlich geführt hatte, nieder; ihm wurde die glänzende Genugthuung, daß das Repräſentantenhaus ihm einſtimmig ſeinen Dank ausſprach und ihn zum Feldmarſchalllieutenant ernannte.

An demſelben Tage trat auch Ludwig Koſſuth auf und verkündete der Nationalverſammlung die Namen der gewählten Miniſter.

Die Regierung von Ungarn ſollte fortan aus folgenden Männern beſtehen:

Regierungs-Präſident: Koſſuth.
Miniſter-Präſident und Miniſter des Innern: Szemere.
Miniſter des Auswärtigen: Graf Caſimir Bathiány.
= = Cultus: Horváth.
= der Arbeiten: Csanyi.
= des Krieges: Görgey.
= der Finanzen: Duſchek.
= des Handels: Vukowich.

Das Miniſterium, welches Ludwig Koſſuth gebildet hatte, war wohl geeignet, das Vertrauen des Landes ſich zu erwerben.

Der Miniſter des Innern, Szemere, gehörte zu den bedeutendern Politikern Ungarns und er hatte längſt ſeine Tüchtigkeit offen gezeigt, nur war freilich zu bemerken, daß Szemere

niemals ein besonderer Freund Ludwig Kossuth's gewesen war, und daß, wie sehr er auch mit demselben bei allen politischen Maaßregeln hatte Hand in Hand gehen müssen, er doch persönlich gegen Kossuth eingenommen war.

Csanyi, der Minister der Arbeiten, war ein Mensch von eiserner Beharrlichkeit und ein warmer Patriot.

Vukovich und Horváth waren ebenfalls anerkannte Staatsmänner, und auch Graf Casimir Bathiány, ein Mann von feiner Bildung, von vornehmer Familie, paßte vollkommen zum Minister des Auswärtigen.

Nur Duschek, der Minister der Finanzen, und Görgey, der Minister des Krieges, schienen nicht in das Ministerium zu gehören. Duschek zeigte sich später eben so sehr als Verräther seines Vaterlandes wie Görgey es gethan hat.

Kossuth hatte nicht ohne Absicht Görgey zum Kriegsminister ernannt, er hoffte, denselben dadurch von dem Oberbefehl der gesammten Armee zu entfernen, denn er begann schon jetzt, durch die übrigen Generäle dazu veranlaßt, einiges Mißtrauen gegen Görgey zu fühlen, und er glaubte wenigstens, daß derselbe nicht strategisches Talent genug habe, um die gesammte Armee commandiren zu können. Es wurde deshalb Görgey das Portefeuille des Krieges übertragen, weil Damjanich den Oberbefehl der gesammten Armee übernehmen wollte.

Görgey acceptirte das Kriegsministerium, kam aber nicht nach Debreczin, indem er versicherte, vor der Einnahme von Ofen von der Armee nicht abkommen zu können. Er beorderte Damjanich, nach Debreczin zu gehen. Aber als Damjanich ausfuhr, um Abschied von dem Heere zu nehmen, brach er den Fuß, und nun mußte Klapka, der einzige General, der

den Oberbefehl über die gesammte Armee hätte übernehmen können, nach Debreczin eilen. Von da aus übernahm er den Oberbefehl über Komorn.

Görgey hatte jetzt somit nicht nur den Oberbefehl über die ganze Armee, sondern auch das Kriegsministerium in Händen; er konnte sich, indem er den Oberbefehl nicht abgab, entschuldigen, daß die Armee keinen Führer außer ihm hatte. Görgey wußte seine Zeit zu benutzen, er wußte sich immer mehr und mehr Einfluß und Macht zu verschaffen, um endlich sein Vaterland an den Rand des Verderbens zu spielen.

Auch in der übrigen Armee wußte Görgey gewichtige Veränderungen vorzunehmen, um die Armee ganz und gar in seine Hände zu bringen. Er gab die wichtigsten Corps Generälen, welche theils ihm ganz ergeben, theils Schwachköpfe waren, die nicht die Machinationen Görgey's zu durchschauen wußten; so stellte er die Generäle Graf Leiningen, Nagy-Sándor, Pöltenberg an die Spitze der einzelnen Armeecorps.

8.

Durch die Unabhängigkeits-Erklärung vom 14. April hatte das ungarische Repräsentantenhaus einen großen Schritt gethan, aber es hatte diesen Schritt nicht gethan, ohne daß Ludwig Kossuth mit tiefer Ueberlegung die Verhältnisse Ungarns zu Europa in damaliger Zeit durchschaut hätte. Wenn irgend jemals, so kam damals der Beschluß der Unabhängigkeits-Erklärung Ungarns zu rechter Zeit, und auch diese Unabhängigkeits-Erklärung war so gemäßigt gefaßt, daß sie die Sympathie auch der gemäßigt freisinnigen Partheien aller Länder Europas sich erwerben mußte. Ungarn erkämpfte nur sein

gutes Recht, indem es die eidbrüchigen öſterreichiſchen Kaiſer vom Throne Ungarns verſtieß, ſich aber die künftige Staatsverfaſſung vorbehielt, um nach dem Willen des Volkes dereinſt nach beendetem Kriege entweder die Monarchie oder die Republik zur vollgültigen Staats-Verfaſſung zu wählen.

Wir haben dem Leſer ſchon die kriegeriſche Lage zu Ende des April geſchildert, nur wenige Worte wollen wir dem noch hinzufügen über die politiſche Lage Ungarns zu jener Zeit.

In ganz Europa mußten durch eigenen Vortheil getrieben die Mehrzahl der Nationen Freunde Ungarns ſein.

Ungarn hatte viele und mächtige natürliche Bundes-Genoſſen. Vor allen andern gehörte zu dieſen Bundes-Genoſſen im Süden die Türkei. Die Türkei, welche ſtets bedroht war durch ihren mächtigen Nachbar, durch Rußland, welche jeden Augenblick befürchten mußte, von dem gewaltigen nordiſchen Coloß verſchlungen zu werden, um ſo mehr, als die zum großen Theil ſlaviſche Bevölkerung der Türkei mit mächtiger Sympathie an Rußland hing und als dieſelbe in jedem Augenblicke bereit war, bei einer etwanigen ruſſiſchen Invaſion auf Seiten der Ruſſen zu treten.

Die Türkei war bisher nur gehalten worden durch England und Frankreich, und es mußte ihr willkommen ſein, in Ungarn jetzt einen neuen kräftigen Bundesgenoſſen gegen die ruſſiſche Tyrannei zu finden.

Aus demſelben Intereſſe mußten auch die Donaufürſtenthümer natürlicher Weiſe zu den Ungarn ſtehn, aber in ihnen kämpften allerdings viele ſlaviſchen Elemente gegen die magyariſche Sympathie.

Auch in Deutſch-Oeſterreich fand Ungarn einen natürlichen Bundesgenoſſen, denn das deutſche Oeſterreich mußte

befürchten, von dem mächtigen Slaventhum in den übrigen öſterreichiſchen Provinzen erdrückt zu werden, wenn nicht die ungariſche Revolution ſiegte.

Das deutſche Oeſterreich hatte außerdem die blutigen Octobertage in Wien nicht vergeſſen, und war in jedem Augenblicke bereit, dieſelben zu rächen, ſobald eine ungariſche Armee die öſterreichiſchen Grenzen überſchritten haben würde, und ſobald es daher den Wienern möglich würde, das eherne Joch des Militär-Deſpotismus abzuſchütteln.

Gleiche Sympathie fanden die Ungarn in Italien, in Polen. Die unterdrückten Völker beider Länder wären mit gleichem Haſſe gegen Rußland und Oeſterreich in die Schranken getreten. Italiener und Polen bluteten unter den Wunden, die ihnen öſterreichiſche und ruſſiſche Waffen geſchlagen hatten; Italiener und Polen waren gleich bereit, für die allgemeine Völkerfreiheit, die durch die Ungarn vertreten wurde, aufzuſtehen.

Auch in dem republicaniſchen Frankreich hätten die Ungarn Sympathie finden müſſen, wenn nicht Louis Napoleon Bonaparte, der Volkserwählte des 10. December, ſich ſchon längſt dem ſchmählichen Syſtem des fürſtlichen Abſolutismus zugeneigt, wenn Louis Napoleon Bonaparte nicht ſchon ſeinen Ehrgeiz zu einer Kaiſerkrone empor geſchraubt hätte, den er nur durch die Beihülfe von Rußland, Preußen und Oeſterreich befriedigen zu können glaubte.

Dafür aber fand Ungarn deſto mächtigere Sympathie in England.

Englands Intereſſe war es, daß ſein mächtiger Nebenbuhler auf der See, Rußland gedemüthigt werde, und das engliſche Volk zeigte daher das höchſte Intereſſe für die un-

gariſchen Bewegungen. Lord Palmerſton ſprach das Intereſſe aufs Offenſte aus, und von Mitgliedern der Oppoſition von Lord Dudley Stuart, Cobden und Anderen wurden Meetings zu Gunſten der Ungarn, die von Hunderttauſenden beſucht wurden, in England gehalten.

Aber ſo rege die Sympathieen der verſchiedenen Völker, und ſogar einzelner Regierungen für die Ungarn waren, ſo ſehr auch die ungariſchen Agenten wie Teleki in Paris, Splenyi in Italien, Pulszki in London dieſe Sympathieen zu fördern verſuchten, ſo konnte doch ein thätiges Auftreten jener Länder erſt dann erwartet werden, wenn Ungarn mit ſeiner ſiegreichen Armee die öſterreichiſche und polniſche Grenze überſchritten hatte, wenn der Krieg aus den Grenzen Ungarns hinaus in die Nachbarländer getragen worden war.

Dies aber geſchah durch den ungehorſamen Arthur Görgey, durch den Verrath deſſelben nicht, und ſo verſtrich die für Ungarn günſtige Zeit ungenutzt, die Freunde Ungarns vermochten nicht, dem Lande zu Hülfe zu kommen; aber die Feinde deſſelben rüſteten ſich gewaltig, und Ungarn hatte drei gewaltige, drei ungeheuer mächtige Feinde.

Der eine dieſer Feinde war Oeſterreich.

Oeſterreich mußte in ſich ſelbſt zerfallen, mußte zerſplittern, wenn es Ungarn nicht wieder zu erobern vermochte. Oeſterreich hörte von dem Augenblicke der Unabhängigkeit Ungarns auf, eine Großmacht Europas zu ſein, und Oeſterreich mußte daher mit aller Kraft dahin ſtreben, die ungariſche Revolution zu vernichten.

Ein zweiter Feind war Rußland.

Rußland konnte der republicaniſchen Schilderhebung, denn

als ſolche betrachtete es den Kampf in Ungarn, nicht lange müßig zuſchauen, drohte doch die Befreiung Polens aus dem ſiegreichen Kampfe hervor zu gehen und mit der Befreiung Polens das Eindringen der Revolution in das Innere des gewaltigen Kaiſerreiches. So mußte auch Rußland als natürlicher Feind Ungarn gegenüber ſtehen, und wir werden bald genug ſehen, wie es Hunderttauſende ſeiner Krieger zur Unterdrückung des freien Ungarlandes entſendete.

Der dritte natürliche Feind Ungarns, der dritte Staat im Bunde der heiligen Alliance, die beſtimmt war, die Freiheit des Ungarlandes zu unterdrücken, war Preußen.

Auch Preußen konnte der Erhebung des Ungarvolkes nicht ruhig zuſehen, denn ſiegte Ungarn, ſo trug es die Fackel der Revolution hinüber nach Oeſterreich, hinüber nach Polen; ſo verbreitete dieſelbe ſich zündend über ganz Deutſchland, ganz Europa. Die Elemente der Revolution waren in allen Ländern, und am meiſten in den preußiſchen Ländern vorhanden und der preußiſche Königsthron fiel unfehlbar mit dem Siege der ungariſchen Revolution.

Dies wußte Preußen und es ſtellte daher ein Armeecorps von 50,000 Mann in Schleſien an der öſterreichiſchen Grenze auf, um mit dieſem zu Hülfe nach Ungarn zu rücken, wenn etwa die öſterreichiſch-ruſſiſchen Waffen beſiegt werden ſollten. Mehr zu thun vermochte es im Frühjahr und im erſten Theile des Sommers 1849 nicht, denn es war vollkommen beſchäftigt mit der Unterdrückung des Aufſtandes, der in ganz Deutſchland aufzulodern drohte, und in Dresden, in den Rheinprovinzen, in Baden zuerſt in offne Flammen ausſchlug

Dieſe Feinde ſtanden Ungarn gegenüber, dieſe Freunde hatte es.

So ſtand der Kampf, ſo war die politiſche Lage Ungarns, als der Mai begann, eine Lage voll ſchöner Hoffnungen, voll banger Befürchtungen.

Sechszehntes Kapitel.

1.

So reich an glänzenden Waffenthaten für die Ungarn der Monat April gewesen war, so still war es auf dem größten Theile des Kriegsschauplatzes während des Monats Mai. Nur die Belagerung und Eroberung der Festung Ofen machte eine glanzvolle Ausnahme.

Die Ungarn schienen sich nach ihren vielfachen Siegen im April ausruhen zu wollen.

In unbegreiflicher Thatlosigkeit ließen sie Woche nach Woche verstreichen, und gaben den Oesterreichern Zeit, neue Armeen zu sammeln, die Russen zu Hülfe zu rufen, und so mit frischen Kräften in Ungarn einzubrechen.

Schon in den ersten Tagen des Mai verließ Görgey mit seiner Armee Komorn und wandte sich gegen Buda-Pesth, um die Festung zu erobern.

Die Festung ist, wenn auch stark mit Vertheidigungs-Werken umgeben, doch für eine dauernde Belagerung nicht zu halten. Sie wird vollständig beherrscht durch mehrere Berge, welche sie im Halbkreise umgeben, dem Calvarienberge, dem großen und kleinen Schwabenberge, dem Spitzberge und

dem Blocksberge, während andererseits Ofen wieder die Stadt Pesth beherrscht. So leicht es möglich ist, von Ofen aus Pesth zu bombardiren und in Brand zu schießen, so leicht läßt sich mit genügendem Belagerungsgeschütz von den umliegenden Bergen, besonders aber von dem Calvarienberge, vom Blocks- und vom Spitzberge die Festung selbst beschießen, so leicht lassen sich die Festungswerke zerstören.

Die Oesterreicher hatten trotzdem in Ofen eine Besatzung von nahe an 5000 Mann zurückgelassen.

Die Besatzung bestand aus 1 Bataillon Ceccopieri, aus 2 Bataillonen Grenzern, 1 Bataillon Wilhelm-Infanterie, 1 Abtheilung Johann-Dragoner und 1 Abtheilung Pioniere.

Außerdem standen in der Festung eine achtzehn- und eine sechspfündige Batterie, ferner 2 Compagnien des 5. Artillerie-Regiments. Der Commandant der gesammten Artillerie in Ofen war der Major Scherp, Festungs-Commandant war, wie der Leser sich erinnert, General-Major Hentzi.

Daß mit einer so schwachen Besatzung Ofen nicht auf die Länge der Zeit dem Sturme der Ungarn gegenüber zu halten sei, das sahen allerdings die Oesterreicher sehr wohl ein, aber dessen ungeachtet hatte jener General-Major Hentzi den energischen Befehl bekommen, Ofen unter keiner Bedingung zu übergeben, und die österreichische Regierung wußte, daß sie sich auf Hentzi verlassen konnte.

Hentzi war in der That außer Stande, die Oesterreicher zu verrathen, denn er hatte den Ungarn schon einmal, wie der Leser sich erinnert, sein Wort gebrochen, und diese würden daher, selbst bei einer Uebergabe, mit ihm kurzen Prozeß gemacht haben.

Die Absicht der Oesterreicher bei dem Halten der un-

haltbaren Festung Ofen war es einzig und allein, die ungarische Armee vor der Festung hinzuhalten, um Zeit zu gewinnen; es kam nur darauf an, Görgey mit seinem Corps zu beschäftigen, damit die österreichischen Truppen sich wiederum sammeln, sich kräftigen, sich von den vielfach erlittenen Niederlagen erholen konnten, um dann im Bunde mit den Russen einen neuen Einfall in Ungarn unternehmen zu können.

Dieser Plan, der so offen auf der Hand lag, gelang auch in der That vollständig.

Wochen wurden vor Ofen nutzlos vergeudet. Ein so gar leichtes Stück war die Einnahme von Ofen immerhin nicht, da die Oesterreicher seit der Besetzung Pesths durch den Fürsten Windisch-Grätz sich bemüht hatten, die Festungs-Werke von Ofen wieder herzustellen und durch neue Werke zu vermehren; die beschädigten Schanzen waren restaurirt worden, man hatte neue angelegt und die Mauern der Schanzen noch dadurch befestigt, daß man klafterdicke Erdschichten hinter denselben aufgeworfen hatte. Sogar von den ungeheuren Getraide-Vorräthen, welche in der Festung lagen, hatte man Einiges geopfert, indem an vielen Stellen statt der Erde Getraide in Säcken zum Schutze der Mauern aufgespeichert worden war.

Am 4. Mai Vormittags 11 Uhr erblickten die Bewohner von Pesth vom Donauquai aus die erste dreifarbige ungarische Nationalfahne auf den hinter Ofen sich erhebenden Gebirgen; sie war von den Görgey'schen Husaren auf dem Blocksberge aufgepflanzt worden.

Die erste Batterie rückte gegen die Festung vor und begann, einige fruchtlose Schüsse gegen die Mauern abzufeuern.

Die Bewohner von Pesth sammelten sich jubelnd auf

dem Donauquai und richteten ihre Blicke gegen Ofen, aber bald sollten sie zurückgeschreckt werden, denn anstatt diesen Schüssen Görgey's zu antworten, sendete General Hentzi einige Kugeln nach Pesth, so daß die schaulustigen Pesther voll Schrecken auseinander stäubten.

Bald schwieg das ungarische Feuer und mit ihm das Feuer aus der Festung.

Görgey sandte einen Parlamentär nach Ofen mit folgendem Schreiben an den General Hentzi:

„General!

Ofen ist von den ungarischen Truppen cernirt, und diese warten nur auf meinen Befehl, um die Festung mit jener Energie anzugreifen, welche allein der Nothwehrkampf auf Tod und Leben jedem einzelnen Krieger zu geben vermag.

Ihre Aufgabe, Ofen länger zu halten, ist eine verlorene. Nehmen Sie den Antrag an, den ich Ihnen aus Menschlichkeit stelle: kapituliren Sie!

Die Bedingnisse sind folgende: Ehrenhafte Kriegsgefangenschaft; die Offiziere mit, die Mannschaft ohne Gewehr und Rüstung.

Die Autorität, welche ich im ungarischen Heere genieße, die Subordination, welche ich mit eiserner Hand handhabe, meine eigene persönliche Ehre, welche bis jetzt Niemand, selbst Oesterreich nicht, ungestraft antasten durfte, wie Ihnen die Erfolge der „Rebellenhorden" klar beweisen, bürgt Ihnen für strenge Einhaltung der gesetzten Bedingnisse, da ich sie mit meinem Ehrenworte garantire.

Raab, Stuhlweißenburg, Komorn, Neutra, die Bergstädte, ja die ganze Waaglinie sind in unsern Händen, Ofen ist auf's engste cernirt, die s. g. Festung ist keine Festung,

und Sie, General! unbegreiflicher Weise von den Oesterreichern ausersehen, eine Donquixoteaufgabe zu lösen, deren tragischeste Ausführung Sie kaum vor dem Lächerlichen bewahrt.

Und wenn all' Dieses Sie nicht erschüttert, so erschüttere Sie der Gedanke: daß Sie Ungar sind, daß Sie eine große Schuld an das Vaterland abzutragen haben, und daß die Gelegenheit hierzu Ihnen durch mich geboten wird.

Verharren Sie nach reiflicher, männlicher Ueberlegung dennoch bei Ihrem Vorsatze, die s. g. Festung Ofen auf das Hartnäckigste zu vertheidigen, so kann ich Sie gegen einzelne Ausbrüche der Leidenschaft einer angreifenden begeisterten Truppe zwar nicht mehr unbedingt sichern; doch werden die eingebrachten Gefangenen auch dann nicht mißhandelt werden, weil dieses unserer chevalereskeu Art Krieg zu führen, und unserem Humanitätsgefühl widerstrebt. Sollten Sie aber mit der äußersten Vertheidigung der s. g. Festung Ofen, auch noch die Zerstörung der Kettenbrücke, jenes herrlichen Kunstwerkes und das Bombardiren von Pesth, von wo Sie in Folge Uebereinkunft durchaus keinen Angriff zu erwarten haben, verbinden — welche That offenbar nur eine niederträchtige genannt werden kann — so gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß nach geschehener Einnahme von Ofen die ganze Besatzung über die Klinge springt, und ich selbst für die Zukunft Ihrer Familie nicht gut stehen kann.

Sie sind Commandant der s. g. Festung Ofen, aber Sie sind auch Vater und geborner Ungar. Bedenken Sie, was Sie thun. Im Namen der Humanität fordere ich Sie dazu auf und erwarte Ihre Antwort bis längstens heute drei Uhr Nachmittags.

Gewarnt durch das niederträchtige ehrvergessene System, nach welchem sogar unsere Parlamentäre österreichischerseits als Verbrecher festgehalten und behandelt werden, wähle ich zum Ueberbringer dieses Schreibens blos einen kriegsgefangenen österreichischen Offizier.

Hauptquartier Ofen, am 4. Mai 1849.

Arthur Görgey, General."

Hentzi antwortete auf das Görgey'sche Schreiben sehr kurz und entschieden. Im verflossenen Januar sei allerdings Ofen keine Festung gewesen, wie dies die Flucht des ungarischen Heeres zur Genüge bewiesen habe; seit jener Zeit sei indessen Ofen zu einem haltbaren Platze umgeschaffen worden; Görgey möge also das Beschießen der Festung einstellen, sonst werde er an Pesth Repressalien üben.

Die Antwort des General Hentzi schloß mit den Worten: „Ich werde den Platz nach Pflicht und Ehre bis auf den letzten Mann vertheidigen, mögen Sie es verantworten, wenn die beiden schönen Schwesterstädte geopfert werden.

Die Antwort Hentzi's brachte natürlicher Weise in den Absichten Görgey's keine Aenderung hervor.

Die ganze ungarische Armee wurde jetzt in Schlachtordnung um die Festung aufgestellt, auch die Artillerie wurde gegen die Thore postirt, ohne indeß vorläufig etwas wirken zu können. Erst als von Komorn aus einiges schwere Geschütz und besonders auch Mörser dem Belagerungsheere zur Hülfe gesendet wurden, erst da konnte die regelmäßige Belagerung beginnen.

Auf dem großen Blocksberge wurden 5 Haubitzen und 3 zwölfpfündige so wie 3 sechspfündige Kanonen aufgestellt, deren Bestimmung es war, glühende Kugeln in die Festung,

ſo wie auf die Schleppſchiffe auf der Donau zu werfen, welche einen Theil der Munition Hentzi's enthielten.

Auch 2 Mörſer, zum Bombardiren der Feſtung beſtimmt, erhielten ihren Platz auf dem großen Blocksberge. Der kleine Blocksberg erhielt 3 Zwölfpfünder und 2 Haubitzen, der Spitzberg eine Batterie von 4 vierundzwanzig- und einer achtzehnpfündigen Kanone, welche zum Breſcheſchießen beſtimmt waren.

Die Entfernung der Breſche-Batterie von der Feſtungsmauer war etwa 500 Schritt.

Auf dem Spitzberge ſtand außerdem noch eine Batterie von 7 Feldgeſchützen.

Es kam Görgey bei dieſem Maneuvre blos darauf an, eine tüchtige Breſche in die Feſtungswerke zu ſchießen. Er hatte deshalb die Geſchütze ſo poſtirt, daß dieſelben von vier verſchiedenen Richtungen auf einem Punkte zuſammentreffen konnten. Es ſollte dieſer Plan auch vollſtändig gelingen, da ihm merkwürdiger Weiſe von Hentzi wenig Hinderniſſe entgegengeſetzt wurden.

General-Major Hentzi achtete ſeltſamer Weiſe faſt gar nicht auf die Abſichten Görgey's, eine Breſche in die Mauern zu ſchießen; er hatte ſein ganzes Augenmerk auf den ſchwächſten Theil der Feſtung, auf die Waſſerſtadt gerichtet. Dieſe ſuchte er fortwährend zu vertheidigen, und Görgey beſtärkte ihn in dem Glauben, daß er die Waſſerſtadt beſonders angreifen werde, dadurch, daß er fortwährend Scheinangriffe gegen dieſen Punkt machen ließ.

Die Belagerung nahm jetzt ihren Fortgang. Die Zugänge der Feſtung wurden ſämmtlich verſperrt, während der Feind die Thore auf das Sorgſamſte verbarrikadirte und die Feſtungswerke nach Kräften im Stande zu halten ſuchte.

Eine besonders traurige Zeit war die Belagerung von Ofen für die Bewohner von Pesth.

Diese hatten, ihr Hab und Gut im Stich lassend, sich aus Pesth flüchten, und sich nach dem sogenannten Stadtwäldchen zurückziehen müssen, um aus dem Bereiche der feindlichen Kugeln zu gelangen.

Hier war im Freien ein malerisches Lager aufgeschlagen worden, und hier lebten alle Stände der Bevölkerung von Pesth friedlich neben einander, mit Sehnsucht dem Augenblicke entgegenharrend, wo die dreifarbige Fahne von den Thürmen Ofens wehen würde.

Es war dies Zurückziehen der Pesther nothwendig geboten durch die Maaßregeln des General Hentzi; denn dieser bombardirte in der Nacht vom 13. zum 14. Mai Pesth auf eine unbarmherzige Weise.

Am Abende gegen 9 Uhr war nämlich durch einen Granatenschuß aus dem feindlichen Lager ein Pulverwagen der Oesterreicher in die Luft gesprengt worden, ein Haus gerieth dabei in Brand, und die zahllose am Donauufer befindliche Bevölkerung jubelte laut auf, weil sie glaubte, Ofen werde sich nun bald ergeben müssen. Ein Kugelregen annvortete dem Eljenruf der Pesther und bald flog ein Hagel von Bomben und Granaten auf die unglückliche Stadt, in welcher es bald an den verschiedensten Punkten brannte.

Die Verwüstung, welche das Bombardement anrichtete, war furchtbar. 32 Gebäude brannten ganz ab, und viele andere Häuser standen in hellen Flammen, und wurden nur mit Mühe gelöscht.

Vergeblich suchte Görgey durch ein heftiges Feuer gegen die Festung das Bombardement zum Schweigen zu bringen;

je ſtärker die Feſtung beſchoſſen wurde, um ſo ſtärker bombardirte Hentzi Peſth, ohne den Geſchützen Görgey's zu antworten.

Die Belagerungs-Armee gerieth in eine fieberhafte Aufregung und Wuth. Görgey mußte die Bataillone unter das Gewehr treten laſſen, um ſeine Honvéds von einem fruchtloſen zu frühen Sturme abzuhalten.

Endlich, nach mehreren Stunden erſt, hörte das Feuer der Belagerten auf.

Görgey ſtattete über dieſen unglückſeligen Vorfall der Regierung folgenden Bericht:

„Hentzi, Feſtungscommandant von Ofen, hat geſtern Nacht ſeine Drohung in ſchauderhafter Weiſe erfüllt.

Durch zahlreiche wohlgezielte Schüſſe gelang es ihm, die herrliche Donaufronte zu gleicher Zeit an mehreren Stellen in Flammen zu ſetzen. Das Feuer griff, von einem heftigen Wind getrieben, raſch um ſich und hat den ſchönſten Stadttheil in einen Aſchenhaufen verwandelt.

Es war ein ſchauderhafter Anblick! Ein Flammenmeer umhüllte die ganze Stadt, und inmitten der dicken Rauchwolken fielen die brennenden Granaten wie Sternſchnuppen mit fürchterlichem Getöſe auf die unglückliche Stadt herab!

Die Feder iſt zu ſchwach, dieſen Anblick in ſeiner grauſigen Wirklichkeit zu beſchreiben.

Mir ſchien das ganze Flammenmeer eine große Todtenfackel, zur Leichenfeier der öſterreichiſchen Dynaſtie angezündet. Denn wenn Jemand im Lande noch das geringſte Wohlwollen für die eidbrüchige Dynaſtie hegte, ſo wurde es durch die geſtrige That auf ewig vertilgt.

Ich bedaure von Herzen die Zerſtörung der Hauptſtadt.

Verhindern konnte ich diese niederträchtige That des Feindes nicht; ich habe sie aber auch nicht durch den geringsten Anlaß hervorgerufen. Ich werde mich bestreben, sie durch möglichst energische Bestürmung der Festung zu vergelten, und es als meine heiligste Pflicht erkennen, die Hauptstadt je früher von diesem entmenschten Feinde zu befreien."

Von jetzt ab fuhr Görgey nur um so energischer fort, gegen die Bresche feuern zu lassen. Endlich war das Resultat ein solches, daß er auf das Gelingen eines Sturmes hoffen durfte. Während des 20. und 21. Mai hatte das Geschützfeuer der Ungarn gegen die Bresche sich verdoppelt. Endlich gegen Mitternacht am 21. Mai schwiegen alle Kanonen der Belagerer und auch die der Festung verstummten. Hentzi hatte keine Ahnung davon, daß in der Nacht der Sturm beginnen sollte; er ließ seine zum Tode ermüdeten Soldaten ausruhen, stellte aber trotzdem starke Posten auf die Festungsmauern aus, er fürchtete allerdings keinen Angriff, wollte aber dessenungeachtet nichts vernachlässigen.

Das Belagerungs-Corps hatte sich mittlerweile zu Sturm-Colonnen formirt, die Leitern wurden zugetragen, und jede Sturm-Colonne hatte auch ihren bestimmten Angriffspunkt zugewiesen erhalten.

Den gefährlichsten Punkt bildete die Stürmung der Bresche, und zu diesem Behufe war von Görgey eine Sturm-Colonne aus Freiwilligen aller Bataillone gebildet worden.

Gegen 3 Uhr Morgens gab eine vom Blocksberge in die Luft zischende Rakete das Signal zum Angriff auf die Festung.

Plötzlich donnerten alle Kanonen der Ungarn, dann aber stürmten die Colonnen gegen die Bresche und die Mauern;

mit donnerndem Eljenruf drangen die Ungarn vor, überall Leitern gegen die Mauern, gegen die Breſche anlegend, wie Tiegerkatzen kletterten die Honvéds an den ſteilen Leitern in die Höhe.

Die öſterreichiſche Beſatzung wehrte ſich mit wilder Energie, aber jeder Kampf war vergeblich, die Breſche wurde eingenommen, die Ungarn drangen in die Stadt, aber damit war noch immer der Kampf nicht beendet.

General Hentzi hatte die Straßen verbarrikadiren laſſen, und in den Häuſern ſelbſt dauerte der Kampf fort. Es war ein furchtbarer, grauſenhafter Kampf, in dem beide ſich gegenüberſtehende Heere mit der glänzendſten Tapferkeit fochten. Auch General Hentzi zeigte ſich ganz ſeines Rufes als tapferer Soldat würdig. Mit hoch geſchwungenem Säbel kämpfte er an der Spitze ſeiner Soldaten; aber vergeblich verſuchte er es, die Ungarn aus der Breſche zu werfen.

Beim Kampf erhielt er eine tödtliche Wunde und ſank blutend zu Boden.

Die Feſtung Ofen war erobert; jetzt wäre es an Görgey geweſen, ſein Wort zu halten.

Er hatte in dem Briefe an General Hentzi ſein Ehrenwort darauf gegeben, die geſammte Beſatzung über die Klinge ſpringen zu laſſen, wenn die Stadt Peſth bombardirt werden würde. Aber er brach ſein Ehrenwort, denn Görgey dachte ſchon damals daran, ſich einen guten Namen bei den Oeſterreichern zu machen.

So bemühte er ſich denn aufs Aeußerſte, die gefangenen Oeſterreicher und Croaten vor der Wuth ſeiner Truppen zu ſchützen und in ehrenvolle Haft bringen zu laſſen. Der verwundete General Hentzi ward auf eine Tragbahre gelegt, und

man brachte ihn zu Görgey. Dieſer nahm ihn vor der Wuth ſeiner Krieger in Schutz, und Hentzi ſtarb in Görgey's Armen; er wurde am Tage darauf in aller Stille beerdigt.

Görgey hatte urſprünglich die Abſicht gehabt, ihm ein eben ſo pomphaftes Ehrenbegräbniß zu halten, als dem General Götz in Waitzen. Er hatte dies aber doch nicht gewagt, da ein zu gewaltiger Haß wegen der Beſchießung Peſths und wegen ſeines Eidbruches gegen die Ungarn auf Hentzi laſtete.

Trotz der Eroberung der Feſtung hätte faſt noch von den zum Aeußerſten entſchloſſenen Oeſterreichern ein großes Unglück angerichtet werden können.

Schon im April war von den Oeſterreichern unter der Kettenbrücke, welche von Ofen nach Peſth führt, eine gewaltige Mine angelegt worden, in der Abſicht, daß beim etwaigen Angriffe der Feſtung von der Waſſerſeite aus die Brücke in die Luft geſprengt werde.

Ein öſterreichiſcher Oberſt Namens Alnoch zündete, nachdem die Feſtung genommen war, in ſeiner Wuth und Verzweiflung die Mine an, aber die Exploſion verfehlte ihre Wirkung, nur einige Quaderſteine wurden losgeriſſen; Oberſt Alnoch, ſein Adjutant und einige nebenſtehende Oeſterreicher wurden getödtet; einige Andere ſchwer verwundet; aber die herrliche Kettenbrücke, eins der größten Kunſtwerke der Welt wurde verſchont. Die Eroberung von Ofen brachte den Ungarn eine gewaltige Menge von Waffen und Munition ein, welche in Ofen angehäuft waren.

Es fanden ſich in der Feſtung gegen 150 Geſchütze, 15,000 Gewehre, etwa 200 Munitionswagen, ſo wie eine große Maſſe von Monturen und Lebensmitteln, aber dieſer Gewinnſt wurde bei Weitem überwogen durch den großen

Verluſt, den die Ungarn durch die lang dauernde Belagerung erlitten hatten, durch den Verluſt an edler Zeit.

Nachdem Görgey Ofen ſo tapfer erſtürmt hatte, ſandte er an Ludwig Koſſuth und an den Reichstag ein Sieges-Bülletin, wie es wohl die Geſchichte kaum kürzer kennt. Es beſtand dies Bülletin nämlich nur aus drei Worten und es lautet: „Hurrah! Buda! Görgey!“

Der ungariſche Reichstag decretirte Görgey für die Eroberung von Ofen den Dank der Nation, und ernannte außerdem eine Deputation, welche dem Feldherrn den Verdienſtorden erſter Claſſe und den Feldmarſchalls-Stab überreichen ſollte.

Görgey aber lehnte beide Belohnungen ab, und mit gut erheuchelter Beſcheidenheit behauptete er, er fühle ſich einer ſolchen Belohnung nicht würdig, ſo lange noch ein Feind auf ungariſchem Boden weile, noch habe er ſeine Aufgabe nicht vollendet, noch könne er den höchſten Lohn für ſeine Thaten nicht annehmen.

Die ſchnelle Eroberung Ofens in der Nacht vom 21. Mai war übrigens ſelbſt über die Erwartungen Görgey's ausgefallen.

Görgey, der ſein Hauptquartier in einem Hauſe auf dem Schwabenberge aufgeſchlagen hatte, ſtand während des Kampfes auf dem Balkon, den Verlauf des Sturmes durch ein Fernrohr beobachtend. An ſeiner Seite ſtand der als Regierungs-Commiſſär im Lager anweſende Deputirte Ludwigh.

Als die erſten Bataillone in die Feſtung gelangten, fragte er den General, ob er nicht einen Courier mit der Siegesnachricht an die Regierung ſchicken wolle. Görgey ſchüttelte indeſſen mit dem Kopf und erwiderte: „Erinnern Sie ſich an

Melas bei Marengo?“ und erſt, als Ofen wirklich erſtürmt war, ſandte er ſein kurzes Sieges-Bülletin nach Debreczin.

Selten hat wohl in der neuern Geſchichte ein Ereigniß einen großartigern Effect gemacht, als die Belagerung und Erſtürmung Ofens im ungariſchen Kriege.

Die Geſchichtsſchreiber, welche ſich die Beſchreibung des ungariſchen Feldzuges zur Aufgabe geſtellt haben, geben die widerſprechendſten Nachrichten über die Motive zur Belagerung Ofens. Wenn auch alle dieſe Geſchichtſchreiber darüber einig ſind, daß die Unterdrückung Ungarns im Jahre 1849 ihre Haupturſache darin findet, daß Görgey, anſtatt die Armee des F.-M.-L. Welden nach Raab zu verfolgen und dann den Krieg nach Oeſterreich überzutragen, ſich zur Belagerung gegen Ofen wendete und dadurch die koſtbarſte Zeit verlor, ſo ſind doch über die Motive Görgey's die meiſten Hiſtoriker gänzlich verſchiedener Meinung.

Die Einen ſehen in dieſen Handlungen Görgey's nur ein Ausſtrömen des magyariſchen Stolzes, der es nicht zu leiden vermochte, daß Buda-Peſth ſich in den Händen der öſterreichiſchen Truppen befinde.

Die Andern finden in der Belagerung Ofens ſchon den erſten Schritt zum ſpätern Verrathe Görgey's; und wieder Andere wollen Görgey vollkommen weißbrennen, und behaupten, derſelbe habe von Ludwig Koſſuth den beſtimmten Befehl erhalten, den Feind nicht zu verfolgen, ſondern gegen Ofen zu marſchiren und die Belagerung vorzunehmen.

Zu den Letzteren gehört auch Schütte, der ſonſt ſo wohl unterrichtet iſt. Er behauptet, Görgey habe, als ihm der

betreffende Befehl des Reichstages überſandt worden ſei, die prophetiſche Aeußerung gethan: „nun iſt Ungarn verloren," aber er habe pflichtgemäß den Anordnungen des Gouverneurs und des Reichstages ſich gefügt.

Daß dieſe Anſicht eine unrichtige iſt, geht ſchon daraus hervor, daß Görgey weder vorher noch ſpäter ſich im Geringſten an den Anordnungen des Gouverneurs oder des Reichstages gehalten, ſondern daß er ſtets nach ſeinem eigenen Kopf, nach ſeiner eigenen Ueberzeugung gehandelt hat.

Wenn Görgey nach der Schlacht bei Kápolna Dembinsky aus eigener Machtvollkommenheit hatte verhaften laſſen, ſo würde er auch im gegenwärtigen Augenblicke, wenn er der Ueberzeugung war, daß Ungarn nur durch eine Verfolgung des Weldenſchen Corps gerettet werden könne, gegen den Befehl des Reichstags den F.-M. Welden verfolgt haben.

Was aber ferner entſchieden gegen dieſe Anſicht ſpricht, iſt außerdem auch ein Brief Ludwig Koſſuth's an die Geſandten in England und Frankreich vom 12. September aus Widdin datirt.

Dieſer Brief iſt vielfach als unächt angegriffen worden, aber man hat ſeine Unächtheit niemals beweiſen können; es ſpricht im Gegentheil Alles für die Aechtheit dieſes Briefes, und in demſelben ſagt Ludwig Koſſuth wie folgt:

„... Indeſſen bemerkte ich an Görgey als Anführer einen Fehler. Er verſtand zu ſiegen, doch nicht den Sieg zu benutzen. Nach jedem Siege ruhte er aus, wie Hannibal bei Cannae. Jeder ſeiner Siege war ein taktiſcher, doch keiner hatte ein ſtrategiſches Reſultat. Der Sieg von Komorn am 26. April konnte eine Schlacht von Marengo werden, wenn er das drei Stunden vom Kampfplatz unthätig ſtehende Armee-

corps Gáspárs in den Kampf zog, und ſich ſo in den Stand ſetzte, den Feind mit Nachdruck verfolgen zu können. Wien fiel ihm, einer reifen Frucht gleich, ohne Schwertſtreich in die Hand und von Olmütz mußte das blutdürſtige Haus Oeſterreich entfliehen. Doch er benutzte ſeinen Sieg nicht; er gönnte Oeſterreich Zeit, ſich zu ſammeln, Zeit zur ruſſiſchen Intervention. Dem fliehenden Jellachich geſtattete er, unangefochten nach Süden zu eilen mit ſeinen zwölftauſend Mann, die man ſammt und ſonders gefangen nehmen konnte; und was das Aergſte, während ich ihm befahl, gegen Ofen blos ein Armeecorps von 8 bis 10,000 Mann zu ſenden, mit 30,000 aber die geſchlagenen und entmuthigten Oeſterreicher raſtlos zu verfolgen und ihnen keinen Augenblick Ruhe zu gönnen, that er verkehrt und ſendete nur 10,000 Mann zur Verfolgung des Feindes, und auch die nur bis Raab, hinter Jellachich aber nicht einen Mann, dagegen begann er mit 30,000 Mann, darunter ſiebentauſend Huſaren, die Belagerung von Ofen, verlor Tage und Wochen, bis ich gezwungen war, ihm zu ſchreiben, ich befürchte, Ofen werde unſer Mantua werden, da er nun aber ſchon davor liege, ſo verlange jedes Intereſſe, daß er es nicht verlaſſe, bevor er es eingenommen. Er eroberte es auch glorreich, wie denn die Geſchichte keine heldenmüthigere Erſtürmung aufzuweiſen hat, doch er verlor dabei drei Wochen, dann ruhte er abermals aus, wieder ging eine Woche verloren und mit ihr das Vaterland.

Ich war zu der Zeit nicht im Lager. Schon früher, in den Tagen der Treffen bei Hátvan, Tapio-Bicske, Iſſaßeg, affectirte Görgey eine ſo unausſprechliche Beſorgniß für meine

Perſon, erwähnte ſo oft, daß er in ſeinen Bewegungen durch meine Gegenwart genirt ſei, da er nicht blos auf den Feind, ſondern auch auf mich zu achten habe, damit ich nicht gefangen werde und mit mir, wie er ſich ausdrückte, das Vaterland verloren gehe, daß ich, um nicht zu veranlaſſen, daß irgend ein Kriegsunfall dieſem Genirtſein zugeſchrieben werde, es vorzog, von Gödöllö nach Debreczin zurückzukehren, wo eine Parthei unter den Reichstagsdeputirten eine ſo gefährliche Intrigue angezettelt hatte, daß ich im Intereſſe der Nation und ihrer Ehre ſo feiger Verrätherei ein Ende machen und die Brücke hinter uns abwerfen mußte. Ich proklamirte die Unabhängigkeit, was vom Volke mit ſolchem Enthuſiasmus, mit ſolcher Bereitwilligkeit zu jeder Kraftanſtrengung aufgenommen wurde, daß, wenn nicht Görgey mit ſchlauem Verrath dazwiſchen tritt, wir unbeſiegbar ſelbſt die Macht der vereinten Gegner brechen."

So ſieht denn der Leſer aus Ludwig Koſſuth's eigenen Worten, daß Görgey ſchon damals, den Befehlen Koſſuth's entgegen, die ungariſche Freiheit, ob bewußt, ob unbewußt, wer vermöchte dies jetzt zu entſcheiden, verrathen hat; verrathen aber hat er dieſelbe jedenfalls.

2.

Wir haben ſchon erwähnt, daß die Belagerung und Eroberung von Ofen die einzige wahrhaft bedeutende Kriegsthat im Laufe des Monats Mai war.

Die übrigen Kriegsereigniſſe, beſonders auf dem Hauptſchauplatze zwiſchen den beiden ſich gegenüberſtehenden Hauptarmeen der Oeſterreicher und der Ungarn, beſchränkten ſich faſt

nur auf meiſtens wenig bedeutende Vorpoſten-Gefechte theils auf der Inſel Schütt, theils nördlich der Donau an der Waag, theils ſüdlich von derſelben in der Nähe des Neuſiedler Sees. Dieſe Gefechte haben im Allgemeinen keinen bedeutenden Einfluß auf die Geſchichte des Krieges, doch wollen wir dieſelben dem Leſer der Vollſtändigkeit wegen in der Kürze angeben.

Nach der Schlacht von Komorn, in der die Oeſterreicher den eiligſten Rückzug genommen hatten, ſtellte ſich in den erſten Tagen des Mai die Poſition der Ungarn und Oeſterreicher folgendermaßen:

Die öſterreichiſche Armee hatte ihr Pivot in Preßburg, die Ungarn hatten das ihrige in Komorn. Die Oeſterreicher hatten folgende Stellung eingenommen:

Welden hatte das Gros der Armee bei Preßburg geſammelt; Schlick ſtand mit ſeinem Corps in der Nähe von Raab, das Wohlgemuthſche Corps ſtand in der Nähe der Waag in der nördlichen Waaggegend und ſuchte ſich mit F.-M.-L. Vogel, der von Gallizien einmarſchirte, und bis in die Nähe von Sillein gekommen war, zu verbinden; Jellachich hatte ſich mit ſeinem faſt verſprengten Corps nach Eſſeg herab gezogen. Außerdem waren noch Temesvár unter dem F.-M.-L. Rukavina und Arad unter dem F.-M.-L. Berger in der Gewalt der Oeſterreicher, außer den Streitkräften, über welche dieſelben auf dem ſerbiſch-raitziſchen Kriegsſchauplatze noch immer zu gebieten hatten.

In den erſten Tagen des Mai übernahm der junge Kaiſer Franz Joſeph ſelbſt den Oberbefehl über die ungariſch-öſterreichiſche Armee, d. h. er übernahm denſelben, wie ſich das wohl von ſelbſt verſteht, nur zum Schein, er that es,

um den entmuthigten Truppen wieder einigen Muth einzuflößen, und der Schritt war ein wohl überlegter, denn in der österreichischen Armee herrschte noch immer ein großer Enthusiasmus für den Kaiser, und die Gegenwart desselben war daher bedeutungsvoll.

Als der junge Kaiser den Zustand der aus Ungarn zurückgeschlagenen Armee sah, als er diese abgerissenen Soldaten, deren bleiche Gesichter von Hunger, Anstrengungen und Entbehrungen sprachen, anschaute, da traten Thränen in seine Augen, und wahrlich, der Zustand dieser einst so prächtigen, einst so kraftvollen Armee war bejammernswerth.

Es wurden jetzt alle möglichen Vorkehrungen gemacht, um die Armee wieder zu stärken, wieder in einen bessern Zustand zu bringen, aber damit konnte Oesterreich sich nicht begnügen, denn jetzt war es klar geworden, daß an eine Unterwerfung Ungarns ohne die energische Beihülfe Rußlands gar nicht zu denken sei, und diese Hülfe Rußlands mußte daher abgewartet werden, ehe zu einem großartigen Kriege gegen Ungarn geschritten werden konnte. Wir werden auf die russische Intervention noch weiter zurückkommen.

Indem der Kaiser den Oberbefehl über die Truppen übernommen hatte, erließ er folgende Proklamation an die Völker von Ungarn und Siebenbürgen, welche ganz in dem berühmten österreichischen Style geschrieben war:

„Eine verbrecherische Parthei, von gewissenlosen Umsturzmännern geführt, — nachdem sie Frevel auf Frevel gehäuft, und alle Mittel der Lüge und Bethörung erschöpft hat, um Euch zum hochverrätherischen Treubruch zu verleiten und das Band zu zerreißen, daß seit langer Reihe von Jahren Unsere Völker in friedlicher Eintracht umschlungen hielt, — führt

offenen Krieg gegen Euren König, um Ihn ſeiner angeſtammten Rechte zu berauben und ſich ſelbſt die Herrſchaft über Euch und das Eigenthum Anderer anzueignen. — Unter dem trügeriſchen Vorwande, als ſchwebte Eure Nationalität oder Eure Freiheit in Gefahr, opfert ſie das Blut Eurer Brüder und Söhne, die Habe des ruhigen Bürgers, die Wohlfahrt Eures blühenden Landes, und ruft Euch zu den Waffen gegen Uns — gegen Euren König, der allen ſeinen Völkern — auch jenen, die früher keine ſolche beſaßen — eine freie Verfaſſung gegeben, alle Nationalitäten ſeines großen Reiches gewährleiſtet, jeder eine gleiche Berechtigung zugeſichert hat. — Und nicht allein auf ihr verruchtes Beginnen beſchränkt ſich dieſe Parthei. — Unſere ernſten Mahnungen mißachtend, ſucht ſie nun ihre Hauptſtütze unter dem Auswurfe fremder Länder. Tauſende von Ruheſtörern und Abenteurern — Menſchen ohne Vermögen und Geſittung, nur durch die Gemeinſamkeit verbrecheriſcher Abſichten verbündet, ſtehen in ihrem Solde; ſchon ſind ſie zu Leitern des Aufruhres geworden, auf Eure Koſten, mit Eurem Blute ſollen ihre ſchändlichen Pläne durchgeführt, — Ihr ſelbſt als blinde Werkzeuge fremder Umtriebe zum Umſturze jeder wahren Freiheit, jeder geſetzlichen Ordnung, auch in andern Ländern mißbraucht werden. — Solchem frevelhaften Treiben ein Ziel zu ſetzen, Euch von Euren Bedrückern zu befreien und Unſerer Monarchie den von der großen Mehrzahl heiß erſehnten Frieden zu ſichern, iſt daher nicht allein Unſere Pflicht und Unſer unerſchütterlicher Vorſatz, ſondern auch die Aufgabe jeder Regierung, die die Ruhe und Wohlfahrt der von der Vorſehung ihr anvertrauten Völker gegen dieſe allgemeinen Feinde des Friedens und der Ordnung zu wahren hat. — Von dieſen Geſinnungen erfüllt,

hat Unſer erlauchter Bundesgenoſſe, Se. Majeſtät der Kaiſer von Rußland, ſich mit Uns vereinigt, um den gemeinſchaftlichen Feind zu bekämpfen. — Auf Unſeren Wunſch und im vollſten Einverſtändniſſe mit Uns erſcheinen ſeine Heere in Ungarn, um im Bunde mit aller Uns zu Gebote ſtehenden Macht dem Eure Fluren verheerenden Kriege ſchnell ein Ende zu machen. Betrachtet ſie nicht als Feinde Eures Vaterlandes, ſie ſind die Freunde Eures Königs, die Ihn in ſeinem feſten Vorhaben: Ungarn von dem drückenden Joche einheimiſcher und fremder Böſewichter zu befreien, kräftigſt unterſtützen. — Mit derſelben Mannszucht, wie meine Truppen, werden ſie jedem treuen Staatsbürger den verdienten Schutz angedeihen laſſen, mit derſelben Strenge in der Bewältigung des Aufruhrs vorgehen — bis Gottes Segen der gerechten Sache den Sieg verleiht. —

Gegeben in Unſerem kaiſerlichen Luſtſchloſſe Schönbrunn am 12. Mai 1849.

Franz Joſeph m. p.

F. Schwarzenberg m. p."

Daß dieſe Proklamation ſo wenig eine Wirkſamkeit hatte, wie jede frühere der öſterreichiſchen Monarchen, daß ſich die für ihr Recht kämpfenden Ungarn nicht durch Schmähungen auf ihre Führer täuſchen ließen, das verſteht ſich wohl von ſelbſt.

Schon am 5. Mai begannen die Vorpoſtengefechte in der Hauptlinie der öſterreichiſchen Armee. Die Oeſterreicher rückten etwas gegen Raab vor, die Ungarn zogen ſich ſcheinbar zurück, ſendeten aber zu gleicher Zeit am 6. Mai eine bedeutende Colonne gegen Kapovar und Cſorna. Hier ſtand ein öſterreichiſches Streifcorps unter dem Major Grobois. Dieſes wurde von der ungariſchen Streifcolonne angegriffen und voll-

ſtändig geſchlagen. Die Oeſterreicher mußten ſich in eiligſter Flucht gegen das Corps des General Schlick zurückziehen und wurden nur dadurch gerettet, daß ihnen ein öſterreichiſches Truppencorps unter Oberſt-Lieutenant Zaitſek zu ihrer Aufnahme entgegen geſendet wurde.

Nicht weniger unglücklich erging es der Brigade Wyſz, welche bei Eneſe von den Ungarn eine bedeutende Schlappe erhielt.

Die Ungarn waren von der Brigade Wyſz angegriffen worden, ſie zogen ſich langſam zurück und verführten dadurch den General Wyſz zu einem ſchnellen Vorrücken, indem er glaubte, bereits das ungariſche Streifcorps geſchlagen zu haben; dann aber griffen ſie ihn plötzlich an, und warfen Wyſz in einem heftigen Gefechte vollſtändig zurück. Wyſz mußte ſich nach Kony zurückziehn, und fand nur dadurch, daß er ſich mit dem Corps des F.-M.-L. Schlick verband, ſeine Rettung.

So glücklich dieſe Gefechte im Süden der Donau, in der Gegend des Neuſiedler-Sees waren, ſo kämpften doch auf der Inſel Schütt ſelbſt die Ungarn mit wenigem Erfolge, obgleich auch hier die Gefechte nicht von Bedeutung waren.

Die Ungarn hatten faſt die ganze Inſel Schütt wieder in Beſitz genommen, aber ſie waren zu ſchwach, um das ganze große Terrain zu halten.

F.-M.-L. Welden entſandte deshalb die Diviſion Burich am 12. Mai, in zwei Colonnen getheilt, gegen die Ungarn; die eine Colonne wendete ſich gegen Luipersdorf, die andere gegen Somerein; beide Colonnen drangen ſiegreich vor, und warfen die ungariſche Brigade Kosztolány, welche die Vorpoſtenkette der ungariſchen Armee bildete, bis auf Szerdahely zurück, aber

auch hier vermochten die Ungarn noch nicht Stand zu halten; sie zogen sich noch weiter zurück, und bildeten endlich einen Halbkreis auf der Insel Schütt, der von Guta sich nach Vásarut, und von da aus nach Vös erstreckte.

Auf dem nördlichen Kriegsschauplatze an der Waag kämpften die Ungarn mit größerem Glücke.

Am 18. und 19. Mai ließ F.-Z.-M. Welden von Leopoldstadt aus eine große Recognoscirung gegen Freystadtl vornehmen und diese gelang vollkommen.

Die Waag wurde von den Oesterreichern in Kähnen überschritten, die Ungarn zogen sich aus Freystadtl zurück, während die Oesterreicher diese Stadt durch die Brigade Perin besetzten, und die Waagbrücke herstellten.

F.-M.-L. Welden war durch diesen unbedeutenden Erfolg kühn gemacht, und er gab dem General Jablonowsky den Befehl, mit Cavalleriemassen gegen Nagy-Tapolczán an der Neutra vorzudringen; er glaubte, dies um so mehr thun zu können, als sich bei den zwischen Nagy-Tapolczán und Zsambókret stehenden Truppenmassen eine gewisse Bewegung während des Gefechts bei Freystadtl gezeigt hatte, welche F.-Z.-M. Welden nach seiner gewohnten Manier der Furcht zuschrieb.

Jablonowsky folgte den Ungarn; diese zogen sich zurück und verführten dadurch den General, sie zu verfolgen. Er drang vor, schon glaubte er des Sieges gewiß zu sein, als er plötzlich im Rücken, in der Fronte, und in den Flanken zu gleicher Zeit von ungarischen Streitkräften angegriffen wurde. Nur in der eiligsten Flucht fand General Jablonowsky seine Rettung und nur mit bedeutendem Verluste von Mannschaften, mit dem Verluste fast seiner ganzen Artillerie vermochte er es, sich auf das andere Waagufer zurückzuziehn.

Es blieb jetzt dem F.=Z.=M. Welden nichts andres übrig, als auf dem rechten Waaguſer ſeinen linken Flügel gegen Trentſchin hin auszubreiten, und ſich mit dem Corps des F.=M.=L. Vogel zu verbinden, der bereits ſeit dem 14. Mai zwiſchen Sillein und Pruszka eingetroffen war.

Der äußerſte rechte Flügel der Ungarn ſtand der öſterreichiſchen Colonne gegenüber in Roſenberg und Turány.

Die Oeſterreicher wagten es jedoch jetzt nicht mehr, gegen die Ungarn vorzudringen; ſie fühlten ſich, nach ſo mancher erlittenen Niederlage, zu ſchwach und warteten auf die ruſſiſche Intervention.

So blieb denn Alles ruhig auf dem Kriegsſchauplatze bis in die Mitte des Monats Juni. Aber noch in den letzten Tagen des Mai ſollte in der innern Organiſation der öſterreichiſchen Truppenmacht eine bedeutungsvolle Veränderung eintreten.

Wie Fürſt Windiſch=Grätz den vor Wien und Prag errungenen Feldherrn=Ruhm auf den ungariſchen Schlachtfeldern eingebüßt hatte, ſo hatte auch F.=Z.=M. Welden den in Italien errungenen Ruhm nach ſeiner ungeſchickten Kriegführung während des Monats April und Mai verloren. Er wurde abberufen, und an ſeine Stelle trat der F.=M.=L. Haynau, bekannt unter dem Namen der Hyäne von Brescia. Derſelbe erhielt auch zugleich ſeine Beförderung zum F.=Z.=M. und das Ober=Commando über die geſammten ungariſch=öſterreichiſchen Streitkräfte am 30. April.

Die Ernennung Haynau's machte nicht nur in Ungarn, ſondern in ganz Europa eine gewaltige Senſation, denn es ließ ſich vorausſehen, daß, wenn bisher der ungariſche Krieg unmenſchlich geführt worden war, er jetzt jede Spur der

Menſchlichkeit verlieren würde. Der Name Haynau verbürgte dies; dieſer hatte ſchon in Italien bewieſen, daß er jedes menſchliche Gefühl längſt von ſich abgeſtreift hatte. Die rauchenden Trümmer der eroberten Städte und Dörfer, die geſchändeten Weiber, die ermordeten Greiſe und Kinder von Breszia bezeugten ſeine grauſenhafte Unmenſchlichkeit.

Und dieſer Mann übernahm jetzt den Oberbefehl der geſammten Armee, um in Verbindung mit den Koſacken des ruſſiſchen Czaars das freie Ungarland zu unterdrücken.

3.

Weit unglücklicher als der öſterreichiſchen Hauptarmee erging es dem ritterlichen Banus Jellachich bei ſeinem Rückzuge von Peſth aus nach dem Süden.

Hatte ſich durch Görgey's unverantwortliche Maneuvers die öſterreichiſche Hauptarmee ziemlich geordnet nach Raab zurückziehen können, und war ſie auf dieſem Rückzuge nur wenig angegriffen worden; ſo ſollte hingegen der Banus bei ſeinem Zuge nach dem Süden bedeutende Verluſte erleiden.

Vor ſeinem Abzuge von Peſth ſtanden unter dem Commando des Banus Jellachich noch etwa 18,000 Mann mit 40 Kanonen. Der Banus hatte von dem F.-Z.-M. Welden den Befehl bekommen, ſich von Peſth aus ſüdwärts zu wenden, um die ungariſche Armee am Donauübergange zu verhindern.

F.-Z.-M. Welden fürchtete nämlich, daß die Ungarn bei Földvár über die Donau ſetzen, und ſich von Földvár gegen Weszprim nördlich vom Plattenſee wenden möchten, es war dann

zu befürchten, daß die kaiſerliche Armee von den Ungarn zu gleicher Zeit vom Süden, vom Norden und vom Oſten, alſo von drei verſchiedenen Seiten angegriffen werden würde.

Der Banus bekam die Aufgabe, die Ungarn am Donauübergange zu verhindern, ſich aber ſofort nach Ausführung dieſes Befehls mit ſeinem Corps auf das Gros der kaiſerlichen Armee zurückzuziehen.

Beiden Aufgaben vermochte der Banus Jellachich nicht Genüge zu leiſten. Nachdem er ſich mit ſeinem Corps ſüdwärts gewendet hatte, wurde er zu wiederholten Malen von den Ungarn angegriffen, und nur mit äußerſter Mühe unter ſteter Gefahr, daß ſein ganzes Corps vollſtändig aufgerieben werde, er ſelbſt aber in Gefangenſchaft gerathe, gelang es ihm, ſich nach dem Süden durchzuſchlagen, um nach Eſſeg zu gelangen, wo er in Sicherheit war; aber auch mehr als die Hälfte ſeiner Armee ging dabei zu Grunde, theils durch die fortwährenden Gefechte, theils aber dadurch, daß die Croaten, mißmüthig und furchtſam geworden, nicht mehr bei ihrem Führer aushielten, und in Maſſen von den Corps des Banus deſertirten, um einzeln in ihre Heimath zurückzuflüchten.

So kam der Banus in Eſſeg an.

Hier war ſein erſtes Bemühen, wieder eine Armee zu begründen; dies gelang ihm auch, denn er agirte, das iſt nicht zu leugnen, mit vielem Geſchick. In Slavonien und Croatien, in der Militärgrenze wurden Rekrutirungen ausgeſchrieben.

Jellachich erließ eine Proklamation an ſeine ſerbiſchen Brüder, in der er ausſprach, daß er das Ober-Commando im ſerbiſchen Kriege zu übernehmen bereit ſei.

In Folge dieſer Proklamation zogen auch viele der

Kämpfer im früheren ſerbiſch-raitziſchen Kriege ihm zu Hülfe, ſo unter Andern das Corps unter Knicanin und ein anderes Corps unter einem Oberſten Mamula, welches ſich aus der Bacska geflüchtet hatte.

Außerdem zog der Banus die längs der Drau ſtehenden Truppencorps der Generäle Trebersburg und Dahlen an ſich, und auf dieſe Weiſe gelang es ihm mit vielem Geſchick in der kurzen Zeit eines nicht ganz vollen Monats eine Armee von nahe an 20,000 Mann in Eſſeg zuſammen zu bringen.

Mit dieſem Armeecorps beabſichtigte er, auf dem ſerbiſch-raitziſchen Kriegsſchauplatze gegen Perczel vorzudringen. Aber im Monat Mai wagte er es noch immer nicht, dieſen ſeinen Plan zur Ausführung zu bringen und die Donau zu überſchreiten.

4.

Auf dem ſerbiſch-raitziſchen Kriegsſchauplatze ſtanden während des Monats Mai die Ereigniſſe für die Ungarn nicht weniger günſtig als im Laufe des Monats April. Allerdings waren die Maikämpfe in dieſer Gegend nicht von der politiſchen und hiſtoriſchen Bedeutung, als die Kämpfe im Monat April, aber ſie waren nicht weniger ſiegreich für die Ungarn.

Auf dem ſerbiſch-raitziſchen Kriegsſchauplatze commandirten im Mai Moritz Perczel und General Bem, welcher letztere, wie der Leſer ſich erinnert, von Siebenbürgen, wo ihm nichts zu thun übrig geblieben war, ſich hierher gewendet hatte.

Wie in Siebenbürgen ſo ſchritt General Bem auch hier überall ſiegreich vor. Schon am 8. Mai hatte in einem ſehr kurzen aber entſchiedenen Gefechte ein detachirtes Corps Bem's

die kaiſerlichen Truppen vor Weißkirchen zurückgeworfen, und die Stadt, welche bisher der Stabsort der Oeſterreicher geweſen war, eingenommen.

Am 11. Mai warf Bem ſelbſt die Oeſterreicher bei Petrilova und zerſprengte ſie dermaßen, daß ſie in eiligſter Flucht ſich zurückziehen mußten. Bem drang auf Szaszka vor, und er hätte das öſterreichiſche Corps vollkommen vernichtet, wenn es den Oeſterreichern nicht gelungen wäre, die dortige Brücke zu zerſtören und dadurch die weitere Verfolgung zu verhindern.

Die öſterreichiſchen Corps, welche Bem gegenüberſtanden, waren gebildet aus einem Theil der aus der Wallachei hierher nach dem Banate gekommenen Puchner'ſchen Truppen, aus einem detachirten Corps aus der Feſtung Temesvár, und zwei Bataillonen Grenzer.

Nach dem Siege Bem's verſuchten die Kaiſerlichen noch einmal, ſich bei Mehadia, dicht an der wallachiſchen Grenze zu concentriren, aber Bem war ihnen hart auf den Ferſen, und ſo mußten die Oeſterreicher in eiligſter Flucht bis nach Alt-Orſova ſich zurückziehen. Aber auch hier vermochten ſie ſich nicht zu halten, und zogen ſich ſchon am 16. Mai während der Nacht auf wallachiſchen Boden zurück.

So hatte denn Bem abermals den Feind über die Grenze gejagt, überall als Sieger vorſchreitend.

Bem konnte ſich jetzt Ruhe gönnen, er beſuchte die Bäder von Mehadia, inſpicirte ſeine Truppen und machte ſogar dem türkiſchen Paſcha in Neu-Orſova einen freundſchaftlichen Beſuch, um die Verbindungen, welche die Ungarn bereits mit der Türkei angeknüpft hatten, zu erweitern und zu befeſtigen.

Dann wendete er ſich mit ſeinen Truppen wieder nord-

wärts, um das Belagerungscorps von Temesvár, welches unter dem Commando Vecsey's ſtand, zu verſtärken.

Die Feſtungen Temesvár und Arad waren nämlich noch immer in der Gewalt der Kaiſerlichen. Dieſe hatten tapfer die Gegenangriffe zurückgeſchlagen, und obgleich umringt von den ungariſchen Heerſchaaren, bis jetzt ſich gehalten. Auch gelang die Einnahme beider Feſtungen im Monat Mai noch nicht, um ſo weniger, als es Bem nicht vergönnt war, lange auf dem ſerbiſch-raitziſchen Kriegsſchauplatze zu bleiben; die Ereigniſſe in Siebenbürgen erforderten wieder ſeine Gegenwart.

Von geringerer Bedeutung als der Zug Bem's, obwohl ebenfalls ſiegreich, waren die Thaten Moritz Perczel's auf dieſem Kriegsſchauplatze.

Perczel hatte in den erſten Tagen des Mai bei Tomaſovacz ein heftiges Gefecht gegen die kaiſerlichen Truppen zu beſtehen. Er ging aus demſelben als Sieger hervor, indem er die Oeſterreicher zurückwarf, und ſogar einen Theil ihrer Artillerie erbeutete. Dann ſiegte er bei Uzdin, und ſchon am 16. Mai war es ihm möglich, in Pancſova einzumarſchiren.

Auch Titel hatte er der Gewalt der Kaiſerlichen entriſſen, und ſomit faſt den ganzen ſerbiſch-raitziſchen Kriegsſchauplatz der Gewalt der Ungarn unterworfen.

Bei einem großen Theile der ſerbiſch-raitziſchen Kriegsſchaaren drohte unter den fortwährenden Siegen Perczel's die Entmuthigung. Die Serben und Raitzen waren im höchſten Grade unzufrieden mit ihrem Commando. Ihr früher ſo beliebter Führer Stratimirovich war vom Commando zurückgetreten, und der öſterreichiſche General Puchner hatte daſſelbe übernommen. Das war für die Serben ein harter Schlag, und dieſelben wagten daher kaum mehr, zu kämpfen.

So waren denn ſchon in der Mitte des Mai die Ungarn überall Sieger. Perczel bedrohte jetzt ſogar Syrmien. Er hätte bis Semlin vordringen können, aber dies wagte er doch nicht, er fühlte ſich hierzu nicht ſtark genug, denn ihm gegenüber ſtand jetzt der rechte Flügel der durch den Banus Jellachich organiſirten Armee, welcher die Corps unter Knicanin und Mamula beiſtanden.

Merkwürdiger Weiſe gab Perczel ſogar in den letzten Tagen des Mai ſeine ſo günſtige Stellung in der Bacska auf und zog ſich in die Römerſchanzen zurück. Er nahm ſein Hauptquartier in Titel im Winkel zwiſchen der Theiß und Donau.

Während ſeines ganzen Aufenthaltes in der Bacska und überhaupt, ſo lange Perczel das Commando auf dem ſerbiſch-raitziſchen Kriegsſchauplatze geführt hatte, hatte er eine furchtbare Strenge gegen die Feinde entfaltet. Standrechtliche Hinrichtungen gehörten zur Tagesordnung. Jeder irgend waffenfähige Mann in den eingenommenen Städten und Dörfern wurde als Rekrut ausgehoben und zum ungariſchen Dienſte gepreßt. Selten verließ Perczel eine raitziſche Stadt anders, als indem er ſie zu einem Aſchenhaufen machte. Seine Strenge war ſo furchtbar, daß ſelbſt Koſſuth und der ungariſche Reichstag von Debreczin aus Perczel zu einer größern Milde auffordern mußten.

Erſt als Bem das Ober-Commando, aber freilich nur auf kurze Zeit übernahm, trat eine größere Menſchlichkeit in der Kriegführung ein. Bem erließ eine begütigende Proklamation, durch welche er freilich nicht mehr bewirkte, als der Kaiſer von Oeſterreich in ſeiner feuerſprühenden Proklamation an die Ungarn.

Der Nationalhaß zwiſchen den Raitzen und Ungarn war durch die fortgeſetzten furchtbaren Grauſamkeiten beider gegen einander zu einer zu gewaltigen Höhe gewachſen, als daß er durch Proklamationen hätte ausgelöſcht werden können.

5.

Auch in Siebenbürgen blieb es während des Monats Mai nicht ruhig. Allerdings war das ganze Land in der Gewalt der Ungarn. Bem hatte, wie der Leſer ſich erinnert, durch glänzende Siege ganz Siebenbürgen unterworfen, aber der Haß der Wallachen und der Sachſen gegen die ungariſche Herrſchaft, die Unzufriedenheit dieſer Stämme war dadurch nicht beſeitigt; nur ſo lange Bem in eigener Perſon in Siebenbürgen das Ober-Commando führte, hielt die Furcht vor dieſem Heerführer, der durch ſeine glänzenden Waffenthaten überall ſich Achtung und Furcht verſchafft hatte, die Wallachen und Sachſen vor Aeußerungen innerer Unzufriedenheit zurück.

Die Gährung blieb indeſſen unter dieſen Stämmen, und ſie brach ſofort in offene Flammen aus, als Bem Siebenbürgen verlaſſen hatte, um ſeinen Zug ins Banat anzutreten.

Bem hatte in Siebenbürgen einen ungariſchen Gouverneur, Czecz, zurückgelaſſen; dieſer glaubte, nur durch die gewaltigſte Strenge die Unzufriedenheit der Wallachen und Sachſen bändigen zu können.

Kaum hatte Bem das Land verlaſſen, ſo regten ſich die unterdrückten Stämme überall; die Wallachen ſtanden auf und bildeten kleine Guerillaſchaaren, mit welchen ſie die ungariſche Beſatzung zu ängſtigen verſuchten, kleine Patrouillen abfingen und die Verbindungen der verſchiedenen Truppenkörper gefährdeten.

Gouverneur Czecz glaubte, dieſem Unweſen nur durch die unerbittlichſte Strenge ein Ende machen zu können. Standrechtliche Hinrichtungen folgten auf Hinrichtungen. Ein beliebter Pfarrer der Sachſen, Namens Roth, und viele andere wallachiſche und ſächſiſche Führer erlagen dem Standrechte.

Die Dörfer der Wallachei, aus denen die männlichen Einwohner ſich entfernt hatten, wurden eingeäſchert, kurzum es herrſchte in Siebenbürgen die Standrechts-Wirthſchaft von Seiten der Ungarn in der unbarmherzigſten und abſchreckendſten Weiſe.

Gouverneur Czecz ſuchte durch Unmenſchlichkeit und Grauſamkeit die befeindeten Stämme zu ſchrecken, aber es gelang ihm dies in keiner Weiſe; die Wuth der Wallachen und Sachſen wurde nur vermehrt, und beſonders die Wallachen griffen jetzt überall wieder zu den Waffen; ſie hatten tüchtige Führer.

Der Alpenkönig Janku und der Biſchof Schaguna traten an die Spitze der Guerillaſchaaren, und Oberſt Urban ſammelte neue Truppenmaſſen unter den wallachiſchen Bergvölkern.

Die Guerillaſchaaren führten jetzt in Siebenbürgen ganz in der nämlichen Weiſe Krieg gegen die Ungarn, wie es in den nördlichen und weſtlichen ungariſchen Comitaten die ungariſchen Schaaren gegen die Heermaſſen der Oeſterreicher thaten. Allerdings blieben die Hauptſtädte beſetzt von den ungariſchen Heeresabtheilungen, aber das flache Land und ganz beſonders die Gebirge waren beſetzt von Guerillaſchaaren, und dieſe thaten der ungariſchen Armee großen Schaden dadurch, daß ſie überall die Verbindungen der verſchiedenen Truppencorps verhinderten; wo ein detachirtes Corps ſich ſehen ließ, wurde es von überlegener Macht angegriffen, während die Guerillas

augenblicklich ſich in alle vier Himmelsgegenden zerſtreuten, ſobald ihnen eine überlegene ungariſche Macht gegenüberſtand.

Die Eingebornen des Landes kannten jeden Schleichweg, waren genau mit den Oertlichkeiten bekannt, ſo daß ihnen trotz aller ſtrengen Maaßregeln in keiner Weiſe beizukommen war, und je mehr daher Gouverneur Czecz ſeine ſtandrechtliche Grauſamkeit in Erſchießungen und Niederbrennen von Dörfern äußerte, um ſo mehr wuchs die Wuth der Wallachen, um ſo mehr tüchtige Streiter wurden den Guerilla-Schaaren zugeführt. Mit jedem Tage wurden dieſe Banden gefährlicher, und mit jedem Tage organiſirten ſie ſich unter dem Alpenkönig Janku und dem tapfren und einſichtsvollen Oberſt Urban beſſer.

Außerdem drohten auch jetzt ſchon die Ruſſen mit ihrem Einmarſche in Siebenbürgen und ſo ſah ſich Bem im Anfange des Monats Juni genöthigt, vom Banate wieder nach Siebenbürgen zurückzukehren.

6.

Während, wie der Leſer aus den vorigen Nummern erſieht, die Kriegsereigniſſe in den verſchiedenen Gegenden Ungarns meiſt von geringer Bedeutung waren, umdüſterte ſich doch der politiſche Horizont für Ungarn im Laufe des Monats Mai mit jedem Tage mehr und mehr, und doch ſchienen die Ungarn dies kaum zu bemerken, es ſchien, als ruhe die ungariſche Regierung auf den Lorbeeren, welche die Waffen der tapfern ungariſchen Feldherrn im April 1849 erkämpft hatten.

Schon am 23. Mai erklärte Ludwig Koſſuth in Debreczin, daß nun bald der Reichstag nach der alten Königsſtadt Ungarns, nach Buda-Peſth überſiedeln werde.

Görgey hatte ſich entſchieden gegen dieſe Ueberſiedelung erklärt, weil er dort den Reichstag jetzt noch nicht für ſicher hielt. Nichts deſto weniger blieb indeß Koſſuth bei ſeiner Anſicht, und am 31. Mai wurde der Reichstag in Debreczin geſchloſſen, um am 20. Juni in Buda-Peſth ſeine Sitzungen wieder zu eröffnen.

Koſſuth zog unmittelbar nachher nach Peſth. Sein Einzug in Buda-Peſth war ein wahrer Triumphzug. Faſt ſchien es, als lächle noch einmal die Sonne des Glücks für Ungarn, wenigſtens hatten die Ungarn vollſtändig die drohende Gefahr vergeſſen, welche in Zukunft ihnen bevorſtand.

Die Straßen der Stadt waren mit Blumen beſtreut, und aus allen Fenſtern, aus allen Häuſern wehten die dreifarbigen ungariſchen Fahnen zum Gruße Ludwig Koſſuths und die Glocken ertönten von allen Thürmen der Stadt. Es war ein unendlicher Jubel, wie ihn kaum jemals das alte Buda-Peſth erlebt hatte.

Dies war der Einzug der Regierung und Ludwig Koſſuth's in die Hauptſtadt des Landes; dem bald genug wieder die Flucht folgen ſollte.

Wir ſagten, daß während der Stille auf den Kriegsſchauplätzen ſich der politiſche Horizont für Ungarn mehr und mehr verfinſterte, mehr und mehr von blitzſchwangern Gewitterwolken umzogen wurde; und dem war wirklich ſo, denn Oeſterreich verhandelte mit Rußland, es rief den mächtigen Czaaren zu Hülfe zur Unterdrückung der ungariſchen Freiheit.

Schon längſt hatte Rußland ſeine thatkräftige Hülfe der öſterreichiſchen Regierung zur Unterdrückung des ungariſchen Aufſtandes angeboten, aber Oeſterreich hatte dieſelbe immer noch nicht annehmen wollen. Als im Februar die Ruſſen in

Siebenbürgen einmarschirt waren, da war es immer noch möglich, den F.-M.-L. Puchner zu desavouiren, es war immer noch möglich, gegenüber den übrigen Staaten Europa's zu behaupten, Puchner habe aus eigener Machtvollkommenheit, ohne den Auftrag der Regierung die Russen nach Siebenbürgen zu Hülfe gerufen; ein anderes Verhältniß aber war es, wenn die österreichische Regierung, „das Ministerium" als solches die Russen zu Hülfe rief.

So lange Oesterreich irgend hoffen durfte, allein und selbstständig mit der ungarischen Revolution fertig zu werden, mit seinen eigenen Kriegerschaaren den Krieg siegreich zu beendigen, so lange bebte es zurück vor der Hülfe der Russen, denn der allmächtige Minister Stadion wußte sehr wohl, welche Gefahr es für die Selbstständigkeit Oesterreichs habe, den russischen Schutz, die russische Hülfe anzunehmen; Stadion kannte die Entschädigung der Russen, er wußte, daß Rußland nie uneigennützig seine Hülfe anbiete, er wußte, daß Oesterreich von dem Augenblicke an, wo es im Bunde mit Rußland gegen die ungarische Insurrection vorschritt, sich zum Vasallen Rußlands herabwürdige, und er kannte die Gefahr, die dem österreichischen Kaiserstaate daraus erwachsen konnte.

Das Slaventhum hatte schon längst sein Haupt in Oesterreich mächtig erhoben, und viele der slavischen Stämme schauten mit sehnsüchtigem Blicke nach dem mächtigen Slavenreiche Rußland hinüber, und wünschten nichts mehr, als ein Anschließen an die befreundeten stammverwandten Russen.

Diesen politisch ungebildeten Völkern lag nichts an dem despotischen Regimente, welches in Rußland herrschte, sie wollten sich lieber diesem, als der Herrschaft der Deutschen unterwerfen. So war denn die Freundschaft Rußlands kaum

weniger gefährlich, als die Feindschaft Ungarns, und erst, als es sich zeigte, daß Ungarn sich gänzlich losreißen werde von Oesterreich, daß damit der Gesammt-Verband der österreichischen Monarchie zerrissen werden würde, erst da sah Oesterreich ein, daß es den schlimmen Schritt, Rußland zu Hülfe zu rufen, thun müsse, um nicht dem sichern Untergange entgegen zu gehen.

Minister Stadion, der abtrünnige Volksmann, wurde wahnsinnig, und Fürst Schwarzenberg, ein Russenfreund, wurde allmächtig im Ministerium.

Der 14. April und die Unabhängigkeits-Erklärung der ungarischen Nation kam. Da blieb freilich nichts anderes übrig, als zu dem letzten Mittel, zur Hülfe der Russen zu greifen.

Schon am 1. Mai enthielt die Wiener Zeitung folgende offizielle Erklärung:

„Der Aufstand in Ungarn hat seit einigen Monaten eine solche Ausdehnung gewonnen, und er zeigt in seiner dermaligen Phase so entschieden den Charakter einer Vereinigung aller Kräfte der europäischen Umsturzparthei, daß das Interesse sämmtlicher Staaten ein gemeinschaftliches ist, die kaiserliche Regierung in dem Kampfe gegen die sich dort verbreitende Auflösung aller gesellschaftlichen Ordnung zu unterstützen. Aus diesem wichtigen Grunde hat sich die Regierung seiner Majestät des Kaisers bewogen gefunden, die bewaffnete Hülfe Sr. Majestät des Kaisers von Rußland in Anspruch zu nehmen, und selbe ist ihr von dem Kaiser mit edelster Bereitwilligkeit sofort und in dem ausgiebigsten Maaße zugesichert worden. Die Ausführung der bereits verabredeten Maaßregeln ist in vollem Gange."

Am 2. Mai begab ſich Fürſt Schwarzenberg nach Warſchau, um perſönlich mit dem ruſſiſchen Czaaren die Bedingungen zu berathen, unter denen die ruſſiſche Intervention ſtattfinden ſolle.

Dieſe Bedingungen waren im Weſentlichen folgende:

Der F.-M. Paskewitſch Eriwanski ſollte den Oberbefehl über die geſammten ruſſiſchen Truppen und diejenigen öſterreichiſchen Corps, welche mit denſelben in Verbindung ſtanden, übernehmen, während andererſeits der öſterreichiſche Freiherr von Haynau das Obercommando der öſterreichiſchen Armee und der dieſer zuertheilten ruſſiſchen Corps führen ſollte.

Rußland machte keine Anſprüche auf Entſchädigung der Kriegskoſten, nur ſollten die ruſſiſchen Truppen von öſterreichiſcher Seite her verpflegt werden; aber ſogleich Ungarn und den öſterreichiſchen Boden wieder verlaſſen, ſobald Ungarn beſiegt ſei. Auch alle Polen, welche im Laufe des Kampfes gefangen würden, ſollten an Rußland ausgeliefert werden.

Dies waren die Bedingungen der Intervention, welche bekannt wurden; welche Bedingungen noch im Geheimen geſchloſſen wurden, das freilich iſt noch nicht zur öffentlichen Kenntniß gekommen, aber mögen nun geheime Bedingungen vorhanden ſein oder nicht, jedenfalls wurde jedoch Oeſterreich durch dies Zuhülferufen kaum etwas Anderes als ein Vaſall des Kaiſers von Rußland.

Der junge Kaiſer gab den von dem Fürſten Schwarzenberg geleiteten Verhandlungen vollen Beifall. Er ſelbſt reiſte am 21. Mai nach Warſchau, um eine perſönliche Rückſprache mit dem Kaiſer von Rußland zu nehmen, und es wurde noch

bestimmt, daß Rußland mit einer gewaltigen Heeresmacht von über 200,000 Mann seiner besten Truppen den Oesterreichern zu Hülfe eilen sollte. Der Kaiser von Rußland wußte sehr wohl, daß mit einer geringeren Heeresmacht Ungarn nicht zu besiegen sei, daß das Schicksal einer kleinen Armee kein anderes sein werde, als dasjenige, welches die österreichische Armee im Frühjahrs-Feldzuge des Jahres 1849 gehabt hatte.

Rußland bestimmte deshalb eine Armee von über 140,000 Mann zum Einmarsche in Ungarn, während etwa 40,000 Mann in Gallizien, und über 20,000 in den Donaufürstenthümern als Reserve bleiben sollten, in jedem Augenblicke bereit, ebenfalls in Ungarn einzumarschiren.

Außerdem standen 50,000 Mann Preußen in Schlesien, welche für den Fall eines unglücklichen Erfolges der verbündeten russisch-österreichischen Truppen in Ungarn leicht zu Hülfe gerufen werden konnten.

Eine so ungeheure Truppenmasse hatte indessen Rußland nicht disponibel. Es erforderte einige Zeit, um die verschiedenen Corps aus dem weitläufigen Reiche zusammenzurufen, und zum Einmarsche in Ungarn bereit zu halten.

So war denn noch einmal den Ungarn Zeit gegeben, denn erst in der Mitte des Juni vermochten die Russen an allen Punkten gegen Ungarn die Offensive zu ergreifen.

Nur einige kleine Corps konnten schon im Monat Mai nach Ungarn einrücken. Dies war ein Corps von etwa 20,000 Mann, welches durch Mähren, über Hradisch und Ung. Brod die Karpathen zuerst passirte, bei Strenia die ungarische Grenze überschritt und über Vag Ujhely am 25. bei Tyrnau sich mit den österreichischen Brigaden Vogel, Benedek und Jablonowsky verband, welche den äußersten linken Flügel

der öſterreichiſchen Hauptarmee bildeten. Ein anderes Corps von 12,000 Mann unter General Paniutine marſchirte nach Preßburg und vereinigte ſich mit der bereits auf etwa 72,000 Mann gewachſenen öſterreichiſchen Hauptarmee, um als Reſerve-Diviſion dieſelbe zu unterſtützen.

Ein drittes Corps kam von Gallizien und marſchirte gegen Kaſchau und Eperies.

Zu einer größeren Offenſiv-Bewegung der Ruſſen kam es jedoch im Monat Mai noch nicht; und ſo blieb denn immer noch den Ungarn im Monat Mai genügende Zeit, ſich zu verſtärken, um den urſprünglichen Plan Ludwig Koſſuth's auszuführen. Nach der Eroberung von Ofen war die ſiegsgewohnte ungariſche Armee wieder diſponibel; es kam jetzt darauf an, die Zeit zu benutzen; noch immer war es möglich, gegen die öſterreichiſche Hauptarmee ſich zu wenden, dieſer eine Schlacht anzubieten, und nach dem Gewinn der Schlacht nach Wien zu marſchiren, um die Revolution nach Oeſterreich hinüber zu tragen. Eben ſo war es möglich, die galliziſche Grenze zu überſchreiten, um Polen zu revolutioniren, freilich war beides jetzt ſchwieriger, als in den erſten Tagen des Mai, denn die öſterreichiſche Armee hatte Zeit gewonnen, ſie hatte ſich concentrirt, die ungeordneten, geſchlagenen Schaaren waren wieder zu geordneten Armeecorps zuſammengetreten, Truppenmaſſen waren aus den verſchiedenen Provinzen zuſammengezogen worden, und ſo ſtand denn die öſterreichiſche Armee, wie wir eben ſagten, ſchon in einer Stärke von 72,000 Mann gegen Preßburg gelehnt; aber trotz ihrer Stärke hätte doch dieſe Armee den tapfern, ſieggewohnten ungariſchen Schaaren nicht zu widerſtehen vermocht, wenn die Ungarn

einen energiſchen Angriff gemacht, eine Hauptſchlacht gewagt hätten.

Aber auch jetzt ließen die Ungarn die edle, koſtbare Zeit verfließen, und Ludwig Koſſuth trifft der Vorwurf, daß er nicht gewagt hat, das einzige zur Rettung Ungarns mögliche Mittel zu ergreifen. Anſtatt mit aller Kraft die Offenſive aufzunehmen, begnügte ſich Ludwig Koſſuth, den ungariſchen Landſturm auf Anrathen ſeines Miniſteriums zu berufen.

Das Miniſterium erließ an Koſſuth folgendes Actenſtück:

„Unterbreitung des Miniſterrathes an den Gouverneur-Präſidenten.

Das Vaterland wird mit der Invaſion eines feindlichen Heeres bedroht.

Die Ruſſen haben die Grenzen unſeres Landes überſchritten.

Beruhigend iſt wohl, daß über das Schickſal der Nation eine mächtige Armee wacht, und wenn wir ihre Anzahl, Begeiſterung und Tapferkeit in Betracht nehmen, ſo können wir keinen Augenblick zweifeln, daß ſie den Sieg für unſere gerechte Sache erkämpfen wird, um ſo mehr, da ſie nach Verlauf einiger Wochen an Zahl um das Doppelte vermehrt ſein wird.

Allein es iſt nöthig, daß außer dem Heere die geſammte Nation Theil an dem Kampfe nehme. In Gefahr iſt unſer Vaterland, unſere Nationalität, unſere Religion, unſere Freiheit, unſer Leben. Um all' dieſes zu retten, werde im ganzen Lande ein Kreuzzug verkündigt.

Durch die alles Recht zertretende Invaſion der Ruſſen wird Jedem ſein Alles gefährdet.

Die Ruſſen werden uns die Freiheit rauben, denn die Ruſſen kennen nur Sklaven und Knechte.

Die Ruſſen werden unſer Vaterland zu einer Colonie erniedrigen; denn die Ruſſen dulden neben ſich kein ſelbſtſtändiges, von ihnen nicht abhängiges Reich.

Die Ruſſen werden unſere Nationalität ausrotten, die der Magyaren, Wallachen, Raitzen, Deutſchen, Slaven: alle zugleich, denn ſie haſſen Alles, was nicht ruſſiſch iſt, und werden auch jede andere Nationalität in dem unſeren Brüdern, den Polen, gegrabenen Grabe mit noch größerer Grauſamkeit begraben.

Der Ruſſe wird unſere Religion verbieten, ſowie er in Polen den Katholizismus verfolgt, in Liefland und Eſthland die Proteſtanten quält, den Altgläubigen ſeine eigenen Dogmen und Patriarchen aufdrängt; die Iſraeliten aber mit den entſetzlichſten Leiden peinigt.

Und mit ihm kommt wie ein düſteres Gewölk die ewige Herrſchaft der Wildheit und Rohheit.

Es giebt kein Recht, kein Intereſſe, keine Religion, keine Nationalität in unſerem Vaterlande, welche von dieſer Einmiſchung nicht ihr Verderbniß zu erwarten hätte.

Die Intereſſen der Religion, der Nationalität, der Freiheit und der Unabhängigkeit werden und müſſen ſich vereinigen, um an dem allgemeinen Kreuzzuge Theil zu nehmen. So werden ſich Millionen an unſer Heer anſchließen. Menſchen gehen vorüber, aber die Nation bleibt und lebt und rettet mit ihrer Kraft und ihrem Beiſpiel ſich und das ganze Europa.

Der Kreuzzug der Freiheit muß, nach unſerer Meinung, für Oberungarn ſogleich verkündigt werden, damit, wenn die

Stunde der Erhebung ſchlägt, das Volk zu dem Nationalkriege vorbereitet ſei.

Wir erachten für beſonders nothwendig:

1) daß vor ganz Europa im Namen der ungariſchen Nation Proteſt gegen die ruſſiſche Intervention eingelegt werde;

2) daß das Volk zum allgemeinen Aufſtande aufgerufen und angeeifert werde;

3) daß vom 27. d. M. angefangen, durch 3 Wochen hindurch an jedem Feier- und Donnerſtage in allen Kirchen Meſſe geleſen, Gebete und Kirchenreden abgehalten werden zur Abwendung der großen Gefahr, welche die Freiheit der europäiſchen Völker, beſonders aber die theuren Schätze der ungariſchen Nation, bedroht;

4) daß ein Faſttag auf den 6. kommenden Monats ausgeſchrieben werde, den abzuhalten jeder Bürger des Landes für ſeine ſtrengſte Pflicht halten ſoll;

5) daß an den in dem 3. Punkte beſtimmten Tagen zweimal des Tages in allen Kirchen mit allen Glocken geläutet werde;

6) daß zur erforderlichen Zeit die Biſchöfe und die ganze Geiſtlichkeit im Ornate mit dem Volke zugleich erſcheine und daſſelbe im Namen des für die Freiheit des Menſchengeſchlechtes am Kreuze Geſtorbenen zu dem heldenmüthigen Kampfe anfeuern ſoll;

7) daß man Anſtalten treffe, daß an den Grenzen alle Lebensmittel auf Meilen weit vor den andringenden Ruſſen weggeſchafft werden. Der Staat verſpricht allen, die dadurch Schaden leiden, vollkommene Entſchädigung.

Mit der Ausführung der kirchlichen Maaßregeln wird

der Cultusminiſter, und mit der der andern der Miniſter des Innern beauftragt.

Die unerhört tyranniſche, völkerrechtswidrige Invaſion nöthigt die Regierung zu ſo außerordentlichen Maaßregeln; die Regierung, welche das durch die Nation begründete Prinzip der Volksſouveränität, die Heiligkeit des Völkerrechtes und die Ehre der ungariſchen Nation um jeden Preis aufrecht erhalten will. Und der Miniſterpräſident wünſcht hier ihren Namen zu ſehen und zeigen zu können, daß die Nation gewohnt iſt, unter energiſcher Leitung zu kämpfen und den Sieg der Freiheit zu errringen.

B. Szemere, Miniſterpräſident; C. Bathiány, Miniſter des Auswärtigen; M. Horváth, Cultusminiſter; Fr. Duſchek, Finanzminiſter; L. Csányi, Miniſter der öffentlichen Arbeiten; Seb. Vukovich, Juſtizminiſter."

Ludwig Koſſuth beſtätigte die Anſicht des Miniſteriums, indem er die nachſtehende Verordnung erließ:

„Vom 27. Mai ſoll an jedem Sonn- und Donnerſtage drei Wochen hindurch öffentlicher Gottesdienſt gehalten und in einer geiſtlichen Rede dem Volke der entſchloſſenſte Widerſtand zur Rettung des Vaterlandes gepredigt werden. Hierauf ſoll 2) eine öffentliche Proceſſion gehalten, 3) während derſelben mit allen Glocken geläutet und 4) vor dem ausgeſetzten Hochwürdigſten ein von dem Biſchofe Horváth ſelbſt verfaßtes Gebet vorgeleſen werden; 5) die Geiſtlichkeit ſoll predigen, der Krieg habe aufgehört, ein politiſcher zu ſein, und ſei nun ein religiöſer geworden; 6) vor dem Feinde ſoll Alles mit Hab und Gut ins Innere des Landes flüchten; 7) beim Losbruche des Landſturmes ſollen Biſchöfe und Pfarrer im feierlichen Kirchenornate mit dem heiligen Kreuze voran-

gehen, denn es ſei ein Kreuzzug des Landes, weswegen auch alles Landvolk, jung und alt, Mann und Weib, demſelben gegen die Ruſſen folgen ſoll."

Mit der Berufung eines Landſturmes glaubte allein Ludwig Koſſuth dem Einrücken der gewaltigen Heeresmaſſe der Ruſſen entgegentreten zu können. Ludwig Koſſuth glaubte, mit derſelben Art der Kriegführung die ruſſiſche Heeresmaſſe beſiegen zu können, mit der er die öſterreichiſche Armee bei ihrem Einrücken in Ungarn beſiegt hatte; er glaubte, daß wenn die Heere der Ungarn vor dem Einrücken der Oeſterreicher und Ruſſen zurückwichen, während im Rücken dieſer einrückenden Heere ſich der Landſturm entwickle, die gewaltige Heeresmaſſe eben ſo gut vernichten zu können, wie die Oeſterreicher auf dieſe Weiſe vernichtet worden waren. Aber Ludwig Koſſuth vergaß, daß eben bei dem neuen Kriege es den Ruſſen durch ihre ungeheure Heeresmaſſe möglich war, jeden der eroberten Orte mit genügenden Streitkräften zu beſetzen, und daß daher eine Entwicklung des Landſturmes im Rücken der einmarſchirten Heeresmaſſen durchaus unmöglich war. Die Kriegführung mußte jetzt eine weſentlich andere werden, als ſie es beim erſten Einmarſche der Oeſterreicher in Ungarn geweſen war, denn andere Kräfte ſtanden jetzt den Ungarn gegenüber.

Das hatte Ludwig Koſſuth vergeſſen, und dadurch, wie durch die Verrätherei Görgey's fiel Ungarn nach den heldenmüthigen Kämpfen, die wir in den nächſten Capiteln zu beſchreiben die Aufgabe haben.

Siebenzehntes Kapitel.

1.

Während der ersten Tage und Wochen des Monats Juni schwieg auf den meisten Kriegsschauplätzen der Donner der Kanonen; fast überall in Ungarn bereiteten sich die beiden sich gegenüberstehenden feindlichen Armeen zu großen Ereignissen vor, welche erst die letzten Tage des Juni mit sich führen sollten. Die Oesterreicher erwarteten die thatkräftige Hülfe der Russen; sie organisirten sich; sie suchten ihre durch so viele Niederlagen entmuthigten Schaaren wieder zu stärken durch die kurze Ruhe und neu zu organisiren; sie zogen aus dem weiten österreichischen Kaiserstaate immer neue Hülfstruppen an sich und es gelang dadurch in der That, wieder eine Achtung gebietende Armee zusammenzubringen.

Nicht also benutzten die Ungarn, wie wir sehr bald sehen werden, die Tage der Ruhe in den ersten Tagen des Juni. Sie zersplitterten sich in kleinlichen Eifersüchteleien der verschiedenen hochgestellten Führer, Generäle und Minister gegen einander, und entnervten ihre Kräfte dadurch, daß sie einen einigen Kriegsplan für die gesammten Operationen gegenüber dem Feinde nicht entwarfen; wir werden hierauf noch näher zurückkommen.

Als die Feindſeligkeiten gegen Ende des Juni mit voller Kraft wieder eröffnet wurden, war die Stellung der öſterreichiſchen Armee folgende:

An der Spitze der öſterreichiſchen Armee ſtand F.-M.-L. Haynau, der ſchon in den letzten Tagen des Mai an die Stelle des unfähigen F.-M.-L. Welden getreten war. Die Hyäne von Brescia hatte ihre neue Stellung in vollkommen würdiger Weiſe begonnen. Haynau hatte ſeinen Amtsantritt gleich in den erſten Tagen durch eine Reihe von Hinrichtungen verherrlicht, ſo durch die der ungariſchen Offiziere Barons Ladislaus Mednián̈szky, des früheren Commandanten von Leopoldſtadt, und des Hauptmanns Gruber; ferner durch die des Pfarrers Razga aus Preßburg, welche eine beſonders tiefe Entrüſtung unter den Ungarn hervorrief.

Als die Feindſeligkeiten begonnen hatten, erließ Haynau folgende Proklamation an ſeine Soldaten:

„Soldaten! die Armee iſt zum Wiederbeginn der Operationen verſammelt. Aus dieſem Anlaß iſt auch unſer gütiger, für das Wohl ſeines Heeres unabläßlich beſorgter Monarch in unſere Mitte gekommen. Soldaten Oeſterreichs! Euer hochherziger und ritterlicher Kaiſer und Herr, und ihr ruſſiſche Krieger! der Freund eures erlauchten Czaars will Zeuge ſein unſeres gemeinſchaftlichen Wettſtreites im Kampfe. Dies ſoll, dies wird unſeren Muth zur Begeiſterung entflammen, unſere Kraft verdoppeln, deren Streiche das Heer der magyariſchen Rebellen und ihre verworfenen Genoſſen erſchüttern und vernichten werden. Es iſt nicht Ungarns, nicht Oeſterreichs Friede allein, den zu erringen wir gemeinſchaftlich berufen ſind. In ganz Europa werden Millionen, das Glück der Staaten in Ruhe und Ordnung, in geſetzlicher Entwicklung

ſuchend, unſerem Siege zujubeln, unſeren Erfolg ſegnen. Darum ſeid muthig und ausdauernd in der Gefahr des Kampfes, ſeid aber auch edel und menſchlich gegen die wehrloſen und bedrängten Landesbewohner, übt dieſe Tugenden im Vereine mit Tapferkeit zur Ehre unſeres Standes und unſeres Sieges. Soldaten! Ich vertraue auf Euch, ſowie auch Ihr überzeugt ſein möget, daß ich Euren Anſtrengungen die verdiente Anerkennung Eures geliebten Kaiſers und Herrn zu verſchaffen mir zur angenehmſten Pflicht machen werde."

Dieſe Proklamation hatte in der That eine gute Wirkung; ſie ſtärkte den geſunkenen Muth der öſterreichiſchen Soldaten, denen ſchon Haynau's Ruf aus Italien bekannt war, und welche zu Haynau ein größeres Vertrauen hatten, als zu dem ungeſchickten Welden.

Die Stellung der öſterreichiſchen Armee war folgende:

Die öſterreichiſche Hauptarmee ſtand noch immer mit ihrem Pivot in Preßburg. Sie war verſtärkt worden durch einen Theil der italieniſchen Armee, welche Radetzky zu entbehren vermochte, durch die 20,000 Mann zählende Diviſion Paniutine, ſo wie durch ein Reſervecorps, welches in Steyermark zuſammengezogen worden war.

Haynau führte den Oberbefehl über die öſterreichiſche Hauptarmee. Unter ihm commandirten die F.-M.-L. Graf Schlick, Baron Cſorich, Ramberg, Wohlgemuth, und die Generäle Bechtold, Paniutine; außerdem nennen wir die Brigade-Generäle Pott, Herzinger, Wyſz und Perin. F.-M.-L. Nugent commandirte das Reſervecorps, das er bei Pettau in Steyermark geſammelt hatte, und mit dem er in den letzten Tagen des Juni in das Szalader Comitat einfiel.

Das öſterreichiſche Hauptcorps, welches mit allen dazu

gehörigen Corps wieder eine Stärke von beinahe 100,000 Mann gewonnen hatte, dehnte ſich von Preßburg über beide Seiten der Donau in einem großen Bogen aus, deſſen Centrum auf der Inſel Schütt ſtand.

Der äußerſte rechte Flügel ſtand vom Neuſiedler-See gegen die Ungarn geſchützt von Kittſee nach Oedenburg; der äußerſte linke Flügel an der Waag und Neutra. Dieſer war geſtützt auf die Feſtung Leopoldſtadt.

Die öſterreichiſche Hauptarmee hatte, wie der Leſer ſieht, durch das Zögern der Ungarn, und durch die, nur von kleinen Vorpoſten-Gefechten unterbrochene Waffenruhe, wieder eine Achtung gebietende Stellung und Stärke erhalten, während ſie in den letzten Tagen des April aus kaum 50,000 Mann entmuthigten und desorganiſirten Truppen beſtand, hatte ſie ſich jetzt verdoppelt und wieder vollkommen organiſirt.

Im Süden von Ungarn commandirte der Banus Jellachich die Südarmee, welche er bis auf faſt 30,000 Mann durch die verſchiedenartigſten Rekrutirungen ergänzt hatte.

Außerdem ſtand noch in der Wallachei das Armeecorps des F.-M.-L. Puchner, welches, immer noch gegen 17,000 Mann ſtark, zur Südarmee gerechnet werden konnte.

Ferner noch waren die Feſtungen Temesvár, Eſſeg, Arad und Karlsburg mit etwa 15,000 Mann Beſatzung in öſterreichiſchem Beſitz.

So belief ſich denn die Stärke der öſterreichiſchen Armee auf nahe an 180,000 Mann, jedenfalls immer noch eine Achtung gebietende Armee.

Aber nicht dieſe Armee allein drohte Ungarn Gefahr; die Hauptgefahr drohte von der mit den Oeſterreichern verbundenen ruſſiſchen Armee.

Die ruſſiſche Armee, welche nach Ungarn einmarſchirte, beſtand aus folgenden Corps:

Aus der ruſſiſchen Hauptarmee unter dem Ober-Commando des Fürſten von Warſchau Paskewitſch Erivansky.

Den 2. Juni erließ der Fürſt von Warſchau folgende Proklamation zur Rechtfertigung ſeines Einmarſches in Ungarn:

„Bewohner Ungarns! Auf den Ruf Eures legitimen Monarchen, welcher den Beiſtand meines erhabenen Herrn in Anſpruch genommen, haben ſich die unter meinen Oberbefehl geſtellten Truppen mit den Kriegern Eures Kaiſers vereinigt, um die geſetzliche Ordnung wieder herzuſtellen, welche in Eurem Vaterlande durch die Waffen der Empörung gewaltſam umgeſtürzt worden iſt. Die Förderer des Aufſtandes, um welche ſich alsbald Abenteurer aus allen Ländern geſchaart haben, beuten Eure unſelige Verblendung für ihre perſönlichen Zwecke aus. Ihre verbrecheriſchen Umtriebe haben Euch zum Meineide hingeriſſen.

Doch kann der Kaiſer, mein Herr, nicht glauben, daß die Mehrheit der Nation ihre alte Tugend, ihre angeſtammte Anhänglichkeit an die Dynaſtie ihrer Könige verläugnen könnte.

Er iſt der innigſte Freund des Kaiſers Franz, glorreichen Gedächtniſſes, des Kaiſers Ferdinand, der Freund und Verbündete Eures Königs Franz Joſeph I., der ſich durch mich an Euch wendet, Euch zu beſchwören, daß Ihr von Eurer ſtrafwürdigen Verirrung zurückkommen und auf den Pfad der Ehre, der Treue und der Pflicht zurückkehren möget.

Das ruſſiſche Heer betritt Euer Land nicht als Feind, es rückt auf den Ruf Eures Königs ein. Wenn Ihr es als Feinde empfangt, ſo werdet Ihr die Folgen einer ſolchen Vermeſſenheit empfinden. Möchten meine Mahnungen Euch

zur Reue und Unterwerfung bringen, und dadurch Euch die Drangsale eines blutigen Krieges ersparen.

Dies ist der innigste Wunsch meines erlauchten Herrn.

Warschau, 2. Juni 1849.

Fürst von Warschau, Grf. Paskewitsch von Erivan, F.-M. und Commandeur en chef der russ. kais. Armee."

Er trat sodann in der Mitte des Juni mit der Haupt-Armee seinen Einmarsch gegen Ungarn an. Die russische Haupt-Armee hatte bei Dukla in Gallizien ihr Lager aufgeschlagen, von dort aus setzte sie sich in drei Armeecorps unter den Befehlen der Generäle Rüdiger, Czeodajeff und Kapria-now über die Karpathen in Bewegung. Die drei Corps hatten eine Stärke von etwa 86—90,000 Mann.

Mit der Haupt-Armee stand das etwa 18,000 Mann starke Corps des General Saß in Verbindung, welches mehr gegen Westen über die Karpathen marschirte und sein Hauptquartier in Kubin und Rosenberg aufschlug.

Eben so stark war das Corps des General Grabbe, welches weiter südlich das Waagthal entlang marschirte, um sich mit dem linken Flügel der österreichischen Haupt-Armee in Verbindung zu setzen. Der Division des General Paniutine, welches die Reserve des F.-M.-L. Haynau bildete, haben wir bereits erwähnt.

Dies waren die russischen Hülfstruppen, welche von Gallizien aus nach Ungarn einmarschirten.

Aus der Wallachei rückte aber ebenfalls unter General Lüders ein Corps von 15,000 Mann und aus der Bukowina ein Corps von etwa 12,000 Mann unter General Grotenjelm, so wie aus der Moldau unter Skariatin ein Corps von 10,000 Mann gegen Siebenbürgen vor.

Dies war die gesammte Truppenmacht, welche Oesterreich und Rußland in Vereinigung gegen das unglückliche Ungarn sandten. Allerdings fehlte jenen Truppen der freiheitsbegeisternde Kampfesmuth, welcher die Ungarn auszeichnete, und welcher sie zu Siegern, trotz der ungeheuern, ihnen gegenüberstehenden Ueberzahl gemacht hätte, wenn nicht die Führer der ungarischen Bewegung durch innere Streitigkeiten und Zwiste sich geschwächt hätten.

Die russisch-österreichische Armee verfolgte folgenden Feldzugsplan:

Die österreichische Hauptarmee unter Haynau sollte über Raab und Komorn nach Pesth vordringen; das russische Armeecorps unter Grabbe, in Verbindung mit dem äußersten linken Flügel der österreichischen Hauptarmee sollte die nördlichen Comitate und die Bergstädte besetzen, und dann seine Richtung ebenfalls nach Pesth nehmen, während zu gleicher Zeit die russische Hauptarmee unter Fürst Paskewitsch von Dukla sich über Eperies, Kaschau und Miskolcz zur Verbindung mit der österreichischen Hauptarmee anstellte. Nachdem auf diese Weise der ganze Norden und Westen Ungarns von der österreichisch-russischen Armee besetzt war, sollte diese von Pesth aus gegen die untere Theiß nach Szegedin vordringen, während zu gleicher Zeit die russische Armee sich gegen Debreczin und Großwardein wenden, und die österreichische Südarmee gegen Temesvár und Arad sich in Bewegung setzen sollte..

Wie der Leser sieht, umschloß die russisch-österreichische Armee Ungarn in einem gewaltigen Kreise, und es war die Absicht der russisch-österreichischen Feldherren, diesen Kreis

immer mehr zuſammenzuziehen, und ſo gleichſam die ungariſche Bewegung im Innern Ungarns zu erſticken.

Zu dieſem Behufe ſollten die Operationen der Oeſterreicher und Ruſſen faſt zu gleicher Zeit an verſchiedenen Punkten in den letzten Tagen des Juni beginnen.

Welche Kräfte hatte nun Ungarn den ungeheuren Heeresmaſſen, welche die Freiheit des Magyarenlandes bedrohten, entgegenzuſetzen? Welche Pläne ſtellte es dem wohl durchdachten Feldzugsplane der Ruſſen und Oeſterreicher gegenüber?

Ungarn hatte zu jener Zeit allerdings auch eine Achtung gebietende Armee von nahe an 160,000 Mann, welche vollkommen ausgerüſtet war, und welche aus freiheitsglühenden Kämpfern beſtand, ſtets verſtärkt durch den Landſturm und durch die aus allen Theilen Ungarns täglich zu den Fahnen herbeiſtrömenden Freiwilligen, die ſelbſt der gewaltigen öſterreichiſch-ruſſiſchen Uebermacht zu widerſtehn geeignet geweſen wäre, wenn dieſe ungariſche Armee nach einem Plane geführt worden wäre, aber eben dies geſchah nicht.

Wie der Leſer erſah, ſtand die ruſſiſch-öſterreichiſche Armee mit ihren verſchiedenen Corps in einem großen Kreiſe rings um Ungarn, zum Einfall in das Ungarland bereit. Ihr gegenüber ſtand die ungariſche Armee in einem eben ſolchen aber natürlich kleineren Kreiſe, überall auf ungariſchem Territorium.

Auf der Straße von Kaſchau zur Bewachung der galliziſchen Gebirgspäſſe ſtand Dembinsky mit einer kleinen Armee von etwa 20,000 Mann. Mit ihm in Verbindung ſtand in den Gebirgsſtädten ein kleines Armeecorps unter dem General

Dannenberg, und weiter östlich in der Marmaroſch eine Abtheilung unter dem Oberſt-Lieutenant Jurich.

Die ungariſche Hauptarmee, welche der öſterreichiſchen Hauptarmee entgegengeſtellt war, und unter dem ſpeziellen Befehle Görgey's ſtand, hatte eine Stärke von etwa 50,000 Mann. Sie beſtand aus den Armeecorps unter den Generälen Nagy Sandor, Grafen Leiningen, Pöltenberg und den Oberſten Asboth, Aſchermann, Kmetty, Horváth, ſo wie aus einer Abtheilung unter dem Major Arnim Görgey, einem Bruder des General Görgey.

Der äußerſte rechte Flügel der Hauptarmee wurde durch Streif-Colonnen unter dem Oberſten Horváth und dem Major Görgey an der Neutra und in den Bergſtädten gebildet.

Die Hauptarmee ſelbſt beſtand aus zwei großen Abtheilungen, deren eine zwiſchen der Neutra und Waag aufgeſtellt war und von Görgey ſpeziell commandirt wurde; die zweite Abtheilung ſtand zwiſchen Raab und Komorn und umfaßte die Beſatzung von Komorn mit; hier führte General Klapka den Oberbefehl.

Bei Peſth ſtand eine Diviſion unter Kmetty. Der öſterreichiſchen Südarmee gegenüber ſtand die ungariſche Südarmee unter General Vetter. Die Armee an der untern Theiß commandirte Moritz Perczel, die Cernirungsarmee von Arad und Temesvár General Vecſey. An der obern Theiß ſtand die Reſerve-Armee unter dem Oberbefehl des General Deſöffy, welche in zwei Abtheilungen getheilt war.

Ueber die ſiebenbürgiſchen Truppen führte Bem nach wie vor den Oberbefehl.

Dies war die Stellung der ungariſchen Armee zu Anfang

und in der Mitte des Juni und ihre Gesammtstärke belief sich noch auf gegen 160,000 Mann.

Mit einer solchen Armee glaubte Kossuth noch vollständig zum Siege befähigt zu sein. Er hatte unter Mitwirkung verschiedener Generäle und besonders des provisorischen Kriegsministers Klapka einen gewaltigen Plan für den neuen Feldzug entworfen.

Nach Kossuths Ansicht sollten sich die Ungarn mit der aus Gallizien einbrechenden russischen Hauptarmee in keine Schlacht einlassen; nur den Russen den Marsch erschwerend sollten sich die nördlichen Armeecorps gegen Pesth zurückziehn. Nach derselben Richtung hin sollte sich Bem, nachdem Siebenbürgen vollständig gereinigt war, wenden, ebenso Vetter, nachdem er Jellachich geschlagen hatte. Görgey aber mit seinen tapfern Kerntruppen sollte sich in einer entscheidenden Schlacht mit der österreichischen Hauptarmee messen, im Falle des Sieges schnell sich gegen Wien wenden, im Falle er geschlagen würde, die übrigen gegen Pesth heranmarschirenden Truppen an sich ziehen und abermals die Schlacht versuchen. Wären dann die Oesterreicher geschlagen, dann sollte die gesammte ungarische Armee mit vereinter Macht sich auf die Russen werfen, über diese herfallen, und nun nach den Umständen entweder den Krieg nach Oesterreich oder nach Gallizien hinüber spielend dort die Revolution proklamiren; im schlimmsten Falle jedoch, wenn auch dies Alles nicht gelänge, sollte die ungarische Armee sich über Fiume und Steyermark nach Italien wenden und von dort aus wieder unter Hülfe der befreiten Italiener und des noch immer unter dem Befehle Radetzky's stehenden Theils der ungarischen Armee sich nach Ungarn zurückwenden.

Dieſer Plan war furchtbar großartig und er trug alle Chancen des Gelingens in ſich, aber er ſcheiterte an dem Widerſtande Görgey's, obgleich dieſer Anfangs auf Koſſuth's Anſicht einzugehen ſchien. Es erforderte freilich für die Ungarn eine gewaltige Aufopferung, den größten Theil ihres Vaterlandes ruhig den Ruſſen zu überlaſſen, um zuerſt die öſterreichiſche Armee, dann aber um ſo ſicherer auch die ruſſiſche vernichten zu können. Aber nur auf dieſem einen Wege war ein Erfolg denkbar möglich, und er mußte daher eingeſchlagen werden.

Koſſuth's Plan ſcheiterte, wie wir bereits geſagt haben, an der Eigenwilligkeit Görgey's. Görgey's Haß gegen Ludwig Koſſuth hatte ſich mittlerweile mit jedem Tage vermehrt. Seitdem Görgey durch die Eroberung von Ofen ſich die Sympathieen der ungariſchen Nation auf eine ſo gewaltige Weiſe erworben hatte, glaubte er, ſchon kühner und entſchiedener gegen Ludwig Koſſuth auftreten zu können. Mit tadelndem Spott zog er über den Gouverneur des Reiches her, wo er irgend konnte, und er wußte es zu bewirken, daß ſeine Offiziere von demſelben Geiſte, wie er ſelbſt, gegen Ludwig Koſſuth beſeelt wurden.

Bei jeder Gelegenheit wurden die Schritte der Regierung durch den Generalſtab Görgey's in den Augen der Armee lächerlich gemacht, man nannte die Regierung „Táblabiró," man raiſonnirte über die Weiber-Camarilla, von der ſich Ludwig Koſſuth beherrſchen laſſen ſollte. Man ſchob Ludwig Koſſuth, dem reinen Patrioten, dem entſchiedenen Democraten, Kaiſergelüſte unter, und was dergleichen mehr war. Es iſt freilich nicht zu verkennen, daß von Seiten der Regierung aus die Kriegführung nicht immer ſo gehandhabt wurde, wi-

dies zu wünschen war, daß das Verhältniß der Regierung zur Armee ſich oft als ein falſches herausſtellte.

So waren beſonders in früherer Zeit vielfach die Meldungen der einzelnen Generäle nicht an den Kriegsminiſter, ſondern direct an Ludwig Koſſuth ergangen, und oft hatte dieſer auch mit Uebergehung des Kriegsminiſters Befehle an die einzelnen Truppencorps gehen laſſen; aber Koſſuth ſah dies ſelbſt ein, und ſchon am 2. Juni gab er den beſtimmten Befehl, daß künftighin jede Art der Militär-Correſpondenz immer nur an den Kriegsminiſter, niemals an ihn ſelbſt gehen ſollte.

Damit war indeſſen Görgey nicht zufrieden. Görgey's Ehrgeiz konnte den Einfluß Ludwig Koſſuth's nicht ferner neben ſich dulden. Sein Haß wuchs mit jedem Tage, und dieſer Haß wurde um ſo gefährlicher, als Görgey nicht mehr ein einzelner General, nicht mehr allein der Oberbefehlshaber der ungariſchen Hauptarmee, ſondern da er auch Kriegsminiſter war, und als ſolcher ſeinen Einfluß auf die Geſammtbewegung der ungariſchen Truppen äußern konnte. Gefliſſentlich behielt er beide Stellen bei, trotz des Geſchreies der radicalen ungariſchen Blätter; er wollte keinen Theil ſeines Einfluſſes verlieren.

Während Görgey darüber raiſonnirte und ſein Generalſtab in dies Raiſonnement einſtimmte, daß von Seiten Ludwig Koſſuth's und der Regierung bisher die Kriegsereigniſſe auf eine unpractiſche und untüchtige Art geleitet worden ſeien, ergriff er doch ſelbſt Maaßregeln, welche wo möglich noch unpractiſcher waren, als die bisher von Koſſuth ergriffenen. Da es ihm, während er den Oberbefehl über die Hauptarmee hatte, unmöglich war, eine allgemeine Ueberſicht über die

verſchiedenen Armeecorps zu gewinnen; ſo gründete er eine Kriegskanzlei, welche immer in Abweſenheit Görgey's die Stelle deſſelben vertreten ſollte; an die Spitze dieſer Kriegskanzlei wurde der Oberſt Beyer, der bisherige Chef des Görgey'ſchen Generalſtabes geſtellt.

Die Kriegskanzlei hielt ſich ſtets in gehöriger Entfernung von den Kampforten und dictirte in eigener Sicherheit den Generälen ihre Befehle zu.

Das gab denn wieder böſes Blut unter den Generälen, ſie begannen nach und nach gegen Görgey aufgebracht zu werden, und beſonders war von einem wilden Haß gegen Görgey General Moritz Perczel erfüllt, der ſchon längſt ſeinen Unmuth über Görgey's Talente und ſein ſchnelles Steigen in der Armee nicht zu bezwingen vermocht hatte.

Eben ſo trat auch die alte Gereiztheit der polniſchen Generäle gegen Görgey mit jedem Tage wieder ſchroffer hervor. Schon von jeher waren die ungariſchen Generäle ſehr geneigt, auf ihre eigene Hand zu handeln. Nicht Görgey allein that dies, nicht er allein glaubte ſeiner eigenen Anſicht mehr vertrauen zu können, als der anderer über ihm geſtellter Generäle. Die meiſten Commandanten in der ungariſchen Armee begingen denſelben Fehler, ſchon bei der Schlacht von Mór haben wir geſehen, wie Moritz Perczel eigenmächtig handelte, und im Banate auf dem ſerbiſch-raitziſchen Kriegsſchauplatze kümmerte ſich Perczel nicht im Geringſten um die Befehle der Regierung. Auch Bem in Siebenbürgen handelte vollkommen nach ſeinem eigenen Ermeſſen, aber freilich er machte durch glänzende Waffenthaten ſtets ſeinen Ungehorſam gegen die Regierung wieder gut. Perczel verging ſich ſo weit, daß er am 12. Juni folgenden Brief an Ludwig Koſſuth abſandte, den

wir dem Leſer als ein Beiſpiel der vollſtändigen Ordnungsmäßigkeit in der ungariſchen Armee mittheilen wollen; er bietet einen intereſſanten Beweis dar, wie jeder einzelne der ungariſchen Generäle nur in ſich ſelbſt den Retter des Vaterlandes erblickte:

„Vom General Moritz Perczel.

An den Gouverneur Ludwig Koſſuth!

Verbaß, 12. Juni 1849.

Die Kabalen und Intriguen gegen meine Perſon und mein kleines Heer greifen zum Nachtheile der Nation von Tag zu Tag immer mehr um ſich.

Drei Compagnieen Jäger und ein Szegediner Bataillon ſind in Szegedin gebildet worden; anſtatt aber dieſelben ſich meinen Truppen anſchließen zu laſſen, werden ſie mit frecher Umgehung meiner Ordre auf Görgey's Befehl gerade in dem Momente der Gefahr hinauf detachirt.

Görgey ſendet dem General Vecſey Befehle ein in Betreff des Parlamentirens mit der Feſtung Arad, obgleich auch die Temesvárer Truppen unter meinem Commando ſtehen.

Aus dem obern Lager kommen Emiſſäre herunter mit der Abſicht, gegen mich ſelbſt aufzuwiegeln. Jeder von dieſen Lutheranern — Schande und Schmach — iſt feindſelig auf mich erpicht.

Unterdeſſen hat der Feind mit einer großen Macht Neuſatz umzingelt, ja, wie Bauern ausſagen, iſt es ihm durch den Verrath der raitziſchen Bevölkerung ſchon gelungen, es einzunehmen.

Peterwardein ſchwebt in der größten Gefahr. Der viele Commandantenwechſel hat den Grund zu Mißtrauen und Verrath gelegt. Als Nikolas Perczel durch mich zum Comman-

danten eingesetzt wurde, hat ihn die Regierung hinauszustoßen gewußt, und nach vier Wochen einen Andern hergeschickt. So setzt Ihr mein Ansehen in dieser Gegend herab, wo es mehr Wirkung hatte, als die Waffe selbst.

Wenn es in diesen Tagen meiner vereinigten Wehrkraft nicht gelingt, den Feind zu schlagen, sind Peterwardein, die Bacska und das Banat verloren.

Ihr habt Euch nicht mit dem begnügt, was ich in acht Wochen mit meiner geringen Wehrkraft wunderbarerweise ausgeführt habe. Nicht damit, daß ich acht große Treffen gewann, 13 Fahnen, 32 Kanonen und ein Dampfboot erbeutet, dabei noch einen anderen Dampfer zerstörte, nicht damit, daß ich zwölf stark verschanzte Orte mit Sturm nahm, Bacs-Banat zurückeroberte, und die Raitzen, indem ich Humanität mit Strenge verband, zügelte. Vielmehr habt Ihr mich immer angegriffen, mir Vorwürfe gemacht, und niedrig das Bestreben genährt, mir um jeden Preis das Commando zu entwinden. Die ganze Zeit hindurch habt Ihr mir nicht Einen Rekruten zugeschickt, seit 6—7 Wochen habe ich auch nicht eine Stoppine erhalten, und wenn ich nicht Munition erobert oder mir in Pancsova welche erhandelt hätte, würde es schon längst hapern. Ihr begnügt Euch aber noch nicht mit der Wegschreckung des Generals Bem, auch nicht damit, daß Jellachich schon seit mehr als vier Wochen sich hinunterziehend es auf meine Vernichtung absieht, obgleich ich Euch Beiden amtlich geschrieben habe, daß er unfehlbar von der Titeler Position aus sich aufwärts wenden wird und kann, theils um Peterwardein und Neusatz in der Flanke zu fassen, theils um zum Entsatze Arads und Temesvárs zu operiren. Trotz dem Allen habt Ihr mir nicht einen einzigen Soldaten geschickt,

ſondern laßt Ihr es zu, daß er und Puchner vereint mir auf den Hals rücken. Ja, jetzt gebt Ihr Euch tagtäglich mit immer neuen, ebenſo grundböſen als unreifen und einander widerſprechenden Verfügungen ab, mit geheimen Conſpirationen, um mir das Commando abzunehmen, und mit dem Plane, 12,000 Mann aus Bacs-Banat in die obere Gegend commandiren zu laſſen, da ich doch außer den Arad-Temesvárer Cernirungstruppen, die größtentheils aus Rekruten beſtehenden Truppen Bem's mitgerechnet, kaum ein reguläres Heer von 11,000 Mann zuſammen zu bringen vermag, weil ein großer Theil meiner Armee aus freiwillig mobilen oder ſolchen Kriegern beſteht, die durch die Regierung im Közlöny amtlich zur Plünderung privilegirt ſind, und mein reguläres Heer vom Anbeginne der Rekrutirung bis auf den heutigen Tag niemals aus mehr als 5—6000 Mann beſtanden hat.

Ich wünſche es nicht, daß dieſes ſchon zum dritten Male an mir begangene Verfahren durch Gott geſtraft werde. Schon bei Gelegenheit der Mórer Schlacht hat Euch der Himmel die mir widerfahrene ſchlechte Behandlung zur ſchmählichen Flucht verdammt, und daß Ihr gegenſeitig Verrath an Euch übtet. Mir aber wurde der Ruhm zu Theil, daß ich, mich auf der Straße zwiſchen Peſth und Debreczin poſtirend, nach und nach ein Heer von 16,000 Mann ſammelte und ausrüſtete und nach kaum fünftägiger Friſt wieder offenſiv auftrat, bei Szolnok über die Theiß ſetzte, und den Feind bei Czegled ſchlagend, Euch und die Nation rettete.

Ihr ſeid nun auf meine Macht eiferſüchtig geworden, die Euch mehr galt als das Vaterland, und ſchmiedetet Complotte gegen mich, um durch allerlei niedrige Mittel meine Abdankung zu erzwingen. Der Himmel hat Euch wieder beſtraft,

denn hätte Windiſch-Grätz nach der Kapolnaer Schlacht ſeinen Vortheil zu benützen gewußt, hättet Ihr in die Wallachei flüchten müſſen.

Der glückliche Anfang meiner Bacs-Banater Feldzüge hat dem Vaterlande abermals Heil gebracht, denn nun folgte auch anderwärts Sieg auf Sieg. Nun wiederholt ſich aber zum dritten Male das Spiel Eurer Undankbarkeit. Gott möge Euch nicht dafür ſtrafen, denn es müßte ja die Nation und das Vaterland dafür büßen.

Ich werde Euch vor dem Forum der ganzen Nation zur Verantwortung ziehen, wenn ich lebe; ſollte ich ſterben, wird Peterwardein, Bacs und Banat verloren ſein, und vor Gott und den Menſchen gegen unſere Ankläger zeugen, denn noch in dieſen Tagen werden meine Truppen und ich mit Gefahr unſeres Lebens wieder das Werk der Befreiung verſuchen.

Moritz Perczel, General."

Und was that Ludwig Koſſuth ſolchen Angriffen gegenüber? Er duldete ſie. Koſſuth bei aller Energie ſeines Characters war doch zu milde, zu verzeihend, um irgend einen Angriff auf ſeine eigene Perſon beſtrafen zu können; die tapfren Waffenthaten der verſchiedenen Generäle ließen ihn deren Zuchtloſigkeit, deren Mangel an Gehorſam vergeſſen, und er ſah nicht ein, daß die ungariſche Revolution zu Grunde gehen müſſe an der Ordnungsloſigkeit, an dem Mangel an Gehorſam, der mit jedem Tage mehr und mehr in der ungariſchen Armee einriß. Ludwig Koſſuth hoffte für Ungarn immer noch das Beſte; er war durchdrungen von glühendem Enthuſiasmus für ſein Vaterland, er wußte, daß das ungariſche Volk mit ihm fühle, daß es ſeinen eigenen Enthuſias-

mus theile, und deshalb glaubte er, Ungarn könne nicht verloren gehen.

Täglich bekam Ludwig Koſſuth Beweiſe der Liebe, die er ſelbſt im Lande hatte, täglich bekam er Beweiſe von glühendem Feuereifer, mit dem jeder Ungar an dem Freiheitskampfe ſeines Vaterlandes hing.

Einen der glänzendſten dieſer Beweiſe lieferten die Palatinal-Huſaren, ein ungariſches in öſterreichiſchem Dienſte ſtehendes Regiment, welches ſeine Vaterlandsliebe täglich auf das Glänzendſte an den Tag legte. Fortwährend waren einzelne Abtheilungen von dieſem Regimente nach Ungarn deſertirt, um Theil zu nehmen an dem Freiheitskampfe ihres Vaterlandes. Vergeblich hatten die Oeſterreicher das Regiment nach Tyrol zu verlegen geſucht; fort und fort deſertirten die Palatinal-Huſaren, und mehreren Escadronen derſelben gelang es, nach ihrem Vaterlande zurückzukehren, ſich durch die ſie bewachenden öſterreichiſchen Truppencorps durchzuſchlagen und ſich in die Reihen der ungariſchen Armee aufnehmen zu laſſen.

Weniger glücklich waren zwei Escadronen des Regiments, die in Bruck in Steyermark nach einem heftigen Kampfe mit dem öſterreichiſchen Militair von dieſem beſiegt wurden. Zwölf der Huſaren blieben todt auf dem Platze, 54 wurden verwundet, die übrigen gefangen genommen.

Wie Verzweifelte hatten die ungariſchen Huſaren gekämpft, aber ſie wurden beſiegt und die Gefangenen entwaffnet und vor ein Kriegsgericht geſtellt. Der Ausſpruch deſſelben lautete auf Decimirung; mit öſterreichiſcher Gnade wurde er dahin gemildert, daß die zum Tode Bezeichneten um denſelben looſen

konnten. Drei ſchwarze Looſe ſollten Diejenigen, welche den Tod erleiden mußten, beſtimmen.

Vergeblich weigerten ſich die Huſaren, auf dieſe Looſung einzugehen. Sie mußten ſich endlich dazu bequemen, und drei der tüchtigſten jener Männer erlitten unter dem Rufe: „Es lebe die ungariſche Freiheit!“ den Tod für ihr Vaterland.

Aehnliche Beiſpiele begeiſterten Muthes für die Sache der Ungarn kamen täglich vor in der Armee, wie im Volke, und auf dieſe Begeiſterung und dieſen Enthuſiasmus der Nation rechnete daher Ludwig Koſſuth um ſo mehr, als die Volksbegeiſterung durch die ruſſiſche Intervention nicht vermindert, ſondern nur gewachſen war.

Ludwig Koſſuth entſchloß ſich, einen gewaltigen Kreuzzug gegen die Ruſſen von Seiten des ungariſchen Volkes unternehmen zu laſſen, einen Kreuzzug, an dem jeder einzelne Ungar Theil zu nehmen verpflichtet war. Der Kampf der Ruſſen in Ungarn ſollte gleich geachtet werden einem Religionskampfe, und das war in der That der Kampf der Ungarn. Es war der Kampf um die Religion des neunzehnten Jahrhunderts, der Kampf um die allgemeine Völkerfreiheit, gegenüber der aufſtrebenden Barbarei Rußlands, gegenüber der Tyrannei des öſterreichiſchen Kaiſerſtaats.

Die Proklamation des Kreuzzuges, ein wunderbares Actenſtück, lautet folgendermaßen:

„An die Nation.

Das Vaterland iſt in Gefahr! Bürger des Vaterlandes, zu den Waffen! zu den Waffen!

Wenn wir glaubten, das Vaterland mit den gewöhnlichen Mitteln retten zu können, würden wir nicht ausrufen, daß es in Gefahr iſt.

Wenn wir an der Spitze einer feigen, kindiſchen Nation ſtünden, die in ihrem Schrecken lieber zu Grunde geht, als daß ſie ſich vertheidigt, würden wir uns hüten, im ganzen Lande die Sturmglocke zu ziehen.

Weil wir aber wiſſen, daß die Völkerſchaften in unſerem Vaterlande eine männliche Nation bilden, die mit ſich zu Rathe gegangen iſt, als ſie gegen den Feind ſich zu vertheidigen entſchloß, werfen wir weder das unſer noch der Nation würdige Beſchönigen und Verleugnen bei Seite und rufen es offen und ohne Rückſicht in das Land hinein, daß das Vaterland in Gefahr iſt!

Weil wir deſſen gewiß ſind, daß die Nation fähig iſt, ſich und ihr Vaterland zu vertheidigen, ſo machen wir ihr die Gefahr in ihrer ganzen Größe kund und rufen ſie im Namen Gottes und des Vaterlandes auf, daß ſie der Gefahr kühn ins Auge ſchaue und jeder Sohn des Vaterlandes die Waffen ergreife.

Wir wollen nicht ſchmeicheln und vertröſten, ſondern wir ſagen es geradezu und offen: Wenn nicht die ganze Nation mit männlicher Entſchloſſenheit ſich erhebt, um ſich bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen, ſo iſt umſonſt ſo viel edles Blut gefloſſen, ſo war alle bisherige Kraftanſtrengung vergebens, ſo wird unſer Vaterland und unſere Nation zu Grunde gehen, und in dem Lande, in welchem die Reſte unſerer Ahnen ruhen, das der Himmel als ein freies Erbe für unſere Enkel beſtimmt hat, in dieſem Lande wird über den Ueberreſten eines ins Sklavenjoch geſpannten Volkes die ruſſiſche Knute herrſchen.

Ja, wir ſagen es offen und ohne Rückſicht, daß, wenn das Volk nicht mit vereinter Kraft ſich vertheidigt, es vor

Hunger umkommen muß; wer von der Waffe des Feindes nicht getroffen wird, muß durch den Hunger zu Grunde gehen, denn die wilden Ruſſen mähen nicht nur die Frucht Eures Fleißes, die ſchon für die Ernte reif gewordenen Aehren ab, ſondern auch, mit blutendem Herzen thun wir es dem Volke zu wiſſen, die unreifen Aehren ſchneiden ſie ab, zertreten und zerwühlen ſie. So ſchreiten ſie mordend und verwüſtend vor und laſſen Tod, Flammen, Hungersnoth und Elend hinter ſich zurück.

Wohin die wilde Ruſſenſchaar gelangt, da hat das Volk umſonſt die Saat und den Anbau beſorgt, fremde Räuberſchaaren zehren die Früchte Eures Fleißes auf.

Aber in unſerem, in den Gott der Gerechtigkeit geſetztem Vertrauen ſprechen wir es auch aus, daß die Gefahr nur dann tödtlich für unſer Vaterland werden kann, wenn das Volk ſich ſelbſt feige aufgiebt, wenn es aber zur Vertheidigung ſeines Heerdes, ſeiner Familie, ſeiner Freunde und ſeines eigenen Lebens muthig ſich erhebt, mit der Senſe oder Hacke, mit dem Stocke oder auch nur mit einem Steine bewaffnet, da iſt das Volk ſtark genug und es werden die durch den öſterreichiſchen Kaiſer in unſer ſchönes Vaterland geführten ruſſiſchen Horden unter den rächenden Armen des freien ungariſchen Volkes bis auf den letzten Mann aufgerieben werden. —

Wenn wir die Gefahr verheimlichen oder verkleinern wollten, ſo würden wir ſie dadurch doch von Niemandem abwälzen. Doch wenn wir, ohne Rückhalt, den Sachbeſtand offen ſo darlegen, wie er ſich verhält, ſo machen wir die Nation zum Herrn ihres eigenen Schickſals.

Wenn Lebenskraft im Volke iſt, ſo wird es das Vater-

land retten. Wenn es aber von feiger Furcht befangen, unthätig bleibt, so geht es unrettbar zu Grunde.

Wer sich selbst nicht hilft, dem wird auch Gott nicht helfen.

Hiermit geben wir daher im Gefühle unserer Pflicht allen Einwohnern Ungarns zu wissen, daß der österreichische Kaiser in der That die russischen Barbarenhorden in das Land geschickt hat.

Wir geben ihnen zu wissen, daß ein russisches Heer von 46,000 Mann aus Gallizien durch Arva, Zips, Sáros und Zemplin in unser Vaterland eingebrochen ist und unterbrochen kämpfend immer vorwärts rückt.

Wir geben ihnen zu wissen, daß in Siebenbürgen von der Bukowina und Moldau her russische Truppen eingebrochen sind, mit denen unsere Armee jetzt schon blutige Treffen gehabt hat.

Wir geben ihnen zu wissen, daß in Siebenbürgen im Vertrauen auf die russische Hülfe die wallachische Rebellion neuerdings ausgebrochen ist und daß auch der österreichische Kaiser seine letzten Kräfte gesammelt hat, um die ungarische Nation zu vertilgen.

Wir geben ferner unseren Mitbürgern zu wissen, daß, obgleich es so gewiß ist, wie Gott im Himmel, daß, wenn es den Russen gelingen sollte, unser ungarisches Vaterland zu besiegen, daraus die Knechtschaft für alle Völker Europas entstehen würde, wir doch von dem Auslande keine Hülfe erwarten können, weil die Herrscher die Sympathie ihrer Völker unterjocht halten, die stumm und thatenlos auf unseren Kampf hinsehen.

Es ist daher Niemand, auf den wir hoffen könnten, als

der gerechte Gott und unſere eigene Kraft; wenn wir aber unſere eigene Kraft nicht benutzen, ſo wird auch Gott uns verlaſſen.

Ungarns Kampf iſt nicht mehr unſer Kampf allein. Es iſt der Kampf der Völkerfreiheit gegen die Tyrannei.

Unſer Sieg iſt der Sieg der Freiheit aller Völker, unſer Untergang iſt der Völkerfreiheit Untergang.

Gott hat uns auserwählt, damit wir durch unſeren Sieg die Völker von der Knechtſchaft erlöſen, ſo wie Chriſtus die Menſchheit von der Knechtſchaft erlöſet hat.

Wenn wir die von den Tyrannen über uns geſandten Horden beſiegen, ſo wird in Folge unſeres Sieges der Italiener, Deutſche, Czeche, Pole, Wallache, Slave, Serbe und Croate frei werden. Wenn wir erliegen, geht der Stern der Freiheit für alle Völker unter.

Daher rufen wir, die durch den freien Willen der Nation erwählte Regierung Ungarns, im Namen Gottes und des Vaterlandes das Volk zur Selbſtvertheidigung auf. Gemäß der uns übertragenen Macht und Pflicht verordnen und befehlen wir:

1) Gegen die in unſer Vaterland eingebrochenen Ruſſen und den öſterreichiſchen Kaiſer, der ſie herbeirief, wird hiermit der allgemeine Volkskreuzzug eröffnet.

2) Der Beginn des Kreuzzuges iſt am nächſten Sonntag und Mittwoch in allen Kirchen von den Geiſtlichen und auf allen Gemeindeplätzen von den Vorſtehern zu verkünden und durch Glockengeläute dem ganzen Lande kund zu geben.

3) Nach der Verkündigung iſt jeder geſunde Mann verpflichtet, ſich innerhalb 48 Stunden mit einer Waffe zu verſehen; wer kein Schießgewehr oder kein Schwerdt hat, der

ergreife eine Senſe oder Hacke. Die Senſe iſt beim Sturm zu gebrauchen, die Hacke aber kann im Handgefechte in einer tapferen Hand als nützliche Waffe dienen. Der iſt kein Ungar, ſondern ein elender Czudar, der in den Waffen wählt und ſich nicht mit dem vertheidigt, was ihm in die Hände kommt.

4) Wo das Ruſſenheer ſich nähert, da ſind Tag und Nacht auf den Thürmen und Bergſpitzen Wächter aufzuſtellen, die, ſo wie der Feind naht, das Zeichen geben, worauf alle Glocken in der ganzen Gegend Sturm läuten. Auf dieſes Sturmläuten hat ſich das Volk ſogleich in allen Gemeinden zu verſammeln und ſchaarenweiſe ſich auf den Standpunkten einzufinden, die die betreffenden Jurisdictionsbeamten in verſchiedenen Gegenden als ſolche im Voraus bezeichnen werden. Von wo aber die wilde Horde weiter vorwärts gerückt iſt, da erhebe ſich das Volk hinter ſeinem Rücken in Maſſe und reibe die ungeordnet zu reiten pflegenden Koſacken und andere zurückgebliebene kleinere Haufen von Bewaffneten auf. Beſonders muß das Volk es ſich angelegen ſein laſſen, den Feind in der Nacht nirgends ruhen zu laſſen, ſondern ihn immer unverſehens zu überfallen, ſich zurückzuziehen und wieder anzugreifen, und ſo unausgeſetzt fort, ihn durch Glockengeläute ſtets zu beunruhigen, damit er keinen Augenblick Raſt auf dem Boden finde, den er ſo gottlos angegriffen.

5) Vor dem Feinde muß aller Proviant, Vieh, Wein und Branntwein in das Innere der Bergklüfte oder Sümpfe verſteckt werden, damit er vor Hunger umkomme. Bevor der Feind irgend eine Ortſchaft beſetzt, hat ſich jedes lebende Weſen daraus zu entfernen, und nachdem er ſie beſetzt hat, mögen muthige Männer ihm die Dörfer über dem Kopfe an-

zünden, damit die wilden Feindeshorden entweder ein Raub der Flammen werden oder mindeſtens am Ausruhen gehindert werden.

6) Jene Städte und Ortſchaften, die eine ſolche Lage haben, daß ſie verbarrikadirt werden können — wie z. B. die Stadt Erlau — mögen ſogleich durch Zugreifen von allen Seiten in Vertheidigungszuſtand geſetzt werden, damit das Hineinſtreifen der Koſacken dadurch verhindert werde.

7) Die Prieſter, wie ſich gebührt und wie ſchon verordnet wurde, haben das Kreuz zu ergreifen und das Volk anzuführen zur Vertheidigung der Religion und der Freiheit.

8) Im ganzen Lande ſollen allenthalben Volksverſammlungen ſtattfinden, um die Art und Weiſe der Vertheidigung des Landes und der Umgegend je nach Umſtänden feſtzuſetzen und zu beſtimmen.

Das Land iſt in Gefahr! Wir haben zwar ein tapferes, muthiges, für die Freiheit zu ſterben entſchloſſenes Heer, deſſen Zahl faſt 200,000 Mann beträgt, mit denen man, als für die Freiheit begeiſterte Helden, jene Söldlinge der Knechtſchaft nicht vergleichen kann, denn jene ſtehen im Strahle Gottes und dieſe ſind Wächter der Finſterniß. Doch dieſer Kampf iſt nicht ein Kampf zweier feindlicher Lager, ſondern ein Kampf der Tyrannen gegen die Freiheit, der Barbaren gegen alle freie Nationen. Daher muß das Volk ſelbſt ſich mit der Armee erheben, und wenn dieſe Millionen unſere Armee unterſtützen, werden wir uns und dem ganzen Europa Sieg und Freiheit erringen.

Daher, mächtiges, rieſenkräftiges Volk! greife vereint mit der Armee zu den Waffen. So iſt Euch der Sieg gewiß, aber auch nur ſo. Darum verordnen und befehlen wir einen

allgemeinen Landsturm für die Freiheit im Namen Gottes und des Vaterlandes.

Ludwig Koſſuth, Landesgouverneur;
Szemere; Caſimir Bathiány; Vukovich;
Duczeck; Horváth; Cſányi; Görgey."

Schon in den letzten Tagen des Juni wurden mit dieſer Proklamation nach allen Richtungen des Ungarlandes Emiſſaire hingeſendet, überall ſchwur freudig das Volk zu den Waffen und ließ ſich einreihen in die ungariſche Armee, aber dennoch leiſtete der ſo berufene Landsturm nicht diejenigen Dienſte, welche Ludwig Koſſuth wohl von ihm erwartete.

Ein Landsturm kann nur dann von erheblichem Nutzen für ein Land ſein, wenn er Zeit genug hat, ſich zu organiſiren, wenn die ungeübten Soldaten wenigſtens einige Wochen vor ſich haben, um Disciplin zu lernen. Das aber war hier nicht der Fall, denn ſchon ſtand der Feind in Ungarn; und ſo zeigte ſich denn, daß die Proklamation Ludwig Koſſuths zu ſpät kam. Ohne Görgey's baldigen Verrath wäre wahrſcheinlich der Erfolg ein anderer geweſen.

Faſt zu gleicher Zeit mit der Proklamation des allgemeinen Ruſſenkreuzzuges erließ Ludwig Koſſuth eine gewaltige Proklamation an die Nationen Europas, welche er mit den Worten ſchloß:

„Erwachet, o Völker und Nationen Europas! Auf ungariſchem Boden wird die Freiheit Europas entſchieden. Mit dieſem Lande verliert die Weltfreiheit ein großes Land, mit der Nation einen treuen Helden, denn wir kämpfen bis zum letzten Tropfen Blutes, damit dies Land entweder ein auserwähltes Land der mit Blut erfochtenen heiligen Freiheit ſei, oder aber ein ewig verdammendes Denkmal davon werde, wie

die Tyrannen ſich zu verbünden vermögen, die Nationen und Völker aber ſich ſchmählich verlaſſen können."

Leider ſollte auch dieſe Proklamation ohne die gehoffte Wirkung ſein, Ludwig Koſſuth ſollte einſehen lernen, daß die letzten Worte ſeiner Proklamation an die Nationen Europas eine tiefe traurige Wahrheit in ſich faßten.

2.

Nachdem wir in der vorigen Nummer dem Leſer eine allgemeine Ueberſicht der verſchiedenen Armeeſtellungen gegeben haben, gehen wir jetzt zuvörderſt zur Erzählung der Kriegsereigniſſe auf dem Haupt-Kriegsſchauplatze an der Raab, auf der Inſel Schütt und an der Waag über. Nach mehreren kleinen Vorpoſten-Gefechten, welche ohne die geringſte Bedeutung waren, und die wir daher füglich übergehen können, fand das erſte größere Gefecht zwiſchen den Ungarn und Oeſterreichern am 13. Juni bei Eſorna zwiſchen der Rabnitz und Raab ſtatt.

Die Brigade Wyſz war bis gegen Eſorna vorgerückt; um ein weiteres Vorrücken zu ermöglichen wurde ein Oberſt vom Kaiſer-Uhlanen-Regimente zur Recognoscirung der Gegend vorgeſendet. Oberſt Zesner miethete ſich einen Bauerwagen, um ſeine Recognoscirung mit größerer Bequemlichkeit vornehmen zu können. Er gab dem Bauer die ihm wohl bekannte Richtung an, lehnte ſich in den Wagen zurück, und fuhr vorwärts.

Plötzlich befand er ſich in dem Bereiche der ungariſchen Linie, denn der Bauer, ein enthuſiaſtiſcher Magyare, war durchaus nicht Willens, dem Feinde zur Recognoscirung zu dienen.

Der Wagen des Oberſten Zesner wurde von Bauern und Huſaren umringt, und der Oberſt, als er Miene machte, ſich gegen die andrängenden Schaaren zu vertheidigen, ohne Gnade ermordet. Man durchſuchte ihn und fand in ſeiner Taſche den Corpsbefehl für den folgenden Tag.

Dieſer wurde ſofort dem General Klapka überbracht, und Klapka commandirte nun das 7. Armeecorps und die Diviſion Kmetty zum Vorrücken gegen Cſorna.

Am 13. Juni Morgens 5½ Uhr langte General Kmetty vor Cſorna an. General Wyſz hatte daſſelbe bereits beſetzt, aber er hatte zu ſpät die Nachricht vom Anrücken der Ungarn empfangen, und mußte daher die Schlacht mit denſelben annehmen.

Die Stärke der Ungarn und Oeſterreicher war ziemlich gleich, nur waren die Ungarn den Oeſterreichern an Geſchützen überlegen, indem die Erſteren 12, die Letzteren aber nur 8 Geſchütze zur Diſpoſition hatten.

Der Kampf der beiden Armeecorps war ein furchtbar heftiger; mit glühendem Feuereifer griffen die ungariſchen Huſaren die öſterreichiſche Cavallerie an, die öſterrreichiſchen Uhlanen wetteiferten mit den ungariſchen Huſaren an Kühnheit und Tapferkeit. Nichts deſto weniger trugen die Ungarn den Sieg davon. Nach einem Kampfe, der mehrere Stunden dauerte, drangen die ungariſchen Sturmcolonnen in Cſorna ein und zwangen den Feind zum Rückzug über Bö-Sárkány nach Sz. Péter. Eine ungariſche Streifcolonne, welche von Klapka unter Oberſt Zambely mit 4 Geſchützen und einigen Escadronen Uhlanen geſandt wurde, kam nicht zeitig genug an, um den Rückzug des Feindes abzuſchneiden, ſie mußte ſich mit einem unbedeutenden Scharmützel vor Bö-Sárkány

begnügen; die fliehenden Oesterreicher brannten die Brücke über die Rabnitz hinter sich ab und so gelang es ihnen, sich in Sicherheit zu bringen.

Das Gefecht bei Csorna war außerordentlich blutig gewesen, die Ungarn, wie die Oesterreicher hatten gewaltige Verluste erlitten, besonders schmerzlich waren indeß die Verluste der Oesterreicher, denn während die Ungarn ungefähr 120 Mann an Todten und Verwundeten zu beklagen hatten, bedeckten mehr denn 200 todte und verwundete Oesterreicher das Feld, und unter diesen war der tapfere und talentvolle General Wyss. Auch waren gegen 80 Mann mit mehreren Offizieren, unter ihnen ein Lieutenant, Prinz Salm, in die Gefangenschaft der Ungarn gerathen.

Die Ungarn ließen in Csorna nur ein schwaches Streifcorps zurück; dann kehrte General Kmetty wieder zur ungarischen Hauptarmee zurück.

Das Gefecht bei Csörna, so wenig bedeutend es in strategischer Hinsicht war, und so wenig es einen dauernden Erfolg hatte, wirkte doch sehr belebend und ermuthigend auf die Stimmung der Soldaten und brachte auch in Pesth eine glückliche Wirkung hervor.

Dem siegreichen Treffen bei Csorna sollte leider bald ein anderes folgen, bei dem der Sieg auf Seiten der Oesterreicher war.

Die Hauptursache zum Verlust der nächsten Schlacht für die Ungarn gab ein Fehler in der Disposition Görgey's. Während es Görgey's Aufgabe gewesen wäre, sich vor Komorn in seiner vortheilhaften Stellung mehr und mehr zu verstärken, und dann einen plötzlichen Hauptschlag auf die österreichische Armee zu führen, diese in einer gewaltigen Schlacht

zu ſchlagen, zerſplitterte er ſeine Thätigkeit und Kräfte in kleinlichen Gefechten, indem er ſchon in der Mitte des Juni Offenſiv-Bewegungen gegen die Feinde begann, und zwar in einem Terrain begann, welches bei einem Siege keinen großartigen Vortheil darbot, bei einem Verluſte hingegen leicht die geſammte Armee gefährden konnte.

Wir wollen in einigen Worten dem Leſer das Terrain beſchreiben, und bitten ihn, uns auf der Karte zu folgen.

Unterhalb Preßburg theilt ſich die Donau, indem ſie öſtlich fließt, in zwei Arme, welche ſich bei Komorn wieder vereinigen und die große Inſel Schütt umſchließen. Der nördliche Arm, Neuhäuſeler Donau genannt, nimmt mehrere vom Norden herabfließende Nebenflüſſe in ſich auf, von denen die Neutra und die Waag die bedeutendſten ſind. Von dem Einfluß der Waag bis Komorn, heißt die Neuhäuſeler-Donau die Waag-Donau. Im Norden der Waag-Donau liegt beſonders um die Waag eine ungeheure Niederung, welche überall mit Sümpfen und kleinen Gewäſſern bedeckt iſt; nur im heißeſten Sommer iſt das Terrain für Truppen gangbar, während jeder andern Zeit des Jahres vermögen nur die mit der Gegend ganz genau bekannten Bewohner derſelben ſich in dieſen Sümpfen zurecht zu finden.

In einem ſo ungünſtigen Terrain verſuchte General Görgey den Angriff gegen den Feind. Er hatte ſchon am 13. Juni die Uebergänge über die Waag-Donau bei Guta und über die Neutra bei Naszvad herſtellen laſſen und gab dem zweiten Armeecorps unter dem Oberſten Asbóth den Befehl, in die Schütt überzuſetzen und dort bei Aszód ein Lager zu beziehen.

Oberſt Asbóth folgte dem erhaltenen Befehle, überſchritt

am 16. Juni, nachdem er bei Aszód ein Detachement zurückgelaſſen hatte, den Neuhäuſeler Arm und marſchirte gegen Királyrév, wo die Avantgarde nach einem ſechsſtündigen Marſche anlangte. Der Ort ward nur von einer Compagnie Oeſterreicher vertheidigt und wurde ſogleich genommen und beſetzt. Die Oeſterreicher unter General Pott zogen ſich, ohne ein Gefecht anzunehmen, nach Zſigárd und nahmen dort eine ſehr vortheilhaften Stellung ein.

Zwiſchen Zſigárd und Perед zieht ſich nämlich eine Reihe ſanft aufſteigender Hügel hin; bei dieſen ſtellten ſich die Oeſterreicher auf.

Mit Ungeſtüm griff Oberſt Asbóth das Centrum und den rechten Flügel der Oeſterreicher an. Dieſe mußten ſich zurückziehn, und endlich, nach mehreren heftigen Stürmen der ungariſchen Colonnen den Ort Zſigárd übergeben.

Schon ſchien es, als ſollten die Ungarn den Sieg erwerben, da marſchirte plötzlich von Diószeg her unter General Herzinger eine Brigade gegen Perед, um den General Pott zu unterſtützen.

An der Waag ſtand das ungariſche dritte Armeecorps unter General Knezich. General Knezich hatte die Aufgabe gehabt, dem Feinde in die Flanke zu fallen und am Vorrücken zu verhindern. Aber er konnte zu keinem Entſchluſſe kommen, und ſchaute thatenlos dem Vorrücken der Brigade Herzinger zu.

Kaum hatten die beiden öſterreichiſchen Brigaden ſich vereinigt, als ſie mit großartiger Tapferkeit abermals den Kampf aufnahmen. Die Folge deſſelben war, daß die Ungarn ſich zurückziehen, daß ſie Zſigárd übergeben, und ſogar die in die Schanzen geſtellten Geſchütze zurücklaſſen mußten.

Aber nicht nur dies war die unglückſelige Folge jener

Verstärkung; die Ungarn mußten eine Umgehung befürchten und Oberst Asbóth gab daher den Befehl des Rückzuges auf der ganzen Linie, da der Feind ihm jetzt doppelt überlegen war; das zweite Armeecorps mußte sich wieder nach der Schütt zurückwenden und dort sein früheres Lager bei Aszód beziehen.

Der Verlust in der Schlacht bei Zsigárd war auf beiden Seiten bedeutend, am Bedeutendsten aber auf Seiten der Ungarn, welche an Todten und Verwundeten fast 500 Mann und außerdem drei Kanonen verloren.

An demselben Tage lieferten die Ungarn den Oesterreichern auch noch ein anderes unglückliches Treffen auf der Insel Schütt. General Klapka hatte die Oesterreicher auf der Insel Schütt zu beschäftigen, um sie zu verhindern, daß sie nicht über den Neuhäuseler Arm der Brigade Pott zu Hülfe konnten.

Der bei Nagy Megyer stehenden Armee-Division unter Kosztolányi hatte er den Befehl gegeben, am frühsten Morgen gegen Bös vorzudringen, und die dort stehende Brigade Reischach mit aller Kraft anzugreifen.

Kosztolányi folgte dem Befehle, aber er vermochte es nicht, dem durch eine sehr feste Stellung geschützten Feind irgend einen Verlust beizubringen, und sah sich endlich genöthigt, sich nach herben Verlusten auf Patas und von dort aus wieder nach Nagy-Megyer zurückzuziehen.

Nicht weniger unglücklich als dem zweiten Armeecorps unter dem Obersten Asbóth erging es dem ersten Armeecorps unter dem Befehle Nagy Sandors. Das erste Armeecorps stand etwas nördlicher zwischen der Waag und Neutra bei Mocsonok. Es zersplitterte schon seit mehreren Tagen seine Kräfte

in unfruchtbaren Angriffen auf das Dorf Sempthe und den daſelbſt befindlichen Donau-Uebergang.

Am 16. Juni rückte das Armeecorps von Mocſonok gegen Schintau vor und griff die Verſchanzung der Oeſterreicher an. Auf der Straße nach Neutra, Schintau gegenüber war der Angriff gelungen. Mit gewaltiger Tapferkeit nahmen die Ungarn die Schanzen mit Sturm, und begannen nun, den Ort Schintau mit zwei Batterien auf das Heftigſte zu beſchießen. Aber die Oeſterreicher ſammelten ſich wieder, ſie erhielten Verſtärkung und eröffneten jetzt aufs Neue den Kampf; ſie waren jetzt den Ungarn überlegen, und nach heftigen Kämpfen mußten dieſe ſich zurückziehn, die gewonnene Schanze verlaſſen, und ſogar 4 zwölfpfündige Kanonen und eine Anzahl Munitionswagen aufgeben.

Wie der Leſer geſehen, war der 16. Juni ein Unglückstag für die Ungarn auf den Haupt-Kriegsſchauplätzen.

Nach der unglücklichen Affaire auf der Inſel Schütt, bei Pered und Zſigárd ſchien es einleuchtend, daß General Görgey fürs Erſte von voreiligen Offenſiv-Bewegungen gegen den Feind abſtehen würde; nichts deſto weniger erließ indeſſen Görgey ſchon am 18. an den General Klapka die dienſtliche Meldung, daß er mit dem zweiten und dritten ungariſchen Armeecorps den am 16. verunglückten Angriff auf die kaiſerlichen Truppen auf demſelben Terrain, in denſelben Sümpfen wiederholen werde. Görgey glaubte, daß die unglückliche Schlacht ihren Grund nur in der Ungeſchicklichkeit des Befehlshabers, Oberſten Asbóth, habe, er wollte diesmal den Angriff ſelbſt leiten und hoffte auf einen Sieg.

Vergeblich ſtellte ihm Klapka das Mißliche eines ſolchen Angriffes vor, vergeblich machte er Görgey darauf aufmerk-

sam, daß eine imponirende Defensive im Augenblicke viel vortheilhafter sei, als ein gewagter Angriff.

Görgey blieb auf seinem Kopf bestehen und Klapka erhielt den Befehl, während Görgey bei Zsigárd und Pered abermals einen Kampf versuchte, die Insel Schütt und besonders den Fluß-Uebergang bei Aszód gegen etwanige feindliche Angriffe zu halten.

Auf der Insel Schütt standen in der Linie von Bös über Al-Istók bis Vásarut drei feindliche Brigaden, denen Klapka nur 4 Bataillone, 12 Geschütze und 7 Escadronen Husaren entgegen zu stellen vermochte.

Klapka zog deshalb aus Komorn fast die ganze Besatzung mit Ausnahme von 4 Bataillonen gegen Aszód und bezog bei Nagy-Megyer bei Apácza-Szakállas und bei Aszód eine wenigstens einigermaßen feste Stellung; er übernahm selbst das Commando über die Truppen auf der Insel Schütt.

Die zweite Schlacht bei Pered fand am 20. u. 21. Juni statt. Es sollten an dieser Schlacht Theil nehmen das zweite und dritte und das erste ungarische Armeecorps. Am 19. war der Stand des zweiten Armeecorps noch bei Aszód, der des dritten Armeecorps an der Waag, Negyed gegenüber, und der des ersten Armeecorps in Mocsonok.

Das zweite Armeecorps sollte am Morgen des 20. früh bei Aszód über den Neuhäuseler-Arm setzen, und den Feind bei Zsigárd angreifen; zu gleicher Zeit sollte das dritte Armeecorps bei Negyed über die Waag setzen und den Angriff des zweiten Armeecorps unterstützen. Das erste ungarische Armeecorps hatte die Aufgabe, Schintau heftig anzugreifen, sich den Waagübergang zu erzwingen und über Szered südlich vorzudringen, um sich mit den andern beiden Armeecorps in Ver-

bindung zu ſetzen. Klapka hatte zu gleicher Zeit die Aufgabe, in der Inſel Schütt die Oeſterreicher feſtzuhalten, damit dieſe nicht den bei Zſigárd und Perèd kämpfenden Brigaden zu Hülfe kommen könnten.

In der Nacht vom 19. zum 20. überſchritt das zweite Armeecorps in einer Stärke von etwa 17,000 Mann vom Feinde ungehindert den Neuhäuſeler-Arm. Der Feind hatte ſeine Vorpoſten bis Zſigárd zurückgezogen, und ſo konnte denn das ungariſche Armeecorps ohne Kampf bis Zſigárd vormarſchiren.

Ein dichter Nebel umhüllte die Colonnen zu Gunſten der Operationen der Ungarn. Aber Oberſt Asbóth, der Commandant des zweiten Armeecorps hatte den Befehl, nicht eher anzugreifen, als bis Görgey ſelbſt zugegen ſei; er konnte ſo lange indeß nicht warten, denn eine ungariſche Streifcolonne unter dem Major Rakovszki griff ſchon früher die Oeſterreicher im Rücken an, und ſo ſah ſich Oberſt Asbóth gezwungen, auch ſeinerſeits den Angriff zu beginnen.

Die Oeſterreicher, von den Ungarn mit Heldenkühnheit angegriffen, mußten ſich zurückziehn und eine concentrirte Stellung bei Perèd einnehmen; aber auch dieſes Dorf wurde von den Ungarn mit furchtbarer Kühnheit angegriffen. Trotz des ungeheuren Granaten- und Kartätſchenfeuers rückten die ungariſchen Sturmcolonnen gegen den Ort. Ein Bataillon drang in daſſelbe ein, es hatte ſchon die Kirche faſt in der Mitte des Dorfes erreicht, als plötzlich der Feind eine verdeckte Batterie demaskirte und mit einem furchtbaren Kartätſchenfeuer das Bataillon unvermuthet empfing.

In wilder Flucht löſten ſich die Reihen des Bataillons auf, aber Oberſt Asbóth ſammelte augenblicklich die Zurück-

weichenden, er trat ſelbſt an ihre Spitze und in drei Colonnen abermals gegen das Dorf vordringend, kämpfte er mit tollkühner Tapferkeit vor all den Seinigen; die tapfern Bataillone folgten.

Mit wildem Enthuſiasmus warfen ſie ſich abermals auf das Dorf, die Hauptgaſſe wurde erſtürmt und nun begann ein grauſenhafter Kampf in den Häuſern, Höfen und Gärten.

Die Oeſterreicher wurden vollſtändig zurückgeſchlagen, in der wildeſten Unordnung mußten ſie ſich flüchten.

Um 2 Uhr Nachmittags war das Dorf in den Händen der Ungarn nach einem grauenhaften Kampfe. Alle Häuſer, Höfe und Gärten des Dorfes waren mit Todten und Verwundeten angefüllt. Erſt jetzt langte das dritte Armeecorps nach vollbrachtem Kampfe bei Pered an.

Dem erſten Armeecorps war es nicht gelungen, die ihm vorgeſchriebene Route über Szered zu nehmen.

Kurz vor der Erſtürmung des Dorfes war Görgey auf dem Schlachtfelde angekommen; er übernahm das Commando der beiden Armeecorps und ließ die Truppen vor Pered ein Bivouak beziehen. Den Feind, der in wildeſter Unordnung über Deáki nach Galantha geflüchtet war, ließ Görgey nicht verfolgen, obgleich es in ſeiner Macht gelegen hätte, ihn bei ſeiner vollſtändigen Ordnungsloſigkeit ſehr zu ſchwächen, vielleicht zu vernichten.

Aber Görgey ging in ſeiner Sorgloſigkeit, in ſeiner Nichtbenutzung des Sieges noch weiter.

Während er vor Pered ein Bivouak beziehen ließ, und einige umliegende Ortſchaften mit kleinen Abtheilungen beſetzte, ließ er das Dorf Deáki, welches etwa 3000 Schritt vor der Front lag, gar nicht beſetzen.

Den Abend des 20. benutzte Görgey außerdem in eigenthümlicher Weise. Er setzte nämlich die beiden Commandanten des zweiten und dritten Armeecorps ab; den Obersten Asbóth deswegen, weil er zu frühzeitig den Angriff begonnen hatte, und den General Knezich wegen seines langsamen und unentschlossenen Benehmens, weil er zu spät auf dem Kampfplatze erschienen war.

An die Stelle des Obersten Asbóth kam Oberst Kászonyi, an die Stelle Knezichs, Oberst Graf Leiningen, Beides unerschrockene kühne Soldaten.

Wenn Görgey vielleicht im Rechte war, beide Absetzungen vorzunehmen, und wenn allerdings die des General Knezich nach den Umständen vollständig gerechtfertigt erschien, so war es doch jedenfalls unklug, die Veränderung der Armee-Commandanten in einem solchen Augenblicke vorzunehmen, wo Alles auf die gegenseitige Kenntniß der Truppen und ihres Commandanten ankam.

Görgey's Lage war trotz des errungenen Sieges eine höchst bedenkliche. In seinem Rücken lag der durch den Zusammenfluß der Waag und des Neuhäuseler-Arms gebildete Winkel, ihm gegenüber standen die Oesterreicher, welche sich durch Hinzuziehung neuer Hülfstruppen leicht auf 30,000 Mann verstärken konnten, während Görgey's Armee nicht mehr als 15,000 Mann zählte.

So war es denn einleuchtend, daß auf diesem Kampfplatze nur wenig gewonnen, vielleicht aber bei einer Niederlage Alles verloren werden konnte, wenn es den Oesterreichern gelang, Görgey den Uebergang über den Neuhäuseler-Arm unmöglich zu machen.

Nichts desto weniger ließ Görgey den Oesterreichern Zeit,

ſich zurückzuziehen und ſich aufs Neue durch ihre Reſerven zu verſtärken.

Am 21. Juni ſchickten die Oeſterreicher ihre Avantgarde wieder vor und beſetzten das Dorf Deáki. Sie hatten ſich in der That verſtärkt und außerdem an die ruſſiſche Reſerve-Diviſion Paniutine den Ruf um Hülfe erlaſſen. Um 10 Uhr des Morgens begann der Kampf mit einem mörderiſchen Geſchützfeuer der Oeſterreicher auf die in offener Stellung vor Pered befindlichen Ungarn. Der Kampf wogte hin und her, bis die ruſſiſche Diviſion Paniutine den Oeſterreichern zu Hülfe kam, und bis daher ihre Uebermacht den Ungarn gegenüber ſo ungeheuer wurde, daß es unmöglich war, länger Pered zu halten, denn Görgey mußte befürchten, gänzlich umgangen und in den Rücken genommen zu werden.

So ſah er ſich denn genöthigt, ſeine Stellung aufzugeben und ſich zurückzuziehn.

Der Rückzug war ein muſterhafter; das eine Armeecorps bekam den Auftrag, ſich gegen Negyed zu wenden, während das andere Armeecorps ſich gegen Aszód wendete, um dort den Neuhäuſeler-Arm zu überſchreiten. Zu dieſem Behufe war es nöthig, das Dorf Királyrév, welches von dem Feinde beſetzt worden war, wieder zu nehmen.

Obgleich die ungariſchen Bataillone durch den langen Kampf bis auf den Tod ermüdet waren, erſtürmten ſie doch mit unendlicher Bravour das Dorf, zweimal wurden ſie zurückgeſchlagen, aber zum dritten Male geſammelt ſtürmten ſie von Neuem und nach einem grauenhaften Blutbade gehörte der Sieg ihnen.

Pardon wurde nach der Eroberung des Dorfes nicht nicht gegeben, alle Vertheidiger deſſelben wurden niederge-

metzelt, alle Häuser und Höfe waren mit Leichen von Oesterreichern angefüllt.

Die Ungarn zogen sich nach diesem letzten Kampfe nach Aszód zurück. Ebenso gelang es auch dem dritten Armeecorps, die Waag bei Negyed zu überschreiten und die Brücke Angesichts des Feindes zu verbrennen, so daß es den Oesterreichern unmöglich wurde, eine weitere Verfolgung anzustellen.

Dies war der Verfolg der unglücklichen zweitägigen Schlacht von Pered, welche den Ungarn nicht weniger als 2500 Todte und Verwundete kostete, und außerdem das bisher sieggewohnte ungarische Heer gewaltig niederdrückte.

An denselben Tagen, am 20. und 21. Juni, hatte General Klapka auf der Insel Schütt bei Aszód eine Schlacht zu bestehen.

Es kam den Oesterreichern vor allen Dingen darauf an, den Uebergang über die Neuhäuseler-Donau bei Aszód zu gewinnen, damit derselbe den bei Pered etwa geschlagenen Ungarn nicht ferner offen stehe. Gelang dies Maneuvre, so waren die Ungarn zwischen der Waag und Donau eingekeilt und konnten dort vielleicht vollständig vernichtet werden.

Um den Ort Aszód und um den Donau-Uebergang drehte sich daher der Kampf auf der Insel Schütt während des 20. und 21. Juni. Mit ungeheurer Kraftanstrengung und außerordentlicher Tapferkeit vertheidigte Klapka das Dorf Aszód und den Donau-Uebergang; trotz seiner den Oesterreichern bei Weitem unterlegenen Macht gelang es ihm dennoch, Stand zu halten, und er erfüllte seine Aufgabe vollkommen, denn Görgey vermochte nach der verlorenen Schlacht bei Pered sich mit dem zweiten Armeecorps auf die Insel Schütt zurückzuziehn.

Obgleich Klapka nicht eigentlich einen Sieg über die Oeſterreicher bei Aszód davon trug, ſondern ſich denſelben gegenüber nur eben zu halten vermochte und dabei bedeutende Verluſte erlitt, ſo war doch der Sieg auch nicht auf Seiten der Oeſterreicher, denn dieſe vermochten nicht, zu ihrem Ziele, zur Eroberung des Donau-Ueberganges zu gelangen.

Am Abende des 21. gegen 8 Uhr überſchritt Görgey mit dem Reſte des zweiten Armeecorps die Neuhäuſeler-Donau, und die Oeſterreicher mußten ſich jetzt nach vielfachen heftigen Kämpfen zurückziehn. Das zweite Armeecorps blieb nach dieſen Schlachten auf der Inſel Schütt und beſetzte Guta, während die Diviſion Kosztolányi Apácza-Szakállas beſetzt hielt, um die nach Komorn führende Straße zu decken.

Nach den für die Ungarn ſo unglücklichen Schlachten, welche wir ſo eben erzählt haben, faßten die Oeſterreicher aufs Neue Muth, und entſchloſſen ſich, jetzt ſehr energiſch und kräftig die Offenſiv-Bewegungen gegen die Ungarn zu beginnen.

An der Waag und Neutra waren keine bedeutende Erfolge für die Oeſterreicher zu hoffen; es kam für dieſelben vor allen Dingen jetzt darauf an, dem urſprünglichen Feldzugsplane gemäß gegen Buda-Peſth und von da aus weiter ins Innere des Landes vorzudringen.

F.-M.-L. Haynau zog deshalb mit großer Schnelligkeit und Geſchicklichkeit die jenſeits der Donau ſtehenden Armeecorps zuſammen, nur die Brigade Pott blieb an der Waag zurück, und ein Armeecorps hielt die große Inſel Schütt und das linke Donauufer beſetzt, die geſammte übrige öſterreichiſche Truppenmacht wurde in der Stärke von etwa 60,000 Mann

auf dem rechten Donaufer, Preßburg gegenüber, auf der Kittseer Heide concentrirt.

Diese Concentrirung der verschiedenen Armeecorps war mit außerordentlicher Schnelligkeit von den Oesterreichern bewirkt worden. Kaum war dies geschehen, so setzte die ganze österreichische Armee mit der russischen Reserve-Division Paniutine sich auf der Straße von Altenburg nach Raab in Bewegung.

Am 26. Juni hielt der junge Kaiser in Begleitung des Kriegsministers Gyulai und des Premierministers Fürsten Schwarzenberg eine große Inspection über seine sämmtlichen Truppen. Das Resultat dieser Revüe war ein durchaus befriedigendes; die früher so ungeordneten, gänzlich entmuthigten Schaaren hatten jetzt wieder durch die siegreichen Kämpfe der jüngst vergangenen Tage eine ganz andere Gestalt gewonnen. Die österreichischen Truppen bildeten jetzt wieder eine kräftige, zum Kampfe vorbereitete, siegesgewisse Armee.

So schnell und geschickt indessen die Operationen der Oesterreicher vollendet worden waren, so hatte doch der Abzug so großer Truppenmassen vom Kriegsschauplatze an der Waag nicht im Geheimen geschehen können; die Ungarn waren vollständig unterrichtet von allen Truppenbewegungen der Oesterreicher. Den Plan der Oesterreicher zu errathen, lag daher sehr nahe, eben so nahe lag auch die Disposition gegen diesen Plan.

Die Oesterreicher wollten mit ihrer gesammten Truppenmacht gegen Raab marschiren und nach der Einnahme der Stadt sich weiter gegen das Innere des Landes wenden. So leicht dieser Plan der Oesterreicher indeß zu errathen war, so schien doch Görgey mit unbegreiflicher Kurzsichtigkeit, vielleicht

damals ſchon mit vorbedachter Abſicht, dieſen Plan nicht zu errathen.

Görgey hatte vollkommen Zeit, die geſammte ungariſche Hauptarmee in dieſen Tagen bei Raab zuſammenzuziehn, dort zu concentriren und den Oeſterreichern mit faſt gleichen Kräften auf einem unbedingt günſtigen Terrain eine Hauptſchlacht zu liefern. Die Stadt Raab, von Vertheidigungswerken umgeben, war allerdings einer weit überlegenen Armee gegenüber kein haltbarer Ort, Raab konnte nicht als Feſtung betrachtet werden, aber dennoch konnte dort mit Vortheil ſich die ungariſche Armee mit der öſterreichiſchen meſſen.

Bis zum 26. und 27., oder ſpäteſtens bis zum 28. Juni war es möglich, die geſammten nördlich der Waag ſtehenden Armeecorps, ſo wie das unter Kmetty ſtehende, und die ganze Beſatzung von Komorn in einer feſten Stellung um Raab zu concentriren. Es war dann die ungariſche Armee der öſterreichiſchen, wenn auch nicht völlig gleich an Zahl, doch durch die feſte Stellung gewachſen.

Anſtatt indeſſen auf dieſe Weiſe zu operiren, überließ Görgey die Vertheidigung von Raab lediglich dem 7. Armeecorps unter General Pöltenberg, das erſte und dritte ungariſche Armeecorps blieben an der Waag ſtehn, obgleich ihnen hier kaum ein Feind gegenüberſtand, obgleich ſie hier völlig nutzlos waren. Nur das durch die Kämpfe bei Zſigárd und Perod faſt zur Hälfte zuſammengeſchmolzene, entmuthigte und ermüdete zweite Armeecorps erhielt den Befehl, zur Unterſtützung Pöltenbergs gegen Raab zu marſchiren, und es erhielt dieſen Befehl ſo ſpät, mit ſo widerſprechenden Marſchordern, daß es denſelben zu befolgen außer Stande war.

So blieb denn General Pöltenberg mit kaum 10,000

Mann der 60,000 Mann ſtarken öſterreichiſchen Armee gegenüber vereinzelt ſtehen, auch Kmetty blieb bei Pápa und erhielt nicht früh genug Befehl, ſich nordwärts gegen Raab zu wenden.

Die Oeſterreicher ſchritten mittlerweile energiſch vor; am 27. Juni nahmen ſie Hochſtraß und ihre Vorpoſten kamen bereits bis in die Nähe von Raab. Von Hochſtraß entſendeten die Oeſterreicher nun zwei Colonnen, die eine gegen Téth, die andere gegen Eneſe. Die erſte dieſer Colonnen überſchritt am 27. Abends den Raabfluß und die Straße nach Pápa, wodurch es gelang, Kmetty vollſtändig von Raab abzuſchneiden; obgleich dies vorherzuſehn war, vermochte es General Pöltenberg doch nicht zu verhindern, es fehlte ihm gänzlich die Macht dazu.

Am 29. Juni begannen die Oeſterreicher den Angriff auf die Stadt Raab ſelbſt, die Verſchanzungen der Stadt wurden von den Ungarn auf das Heldenmüthigſte vertheidigt, Ströme Bluts floſſen, ehe es den Oeſterreichern gelang, in die Stadt einzudringen.

Gegen Abend kam Görgey ſelbſt, um den Oberbefehl zu übernehmen, aber es war nicht möglich, mit den geringen Truppen die Stadt zu halten, mit welcher Tapferkeit auch die Ungarn kämpften. Görgey ſah ſich gezwungen, den Befehl zu geben, daß die ungariſchen Truppen Raab verließen und ſich zurückzögen.

Der Rückzug geſchah nach Acs, dort vereinigten ſich die in zwei Colonnen ſich zurückziehenden Ungarn, und ſchlugen theils auf den Höhen vor Acs, theils bei einem Walde hinter dem Orte am 30. Juni ein Lager auf.

Aber auch hier vermochten die Ungarn nicht zu bleiben,

und Görgey ſah ſich genöthigt, die Straße nach Ofen Preis zu geben und ſich gegen Komorn zurückzuziehn, ſo daß es den Oeſterreichern möglich wurde, nachdem Raab genommen war, ihr Hauptquartier bei Nagy Igmánd mit dem Centrum aufzuſchlagen, während ſie mit dem linken Flügel gegen Acs hin, mit dem rechten Flügel gegen Kis-Bér hin vorrückten.

Bei dem heftigen Kampfe, welcher ſich um die Einnahme von Raab entſpann, war der junge Kaiſer gegenwärtig geweſen, er war mit eingeritten in die eroberte Stadt. Aber er ſollte dort eine unfreundliche Begrüßung haben, denn als er mit einem Offizier durch die Stadt ritt, fiel aus dem Fenſter eines Hauſes ein Schuß, der den Offizier an ſeiner Seite zu Boden warf und wohl eigentlich dem Kaiſer gegolten hatte.

Das Haus, aus dem der Schuß gefallen war, wurde von den Soldaten zerſtört und alle Einwohner deſſelben ermordet; aber trotz dieſer Genugthuung erſchien es dem Kaiſer doch nicht recht geheuer in Raab, er zog ſich deshalb zurück und nahm am ferneren Feldzuge gegen Ungarn keinen weiteren Theil.

Nach der Einnahme von Raab herrſchte F.-M. Haynau daſelbſt in ſeiner gewohnten Weiſe. Von Raab aus ließ er die Gegend verwüſten, und diejenigen Dörfer, welche Theil genommen hatten an der ungariſchen Inſurrection, niederbrennen und von Grund aus zerſtören. Mit der ſchmachvollſten Schamloſigkeit berühmte er ſich ſogar ſeiner Thaten, wie die folgende Proklamation Haynau's zu beweiſen vermag:

„Kundmachung.

Nachdem die Einwohner des Ortes Bö-Sarkany bei Gelegenheit des von den Inſurgenten auf die ehemalige Brigade Wyſz unternommenen Angriffes, ſich gegen die k. k. Truppen — die Truppen ihres rechtmäßigen Königs — feind-

ſelig bewieſen und ſich auch in letzter Zeit wiederholt mit Feuerwaffen verſehen, der Herſtellung der von mir angeordneten Uebergänge mit Gewalt widerſetzten, ſo habe ich mich, um dieſen meuteriſchen und rebelliſchen Frevelthaten der Landes-Einwohner ein Ziel zu ſetzen, bewogen gefunden, dieſen Ort zur wohlverdienten Strafe anzünden und vernichten zu laſſen, was denn auch in Folge dieſes Befehles bereits vollzogen worden iſt. Nur die Kirche wurde durch getroffene Vorſichtsmaaßregeln vor Brand, Plünderung und Verunglimpfung jeder Art geſchützt. Indem ich dies zum warnenden Beiſpiele öffentlich bekannt mache, fordere ich alle rechtlichen Bewohner Ungarns auf, ſich nicht nur jedes feindſeligen Benehmens gegen die k. k. Truppen zu enthalten, ſondern ſich um das Banner ihres Königs zu ſchaaren und ſo nach Kräften beizutragen, dieſem unheilvollen Zuſtande ein Ende zu machen und dem Lande diejenige Ruhe zu verſchaffen, deren es ſo ſehr bedarf.

Freiherr von Haynau,
Feldzeugmeiſter und Armee-Obercommandant.

3.

Während ſich auf dem weſtlichen, dem Haupt-Kriegsſchauplatze, das ſo eben Erzählte zutrug, war auch auf den übrigen Kriegsſchauplätzen in Ungarn ein reges Leben.

Am 18. Juni hatte die ruſſiſche Hauptarmee in drei großen Colonnen die ungariſche Grenze überſchritten. Die Gebirgspäſſe waren allerdings von den Ungarn mit Verſchanzungen und Fortifications-Werken geſichert worden, aber die ungariſche Nordarmee war zu ſchwach, um trotz dieſer Verſchanzungen den Einmarſch der Ruſſen verhindern zu können.

Nur etwa 20,000 Mann unter Dembinsky ſtanden der ungeheuren ruſſiſchen Hauptarmee gegenüber, welche, wie der Leſer ſich erinnert, unter dem Fürſten Paskewitſch Eriwansky in Ungarn einmarſchirte.

Dembinsky fühlte ſich bei Weitem zu ſchwach, um der vereinigten ruſſiſchen Hauptmacht eine Schlacht anbieten zu können. Er zog ſich deshalb ohne Kampf zurück, um möglicher Weiſe ein vereinzeltes ruſſiſches Corps überfallen und ſchlagen zu können.

Dembinsky wendete ſich ſüdwärts gegen die obere und mittlere Theiß. So konnten denn die Ruſſen Bartfeld ohne Schwertſtreich beſetzen, ſie ſchlugen hier ihr Hauptquartier auf und rückten am 23. in Eperies ein, ohne einen Kampf beſtanden zu haben.

Ueberall zogen ſich die Ungarn vor den Ruſſen eben ſo ſchnell zurück, als dieſe vorrückten; wenn die Ruſſen in ein Dorf einmarſchirten, fanden ſie es von allen ungariſchen Bewohnern verlaſſen, aber ſie fanden auch eben nur die leeren Wände, nicht einmal Lebensmittel für die Truppen oder für die Pferde, denn die Ungarn nahmen bei ihrem Rückzuge alles Transportable mit ſich, und ſie thaten wohl daran, denn wo die Ruſſen kamen, da war in ihrem Gefolge Raub, Mord und Brand. Auf dem ganzen Wege, den die ruſſiſche Armee zurückgelegt hatte, ſah man Aſchenhaufen an Stelle der früheren Dörfer, ſie verheerten weit und breit das ganze Land.

Erſt hinter Eperies ereilte die Avantgarde der Ruſſen die Arrièregarde der Ungarn; bei Somos fand ein kurzes Gefecht ſtatt, aber auch hier zogen ſich die Ungarn ſchnell über Kaſchau nach Miskolcz zurück.

Schon am 25. Juni rückte Fürſt Paskewitſch mit dem

Gros ſeiner Armee in Kaſchau ein und marſchirte mit der Hauptarmee weiter gegen Miskolcz. Ein Theil der Armee unter dem General Czeodajeff wurde in der Stärke von 25 Bataillonen Infanterie und 50 Escadronen Cavallerie gegen Tokaj detachirt mit der Aufgabe, dieſe Stadt einzunehmen und den Uebergang über die Theiß zu ſichern.

In Tokaj war eine kleine ungariſche Beſatzung geblieben, und es kam hier zu einem heftigen Kampfe zwiſchen der geringen ungariſchen Beſatzung und der gewaltigen Macht der Ruſſen, welche den Ungarn wohl zehnfach überlegen waren. Natürlich war das Reſultat des Kampfes eine Niederlage der Ungarn, welche ſich nach Debreczin zurückziehen mußten.

Die Ruſſen folgten ihnen auf dem Fuße. Am 3. Juli gelang es dem General Czeodajeff, der nirgends einen Feind vor ſich hatte, in Debreczin einzuziehen, nachdem eine ihm entgegen geſendete Deputation der Stadt ſeine Gnade angefleht hatte.

Die Ruſſen gewährten der Stadt Debreczin auch ruſſiſche Gnade, d. h. ſie ſengten und brannten ganz in ihrer gewöhnlichen Art, die Stadt wurde geplündert, einige hier noch gefangen gehaltene öſterreichiſche Offiziere wurden in Freiheit geſetzt und eine Anzahl von ächt magyarenfreundlich geſinnten Bewohnern Debreczins erlagen der ſtandrechtlichen Behandlung, und wurden theils aufgehängt, theils erſchoſſen.

Das war ein Vorgeſchmack der ſpätern Handlungsweiſe der Ruſſen.

Die Einnahme von Debreczin hatte übrigens keine ſtrategiſche Bedeutung. Debreczin hatte ſeine Bedeutung nur dadurch gewonnen, daß hier die ungariſche Regierung eine Zeit lang ihren Sitz gehabt hatte; nachdem Koſſuth die Stadt ver-

laſſen, war dieſe nichts anderes als jede andere ungariſche Stadt, ohne die geringſte militairiſche oder andere Bedeutung. Die Banknoten-Preſſen und alle anderen mit der Regierung in Verbindung ſtehenden Anſtalten waren längſt aus Debreczin entfernt worden, und ſo konnte den Ruſſen nichts mehr daran liegen, dieſe Stadt zu halten und ſie thaten es auch wirklich nicht, ſondern ſetzten ihren Marſch weiter fort, nachdem Debreczin hinreichend ausgeplündert worden war, und nachdem der ruſſiſche General die Einwohner durch Hausſuchungen nach Koſſuthbanknoten, nach Waffen und dergleichen mehr genugſam geängſtigt hatte.

Zu gleicher Zeit ſetzte auch die ruſſiſche Hauptarmee ihren Marſch ſüdwärts gegen Miskolcz fort, während Dembinsky ſich immer mehr zurückzog, und eine Verbindung mit der Görgeyſchen Armee herzuſtellen, ſich bemühte.

4.

Auf dem ſüdlichen Kriegsſchauplatze war während der Dauer des Monats Juni das Kriegsglück den Ungarn nicht weniger ungünſtig als im Norden und im Oſten des Landes. Nur auf einer Stelle, vor der Feſtung Arad erkämpften die ungariſchen Waffen einen bedeutungsvollen Sieg. Die Feſtung Arad, an dem reißenden Strome der Maros, gelegen und von derſelben auf zwei Seiten umfloſſen, während auf der dritten Seite ein breiter und tiefer Graben mit gewaltigen Feſtungswerken die Feſtung beſchirmte, war für die Ungarn ein höchſt gefährlicher Punkt.

Von Arad und der weiter ſüdlich gelegenen Feſtung Temesvár aus konnte fortwährend der ſerbiſch-raitziſchen In-

surrection Hülfe geſendet werden, hierher konnten die ſerbiſch-raitziſchen Inſurgenten ſich zurückziehen, und ſo bildeten beide Feſtungen den Hauptſtützpunkt der Oeſtereicher im Süden des Landes.

Es kam daher den Ungarn Alles darauf an, dieſe Feſtungen endlich zu erobern, nachdem dieſelben ſo lange zum großen Nachtheile Ungarns in den Händen der Oeſterreicher geblieben waren.

In Arad commandirte F.-M.-L. Berger, ein tapferer und entſchiedener Soldat, aber auch ein unerbittlicher Ungarnfeind.

Wie wir ſchon früher erzählten, war Arad durch die Colonnen des F.-M.-L. Gläſer entſetzt, aber durch den ungariſchen General Grafen Vecſey abermals mit einem Cernirungscorps umgeben worden.

Bei dem Entſatz Arads hatte die Feſtung neuen Proviant und neue Munition aufgenommen, aber da der Entſatz zu kurze Zeit dauerte, ſo hatte die Proviantirung nicht in hinreichendem Maaße geſchehen können.

In der Mitte des Monats Juni begann Graf Vecſey endlich, die Belagerung Arads mit der größten Energie zu führen. Das Belagerungscorps wurde bis auf über 20,000 Mann verſtärkt, und alles diſponible Geſchütz denſelben zugeführt, ſo daß bald 100 Feuerſchlünde um Arad geſammelt waren.

Am 18. Juni begann das Bombardement der Feſtung und zu gleicher Zeit der Sturm derſelben; er dauerte zehn volle Tage hindurch. Die Ungarn benahmen ſich bei dieſer Gelegenheit mit einer Großmuth, welche den Oeſterreichern hätte ein leuchtendes Beiſpiel ſein ſollen. Obgleich es ſchon

damals voraussichtlich war, daß die Festung sich nicht mehrere Wochen hindurch den gewaltigen Angriffen der Belagernden gegenüber zu halten vermochte, so sendete dennoch General Vecsey Parlamentäre in die Festung, um den F.-M.-L. Berger zur Uebergabe derselben aufzufordern.

Berger weigerte sich, aber Graf Vecsey ließ nicht nach in seinen Bemühungen; er versicherte dem österreichischen General, daß an einen Entsatz der Festung nicht mehr zu denken sei, und erlaubte demselben, Offiziere der Besatzung auszusenden, welchen, unter freiem Geleit eine Rundreise in die benachbarten Gegenden zu machen, gestattet war; dort konnten sie sich überzeugen, daß an einen Entsatz der Festung für längere Zeit nicht zu denken sei, und daß dieselbe daher rettungslos verloren sein müßte.

Während der Abwesenheit der Offiziere dauerte das Bombardement und der Sturm der Festung fort. Ein Festungswerk nach dem andern wurde eingeschossen, immer näher kamen die Ungarn dem Kern derselben.

In Arad begann sich jetzt eine furchtbare Noth zu zeigen. Der Proviant der Festung war fast vollständig aufgezehrt; an vielen Orten hatten die feindlichen Bomben gezündet, und die Einwohner der Stadt hatten sich daher, um dem Kugelregen zu entgehen, fast sämmtlich in die Keller flüchten müssen. Durch das Zusammendrängen so vieler Menschen an einem Orte waren grausenhafte Krankheiten, bösartige Fieber ausgebrochen, und diese wütheten nicht nur unter den Bewohnern der Stadt, sondern auch unter der Besatzung, welche von denselben angesteckt wurde.

Am 26. Juni machten die Ungarn abermals einen Sturm auf die Festung, bei welchem sie einen großen Theil der Ring-

mauer eroberten. Die Krankheiten mehrten ſich und als nun die Offiziere, welche vom F.-M.-L. Berger ausgeſendet worden waren, zurückkamen und die Nachricht brachten, daß an einen Entſatz der Feſtung nicht gedacht werden könne, da entſchloß ſich endlich der tapfere Commandant der Feſtung, dieſe den Ungarn zu übergeben.

Mit Fug und Recht hätten die ungariſchen Generäle Vecſey und Gál, welche die Belagerung leiteten, eine Uebergabe der Feſtung auf Gnade und Ungnade fordern können, F.-M.-L. Berger hätte auch auf ſo ungünſtige Bedingungen eingehen müſſen.

Aber die Ungarn waren großmüthig, ſie forderten eine ſolche Uebergabe nicht, ſondern nahmen eine Capitulation des F.-M.-L. Berger an, nach welcher die Mannſchaft freien Abzug ohne Waffen aus der Feſtung erhielt gegen das Verſprechen, 6 Monate hindurch nicht gegen die Ungarn zu kämpfen; den Offizieren wurden ſogar ihre Seitengewehre gelaſſen als Anerkennung ihrer Tapferkeit, und es wurden dieſelben unter ſicherem Geleite nach der ungariſchen Grenze gebracht.

So war denn Arad erobert; unter dem Jubelgeſchrei der magyariſch geſinnnten Bewohner der Feſtung und der Stadt hielten die ungariſchen Colonnen ihren Einzug in dieſelbe. 75 Kanonen und 8000 Stück Gewehre mußten mit der Feſtung dem ungariſchen Heere übergeben werden.

Das war das Reſultat der langen und blutigen Belagerung von Arad.

Weniger glücklich erging es den Ungarn vor der Feſtung Temesvár. Hier commandirte der alte öſterreichiſche General Rukavina und vertheidigte die Feſtung mit außerordentlichem

Heldenmuthe. Vergeblich bombardirten die Ungarn wochenlang die Festung, sie wurde nicht übergeben.

Auf dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze hatte sich mittlerweile das Kriegsglück ganz und gar auf die Seite der Oesterreicher gewendet. Während wir im Monat Mai fast nur von Siegen der Ungarn in dieser Gegend zu erzählen hatten, müssen wir jetzt fast leider nur Siege der Oesterreicher dem Leser mittheilen.

Moritz Perczel sollte während des Monats Juni die Lorbeeren, die er im Mai sich errungen, wieder vollständig verlieren. Der Banus Jellachich hatte mit seiner schnell gesammelten und organisirten Armee die Offensive begonnen. Vor Peterwardein war ein Belagerungscorps unter dem General Rastig zurückgelassen, Jellachich selbst hatte sich gegen Perczel gewendet, hatte Titel eingenommen, während Perczel sich zurückgezogen hatte.

Vor Peterwardein sollten allerdings die kaiserlichen Truppen vorläufig keine Lorbeeren einerndten, wenn es ihnen auch gelang, eine Ungarn-Schanze zu nehmen, so war dies doch von keiner Bedeutung und die Garnison hielt sich den Belagernden gegenüber tapfer, sie machte hier und da einen Ausfall, und nahm den Belagerern eine oder die andere Schanze fort, aber die Gefechte, welche dort vorfielen, waren von keiner besonderen Bedeutung.

Dagegen sollte ein bedeutender Kampf am 7. Juni zum Nachtheile der Ungarn ausfallen. Der Banus Jellachich hatte in Titel sein Lager aufgeschlagen und marschirte von dort gegen die Römerschanzen Perczel entgegen. Die Ungarn unter Perczel nahmen am 7. Juni die Schlacht an.

Am Morgen begannen die Ungarn den Angriff, indem

ſie den rechten Flügel der kaiſerlichen Armee zu umgehen ſich beſtrebten. Aber ſie wurden mit einem furchtbaren Kartätſchenhagel begrüßt, und zu gleicher Zeit überfiel F.-M.-L. Ottinger mit der Cavallerie die Umgehungs-Colonne und warf dieſelbe über den Haufen.

In voller Flucht retirirten die Ungarn unter herben Verluſten; aber auch die Kaiſerlichen hatten ſchwere Verluſte zu beklagen.

In ſeiner gewöhnlichen Art ſchrieb der Banus Jellachich dieſen ſeinen Sieg nach Wien. Er meldete mit der größten Unverſchämtheit von der Welt, daß die Ungarn bei dieſem Kampfe nicht weniger als 1500 Todte auf dem Schlachtfelde verloren hätten, während er, der ſiegreiche Banus an Todten zwei, an Verwundeten zwölf zu beklagen habe. Der Banus Jellachich ſetzte einen Ruhm daran, unſinnige Aufſchneidereien in die Welt zu ſchicken, ſo daß ſelbſt der Kaiſer von Oeſterreich bei dem Empfange dieſes Bülletins verwundert ausgerufen haben ſoll: „Ich hätte doch nicht geglaubt, daß der Jellachich ſo lügen kann.“

Moritz Perczel bemühte ſich indeſſen, wenigſtens einigermaßen dem Banus gleich zu kommen, auch er ſandte nach dieſer wie nach jeder anderen Schlacht, ein glänzendes Siegesbülletin nach dem Hauptlager der Ungarn, und während er Schritt vor Schritt den kaiſerlichen Truppen weichen mußten, während dieſe einen Strich des Landes nach dem andern einnahmen, meldete Perczel nichts als Siege.

Nach der unglücklichen Schlacht am 7. Juni trieb die croatiſch-ſerbiſche Armee Perczel vor ſich her, nahm Soove, Kis-Kér und O-Kér ein, in welchem letzteren Ort der Banus ſelbſt am 15. ſein Hauptquartier aufſchlug.

Zu gleicher Zeit wurden aber auch auf der andern Seite der Theiß die Ungarn von dem kühnen Serben-Häuptlinge Knicanin bei Perlasz geschlagen, und gezwungen, sich über den Bega-Canal zurückzuziehn.

Am 25. Juni kam es abermals zu einem Treffen, aus dem wiederum der Banus siegreich hervorging. Die Ungarn hatten sich bei O-Becse aufgestellt; sie wurden von den kaiserlichen Truppen heftig angegriffen, geschlagen, und mußten sich über die Theiß zurückziehn; nur dadurch, daß sie die Schiffbrücke verbrannten, wurde eine weitere Verfolgung gehindert, nur dadurch vermochte das ungarische Heer, welches in voller Unordnung flüchtete, sich zu retten.

Der siegreiche Banus schickte sofort eine Streifcolonne nach Zombor und an die Donau, um den ganzen bisher noch unbesetzten Distrikt vom Feinde zu säubern. Es kam hierbei zu keinem Kampfe, weil die Ungarn sich bereits zurückgezogen hatten; dieselben mußten aber eine Flottille von 24 Schiffen, welche mit Proviant beladen waren, im Stiche lassen und die Kaiserlichen führten dieselben triumphirend nach Esseg.

So war denn die ganze Bacska in den Händen der Oesterreicher; Moritz Perczel war überall geschlagen und das Kriegsglück schien ihn vollständig verlassen zu haben. Daß diese Niederlage Perczel's nicht geeignet war, ihn der Regierung zu empfehlen, versteht sich wohl von selbst. Moritz Perczel hatte in diesem Feldzuge bewiesen, daß, wie geeignet er auch sein mochte, Guerillaschaaren zu commandiren, ein wie hohes Talent er auch in der Zusammenbringung untergeordneter Haufen bewiesen hatte, er doch nicht befähigt war, einer regulären Armee gegenüber zu commandiren, und geordnete Schlachten zu schlagen. Schon in der Schlacht bei

Mór bei seinem ersten Auftreten hatte Perczel einen Beweis hiervon gegeben, und wenn sein späterer Feldzug auf dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze seine damals begangenen Fehler wieder gut zu machen schien, so kam dies nur daher, weil ihm überall ungeordnete Haufen gegenüberstanden, denen er mit seinen Guerilla-Schaaren vollständig gewachsen war, Haufen, bei denen es wohl auf einen kühnen, nicht aber auf einen strategisch-richtigen Angriff ankam. Ein größeres Corps zu commandiren und militairisch-richtig zu organisiren, verstand Moritz Perczel nicht, und er hatte sich außerdem durch seine wilde Grausamkeit die unterworfenen Districte vollständig zu Feinden gemacht.

Kossuth hätte nun die Aufgabe gehabt, Moritz Perczel von seinem Commando gänzlich abzuberufen; aber auch hier waltete wieder Kossuths rücksichtsvolle Milde vor, und wenn er auch Perczel das Ober-Commando nahm und dasselbe Vetter übertrug, so wagte er es doch nicht, Moritz Perczel, den bei der Armee beliebten, und seines Patriotismus wegen auch im Volke anerkannten General seiner Stelle zu entsetzen, wie nothwendig dies auch in einem solchen Augenblicke gewesen wäre.

Das Resultat dieses schwankenden Wesens, dieses rücksichtsvollen Zauderns haben wir bereits in dem Briefe Moritz Perczels an Ludwig Kossuth gesehen. Wir haben gesehn, zu welcher Ordnungslosigkeit die Schwäche Kossuths in der ungarischen Armee Veranlassung gegeben hat.

5.

Auch in Siebenbürgen brachten die letzten Tage des

Juni für die Ungarn nur unglückliche Schlachten; der wallachiſche Aufſtand war allerdings im Laufe des Juni unterdrückt worden, aber eine weit ſchwerere Gefahr drohte den Ungarn durch den Einmarſch der Ruſſen, der von verſchiedenen Seiten in das Land ſtattfinden ſollte.

In der Wallachei war außer dem ruſſiſchen Corps unter dem Ober-Commando des General Lüders noch die frühere Puchnerſche Armee, welche gegenwärtig unter dem Oberbefehl des F.-M.-L. Grafen Clam-Gallas ſtand, welche bereit war, mit den Ruſſen gemeinſchaftlich zu handeln und mit dieſen nach Siebenbürgen zurückzukehren, um ihre früheren durch Bem's tapfere Truppen erlitteuen Niederlagen wieder gut zu machen.

Außerdem drohte von der Moldau aus das Corps unter dem General Grotenjelm mit dem Einmarſche in Siebenbürgen.

Am 18. Juni begann an der äußerſten ſüdöſtlichen Spitze Siebenbürgens der Kampf. General Lüders hatte ſein Corps in drei Theile getheilt. Der linke Flügel unter General Engelhardt ſollte durch den Törzburger, der rechte Flügel aus der Moldau kommend gegen den Dytoſer und das Centrum unter dem Spezial-Befehl des General Lüders ſtehend durch den Tömöſer*) Paß nach Siebenbürgen einmarſchiren.

Der Tömöſer Paß war von den Ungarn mit ſtarken Verſchanzungen verſehen, zwei Kanonen waren daſelbſt placirt, und die Gebirgswände, durch Schanzen, Gräben und Verhaue verbunden, machten den Paß außerordentlich ſchwer paſſirbar. Außerdem hatten ſich aber auch die Ungarn in

*) Südlich von Kronſtadt.

dem nahe gelegenen Kloſter Predialo äußerſt feſt verſchanzt, freilich waren tauſend Mann Ungarn der einrückenden ruſſiſchen Armee gegenüber eine zu ſchwache Beſatzung für dieſe höchſt wichtige Stelle.

Die Beſatzung des Paſſes wurde durch den Oberſt Kiß, einen Verwandten des F.-M.-L. Ernſt Kiß, commandirt.

Am 18. Juni rückten die ruſſiſchen Colonnen gegen den Paß vor und ſtürmten mit gefälltem Bajonett gegen die Schanzen. Die zwei Geſchütze der Ungarn ſpieen ihnen einen Kartätſchenhagel entgegen, Mann für Mann der Ruſſen ſtürzte getroffen, todt oder verwundet zu Boden; aber immer neue Schaaren drängten gegen den Paß vor. Dreimal wurden die Ruſſen zurückgeworfen, ſie erlitten furchtbare Verluſte, aber mit bewundernswürdiger Kaltblütigkeit und Tapferkeit ſtürmten ſie immer und immer wieder vor und endlich beim vierten Angriffe, nachdem ein großer Theil der Vertheidiger der Schanzen theils verwundet, theils getödtet worden war, gelang die Eroberung derſelben.

Aber noch war der Paß nicht gewonnen, noch war das Kloſter Predialo im Beſitze der Ungarn. Aus allen Fenſtern und Schießſcharten eröffneten die Ungarn ein furchtbar heftiges Musketenfeuer auf den Feind, und dieſer vermochte auch in der That im Laufe deſſelben Tages nicht zum Siege zu gelangen.

Am folgenden Tage, am Morgen des 19. gelang endlich nach grauſenhaften Kämpfen die Einnahme des Kloſters und am 20. die des Tömöſer Paſſes, nachdem während der Nacht vom 19. auf den 20. die Ruſſen ſelbſt Verſchanzungen aufgeworfen und hinter dieſelben eine zwölfpfündige Batterie

aufgeführt hatten, um von dort ein furchtbares Feuer auf die Verschanzungen der Magyaren zu eröffnen.

Der Kampf war furchtbar. Oberst Kiß kämpfte wie ein Held, und erst, nachdem ihm zweimal das Pferd unter dem Leibe erschossen worden war, nachdem eine Kugel seinen linken Arm gestreift hatte, und nachdem er endlich schwer verwundet zu Boden gesunken, nicht mehr zu commandiren vermochte, nachdem also die Ungarn ihres tapfern Anführers beraubt waren, erst da vermochten nach immer neuen Stürmen die Russen, den Paß zu erobern, aber erst nach fürchterlichem Verlust, denn fast 700 russische Leichen bedeckten das Schlachtfeld. Oberst Kiß fiel als Gefangener in die Hände der Russen; er sollte seine Gefangenschaft aber nicht lange überleben, denn schon drei Tage nach dem Sturme des Tömöser Passes starb er in Folge seiner Wunde.

Nach der Eroberung des Passes zogen die Russen bis vor Kronstadt und schlugen vor dieser Stadt ein Lager auf.

Sie wurden mit einem mörderischen Feuer aus der Citadelle Kronstadts empfangen, und vermochten am 20. noch nicht, dieselbe einzunehmen. Aber sie benutzten die Nacht, um auf einer die Citadelle beherrschenden Höhe eine Batterie aufzurichten. Am 21. Juni beschossen sie die Burg mit so glücklichem Erfolge, daß das schöne Schloß fast ein Schutthaufen wurde.

Die Besatzung sah ein, daß unter diesen Bedingungen, zumal da die Citadelle nur auf acht Tage mit Proviant versehen war, ein Halten der russischen Uebermacht entgegen nicht möglich war, und sie übergab dieselbe dem General Lüders unter der Bedingung, daß der Besatzung das Leben garantirt würde.

General Lüders schlug darauf sein Hauptquartier in Kron-

ſtadt auf, während General Engelhardt, der durch den Törzburger Paß und Roſenau in Siebenbürgen eingetroffen war, ſein Hauptquartier in Zeiden aufſchlug.

Die Ruſſen betrachteten es jetzt als ihre Hauptaufgabe, ſofort gegen die in der Umgegend als Guerilla-Schaaren herumſtreifenden Szekler zu Felde zu ziehen, und dieſe mußten ſich nach verſchiedenen kleinen Gefechten über die Aluta zurückziehn.

In Kronſtadt hauſten die Ruſſen ganz ihrem Geſchmacke gemäß. Alle diejenigen Bürger und Beamten, die als magyarenfreundlich bekannt waren, und ſich der ungariſchen Sache bisher angenommen hatten, wurden gefangen genommen und ein großer Theil derſelben ſtandrechtlich erſchoſſen. Ein Gleiches geſchah mit denjenigen gefangenen Szeklern, welche bei den Streifzügen der ruſſiſchen Corps etwa gefangen eingebracht wurden.

Größere Schwierigkeiten als der General Lüders ſollte noch der General Grotenjelm bei ſeinem Einmarſche in Siebenbürgen haben.

General Grotenjelm kam von Pojana Stampi und ſuchte durch den Prund-Borgo-Paß über das Borszék-Gebirge im Nord-Oſten Siebenbürgens in das Land einzumarſchiren.

Der Paß wurde durch die Szekler und durch einige Honvéd-Bataillone auf das Tapferſte vertheidigt und erſt am 27. und 28. Juni gelang es dem ruſſiſchen Generale, den Paß zu erobern und nach heftigen Kämpfen bei Tihuţu nach Biſtriţ vorzudringen.

So war es denn den Ruſſen gelungen, in Siebenbürgen ihren Einzug zu halten. Bem war noch nicht auf dem Schlachtfelde, und vielleicht wäre das Schickſal Ungarns ein

anderes geworden, wenn General Bem zu jener Zeit die Gebirgs-Päſſe commandirt hätte.

Wir haben dem Leſer in der vorſtehenden Nummer eine detaillirte Schilderung der Kriegsereigniſſe während des Juni in Ungarn gegeben. Blicken wir noch einmal auf dieſelben zurück, ſo ſehen wir, daß Ungarn ſich in einem betrübten Zuſtande befand, ſo ſehen wir, daß niemals die Lage Ungarns während aller der vergangenen Kämpfe trüber geweſen war, als zu jener Zeit. In Siebenbürgen waren die Ruſſen einmarſchirt, eben ſo waren ſie im Norden des Landes ſiegreich vorgedrungen, General Czeodajeff hatte Debreczin beſetzt, F. M. Fürſt Paskewitſch Eriwansky rückte gegen Peſth vor, der Oeſterreicher Haynau hatte Raab genommen und wandte ſich gegen Komorn, Jellachich hatte die Baczka von den Truppen Moritz Perczels geſäubert, an allen Punkten waren während des Monats Juni die ungariſchen Waffen beſiegt und nur vor der Feſtung Arad hatten die Ungarn ſiegreich gekämpft.

Dies war das traurige Reſultat der Kämpfe während des Monats Juni, noch unglücklicher indeß ſollten die Ungarn im Monat Juli kämpfen.

Achtzehntes Kapitel.

1.

So traurig es in den letzten Tagen des Juni und in den ersten des Juli mit dem Freiheitskampfe Ungarns aussah, so drohend der politische Horizont von den schwersten Gewitterwolken umlagert war, so war dennoch die Lage Ungarns noch immer nicht verzweifelt; freilich mußte nach der verlorenen Schlacht bei Raab der Feldzugsplan der Ungarn geändert werden; es war jetzt kaum mehr daran zu denken, das Görgey es wagen könne, der österreichischen Gesammtmacht mit seiner durch verlorene Schlachten zusammengeschmolzenen und entmuthigten Armee eine entscheidende Schlacht anzubieten; es war nicht mehr daran zu denken, daß Görgey nach dieser Schlacht sich in das Herz von Oesterreich werfen könne, nachdem bereits die russische Hauptarmee bis in das Herz Ungarns vorgedrungen war, nachdem im Süden Jellachich die ganze Baczka erobert hatte, nachdem auch in Siebenbürgen die Russen vorgedrungen waren. Der Feldzugsplan mußte jetzt ein wesentlich anderer werden, um so mehr, als es nicht mehr möglich war, daß die Regierung Ungarns sich länger in Buda-Pesth, im Herzen des Landes halten könne.

Gleich nach der Schlacht bei Raab hatte Görgey einen kurzen Brief an die Regierung in Peſth geſchickt, in welchem er Ludwig Koſſuth anzeigte, daß er für die Sicherheit der Regierung in Buda-Peſth nicht ferner zu ſtehen vermöge, der übermächtige Feind dringe unaufhaltſam vor, und er rathe deshalb der Regierung, ſich in Sicherheit zu bringen.

Koſſuth folgte natürlich dem erhaltenen Rathe; er mußte dies um ſo mehr thun, als Görgey, anſtatt ſich ſüdlich gegen Buda-Peſth zum Schutze der Hauptſtadt zu wenden, ſeinen Rückzug auf Komorn genommen und die Straße von Raab nach Ofen vollſtändig frei gelaſſen hatte. Koſſuth wendete ſich deshalb ſelbſt augenblicklich gegen Czégled zu einer Inſpection der dortigen Truppen, er kehrte ſodann nach Peſth zurück und gab den Befehl, daß die geſammte Regierung in kürzeſter Zeit nachfolge. Die Banknoten-Preſſe, die Gewehrfabrik, die Archive und dergleichen mehr wurden von Buda-Peſth gegen Szegedin geführt, weil es allerdings erſichtlich war, daß dieſelben in Peſth keine Sicherheit mehr fänden. Der Rückzug geſchah in aller Ordnung.

In Peſth hatte die Benachrichtigung Görgey's, daß er nicht länger für die Sicherheit der Hauptſtadt ſtehen könne, ein gewaltiges Entſetzen, einen tiefen Unwillen hervorgebracht. Görgey hatte ſo lakoniſch, ſo wenig reſpectvoll geſchrieben, er hatte außerdem ſchon in der letzten Zeit ſo offenbar ſich den Plänen der Regierung widerſetzt, daß der ſchon gegen ihn erwachte Argwohn mit jedem Tage mehr und mehr verſtärkt wurde; dazu kam, daß Moritz Perczel vom Süden aus nach Peſth geeilt war, und das Feuer im Innern der Regierung gegen Görgey ſchürte.

Moritz Perczel war ſchon ſeit langer Zeit der erbittertſte

Feind Görgey's; er hatte ihm ſchon längſt Verrath vorgeworfen, er hatte aber immer keinen Glauben bei der Regierung und den übrigen ungariſchen Generälen gefunden. Jetzt zeigten allerdings die Thatſachen, daß Moritz Perczel leider nur zu wahrſcheinlich Recht habe. Die unglückſelige Belagerung von Ofen, Görgey's ganze weitere Handlungsweiſe, ſeine kleinen Gefechte im Norden der Neuhäuſeler Donau auf dem ungünſtigſten Terrain, ſein Widerſtreben gegen die Feldzugspläne der Regierung, die unglückliche Schlacht bei Raab endlich gaben nur zu gewaltige Fingerzeige, daß Görgey entweder ſchon jetzt ein Verräther ſei, oder aber, daß er wenigſtens unter keiner Bedingung ſich den Beſtimmungen der ungariſchen Regierung zu unterwerfen geſonnen ſei, daß er den Willen habe, ganz auf ſeine eigene Fauſt, nach ſeinem eigenen Ermeſſen zu operiren.

Das Letztere war kaum beſſer, als wenn Görgey wirklich ein Verräther geweſen wäre, denn bei den ungeheuren gegen Ungarn von Seiten Oeſterreichs und Rußlands aufgebotenen Kräften lag es auf der Hand, daß Ungarn nur dann einen Sieg erkämpfen könne, wenn es bei der größten Einmüthigkeit alle ſeine Kräfte gegen die gewaltige feindliche Macht anſpanne und nach einem wohldurchdachten Plane alle Kriegsoperationen leite.

Die ungariſche Regierung ſah dies auch ſehr wohl ein, und ſie fühlte jetzt die Pflicht, endlich energiſch gegen Görgey vorzuſchreiten, ihn noch einmal zu ermahnen, ſich den ihm zukommenden Befehlen zu unterwerfen. Dieſe Befehle ſollten indeß jetzt weſentlich andere als die früheren werden, denn durch die unglückliche Schlacht bei Raab, bei der auf Görgey's Veranlaſſung ein Armeecorps ſich gegen die ganze öſter-

reichiſche Armee hatte ſchlagen müſſen, war der Stand der Kriegsangelegenheiten auf dem Donau-Kriegsſchauplatze gänzlich verändert worden; es lag jetzt offenbar die Gefahr vor, daß, während die öſterreichiſche Armee von Raab aus ſich mit Umgehungs-Colonnen direct gegen Buda-Peſth wendete, zu gleicher Zeit die ruſſiſche Armee, welche ſchon bis gegen Miskolcz vorgerückt war, ihren Weg ſüdlich vom Neograder und Matra-Gebirge auf der großen Straße über Erlau, Gyöngyös und Aszod ebenfalls gegen Ofen und Peſth nehmen würde, und man hatte kein Mittel, die ruſſiſche Armee an dieſer Abſicht zu hindern. Gelang dieſelbe aber, ſo war es erſichtlich, daß eine Vereinigung der beiden großen Armeen ſtattfinden müſſe; es war erſichtlich, daß, wenn Görgey nicht augenblicklich die nöthigen Maaßregeln zu ſeiner Vereinigung mit dem ſüdlichen Armeecorps treffe, daß er dann gänzlich iſolirt im Norden abgeſchnitten werden würde, und daß an einen Erfolg der vereinzelten Corps gegen beide Armeen, welche ihm dann mehr als fünffach überlegen wären, gar nicht gedacht werden könne.

Die Regierung hielt unter dieſen Verhältniſſen einen Kriegsrath, und in demſelben beſchloß ſie, Görgey den beſtimmten Befehl zuzuſenden, daß er ſich ſofort in Eilmärſchen gegen Ofen wende und ſeine ſämmtliche Bagage mitnehme, zu deren Beförderung ihm eine Anzahl Dampfſchiffe nach Komorn geſendet werden ſollte. Görgey erhielt die Aufgabe, mit Zurücklaſſung eines Corps von etwa 22,000 Mann unter den Mauern Komorns ſich gegen Ofen zu wenden, und auf das Schleunigſte alle etwa detachirten Corps an ſich zu ziehen.

Die Abſicht Ludwig Koſſuths war nicht mehr die, den Oeſterreichern eine Hauptſchlacht zu liefern, um nach Oeſter-

reich eindringen zu können, denn zum Gelingen eines ſolchen Planes war keine Hoffnung mehr vorhanden; man mußte jetzt die Linie der Theiß und der Maros zur Hauptlinie aller Kriegsoperationen wählen. Es kam vor allen Dingen darauf an, die ungariſchen Kräfte auf einem Punkte zu concentriren. Dies konnte auf die Weiſe geſchehen, daß Görgey ſich ſüdoſtwärts gegen Ofen wendete, dann war er im Stande, das jetzt vereinzelt daſtehende Armeecorps unter Kmetty an ſich heran zu ziehen, er war im Stande, ſich mit der Reſerve-Armee unter Viſocki und Deſöffy, welche an der Theiß ſtanden, zu vereinigen.

Als die Aufgabe der Ungarn erſchien es in dem gegenwärtigen Augenblicke einerſeits, die Oeſterreicher durch das bei Komorn zurückgelaſſene Corps von 22,000 Mann im Schach zu halten; dies kleine Corps reichte vollkommen hin, eine Armee von über 50,000 Mann die Spitze zu bieten, da es unter dem Schutze der mächtigen Feſtungsmauern von Komorn ſtand und ſich ſtets in die unbeſiegliche Feſtung zurückziehen konnte. Andererſeits aber kam es darauf an, nicht die ruſſiſche Hauptarmee zu beſiegen, ſondern nur ihren Marſch einigermaßen zu verzögern, während die geſammten ungariſchen Streitkräfte vereinigt ſich gegen den Süden wenden mußten, um die öſterreichiſche Süd-Armee unter dem Banus Jellachich zu ſchlagen, zu vernichten und dadurch die im Süden gebrauchten ungariſchen Truppen ebenfalls diſponibel zu machen. Es gelang hierdurch zu gleicher Zeit eine Vereinigung mit den Truppen Bems, die ſich bereits gegen Siebenbürgen gewendet hatten.

Auf dieſe Weiſe wäre ein Theil der feindlichen Armee vollſtändig vernichtet worden.

War dies gelungen, und es mußte gelingen, ſo konnte die vereinigte ungariſche Armee eine Hauptſchlacht gegen die ruſſiſche Armee verſuchen. Gelang es, in dieſer Schlacht einen Sieg zu erkämpfen, die ruſſiſche Armee zu zerſprengen, dann war es die Aufgabe des zum Volkskreuzzuge aufgeforderten Landſturms, die zerſprengten ruſſiſchen Schaaren nicht wieder zu einer Vereinigung kommen zu laſſen, ſie im Einzelnen zu vernichten, und ſo die ganze ruſſiſche Armee in Ungarn ihr Grab finden zu laſſen.

Gelang der Sieg in einer ſo großartigen Schlacht gegen die Ruſſen nicht, dann ſtand immer noch der erſte Weg gegen Fiume offen, von wo aus der Krieg nach Italien übergeſpielt werden konnte, es war dies das letzte Mittel der Ungarn. Es erwuchs dann ein Kampf der Verzweiflung aus der Niederlage, aber immer war dann Ungarn noch nicht rettungslos verloren, denn von Italien aus konnte ein neuer Einfall der dort geſammelten ungariſchen Truppen in das Ungarland vorgenommen werden.

Dies war der großartige Plan, der im Kriegsrathe zu Peſth berathen wurde, und dort allſeitig Zuſtimmung fand. Auch Klapka, der am 1. Juli nach Peſth kam, um einige Geſchäfte daſelbſt abzuwickeln, gab dieſem Plane ſeine Billigung.

Koſſuth ſendete ſofort drei Deputirte in das Lager von Komorn zu Görgey, um dieſen zu veranlaſſen, auch ſeinerſeits nicht nur dem Plane ſeine Zuſtimmung zu geben, ſondern ihm auch gehorſam zu ſein.

Der greiſe Miniſter Ladislaus Cſányi, ein alter Freund Görgey's, der den jungen General wie ſeinen Sohn liebte, und noch immer ſich nicht überzeugen konnte, daß Görgey

zum Verrathe fähig ſei, und die beiden energiſchen und tüchtigen Generäle Kiß und Aulich, zwei ächte Vaterlandsfreunde, wurden von Ludwig Koſſuth auserwählt, Görgey die Beſtimmung der Regierung zu überbringen.

Die drei Deputirten begaben ſich zu Görgey ins Lager und wurden von dieſem kalt aber höflich aufgenommen. Sie theilten Görgey die Beſchlüſſe der Regierung mit, und fragten ihn endlich, ob er ſich den Beſchlüſſen des Kriegsrathes und der Regierung fügen wolle, oder ob er noch immer beabſichtige, auf eigene Hand zu handeln.

Görgey gab ausweichende Antworten, verſprach jedoch endlich, den Befehlen der Regierung nachzukommen.

Mit dieſem Beſcheide kehrten die Deputirten nach Buda-Peſth zurück, und es ſchien jetzt faſt, als ob das gute Einvernehmen zwiſchen Koſſuth und Görgey wieder hergeſtellt ſei. Dem ſollte jedoch nicht ſo ſein.

Görgey hatte verſprochen, ſofort ſeinen Marſch gegen Ofen anzutreten. Er hielt ſein Verſprechen nicht. Die Oeſterreicher waren nämlich über Acs weiter gegen Komorn vorgedrungen, und beabſichtigten offenbar einen Angriff auf das wohl verſchanzte Lager der ungariſchen Armee bei Komorn. Görgey's Stolz erlaubte ihm nicht, ohne einen Kampf das Lager zu verlaſſen und den ihm befohlenen Rückzug gegen Ofen anzutreten; er lieferte daher erſt am 2. Juli, wie wir noch weiter erzählen werden, eine glänzende Schlacht, in der er ſelbſt auf das Heldenmüthigſte commandirte und eine ſchwere Wunde davontrug. Görgey hatte durch ſeine glänzende Tapferkeit in der Schlacht abermals die Armee zum höchſten Enthuſiasmus für ſich gewonnen, indem er überall der erſte im Schlacht-

getümmel war, und wiederum nannten ihn die tapfern ungarischen Soldaten den Retter des Vaterlandes.

Der Regierung meldete er mit keinem Worte, weshalb er ihrem Befehle zu folgen außer Stande sei, er bezeigte ganz einfach dem Befehle derselben den entschiedensten Ungehorsam.

Da sah sich Ludwig Kossuth denn zu einem energischen Schritte genöthigt, der aber, im gegenwärtigen Augenblicke von einer großen Gefahr begleitet, höchst bedenklich war; Ludwig Kossuth sah sich gezwungen, Görgey von seinem Posten als Ober-Commandant der ungarischen Armee abzurufen.

Der Entschluß zu diesem gewaltigen Schritte war für Ludwig Kossuth ein außerordentlich schwerer, aber er sah sich zu demselben gezwungen. Dembinsky, der, wie Moritz Perczel, seit langer Zeit ein erbitterter Feind Görgey's war, und Moritz Perczel drängten mit jedem Tage mehr und mehr Ludwig Kossuth, daß er endlich zu energischen Maaßregeln gegen den ungehorsamen General seine Zuflucht nehme, nur durch diese, sagten sie, könne das Vaterland, das am Abgrunde des Verderbens stehe, noch gerettet werden, nur durch diese Maaßregeln sei es möglich, der schmachvollen Verrätherei Görgey's, von der bereits so viele Beweise vorlägen, vorzubeugen.

So ging denn endlich Ludwig Kossuth auf die dringenden Vorstellungen seiner Minister und Generäle ein, er rief Görgey vom Ober-Commando zurück und übergab den Oberbefehl dem früheren Kriegsminister Mészáros.

Es war jedoch wohl kaum möglich, eine schlechtere Wahl in einem solchen Augenblicke zu treffen, als Ludwig Kossuth es gethan hatte. Der alte Mészáros, bekannt als Aristocrat, bekannt aber auch zugleich als ein für die Freiheit Ungarns

begeisterter Mann von dem strengsten rechtlichsten Gefühl, von unangetasteter Ehre wäre als Kriegsminister vielleicht von der Nation gern wieder anerkannt worden, als Ober-Commandant der gesammten Armee aber fehlte ihm einerseits das Vertrauen des Volkes, andererseits aber, was bedeutender war, das Vertrauen der Armee selbst. Mészáros hatte während des Krieges in Ungarn nur selten commandirt, einmal, wie der Leser sich erinnern wird, gegen den österreichischen F.-M.-L. Schlick, und einmal im Süden auf dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze bei Sz. Tamas. Beide Male, wo er als Feldherr aufgetreten war, hatte er Niederlagen erlitten, und das erste Mal gegen Schlick war diese Niederlage begleitet von einer gewissen Lächerlichkeit, indem die Großsprecherei des General Mészáros über den sichern Sieg, den er zu erkämpfen hoffte, seiner Niederlage vorangegangen war. Der Fluch der Lächerlichkeit ist sicher aber immer der höchste Fluch, der einen Feldherrn treffen kann.

Hätte Ludwig Kossuth einen andern der bedeutenderen Generäle, etwa Klapka, Guyon, Vetter oder Aulich, einen von den Männern, auf welche ganz Ungarn mit Stolz und Freude blickte, zum Ober-Commandanten der Armee ernannt, die Armee hätte sich dem vielleicht gefügt, und auf diese Weise wäre es möglich gewesen, Görgey zu beseitigen; durch die Ernennung des General Mészáros war dies sicherlich nicht möglich, und Luwig Kossuth gab dadurch nur den Lästerzungen, welche sich mehr und mehr im Innern des Landes gegen ihn und besonders gegen seine Regierung erhoben, neuen Stoff. Seitdem die ungarischen Waffen nicht mehr siegreich gewesen waren, seitdem Niederlage auf Niederlage der Armee gefolgt war, seitdem erhob sich auch im Innern Ungarns selbst

wieder eine gewaltige Opposition gegen Ludwig Kossuth, wie dies auch während des Sommers bis zum Herbste des Jahres 1848 der Fall gewesen war.

Die radicale Presse warf Ludwig Kossuth seine Unentschlossenheit vor; aber sie verfolgte dabei eine sichere Tactik, indem sie sich, ganz wie dies sonst in einer constitutionellen Monarchie der Fall ist, nicht gegen den Regenten selbst, sondern immer nur gegen seine Regierung, gegen seine Minister, wendete, und diese der Untüchtigkeit, des Táblabiróthums, der Unthätigkeit, der Energielosigkeit u. drgl. m. anklagte.

„Der allverehrte Gouverneur-Präsident" hieß es in diesen Blättern „ist kränklich, er ist leidend, man kann ihn daher nicht verantwortlich machen, er will das Beste, aber seine Minister taugen nichts."

Am tollsten trieb es das Hauptblatt der radicalen Opposition, „der funfzehnte März" betitelt, dessen Redacteur Albert Pálfy, ein außerordentlich talentvoller Journalist, der Hauptvertreter der democratisch-socialen Republik in Ungarn war. Der Minister Szemere, welcher stets besonders heftig im „funfzehnten März" mitgenommen wurde, ward endlich gegen dies Blatt so wüthend, daß er sich zu dem höchst unglückseligen Schritte hinreißen ließ, den „funfzehnten März" zu confisciren, und den Redacteur desselben, Albert Pálfy, gefangen nach Szegedin zu schicken.

Durch diesen Schritt wurde ein großer Theil der democratisch-socialen Parthei höchst erbittert auf die Regierung und selbst auf Ludwig Kossuth, obgleich man diesem noch immer nicht feindselig entgegen zu treten wagte, da das Volk noch mit einer zu enthusiastischen Liebe an dem Gouverneur-Präsidenten hing. Diese falsche Maaßregel im Wege der innern

Verwaltung, die eben ſo falſche Abſetzung Görgey's im gefahrvollſten Augenblicke und ſeine Erſetzung durch einen Mann wie Mészáros, der ſo wenig das allgemeine Vertrauen hatte, kamen zuſammen, um gegen die Regierung im Volke, wie in der Armee ein gewaltiges Mißvergnügen zu erregen, welches grade in einem ſolchen Augenblicke von den unglückſeligſten Folgen begleitet ſein ſollte.

Die Regierung ging jetzt mit Energie daran, ihre Beſchlüſſe zur Ausführung zu bringen. Der General Mészáros beſtieg ein Dampfboot, um ſich nach Komorn zu begeben, wo er ſogleich das Ober-Commando der Armee übernehmen wollte. Er gelangte jedoch nur bis Almás. Hier hörte er den Donner der Kanonen während der Schlacht bei Komorn, er fürchtete, daß das rechte Donauufer bereits vom Feinde beſetzt ſei, und daß er in die Hände der Oeſterreicher fallen könne, deshalb gab er den Befehl, umzukehren, und wendete ſich wieder nach Peſth.

Ein Courier, Major Stankovits, wurde mit zwei Briefen an Klapka nach Komorn geſendet, es ſind dies folgende beiden Schriftſtücke:

„Der Reichsgouverneur an Herrn General Klapka.

Lieber Herr General!

Görgey hat ſein Wort, das er mir durch einen Miniſter und zwei Generäle verpfändet, gebrochen.

Er ſoll Kriegsminiſter bleiben, aber das Ober-Commando kann er keinen Augenblick länger führen. F.-M.-L. Mészáros iſt zum Oberbefehlshaber ernannt.

Görgey wird vielleicht nicht gehorchen. Es wäre ſchänd-

lich, es wäre Verrath, so wie sein Wortbruch und die blinde Unterordnung unter den Einfluß Bayers an Verrath grenzen.

Es ist schrecklich, was er mir schreibt.

Herr General, die Freiheit des Vaterlandes, ja die Europa's hängt davon ab, daß jetzt keine Uneinigkeit und kein Partheienstreit in der Armee entstehe.

Ich achte in Ihnen einen römischen Character. Vor Allem das Vaterland und die Freiheit! Unterstützen Sie den F.=M.=L. Mészáros. Die Gründe dafür werde ich Ihnen mittheilen. Gott und die Geschichte werden über uns richten.

In Ihnen, Herr General, werde ich mich nicht täuschen!

Pesth, am 1. Juli 1849.

Kossuth,
Reichsgouverneur."

„Der Reichsgouverneur an Herrn General Klapka.

Ich setze Sie hiermit in Kenntniß, daß ich, Kraft der mir vom Lande übertragenen Gewalt, nach Anhörung und Beistimmung des Ministerraths den F.=M.=L. Lazarus Mészáros heute im Namen des Volkes zum Oberbefehlshaber der Truppen unseres Vaterlandes ernannt habe. Somit verfüge und befehle ich im Namen des Volkes, daß die Armeecorps, Abtheilungen, Festungs=Commandanten und überhaupt die ganze Armee seinen Anordnungen und Verfügungen unbedingt Folge zu leisten und ihn als den gesetzlichen Ober=Commandanten anzuerkennen, für ihre unverbrüchliche Pflicht halten, und bei Strafe des Verraths am Vaterlande Niemand dawider handle.

Im Namen des Volkes und der Freiheit fordere ich Sie bei Ihrer mit so viel Heldenmuth und Aufopferung besiegelten

Vaterlandsliebe auf, dieſer Verordnung bei Ihrem Armeecorps bei Jedermann pünktliche Befolgung zu verſchaffen. Die Einigkeit, welche in dem gegenwärtigen gefahrvollen Momente unſer Vaterland, ja die Freiheit Europa's allein zu retten vermag, zu erhalten, und zur Rettung unſeres Vaterlandes und der Freiheit mit Ihrer erprobten Treue, Loyalität und Ihrem Heldenmuthe, jede perſönliche Rückſicht hintenanſetzend, nach wie vor mitzuwirken, wofür ich Ihnen den Dank des Vaterlandes, den erhabenen Lohn des Selbſtbewußtſeins, und die Würdigung der Geſchichte mit inniger Verehrung ausſpreche.

Peſth, am 1. Juli 1949.

Der Reichsgouverneur
L. Koſſuth.

In Abweſenheit des Kriegsminiſters
Szemere
Miniſterpräſident."

Der erſte dieſer Briefe war ein Privatbrief an Klapka, der zweite ein offizieller, der in ähnlicher Art auch allen übrigen Commandanten von Armeecorps zuging.

Die Nachricht von der Abſetzung Görgey's wurde bald im Lager von Komorn bekannt und erregte daſelbſt eine unbeſchreibliche Aufregung. Görgey lag krank am Wundfieber darnieder, und er hatte die Wunde erhalten in Folge ſeines tapfern Benehmens in einer glänzenden Schlacht. Die Liebe der Armee zu ihrem Führer war verdoppelt und verdreifacht, und jetzt empfing ſie die Nachricht, daß Görgey abgeſetzt ſei, daß an ſeine Stelle Mészáros trete, dem die Soldaten den Vorwurf perſönlicher Feigheit machten, weil er, durch den Donner der Geſchütze eingeſchüchtert, nach Peſth zurück-

gekehrt sei und es nicht gewagt habe, sich zur Uebernahme des Ober-Commandos nach Komorn zu begeben.

Görgey hatte besonders viele Freunde auch unter den obern Führern der Armee; die höheren Offiziere waren ihm zum großen Theile mit Enthusiasmus ergeben, vor Allen war sein innigster Freund der Chef der Militair-Central-Canzlei Oberst Bayer, und dieser mit seinem Anhange bemühte sich, die Aufregung in der Armee bis zu einem bedenklichen Grade zu steigern. Die Offiziere gingen in den einzelnen Bataillonen umher und sprachen es oft genug offen aus, daß man sich die Absetzung des Ober-Commandanten unter keiner Bedingung gefallen lassen dürfe.

General Klapka befand sich unter solchen Verhältnissen in einer höchst bedenklichen Lage. Einerseits verbot es ihm seine Pflicht, sich den Befehlen der Regierung ungehorsam zu zeigen; er war nach Görgey der älteste General im Lager, und ihm lag daher die Ausführung der Regierungsmaaßregeln bei Görgey's Krankheit hauptsächlich ob; andererseits aber war, wenn die Befehle Ludwig Kossuths sofort ausgeführt wurden, eine Militair-Revolte zu besorgen, die Unzufriedenheit in der Armee war bis zu einem so hohen Grade gewachsen, daß Klapka sich das Gefährliche seiner Lage nicht verhehlen konnte; es blieb ihm daher kaum Etwas übrig, als den Versuch zu einer Vermittelung zu machen, und er konnte dies um so eher, als ihm noch immer eine kurze Zeit zur Ausführung der Regierungsbefehle blieb, denn ehe die Armee sich nach Ofen wenden konnte, war es dringend nothwendig, daß die auf dem nördlichen Donauufer stehenden Armeecorps herangezogen wurden, indem dieselben bei dem Abmarsche der Görgey'schen

Haupt-Armee der Umzingelung durch die Oeſterreicher und Ruſſen Preis gegeben worden wären.

Klapka berief deshalb am 4. Juli des Morgens die ſämmtlichen Corpscommandanten und die älteſten Stabsoffiziere der Armee zu einem Kriegsrathe zuſammen, er machte ſie mit den Anordnungen der Regierung bekannt und forderte ſie auf zum Vertrauen und Gehorſam gegen dieſe Befehle; die Abſetzung Görgey's ſei ein nöthiger Schritt, da Görgey nicht ferner das Ober-Commando und das Kriegsminiſterium zu gleicher Zeit führen könne, um ſo weniger, als er durch das Ober-Commando zu häufig von dem Mittelpunkte aller Operationen fern gehalten, ſich als Kriegsminiſter nicht füglich erſetzen laſſen könne.

Die beſchwichtigenden Reden Klapkas übten einen günſtigen Einfluß auf das Offiziercorps aus, aber alle dieſe Generäle und Stabs-Offiziere ſprachen ſich dahin aus, nicht nur in ihrem eigenen, ſondern auch im Namen der ihnen untergebenen Truppencorps, daß ſie zu keinem anderen Generale ein ſo großes Vertrauen hätten, als zu Görgey, und daß ſie deshalb bei der Regierung den Antrag ſtellten, Görgey, wenn er einmal nicht Kriegsminiſter und Ober-Commandant zu gleicher Zeit ſein könne, aus dem Kriegsminiſterium, nicht aber vom Ober-Commando zu entlaſſen. Klapka und Nagy-Sándor wurden beauftragt, ſofort nach Peſth zu reiſen, um Koſſuth die Wünſche der Armee mitzutheilen.

Dieſer Beſchluß gab einige Beruhigung, um ſo mehr, als Klapka verſicherte, daß Koſſuth auf den Wunſch der Armee wohl eingehen werde.

Bevor Klapka ſich zur Reiſe nach Peſth anſchickte, waren abermals Briefe von der Regierung eingelaufen, und dies

veranlaßte ihn, seine Reise noch zu beschleunigen. Ein Brief, an Görgey selbst gerichtet, kam von Mészáros und war offenbar in einer höchst gereizten Stimmung geschrieben. Durch die beiden anderen Briefe wurde Klapka zum Ober-Commandanten der Armee in Komorn und der Festung selbst ernannt, während General Nagy-Sándor den Auftrag erhielt, die nach Ofen bestimmten Corps anzuführen.

Dies war eine neue Beleidigung für Görgey und Klapka beeilte deshalb seine Reise mit dem General Nagy-Sándor nach Pesth. Er kam dort schon am 5. Juli Morgens an.

Um 8 Uhr begaben sich die beiden Generäle in die Wohnung Ludwig Kossuths. Auf ihre Bitte wurden die Minister Szemere, Csányi, Casimir Bathiány und die Generäle Mészáros und Dembinsky zusammengerufen.

Klapka trug den Versammelten die Wünsche der Armee vor, und auch hier wußte er durch freundliches Zureden eine Vermittelung anzubahnen. Kossuth und selbst Mészáros und Dembinsky zeigten sich geneigt, auf die Wünsche der Armee einzugehen, sie erklärten allerdings, daß die Ernennung des General Mészáros zum Ober-Commandanten der gesammten ungarischen Armee nicht zu widerrufen sei, es solle hingegen die Berufung Görgey's ins Kriegsministerium zurückgenommen und für Görgey der Befehl ertheilt werden, daß derselbe Ober-Commandant der Ober-Donau-Armee bliebe.

Hiermit erklärten sich Klapka und Nagy-Sándor einverstanden, und es wurden nun von der Regierung sofort zwei Verordnungen ausgefertigt, deren eine Görgey, falls er vom Kriegsministerium zurücktreten wolle, zum Ober-Commandanten der Ober-Donau-Armee ernannte, während die zweite ihn aufforderte, allen Dispositionen des General Mészáros als er-

nannten Ober-Commandanten aller ungariſchen Heere pünktlich Folge zu leiſten.

Ehe Klapka ſich entfernte, um Görgey von dem Erfolge ſeiner Vermittlung zu benachrichtigen, ergriff ihn der Greis Cſányi beim Arme, um ein vertrauliches Wort mit ihm zu ſprechen.

Wir können nicht umhin, über dieſe Unterredung Klapka's eigene Worte dem Leſer mitzutheilen, ſie ſind ganz geeignet, einerſeits den trefflichen Cſányi, andererſeits aber auch Görgey zu characteriſiren, dieſen ſtarrſinnigen, hartköpfigen Mann, der durch Nichts, ſelbſt nicht durch die Bitten ſeiner treueſten Freunde zu bewegen war, von dem einmal eingeſchlagenen Wege ſich abzuwenden.

„Cſányi, einer der hervorragendſten und reinſten Charactere der ungariſchen Revolution war ein inniger Freund Görgey's, den er wie einen Sohn liebte. Als wir allein waren, drückte er mir die Hand, eine Thräne rollte über ſeine hohle Wange und mit angegriffener bebender Stimme eröffnete er mir, daß er das Vaterland am Rande des Verderbens ſehe. Noch ſei es zu retten, wenn Görgey nicht blos ſeinen Verſtand, ſondern auch ſein Herz ſprechen laſſe, und wenn er ſich von dem giftigen Einfluſſe eines Menſchen (Bayer!) losreißen könne, der ihn als böſer Dämon umſtricke und ihn von den Intereſſen ſeines Vaterlandes und ſeinen wahren Freunden und Anhängern immer weiter entferne. Er ſelbſt ſei alt und habe nichts mehr zu verlieren; werde Peſth zum zweitenmale Preis gegeben, ſo wolle er zum zweitenmale der Letzte von hier flüchten, dann wohl noch nach Szegedin und Arad gehen, weiter aber könne er nicht, denn Alter und Kränklichkeit erlaubten es ihm nicht. Was dann über ihn kommen werde, ſei ihm gleichgültig,

aber der Gedanke an das Vaterland drücke ihn zu Boden. Ich erwiderte, daß ich seine Befürchtung zwar nicht im ganzen Umfange theile, doch den schädlichen Einfluß der nächsten Umgebung Görgey's seit längerer Zeit schon ebenso wie er wahrnehme und verwünsche. Wäre nur erst Bayer mit noch einigen aus Görgey's Nähe entfernt, so wäre an seiner vollständigen Aussöhnung mit der Regierung nicht zu zweifeln, bis dahin aber würden sich immer neue Hindernisse in den Weg stellen. — Csányi schrieb nun einige rührende Zeilen an Görgey, worin er ihm die Pflichten gegen sein Vaterland vorhielt, und ihn dringend bat, sich durch keine feindseligen Einflüsterungen von jenem Bunde abbringen zu lassen, der sämmtliche Kräfte vereinigen müsse, wenn nicht das Vaterland zu Grunde gehen solle. — Als Görgey später von Komorn abzog, fand man diesen Brief in seiner Wohnung unter mehreren anderen am Boden liegenden Zetteln. Csányi aber hauchte am 6. October 1849, einige tausend Schritte von dem Orte, wo er so hehre Worte gesprochen und geschrieben hatte, am Galgen die edle Seele aus!!" —

Klapka kehrte sofort mit Nagy-Sándor in das Lager von Komorn zurück. Er fand Görgey noch immer krank an seiner Wunde darnieder liegend, indessen seinen Zustand viel gebessert. Görgey empfing ihn mit einer gewissen Kälte, welche sehr verschieden war von der früheren Herzlichkeit, denn Görgey war bisher einer der intimsten und vertrautesten Freunde Klapkas gewesen.

Als Klapka ihm die Verordnungen Kossuths übergab, durchlas er dieselben und einen Augenblick verfinsterte sich seine Stirn, jedoch nur für einen Augenblick, dann wurde sein Gesicht wieder ruhig und er erklärte, daß er zufrieden sei mit

den Befehlen der Regierung, und auch bereit, denſelben nachzukommen. Er ſchrieb ſogleich in einigen Zeilen ſein Entlaſſungsgeſuch als Kriegsminiſter, dann bat er Klapka, am folgenden Tage wiederzukommen, um in Verbindung mit den übrigen Generälen einen Kriegsrath bei ihm abzuhalten.

Von dieſem Augenblicke an hatte Görgey ſich entſchieden. Ob ſchon früher Görgey ein Verräther war, ob er ſchon früher mit finſteren Plänen umging, oder ob nur ſein ungezügelter Ehrgeiz ihn zum Streben nach der höchſten Macht in Ungarn trieb, das iſt ſchwer zu beſtimmen. Faſt möchten wir daher glauben, daß das Letztere der Fall wäre, daß erſt mit dieſem Augenblicke Görgey zum Verrath am Vaterlande ſich entſchloß, von jenem Tage an aber läßt ſich aus allen Operationen Görgey's auf das Deutlichſte erſehn, wie er überall abſichtlich den Plänen und Befehlen der Regierung entgegen handelte, es läßt ſich erſehen, wie er tief gekränkt durch die ihm zu Theil gewordene Beleidigung lieber gegen das Intereſſe ſeines Vaterlandes, als nach dem Willen Ludwig Koſſuths und ſeiner Miniſter handelte, wie er ſchon damals ſich in eine Stellung brachte, von der es erſichtlich war, daß ſie zum Untergange führen mußte, in eine Stellung, welche ein tüchtiger, kriegsgeübter General wie Görgey unmöglich annehmen konnte, ohne vorher die Folge zu kennen.

Am folgenden Tage des Morgens gegen zehn Uhr war ein Kriegsrath bei Görgey. Es war jetzt die höchſte Zeit, den Befehlen der Regierung nachzukommen und ſofort den Marſch mit der ganzen Armee gegen Ofen anzutreten, wenn eine Vereinigung der verſchiedenen ungariſchen Corps erzielt werden ſollte. Die Armeecorps, welche bisher auf dem nördlichen Ufer der Donau geſtanden hatten, waren hierher ge-

zogen, und die beiden in den Bergstädten detachirten Colonnen des Obersten Horváth und des Majors Armin Görgey konnten sich während des Marsches leicht anschließen, noch war der Weg über Waitzen nach Buda-Pesth frei, noch war es bei Geschwindmärschen möglich, ohne Kampf zwischen den Oesterreichern und Russen hindurch zu kommen, und die Verbindung mit den übrigen ungarischen Corps zu ermöglichen.

Beim Kriegsrath waren die Commandanten der verschiedenen Armeecorps Nagy-Sándor, Graf Leiningen, Pöltenberg und Oberst Kászony gegenwärtig. Außerdem Görgey, General Klapka und der Chef der Central-Canzlei, Oberst Bayer. Klapka erwartete nach seinen vielfachen Bemühungen um eine Vermittelung, daß Görgey nun endlich auf die Absichten der Regierung eingehen würde, zu seinem größten Staunen aber hörte er, wie in diesem Kriegsrathe Görgey plötzlich die Ansicht entwickelte, daß nicht, wie die Regierung wollte, auf der Theiß-Maros-Linie die Hauptkraft der Ungarn entwickelt werden müsse, sondern daß die Hauptarmee unter Görgey sich auf das rechte Donauufer gegen den Plattensee hinzuwenden habe; allerdings sei das rechte Ufer durch die österreichische Armee cernirt, aber es sei die Aufgabe der Armee, die feindliche Linie zu durchbrechen, und auf diese Weise dann später eine Concentration der ungarischen Kräfte zu bewirken.

Vergeblich kämpfte Klapka gegen diese Ansicht Görgeys, vergeblich deutete er darauf hin, daß nur, wenn alle ungarischen Armeecorps so bald wie möglich vereinigt würden, eine entscheidende Schlacht gegen die Russen vorgenommen werden könnte; vergeblich zeigte er, wie unklug es sei, während man

einen leichten und ſichern Weg, den Feind zu umgehen, habe, die feindliche Linie durchbrechen zu wollen.

Görgey erwiederte bitter und ironiſch, es ſei allerdings leichter und ſicherer, durch eine offene Hinterthür zu entſchlüpfen, als ſich tüchtig herumzuſchlagen, und er blieb bei ſeiner Anſicht, daß die Vereinigung mit den übrigen ungariſchen Armeecorps erſt nach einem Siege gegen die Oeſterreicher erfolgen ſolle.

Die anweſenden Generäle mit Ausnahme Nagy-Sándors waren ſämmtlich enthuſiaſtiſche Anhänger Görgey's, welche deſſen Worten unbedingt vertrauten. Görgey hatte zumal durch ſchlaue Berechnung ihr kriegeriſches Ehrgefühl rege gemacht und ſo wurde Klapka überſtimmt, Görgey's Vorſchlag wurde angenommen und obwohl Klapka jetzt einſah, daß es Görgey nur darum zu thun ſei, ſich um jeden Preis von den übrigen Streitkräften der ungariſchen Nation zu trennen und ganz von dem Einfluſſe der Regierung abzuſondern, ſo mußte er dennoch zurücktreten.

Die Aufregung des Kriegsrathes hatte den Zuſtand der Wunde Görgey's bedeutend verſchlimmert; er verfiel in ein heftiges Fieber, und Klapka war daher als der älteſte General nach Görgey der erſte Commandirende, da Görgey ſich momentan außer Stande befand, das Ober-Commando zu leiten. Er befand ſich in einer höchſt fatalen Lage, um ſo mehr, als er am Abende deſſelben Tages noch einmal einen Brief von Ludwig Koſſuth erhielt, in welchem dieſer abermals zur ſtrengen Befolgung der Regierungs-Maaßregeln aufforderte.

Koſſuth ſagte in dieſem Briefe mit vieler Wahrheit: „Die Nation und die aus ihrem Willen hervorgehende Regierung

erkennt würdig und ehrt mit tiefem Gefühl des Dankes den Heldenmuth, denn durch diesen wird das Vaterland vom Feinde befreit. Aber das Vaterland kann nicht nur durch den Feind, sondern auch durch innere Zerwürfnisse zu Grunde gerichtet werden. Der Tod durch den Feind kann ehrenvoll sein, doch der durch die eigene Hand ist schmachvoll, denn er ist ein Selbstmord der Nation. Herr General! Sie besitzen einen römischen Character! Ich lernte in Ihnen nicht blos den tapferen Krieger, sondern auch den freiheitsliebenden Bürger ehren, und es ist daher mein unerschütterlicher Glaube, daß Sie der Regierung beistehen werden, sowohl, das Vaterland zu vertheidigen, als auch, in demselben die Freiheit aufrecht zu erhalten."

Ludwig Kossuth hatte an Klapka diesen Brief geschrieben, indem er durch denselben Klapka, Görgey gegenüber, zum strengsten Gehorsam gegen die Regierung anzufeuern gedachte. Wäre Ludwig Kossuth anstatt dieses Briefes selbst gekommen, der Erfolg wäre sicher ein anderer gewesen. Durch den Brief brachte er nur Klapka in eine furchtbare Verlegenheit. Klapka als Untergebener Görgeys sollte dem Ober-Commandanten gegenüber die Maaßregeln der Regierung zur Ausführung bringen; das war eine schwere Aufgabe. Wäre Kossuth selbst in das Lager geeilt, hätte er seinen unendlichen persönlichen Einfluß bei der Armee verwandt, so hätte Görgey schwerlich seinen Befehlen den Gehorsam versagen können, denn die Armee wie das Volk hing noch immer mit enthusiastischer Liebe an Ludwig Kossuth, sie betrachtete ihn als die Seele der Revolution, Görgey nur als die ausführende Macht, und wenn es in neuerer Zeit den Creaturen Görgey's gelungen war, das Vertrauen zur Regierung in den Herzen der ungarischen

Krieger zu erſchüttern, ſo war dies doch nur gelungen, weil dieſe glaubten, daß Koſſuth von ſeinen Miniſtern hintergangen würde, an Ludwig Koſſuth verzweifelte die Armee noch nicht. Hätte Ludwig Koſſuth mit ſeiner hinreißenden Rednergabe, mit dem Zauber ſeiner perſönlichen Erſcheinung ſich vor die Armee geſtellt, und ſie aufgefordert, ihm, ſeinem Befehle zu folgen, es wäre Görgey nimmermehr gelungen, ſeine finſtren Pläne ins Werk zu ſetzen; aber Ludwig Koſſuth kam nicht, und ſein Brief konnte nicht die gewünſchte Wirkung haben.

Nichts deſto weniger entſchloß ſich Klapka, den Befehlen der Regierung treuen Gehorſam zu leiſten. Er ließ den Chef der Central-Canzlei, Oberſt Bayer, rufen, übergab ihm den Befehl der Regierung zur Einſicht, und erklärte, daß, da der Ober-Commandant krank ſei, er das Commando übernehmen müſſe. Klapka gab zu gleicher Zeit Ordre, daß ſofort die zum Abmarſche nöthigen Verfügungen zu treffen ſeien, daß das erſte Armeecorps am nächſten Morgen vor Tagesanbruch abmarſchiren und die übrigen Armeecorps demſelben ſogleich folgen ſollten.

Während indeſſen Klapka dieſe Befehle gab, wollte er doch auch wiederum Görgey nicht vollſtändig vor den Kopf ſtoßen; er verordnete deshalb, daß, falls Görgey irgend in der Lage ſei, Nachrichten zu empfangen, in dieſem Falle dem Ober-Commandanten die getroffenen Maaßregeln ſofort mitgetheilt werden möchten.

Oberſt Bayer fand es indeſſen nicht gerathen, Görgey irgend eine Mittheilung zu machen, und Görgey erfuhr dieſe Befehle erſt dadurch, daß er das erſte Armeecorps bei ſeinem Fenſter vorbeimarſchiren ſah. Er fühlte ſich dadurch auf das Tiefſte gekränkt, gerieth in eine furchtbare Aufregung und

erklärte, daß er ſein Commando niederlegen und ſeine Entlaſſung nehmen werde.

Oberſt Bayer und einige andere ihm gleich geſinnte Offiziere brachten dieſe Nachricht in die Armee und gaben ihr die ſchnellſte Verbreitung.

Dies gab denn wiederum eine furchtbare Aufregung unter den Truppen, eine Militairrevolte ſchien unausbleiblich. Die Commandanten der verſchiedenen Truppencorps begaben ſich augenblicklich zu Klapka und erklärten, daß auch ſie ihren Abſchied nehmen würden, wenn Görgey nicht zum Verbleiben bei der Armee vermocht werden würde. Sie beriefen einen Kriegsrath und dieſer ſandte ſofort eine Deputation an Görgey, um ihn zum Bleiben zu bitten.

Görgey erklärte ſich dazu entſchloſſen unter der Bedingung, daß nach ſeinem Willen verfahren würde, und Klapka hatte nun keine Macht mehr, die Befehle der Regierung zur Ausführung zu bringen; er übernahm nach dem Willen derſelben das Ober-Commando in der Feſtung Komorn.

Görgey war von dieſem Tage an von aller Rückſicht gegen die Regierung befreit, er betrachtete ſich jetzt nicht mehr als von ihr mit dem Ober-Commando betraut, ſondern als gewählt von ſeinem Offiziercorps und in Verbindung mit ſeiner Central-Canzlei wußte er den Abmarſch ſo lange zu verzögern, bis jede Möglichkeit eines freien Rückzuges auf dem linken Donauufer entſchwunden war, bis er alſo ganz nach ſeinem Belieben ſeine Diſpoſitionen zu treffen vermochte.

Dies iſt das Reſultat der Unterhandlungen Görgey's mit der Regierung von Ungarn, welche ihrer Zeit ein ſo ungeheures Aufſehn in Europa gemacht haben, und welche allein zu dem ſpäteren Verrathe Görgey's den Schlüſſel geben. Görgey

vermochte es nicht zu ertragen, abhängig zu ſein von dem Gouverneur-Präſidenten; er wollte entweder auf eigene Hand als Retter Ungarns auftreten, oder wenn er dies nicht vermochte, auf dem Wege der Unterhandlung den Krieg beendigen.

Beides gelang ihm nicht und ſo ſah er ſich denn endlich genöthigt, durch den ſchmachvollſten Verrath ſeinen früher ſo glänzenden Namen zu beflecken, und ſeine tapferen ihm ſo treu ergebenen Waffengefährten an den Galgen zu liefern.

2.

Nachdem wir in der letzten Nummer dem Leſer das unheilvolle Intriguenſpiel Arthur Görgey's gezeigt haben, liegt uns jetzt ob, wieder zurückzukehren zur Erzählung der Kriegsereigniſſe.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Raab hatte ſich Görgey, wie der Leſer ſich erinnert, mit ſeiner Armee nach Komorn zurückgezogen; er hatte dort ein verſchanztes Lager bezogen, welches ſchon früher von den Ungarn errichtet worden war. Die Verſchanzungen des Lagers waren auf einer Uj-Szöny und den Brückenkopf der Feſtung am rechten Donauufer umſchließenden Hügelreihe angelegt. Es war dieſe Stelle von den Ungarn befeſtigt worden, da von hier aus die Feſtung Komorn und die Uebergänge der Donau leicht beherrſcht werden konnten. Schon im Herbſte 1848 hatte deshalb die ungariſche Regierung dieſe Höhen mit Schanzen beſetzt, welche indeſſen von den Oeſterreichern während des Feldzuges erobert worden waren. Nach dem Entſatze von Komorn wurden die Verſchanzungen abermals verſtärkt, und neue Redouten, neue Vertheidigungslinien angelegt, alle Schanzen wurden

auf das Stärkste gebaut, auch die Gräben wurden vergrößert und mit Spitzpfählen und anderen Vertheidigungsmitteln versehen.

In diesem Lager befand sich Görgey mit seiner gesammten Macht, dem 2., dem 3. und dem 7. Armeecorps, nebst 4 Bataillonen der Komorner Besatzung, im Ganzen mit etwa 25,000 Mann und 124 Geschützen. Jenseits der Donau stand indessen immer noch ein Theil der ungarischen Armee an der Waag vollständig unthätig.

Mit einer der ungarischen Armee mehr als das Doppelte überlegenen Macht rückten die Oesterreicher unter Haynau gegen das Komorner Lager vor, während zu gleicher Zeit ein Armeecorps auf der Straße von Dotis und Bicske gegen Ofen unter dem F.-M.-L. Ramberg entsendet wurde.

Die Oesterreicher drängten die Vorposten der Ungarn aus dem Walde bei Acs gegen das Lager hin und besetzten die vor demselben belegenen Orte Csém und Herkály.

Diese Stellung hatte die österreichische Armee am 1. Juli eingenommen. Am 2. Juli des Morgens gegen 8 Uhr rückte die österreichische Hauptarmee in Verbindung mit der russischen Division Paniutine aus ihrer Stellung vor Igmánd und Acs gegen das Komorner Lager vor. Es war offenbar die Absicht der Oesterreicher, die Verschanzungen des Lagers zu erstürmen und die Ungarn in die Festung zurückzuwerfen.

Ein heftiger Kampf entspann sich, die Ungarn kämpften auf das Tapferste, aber dennoch war er durch einige ungeschickte Bewegungen, besonders dadurch, daß General Leiningen sich von seinem stürmischen Feuereifer hinreißen ließ und zu früh gegen die Vorhut des Feindes vorrückte, für die Ungarn höchst unglücklich. Die Oesterreicher drangen siegreich

gegen das Lager vor, ſie nahmen die erſte Vertheidigungslinie und pflanzten dort die ſchwarzgelbe Fahne auf. Die ungariſchen Bataillone mußten ſich in die zweite Linie der Verſchanzungen zurückziehen, ſchon war auch dieſe bedroht, da ſtürzte ſich Görgey in das Schlachtgewühl, mit Donnerſtimme rief er den entmuthigten und zurückweichenden Truppen ſeine Befehle zu, und dieſe faßten aufs Neue Muth, ſie widerſtanden dem Feinde, dann drangen ſie vor, eroberten die kaum verlorene Schanze zurück und verdrängten den Feind mit dem Bajonett aus derſelben, ſo daß die Oeſterreicher ſich faſt in ihre alte Stellung zurückziehen mußten.

Jetzt verſuchte Görgey, den errungenen Sieg zu benutzen. Mit einem mörderiſchen Geſchützfeuer griff er die Oeſterreicher an und ging aus der Vertheidigung zum entſchiedenen Angriffe über, um einen Durchbruch durch die öſterreichiſche Linie zu verſuchen. Der Kampf war furchtbar, aber die Oeſterreicher waren den Ungarn zu bedeutend überlegen. Die Letzteren mußten deshalb endlich nach dem heftigſten Kampfe den Verſuch eines Durchbruchs aufgeben und ſich in ihr verſchanztes Lager wieder zurückziehn.

In dem öſterreichiſchen Armeeberichte wird die Schlacht bei Komorn als ſiegreich für die Oeſterreicher dargeſtellt, ſie war es aber keineswegs, und obwohl es den Ungarn nicht gelang, die öſterreichiſche Armee zu durchbrechen, ſo behaupteten dieſelben doch den Schlachtplatz; die Oeſterreicher vermochten nicht, wie ſie beabſichtigten, die ungariſchen Verſchanzungen, das ungariſche Lager zu erobern, welches von Görgey ſo heldenmüthig vertheidigt worden war.

Görgey war, wie wir bereits erwähnt haben, an dieſem Tage vielfach mitten im Schlachtgewühle, und trug aus dem

Kampfe eine nicht unbedeutende Kopfwunde davon. Der Verluſt der Ungarn war am 2. Juli ein höchſt bedeutender, er betrug faſt 1500 Mann an Todten und Verwundeten. Die Oeſterreicher hatten bedeutend mehr verloren.

Abends gegen 9 Uhr war der Kampf beendet, die Ungarn zogen ſich in ihr Lager, die Oeſterreicher in ihre frühere Stellung zurück. Nach der glänzenden Schlacht vor Komorn am 2. Juli, in der Görgey ſich ſo tapfer benommen, ſich ſo ſehr ausgezeichnet hatte, blieb ſeine Armee in den Verſchanzungen vor Komorn mehrere Tage ruhig ſtehen. Der Leſer kennt bereits den Grund dieſer vollſtändigen Unthätigkeit, er weiß, daß dieſelbe bedingt war durch das Intriguenſpiel Görgey's, durch ſeine Verhandlungen mit der Regierung.

Während aber Görgey ſo unthätig war, war der Feind um ſo thätiger. Die ruſſiſche Hauptarmee unter dem Fürſten Paskewitſch war mittlerweile mehr und mehr vorgerückt, der ruſſiſche Feld-Marſchall war über den Sajó gegen Mezö-Kevesd vorgedrungen, hatte dann ſein Hauptquartier in Gyöngyös aufgeſchlagen und einen Theil ſeiner Armee gegen Hatván vorgeſchoben.

Eine Streifcolonne, ein muſelmänniſches Regiment unter dem Fürſten Bebutow hatte ſogar ſchon Waitzen eingenommen.

F.-Z.-M. Haynau hatte mittlerweile nach der letzten Schlacht ſein Hauptquartier in Nagy-Igmánd, den Verſchanzungen vor Komorn gegenüber, aufgeſchlagen, und agirte von hier aus in ſeiner gewohnten Weiſe, indem er ſeine Truppen gegen die magyariſchen Dörfer ſchickte und dieſelben dort ſengen und brennen ließ nach Herzens Luſt. Er ſelbſt ließ die ungariſchen Pfarrer und Richter, welche ſich bei der Revolution betheiligt

hatten, einziehen und theils ſtandrechtlich hinrichten, theils, wenn er recht gnädig war, mit Stockprügeln halb zu Tode ſchlagen.

Haynau hatte ſeine Armee auf dem rechten Ufer derartig aufgeſtellt, daß ſie in einem Halbkreiſe rings um das Lager ſtand. So vergingen mehr denn acht Tage für die Ungarn in vollſtändiger Unthätigkeit, während die Oeſterreicher ſich mehr und mehr verſtärkten. Die öſterreichiſche Armee, welche den Ungarn jetzt gegenüber ſtand, war eine weſentlich andere als die, mit der die Ungarn in früherer Zeit zu kämpfen hatten. Aus der ordnungsloſen, entmuthigten Maſſe war eine prächtige Armee von 80,000 Mann mit 240 Geſchützen geworden, eine Armee, welche durch ſiegreiche Gefechte wieder friſchen Kampfesmuth gewonnen hatte, und welche außerdem unterſtützt wurde durch die eiſernen ruſſiſchen Truppen unter dem General Paniutine.

Einer ſolchen Armee, welche ihm faſt um das Doppelte überlegen war, gegenüber, wollte jetzt Görgey am 11. Juli dem dem Leſer bekannten Plane gemäß eine Schlacht liefern, um den Durchbruch auf das rechte Ufer der Donau und von da aus den Marſch nach dem Plattenſee zu ermöglichen. Görgey war immer noch krank, und er übergab deshalb den Oberbefehl dem General Klapka; vielleicht auch wußte er vorher, — und es gehörte dazu eben kein beſonderer Ueberblick der geſammten Streitkräfte — daß ein Sieg in der Schlacht nicht errungen werden könne, und er wollte deshalb ſeine Lorbeeren nicht durch eine Niederlage beflecken.

Am Morgen des 11. Juli um 7 Uhr begann das Vorrücken der Ungarn aus dem Lager bei Komorn. Es war ein kalter, nebliger Morgen und ein feiner Regen fiel vom Himmel,

der allerdings die Soldaten beim Marsche belästigte, zu gleicher Zeit aber auch ihre Bewegungen begünstigte, indem er dieselben dem Feinde verhüllte.

Die Ungarn drangen tapfer gegen die österreichische Armee vor, aber diese war ihnen zu weit überlegen und kämpfte außerdem mit einer bewundernswürdigen Tapferkeit. Der Kampf dauerte bis zum Abende gegen 6 Uhr mit abwechselndem Glücke. Der Erfolg der letzten heftigen und blutigen Schlacht war der, daß die Ungarn sich in ihre Schanzen zurückziehen mußten; der Durchbruch durch die Armee der Oesterreicher gelang ihnen nicht. Mit dem Verluste von mehr als 1500 Todten erreichten sie auch nicht den geringsten Vortheil, die Schlacht war vollständig verloren.

Unter solchen Verhältnissen blieb denn freilich Görgey nichts mehr übrig, als auf seinen ursprünglichen Plan zu verzichten, und nun den Marsch nach Waitzen zu versuchen.

Doch die Zeit war versäumt, wo er sich über Waitzen mit den übrigen ungarischen Armeecorps zu vereinigen vermochte.

Die russische Hauptarmee war, wie wir bereits erwähnt haben, schon so weit vorgedrungen, daß sie sich zwischen das Görgey'sche Corps und die südlich von Waitzen stehenden übrigen ungarischen Armeecorps hineingeschoben hatte.

Am Abend und in der Nacht des 12. Juli marschirte Görgey von Komorn gegen Waitzen. Er hatte den 11. Juli dazu benutzt, um während des Treffens von den Oesterreichern unbemerkt seinen Train auf die Straße gegen Waitzen zu senden. In Komorn blieb eine Besatzung von etwa 20,000 Mann unter dem General Klapka zurück, welche die Aufgabe erhielt, die wichtige Festung gegen die Oesterreicher zu ver-

theidigen, und von derſelben aus Ausfälle gegen das Cernirungscorps zu machen. Die Beſatzung wurde gebildet durch das 2. und 8. Armeecorps, 22 Bataillone, 12 Escadronen und 48 Feldgeſchützen, wozu natürlicher Weiſe noch die bisherigen Feſtungsgeſchütze kamen.

Auf den Wällen und in den Verſchanzungen ſtanden bei 300 ſchwere Geſchütze und außerdem 40—50 theils Feldtheils Belagerungsgeſchütze, welche aber noch nicht in vollkommen ſchußfähigem Zuſtande ſich befanden; an Gewehren waren etwa 4—5000 vorräthig, und die Mundvorräthe reichten für mehrere Monate aus.

Die Stärke der Görgey'ſchen Armee, welche ſich nach Waitzen wandte, beſtand aus höchſtens 28,000 Mann mit 148 Kanonen. Es war dies die Armee, welche Görgey mit Enthuſiasmus zugethan war, deren Commandanten Pöltenberg und Leiningen die intimſten Freunde Görgey's waren, nur ſeinen Befehlen gehorchten und ſich wenig um die ungariſche Regierung kümmerten. Nur das erſte Armeecorps und deſſen Commandant Nagy-Sándor machte hiervon eine Ausnahme. Nagy-Sándor war ein warmer, eifriger Patriot, und ein enthuſiaſtiſcher Anhänger Ludwig Koſſuths, deshalb benutzte auch Görgey gerade dies Armeecorps überall, wo es darauf ankam, eine Gefahr muthig zu beſtehen; wenn der Vorwärtsmarſch gefährlich war, wurde es als Avantgarde benutzt, und glaubte Görgey, im Rücken angegriffen zu werden, ſo mußte Nagy-Sándor mit ſeinem Corps die Arrièregarde bilden. Görgey brachte es durch ſchlaue Maneuver dahin, daß während der folgenden Kämpfe das treffliche und muthige erſte Armeecorps faſt gänzlich aufgerieben wurde.

Nach einem beſchwerlichen Marſche, der mit der größten

Vorsicht vorgenommen werden mußte, denn man konnte stets einen Ueberfall des Feindes befürchten, langte die Avantgarde der Görgey'schen Armee in Waitzen an. Sie fand die Stadt besetzt von den Russen, und zwar, wie wir bereits erwähnten, von einem muselmännischen Regimente unter dem Fürsten Bebutow.

Das erste Armeecorps, welches die Avantgarde bildete, begann sofort den Kampf, und die ächt magyarisch gesinnten Bewohner von Waitzen halfen dabei treulich, indem sie von den Fenstern aus auf die Russen feuerten. Diese mußten sich auch nach einem kurzen Gefechte zurückziehen, in wilder Flucht eilten sie aus der Stadt. Aber ihre Flucht dauerte nicht lange, denn Fürst Paskewitsch, der von dem Marsche Görgey's nach Waitzen benachrichtigt worden war, hatte von Hatván aus das Corps des General Grabbe über Aszod gegen Waitzen gesendet, während er ein anderes Corps über Kápolna und Gyöngyös entsendete, um Dembinsky, der bei Szolnok stand, zu verhindern, daß er sich mit Görgey verbinde.

Nichts desto weniger hätte Görgey leicht eine Achtung gebietende Armee erlangen können, wenn er Boten an die Regierung gesandt hätte, denn Perczel stand mit einem neu gesammelten Corps von 26,000 Mann bei Nagy Káta, wenige Meilen vom Schlachtfelde entfernt.

Görgey hatte indessen keineswegs die Absicht, sich zu verstärken, er hatte nicht die Absicht, gegen die Russen zu siegen und sich mit der ungarischen Armee zu verbinden, deshalb gab er der ungarischen Regierung in keiner Weise Nachricht von seiner Stellung und nahm allein den Kampf gegen die Russen auf. Ganz in der Nähe von Waitzen bei Duka kam es zu einer furchtbaren Schlacht zwischen den Ungarn und Russen,

die Ungarn fochten mit edelstem Heldenmuthe, aber nicht weniger tapfer kämpften die Russen und diese waren den Ungarn besonders in der Artillerie überlegen. Nichts desto weniger hätte Görgey den Sieg erkämpfen können, selbst mit seinen Truppen allein, ohne die Hülfe Perczels, wenn er seine gesammte Truppenmacht angewendet hätte; aber einen Theil derselben ließ er unthätig auf der andern Seite der Stadt im Lager stehen, und nur etwa mit der Hälfte seiner Armee ging er in den Kampf. So kam der Abend des 15. Juli und die Schlacht war noch nicht entschieden.

Am folgenden Tage, am 16., concentrirten die Russen ihre Streitkräfte und Görgey gab selbst die Schlacht auf, indem er der Armee Befehl gab, gegen Vadkert sich nach dem Norden zurückzuziehn; er hatte die Absicht, sich in die Bergstädte zu werfen, obwohl er dort von den übrigen ungarischen Truppen vollständig abgeschnitten war.

Mit vieler Geschicklichkeit wurde dieser Rückzug begonnen, nur eine kleine Abtheilung wurde in der Stadt zurückgelassen zum Schutze derselben, und um durch einen Kampf mit den Russen den Rückzug sicherer zu decken; diese Abtheilung konnte natürlicher Weise nicht lange dem Feinde widerstehen, sie mußte weichen, obwohl auch die Bürger der Stadt kräftig am Kampfe gegen die Russen Theil nahmen. So mußte sich denn die Arrièregarde, stets vom Feinde verfolgt, nach Retság zurückziehn, wo die Ungarn bereits ihr Lager aufgeschlagen hatten.

Aber auch hier sollten die ermüdeten Truppen noch keine Ruhe finden. Sie wurden unabläßig von den Russen verfolgt, und obgleich sie Mangel an allen Lebensmitteln litten,

obgleich auch für die Pferde weder Hafer noch Heu in genügendem Maaße vorhanden war, so blieb doch den Ungarn nichts übrig, als ihren Rückzug weiter fortzuſetzen. Görgey ſah ſich genöthigt, gegen das Ipoly-Thal über Balaſſa Gyarmath nach Loſoncz zu marſchiren. Er hatte die Abſicht, ſich in die Bergſtädte zu wenden und dort Verſtärkungen an ſich zu ziehen, aber er vermochte dies nicht, denn von hier aus rückte der ruſſiſche General Grabbe mit ſeiner Armee gegen ihn vor.

Es blieb Görgey daher nichts weiter übrig, als ſich von Loſoncz wiederum ſüdöſtlich zu wenden. Er unternahm einen außerordentlich kühnen Gebirgsmarſch und wendete ſich über Rima-Szécs und Putnok gegen Gyöngyös. Hier traf er ſchon am 22. Juli ein.

Hätten die Ruſſen dieſen kühnen Marſch vorausſehen können, ſo wäre es ihnen leicht geworden, das ganze Görgey'ſche Corps zu umſchließen und ſchon jetzt zu vernichten. Aber ſie benutzten die Zeit nicht, und ſo kam Görgey glücklich in Gyöngyös an. Hier wäre es Görgey ein Leichtes geweſen, ſich mit der an der mittleren Theiß ſtehenden Armee Viſocki's verbinden zu können, wenn er über Jáß-Bezeny ſüdwärts marſchirt wäre; er war nur wenige Meilen von den befreundeten Corps entfernt, und ein kühner Marſch, der den Ruſſen ganz unvermuthet gekommen wäre, hätte vielleicht nach kurzem Gefecht ihn mit der übrigen ungariſchen Armee vereinigt. Eine ſolche Vereinigung lag indeſſen nicht in Görgey's Abſichten, er hatte einmal beſchloſſen, getrennt von der übrigen ungariſchen Armee auf ſeine eigene Hand zu operiren, und deshalb wendete er ſich, anſtatt ſüdwärts zu gehen, nördlich nach der oberen Theiß hin gegen Miskolcz und drang ſogar

bis nach Kaschau vor, indem er auf diese Weise sich mehr und mehr von den befreundeten ungarischen Truppen entfernte.

Der Marsch Görgey's war wiederum ein höchst kühner und in strategischer Hinsicht wahrhaft bewundernswerth. Görgey fügte auf diesem Marsche auch den Russen einen unermeßlichen Schaden dadurch zu, daß er die in den verschienen Städten aufgespeicherten Getraide-Vorräthe, die zur Verpflegung der russischen Hauptarmee bestimmt waren, in Beschlag nahm, und dieselben theils mit sich fortnahm, theils aber vernichtete.

Während Görgey den Marsch gegen den Norden antrat, wurde seine Lage mit jedem Tage vom Feinde mehr bedroht; der russische General Czeodajeff folgte ihm auf der Straße von Miskolcz, Grabbe bedrängte ihn in der Flanke. Derselbe war von Losoncz über Putnok bis Edelény vorgedrungen.

Um nicht vollkommen abgeschnitten zu werden, wendete sich Görgey von Kaschau wiederum südwärts gegen die obere Theiß, in den Winkel, welcher von der Theiß, der Hernad und dem Sajó gebildet wird. Hier hatte Görgey, obgleich von dem Feinde auf allen Seiten bedroht, doch eine vortreffliche Stellung. Er beherrschte die Theißübergänge bei Tokaj und Tisza Füred, und wenn er gewollt hätte, so stand es in jedem Augenblicke in seiner Macht, sich mit den übrigen ungarischen Truppen wieder zu verbinden; aber auch jetzt dachte Görgey noch nicht daran, einen solchen Schritt zu thun, er stand unthätig in seiner Stellung, und ließ sich zu verschiedenen Malen von den Russen angreifen; dann kämpfte er auf das Tapferste.

So am 25. Juli, wo er einen blutigen Kampf, ein herrliches Artillerie-Gefecht mit den Russen auskämpfte, und

wo die Ruſſen ſich zurückziehn mußten; und am 28., wo er den ruſſiſchen General Grabbe, der ihn angriff, zurückſchlug, und ſogar bis gegen Miskolcz vor ſich her trieb.

Aber trotz dieſer glänzenden Kämpfe wurde Görgey's Stellung doch mit jedem Tage gefährlicher. Während einige Tage vorher die Stärke der Feinde bei Tisza Füred nur 10,000 Mann betragen hatte, rückte mittlerweile die ganze ruſſiſche Hauptarmee gegen Tisza Füred und überſchritt die Theiß.

Görgey wurde jetzt von allen Seiten zu gleicher Zeit angegriffen, und er ſah ſich deshalb genöthigt, bei Tokaj über die Theiß zu marſchiren, und traf am 31. Juli in Nyir-Egyháza ein, während zu gleicher Zeit die Ruſſen ihm auf dem Fuße folgten, ſo daß am 1. Auguſt bereits die ganze ruſſiſche Armee die Theiß überſchritten hatte.

Während dieſes Marſches durch die oberen Comitate hatte Görgey abſichtlich darauf hingewirkt, nach und nach die Idee an eine Capitulation mit den Ruſſen in der Armee zu verbreiten. Schon als am 20. Görgey in Loſoncz war, hatten die Ruſſen Parlamentäre in das ungariſche Lager geſendet. Zwei ruſſiſche Offiziere, welche mit weißen Tüchern winkten, wurden von den ungariſchen Vorpoſten aufgenommen, und da ſie ſich als Parlamentäre ausgaben, zum General Nagy-Sándor geführt, der, wie gewöhnlich, mit ſeinem Armeecorps die gefährlichſte Poſition hatte. Die ruſſiſchen Offiziere machten Nagy-Sándor den Vorſchlag, die Waffen unter Bedingungen zu ſtrecken.

Mit ſchlauen, klugen Worten erzählten ſie von der Sympathie Rußlands gegen die Ungarn, von der Verachtung, welche Rußland gegen Oeſterreich fühle, und wie es der

Wunsch des russischen Kaisers sei, den Großfürsten Constantin auf den ungarischen Königsthron zu heben.

Der Haß der ungarischen Truppen war hauptsächlich gegen den österreichischen Kaiser gerichtet, weil Ungarn zu viel Unbilden von ihm erfahren hatte, und als die russischen Parlamentäre durch das ungarische Lager fuhren, wurden sie mit lautem Lebehoch von den Ungarn empfangen.

General Nagy-Sándor ging indeß auf solche Zumuthungen nicht ein, sondern sandte die russischen Parlamentäre zum Ober-Commandanten. Dieser war um so mehr empfänglich für die Einflüsterungen der Russen; er ging so weit, daß er folgende Proklamation an seine Truppen erließ:

„Der Commandant der russischen Avantgarde, General Chrulew, fordert im Auftrage des F.-M. Fürsten Paskewitsch die ungarische Armee zur Niederlegung der Waffen auf, und stellt folgende Bedingungen:

1) Freier Abzug der Mannschaft vom Feldwebel abwärts; dieselbe kann entweder in österreichische Dienste treten, oder ungestört in ihrer Heimath bleiben, und bleibt vor jedem Zwange zum Militairdienst gesichert.
2) Die Offiziere können entweder in ihrer Charge in die Dienste Seiner Majestät des Czaars treten oder, wenn sie dieses nicht wünschen, ungefährdet mit Waffen und Eigenthum in ihre Heimath zurückkehren.
3) Wird Seiner Majestät der Czaar beim Kaiser von Oesterreich Fürsprache für das Land einlegen und das Beste für dessen Wohl thun.

Da ich seit meiner Absetzung vom Obercommando keine befehlende Stimme habe, sondern mich nur als Repräsentant

der Mehrheit betrachte, so überlasse ich die Annahme oder Nichtannahme der Capitulation dem Entschlusse der Armee; im letzteren Falle haben die eingestellten Feindseligkeiten alsogleich zu beginnen."

Eine solche Proklamation an die Truppen, eine Abstimmung, ob dieselben capituliren wollten oder nicht, ohne Rücksprache darüber mit der Regierung, war ein offenbarer Verrath; die Armee war jedoch schon durch die vielfältigen Märsche, bei denen sie unendliche Verluste gehabt hatte, bei denen sie Beschwerden aller Art, Hunger und Durst hatte ertragen müssen, und durch die Bemühungen der verschiedenen Creaturen Görgey's, die sich absichtlich in die Reihen der Soldaten mengten, um Unzufriedenheit mit den Maaßregeln der Regierung auszusäen, zu einem Zustande der Demoralisation gekommen, welcher sie auf Görgey's Vorschläge einzugehen nicht ungeneigt machte. Noch war es indeß Görgey's Absicht nicht, seine Armee dem Feinde zu übergeben, und er ließ deshalb Abstimmungen über Capitulation oder Nicht-Capitulation zuerst unter dem ersten Armeecorps, welches unter Nagy-Sándor stand, vornehmen. Dies Armeecorps war Görgey eben nicht freundlich gesinnt, es hing mit voller Liebe an seinem Führer Nagy-Sándor, und dieser war, wie der Leser weiß, ein eifriger Anhänger Ludwig Kossuths.

So wies denn das Corps Nagy-Sándor jede Uebergabe, jede Vermittlung mit Unwillen von sich, und Görgey getraute sich nicht, eine weitere Abstimmung in der Armee vornehmen zu lassen. War schon bisher Nagy-Sándor zu allen gefährlichen Unternehmungen herangezogen worden, so geschah dies von diesem Tage an noch mehr als früher. Görgey ging

abſichtlich darauf hinaus, das ſchöne und brave erſte Armeecorps wo möglich zu vernichten.

Von dieſem Tage an gingen fortwährend Parlamentäre zwiſchen den Ruſſen und der ungariſchen Armee hin und her. Die Creaturen Görgey's, welche derſelbe beſonders zu Offizieren ſeines Generalſtabes befördert hatte, gingen in das ruſſiſche Lager und ſtatteten den ruſſiſchen Generälen Beſuche ab. Sie wurden mit der höchſten Freundlichkeit empfangen, und General Lüders ging ſo weit, daß er Görgey als Zeichen ſeiner Achtung ein Paar koſtbar gearbeitete Piſtolen überſandte.

Beſonders eifrig betrieb auch die Unterhandlungen mit den Ruſſen der Chef des Görgey'ſchen Generalſtabes, Oberſt Bayer, und auch Armin Görgey, ein Bruder des Arthur Görgey, ein durch und durch royaliſtiſcher Mann, der nur ſeines Bruders wegen und um eine Carrière zu machen, Dienſte in der ungariſchen Armee genommen hatte; zu einer Capitulation kam es indeſſen vorläufig noch nicht; Görgey mußte ſich erſt des tapfern erſten Armeecorps unter Nagy-Sándor entledigen. Dies Armeecorps hatte während der geſammten Görgey'ſchen Züge überall am meiſten gelitten, es hatte faſt ſtets die Arrièregarde gebildet, hatte überall die Angriffe des Feindes zuerſt empfangen, und ſo war es bis auf etwa 5000 Mann zuſammengeſchmolzen, aber auch dieſe 5000 Mann unter ihren braven Offizieren waren Görgey für ſeine Pläne noch immer gefährlich.

Da nahm er denn zu einer ſchändlichen Hinterliſt ſeine Zuflucht, und ehe er bei Tokaj die Theiß überſchritt, entſendete er das erſte Armeecorps gegen Debreczin mit dem Auftrage, die Flanke der ungariſchen Armee zu decken. Görgey wußte

ſehr wohl, daß mit dieſem Auftrage die Vernichtung faſt des ganzen Corps verbunden ſein müßte.

Am 1. Auguſt kam das erſte Armeecorps in Debreczin an.

3.

Wir kehren, nachdem wir die Kreuz- und Querzüge Arthur Görgey's in den nördlichen Comitaten beſchrieben haben, zurück zu Ludwig Koſſuth und zur ungariſchen Regierung, um die Thätigkeit derſelben während des Monats Juli dem Leſer zu erzählen.

Der Leſer erinnert ſich, daß nach der unglücklichen Schlacht bei Raab Arthur Görgey an die Regierung geſchrieben hatte, ſie möge ſich ſo ſchleunig als möglich von Peſth fortbegeben, da er nicht mehr im Stande ſei, die Hauptſtadt des Landes zu ſchützen. Die Regierung konnte nicht umhin, dem Rathe Görgey's zu folgen.

Kaum war der Brief Görgey's in Peſth eingetroffen, als Ludwig Koſſuth dafür ſorgte, daß ſofort der Umzug der Regierung nach einem ſichern Orte vorgenommen werde, und es war dies auch in der That nöthig, denn ſchon marſchirte der öſterreichiſche F.-M.-L. Ramberg mit ſeinem Armeecorps gegen Ofen vor.

Die Archive der Regierung, die Banknoten-Preſſe, Munition, Lebensmittel, alle Dinge von Werth, welche theils den Deputirten, theils den Mitgliedern der Regierung, theils auch dem Lande ſelbſt gehörten, wurden eingepackt, und Tauſende von Wagen zogen von Peſth fort, um dieſe Schätze in Sicherheit zu bringen.

Aber wohin ſollte die Regierung ſich wenden? Debreczin,

der frühere Zufluchtsort war jetzt unmöglich geworden, denn die Ruſſen waren im Anmarſche auf die Stadt, und dieſe konnte nicht vertheidigt werden.

So ſah ſich denn Ludwig Koſſuth genöthigt, einen andern Zufluchtsort zu ſuchen, und er erwählte die ſtark befeſtigte Stadt Szegedin an der mittleren Theiß. Hier war die Regierung umgeben von der treuen ungariſchen Armee, hier konnte ſie mit Fug und Recht erwarten, von dieſer geſchützt zu werden, und einen dauernden Zufluchtsort zu finden.

Der Umzug nach Szegedin wurde vorgenommen; aber dieſer Umzug war diesmal von einer höchſt nachtheiligen Folge für die geſammten Kriegsoperationen der Ungarn begleitet, denn dadurch, daß die Banknoten-Preſſe von Peſth nach Szegedin gebracht werden mußte, erwuchs ein gewaltiger Uebelſtand fur die Armee. Das geſammte Material der Banknoten-Preſſe war ſo umfangreich, daß es mehrere Tauſend Centner wog, und es erforderte daher das Einpacken und Wiederaufſtellen der Preſſe eine bedeutende Zeit, und doch war die Banknoten-Preſſe im gegenwärtigen Augenblicke die einzige Geldquelle der Regierung, aus ihr mußten die Mittel gezogen werden, um den Sold der Armee zu bezahlen, und die ungeheuren Geldmittel zu beſchaffen, welche zur Führung eines ſo koſtſpieligen Krieges, wie der mit Oeſterreich und Rußland, nöthig waren.

Da war es denn ein gewaltiger Uebelſtand für Ungarn, daß die Banknoten-Preſſe für längere Zeit in Unthätigkeit geſetzt war. War dieſe Unthätigkeit ſchon an und für ſich durch die Verhältniſſe, durch den Umzug der Regierung nach Szegedin bedingt, ſo ſollte ſie doch durch ſchändlichen Verrath

noch verlängert und die Verlegenheit der Ungarn noch vergrößert werden.

An der Spitze der ungariſchen Finanzen befand ſich der Finanzminiſter Duczek, ein Mann, der früher im Dienſte des Kaiſers von Oeſterreich in einem Miniſterial-Büreau zu Wien die Stelle eines Kaiſerlichen Rathes bekleidet hatte. Duczek war von jeher kaiſerlich geſinnt geweſen, und die öſterreichiſche Ariſtokratie erſtaunte daher gewaltig, als ſie hörte, daß Duczek einen Platz im ungariſchen Miniſterium eingenommen, daß er der ungariſchen Revolution ſich angeſchloſſen hätte.

Duczek aber hatte es nur gethan, eben weil er gut kaiſerlich geſinnt war, weil er durch dieſe Stelle dem Kaiſer nach Kräften zu nützen im Stande war, und er that es.

Mit vorbedachtem Verrath ſuchte er alle Mittel aufzufinden, um die einzige Geldquelle der Regierung, die Banknoten-Preſſe ſo lange als irgend möglich in Unthätigkeit zu erhalten und als nun endlich in Szegedin dieſe Preſſe dennoch aufgeſtellt wurde, wußte er es geſchickt zu bewerkſtelligen, daß ihre Arbeit ſo gering als irgend möglich ausfiel. Er ließ die kleinen Kreuzer-Banknoten, welche hauptſächlich zur Löhnung der Armee verwendet wurden, in doppeltem Farbendruck anfertigen, wodurch die doppelte Zeit zu ihrer Herſtellung erforderlich war, und daher auch ihre Herausgabe um das Dopppelte verzögert werden mußte. Baares Geld, Gold oder Silber gab er nicht her, er hielt die vorhandenen Schätze aufbewahrt, um ſie, wie wir ſehen werden, dereinſt an Oeſterreich überliefern zu können.

So wirkte Duczek nach Kräften in kaiſerlichem Sinne, ohne daß Ludwig Koſſuth gegen den ungetreuen Miniſter irgend Verdacht hegte.

Es konnte nicht fehlen, daß hierdurch die Armee mißmüthig und übel gestimmt wurde. Hatte dieselbe schon durch die vielfältigen Verluste, durch die verlorenen Schlachten den Keim der Unzufriedenheit in sich aufgenommen, so sollte derselbe durch die fehlende Löhnung, und durch den Mangel, in den dadurch die Truppen natürlich geriethen, mit jedem Tage noch bedeutend vermehrt werden.

Am 12. Juli kam Ludwig Kossuth in Szegedin an, und mit ihm kamen die Reichstagsdeputirten, die Minister und alle jene Männer, welche das Gefolge des Gouverneur-Präsidenten von Ungarn bildeten.

Die Stadt Szegedin bot jetzt dasselbe Bild dar, wie dereinst Debreczin. Die Stadt war überfüllt von Fremden, und Tausende von Wagen fuhren derselben, der neuen Residenz des Gouverneur-Präsidenten von Ungarn, zu. Die Bürgerschaft von Szegedin, welche ächt magyarisch gesinnt war, und, wie der Leser sich erinnert, diese ihre Gesinnung auch schon den Serben gegenüber auf das thatkräftigste bewiesen hatte, war glückselig, war entzückt darüber, daß Ludwig Kossuth seinen Wohnsitz in Szegedin nehmen wollte. Kaum war Ludwig Kossuth in der Stadt angekommen, als die Bürger ihm ein glänzendes Fackelständchen brachten, um ihm ein Zeichen ihrer Liebe und Verehrung zu geben.

In einer glanzvollen Rede auf dem sogenannten Freiheitsplatze dankte Ludwig Kossuth den Bürgern von Szegedin. Er sprach es aus, wie er erfüllt sei von der herrlichsten Hoffnung für die ungarische Freiheit trotz der jetzt scheinbar so ungünstigen Verhältnisse, und er schloß mit Andeutung auf Arthur Görgey seine Rede mit den Worten: „Wenn ein Elender sich finden sollte, der das Vaterland zu unterjochen und die

Dictatur an ſich zu reißen wagte, ſo werde ich ihn mit eigner Hand ermorden!“

Koſſuth war von dem Augenblicke, wo er, ſich von Buda-Peſth zurückziehend, nach Szegedin geeilt war, unermüdlich thätig. Noch immer glaubte Ludwig Koſſuth an den Sieg der Ungarn, noch immer konnte er ſich nicht entſchließen, an den Untergang ſeines theuren Vaterlandes zu denken.

Sein Hauptbeſtreben war es im gegenwärtigen Augenblicke, die Armee zu ſammeln, immer wieder neue Schaaren zu ſchaffen, welche Theil nehmen ſollten an dem Freiheitskampfe. Obgleich Ungarn unermeßlichen Schaden gehabt hatte durch den Verluſt der Pulvermühlen zu Kaſchau, Eperies, Neu-Sohl, Ofen und Großwardein, obgleich der Mangel an Waffen, die nicht mehr zu beſchaffen waren, höchſt fühlbar wurde, ſo waren doch Menſchen in Ungarn noch genug vorhanden, die mit aller Kraft entſchloſſen waren, für ihr Vaterland zu kämpfen und nöthigenfalls zu ſterben.

So wurden denn immer neue Schaaren errichtet. Binnen acht Tagen wurde unter General Perczel bei Czégled ein Corps von 14,000 Mann hergeſtellt, welches unter dem Commando Perczels das Corps von Viſocki an der mittlern Theiß unterſtützen und die Ruſſen in ihrem Marſche aufhalten ſollte. In Szegedin wurde in abermals einer Woche eine Schaar von 7000 Mann aus den Bauern der Umgegend gebildet. Koſſuth reiſte unermüdlich von Ort zu Ort, überall den Kreuzzug gegen die Ruſſen predigend, überall das Volk zu den Waffen rufend, und in ſehr kurzer Zeit hatte er eine Reſerve errichtet, welche zum kühnſten Kampfe gegen die Feinde des Vaterlandes bereit war.

Die magyariſchen Bauern riefen aus: „Bisher haben

wir unſre Söhne geſendet, da dieſe gefallen ſind, wollen wir ſelbſt eintreten in die Reihen der Freiheitskämpfer!“ und ſie bewaffneten ſich ſo gut ſie es vermochten, und kämpften mit dem glühendſten Enthuſiasmus. Arad wurde verproviantirt und zu einem haltbaren Platze umgeſchaffen, vor Temesvár wurde neues Belagerungsgeſchütz, 28 Kanonen ſchweren Calibers geführt, um auch dieſe wichtige Feſtung in kürzeſter Friſt einnehmen zu können.

Bei einer ſo unermüdlichen Thätigkeit glaubte Ludwig Koſſuth noch immer an einen Sieg, und wahrlich, während die Lage Ungarns die verzweifeltſte ſchien, zeigte es ſich, daß die Kräfte des Landes eine unermeßliche Größe hatten, daß immer neue Kriegerſchaaren faſt aus dem Boden hervorwuchſen, und Ludwig Koſſuth's Hoffnung war daher nicht ſo chimäriſch, als ſie vielleicht erſcheinen mochte. Aber in einer Beziehung täuſchte ſich Ludwig Koſſuth doch; er hoffte noch immer, Görgey wieder zu ſich heran ziehen zu können, er hoffte noch immer, den kalten ſtarrſinnigen Mann wieder zum Freiheitskämpfer für das Vaterland gewinnen zu können.

In Szegedin hatten ſich in Bezug auf Görgey zwei Partheien gebildet; die eine, welche noch immer an Görgey's Ehrlichkeit glaubte, in ihm den verdienſtvollen, tapfern, talentreichen General ſahe, und ihm das Ober-Commando über ſämmtliche Truppen Ungarns übertragen wiſſen wollte. Auch General Aulich, der interimiſtiſch an Görgey's Stelle das Kriegsminiſterium übernommen hatte, gehörte dieſer Parthei zu, und er glaubte grade dadurch, daß man Görgey zur höchſten Stelle nach Ludwig Koſſuth erhöbe, dieſen um ſo ſicherer an die Intereſſen Ungarns feſſeln zu können.

Auch die ungariſche Preſſe ſprach ſich vielfach zu Gunſten

Görgey's aus, besonders aber that es die Szegediner Zeitung; diese rief aus: „Die Kriegsoperationen leite Görgey, er möge die gesammte Armee Ungarns leiten!“ während Ludwig Kossuth der Chef der bürgerlichen Regierung sein sollte.

Vielleicht war diese Ansicht auch die richtige, nur durfte dann Görgey nicht unter Ludwig Kossuth stehen. Wäre ihm noch in den letzten Tagen des Juli die vollkommene Dictatur über Ungarn übertragen worden, hätte er die höchste Gewalt bekommmen, so wäre dies für Görgey, den ehrgeizigen, tiefgekränkten Mann vielleicht der beste Sporn gewesen, alle Kraft zur Rettung Ungarns anzuspannen, und noch immer war Ungarn nicht rettungslos verloren, noch zählte es eine glänzende Armee, welche bereit war, bis auf den Tod zu kämpfen, wenn ein Anführer wie Görgey sie todesmuthig geführt hätte.

Solche Pläne aber scheiterten an dem Widerstande der Parthei, welche gegen Görgey sich erhob. General Moritz Perczel beschuldigte Görgey überall offen des Verraths; auch die polnischen Generäle thaten es, und Szemere wollte das Commando am liebsten dem General Bem übertragen, von dessen Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit die Regierung überzeugt sein durfte. Auch Ludwig Kossuth neigte sich mehr zu Szemere hin, obgleich er Görgey nicht enschieden von sich stoßen wollte.

So blieb es denn beim unglückseligen Schwanken. Kossuth wagte es nicht, Görgey direct jedes Commandos zu entsetzen, obwohl die letzten Märsche Görgey's, sein Ungehorsam gegen die Regierung, sein Rundschreiben an die Armee, die Abstimmung wegen der Uebergabe an die Russen vollkommen hingereicht hätten, Görgey vom Commando abzusetzen und ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen.

Einen ſolchen Schritt wollte Koſſuth indeſſen noch nicht wagen, er fürchtete die Liebe, welche Görgey in der ungariſchen Armee und auch im Lande hatte; andererſeits konnte er ſich aber auch wieder nicht dazu entſchließen, Görgey die geſammte Macht zu übergeben und zur höchſten Leitung der Regierung zu berufen.

So entſchloß ſich denn Koſſuth endlich, noch einen Verſuch der Verſöhnung mit Görgey zu machen, ſich ſelbſt in das Lager zu begeben, mit Görgey zu ſprechen, und ſich perſönlich an die dem Generale untergebene Armee zu wenden. Auf dieſe Weiſe hoffte er, auch wenn Görgey wirklich einen Verrath beabſichtigen ſollte, denſelben zu hintertreiben, und die frühere Donau-Armee wieder für das Land zu gewinnen.

Am 25. Juli reiſte er von Szegedin ab; aber er vermochte nicht mehr, zu Görgey zu gelangen, denn ſchon hatten die Ruſſen an allen Orten die Theiß überſchritten, und Koſſuth mußte daher unverrichteter Sache nach Szegedin zurückkehren; es blieb beim Alten.

Am 21. Juli wurde in Szegedin das ungariſche Parlament eröffnet; 180 der ungariſchen Repräſentanten waren in der Stadt erſchienen, um, treu ihrem Berufe, auch hier fortzutagen. Der feurige lebenskräftige Greis Palóczy beſtieg den Präſidentenſtuhl. Der Miniſter des Innern, Szemere, hielt eine glänzende Miniſterrede zur Eröffnung des Parlaments, aber eben nur eine Miniſterrede. In glänzenden aber täuſchenden Farben ſtellte er die Lage des Landes dar, und ging künſtlich über den Bruch der Regierung mit Görgey hinweg, ſo wie er denn alle bisherigen Operationen in das günſtigſte Licht zu ſtellen wußte, und die Zahl der feindlichen Truppen

viel geringer angab, als sie in der That war. Eine solche Rede genügte den Repräsentanten nicht.

Hunfalvi interpellirte deshalb über die Stellung Ungarns zu den auswärtigen Mächten; auch andere Interpellationen über den Stand der Donau-Armee u. s. w. wurden laut.

Szemere antwortete nur ausweichend, und so konnte es nicht fehlen, daß bald auch im Parlament selbst sich eine gewaltige Opposition gegen die Regierung bildete, und daß die Parthei, welche schon an und für sich für Görgey gestimmt war, mit jedem Tage mehr und mehr wuchs.

Immer lauter verlangte die Presse, immer lauter verlangte das Volk und auch die Opposition im Parlamente, daß Görgey mit dem Ober-Commando sämmtlicher Truppen betraut werde. In den geheimen Conferenzen, welche der Reichstag fortan hielt, wurde das Verlangen mit jedem Male offner und entschiedner ausgesprochen; und endlich mit großer Majorität der Beschluß gefaßt, daß Görgey das Ober-Commando erhalte, wie entschieden sich auch Moritz Perczel dagegen aussprach, wie offen er Görgey einen bewußten Verräther nannte; er blieb in der Minorität und das Parlament sprach Görgey's Ernennung aus.

Moritz Perczel, der vielleicht selbst die Stellung eines Ober-Commandanten gern eingenommen hätte, fühlte sich hierdurch so tief beleidigt, daß er von dem Ober-Commando der von ihm selbst geschaffenen Armee zurückzutreten drohte.

Außer der Ernennung Görgey's faßte der Reichstag in der kurzen Zeit seiner Sitzungs-Periode noch mehrere Beschlüsse, welche folgewichtig hätten werden können, wären sie früher gefaßt worden. Er sprach die Juden-Emancipation und die Gleichberechtigung aller Nationalitäten in Ungarn

aus. Die Wallachen, die Serben, die Sachſen ſollten mit den Ungarn gleichberechtigt daſtehen, eine ihrer Nationalität gemäße Verfaſſung ſich ſelbſt geben, und nur im engſten Bündniſſe mit Ungarn ſtehen. Wäre dieſer Beſchluß ein Jahr früher gefaßt worden, dann würden wahrlich weder die Croaten, noch die Serben, noch die Wallachen die Waffen gegen Ungarn ergriffen haben. Jetzt aber war es zu ſpät; zu ſpät war es auch für den Beſchluß einer vollkommenen Amneſtie derer, die bisher gegen die Ungarn gekämpft hatten, denn dieſe ſchritten an allen Orten des ungariſchen Reichs ſiegreich gegen die Ungarn vor, ſie wollten keine Amneſtie mehr, ſondern die vollkommene Niederlage des einſt ſo mächtigen Feindes.

So waren denn alle dieſe Beſchlüſſe durchaus wirkungslos, ſie konnten nicht zur Ausführung gebracht werden, und am 28. Juli hielt das Parlament in Szegedin ſeine letzte Sitzung; ſchon war Szegedin umringt vom Feinde, ſo daß nach dieſer Sitzung die Mitglieder des Parlaments ſich nach Arad zu flüchten genöthigt waren; aber auch hier ſollten ſie nicht wieder zu einem vollkommenen Reichstage zuſammenkommen.

4.

In der Hauptſtadt des Landes, in Buda-Peſth, herrſchte nach dem Abzuge der Regierung eine Todtenſtille, alle Straßen waren wie ausgeſtorben, denn die Bevölkerung der Hauptſtadt hatte ſich faſt auf die Hälfte vermindert. Die meiſten waffenfähigen Männer waren der Regierung gefolgt, um ſich einreihen zu laſſen in die neu zu errichtenden Freicorps und faſt nur Frauen, Kinder und Greiſe waren in der Hauptſtadt

zurückgeblieben, mit Ausnahme der wenigen Bewohner, welche dem spezifischen schwarz-gelben Oesterreicherthume anhingen.

Am Nachmittage des 11. Juli traf die erste Streifcolonne der Oesterreicher vor der Hauptstadt an. Sie bestand aus einem Paar Divisionen Kaiser Uhlanen und den Lichtenbergschen Cheveaurlegers nebst einer Cavallerie-Batterie unter dem Major Wussin, welcher den Bakonyer Wald durchzogen hatte, und jetzt das alte Ofen besetzte.

Der Magistrat der Stadt war am Ufer der Donau erschienen, aber viele Mitglieder desselben fehlten, sie hatten sich nicht dazu hergeben wollen, abermals die Unterwerfung der Stadt den kaiserlichen Truppen anzukündigen. Keine Freudenbezeugungen empfingen, wie früher, die Oesterreicher, die Läden waren geschlossen, die meisten Häuser verlassen und verödet.

Am 12. Juli kam das dritte österreichische Armeecorps nach Ofen. Jetzt wurde mit den Maaßregeln vorgeschritten, welche die Oesterreicher in allen eroberten ungarischen Orten ergriffen. Die Schwesterstädte Pesth und Ofen wurden in Belagerungszustand erklärt, die Nationalgarde wurde aufgelöst und den Bürgern das Tragen der Nationalgarde-Uniform verboten. Der Befehl, die Waffen binnen 24 Stunden abzuliefern, wurde bei der Strafe des augenblicklichen Erschießens gegeben. Plakate durften nicht mehr angeschlagen werden, alle Gesellschaften, Clubs u. dgl. m. waren geschlossen, und die Obrigkeit sollte mit ihrem Kopfe für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung in den Straßen haften. Die Hauseigenthümer wurden eben so für das Verhalten der Hausbewohner verpflichtet, und für alle Vergehen, die etwa Statt fänden, wurde das Kriegsrecht angedroht. Die Caffeehäuser

mußten Abends um 10 Uhr geſchloſſen werden, kurz der Belagerungszuſtand in ſeiner vollſten Strenge wurde in der friedlich übergebenen Stadt verkündet.

Die Bewohner von Buda-Peſth nahmen alle dieſe Maaßregeln mit kaltem Schweigen auf, ſie wußten, daß ſie ſich denſelben unterwerfen mußten; aber noch immer hofften ſie auf die Zukunft. Koſſuth hatte ihnen verſprochen, er würde zurückkehren, und ſeinen Worten vertrauten ſie.

Aber gar bald ſchon, in den nächſten Tagen gab ſich wieder eine gewaltige Aufregung in Buda-Peſth kund, denn die Nachricht war dort hingelangt, daß bei Waitzen Görgey eine gewaltige Schlacht mit den Ruſſen geſchlagen und daß er geſiegt habe; aber es ſollte die Freude der Peſther nicht gar lange dauern, denn nur zu bald erfuhren ſie, daß allerdings bei Waitzen eine Schlacht geſchlagen ſei, daß aber nicht Görgey, ſondern die Ruſſen geſiegt hätten.

Da wurde es denn wieder ſtill in Buda-Peſth und die Bürger durften nur hoffen auf eine ſpätere beſſere Zeit.

Am 19. Juli traf der edle General und F.-Z.-M. Haynau in Peſth ein. Die Hauptarmee hatte ſich nach und nach in der Hauptſtadt Ungarns geſammelt, und am 20. ſchon war auch die ruſſiſche Diviſion Paniutine eingetroffen. Haynau hielt eine großartige Inſpection über ſeine Truppen, eben um den Bewohnern von Buda-Peſth zu zeigen, welche gewaltige Armee ſie und das Ungarland bedrohe. Zu gleicher Zeit aber erließ er am 19. Juli folgende Proklamation an die Bewohner der Hauptſtadt:

„Nach unſeren Siegen, welche die für die große Sache geführten kaiſerlichen Waffen über jene der Verräther errungen

haben, ſind wir wieder in eurer Mitte, die alten Fahnen Oeſterreichs wieder auf eure Thürme gepflanzt. Unſere Gefühle gegen euch ſind aber anders, als ſie es waren, da wir euch vor Kurzem verließen. Zu jener Zeit hätten wir, durch euer Benehmen gegen uns dazu bewogen, euch trotz der frühern Verirrungen Vertrauen geſchenkt und es für unmöglich gehalten, daß ihr je wieder treulos in feindſeliger Weiſe gegen uns auftreten würdet. Ihr mit Ausnahme Weniger habt uns bitter getäuſcht. Wir können daher auch den Verſicherungen eurer friedlichen Geſinnungen nicht unbedingt Glauben ſchenken. Ihr, größtentheils Deutſche an Sprache und Sitte, habt wieder Theil genommen an dem Beſtreben im Gefolge eines ruchloſen Worthelden an dem chimäriſchen Gebäude einer magyariſchen Republik zu arbeiten. Ein Theil des Blutes des edlen Hentzi und ſeiner tapfern Waffengefährten fällt auf eure Häupter, ihr halft den Brand fanatiſcher Wuth ſchüren, der ihn in der Treue für ſeinen Kaiſer verzehrte. Ihr habt die Wohlgeſinnten unter euch verfolgt, mehre von ihnen und wehrlos in eure Hände gefallene Soldaten des Kaiſers hingeſchlachtet. Ich könnte ſie mit eurem Verderben, mit jenem eurer Städte rächen, doch ich folge der Großmuth meines Kaiſers und Herrn, vernehmt aber die Warnungsſtimme eines alten Kriegers, der bewieſen hat, wie er ſein Wort hält. „Dem Tod wird verfallen“ ohne Unterſchied des Standes und Geſchlechtes, in kürzeſter Friſt und zwar an der Stätte ſeines Verbrechens: ein Jeder, der durch Wort, That oder durch Tragen revolutionärer Abzeichen die Sache der Rebellen zu unterſtützen wagt; derjenige, welcher ſich erkühnt, einen meiner oder unſerer alliirten braven Soldaten mit Worten oder thätlich zu beleidigen; jeder der ſich in verrätheriſche Ver-

bindung mit den Feinden der Krone einläßt, oder durch böswillig ausgestreute Gerüchte den Funken der Rebellion anzufachen versucht; und der sich unterfangen sollte, wie es früher leider geschehen ist, Waffen zu verheimlichen und sie nicht in der durch meine Kundmachung bekannt gegebenen Frist abzuliefern. Dagegen verspreche ich dem wohlgesinnten, seine redliche Denkungsart offen an den Tag legenden Bürger, dem ruhigen Landmanne und ihrem Eigenthum meinen Schutz, und unser gütiger Kaiser und Herr wird die schwere Last erleichtern, welche die verhängnißvolle Zeit ihnen aufgebürdet hat.

Haynau."

„Dem Tode wird verfallen u. s. w." Dies waren die Worte der Proklamation, und F.-Z.-M. Haynau war der Mann, sein Wort zu halten, der Mann, der keine Milde kannte, der nur im Blutvergießen seine Lust fand; er hatte dies in Italien, er hatte dies in der kurzen Zeit, während er in Ungarn herrschte, hinlänglich bewiesen.

Haynau ging auch bald genug energisch gegen die Bewohner von Pesth vor, Verhaftungen folgten auf Verhaftungen, und das österreichische Spionirsystem wußte bald genug sich Geltung in Buda-Pesth zu verschaffen, und Alle die, noch etwa als magyarenfreundlich bekannten Persönlichkeiten, herauszufinden. Diese wurden in die Kerker geworfen, um ihrer Zeit kriegsrechtlich behandelt zu werden.

Am wüthendsten war Haynau auf die Judengemeinden in Pesth und Ofen. Die jüdischen Bewohner der Hauptstadt hatten sich stets den Ungarn sehr befreundet bewiesen, und obgleich man ihnen nicht direct eine Theilnahme am Aufstande beweisen konnte, so wurden sie doch schon wegen ihrer Freund-

ſchaft mit den Ungarn beſtraft und zwar auf die für die Armen empfindlichſte Weiſe, indem man ihren Geldbeutel in Anſpruch nahm. Sie mußten Montirungs- und neue Ausrüſtungsgegenſtände für die öſterreichiſche Armee unentgeldlich beſchaffen.

So herrſchte F.-Z.-M. Haynau in Peſth während fünf Tagen, dann aber mußte er zur weitern Fortſetzung des Feldzuges wieder aufbrechen; er war kein Fürſt Windiſch-Grätz, der geneigt war, nach jedem errungenen Siege auf ſeinen Lorbeeren auszuruhen, und dem Feinde Zeit zu laſſen, ſich zu ſammeln. Haynau war — das muß anerkannt werden — ein Mann von Kraft, von Energie, von unermüdlicher Thätigkeit.

Ehe er indeß Peſth verließ, veröffentlichte er noch wieder eine blutſchnaubende Proklamation. Sie lautet:

„Kaum in euren Mauern angelangt verlaſſe ich ſie mit dem größern Theile der Armee wieder, um die ſiegreichen k. k. Waffen zur Verfolgung und Vernichtung des rebelliſchen Feindes weiter vorwärts zu führen. Ich entferne mich aber nicht, ohne jene Erwartungen auszuſprechen, die ich in Bezug eures Benehmens mit Beſtimmtheit hege und deren Nichterfüllung für euch unfehlbar von den traurigſten Folgen ſein müßte. Ich erwarte, daß ihr die Ruhe und geſetzliche Ordnung in den Schweſterſtädten zu erhalten, eifrigſt und gemeinſam beſtrebt ſein werdet. Ich erwarte ferner, daß alle Punkte meiner Proklamation vom 19. und 20. ſo betrachtet werden, als würdet ihr unaufhörlich dazu angehalten. Ich erwarte endlich, daß keinem meiner zurückbleibenden Offiziere und Soldaten, ſo wenig als jenen des tapfern Heeres, das ſich mit uns zu

dem heiligen Zwecke der Wiederherſtellung der Ordnung verbündet hat, auch nur ein Haar gekrümmt werde. Wenn ihr dieſe meine Warnungen nicht beachten ſolltet, wenn auch nur ein Theil von euch im frechen Hohne ſie zu übertreten wagen ſollte, ſo wäre Vernichtung euer Loos. — Ich würde euch dann, Alle für Einen und Einen für Alle haftend, euer Leben und Eigenthum als zur Sühne ruchloſer Thaten verfallen betrachten, eure ſchöne Stadt, ihr Peſther, die jetzt nur theilweiſe Spuren gerechter Strafe an ſich trägt, würde bald darnach nur mehr ein Schutthaufen ſein, als Denkmal eures Verrathes, als Denkmal ſeiner Ahndung. Glaubt mir, daß ich mein Wort halte, ſei es um Ruchloſigkeit zu ſtrafen, ſei es um Verdienſt zu lohnen. Brescia's treuloſe Bewohner, die ſo wie ihr, wiederholt durch die Häupter der Rebellen getäuſcht, neuen Verrath begingen, mögen euch zum Beiſpiele dienen, ob ich gegen Empörer Nachſicht kenne. Seht hin auf die Züchtigung, die dort ſtattfand, und hütet euch, mich durch freche Hintanſetzung meiner Warnungen zu zwingen, eine gleiche über euch zu verhängen.

Haynau."

Mit Stolz wies Haynau in ſeiner Proklamation auf die Trümmer von Brescia hin, auf die Trümmer der Stadt, in der er nicht wie ein Menſch, ſondern wie eine Hyäne gewüthet hatte. Er rühmte ſich ſeiner Unmenſchlichkeit und wahrlich, er hatte dazu ein Recht, denn wo ſollte es einen Menſchen geben, der wie F.-Z.-M. Haynau jede Spur des Menſchlichen von ſich abgeſtreift hatte, der eher den Ehrennamen verdiente, den ſchon die italieniſche Geſchichte dem General gegeben hatte, den Namen der Hyäne von Brescia.

An demselben Tage erließ Haynau auch einen Armeebefehl an seine Truppen, folgenden Inhalts:

„Soldaten! Wir treten in eine neue Epoche unseres gerechten Krieges. Es erwarten uns neue Kämpfe, die ihr so wie die frühern mit Ruhm bestehen werdet. Es erwarten euch aber auch empfindliche Entbehrungen, wir kommen in Gegenden und Steppen, die einem marschirenden Heere große Hindernisse in den Weg legen. Ihr habt in dem Feldzuge dieses Winters gezeigt, daß ihr Mühseligkeiten zu ertragen wißt, durch den Gedanken gestärkt, es geschehe dieses für die Befestigung des Thrones unseres geliebten Kaisers, für die Sicherung der Ruhe des Vaterlandes. Ich rechne daher auf euch, Soldaten! daß ihr mit Muth und Entschlossenheit den Kämpfen, mit männlicher Ergebung und Ausdauer den Beschwerden, die uns erwarten, entgegensehen werdet. Ich habe diese trefflichen Eigenschaften an euch kennen und euch deshalb schätzen gelernt; ihr werdet durch sie den Feind schlagen, den Krieg seinem baldigen Ende zuführen und euch dadurch den Dank unsres Kaisers und Herrn und den des Vaterlandes verdienen."

Auch dieser Armeebefehl hatte seine günstige Wirkung. Die Soldaten der österreichischen Armee achteten den General en chef wegen seiner Thätigkeit, Tapferkeit und Energie, sie hatten die Hoffnung, daß er sie zum Siege führen würde.

Am 24. Juli verließ F.-Z.-M. Haynau an der Spitze seiner prächtigen über 70,000 Mann starken Armee Buda-Pesth, um die weitern Kriegsoperationen gegen Ungarn zu beginnen. Nur das zweite österreichische Armeecorps unter F.-M.-L. Csorich blieb zur Cernirung vor Komorn zurück. Es hatte eine Stärke von etwa 16,000 Mann und war frei-

lich in keiner Weiſe genügend, weder die Feſtung zu belagern, noch dieſelbe wirkſam zu cerniren, denn wie wir bereits dem Leſer mitgetheilt haben, lagen in Komorn unter dem Oberbefehl des tapfern Generals Klapka über 20,000 Mann kampfgewohnte ungariſche Truppen; F.-Z.-M. Haynau glaubte indeſſen, die Ungarn ſeien zu ſehr eingeſchüchtert, um aus Komorn einen bedeutenden Ausfall wagen zu können, und er hielt deshalb das eine Armeecorps für genügend, Komorn zu cerniren, er hielt außerdem die Beſatzung Komorns für ſchwächer, als ſie es war. Wie ſehr er ſich täuſchte, werden wir bald dem Leſer zu erzählen haben.

Der Plan, den der öſterreichiſche Feldherr in Verbindung mit dem Fürſten Paskewitſch Eriwansky fortan befolgte, war folgender.

Es war die Abſicht, daß, während die ruſſiſche Hauptarmee die obere Theiß bei Tisza Füred überſchritt und ſich über Debreczin gegen Arad wendete, ſich die öſterreichiſche Hauptarmee von Buda-Peſth ſüdwärts gegen Szegedin wenden ſollte. Die öſterreichiſche Armee wollte die untere Theiß überſchreiten, und ſodann nach der Einnahme von Szegedin ſich ebenfalls gegen Arad wenden, um ſich dort mit der ruſſiſchen Hauptarmee zu verbinden, während ſie zu gleicher Zeit auch gegen den Süden hin ſich mit der ſerbiſch-raitziſchen Armee unter dem Banus Jellachich vereinigte.

Dieſer Kriegsplan war ein außerordentlich gewagter, denn durch eine von den Ungarn gewonnene Hauptſchlacht konnte er vollſtändig vereitelt werden. Er wurde indeſſen mit einer außerordentlichen Pünktlichkeit und Vortrefflichkeit ausgeführt, derartig, daß an demſelben Tage, an welchem Fürſt Paskewitſch Eriwansky bei Tisza Füred die Theiß überſchritt,

Haynau über die untere Theiß bei Szegedin ging. Auch das Eintreffen der beiden Armeen bei Arad geschah fast zu gleicher Zeit. Das Kriegsglück begünstigte jetzt die Oesterreicher bei allen ihren Unternehmungen.

Von Ofen aus geschah das Vorwärtsdringen der Oesterreicher in folgender Weise:

F.-Z.-M. Haynau übernahm selbst das Commando des Centrums, welches aus der Cavallerie-Division Bechtold, der russischen Division Paniutine und den Reserve-Truppen bestand. F.-M.-L. Schlick befehligte den linken, F.-M.-L. Ramberg den rechten Flügel.

Der linke Flügel hatte die Aufgabe, über Czégled gegen die Theiß vorzurücken, dieselbe bei Alpar zu überschreiten, und dann über Szentes nach Mako vorzudringen, um auf diese Weise Szegedin im Rücken anzugreifen.

Das Centrum unter dem F.-Z.-M. Haynau selbst sollte über Kecskemet, Felegyháza und Kis Telek gegen Szegedin vordringen und dort die Theiß überschreiten, um zu gleicher Zeit Szegedin in der Front anzugreifen, während die befestigte Stadt durch den F.-M.-L. Schlick im Rücken von Mako her angegriffen werden würde.

Der rechte Flügel endlich unter dem F.-M.-L. Ramberg sollte über Maria Theresianopel gegen die Theiß vordringen, dieselbe bei Magyar-Kanisa überschreiten und Szegedin vom Süden her angreifen, dann wurde die Stadt, wenn sie vertheidigt werden sollte, von drei verschiedenen Seiten her angegriffen, und die kaiserliche Armee blieb dabei in vollkommner Verbindung.

Außerdem aber wurden Streifcolonnen entsendet, und zwar die eine unter dem Obersten Grafen Althann nach Baja

an der Donau, eine andere gegen Zombor und Zenta, welche die Verbindung mit der Armee des Banus Jellachich herzustellen beauftragt waren.

Diese Dispositionen der Oesterreicher waren trefflich ausgedacht und wurden trefflich ausgeführt, es gelang die Ausführung um so mehr, als die Ungarn nicht im Stande waren, der gewaltigen österreichischen Armee eine gleiche oder wenigstens einigermaßen gleiche Streitkraft entgegen zu setzen. Allerdings zählte die Armee an der Theiß unter Dembinsky und Visocki mit dem Corps von Desöffy über 25,000 Mann, es kam dazu der Landsturm in einer Höhe von 30,000 Mann und das Armeecorps unter Kmetty mit etwa 7000 Mann, außerdem auch das auf dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze disponible Corps unter Guyon mit etwa 12,000 Mann. Somit konnten in Szegedin von den Ungarn etwa 74,000 Mann zusammengezogen werden, welche noch verstärkt wurden durch die Nationalgarde von Szegedin mit etwa 12,000 Mann kampfgeübten Truppen, die schon während des serbisch-raitzischen Krieges mit Tapferkeit die Serben von der Stadt Szegedin zurückgeschlagen hatte. Es konnte daher die Totalsumme der den Oesterreichern gegenüber zu stellenden Armee auf beinahe 90,000 Mann berechnet werden.

Aber diese 90,000 Mann waren dessen ungeachtet der österreichischen Armee kaum gewachsen. Der Landsturm bestand aus ungeordneten Massen, und überhaupt hatte die ungarische Armee schon längst nicht mehr das Siegsbewußtsein, das sie früher so sehr ausgezeichnet hatte, und es war außerdem höchst schwierig, alle diese verschiedenen Truppencorps auf einen Punkte zu concentriren.

Nichts desto weniger wäre es wohl rathsam gewesen,

wenn die Ungarn in Szegedin der österreichischen Armee eine Hauptschlacht geliefert hätten. Szegedin war mit starken Verschanzungen befestigt, es konnte vertheidigt werden, und die Concentrirung der von uns angegebenen Truppencorps war hier wenigstens möglich, wenn auch schwierig zu bewerkstelligen. Gelang bei Szegedin eine Schlacht gegen die Oesterreicher, gelang es, die österreichische Hauptarmee hier zu schlagen und zurückzudrängen, so wurde vor allen Dingen die Vereinigung derselben mit der russischen Armee verhindert, und der Feldzugsplan, nach dem die Oesterreicher und Russen bei Arad zusammentreffen wollten, vereitelt.

Aber Dembinsky, der Ober-Befehlshaber der gesammten ungarischen Unter-Armee zauderte, er fürchtete eine gewaltige Entscheidung, er getraute sich nicht, Szegedin gegen die gesammte österreichische Armee zu halten, und außerdem rückten die Oesterreicher so schnell vor, daß Dembinsky von dem Schlick'schen Corps umgangen zu werden fürchtete; er wollte sich erst noch mit Vetter und Vecsey vereinigen, und glaubte, dann um so sicherer den Oesterreichern gewachsen zu sein.

Deshalb beschloß Dembinsky, Szegedin aufzugeben und sich über die Theiß zurückzuziehen. Dadurch verlor er die 12,000 Mann starke Szegediner Nationalgarde, welche sogar zu ihrem großen Mißvergnügen entwaffnet werden mußte, damit deren Waffen nicht in die Hände der Oesterreicher fielen.

Die ungarische Armee setzte nun am 1. August von Szegedin aus über die Theiß, und die österreichische rückte am 2. in Szegedin ein.

5.

Auch die russische Hauptarmee war während des Monats

Juli nicht müßig gewesen. Der Leser kennt bereits einen Theil ihrer Thätigkeit und hat dieselbe verfolgt bei der Erzählung, die wir ihm von den Zügen Görgey's in den oberen Comitaten gegeben haben. Wir haben deshalb jetzt nur nöthig, ihm einen kurzen Ueberblick zu geben über die gesammten Operationen der russischen Hauptarmee.

Die Absicht des F.-M. Fürsten Paskewitsch im Anfange des Monats Juli war, wie der Leser sich erinnert, sich mit der österreichischen Hauptarmee in Verbindung zu setzen, und es geschah auch dies vollkommen. Die russische Armee hatte daher fortan eine andere Aufgabe, sie mußte mit der österreichischen Armee gemeinsam nach einem bestimmten Plane operiren.

Wir haben diesen Plan in der vorhergehenden Nummer dem Leser bereits mitgetheilt.

Die russische Hauptarmee hatte auch zu gleicher Zeit, während sie die Theiß zu überschreiten und sich gegen Arad zu wenden hatte, die Aufgabe, das Armeecorps unter Görgey zu verfolgen und es möglichst unschädlich zu machen, andererseits aber auch das ihr in der ersten Hälfte und in der Mitte des Monats Juli gegenüberstehende Armeecorps unter Dembinsky gegen den Süden zurückzudrängen.

In wie weit die russische Hauptarmee den einen Theil ihrer Aufgabe, die Unschädlichmachung Görgey's löste, weiß der Leser bereits; gegen Dembinsky war die russische Armee nicht so glücklich.

Dembinsky hatte sich vor den Russen überall zurückgezogen, den günstigen Zeitpunkt abwartend, wo er unvermuthet, plötzlich über die Russen herfallen und eine Schlacht mit ihnen schlagen könne. Er glaubte am 23. Juli zu diesem Zeitpunkte

gekommen zu ſein, und es war auch in der That ſo; denn wie der Leſer ſich erinnert, hatte Görgey zu jener Zeit ſeinen kühnen Gebirgsmarſch über das Matra-Gebirge vollendet, ſich gegen Gyöngyös gewendet und ſtand nur wenige Meilen von dem Armeecorps unter Dembinsky entfernt. Da glaubte Dembinsky, an den rechten Zeitpunkt zu einer Schlacht gekommen zu ſein, indem er auf die Unterſtützung Görgey's hoffte.

Er ſchritt plötzlich gegen die Ruſſen vor. Ueber den Erfolg der Schlacht geben wir das Armee-Bülletin Dembinsky's:

„Am 23. und 24. haben meine braven Truppen wiederholt einen glänzenden Sieg über die Feinde erfochten. Nachdem ich am 21. meine Stellung ſo genommen hatte, daß mein rechter Flügel von Gyöngyös hinaus vor Pata, mein Centrum in Jász Apathy und mein linker Flügel in Jász-Bereny an die dortigen Sümpfe angelehnt ſtand — wartete ich ruhig die Bewegungen des Feindes ab. Am 22. erfuhr ich durch unſere Kundſchafter, daß unter den ruſſiſchen Truppen, deren Hauptmacht in Hatvan ſtand, mehrere Hundert Fäſſer Branntwein von beträchtlicher Größe vertheilt wurden, wodurch dieſelben ſich ſo viehiſch betranken und Exceſſe verübten, daß vier Mann, um ein Exempel zu ſtatuiren, erſchoſſen werden mußten. Zugleich erfuhr ich, daß dieſes Getränk darum ausgetheilt wurde, weil am kommenden Morgen ein allgemeiner Angriff gegen uns geſchehen ſollte. Ich beſchloß daher ſogleich, den Angriff des Feindes nicht abzuwarten, ſondern ihm zuvorzukommen. Ich hatte den Feind durch falſche Kundſchafter täuſchen laſſen und ihn in der Meinung erhalten, daß ich mit meinem Haupt-

corps raſch gegen Erlau ziehe und daß ſich in der Nähe von Gyöngyös nur eine Arrièregarde befinde, während ich doch daſelbſt in beſter Schlachtordnung ſtand. Am 23. in der Nacht eröffnete ich ſofort mit dem Centrum den Angriff auf Hatvan und es glückte mir, den berauſchten, in tiefem Schlafe liegenden Feind in der heilloſeſten Verwirrung zu überfallen. Die Ruſſen ſelbſt kamen im Orte gar nicht zum Stehen, viele der Offiziere flüchteten ſich im Hemde, andere wurden niedergemacht und gefangen genommen, bevor ſie ihre Truppe erreichten. Nachdem der Ort ſchon gewonnen war, rückten erſt die feindlichen Reſerven gegen Hatvan. Das kühne Regiment Hunyady warf den Feind mit Hülfe der Huſaren zurück, während der Obriſt Bottner von Pata aus in die linke Flanke des Feindes fiel und die Niederlage vollſtändig machte. Unſere Uhlanen zeichneten ſich bei dieſem Angriffe vortheilhaft aus, indem ſie zwei ruſſiſche Küraſſier-Regimenter faſt gänzlich vernichteten. Während dies im Centrum und am rechten Flügel geſchah, zog ſich mein linker Flügel, der faſt gar nicht in's Feuer kam, bis Jász-Bereny, wo er auf ein feindliches Corps ſtieß und daſſelbe bis Saroksár zurückwarf. Der Feind zog immer friſche Verſtärkungen an ſich und die Schlacht begann immer hartnäckiger zu werden, wurde aber endlich durch eine glänzende Attaque unſerer Cavallerie, die die vollſtändigſte Flucht des Feindes zur Folge hatte, beendigt. Die Schlacht dauerte von 2 Uhr bis 10 Uhr Morgens. Der Feind verlor ſein ſämmtliches Gepäck, zwölf Kanonen und achthundert Gefangene."

Hätte Görgey ſich anſtatt nördlich nun ſüdwärts gewendet, hätte er damals ſich mit Dembinsky vereinigt, ſo würde den Ruſſen ſchwerlich der Uebergang über die obere

Theiß gelungen sein. Aber, wie der Leser weiß, verschmähte Görgey jede Vereinigung mit den übrigen ungarischen Truppen, und so blieb denn der glänzende Sieg der Ungarn vollständig bedeutungslos, und Dembinsky sah sich gezwungen, trotz dieses Sieges sich südwärts gegen Szegedin zurückzuziehen, während die russische Hauptarmee im Stande war, die Theiß bei Tisza-Füred zu überschreiten, und ihrem Plane gemäß gegen Debreczin und Arad weiter vorzudringen.

6.

Glücklicher als in den übrigen Theilen des Landes kämpften im Laufe des Monats Juli die Ungarn auf dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze. Hier hatte, wie der Leser sich erinnert, während des Monats Juni Moritz Perczel vielseitige Verluste vom Banus Jellachich erlitten. Er hatte die ganze Baczka räumen müssen, und war theils in Folge seiner Niederlagen, theils wegen vieler gegen ihn eingeleiteter Intriguen zu der Regierung nach Pesth geeilt.

An seiner Stelle übernahm der tüchtige und thatkräftige General Guyon das Commando der Süd-Armee, so weit dieselbe zwischen der Donau und der Theiß stand. Denjenigen Theil der Armee, welcher jenseits der Theiß postirt war, commandirte General Vetter.

Der Banus Jellachich überließ sich in den ersten Tagen des Juli ganz und gar seiner Glückseligkeit über die im Laufe des Juni errungenen Siege; er stand innerhalb der Römerschanzen, wenigstens wagte er sich nicht nördlich von dem Franzens-Canal hinaus. Er hoffte auf die baldige Ankunft der österreichischen Hauptarmee und mit dieser gemeinschaftlich wollte er dann operiren.

Die Ungarn kräftigten indeſſen ihre Süd-Armee immer mehr und mehr und der Banus mußte von derſelben einen energiſchen Angriff befürchten. Er entſchloß ſich daher end lich, lieber ſelbſt die Offenſive zu ergreifen, um nach einer etwa gewonnenen Schlacht gegen Norden zu marſchieren und ſich mit der öſterreichiſchen Hauptarmee zu verbinden.

Die Ungarn hatten bei Hegyes an der Straße von Maria-Thereſianopel nach Neuſatz nördlich vom Franzens-Canal eine vortreffliche Stellung genommen. Nichts deſto weniger glaubte der Banus, mit einem Corps von etwa 12,000 Mann und 48 Kanonen den General Guyon an-greifen und ſchlagen zu können, um ſo mehr, als er Unter-ſtützung von den bei Földvár ſtehenden ſerbiſchen Truppen hoffen durfte.

Am 13. Juli Abends 6 Uhr ſetzten ſich von Kis-Kér die Truppen des Banus in Bewegung. In O-Verbasz nahm der Banus die dort ſtationirten Truppen an ſich, und ließ nur eine ſchwache Beſatzung zurück, welche den Uebergang über den Canal zu decken hatte. Ebenſo zog der Banus auch die übrigen längs dem Canal ſtehenden Truppen an ſich, überall nur ſo viel Beſatzung zurücklaſſend, als grade zur Deckung der Uebergänge erforderlich waren.

In lautloſer Stille rückten die Colonnen der Oeſterreicher vorwärts, ſie glaubten, einen nächtlichen Ueberfall gegen die Ungarn zu machen. Sie glaubten, dieſelben unvorbereitet überfallen und vernichten zu können. Aber ſie hatten ſich ge-waltig getäuſcht. Die Ungarn waren vollſtändig unterrichtet von dem Plane des Banus, und bereit, eine Schlacht gegen die Oeſterreicher auszukämpfen.

Die magyariſch geſinnten Bewohner der Umgegend waren

beauftragt, sofort beim Annahen der Oesterreicher durch auf den Bergen angezündete Feuersäulen die Ungarn vom Anmarsche des Feindes zu benachrichtigen.

Als die österreichische Armee sich in Bewegung setzte, fand sie überall eine tiefe Stille. Nirgend traf sie auf feindliche Patrouillen, nirgend auf irgend ein Zeichen, daß überhaupt der Feind vorhanden sei. Die Ungarn schienen im tiefsten Todtenschlafe zu liegen, und schon glaubte der Banus, die schönsten Hoffnungen für den gelungenen Ueberfall hegen zu dürfen.

Es war gegen drei Uhr geworden, der Banus war bereits in der Nähe von Hegyes bei Szeghegy angelangt. Da flammten plötzlich drei gewaltige Feuersäulen zum Himmel empor und zu gleicher Zeit wurde ein heftiges Tirailleurfeuer von Seiten der ganzen ungarischen Linie gegen die Oesterreicher eröffnet.

Der Banus schritt nichts desto weniger weiter vor. Die Entscheidung der Schlacht lag in der Eroberung des Ortes Hegyes; wurde Hegyes erobert, so durfte der Banus hoffen, den linken Flügel des Feindes zu umgehen und dadurch seinen Zweck, den Durchbruch der ungarischen Linie zu erreichen.

Die vordersten Bataillone des Banus rückten im Sturm gegen den Ort vor, mit ungeheurer Tapferkeit schlugen sie sich durch einen Hohlweg uud schon hatten sie die ersten Häuser des Ortes genommen, als plötzlich die Ungarn ein furchtbares Kartätschenfeuer aus bisher verdeckt gehaltenen Batterieen eröffneten, welches ganze Reihen der Oesterreicher niederriß.

Die Bataillone schwankten zurück, aber noch einmal drangen sie vor, denn der Banus sprengte selbst mit gezücktem Säbel vor die Fronte und führte die Bataillone abermals

zum Sturme an. Aber auch dieſer Sturm zerſchellte an der grauſenhaften Wirkung der ungariſchen Artillerie. In wildeſter Auflöſung flüchtete ſich das öſterreichiſche Heer, und nur durch den tapfern Widerſtand, den am Franzens-Canal eine öſterreichiſche Brigade den Ungarn leiſtete, wurde die Rettung der geſammten öſterreichiſchen Corps möglich gemacht. In wilder Flucht drängten ſich die Oeſterreicher über die Brücke am Franzens-Canal gegen Peterwardein hin, aber auch hier hatten ſie, von den Ungarn verfolgt, noch keine Ruhe, und erſt weit jenſeits der Donau bei Ruma machten ſie Halt, indem ſie einen großen Theil des Cernirungscorps von Peterwardein mit ſich fortriſſen.

Die Ungarn waren ſtets den fliehenden Oeſterreichern auf dem Fuße gefolgt, und ſie benutzten die Flucht des Cernirungscorps von Peterwardein, um neue Vorräthe, neue Munition in die Feſtung zu bringen.

Dieſer eine Sieg eroberte den Ungarn faſt die ganze Baczka wieder zurück, und der Banus hatte fortan allen Muth zu neuen Angriffen auf die Ungarn verloren. Die übrigen Gefechte während des Monats Juli waren bedeutungslos; ſie beſchränkten ſich auf Ausfälle der Beſatzung von Peterwardein gegen das wieder geſammelte Cernirungscorps, welche weder auf der einen noch der andern Seite Vortheil brachten.

Außerdem verſuchten die Ungarn vergeblich, die von den Serben unter Knicanin mit großem Muthe vertheidigten Orte Vilova und Moſorin zu nehmen; ſie ſtanden endlich von dieſen Angriffen ab, da General Guyon den Befehl erhielt, ſich nördlich mit ſeinen Truppen gegen Szegedin hinzuziehn.

Weniger glücklich waren die Ungarn vor der Feſtung

Temesvár. Der alte General Rukavina vertheidigte dieſe Feſtung mit großartiger Energie gegen die immer erneuerten Angriffe des Belagerungscorps. General Graf Vecſey ließ vergeblich die Feſtung und die Stadt bombardiren, er verſuchte vergeblich am 28. Juli einen Sturm, die ungariſchen Sturm-Colonnen wurden zurückgeſchlagen. Obgleich das Fieber, erzeugt durch den Hunger und durch das enge Beieinanderwohnen der Einwohner grauſenhaft in der Stadt und Feſtung wüthete, obgleich längſt alle Fleiſchvorräthe ausgegangen und kaum noch Brod genug vorhanden war, um eben den Hunger der Beſatzung einigermaßen zu ſtillen, weigerte ſich F.-M.-L. Rukavina doch mit großartigem Heldenmuthe, die Feſtung zu übergeben.

7.

In Siebenbürgen wurde während des Monats Juli der Krieg mit abwechſelndem Glücke zwiſchen den Ungarn und den mit den Oeſterreichern verbündeten Ruſſen geführt. General Bem war wieder nach Siebenbürgen zurückgekehrt und hatte den Oberbefehl über ſämmtliche Truppen übernommen. Er war mit den bisherigen Operationen nicht zufrieden. Einerſeits hatte er zu tadeln, daß die ungariſchen Befehlshaber mit einer zu unmenſchlichen Grauſamkeit gegen die Wallachen gewüthet, und dieſe dadurch zu den unverſöhnlichſten Feinden der Ungarn gemacht hatten. Andererſeits aber waren nach der Anſicht Bem's die Päſſe nicht mit der gehörigen Energie den Ruſſen gegenüber vertheidigt worden.

Bem faßte für den zu beginnenden Feldzug in Siebenbürgen den Plan, nicht nur, wie dies natürlich, im Innern

Siebenbürgens mit möglichſter Kraft gegen die Ruſſen und Oeſterreicher zu agiren, ſondern auch über die Grenze Siebenbürgens hinaus den Aufſtand zu verpflanzen. Er erließ einen allgemeinen Aufruf an die Szekler, damit dieſelben einen Landſturm bilden möchten; zugleich ließ er durch Agenten unter den wallachiſchen Stämmen wirken, daß dieſe mit den Ungarn gemeinſam gegen den beiderſeitigen Feind, die Ruſſen ziehen möchten.

Aber dieſe Agitationen waren ziemlich wirkungslos, denn der nationale Haß der Wallachen gegen die Ungarn überwog jetzt bei Weitem den gegen die Ruſſen.

Bem's Hauptbeſtreben war indeſſen, die ungariſche Revolution über die Grenze hinaus und zwar in die Moldau zu tragen, er beſchloß deshalb mit einer kleinen Truppenmacht einen Einfall in die Moldau. Nach einigen kleinen Gefechten, welche Bem beſtand, übergab er das Commando dem Oberſten Gál und überſchritt mit einem kleinen Armeecorps von 2500 Mann und zwölf Kanonen die Grenze der Moldau durch den Oſtoſer Paß. Er erließ zu gleicher Zeit folgende Proklamation:

„Bewohner der Moldau!

Die Ruſſen ſind neuerdings ohne vorausgegangene Kriegserklärung in Ungarn und Siebenbürgen eingefallen. Angeſichts ſolcher Verletzung des Völkerrechtes ſchweigt Europa; allein die Ungarn ſind ſtark genug, ihre Feinde zu zermalmen. Indem ſie mit den Ruſſen den Kampf auf Leben und Tod aufnehmen, wollen ſie deſſen Vortheile zugleich den Nachbarvölkern zuwenden, welche dem ruſſiſchen Drucke erliegen.

Dies ist die Absicht, in welcher ein Theil meines Heeres den moldauischen Boden betreten hat.

Moldauisches Volk! Willst du frei sein und einer constitutionellen Regierung unter der Lehensherrschaft der hohen Pforte theilhaft werden, so erhebe dich, um jene barbarischen Horden zu vernichten, welche dein Heimathsland verpesten. Mögen alle Waffenfähige sich auf den gemeinschaftlichen Feind werfen, sämmtliche Verbindungen unterbrechen, und bald wird, mit Hülfe der ungarischen Armee und der kriegerischen wallachischen Bevölkerung, die gleichzeitig aufstehen wird, die Vernichtung des feindlichen Kriegsheeres nicht mehr schwierig sein.

Der Beistand der hohen Pforte wird nicht auf sich warten lassen, denn diese wird erkennen, daß die Befreiung der Moldau und der Wallachei, welche unter ihrer ausschließlichen Oberherrschaft, so wie es einst der Fall war, bleiben wollen, allein noch ihre politische Existenz fernerhin sichern könne, welche die Czaaren mit jedem Tage mehr untergraben.

Defilé von Djtoz in Siebenbürgen, den 19. Juli 1849.

Der Oberbefehlshaber der ungarischen Armee
in Siebenbürgen.
Bem."

In der Moldau stellte sich Bem ein russisches Corps unter dem General Müller entgegen. In größter Eile hatte der russische General die an der Grenze disponiblen Truppen concentrirt, um sie dem gefürchteten Bem entgegen zu führen. Dieser schlug indessen die Truppen leicht zurück und versuchte nun durch seine Proklamation und durch Agenten, die Revolution in der Moldau hervor zu rufen.

Aber seine Bemühungen waren vergeblich. Bem hatte nicht die Zeit, lange zu warten, und die Bewohner der Moldau waren durch das Einrücken des ungarischen Corps in solches Staunen gesetzt, daß sie sich zu Nichts entschließen konnten. Mit jedem Tage wurde außerdem Bem's Gegenwart in Siebenbürgen mehr und mehr nöthig, so daß er sich endlich entschließen mußte, unverrichteter Sache dorthin zurückzukehren, und der einzige Vortheil, der aus der Expedition in die Moldau erwuchs, war die Verstärkung der Armee durch tüchtige Vorräthe von Munition und Lebensmittel, welche übrigens die Ungarn mit vollem Preise bezahlt hatten.

In Siebenbürgen hatten sich schon früher auch die Oesterreicher unter dem F.-M.-L. Clam Gallas wieder eingefunden und in Kronstadt mit den Russen unter Lüders vereinigt.

In den ersten Tagen des Monats Juli hatten die Russen fast lediglich sich auf die Defensive beschränkt, und nur hier und da kleine Gefechte mit den Szeklern und anderen ungarischen Truppen geliefert. Erst nachdem vom 12. bis 15. Juli Lüders das Corps des F.-M.-L. Clam Gallas aufgenommen hatte, beschlossen die russischen Generäle, die Offensive zu ergreifen. Der Feldzupsplan war hierbei folgender:

General Lüders beschloß, gegen Herrmannstadt vorzudringen, nach der Einnahme dieser Stadt sich nordwärts zu wenden, während zu gleicher Zeit dem F.-M.-L. Clam Gallas die Aufgabe gestellt war, Kronstadt gegen etwaige Angriffe der Szekler zu halten, und überhaupt die Szeklercorps im Südosten Siebenbürgens zu beschäftigen.

Zu gleicher Zeit sollte auch vom Norden her General Grotenjelm gegen die dort befindlichen ungarischen Truppen agiren und sich nach dem Süden zu schlagen suchen, um auf

dieſe Weiſe eine Vereinigung der beiden ruſſiſchen Corps hervorzurufen.

F.-M.-L. Clam Gallas genügte der ihm gewordenen Aufgabe nicht beſonders, er kämpfte unglücklich gegen die tapfern Szekler. Von Kronſtadt aus hatte er mit Hinterlaſſung einer geringen Beſatzung die Aluta überſchritten, aber jetzt wurde er zu verſchiedenen Malen von den Szeklern angegriffen und gezwungen, ſich über die Aluta wieder zurückzuziehn. Bei Marienburg concentrirte er ſeine Truppen, zog aus Kronſtadt und der Umgegend möglichſt viele Verſtärkung an ſich und marſchirte dann nach Illyefalva, dem ſüdöſtlichſten Winkel Siebenbürgens, um die dort geſammelten Szekler-Schaaren zu vernichten. Aber dies gelang ihm nicht, er wurde im Gegentheil gezwungen, ſich auf Kronſtadt zurückzuziehn, um dieſe Stadt gegen die Angriffe der Szekler zu ſichern, und erſt, als er wieder durch die Ruſſen Verſtärkung erhielt, vermochte er, die Hauptſtadt der Szekler, Sepſi Sz. György einzunehmen.

Ungleich glücklicher kämpfte General Grotenjelm gegen die Ungarn. Nach verſchiedenen kleinen Gefechten hatte er ſein Hauptquartier in Biſtritz wieder eingenommen, und von hier aus ergriff er nun die Offenſive, um, gegen den Süden marſchirend, ſich mit dem General Lüders zu verbinden.

Den Ruſſen ſtand hier ein ungariſches Corps unter dem Oberſten Damaszkin entgegen, aber dies Corps, obgleich verſtärkt durch einige Tauſend Mann des zuſammengerufenen Szekler Landſturms, war dennoch zu ſchwach, um der Uebermacht der Ruſſen widerſtehen zu können.

General Grotenjelm drängte die Ungarn vor ſich her, ſchlug ſie in einem kleinen Gefechte bei Telke und marſchirte gegen Szasz-Régen. Hier hielten die Ungarn abermals Stand

und ſuchten den Ruſſen in einer Schlacht zu widerſtehen. Aber ſie vermochten es nicht, denn die Szekler Landſturmsmänner, die meiſtens ſchon in einem vorgerückten Alter waren, und keinerlei militairiſche Organiſation hatten, ſtoben beim Angriff des Feindes in wilder Flucht auseinander, und ſo gerieth die ganze ungariſche Colonne in Unordnung.

General Grotenjelm nahm nach kurzem Kampfe, der kaum eine Stunde dauerte, Szasz-Régen ein, während die Ungarn ſich nach Máros Vásárhely zurückzogen. Aber auch hier hielten ſie noch nicht Stand. Oberſt Damaszkin beabſichtigte jetzt, am 22. Juli, ſich ſüdwärts nach Sepſi Sz. György zu wenden. Er beſann ſich jedoch eines beſſern und kehrte am folgenden Tage wiederum nach Máros-Vaſárhely zurück, welche Stadt die Ruſſen noch nicht beſetzt hatten. Das unglückliche Gefecht hatte den Ungarn bedeutende Verluſte zugefügt. Die Ruſſen hauſten nach demſelben unter den Szeklern ganz nach ihrem Behagen und ihrer Gewohnheit. Das Standrecht war an der Tagesordnung.

Nicht weniger glücklich als General Grotenjelm kämpfte auch General Lüders im Süden Siebenbürgens. Er rückte, wie wir bereis erwähnt haben, gegen Herrmannſtadt vor. Er hatte erfahren, daß ſowohl die Stadt Herrmannſtadt, als die vor derſelben liegenden Defileen vom Feinde beſetzt ſeien. Zuerſt mußten die Letzteren eingenommen werden, und General Lüders griff daher am 20. Juli mit ſeiner ganzen Streitkraft dieſelben an. Es erforderte heftige Kämpfe, ehe das nur kleine Corps der Ungarn ſich zum Weichen entſchloß. Endlich aber ſah es ſich dennoch nach bedeutenden Verluſten gezwungen, ſich zurückzuziehn. Der Reſt der Ungarn, etwa 1200 Mann, rettete ſich durch eine Flucht nach der Wallachei.

Hier fanden die Ungarn ein türkiſches Corps an der Grenze aufgeſtellt. Sie mußten ſich entwaffnen laſſen, und wurden von den Türken in das Innere des Landes geführt.

General Lüders folgte den Ungarn auf dem Fuße, aber die Türken wieſen entſchieden die von ihnen geforderte Auslieferung der Gefangenen und ihrer Waffen von ſich. So konnte denn General Lüders nichts thun; als den Rothenthurm-Paß beſetzen und ſich dann gegen Herrmannſtadt wenden.

Die Stadt ſelbſt war nur von 400 Ungarn beſetzt, ſie ſah das Nutzloſe eines Widerſtandes ein und übergab ſich den Ruſſen. So war denn auch Herrmannſtadt erobert, und General Lüders konnte nun ſeinem Plane, nördlich weiter vorzubringen, folgen. Er ließ ein Corps von etwa 7000 Mann zurück, welches die Aufgabe hatte, das Belagerungsheer vor Carlsburg unter dem ungariſchen Oberſten Stein im Schach zu halten, dann aber marſchirte er am 21. Juli mit einem immer noch 18,000 Mann und 24 Geſchütze ſtarken Armeecorps gegen Schäßburg (Ségésvar).

General Bem war mittlerweile aus der Moldau zurückgekehrt. Seine Kundſchafter benachrichtigten ihn ſofort von dem Marſche des General Lüders gegen Norden, und Bem durchſchaute ſogleich die Abſicht der Ruſſen, ſich zu vereinigen und dann die vereinzelten ungariſchen Corps nach einander anzugreifen und zu vernichten. Eine ſolche Vereinigung durfte Bem unter keiner Bedingung zu Stande kommen laſſen, er mußte das Aeußerſte wagen, und es war dazu die höchſte Zeit, denn während General Grotenjelm in Szasz-Régen ſtand, war General Lüders bereits in Schäßburg (Ségésvar) angelangt.

Bem hatte nur über eine kleine Schaar, über 2400 Mann Infanterie, 250 Reiter und 12 Geschütze zu commandiren und die Szekler-Husaren waren außerdem meistens noch Rekruten, die zum Theil noch nie im Feuer gestanden hatten. Nichts desto weniger entschloß sich Bem, den General Lüders, der, wie wir schon erwähnten, 18,000 Mann commandirte, anzugreifen, und er that dies am Morgen des 31. Juli.

Bem hatte mit seinem wunderbaren Feldherrnblicke zum Angriffe eine außerordentlich günstige Stellung auserwählt, in welcher es dem Feinde nicht möglich war, seine Massen zu entfalten und das kleine Bem'sche Corps zu umgehen. So beschränkte sich denn der Kampf fast nur auf ein Kanonengefecht, aber dies war mörderisch; es dauerte am 31. Juli von Morgens 10 Uhr bis zum Abend 7 Uhr, und die Geschütze feuerten so ununterbrochen, daß drei Kanonen der Ungarn zersprangen und daß fast die Mehrzahl der Bedienungsmannschaft mehr oder weniger verwundet wurde. Dem General Bem selbst wurden zwei Pferde unter dem Leibe erschossen. Der Verlust auf beiden Seiten war fast gleichbedeutend, und gleich beim Anfange des Gefechts wurde der russische Oberst Scariatin durch eine feindliche Kanonenkugel getroffen, so daß er eine Stunde darauf starb.

Schon schien das Gefecht siegreich für die Ungarn enden zu wollen, als eine starke Abtheilung feindlicher Uhlanen einen Angriff auf die Szekler-Husaren machte. Diese, noch an keinen Kampf gewöhnt, wichen zurück und ergriffen die Flucht.

Hierdurch wurde das Schicksal der Ungarn entschieden, denn die Husaren deckten die Geschütze des General Bem. Augenblicklich fielen die russischen Kosacken über die feindlichen Geschütze her, und nun löste sich auch die Infanterie der

Ungarn in wilder Flucht auf. General Bem warf ſich in ſeinen Wagen, der wichtige Papiere enthielt, aber er wurde mit dieſem umgeworfen, und faſt wäre er in die Gefangenſchaft der Feinde gerathen, denn er war bereits von Koſacken und Uhlanen vollſtändig umzingelt, nur ein glücklicher Zufall rettete ihn.

Heldenmüthig hatte er ſich gegen die angreifenden Uhlanen vertheidigt. Da traf ihn der Hieb eines feindlichen Uhlanen und ſtreckte ihn zu Boden. Bewußtlos rollte er einen Hügel hinab und blieb in Mitten eines tiefen Sumpfes liegen. Die Feinde hielten ihn für todt und beſchäftigten ſich nur mit der Plünderung ſeines Reiſewagens.

General Bem erholte ſich indeß bald und erſchien noch in derſelben Nacht in Keresztúr, wohin ſich die ungariſche Armee zurückgezogen hatte, zur äußerſten Freude ſeiner Soldaten, die ihn ſchon für todt oder gefangen gehalten hatten.

Die mörderiſche Schlacht hatte, obgleich auch die Ruſſen ſchwere Verluſte erleiden mußten, doch viel ſchwerere für die Ungarn zur Folge. Sieben Kanonen, zwei Fahnen und eine Menge Munition, mehrere Bagage-Wagen, Bem's Reiſe-Kaleſche mit höchſt wichtigen Schriften fielen in die Hände der Ruſſen.

Blicken wir ſchließlich noch mit wenigen Worten auf die Ereigniſſe in Ungarn während des Monats Juli zurück, ſo ſehen wir, daß Siebenbürgen zum größern Theile von den Ruſſen eingenommen war, wir ſehen, daß die Feſtung Temesvár nach wie vor im Beſitze der Oeſterreicher war, und nur auf dem ſerbiſch-raitziſchen Kriegsſchauplatze hatten die unga-

riſchen Waffen mit einigem Erfolge gefochten. Dagegen aber war der geſammte weſtliche Theil Ungarns bis an die Theiß heran von der öſterreichiſchen Hauptarmee beſetzt worden und ſchon überſchritten dieſelben die Theiß bei Szegedin, um ſich gegen Arad zu wenden. Zu gleicher Zeit hatte die ruſſiſche Hauptarmee das geſammte Nord-Ungarn beſetzt, und ebenfalls bereits bei Tisza-Füred die Theiß überſchritten, ſie hatte, um ſich mit der öſterreichiſchen Hauptarmee zu verbinden, den Marſch gegen Arad angetreten.

So war denn nur ein ſehr kleiner Theil des großen Ungarlandes noch beſetzt von den Schaaren der Magyaren, und dieſe früher ſo ſieggewohnten Kämpfer waren entmuthigt durch die vielfach erlittenen Niederlagen.

General Görgey war allerdings auf dem Wege, ſich wieder mit der übrigen Armee der Ungarn zu vereinigen, aber nur, um, nachdem er den Oberbefehl über die geſammte Armee, nachdem er die Dictatur übernommen hatte, ſein Vaterland an die Ruſſen zu verrathen.

Dieſen Verrath Görgey's und die letzten unglücklichen Operationen der Ungarn zu ſchildern, wird unſere traurige Aufgabe im nächſten und letzten Capitel dieſes Werkes ſein.

Neunzehntes Kapitel.

1.

Wir haben Görgey verlaſſen bei Nyir-Egyháza. Von dort aus wendete er ſich ſüdlich gegen Großwardein hin, Debreczin in einem Bogen umgehend, während zu gleicher Zeit der General Nagy-Sándor mit dem erſten Armeecorps den Befehl bekam, Debreczin zu beſetzen und die etwa folgenden Ruſſen aufzuhalten. Mit ſeinem durch viele Kämpfe vollſtändig zuſammengeſchmolzenen Armeecorps führte Nagy-Sándor dieſen Befehl aus. Er vereinigte ſich mit den dort ſtehenden Corps des Oberſten Corponai und hatte hierdurch wieder eine Macht von etwa 12,000 Mann unter ſeinem Commando.

Am 1. Auguſt traf Nagy-Sándor in Debreczin ein, und ſchon am 2. Auguſt bekam er von Görgey den beſtimmten Befehl, den Feind bei Debreczin zu erwarten und ſich in der Stadt um jeden Preis zu halten. Ein ruſſiſches Corps von nur 10,000 Mann ſtehe in Ujvaros bereit, Nagy-Sándor anzugreifen; dieſem zu widerſtehen wäre für Nagy-Sándor mit der unter ſeinem Commando ſtehenden Macht ein Kleines, und der Sieg, einem ſo kleinen Corps gegenüber, unzweifelhaft.

Nagy-Sándor hegte allerdings einiges Mißtrauen gegen

die Angaben Görgey's, aber er war ein zu guter Soldat, um den Befehlen des Ober-Commandos nicht zu gehorchen. Während Görgey dieſe Nachricht an Nagy-Sándor ſendete, ſetzte ſich die ganze ruſſiſche Hauptarmee immer noch in einer Stärke von über 60,000 Mann gegen Debreczin in Bewegung, um Nagy-Sándor anzugreifen. Görgey wußte dies, er ſtand in fortwährender Verbindung mit dem ruſſiſchen Lager, er kannte genau alle Poſitionen der Ruſſen, aber dennoch theilte er Nagy-Sándor hiervon Nichts mit, und es geht hieraus am Allerklarſten die Abſicht Görgey's hervor, das kleine, aber kühne und ihm unbequeme Corps Nagy-Sándors durch die Ruſſen vollſtändig vernichten zu laſſen.

Die ruſſiſche Hauptarmee rückte gegen Debreczin; die Ruſſen glaubten, daſelbſt eine größere Beſatzung zu finden, und ſie entfalteten daher gegen die Stadt alle ihre Kraft; verſchiedene Recognoscirungen wurden vorgenommen, aber es war den Ruſſen nicht möglich, eine beſtimmte Nachricht über die Stärke des Feindes in Debreczin zu erhalten, denn trotz aller ihrer Bemühungen konnten ſie nicht dahin gelangen, in dem durch und durch magyariſchen Lande auch nur einen zuverläſſigen Spion zu erhalten.

Am Morgen des 2. Auguſt gegen 10 Uhr kam eine kleine Abtheilung Koſacken behufs einer Recognoscirung vor Debreczin an, die Ruſſen flohen aber ſogleich wieder, ſobald einige Escadronen ungariſcher Huſaren anrückten. Nagy-Sándor hatte ſein Armeecorps vortrefflich aufgeſtellt, durch die Stellung einigermaßen die Schwäche der Zahl wieder gut machend.

Die Vorpoſten der ungariſchen Armee ſtanden unmittelbar vor der Stadt hinter Gartenzäunen, Gräben und Verhauen, und ſie waren ſo vortrefflich aufgeſtellt, daß es auch ſpäter

den Ruſſen, als dieſelben vorrückten, nicht möglich war, zu beurtheilen, in welcher Stärke etwa der Feind vor Debreczin ſtehe. Nur etwa 4 Schwadronen Cavallerie und 4 Geſchütze waren zu erblicken.

Nachdem die erſte kleine feindliche Cavallerie-Schaar ſich zurückgezogen hatte, glaubten die Ungarn für den Augenblick einen Kampf nicht erwarten zu dürfen, General Nagy-Sándor ritt deshalb mit mehreren Offizieren in die Stadt zum Eſſen, aber kaum war die Mahlzeit begonnen, ſo ſtürmte eine Ordonanz ins Zimmer, die dem General das Anrücken des Feindes meldete. Augenblicklich warf ſich Nagy-Sándor auf das Pferd und jagte hinaus auf den Kampfplatz, wo er fortan bei jeder Gefahr überall der Erſte war.

Es iſt dem General Nagy-Sándor von vielen Seiten der Vorwurf gemacht worden, er habe die Schlacht bei Debreczin durch ſeine Unthätigkeit, dadurch verloren, daß er während des Kampfes ganz gemüthlich in der Stadt mit ſeinen Offizieren gezecht habe. Dieſer Vorwurf iſt indeſſen vollkommen unbegründet; Nagy-Sándor iſt während des ganzen Tages, mit Ausnahme des erſten Angriffes, fortwährend auf dem Schlachtfelde geweſen, und wenn er am 2. Auguſt geſchlagen worden iſt, ſo iſt es wahrlich kein Wunder, daß kaum 12,000 Mann Ungarn einer ihnen faſt fünffach überlegenen Macht nicht zu widerſtehen vermochten. Die Ungarn vertheidigten ſich Anfangs gegen die Angriffe der Ruſſen auf eine muſterhafte Weiſe; beſonders war die Artillerie ſo vortrefflich aufgeſtellt, daß ſie den Feinden einen furchtbaren Schaden that. Erſt nachdem des Abends gegen 6 Uhr der rechte Flügel durch ein geſchicktes Maneuver der Ruſſen umgangen worden war, erſt da begannen die ungariſchen Schaaren zu weichen, und

endlich, von der Uebermacht zu furchtbar angegriffen, löſten ſie ſich in einer wilden Flucht auf, und Nagy-Sándor vermochte trotz aller ſeiner Bemühungen nicht, die flüchtenden Bataillone wieder zuſammenzubringen. Der Verluſt, den die Ungarn an jenem Tage in Debreczin erlitten, war furchtbar. Vier Kanonen mit voller Beſpannung und mehrere Munitions-Karren fielen in die Hände der Ruſſen, und auf der Flucht wurden von der ruſſiſchen Cavallerie zwei Bataillone faſt gänzlich aufgerieben. Der Weg war mit den Leichen ungariſcher Honvéds bedeckt.

Die einbrechende Nacht hinderte die weitere Verfolgung des Feindes von Seiten der Ruſſen, trotzdem aber hatten die Ungarn gegen 1500 theils Todte, theils Verwundete, und eine große Anzahl Gefangener verloren.

Auch der Verluſt der Ruſſen war nicht unbedeutend. Zwei Generäle waren ſchwer verwundet, und 27 Offiziere und mehrere Hundert Gemeine bedeckten todt oder verwundet das Schlachtfeld. Die ruſſiſche Armee zog in Debreczin ein, während General Nagy-Sándor ſich gegen Großwardein wendete.

Während des Kampfes ſtand Görgey nur drei Meilen vom Schlachtfelde entfernt. Nagy-Sándor ſchickte mehrere Boten an ihn und forderte ihn auf, die Ruſſen im Rücken anzugreifen. Wie weit überlegen auch die ruſſiſche Armee der Görgey'ſchen war, ſo hätte dennoch die rechtzeitige Ankunft Görgey's der Schlacht eine vollkommen andere Wendung geben können. Schon das kleine Corps Nagy-Sándors hielt in einem Kampfe von 10 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends die geſammte ruſſiſche Armee im Schach. Wurde dieſelbe von Görgey noch außerdem angegriffen, ſo war bei der vortheil-

haften Stellung, welche Nagy-Sándor einnahm, ein Verluſt der Schlacht für die Ruſſen wahrſcheinlich, und es bedurfte nur einer ſiegreichen Schlacht gegen die ruſſiſche Hauptarmee, um dieſe zu zerſprengen, und dann dem Landſturme in den ächt magyariſchen Dörfern dieſe zerſprengten Schaaren Preis zu geben. Eine einzige vollkommen ſiegreiche Schlacht war genügend, um die geſammte ruſſiſche Armee in jener Gegend zu vernichten.

Görgey aber rührte ſich nicht vom Flecke, er wollte nicht, daß die Ruſſen beſiegt würden, er ſtand mit denſelben im innigſten Einvernehmen, und ſo überließ er Nagy-Sándor ſeinem Schickſale; er aber ging mittlerweile nach Großwardein, vereinigte ſich hier mit den Ueberbleibſeln des Nagy-Sándorſchen Corps und ging dann langſam weiter gegen Süden. Er erhielt von der Regierung den dringenden Befehl, ſeinen Marſch ſo viel als irgend möglich zu beſchleunigen, um eine Vereinigung der verſchiedenen ungariſchen Armeen herzuſtellen. Aber Görgey ging auf dieſen Befehl nicht ein, er verlor im Gegentheil bei Großwardein wiederum mehrere Tage und marſchirte dann langſam gegen Süden weiter, immer verfolgt von der ruſſiſchen Armee unter General Rüdiger. Es fand auf dieſem Marſche eine fortwährende Verbindung mit den Ruſſen ſtatt. Hätte Görgey geeilt, es wäre ihm leicht möglich geweſen, ſich mit der Armee unter Dembinsky und Mészáros zu vereinigen, und noch immer war dann Ungarn nicht rettungslos verloren.

Daran aber lag Görgey Nichts, denn in einem ſolchen Falle hätte er es nicht vermocht, eine Capitulation mit Rußland einzugehen.

Wie weit ſchon damals Görgey's Einverſtändniß mit den

Ruſſen gediehen war, geht wohl am Klarſten daraus hervor, daß die Ruſſen Görgey ganz langſam und ruhig vor ſich her marſchiren ließen, ohne ihn anzugreifen, während ſie, nur immer eben ſo langſam, wie Görgey ſelbſt, marſchirend, ihm folgten. Es kam zu keinen weiteren Gefechten zwiſchen den Ruſſen und Görgey, kaum zu kleinen Scharmützeln.

Am 9. gelangte die ungariſche Avantgarde unter dem General Nagy-Sándor, der wieder beſtimmt war, den Vortrab zu führen, in Neu-Arad an, am Morgen des 10. überſchritt dieſelbe die Maros und marſchirte gegen Ság. Dort ſtanden 16,000 Mann Oeſterreicher unter dem F.-M.-L. Schlick. Es kam zu einem Gefechte, aber die Avantgarde, welche kaum 5000 Mann ſtark war, war nicht im Stande, dem Angriffe des dreifach überlegenen Feindes zu widerſtehen, und zog ſich deshalb gegen Alt-Arad zurück. Es war dies das letzte Gefecht, welches die Armee unter Görgey mit dem Feinde zu beſtehen hatte, denn an demſelben Abende traf in Arad die Nachricht von der vollſtändigen Niederlage Dembinsky's bei Temesvár ein.

Am Abende des 10. ſchon überſchritt die geſammte Armee die Maros, um ſich mit der Avantgarde zu vereinigen, kaum hofften die tapfern ungariſchen Soldaten endlich einmal nach ſo vielen zweckloſen Märſchen auf einen Entſcheidungskampf, da kam plötzlich der Befehl, wieder nach Neu-Arad über die Maros zurückzumarſchiren. Von dort aus wurde dann der Marſch nach Világos angetreten.

2.

Während dieſer Züge Görgey's und der ruſſiſchen Hauptarmee war auch die öſterreichiſche Hauptarmee nicht müßig

gewesen, sie hatte glänzende Siege über die ungarischen Waffen erfochten. Szegedin war, wie der Leser sich erinnert, von den Ungarn geräumt und die Räumung war in solcher Geschwindigkeit, so hastig geschehen, daß, als am 2. August die Oesterreicher, von einer Deputation empfangen, Szegedin mit ihrer Avantgarde besetzten, und als am 3. das Gros der österreichischen Armee nachrückte, die Oesterreicher in den Spitälern noch 379 Kranke, und in dem Castel von Szegedin noch bedeutende Vorräthe an Pulver und Munition vorfanden. Die Banknoten-Presse war indeß von den Ungarn glücklich gerettet worden.

Die ungarische Armee hatte sich hinter die Theiß zurückgezogen. Zwar hatte das Gros der Armee unter Dembinsky, Mészáros, Desöffy und Guyon eine feste Stellung bei Szöreg und Ö-Szent-Iváný, während das linke Theißufer von der Arrièregarde der Ungarn noch besetzt war.

Es kam den Oesterreichern vor allen Dingen darauf an, die Ungarn vorerst aus Uj-Szegedin hinauszuwerfen, und dies gelang ihnen nach einem kurzen Gefechte, welches übrigens für die Oesterreicher sehr blutig war.

F.-M.-L. Fürst Lichtenstein griff schon am 3. August Nachmittags mit den Brigaden Jablonowsky und Benedeck und einem Theil der Division Paniutine die ungarische Stellung an, und vertrieb die Ungarn nach einem kurzen Geschützfeuer, wobei Uj-Szegedin in Brand gerieth.

Gewaltiger war der Kampf um die Verschanzungen von Szöreg, hinter welche die Ungarn sich postirt hatten. Am 5. August griffen die Oesterreicher die ungarische Position an, vergeblich kämpften die Ungarn, vergeblich schlugen sie sich mit

verzweiflungsvoller Tapferkeit, Dembinsky wurde durch einen Streifſchuß verwundet und dadurch das Commando verwirrt.

So ſahen ſich denn die Ungarn nach langen und heftigen Kämpfen gezwungen, zurückzuweichen. Ludwig Koſſuth, der noch immer voll Hoffnungen war, hatte den Plan entworfen, daß, falls die Ungarn bei Szöreg unterlägen, ſie ſich nach Arad hin zurückzögen, um ſich dort mit dem Görgey'ſchen Corps, das im Anmarſche auf Arad war, zu verbinden. Dembinsky hingegen marſchirte auf das vom Feinde beſetzte Temesvár, in der Abſicht, ſich mit der Armee Vecſey's, welche Temesvár, wie der Leſer ſich erinnert, belagerte, zu vereinigen. Koſſuth ſagte über dieſen Schritt Folgendes, und es iſt wunderbar, wie Ludwig Koſſuth trotz der furchtbaren Lage, in die nach ſo vielen verlorenen Schlachten die ungariſche Armee gekommen war, noch immer hoffte, noch immer großartige Pläne zu entwerfen im Stande war.

„Doch das Vaterland war bei alle dem noch nicht verloren. Eine gewonnene Hauptſchlacht konnte bei der Armee alles erſetzen und das Volk für ſeine Leiden tröſten.

Ich ſetzte daher den Plan feſt, daß, wenn Dembinsky gezwungen wäre, die Poſition von Szöreg zu räumen, oder wenn auch ohne dieſe Nothwendigkeit, der Tag von Görgey's Ankunft vor Arad bekannt würde, er ſich ebenfalls unter dieſe Feſtung zurückziehe. Der Feind wird ihm über die Theiß folgen. Da ſollen ſich die beiden Corps vereinigen, und unbekümmert um das Vordringen der zwei Tagemärſche hinter Görgey heranziehenden Hauptarmee der Ruſſen, mit vereinigter Kraft die öſterreichiſche Hauptarmee im Banat angreifen, deren Niederlage demnach unvermeidlich wäre, und während die Feſtung Arad den Uebergang der Ruſſen über die Maros,

des nöthigen Umgehens wegen, verzögerte, müßte unſere vereinte Armee, die Oeſterreicher hier im äußerſten Winkel des Landes raſtlos abwärts drängen, denen dann kein anderer Ausweg bliebe, als Rettung in der Wallachei zu ſuchen, ſo daß wir ſie mit einem einzigen Treffen aus dem Lande geworfen hätten, wie Bem mit Puchner that. Hierauf werfe ſich unſere Armee, abermals die Ruſſen ihren Marſch ungehindert fortſetzen laſſend, über die Theiß in die Baczka und ſetze bei Neuſatz über die Donau. Von hier aus nehme ſie ihre Richtung gegen Komorn zu, wo Klapka eben die glänzendſten Vortheile über die Oeſterreicher errungen hatte, ziehe von den 22,000 Mann dieſer Feſtung wenigſtens die Hälfte an ſich und verfolge den Kampf mit erneuerter Kraft, zu welchem Ende ich alle nöthigen Vorkehrungen getroffen, damit die ungeheure Kraft des zu allen Opfern bereiten Volkes jenſeits der Donau verwendet werden könne. Sollte jedoch das Weſentlichſte meines Planes, die Verdrängung der Oeſterreicher nicht gelingen, ſo ſollen ſie ſich mit 50,000 Mann gegen Siebenbürgen ziehen und indem ſie die Päſſe auf das Kräftigſte vertheidigen und den daſigen Feind aber mit überwiegender Kraft vernichten, ſollen ſie die ruſſiſche Macht in der Moldau und Wallachei angreifen, wo dann bei günſtigem Erfolge auch die Pforte ihr ſchwankendes Syſtem verlaſſen hätte.

Da ich jedoch ſelbſt nicht der Heerführer war, ſo konnte ich blos die Richtung geben, die Ausführung ſtand Andern zu. Dembinsky, bei Szöreg geſchlagen, war ſchon am 4. Auguſt gezwungen, ſich zurückzuziehen, nahm aber ſeine Richtung nicht gegen Arad, unſere eigene Feſtung, ſondern auf das vom Feinde beſetzte Temesvár; wie er ſagte, darum, damit er unſer

Belagerungscorps vor einer Entsetzung sicher stelle. Dies war vollkommene Verkehrtheit; denn stets geschlagen konnte er dies nicht bewerkstelligen, sondern wurde im Gegentheil unter die Kanonen Temesvárs gedrängt und dadurch von der Verbindung mit Arad und von der Vereinigung mit Görgey abgeschnitten. Seine Armee, die mit dem Belagerungscorps von Temesvár über 40,000 Mann betrug, erlitt durch die Beschwerden und Entbehrungen immerwährenden Zurückziehens ebenso empfindliche Verluste, wie jene Görgey's unter ähnlichen Verhältnissen."

Wie der Leser aus dem Vorstehenden ersieht, hoffte Ludwig Kossuth noch immer, aber seine Hoffnung war im gegenwärtigen Augenblicke eine chimärische, denn einerseits war Görgey vollkommen entschlossen, mit dem Feinde zu unterhandeln und zu capituliren, auf ihn konnte daher keine Hoffnung gesetzt werden, andererseits aber auch war Siebenbürgen, wie wir bald genug sehen werden, schon vollständig in den Händen der Russen, so daß auch von hier aus nichts zu hoffen war. Dembinsky folgte übrigens, wie wir bereits wissen, dem Plane Kossuths nicht. — Bei Szöreg geschlagen zog er sich gegen Temesvár zurück, und Ludwig Kossuth, der in Arad saß, sah sich dadurch gezwungen, die Banknoten-Presse, die Regierungs-Archive gegen Lugos, als dem einzig noch sichern Orte bringen zu lassen. Hierdurch wurde abermals die Thätigkeit der Banknoten-Presse, der einzigen Geldquelle Ungarns, gehemmt und dadurch die Demoralisation des Heeres befördert, das nun schon längst keinen Sold mehr empfangen hatte.

Dembinsky hatte sich mittlerweile mit dem Corps Vecsey's vereinigt, und dadurch seine Armee bis auf eine Stärke von

50 bis 60,000 Mann gebracht. Unter den Mauern von Temesvár bei Kis-Becskerek erwartete er den Feind, hier sollte sich das Schicksal Ungarns entscheiden, und die Entscheidung sollte traurig genug sein.

Die österreichische Armee war der ungarischen auf dem Fuße gefolgt, auch die Flügel der Armee hatten mittlerweile ihre Aufgabe erfüllt; F.-M.-L. Schlick hatte Mako erreicht, und F.-M.-L. Ramberg hatte, nachdem die Stadt Baja niedergebrannt war, die Theiß bei O-Kanisa überschritten. So war denn die ganze österreichische Armee über die Theiß und Dembinsky sah sich von derselben bedroht. Die Schlacht bei Kis-Becskerek (Temesvár) fand am 9. August statt, sie war furchtbar blutig. Dembinsky und Mészáros commandirten, und neben ihnen General Bem, der aus Siebenbürgen auf den Schauplatz des Kampfes geeilt war, die Ueberreste seiner Armee unter dem Befehle des General Stein lassend.

Anfangs schien in der furchtbaren Schlacht das Glück des Kampfes sich auf Seiten der Ungarn wenden zu wollen. Schon glaubte General Bem, der den linken Flügel commandirte, den Sieg gewonnen zu haben, da erhielten die Oesterreicher Verstärkung durch den F.-M.-L. Fürsten Lichtenstein, der mit einer Reserve auf dem Kampfplatze erschien, und zu gleicher Zeit durch den F.-M.-L. Schlick von Mezö Hegyes aus, der bei Vinga sichtbar ward. Die Ungarn begannen zu wanken, und als nun vollends Bem, der durch seine Wunde nicht mehr fest auf dem Pferde saß, von demselben herabstürzte und sich das Schlüsselbein brach, als dadurch das Commando für einen Augenblick unterbrochen wurde, da lösten sich die Husaren in wilder Flucht auf, die Infanterie folgte ihnen, ebenso die Cavallerie, und an kein Halten der

Stellung der ungariſchen Armee war mehr zu denken. In der grauſenhafteſten, wildeſten Aufregung floh die ungariſche Armee, wie nie zuvor. Maſſen von Gefangenen fielen in die Hände der Kaiſerlichen, es waren mehr denn 7000 Mann. Auch viele Geſchütze wurden von den Oeſterreichern erbeutet, die ungariſche Armee war vollſtändig aufgelöſt.

Vergeblich verſuchten es Bem und Guyon, die Fliehenden zu ſammeln. Von den beinahe 60,000 Mann, welche Theil am Kampfe genommen hatten, blieben kaum 9000 kampffähige Männer übrig und auch dieſe waren entmuthigt. Noch an demſelben Tage eilte F.-Z.-M. Haynau nach Temesvár, um die lang bedrängte Feſtung zu entſetzen, und mit Jubel wurde er von den tapferen öſterreichiſchen Truppen empfangen. Er fand die Feſtung in einem furchtbaren Zuſtande. Faſt kein Haus war dort, welches nicht durch das Bombardement gelitten hatte. Die Beſatzung hatte an bösartigen Fiebern faſt über 2000 Mann verloren, und mehr denn 2000 Kranke lagen zur Zeit des Entſatzes in den Spitälern.

Nichts deſto weniger hatte F.-M.-L. Rukavina, der Commandeur der Feſtung jede Uebergabe verweigert, und ſich tapfer gegen die Ungarn gewehrt. Er ſollte jetzt für ſeine Tapferkeit durch den Entſatz, der gerade im letzten Augenblicke kam, denn Temesvár konnte ſich nicht acht Tage mehr halten, belohnt werden.

3.

In Siebenbürgen hatte ſich Bem nach der unglücklichen Schlacht von Schäßburg (Ségésvar) nach Máros Vásárhely

gewendet. Schon hatte die Armee ihn todt geglaubt, und die Freude der ungariſchen Krieger war daher um ſo größer, als ſie den geliebten General wieder lebend und verhältnißmäßig nur wenig beſchädigt ſahen. Bem's Anweſenheit flößte ſeinen Truppen wieder neuen Muth, neue Kraft ein. Dazu kam, daß am 2. Auguſt Nachmittags ein Corps von etwa 5000 Mann friſcher Hülfstruppen unter dem Oberſten Kemény von Klauſenburg in Máros Vásárhely einrückte.

Der ſtets rührige und nie verzagende Bem fühlte ſich durch dieſen neuen Zuwachs von Kräften ermuthigt, abermals einen kühnen Streich gegen die Ruſſen auszuführen, deſſen Gelingen er wohl hoffen durfte.

Er faßte nämlich den Plan, einen plötzlichen Geſchwindmarſch gegen Herrmannſtadt auszuführen. Vor Carlsburg lag Oberſt Stein, dieſem ließ er den Befehl zugehen, ebenfalls gegen Herrmannſtadt zu marſchiren.

Am Abende des 5. Auguſt wollte Bem ſelbſt bei Herrmannſtadt eintreffen, und zu gleicher Zeit ſollte auch Oberſt Stein daſelbſt erſcheinen.

Die ruſſiſche Beſatzung in Herrmannſtadt war ſchwach, und wie Bem hoffte, leicht zurückzuwerfen. Den Rothenthurm-Paß, der ſüdlich von Herrmannſtadt nach der Wallachei führt, glaubte Bem noch in der Gewalt der Ungarn, und ſo hoffte er, nach der Eroberung von Herrmannſtadt durch dieſen Paß in die Wallachei eindringen, und die dortige Bevölkerung an ſich ziehen zu können.

Bem erließ ſofort die nöthigen Befehle. Mit einer kleinen Beſatzung von etwa 1600 Mann ließ er den Oberſten Kmetty in Máros-Vásárhely zurück, um den Marſch der Hauptarmee gegen die Wallachei zu decken. Einen Courier

ſendete er an Stein, einen andern an den Oberſten Gál, welcher den Auftrag erhielt, unter jeder Bedingung das Szeklerland gegen den F.-M.-L. Clam Gallas zu halten. Ein dritter Courier wurde an den Oberſten Kazinczy geſendet, der mit einem Corps von faſt 10,000 Mann im nordöſtlichen Ungarn unthätig ſtand, und der nun den Befehl erhielt, ſofort nach Siebenbürgen einzurücken.

Auf dieſe Weiſe hoffte Bem, noch einmal Siebenbürgen von der Gewalt der Ruſſen zu befreien, und hier für Ungarn eine dauernde Stätte der Freiheit zu gewinnen.

Seine Hoffnungen ſollten indeß getäuſcht werden, denn einerſeits gelang ihm ſelbſt die Ausführung ſeines entworfenen Planes nicht, andererſeits vermochte Gál das Szeklerland nicht zu behaupten, und Oberſt Kazinczy operirte ſo langſam, daß er gerade nur noch zur rechten Zeit kam, um in Klauſenburg vor den Ruſſen die Waffen zu ſtrecken, und zum Lohne dafür in Arad ſpäter erſchoſſen zu werden.

Nach den ſo getroffenen Diſpoſitionen marſchirte die ungariſche Armee in Geſchwindmärſchen nach Herrmannſtadt. Am 5. traf ſie vor der ſächſiſchen Hauptſtadt ein, und fand die Ruſſen in Schlachtordnung aufgeſtellt. General Haszfort wehrte ſich tapfer, aber er konnte dem ſtürmiſchen Angriffe der Ungarn nicht widerſtehen, und mußte ſich gegen den Rothenthurm-Paß hin zurückziehn, nur eine kleine Abtheilung ruſſiſcher Infanterie in der Stadt Herrmannſtadt ſelbſt zurücklaſſend.

Als die Ungarn in die Stadt einmarſchiren wollten, wurden ſie durch ein mörderiſches Gewehrfeuer aus den Häuſern empfangen, jedes Haus mußte einzeln genommen werden, und die Ungarn wurden daher über den furchtbaren Widerſtand,

den sie noch in der unhaltbaren Stadt fanden, so erbittert, daß sie die ganze zurückgebliebene russische Besatzung bis auf den letzten Mann niedermachten.

Haufen von Leichen lagen am folgenden Tage in den Straßen von Herrmannstadt. Die servilen Bürger von Herrmannstadt, jene ächten deutschen Spießbürger, zeigten sich auch jetzt wieder in ihrer ganzen jämmerlichen Gemeinheit. Mit Hurrahrufen und erheuchelter Freude kamen sie Bem entgegen, und schickten eine Deputation an den tapfern Polengeneral, nachdem sie bisher, so lange die Stadt in der Gewalt der Russen gewesen war, die ungarischen Gefangenen auf das Schändlichste mißhandelt und beschimpft hatten. Bem wies die Deputation mit Verachtung von sich, aber er behandelte nichts desto weniger die Stadt mit aller Schonung, indem er jedem Excesse seiner Soldaten vorbeugte.

Die Russen hatten sich auf den Rothenthurm-Paß zurückgezogen, der nicht mehr in den Händen der Ungarn war. Diesen Paß hatten sie besetzt, und Bem sah sich daher in seiner Absicht getäuscht. Er erfuhr zu gleicher Zeit, daß General Lüders ihm mit der größten Schnelligkeit von Segesvar nachgerückt sei, und daß er gezwungen sei, am folgenden Tage den Russen eine Schlacht zu liefern, während er zu gleicher Zeit befürchten mußte, vom Rothenthurm-Paß her durch den General Haszfort umgangen zu werden.

Am folgenden Tage kam es bei Großscheuren zum Gefechte, die Ungarn kämpften auf das Tapferste, aber sie vermochten nicht, der russischen Uebermacht zu widerstehen. Oberst Stein, auf den Bem schon am Tage vorher gerechnet hatte, traf auch jetzt noch nicht ein, der Courier, welcher ihm die Befehle Bem's hatte überbringen sollen, war nicht zur rechten

Zeit angekommen. Die Schlacht war außerordentlich blutig und mit furchtbaren Verlusten für die Ungarn begleitet. In wildester Auflösung floh das ungarische Heer über Reißmarkt gegen Mühlbach. Bem verlor während dieser Flucht gegen 1000 Gefangene und 10 Kanonen, und etwa 1000 Todte und Verwundete bedeckten das Schlachtfeld. Auch die Russen hatten freilich schwere Verluste zu beklagen.

Während dieser Siege der Russen hatten auch die Oesterreicher unter dem F.-M.-L. Clam Gallas gegen den Obersten Gál im Szeklerlande mehrere Siege erfochten, und Clam Gallas hatte daher gegen Klausenburg hin vorrücken können. Zu gleicher Zeit wendete sich auch General Grotenjelm nach Klausenburg, so daß dort die österreichische Armee sich mit der russischen Nord-Armee zu vereinigen gedachte. General Lüders verfolgte den Feind gegen Mühlbach hin, in der Absicht, die kleine Festung Carlsburg, welche sich jetzt 4 Monat hindurch tapfer den Ungarn gegenüber gehalten hatte, zu entsetzen.

Zwischen Reismarkt und Mühlbach traf Bem auf das Corps des Obersten Stein, welcher jetzt erst zu spät eintraf. Bem übergab Stein das Commando der gesammten Armee, dem Wunsche Ludwig Kossuths zufolge, der den tapfern und talentvollen Polengeneral auf dem Hauptschauplatze des Krieges zu sehen wünschte. Indessen gab er vor seiner Abreise Stein den bestimmtesten Befehl, mit seiner Armee eine feste Stellung bei Mühlbach einzunehmen, und dieselbe dem Angriffe der Russen gegenüber, wo möglich, zu halten.

Stein konnte sich dadurch verstärken, daß er die Ueberbleibsel der bei Herrmannstadt versprengten ungarischen Armee wieder an sich zog. Sollte er aber dennoch die Stellung bei

Mühlbach nicht zu halten vermögen, so hatte Stein die Aufgabe, ſich gegen die Strelia zurückzuziehn, und koſte es, welche Opfer es wolle, die Brücke über die Strelia bei Piski zu halten. Stein konnte dort eine überaus günſtige Stellung einnehmen, wie Bem dies im Monat Februar bewieſen hatte.

Nach Zurücklaſſung dieſer Befehle reiſte General Bem nach Ungarn, um dort ein Zeuge der Schlacht bei Temesvár zu ſein. Die Ruſſen folgten dem General Stein auf dem Fuße. Am 12. Morgens 6 Uhr begann die Schlacht bei Mühlbach. Die Ungarn hatten mit etwa 7 Bataillonen, 600 Mann Cavallerie und 18 Kanonen die Höhen beſetzt, aber die Ruſſen griffen dieſelben mit einer ſolchen Uebermacht an, daß die Ungarn geworfen wurden, und daß ſie ſich auch in einer zweiten Poſition auf den Höhen von Alvincz und Szászpian nicht zu halten vermochten; in wilder Flucht löſten die Ungarn ſich auf, und auch Stein vermochte nicht, derſelben zu ſteuern. General Lüders gelang es hierdurch vollkommen, die Feſtung Carlsburg zu entſetzen, welche unter dem Commando des Oberſten Auguſtin eine Belagerung von vier Monaten ausgehalten hatte.

Unmittelbar nach dem Entſatze der Feſtung rückte Lüders den Ungarn weiter nach; den 14. war bereits die Vorhut der ruſſiſchen Armee an der Strelia-Brücke, das Gros derſelben ſtand bei Szászváros. Stein hatte ganz dem Befehle Bem's gefolgt, die Brücke über die Strelia bei Piski mit aller Kraft gegen die Ruſſen zu halten, aber er vermochte dies nicht; denn ſchon war durch die vielfachen Verluſte ein ſolcher Geiſt der Demoraliſation in das ungariſche Heer gefahren, daß eine Ordnung in die faſt aufgelöſten Truppenmaſſen nicht zu bringen war. Vergeblich ſtellte Stein den Offizieren ſeiner

Truppen die Nothwendigkeit vor, den Strelia-Uebergang zu halten, die Truppen waren nicht zum Stehen vor dem Feinde zu bewegen; Stein war unbeliebt bei ihnen, man hielt ihn für einen Verräther, und wie sehr er sich auch anstrengen mochte, Einigkeit und Ordnung in seine Truppen zu bringen, es war vergeblich. So sah er sich denn gezwungen, die Strelia-Brücke Preis zu geben, und sich weiter auf Schloß Déva zurückzuziehn.

Wiederum folgten ihm die Russen auf dem Fuße. Aber auch hier vermochte Stein sich nicht zu halten, denn das Schloß wurde durch Verrath in die Luft gesprengt. So wich denn Stein bis Dobra zurück. Hier traf er mit einem Theile der zersprengten Theißarmee unter Bem am 16. August zusammen.

Bem hatte die Absicht, noch einmal dem Andrange der Russen zu widerstehen; noch immer wollte er die Hoffnung für Ungarns Rettung nicht aufgeben, obgleich die Katastrophe von Világos schon vorher gegangen war. Die unter seinem Befehle stehende Armee war indessen bereits so demoralisirt, daß an einen Kampf nicht mehr zu denken war, täglich desertirten Hunderte von Soldaten, und sogar die Offiziere schlossen sich der Desertion an.

So war denn nichts mehr zu hoffen, und Bem sah sich genöthigt, nach der Wallachei zu flüchten, während das zurückgelassene Corps die Waffen strecken mußte.

4.

Wir haben die Kriegsereignisse geschildert, welche im Anfange des Monats August der Katastrophe von Világos

vorangingen. Es bleibt uns nur noch übrig, ein bedeutendes Kriegsereigniß zu erzählen, den Ausfall Klapka's aus Komorn und die glänzenden Siege, welche derselbe auf der Insel Schütt und bei Komorn gegen das österreichische Belagerungscorps davon trug. Wir ersparen uns indessen die Erzählung dieser Ereignisse bis auf eine letzte Nummer, um die Vertheidigung von Komorn und die endliche Uebergabe der Festung in fortlaufender Erzählung geben zu können; und so liegt uns denn jetzt die traurige Pflicht ob, dem Leser die Katastrophe von Világos, den Verrath Arthur Görgey's an der ungarischen Freiheit, zu erzählen.

Nach der Uebergabe von Szegedin war die ungarische Regierung mit einem Theile des Reichstages nach Arad geflohen, um dort noch einmal ihre Geschäfte wieder aufzunehmen. Aber dies sollte nur für sehr kurze Zeit sein, denn die Ereignisse drängten sich in den ersten Tagen des August mit furchtbarer Geschwindigkeit zusammen. Ludwig Kossuth glaubte, daß die Regierung in der Festung Arad einige Sicherheit habe, sie war hier einerseits gedeckt durch das Corps Arthur Görgey's, welches vom Norden her auf die Festung zu stoßen im Begriff war, andererseits durch die große Theißarmee unter Mészáros und Dembinsky.

Die Regierung trat sofort wieder in volle Beschäftigung, aber sie mußte sie bald wieder aufgeben, denn schon nahte die Hauptarmee der Feinde sich der Festung; die Russen, wie die Oesterreicher, umschlossen dieselbe mit ihren gewaltigen Heeresmassen immer mehr, die unglückselige Schlacht bei Temesvár war geschlagen, die ungarische Armee zersprengt, Görgey war mit seinem Armeecorps vor Arad gerückt. Da traf ein großer Theil der ungarischen Generäle vom Schlacht-

felde in Arad ein, um Rückſprache mit Ludwig Koſſuth zu nehmen über die Schritte, welche demnächſt zu thun ſeien. Ludwig Koſſuth wollte noch immer die Hoffnung nicht aufgeben, er glaubte noch immer an die Möglichkeit eines Sieges, er konnte ſich nicht entſchließen, daran zu denken, daß Ungarn ſeinen gewaltigen Feinden unterlegen ſei. Anders aber dachte die Mehrzahl der Generäle, und beſonders derjenigen Generäle, welche unter Görgey's Commando ſtanden. Görgey hatte mit beſonderer Liſt und Schlauheit ſchon längſt ſeine Untergebenen an den Gedanken einer Capitulation mit den Ruſſen gewöhnt, er hatte ſchon längſt das Gerücht auszuſprengen gewußt in der Armee, daß die Ruſſen nur momentan die Hülfstruppen des Kaiſers von Oeſterreich wären, daß ſie aber, ſobald die Ungarn ſich übergäben, mit den Ungarn gemeinſchaftlich die Bajonette gegen die öſterreichiſchen Truppen kehren würden.

Auch ein Theil der Miniſter hatte nach der unglücklichen Schlacht bei Temesvár, nach den Niederlagen, welche Bem in Siebenbürgen erlitten hatte, jede Hoffnung auf einen Sieg der ungariſchen Sache aufgegeben. Csányi, Vuckowich und Aulich, der das Kriegsminiſterium proviſoriſch verwaltet hatte, drangen in Ludwig Koſſuth, mit den Ruſſen zu unterhandeln, aber ſie wollten freilich eine ehrenhafte Unterhandlung. Noch immer hatte Ungarn gewaltige Hülfsquellen, noch immer war die ungariſche Armee, wenn auch vielfach geſchlagen, eine Achtung gebietende, noch immer war Ungarn im Stande, wenigſtens eine Zeit lang den Krieg fortzuführen, und ſomit hatte es wenigſtens das Recht, eine Capitulation unter Bedingungen mit den Ruſſen abzuſchließen.

Mit der ungariſchen Civilgewalt wollten die Ruſſen ſich

in keine Unterhandlungen einlaſſen, ſie erkannten die revolutionären Civil-Behörden nicht an, nur mit der ungariſchen Militär-Behörde wollte Fürſt Paskewitſch zu thun haben, und deshalb drang Görgey, in Verbindung mit Csányi, Vukowich und Aulich in Koſſuth, daß ihm als Ober-Commandanten der Armee die Regierung und der Rang des Dictators übergeben werde.

Es war ein ſchwerer Entſchluß für Ludwig Koſſuth, ein bitterer ſchwerer Kampf, ehe er dahin gelangen konnte, mit ſich einig zu werden. Görgey hatte ſich ſchon längſt in den begründeten Verdacht des Verrathes geſetzt, und ihm ſollte er das Schickſal der ungariſchen Nation anvertrauen? Aber dennoch entſchloß ſich Ludwig Koſſuth dazu, er ſah ein, daß, wie im gegenwärtigen Augenblicke die Sachen ſtanden, eine Rettung Ungarns im Wege des Kampfes nur in einem Falle möglich war, daß Görgey mit aller Kraft die ſämmtlichen Armeen zu vereinigen und einen gewaltigen Schlag gegen die ruſſiſche oder öſterreichiſche Armee zu führen ſich bemühte.

Das war freilich ein ſchweres Wageſtück, aber es war vielleicht noch möglich, Görgey als Dictator konnte vielleicht um der Ehre ſeines Namens, um ſeines Ehrgeizes willen ein ſolches Wageſtück verſuchen, ſicherlich that er es nicht, wenn Ludwig Koſſuth an der Spitze der Regierung ſtand. Ludwig Koſſuth, der ſtets mit der vollſten Seelenreinheit, ohne allen Ehrgeiz die Regierung Ungarns geleitet hatte, gab jetzt ohne Zögern die höchſte Gewalt aus ſeiner Hand, als er nur dadurch Ungarns Freiheit zu bewahren hoffen durfte.

Am 11. Auguſt erſchienen in Arad folgende beiden Proklamationen:

„Koſſuth zur Nation:

Nach den unglücklichen Schlachten, mit denen Gott in den letztverfloſſenen Tagen dieſes Volk heimgeſucht hat, haben wir keine Hoffnung mehr, daß wir den Kampf der Selbſtvertheidigung gegen die große Macht der vereinten Oeſterreicher und Ruſſen mit der Ausſicht auf Erfolg fortſetzen können. Unter ſolchen Umſtänden kann die Lebensrettung der Nation und die Sicherung ihrer Zukunft blos von dem an der Spitze der Armee ſtehenden Führer erwartet werden, und nach der reinſten Ueberzeugung meiner Seele würde das Fortbeſtehen der jetzigen Regierung in Bezug auf die Nation nicht nur unnütz ſein, ſondern ſogar zum Schaden gereichen; ich gebe ſomit der Nation bekannt, daß ich ſelbſt, beſeelt von jenem reinen patriotiſchen Gefühle, mit dem ich jeden meiner Schritte und mein ganzes Leben blos dem Vaterlande opferte, und im Namen des ganzen Miniſteriums von der Regierung zurücktrete, und mit der oberſten Civil- und Militärgewalt den Herrn General Arthur Görgey für ſo lange bekleide, als die Nation nach ihrem Rechte nicht anderweitig verfügen wird. Ich erwarte von ihm, und mache ihn dafür vor Gott, der Nation und der Geſchichte verantwortlich, daß er dieſe Gewalt nach ſeiner beſten Kraft zur Rettung der nationalen und ſtaatlichen Selbſtſtändigkeit unſeres armen Vaterlandes und deſſen fernere Zukunft anwenden wird. Er möge ſein Vaterland eben ſo uneigennützig lieben, wie ich es liebte, und er möge in der Begründung der Wohlfahrt der Nation glücklicher ſein als ich es war.

Ich kann dem Vaterlande nicht mehr durch die That nützen; wenn mein Tod für Daſſelbe Gutes ſtiften kann, ſo

gebe ich mit Freuden mein Leben als Opfer hin. Der Gott der Gerechtigkeit und Gnade sei mit der Nation!

Ludwig Kossuth, Gouverneu..

Sabbas Vukovich, Justizminister; Ladislaus Csányi, Minister der öffentlichen Arbeiten; Michael Horváth, Minister des Cultus.'

„Görgey an die Nation:

Bürger! Die bisherige provisorische Regierung besteht nicht mehr! Der Gouverneur und die Minister sind von ihrem Amte und der Regierung freiwillig zurückgetreten. Unter solchen Umständen ist die militairische Dictatur nothwendig, die ich nebst der Civilgewalt provisorisch übernehme.

Bürger! Was man in unserer drückenden Lage für das Vaterland thun kann, werde ich thun, im Kriege oder auf friedlichem Wege, so wie es die Nothwendigkeit gebieten wird; auf jeden Fall aber so, daß die schon so empfindlichen Opfer erleichtert werden und daß Verfolgung, Grausamkeit und Morde aufhören.

Bürger! Die Ereignisse sind außerordentlich und die Schläge des Schicksals niederdrückend. In einer solchen Lage ist Vorausberechnung unmöglich. Mein einziger Rath und Wunsch geht dahin, daß Ihr euch in eure Wohnungen ruhig zurückziehet und Euch an dem Widerstand und an Gefechten selbst dann nicht betheiliget, wenn Eure Stadt vom Feinde besetzt wird. Denn die Sicherheit Eurer Person und Eures Eigenthums könnt ihr wahrscheinlich nur dann erlangen, wenn Ihr beim heimathlichen Herde und Eurer bürgerlichen Beschäftigung ruhig verbleibet.

Bürger! Was Gott in seinem unerforschlichen Rath-

ſchluſſe über uns verhängen wird, müſſen wir mit männlicher Entſchloſſenheit tragen und in dem Bewußtſein der beruhigenden Ausſicht, daß das wahre Recht für alle Ewigkeit nicht verloren gehen könne. — Bürger! Gott mit uns!

Arad, den 11. Auguſt 1849.

Arthur Görgey."

So war denn Görgey Dictator geworden und in ſeiner Proklamation ſagte er noch immer, daß in einer Lage, wie die gegenwärtige, eine Vorausberechnung der Begebenheiten unmöglich ſein; er verſprach, für das Vaterland zu thun, was er könne, entweder im Kriege oder auf friedlichem Wege. Alſo er dachte noch an einen Krieg, wenigſtens ſagte er es, und dennoch ſchrieb er ſchon an demſelben Tage den folgenden Brief an den General Rüdiger.

„Herr General!

Sie kennen gewiß die traurige Geſchichte meines Vaterlandes; ich verſchone Sie demnach mit einer ermüdenden Wiederholung aller jener auf eine unheimliche Weiſe zuſammenhängenden Begebenheiten, welche uns immer tiefer in den Verzweiflungskampf, erſt um unſere legitimen Freiheiten, dann um unſere Exiſtenz verwickelten. Der beſſere und, ich darf es behaupten, auch der größere Theil der Nation hat dieſen Kampf nicht leichtſinnig geführt, wohl aber mit Hülfe vieler Ehrenmänner, welche zwar nicht der Nation angehören, durch ihr Verhältniß zu derſelben mit herein gezogen wurden, ehrlich, ſiegreich beſtanden.

Da gebot es die Politik Europas, daß Se. Majeſtät der Kaiſer von Rußland mit Oeſterreich ſich verbinde, um uns zu beſiegen, um den ferneren Kampf für Ungarns Verfaſſung

unmöglich zu machen. Es geſchah. Viele der echten, wahren Patrioten Ungarns hatten dies vorausgeſehen und auch warnend vorausgeſagt. Die Geſchichte unſerer Tage wird einſt enthüllen, was die Majorität der proviſoriſchen Regierung Ungarns dazu bewog, ihr Ohr vor jenen warnenden Stimmen zu verſchließen.

Die proviſoriſche Regierung iſt nicht mehr. Die höchſte Gefahr hatte ſie am ſchwächſten gefunden. Ich, der Mann der That, aber nicht der vergeblichen, erkannte ein ferneres Blutvergießen als unnütz, als unheilbringend für Ungarn, wie ich dies bereits im Beginne der ruſſiſchen Intervention erkannte.

Ich habe heute die proviſoriſche Regierung aufgefordert unbedingt abzudanken, weil ihr Fortbeſtehen die Zukunft des Vaterlandes nur von Tag zu Tag trüber, bedauernswerther geſtalten könne. Die proviſoriſche Regierung erkannte dies und dankte freiwillig ab, die höchſte Gewalt in meine Hände niederlegend.

Ich benütze dieſen Umſtand nach meiner beſten Ueberzeugung, um Menſchenblut zu ſchonen, um meine friedlichen Mitbürger, welche ich fernerhin zu vertheidigen zu ſchwach bin, wenigſtens von dem Elende des Krieges zu befreien, indem ich unbedingt die Waffen ſtrecke, und dadurch vielleicht den Impuls gebe, daß die Führer aller von mir getrennten Abtheilungen der ungariſchen Streitmacht gleich mir erkennend, daß dies gegenwärtig für Ungarn das Beſte ſei, in Kurzem das Gleiche thun. Ich vertraue hierbei auf die vielgerühmte Großmuth Sr. Majeſtät des Czaars, daß er ſo viele meiner braven Kameraden, welche durch die Macht der Verhältniſſe

als frühere öſterreichiſche Offiziere verwickelt wurden, nicht einem traurigen, ungewiſſen Schickſale, und die tiefgebeugten Völker Ungarns, welche auf ſeine Gerechtigkeitsliebe bauen, nicht wehrlos der blinden Rachewuth ihrer Feinde preisgeben werde. Es dürfte ja vielleicht genügen, wenn ich allein als Opfer fiele!

Dieſen Brief adreſſire ich an Sie, Herr General, weil Sie es waren, der mir zuerſt Beweiſe jener Achtung gab, welche mein Vertrauen gewannen. Beeilen Sie ſich, wenn Sie fernerem unnützen Blutvergießen Einhalt thun wollen, den traurigen Akt der Waffenſtreckung in der kürzeſten Zeit, jedoch der Art möglich zu machen, daß er nur vor den Truppen Sr. Majeſtät des Kaiſers von Rußland ſtattfinde; denn ich erkläre feierlich, lieber mein ganzes Corps in einer verzweifelten Schlacht gegen was immer für eine Uebermacht vernichten zu laſſen, als die Waffen vor öſterreichiſchen Truppen unbedingt zu ſtrecken.

Ich marſchire morgen den 12. Auguſt nach Világos, übermorgen den 13. nach Boros-Jenö, den 14. nach Béel, welches ich Ihnen aus dem Grunde mittheile, damit Sie mit Ihrer Macht zwiſchen die öſterreichiſchen und meine eigenen Truppen ziehen, um mich einzuſchließen und von jenen zu trennen.

Sollte dieſes Maneuver nicht gelingen, und die öſterreichiſchen Truppen mir auf dem Fuße folgen, ſo werde ich ihre Angriffe entſchieden zurückweiſen und mich gegen Großwardein ziehen, um auf dieſem Wege die kaiſerlich ruſſiſche Armee zu erreichen, vor welcher allein meine Truppen ſich bereit erklärten, die Waffen freiwillig abzulegen.

Ich erwarte Ihre geehrte Antwort in kürzester Zeit und schließe mit der Versicherung meiner unbegrenzten Hochachtung.

Alt-Arad, am 11. August 1849, 9 Uhr Abends.

Arthur Görgey m. p.
ungarischer General."

Dieser Brief ist jedenfalls der vollkommenste Beweis für die schändliche Verrätherei, welche Görgey an seinem Vaterlande ausgeübt hatte. Während er der Nation noch vorspiegelte, er denke an einen Krieg, während die Armee noch darauf hoffte, bot er den Russen die Unterwerfung an ohne alle Bedingungen, denn die Bedingung, daß er nur eben den Russen, nicht aber den Oesterreichern die Waffen strecken wolle, konnte nicht eine Bedingung genannt werden; Görgey erbot sich zur Unterwerfung auf Gnade und Ungnade, nicht einmal eine Amnestie machte er sich aus, er, der noch immer an der Spitze einer schönen kampfesmuthigen Armee stand, und der noch immer die Macht besaß, auch die übrigen Streitkräfte zusammenzuziehn.

Wenn auch ungünstig, so war dennoch die Lage Ungarns noch keineswegs verzweifelt. Durch die vorangegangenen Schlachten waren allerdings die ungarischen Truppen entkräftet und entmuthigt, aber sie hätten neue Kraft, neuen Muth gefaßt, wenn Görgey, der allbeliebte Heerführer an ihre Spitze getreten wäre; und die Kraft, über die Ungarn noch immer zu gebieten hatte, war nicht unbedeutend, das Corps Görgey's selbst bestand aus etwa 25000 Mann und stand bei Arad. Bei Lugos standen unter Vecsey etwa 7000 und unter Kmetty gegen 3000 Mann; die kleine siebenbürgische Armee unter Stein betrug noch etwas über 5000 Mann.

und die gegen Klauſenburg vorrückende unter Kazinczy über 10,000 Mann. Bem und Guyon hatten etwa 8000 Mann aus dem Kampfe von Temesvár bereits wieder geſammelt. So betrug denn immer noch die ungariſche Armee nahe an 60,000 Mann. Hierzu kam die Beſatzung der Feſtungen Munkacs, Peterwardein, Arad und Komorn in einer Stärke von gegen 40,000 Mann.

So war denn immer noch die ungariſche Armee an 100,000 Mann ſtark, und dazu kam, daß Klapka im Rücken der öſterreichiſchen Hauptarmee die glänzendſten Siege über das Cernirungscorps vor Komorn erfochten hatte, und daß, falls die öſterreichiſche Hauptarmee von den unter Görgey geſammelten Truppen in der Front angegriffen worden wäre, ein Ueberfall derſelben im Rücken durch Klapka geſchehen konnte.

Es war dies allerdings ein kühnes und gewagtes Unternehmen, aber Görgey kannte ja doch die Oeſterreicher, er wußte, welche Gnade von dem Hauſe Habsburg zu erwarten wäre, und eine Uebergabe auf Gnade und Ungnade konnte nichts für das Land bewirken, während ein Sieg von unberechenbaren Folgen ſein konnte; zu verlieren hatten die Ungarn nichts mehr, zu gewinnen Alles, und deshalb war trotz der mißlichen Umſtände die Capitulation Görgey's bei Világos, auf welche er ſeit ſo langer Zeit hinſtrebte, Nichts als ein ſchmählicher Verrath an der Sache der Freiheit.

Nachdem Ludwig Koſſuth Görgey die Dictatur übergeben hatte, verließ er ſofort Arad und begab ſich nach Lugos; ihm folgten: Dembinsky, Szemere, Caſimir Bathiány, Mészáros, Perczel und eine große Anzahl anderer bedeutender Perſönlichkeiten, nur der Finanzminiſter der ungariſchen Regie-

rung, Herr Duczek, blieb zurück, um die gesammten Baarvorräthe an Gold und Silber, die Archive und die wichtigsten Regierungspapiere dem österreichischen Gouvernement zu übergeben und sich dadurch seine Verzeihung zu erkaufen.

Von Lugos flüchteten die Mitglieder der Regierung und viele andere Häupter der Revolution über Orsowa nach der Türkei, um dort von den Türken gastfreundschaftlich aufgenommen zu werden. General Kmetty deckte den Rückzug mit einer kleinen Schaar von 3000 Mann, mit denen er gegen die Oesterreicher noch ein glänzendes Gefecht bestand, dann überschritt er mit seinen wenigen Soldaten die Grenze.

Auch General Guyon mit der polnischen und italienischen Legion erreichte die türkische Grenze bei Orsowa und rettete so diese tapfern Freiheitsstreiter vor dem Schicksal, von den Russen nach Sibirien transportirt zu werden.

Ehe Ludwig Kossuth noch das Land verließ, schrieb er einen Brief an den General Bem, in dem er diesem die trostlose Lage des Landes auseinandersetzte. Jetzt endlich hatte auch Ludwig Kossuth die Hoffnung verloren, wie der folgende Brief dies am Besten beweist:

„An den Herrn Feldmarschall-Lieutenant Bem.

Teregova, den 14. August 1849.

An meiner persönlichen Sicherheit ist mir nichts gelegen. Ich bin des Lebens müde; denn ich sehe, wie der schöne Bau meines Vaterlandes und mit ihm das Heiligthum der europäischen Freiheit nicht durch unsere Feinde, sondern durch unsere Brüder selbst umgestürzt wird. Es ist daher nicht feige Liebe zum Leben, die mich zur Entfernung bestimmt hat,

ſondern die Ueberzeugung, daß meine Gegenwart ſchädlich für mein Vaterland geworden iſt.

Der General Guyon ſchreibt uns, daß die bei Temesvár vereinigte Armee in völliger Auflöſung begriffen ſei; Sie, Herr Feldmarſchall-Lieutenant, ſind kampfunfähig; Görgey, an der Spitze der einzigen Armee, die nach dieſem Berichte noch beſtand, hat erklärt, daß er nicht mehr gehorchen, ſondern regieren wolle. Ich habe ihn beſchworen, Patriot zu ſein und ſeinem Vaterlande treu zu bleiben — und habe ihm Platz gemacht. Gegenwärtig bin ich ein einfacher Bürger und nichts weiter. Ich bin nach Lugos gegangen, um zu ſehen wie es dort ausſieht, und auf welche Streitmacht man noch zählen könnte, um den Kampf fortzuſetzen. — Das Corps des General Vecſey fand ich wohlgeordnet und von gutem Geiſte beſeelt; alle übrigen in voller Auflöſung. Deſöffy und Kmetty hatten mir erklärt, daß ſich dieſe Armee nicht mehr ſchlagen, ſondern beim erſten Kanonenſchuß auseinanderlaufen wird. Ich fand einen gänzlichen Mangel an Lebensmitteln und uns auf Requiſition beſchränkt; ein jämmerliches Mittel, welches uns das ganze Volk zum Feinde macht; die Bank iſt nach Arad transportirt, alſo in Görgeys Gewalt. Ich gewann daher die Ueberzeugung, daß wenn Görgey ſich ergiebt, die Armee bei Lugos ſich nicht 24 Stunden lang halten wird, da es ihr an Subſiſtenzmitteln fehlt. Eine Armee kann ſich wohl mit Zwangsrequiſition und Contributionen im Feindesland halten — aber im eignen Lande! — Ich meines Theils werde nie die Hand zu gewaltſamen und feindſeligen Maaßregeln gegen mein Volk bieten; ich möchte es gern mit Aufopferung meines Lebens retten, aber unterdrücken: nie!

Sie ſehen alſo, Herr Generallieutenant, es iſt eine Gewiſſensſache. Ich kann nicht geſtern abtreten und heute wieder die Zügel der Regierung ergreifen. Wenn die Nation und die Armee anders entſcheiden, dann würde ſich die Sache anders geſtalten, aber die Armee Görgeys, die tapferſte unter allen, müßte beiſtimmen. Sonſt bin ich einfacher Bürger und werde nie den Beiſtand meiner auch nur paſſiven Gegenwart Maaßregeln des Terrorismus, der Verheerung, Plünderung, Requiſitionen und Unterdrückung des Volkes leihen. — Wenn auch Görgey's Armee mich auffordert, die Regierung wieder zu übernehmen; wenn es Ihnen gelingen wird, einige Operationen auszuführen, um die Verpflegung Ihrer Armee ohne Schreckens- und Unterdrückungsmaaßregeln gegen das Volk zu ſichern; wenn die Bank in die Möglichkeit verſetzt wird zu arbeiten und wenn ſie zu meiner Dispoſition ſteht — unter dieſen drei Bedingungen würde ich, auf den Ruf der Nation, die Regierung wieder übernehmen, — wo nicht, nicht. Denn für mich iſt der Krieg nicht Zweck, ſondern nur Mittel zur Rettung des Vaterlandes. Habe ich keine Wahrſcheinlichkeit, mich dem Ziele zu nähern, ſo will ich auch dazu nicht meine Hand bieten, den Krieg einzig des Krieges wegen fortzuſetzen.

Ich rathe Ihnen daher als Bürger und ehrlicher Mann, ein Comité von Volksvertretern zuſammen zu ſetzen, denn nur die ſouveräne Gewalt kann über die Regierung verfügen. Schicken Sie Couriere nach Komorn und Peterwardein, damit man ſich halte; verſchaffen Sie ſich Gewißheit über die Mitwirkung des Commandanten der Feſtung Arad. Dies iſt vor Allen nothwendig, nicht meine Gegenwart; denn da Sie jetzt zu Gewaltmaaßregeln gegen das Volk genöthigt ſind, um

Ihre Armee zu erhalten, so würde ich solchen Maaßregeln durchaus nicht den Beistand meiner Gegenwart leihen.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung.

L. Kossuth."

Görgey verfolgte mittlerweile seinen teuflischen Plan, er ließ die Armee diejenige Stellung nehmen, welche er in dem Briefe an General Rüdiger angedeutet hatte; er sollte indessen nicht nöthig haben, nach Béel zu marschiren. Schon bei Világos hatte er das Glück, seine Armee dem mächtigen russischen Feinde übergeben zu können.

Am Morgen des 12. August, nachdem Görgey schon den Brief an Rüdiger geschickt hatte, berief er seine sämmtlichen Generäle zu einem Kriegsrathe, Leiningen, Pöltenberg, Nagy-Sándor und Aulich waren versammelt, da stellte der Dictator von Ungarn den tapfern Generälen die Nothwendigkeit vor, mit den Russen zu capituliren. Noch jetzt betrog er seine Generäle, indem er die Hoffnung aussprach, daß, indem die Armee vor den Russen, nicht vor den Oesterreichern die Waffen strecke, die Russen sich auch der ungarischen Sache annehmen würden.

Mit dumpfem Schweigen nahm der Kriegsrath die Erklärung Görgey's hin, die Generäle kehrten zu ihren Truppencorps zurück und theilten diesen den Entschluß des Dictators mit. Eine furchtbare Gährung in der ganzen Armee war die Folge; nur dadurch, daß man den Soldaten erzählte, die Waffenstreckung geschehe nur zum Schein, in wenigen Tagen würden sie ihre Waffen wiederbekommen, und vereinigt mit den Russen gegen Oesterreich ziehn, nur dadurch

konnten die tapferen ungariſchen Streiter überhaupt zur Waffenſtreckung bewogen werden. Mit welcher Hinterliſt und Treuloſigkeit Görgey ſchon längſt zu Werke gegangen war, zeugt ein Fall, den Lapinsky verbürgt. In der ruſſiſchen Armee war kurz vor der Niederlage von Világos eine gewaltige Gährung ausgebrochen, nur ungern kämpfte ein großer Theil der Ruſſen gegen Ungarn, und viele ruſſiſche Offiziere waren bereit, die Waffen gegen Oeſterreich zu kehren und in Einverſtändniß mit den Ungarn zu treten. Unzählige Verhaftungen wurden vorgenommen in Warſchau, in Petersburg und in der Armee, ſelbſt unter höheren und niederen Offizieren, weil eine Verſchwörung, die weit durch das ruſſiſche Reich verbreitet war, entdeckt wurde. Hiermit mag auch der folgende von Lapinsky erzählte Fall zuſammenhängen.

Einige Zeit vor der Kataſtrophe von Világos hatte ein ruſſiſcher Offizier, der mit 30 Mann auf Vorpoſten ſtand, einen mit Bleiſtift geſchriebenen Zettel durch einen Bauer an Görgey geſchickt, und dem ungariſchen General gemeldet, daß er mit ſeinem Detachement leicht aufzuheben ſei. Görgey ſchickte ſofort eine Abtheilung Huſaren ab, und der Offizier wurde denn auch, da er freiwillig folgte, ins ungariſche Lager gebracht, entwaffnet und als Kriegsgefangener behandelt. Der Offizier bat, in ungariſche Dienſte treten zu dürfen, dies wurde ihm abgeſchlagen, und als nun bei Világos die ungariſche Armee die Waffen ſtreckte, da überlieferte Görgey den gefangenen Offizier dem ruſſiſchen General mit dem überſandten Zettel. Die Folge war, daß der Offizier vor ein Kriegsgericht geſtellt und erſchoſſen wurde.

Am Morgen des 13. Auguſt ſtand die ungariſche Armee in Schlachtordnung aufgeſtellt, auf dem Felde von Világos.

Es waren 24,000 Mann mit 144 Geſchützen, ſchöne kampfesluſtige Schaaren, noch immer eine glänzende Armee. Vorn ſtand die Infanterie, hinter derſelben die Kanonen, zu beiden Seiten die verſchiedenen herrlichen Huſaren-Regimenter, die ſo oft und kühn gekämpft hatten. Es herrſchte eine tiefe Todtenſtille auf dem weiten Felde. Die Soldaten hatten den Blick zur Erde gerichtet und über manche vom Wetter gebräunte Wange rollte eine heiße Thräne dahin und verſchwand in dem dichten Schnurrbarte. Die Huſaren hatten abgeſeſſen und ſtanden neben ihren Roſſen, die ſie in ſo vielen Schlachten ſiegreich getragen hatten; mancher Huſar vermochte es nicht über ſich, ſein treues Pferd dem Feinde zu übergeben, er zog es vor, das edle Roß mit ſeinem letzten Karabinerſchuſſe zu tödten, anſtatt es in die Hände der Ruſſen zu liefern; der Graf Bathiány hatte es eben ſo gemacht.

So kam der Augenblick der Uebergabe.

Der General Rüdiger ritt mit Görgey an der Front entlang, die Truppen präſentirten, dann wurden die Gewehre zuſammengeſetzt und die Waffen abgegeben. Nur die Offiziere, welche als Gefangene nach dem ruſſiſchen Lager nach Sarkad geführt wurden, behielten vorläufig ihre Säbel bei. Sie wurden von den Ruſſen auf das Freundſchaftlichſte behandelt und die Generäle ſpeiſten ſogar in der erſten Zeit mit den ruſſiſchen Generälen an einer Tafel, bis die Ruſſen ihre Gefangenen der öſterreichiſchen Armee übergaben.

Nach der Uebergabe von Világos folgte mit reißender Schnelligkeit faſt die geſammte ungariſche Armee dem Beiſpiel des Görgey'ſchen Corps. Zuerſt übergab General Damjanich die Feſtung Arad dem ruſſiſchen General Lüders, freien Abzug ſeiner Truppen bedingend. Die Waffenſtreckung des

ſiebenbürgiſchen Corps haben wir bereits mitgetheilt, ein gleiches Schickſal hatten alle anderen ungariſchen Armeen. Am 26. Auguſt übergab ſich die Feſtung Munkacs, am 7. September Peterwardein, nur die jungfräuliche Veſte Komorn war noch übrig.

5.

Der Leſer erinnert ſich, daß F.=Z.=M. Haynau vor Komorn unter dem Commando des F.=M.=L. Eſorich ein Cernirungscorps von etwa 16,000 Mann zurückgelaſſen hatte. Es beſtand aus der Brigade Barko, welche auf dem rechten Ufer, aus der Brigade Liebler, welche in der Schütt, und aus der Brigade Pott, welche auf dem linken Donau=Ufer aufgeſtellt war.

Schon am 25. Juli machte die Beſatzung von Komorn einen kleinen Ausfall, der glücklich gelang. Klapka hatte durch einen Spion Kunde davon erhalten, daß die Beſatzung von Dotis eine ſehr geringe ſei, und daß daſelbſt bedeutende Vorräthe im Eſterházyſchen Schloſſe aufgehäuft worden ſeien. Er ließ deshalb unter Oberſt Kosztolány einen Ausfall nach Dotis machen, der außer einer Maſſe Waffen und Mundvorräthen auch einen Poſtwagen mit vielfachen Briefen in die Gewalt der Ungarn fallen ließ. Unter dieſen Briefſchaften fand ſich unter Andern auch ein Dienſtſchreiben vor, welches die Schlachtbefehle für das Cernirungscorps enthielt, und die Stärke deſſelben offiziell angab, ein außerordentlicher Vortheil für die künftigen Bewegungen Klapkas.

Außerdem erfuhr Klapka, daß die Oeſterreicher der Anſicht waren, es ſeien nur 6—8000 Mann ſchlecht bewaffnete

Leute als Beſatzung in Komorn zurückgeblieben. In Folge dieſer Anſicht waren die Oeſterreicher ſehr ſiegsgewiß und unvorſichtig; ſie hatten gar keine Furcht vor einem bedeutenden Ausfalle der Komorner Beſatzung.

Klapka beſchloß, ihnen bald zu zeigen, daß die Beſatzung von Komorn doch ſo ganz unbedeutend nicht ſei. Schon am 30. Juli gegen Abend wurde ein zweiter Angriff auf das Cernirungscorps vorgenommen und das linke Donauufer vom Feinde geſäubert, die Oeſterreicher mußten ſich bis an die Waag zurückziehn.

Einen bedeutendern, glänzendern und folgereichern Angriff auf das öſterreichiſche Cernirungscorps machte Klapka am 3. Auguſt. Am frühſten Morgen, es war kaum Mitternacht vorüber, begann der Angriff, Klapka hatte die Abſicht, die auf dem rechten Donauufer ſtehende Brigade Török zu umgehen und dadurch gänzlich zu vernichten. Zu gleicher Zeit ſollte ſie durch die Colonnen des Oberſten Aſchermann und Kosztolány im Rücken angegriffen werden, während Klapka ſelbſt ſie in der Front angreifen wollte. Gleich nach Mitternacht rückte Aſchermann von O-Szöny gegen Almás vor. Die Beſatzung vertheidigte den Ort ziemlich hartnäckig, mußte aber endlich den kühnen Stürmen der Ungarn weichen, welche von Almás gegen Tömörd vordrangen, um ſich dort mit der inzwiſchen ebenfalls über Mocsa vorgedrungenen Colonne Kosztolány zu verbinden. Dieſe hatte eine Stellung auf den Hügeln bei Igmánd eingenommen, und nahm dann mit der Colonne Aſchermann verbunden ihre Richtung gegen Eſem. Des Nachmittags gegen 3 Uhr wurde Eſem beſetzt und ſo war die vereinigte Colonne ſchon ziemlich in den Rücken der Oeſterreicher gelangt.

Gegen 5 Uhr Abends begann Klapka den Angriff gegen die Oeſterreicher in der Front. Mit furchtbarer Heftigkeit wurden die Belagerungsſchanzen der Oeſterreicher angegriffen, und endlich erſtürmt. Die Oeſterreicher mußten die Schanzen aufgeben und ſich gegen Acs zurückziehn, und ſie wären vollſtändig vernichtet worden, wenn Aſchermann zur rechten Zeit gekommen wäre, denn auch in dem Walde vor Acs vermochten die Oeſterreicher ſich nicht zu halten, und nur durch eine ſchnelle Flucht über die Donau gelang es ihnen, ſich zu retten. Die Ungarn bezogen vor Acs ein Bivouak, und am folgenden Tage am 4. zogen ſich auch auf der Inſel Schütt die Oeſterreicher in eiligſter Flucht gegen Preßburg zurück, alle ihre Vorräthe im Stich laſſend. Faſt tauſend Mann der Oeſterreicher bedeckten theils todt, theils verwundet das Schlachtfeld, und mehr als tauſend Gemeine und 48 Offiziere geriethen in die Gefangenſchaft der Ungarn.

Aber dies war nur ein Theil der ungeheuren Vortheile, welche die Ungarn in dieſer Schlacht erkämpften. Zwölf Geſchütze wurden auf dem Schlachtfelde erobert, achtzehn neue achtzehnpfündige Poſitionsgeſchütze mußten die Oeſterreicher in den Schanzen zurücklaſſen, dreitauſend Gewehre, große Munitions- und Pulvervorräthe, Maſſen von Bagage und Munitions-Wagen, ungeheure Mund- und Proviantvorräthe, zweitauſend Ochſen, welche für die ruſſiſch-öſterreichiſche Armee beſtimmt waren, wurden von den Ungarn erobert; außerdem aber wurde das geſammte Cernirungscorps der Feſtung Komorn zerſtreut und die Verbindung Haynaus mit Oeſterreich abgeſchnitten. Klapka war im Stande, die gut magyariſche Bevölkerung ſüdlich der Donau an der Raab und am Plattenſee aufzubieten und dort den Landſturm zu organiſiren.

Hielten ſich die Ungarn öſtlich von der Theiß, dann konnte Klapka aus dem Landſturm jener Gegend eine Armee bilden und der öſterreichiſchen Hauptarmee in den Rücken fallen. Klapka ſendete ſofort Couriere an Ludwig Koſſuth und Görgey, wodurch er dieſe benachrichtigte; daß er im Stande ſei, außer der Beſatzung von Komorn noch 30,000 Mann ins Feld zu ſtellen. Aber die Couriere kamen nicht mehr zur rechten Zeit an, und alle Anſtrengungen Klapka's waren vergeblich.

Den 5. Auguſt zog Klapka mit einem Theile ſeiner Armee in Raab ein. Er wurde mit Freundlichkeit, ja mit Jubel von den Einwohnern Raabs empfangen. Von Raab aus entſendete Klapka fliegende Colonnen nach Bicske, in die Gegend von Ofen, nach Stuhlweißenburg und Weßprim. Er hatte die Abſicht, den Aufſtand in der Gegend vom Plattenſee zu organiſiren, überall den Landſturm aufzubieten, eine Armee zu ſammeln und vor der Hand einen Einfall in Steyermark zu machen, um dorthin die Revolution zu tragen, oder, wenn es nicht gelang, Steyermark zu inſurgiren, wenigſtens ſich Waffenvorräthe in dem von den öſterreichiſchen Truppen unbeſetzten Lande zu holen.

Er ſchritt ſofort zur Rekrutirung und in wenigen Tagen waren ſchon 5 bis 6000 Mann unter Waffen geſtellt, die in 5 neue Bataillone getheilt nach Komorn geſendet wurden. Außerdem verſtärkte ſich Klapka durch ein Corps von 3000 Mann, welches unter dem Regierungs-Commiſſär Noszolopy bisher am Plattenſee einen Guerilla-Feldzug mit vieler Tapferkeit geführt hatte, und welches ſich jetzt Klapka zur Diſpoſition ſtellte.

Sechs Tage blieb Klapka in Raab. Er hatte eine ungeheure Thätigkeit während jener Zeit entfaltet, ſchon war

der Landſturm organiſirt, die Belagerungsſchanzen der Oeſterreicher waren überall dem Boden gleich gemacht und am 12. Auguſt ſollte der Befehl zum Vorrücken gegen das Eiſenburger Comitat gegeben werden.

Da wurde am Abende des 11. Klapka, als er eben mit ſeinen Offizieren bei Tiſche ſaß, mitgetheilt, es verlange ihn Jemand dringend zu ſprechen. Er verließ das Zimmer und traf Paul Almáſy, den Präſidenten des Unterhauſes in ärmlicher Tracht. Dieſer theilte ihm mit, daß Nagy-Sándor bei Debreczin geſprengt, Dembinsky bei Szegedin und Szöreg geſchlagen und Bem bei Ségésvar faſt vernichtet worden ſei. Haynau würde in Folge dieſer Siege ſofort ein Corps ſeiner disponibeln Truppen zur Verſtärkung der Cernirungsmacht vor Komorn abſenden.

Jetzt blieb Klapka unter ſolchen Verhältniſſen nichts übrig, als ſeine geſammte Truppenmacht wieder nach Komorn zuſammenzuziehen und ſchon am 16. Auguſt war wieder die vollſtändige Beſatzung in Komorn und in dem verſchanzten Lager verſammelt.

In wenigen Tagen kam auch die Nachricht von der Waffenſtreckung bei Világos. Die Beſatzung von Komorn wollte ſie Anfangs nicht glauben, aber endlich beſtätigten ſich mehr und mehr alle die ungünſtigen Nachrichten, welche über den Stand der ungariſchen Kriegsmacht einliefen.

Die Oeſterreicher begannen jetzt, am 19. Auguſt, Parlamentaire nach Komorn zu ſenden. Klapka aber weigerte ſich, auf irgend eine Unterhandlung einzugehen.

So vergingen mehrere Tage, Komorn wurde immer enger von den Oeſterreichern umſchloſſen, das Cernirungscorps wurde bedeutend verſtärkt und auch das Corps des ruſſiſchen

General Grabbe rückte vor die Festung, so daß eine Armee von über 60,000 Mann vor derselben lag.

Der russische General entsandte einen seiner Offiziere an Klapka und ließ demselben den Brief Görgey's an Rüdiger übergeben. Klapka entgegnete jedoch, daß er nicht an eine Uebergabe denken werde, bevor nicht authentische Nachrichten über den Stand der Dinge von der untern Donau und Siebenbürgen in die Festung gelangt sein würden.

In Folge dessen wurde auf 14 Tage Waffenstillstand geschlossen, durch welchen es Klapka gelang, die auf dem rechten Donauufer noch umherstreifende Colonne, etwa 3000 Mann an Stärke, nach und nach in die Festung zu ziehen. Zwei Deputationen der Komorner Besatzung wurden außerdem in das Land gesendet, mit Pässen von Seiten der Russen und Oesterreicher versehen, um der Besatzung von Komorn Nachrichten über den Zustand der ungarischen Macht außerhalb der Festung zu überbringen.

Kaum war der Waffenstillstand geschlossen, so erhielt Klapka durch Vermittlung der Russen folgendes Schreiben von Görgey:

„Großwardein, am 16. August 1849.

Lieber Freund Klapka!

Seit wir uns gesehen, geschahen zwar nicht unerwartete, doch entscheidende Dinge. Die ewige Eigensucht der Regierung, die gemeine Eifersucht einiger ihrer Mitglieder, hatte es glücklich so weit gebracht, wie ich es Dir bereits im April vorausgesagt.

Als ich die Theiß, nach manchem ehrlichen Gefechte mit

den Ruſſen, bei Tokaj paſſirt hatte, erklärte der Landtag, daß er mich zum Obercommandanten wünſche.

Koſſuth ernannte heimlich Bem.

Das Land glaubte ich ſei es, weil Koſſuth auf den Antrag des Landtags eine jeſuitiſche Antwort geben ließ.

Dieſe Spitzbüberei war die Quelle alles deſſen, was ſpäter geſchah. Dembinsky wurde bei Szöreg geſchlagen, Bem bei Máros-Vásárhely geſprengt.

Letzterer eilte nach Temesvár, unter deſſen Mauern Dembinsky reterirte. Er kam während der Schlacht bei Temesvár auf dem Wahlplatze an, reſtituirte das Gefecht auf einige Stunden, dann aber wurde er dermaßen geworfen, daß von 50,000 Mann nach Koſſuths Berechnung nur 6000 beiſammen blieben. Das andere war alles zerſprengt, wie mir Vécſey meldete.

Mittlerweile rückten die Oeſterreicher zwiſchen Temesvár und Arad vor; das Kriegsminiſterium hatte Dembinsky den Befehl ertheilt, ſich, wie natürlich, auf die freundliche Feſtung Arad und nicht auf die feindliche Temesvár zurückzuziehen.

Dembinsky aber hatte dieſem Befehle entgegengehandelt. Weshalb, kann ich nicht beſtimmen; allein es ſind zu viel Daten vorhanden, um zu vermuthen, daß es aus Eiferſucht gegen mich ſo geſchehen iſt.

Die Folge von allem dieſen war, daß ich mit dem, womit ich — nach Abſchlag der bedeutenden Verluſte, die ich bei Waitzen, Rétság, Görömböly, Zſolna, Geſzthely, Debreczin erlitt — Komorn verließ, allein daſtand, von Süden durch die Oeſterreicher, von Norden durch die Hauptmacht der Ruſſen zugleich bedroht. Ich hatte zwar noch einen

Rückzug, von Arad über Radna nach Siebenbürgen; allein die Rückſicht für mein Vaterland, dem ich um jeden Preis den Frieden geben wollte, bewog mich, die Waffen zu ſtrecken.

Erſt hatte ich die proviſoriſche Regierung aufgefordert, einzuſehen, daß ſie dem Vaterlande nichts mehr helfen, daſſelbe nur noch tiefer ins Unglück ſtürzen könne, daher abdanken ſollte.

Sie that es und legte alle Civil- und Militärgewalt in meine Hände nieder, wodurch ich, da die Zeit drängte, den raſchen aber dennoch wohlüberlegten Entſchluß faßte, vor der Armee Sr. Majeſtät des Kaiſers von Rußland die Waffen unbedingt zu ſtrecken.

Die tapferſten und bravſten meiner Truppen ſtimmten mir bei; alle Truppenabtheilungen aus der nächſten Umgebung Arads ſchloſſen ſich mir freiwillig an, die Feſtung Arad unter Damjanich hat erklärt, ein Gleiches thun zu wollen.

Bis jetzt wurden wir ſo behandelt, wie es der brave Soldat vom braven Soldaten erwarten mußte.

Erwäge was Du thun kannſt und thun ſollſt.

Arthur Görgey."

Der feige Verräther an ſeinem Vaterlande, Arthur Görgey, wollte auch den trefflichen Klapka verführen, das einzige Bollwerk der ungariſchen Freiheit ohne alle Bedingungen in die Hände der Ruſſen zu übergeben. Der ruſſiſche Parlamentär, der das Schreiben Görgey's überbrachte, ſpielte mit feinen Worten darauf hin, daß die Möglichkeit vorhanden ſei, es werde die Zeit kommen, wo Rußland und Ungarn vereint über Oeſterreich herfallen würden; aber er hatte ſich in Klapka

getäuſcht, dieſer ging auf keine Vorſchläge ein. Die Deputation der Beſatzung kam zurück und brachte die Beſtätigung aller ungünſtigen Nachrichten. Zu gleicher Zeit auch forderte Haynau in brutaler Weiſe die Uebergabe der Feſtung Komorn, aber er erhielt natürlicher Weiſe eine abſchlägliche Antwort.

Klapka, welcher allerdings einſah, daß, wie ſehr die Ehre auch gebiete, die Feſtung Komorn nicht ohne Bedingungen zu übergeben, doch an ein Halten derſelben für die Dauer nicht gedacht werden könne, da ganz Ungarn in den Händen der Oeſterreicher und Ruſſen war, berief einen Kriegsrath und in dieſem wurden folgende Bedingungen aufgeſtellt, unter denen die Feſtung Komorn ſich an die öſterreichiſchen Truppen übergeben wollte.

1. Amneſtie für die Nation.

2. Generalpardon für das geſammte ungariſche Heer, ohne Ausnahme der Nationalität, welches bereits die Waffen geſtreckt hat und in der Folge noch ſtrecken wird, ſo wie ungeſäumte Entlaſſung der bisher in Kriegsgefangenſchaft gerathenen ungariſchen Militärs in ihre Heimath.

3. Verwerthung des vom ungariſchen Aerarials herausgegebenen Papiergeldes.

4. Freie Wahl des Aufenthaltes für Jeden im In- und Auslande, und Ausfolgung der nöthigen Päſſe für die ins letztere Ausziehenden.

5. Freier Abzug der Garniſon von Komorn. Der Abzug geſchieht mit militäriſchen Ehren.

6. Für die Offiziere eine monatliche Gage, für die Mannſchaft eine zehntägige Löhnung, in einer ſowohl im In- als Auslande vollwerthigen Geldgattung.

7. Beibehaltung des Privateigenthums für Jedermann.

8. Auswechslung der Ratificationen dieſer Capitulationsbedingniſſe binnen acht Tagen von heute an gerechnet, alſo bis 8. September 1849.

9. Für die Stadt Komorn und ihre Einwohner volle Vergeſſenheit und keinerlei politiſche Verfolgung; dann Einlöſung alles vom Feſtungs-Gouvernement herausgegebenen Papiergeldes.

10. Schadloshaltung jener Contrahenten, die mit der Komorner Feſtungs-Verwaltung Verträge abgeſchloſſen haben.

Komorn, am 1. September 1849.

Aus dem verſammelten Kriegsrathe der Feſtung Komorn.

Klapka
ungariſcher General.

Zu gleicher Zeit erließ Klapka folgendes Schreiben an den F.-M.-L. Cſorich:

„General Klapka, Feſtungs- und Truppen-Obercommandant in Komorn an den k. k. F.-M.-L. und Commandanten des Belagerungscorps Baron Cſorich in Dotis.

Komorn, am 1. September 1849.

Die Erfolge der öſterreichiſchen Armee in den untern Gegenden trafen uns nicht unerwartet. Von dem Augenblicke als wir die Waffenſtreckung Görgey's erfuhren, ſahen wir den großen Kampf als beendet an. Die Deputirten, die wir dahin geſendet, um von dem Stande der Dinge uns authentiſche Nachrichten zu bringen, ſind nun zurückgekehrt.

Die Schilderung, die ſie uns von den Zuſtänden daſelbſt entworfen, erſchütterte uns tief und ſteht in grellem Wider-

ſpruche mit den Verheißungen von Frieden, Verſöhnung und politiſcher Ausgleichung, welche wir theils durch Ihre, theils durch die aus Ihrem Hauptquartier zurückgekehrten Parlamentäre zu hören Gelegenheit hatten.

Statt der Palme des Friedens, welche dem unglücklichen Lande endlich die langerſehnte Ruhe geben ſollte, werden Blutgerüſte aufgerichtet; — ſtatt Worte der Verſöhnung zu verkündigen, werden Kriegsgerichte gehalten und Urtheile publizirt, und unſere armen Brüder, die ihre Waffen ſtreckten, um dem unglücklichen Lande, wenn nicht anders, doch ſo die Ruhe zu geben, zum Tode verurtheilt und hingerichtet!

Statt die Nation durch ein hochherziges Benehmen zu gewinnen, glaubt der Herr Obercommandant der öſterreichiſchen Armee bei ſeinem Syſteme der Verfolgung, welchem ſchon ſo viele Opfer gefallen ſind, auch ferner noch beharren zu müſſen. — Die Folgen werden ſich zeigen.

Der Herr Feldmarſchalllieutenant aber werden einſehen, daß dieſe Nachrichten keineswegs geeignet ſind die Gemüther für die Uebergabe der Feſtung geneigter zu ſtimmen, im Gegentheil will nun ein großer Theil der Beſatzung ſelbſt von einer Capitulation nichts mehr wiſſen, und das barſche Anſinnen des Feldzeugmeiſters Haynau, die Feſtung alſo gleich auf Gnade und Ungnade zu übergeben, hatte nur die gerechteſte Entrüſtung zur Folge.

Herr Feldmarſchalllieutenant! Von der Hoffnungsloſigkeit eines Entſatzes überzeugt, wollen Sie den feſten, unerſchütterlichen Entſchluß, den wir unter ſolchen Umſtänden gefaßt, nicht als Folge etwaiger Illuſionen, ſondern blos als Reſultat unſerer Ueberzeugung anſehen, um auf dieſem Wege unſerer Ehre als Soldaten und Ungarn genügen zu können.

Beiliegend sind die Capitulationsbedingnisse, auf welche basirt die Festung Komorn sich in Unterhandlungen einlassen zu wollen erklärt. Werden solche von Seiten des k. k Cernirungscorps-Commandanten bis zum Ablaufe des Waffenstillstandes angenommen, so werden sich die Thore von Komorn den k. österreichischen Truppen öffnen; wenn nicht, so werden wir wissen, daß wir unserer Soldatenpflicht und der Nation, die uns dieses kostbare Gut anvertraut hat, schuldig sind, und werden darnach handeln.

Herr Feldmarschallieutenant! Dieser Beschluß ist vom Kriegsrathe des gesammten Offiziercorps gefaßt, eines Offiziercorps, von welchem jeder Einzelne das Leben bei dem Hinblick auf sein Vaterland und das traurige Schicksal seiner Brüder, als durchaus werthlos betrachtet.

Genehmigen dieselben u. s. w.

Klapka
ungarischer General."

Eine so feste Sprache imponirte denn doch den Oesterreichern. Die Parlamentaire, welche die Briefe überbrachten, wurden höflich empfangen, aber die Oesterreicher weigerten sich, auf diese Bedingungen einzugehen, und Haynau schrieb am 31. August an Klapka einen Brief, in welchem er diesem für seine Person eine großmüthige Behandlung versprach, wenn er Komorn auf Gnade und Ungnade an die österreichischen Truppen übergeben wolle.

So lief der Waffenstillstand zu Ende und die Cernirung der Festung wurde mit jedem Tage vollständiger vorgenommen. Am 5. September war die Festung wieder vollkommen vom Feinde umgeben. Die Belagerer begannen ihre Arbeiten; sie begnügten sich indessen nicht mit einer offnen ehrlichen Be-

lagerung, ſondern nach ächt öſterreichiſcher Art griffen ſie auch zu anderen unwürdigen Hülfsmitteln, ſie ſuchten Proclamationen an die Truppen in die Feſtung hineinzuſchmuggeln, in denen die Soldaten aufgefordert wurden, ihre Offiziere zur Uebergabe zu zwingen, und ſelbſt einen Meuchelmörder entſendete man zu Klapka nach Komorn. Die traurigen Folgen dieſer Schritte waren maſſenhafte Deſertionen aus dem ungariſchen Lager, denen nur durch die furchtbare Energie Klapka's, durch ſtandrechtliches Erſchießen von 7 Huſaren und 8 Honvéds ein Ende gemacht werden konnte. Klapka feuerte außerdem ſeine Truppen durch folgenden Armeebefehl an:

„Kameraden!

Liſt und Verrath führte unſer armes Vaterland an den Rand des Verderbens. Dieſe Kunde iſt euch in ihrer reinſten Wahrheit zugekommen, und ihr nahmet ſie zwar mit tiefem Schmerze, aber zugleich mit jener Ruhe und Entſchloſſenheit auf, die dem kraftvollen, unerſchütterlichen Manne ziemt und welche euch die gerechte Sache, für die ihr bisher euer Blut vergoſſet, eingeprägt.

Kameraden! Ich kenne euch, ich kenne eure Denkungsart; ich mußte nicht zu Lügen meine Zuflucht nehmen, nicht trügeriſche Hoffnungen euch vorſpiegeln, Hoffnungen, wie ſie zur Aufrichtung der Feigen nothwendig ſind, damit ſie die Furcht, die Weichlinge und Schurken beben macht, ablegen, die aber uns Männern, die wir dem Tode hundertmal ins Antlitz blickten, unbekannt iſt. Ich gab euch Wahrheit, wohl wiſſend, daß die wahre Sprache die beſte.

Und ihr, Kameraden, beſchämtet Jene, die da glaubten, eitle Vorſpiegelungen wären nothwendig, damit ihr eure heilige Pflicht und euren Schwur erfüllet. Trotz aller unglück-

lichen Nachrichten ſtehet ihr feſt, entſchloſſen und begeiſterter denn je, denn ihr habt eure hehre Aufgabe begriffen.

Der Weg der Uebereinkunft, auf welchem wir durch Niederlegung der Waffen dem Vaterlande — nicht uns ... nein! — nur dem armen verblutenden Vaterlande dienen wollten, iſt jetzt abgeſchnitten, denn die von uns ausbedungenen Forderungen ſind zurück gewieſen, wir ſomit gezwungen, den ſchon im Erlöſchen begriffenen Kampf neuerdings auf Leben und Tod fortzuſetzen, um entweder unſer theuerſtes Kleinod, die Ehre unſerer Waffen zu retten, oder eines männlichen ruhmvollen Todes fürs Vaterland zu ſterben.

Kameraden! Wir ſind einzig auf uns beſchränkt; Hülfe und Befreiung iſt nur von uns, von unſerer Eintracht und unſerem Zuſammenwirken zu erwarten. Weh dem, der dieſes zu ſtören verſuchte! — Die Vorſehung hat euer Loos in meine Hände gelegt und auf mir laſtet vor Gott und den Menſchen die Verantwortlichkeit, dafür zu ſorgen, daß es nicht durch die Schändlichkeit oder Verrätherei einiger Elender in die Schanze geſchlagen werde.

Kameraden! Ihr kennet mich; mein Leben, mein bisheriges Wirken fürs Vaterland und das allgemeine Wohl liegen offen vor euch. Prüfet jeden meiner Schritte, alle meine Handlungen, und fraget euch dann ſelbſt, ob ich euer Vertrauen verdiene?

Die Liebe zu euch, zu den Männern, mit welchen ich Freud und Leid, Ruhm und Gefahren theilte, dieſe Anhänglichkeit zu euch und die unbegrenzte Liebe zum Vaterlande ſind die einzigen Motive, die meine Handlungen bisher geleitet und noch ferner leiten ſollen. Die Reinheit meines Selbſtbewußtſeins verleiht mir die Kraft, in dieſen entſcheidenden

Augenblicken euer Führer zu ſein, doch ſie ſtärkt zugleich meinen Entſchluß, da wo es nöthig, Ordnung und Disciplin aufrecht zu erhalten.

... Nur mit ſchwerem Herzen würde ich zu den äußerſten Mitteln der Strenge greifen, wenn dieſes die Noth und unſer vorgeſtecktes ehrenvolles Ziel erheiſchte; doch ich würde es thun, wenn es mir die Sorge für euere Ehre und Exiſtenz geböte, und ich würde nicht zurückbeben, Hunderte zu vernichten, wenn ſie das Loos von Tauſenden gefährdeten. —

Wo Gefahr droht, werdet ihr mich an euerer Spitze ſehen. — „Tod fürs Vaterland!“ bleibt unſer Wahlſpruch, wenn das Schickſal keine andere Rettung unſerer Ehre geſtattet.

Muth, Einigkeit, Vertrauen! und unſer Loos kann nicht zweifelhaft ſein.

Gott mit uns!

Komorn, den 25. September 1849.

Klapka
General.“

Jetzt endlich ließ ſich auch Haynau herab, an eine Capitulation Komorns unter Bedingungen zu denken, und dieſe wurde denn in der That von der Beſatzung angenommen. Dieſelbe lautet:

„Unterwerfung der Feſtung Komorn unter folgenden Bedingungen:

1. Freier Abzug der Garniſon ohne Waffen; die Säbel der Offiziere bleiben ihr Eigenthum.

Denjenigen Offizieren, die früher in der k. k. Armee gedient haben, werden Päſſe in das Ausland erfolgt; denjenigen, die ſolche nicht anſprechen, wird die freie Entlaſſung in

ihre Heimath gestattet, — mit Ausnahme jener die sich freiwillig stellen.

Den Honvéd-Offizieren, das heißt Denjenigen, die früher nicht gedient haben, wird der freie Aufenthalt in ihrer Heimath ohne Reservation ihrer künftigen Verwendung gestattet.

Die Mannschaft der k. k. Regimenter wird amnestirt und so wie jene Individuen, welche inzwischen zu Offiziers befördert wurden, ebenfalls frei gelassen und findet für alle hier Betheiligten keine weitere gerichtliche Verfolgung statt.

2. Pässe in das Ausland werden Allen Jenen ertheilt, welche solche innerhalb 30 Tagen ansprechen.

3. Eine monatliche Gage für die Offiziere und eine zehntägige Löhnung für die Mannschaft der Garnison wird in österreichischen National-Banknoten, nach der k. k. Kriegsgebühr erfolgt.

4. Zur Ausgleichung der verschiedenen von der Garnison, durch Kriegskassa-Anweisungen, eingegangenen Verpflichtungen wird die Summe von 500,000 sage fünfmalhunderttausend Gulden in Conv. Münze österreichische Banknoten ausbezahlt.

5. Versorgung der in Komorn befindlichen verkrüppelten und in den Spitälern kranken Krieger.

6. Mobiles und immobiles Privatvermögen wird im allgemeinen beibehalten.

7. Ort, Zeit und Weise der Waffenablegung wird nachträglich bestimmt.

8. Alle Feindseligkeiten werden beiderseits sogleich eingestellt.

9. Die Festung wird nach Kriegsgebrauch und nach er-

folgter beiderseitiger Ratification übergeben. Sig. Puszta-Herkály, am 27. September 1849.

Haynau m. p.
F.-Z.-M.

Takáts m. p. Hauptmann; Gasparetz, Hauptmann; Mednyánszky, Obristlieut.; Joh. Prágay, Obristlieut.; Stephan Ruttkay, Obristlieut.; Graf Otto Zichy, Obrist; Graf Paul Esterházy, Obrist; Joh. Janik, Obrist; Sigmund Szabó, Obrist, Platz-Commandant; Josef v. Kászonyi, Obrist; Franz Aschermann, Obrist, Festungs-Commandant; Georg Klapka, Festungs- und Truppen-Obercommandant.

Dem Originale gleichlautend. Komorn, am 29. September 1849.

Szillányi
Obristlieut. Chef des Generalstabes."

In den drei Tagen, 2. 3. und 4. October, wurde die Festung den kaiserlich österreichischen Truppen übergeben, und somit war der ungarische Krieg vollkommen beendigt, denn die letzte Stätte, auf der noch Ungarn bewaffnet den Oesterreichern gegenüber stand, war vernichtet.

Nachdem wir die Erzählung des ungarischen Krieges, der glänzenden Kämpfe in den verschiedenen Gegenden des Magyarenlandes und endlich des schändlichen Verrathes bei Világos beendet haben, liegt uns nur noch eine traurige Pflicht ob; es ist die, dem Leser das fernere Schicksal derjenigen Personen mitzutheilen, für die er sich hoffentlich im Laufe unserer Erzählung interessirt haben wird, an denen er einen warmen Antheil nimmt.

Es iſt eine traurige Pflicht, unſer Gefühl ſträubt ſich dagegen, die grauſenhaften Mordthaten der Oeſterreicher zu erzählen. Nach der Beſiegung der ungariſchen Regierung wäre es eine kluge Tactik der öſterreichiſchen Regierung geweſen, Milde und Verzeihung eintreten zu laſſen; nur auf dieſem Wege war es möglich, das Ungarnland für künftige Zeit unter öſterreichiſchem Scepter zu erhalten, nur auf dieſem Wege war es möglich, Verzeihung beim Volke zu finden für die vielfach begangenen früheren Sünden. Aber die öſterreichiſche Regierung kannte keine Milde, kannte keine Verzeihung; wie unſer Leſer ſchon früher bei der Wiener October-Revolution geſehen hat, war die Rache das eigentliche Lebensprinzip des öſterreichiſchen Miniſteriums, und nicht ohne Abſicht war die Hyäne von Brescia nach Ungarn geſendet, um mit dem Ober-Commando betraut zu werden. So lange aber noch die unbezwingliche Feſtung Komorn in den Händen der Ungarn war, mußte Oeſterreich ſich mit der Vollſtreckung ſeiner Rache ein wenig beſchränken, denn die Beſatzung von Komorn hätte ſich ſicherlich lieber unter den Trümmern der Feſtung begraben laſſen, als daß ſie dieſelbe übergeben hätte, wenn ſie das Schickſal der beliebteſten Generäle der Armee, der Freiheitshelden Ungarns nur hätte ahnen können.

Der 6. October, der Tag der Wiener October-Revolution nahte heran, der Tag, an welchem dereinſt in Wien im Jahre 1848 der Kriegsminiſter Latour vom Volke ermordet worden war. Ihm wollte die öſterreichiſche Regierung ein Sühnopfer bringen, da ſie glaubte, daß die Ungarn bei jener grauenhaften That ihre Hand im Spiel gehabt hätten; bis dahin mußte Komorn in den Händen der Kaiſerlichen ſein, deshalb wurde vom F.-Z.-M. Haynau die Capitulation von Komorn ſo ſehr

beeilt. Endlich war Komorn übergeben und jetzt konnte ans Werk der Rache geschritten werden.

Gegen die untergeordneten Führer der Revolution, die Hauptleute, die Majors, gegen die im Dienst gewesenen Honvéds und Husaren konnte natürlich nicht ein Strafurtheil erkannt werden, welches auf den Tod lautete, es ließen sich nicht mehr denn hunderttausend tapfere Krieger erschießen, ohne das Magyarenland vollkommen zu entvölkern. Für diese fand man eine andere Strafe, man steckte nämlich die früher ungarischen Soldaten ohne Rücksicht auf den Rang, den sie bisher in der ungarischen Armee bekleidet hatten, als Gemeine in das österreichische Militair; dort dienen jetzt die meisten jener tapfern Krieger, jener Honvéds und Husaren, und der Rittmeister dient als Gemeiner neben seinen ihm früher Untergebenen und wird auf das Schändlichste von den österreichischen Offizieren behandelt. Mitglieder der vornehmsten Magnaten-Familien Ungarns haben dies traurige Schicksal erleiden müssen. Aber hiermit war die Rache der österreichischen Kamarilla nicht befriedigt, man wollte und man mußte Blut sehen, edles herrliches Blut! Daß die meisten der ungarischen Generäle freiwillig nach dem Beispiele Arthur Görgey's, des Verräthers, ihre Armeecorps auf Gnade und Ungnade ergeben hatten, dies konnte ihr Schicksal nicht mildern, ihr Blut sollte und mußte fließen. Ungarn wurde in Militair-Districte getheilt und überall wurden Standrechts-Commissionen errichtet, die alle diejenigen, welche eine hervorragende Stelle in der Revolution bekleidet hatten, theils zum Tode, theils aber zu vieljähriger Arbeit in schwerem Eisen verurtheilten. Anfangs wurden die Todesurtheile fast sämmtlich vollstreckt, späterhin milderte F.-Z.-M. Haynau dieselben, indem er die

Verurtheilten zu vieljährigen Freiheitsstrafen in Eisen begnadigte.

Das erste Todesurtheil von großer politischer Bedeutung wurde gefällt gegen den früheren Premierminister Ludwig Bathiány. Ludwig Bathiány, einer der hervorragendsten Männer der ungarischen Revolution, einer jener seltenen Characteren, die voll Gluth für das Vaterland einen Partheistandpunkt zu überwinden wußten um der Sache des Vaterlandes zu dienen, mußte nöthiger Weise fallen, denn an ihn knüpfte sich vor allen auch die Liebe des Volkes. Graf Bathiány, einer der ersten Magnaten Ungarns von durch und durch aristokratischer Gesinnung hatte nichts desto weniger der Revolution gedient und sein Blut mußte daher fließen; er wurde vom Hofe mehr gehaßt, als irgend einer der andern Theilnehmer an der ungarischen Revolution, aber dennoch war gegen ihn kaum die Möglichkeit eines Grundes zur Verurtheilung da, Bathiány war längst vom Schauplatze der That abgetreten, er hatte sich selbst freiwillig den Oesterreichern überliefert als Parlamentair, um Unterhandlungen mit denselben einzugehen, und schon ein österreichisches Kriegsgericht hatte ihn freigesprochen, nichts desto weniger aber wurde das Urtheil cassirt und Graf Ludwig Bathiány von dem zweiten Standgerichte als Hochverräther zum Tode verurtheilt.

Als die Oesterreicher das erste Mal in Pesth eingezogen waren, war Ludwig Bathiány gefangen gesetzt, jedoch nach wenigen Tagen auf sein Ehrenwort wieder entlassen worden. Später ward er abermals eingezogen, nach Oedenburg gebracht und von da nach Laibach transportirt. Nach der Katastrophe von Világos aber brachte man ihn nochmals nach

Peſth und ließ ihn durch das dortige Standgericht verurtheilen. Er wurde zum Strange verurtheilt und ſein ganzes Vermögen zur Entſchädigung des Staatsſchatzes eingezogen.

Kaum hat jemals ein Todesurtheil fürchterlichern Eindruck gemacht, als das über Ludwig Bathiány gefällte, und nicht nur in Ungarn, auch in Deutſchland, Frankreich, England und Nord-Amerika hallten alle irgend freiſinnigen Blätter von tiefen Entrüſtungsbezeugungen über das grauenhafte Urtheil wider.

Dies aber war der öſterreichiſchen Regierung, die längſt mit der öffentlichen Meinung gebrochen hatte, gleichgültig, das Urtheil ſollte und mußte vollſtreckt werden.

Bathiány hörte mit tiefer Ruhe das ihm verkündete Todesurtheil an, er nahm dann zärtlichen Abſchied von ſeiner Gattin, einer Gräfin Zichy, aber er war entſchloſſen, das ſchimpfliche Urtheil nicht an ſich vollſtrecken zu laſſen. Während der Nacht vom 5. auf den 6. October durchſchnitt er mittelſt eines ſtumpfen Papiermeſſers die Pulsader an ſeinem Halſe, aber es gelang ihm dies nicht vollkommen, und ſchnell herbeigeholte ärztliche Hülfe erhielt ihn beim Leben. Die Wunde am Halſe war jedoch ſo tief, daß an eine Vollſtrekkung des Todesurtheils mittelſt des Stranges nicht zu denken war, und dennoch hatte F.-Z.-M. Haynau grade für den Grafen Bathiány den ſchimpflichen Tod am Galgen beſtimmt. Verſchiedene Aerzte wurden gefragt und ſie gaben ihr Urtheil dahin ab, daß an ein Aufhängen des Verwundeten nicht gedacht werden könne; nur ein Arzt, der Name des Scheuſals mag der Nachwelt erhalten bleiben, der Feld-Stabs-Arzt Doctor Bee, gab ſein Gutachten dahin ab, daß Graf Ludwig Bathiány aufgehängt werden könne, wenn die Lebensarterien

unterbunden würden, freilich würde bei der Hinrichtung eine ſtarke Blutung erfolgen.

Der proviſoriſche Commandant Fürſt Lichtenſtein ging indeß auf einen ſo ſchauderhaften Vorſchlag nicht ein und ließ das Urtheil des Grafen Ludwig Bathiány durch Erſchießen vollſtrecken. Mit den Worten: „Es lebe das Vaterland!“ ſtarb Graf Bathiány, dem Tode ſo muthig entgegenſehend, wie er ehrenwerth und patriotiſch gelebt hatte.

Die Hyäne von Brescia ſchäumte vor Wuth, als ſie hörte, daß ihr Opfer einen ehrenwerthen Soldatentod, nicht den am Galgen geſtorben ſei.

Die reichen Güter des Grafen Bathiány wurden confiscirt, ſein ungeheures Vermögen floß in die Staatskaſſe.

An demſelben Tage, am 6. October, wo Graf Bathiány in Peſth ſein Leben aushauchte, fand auch in Arad ein grauenhaftes Blutgericht ſtatt. Dreizehn Generäle und Stabs-Offiziere wurden hingerichtet, vier von ihnen waren zum Strange verurtheilt, zu Pulver und Blei begnadigt worden, die übrigen ſtarben am Galgen.

Es waren: Graf Ernſt Kiß von Ellemér, Graf General Aulich, Graf Leiningen, die Generäle Török, Lahner, Pöltenberg, Nagy-Sándor, Knezich, Deſöffy, Graf Vecſey, Damjanich, Schweidel und Wilhelm Lázár.

Selten hat wohl ein Blutgericht an einem Tage mehr ausgezeichnete Männer dahin gerafft, als jenes zu Arad, welches die Blüthe der ungariſchen Armee vernichtete. Ernſt Kiß, einer der tapferſten Führer der ungariſchen Armee, der ſich beſonders auf dem ſerbiſch-raitziſchen Kriegsſchauplatze ausgezeichnet hatte, war zugleich einer der reichſten Männer Ungarns und ſein Vermögen eine lockende Beute für Oeſter-

reich, er ſtarb ruhig und heiter als ein würdiger Märtyrer, ihm wurde die Vergünſtigung, erſchoſſen zu werden.

Eben ſo großartig ſtarb Aulich, der ſich während des ganzen vergangenen Krieges als einer der tüchtigſten und energiſchſten Generäle gezeigt hatte und der einer von den wenigen Generälen war, welche ſich entſchieden für die republikaniſche Verfaſſung Ungarns ausgeſprochen haben.

General Damjanich, ſerbiſcher Geburt, aber nichts deſto weniger ein enthuſiaſtiſcher Magyarenfreund, hatte oft durch ſeine Kühnheit und durch ſein Feldherrntalent die Bewunderung der Ungarn ſich erworben. Als ihm die Nachricht von der Waffenſtreckung Görgey's bei Világos kam, glaubte er dieſelbe nicht und wollte deshalb auch die Feſtung Arad nicht übergeben. Erſt als die Waffenſtreckung notoriſch war, antwortete er dem öſterreichiſchen Parlamentaire, der die Uebergabe der Feſtung von ihm forderte: „Ich will die Feſtung einem ruſſiſchen Koſacken übergeben, aber der öſterreichiſchen Armee gegenüber werde ich ſie bis zum letzten Mann halten.“ Der ruſſiſche General Buturlin wurde deshalb zur Einnahme der Feſtung beordert. Er gab das Verſprechen, daß die Garniſon unter Zuſicherung ihres Vermögens frei abziehn könne. Nichts deſto weniger wurde Damjanich als Gefangener nach Arad zurückgebracht, und daſelbſt verurtheilt. In einem Wagen wurde er an den Galgen gefahren, und er mußte, da er als einer der letzten aufgehängt wurde, der Hinrichtung ſeiner Freunde zuſehen. „Seltſam,“ ſagte er vor ſich hin, „ich war immer der Erſte vor dem Feinde, und nun es zum Sterben geht, muß ich der letzte ſein.“

Den General Nagy-Sándor kennen unſere Leſer hinreichend; als er hingerichtet werden ſollte, rief er aus: „hodie

mihi, cras tibi!“ („heute mir, morgen dir!“) eine verhängnißvolle Prophezeihung für die Zukunft Ungarns und Oesterreichs!!

Alle diese Männer, die so tapfer auf dem Schlachtfelde gekämpft hatten, starben eben so würdig, eben so kraftvoll, und zeigten sich bei ihrem Tode als wahre Freiheitsmärtyrer, sie hatten es freilich nicht geahnt, daß ein solches Schicksal ihnen bevorstehen würde, denn als sie sich den Russen übergaben, da wurden sie von diesen freundschaftlich empfangen und behandelt, und erst als die Oesterreicher sie in ihre Gewalt bekamen, wurde ihr Schicksal schlimmer.

Die Hinrichtungen waren so grausenhaft als irgend möglich. Neun Galgen waren in einer Linie aufgerichtet und für alle nur ein Henker mit zwei Gehülfen, so daß der unglückliche Knezich das traurige Schicksal hatte, alle seine Freunde vor sich sterben zu sehen.

Aber auch mit diesen Opfern war der österreichische Blutdurst nicht gestillt. Außer vielen andern wurde der treffliche Csányi, der Präsident der Magnatentafel Siegmund Perényi, die Reichstagsdeputirten Szacsvay und Jeszenák, der Finanzrath Csernus, der junge polnische General Woroniecki, der Führer der deutschen Legion Giron, durch den Strang hingerichtet; und Oberst Kazinczy erschossen.

Dies war österreichische Politik!! — Die Oesterreicher hausten in dem eroberten Lande in so grauenhafter Weise, daß niemals diese Schande, dieser Fluch von dem österreichischen Namen verwischt werden wird. Wo nicht das Blutgericht sein Urtheil sprach, da wurden wenigstens langjährige Einkerkerungen beliebt oder die der Revolution Verdächtigen ihrer Güter beraubt. Die Judengemeinden mußten schwere Buße dafür zahlen,

daß ſie zu magyariſch geſinnt geweſen waren. Aber nicht nur an den Männern ließ Oeſterreich ſeine Wuth aus, die Rohheit der Machthaber in Ungarn ging noch weiter; auch Frauen aller Stände wurden auf den öffentlichen Märkten ausgepeitſcht.

Doch genug von der Erzählung dieſer Scheußlichkeiten. Es widerſteht uns, länger bei demſelben zu verweilen. Nur noch wenige Worte über diejenigen Häupter der ungariſchen Revolution, denen es gelungen war, in die Türkei zu flüchten. Auch dieſe ſollte dort noch der Haß des öſterreichen Gouvernements treffen. Oeſterreich und Rußland verbündet ſuchten von der Türkei die Auslieferung der Flüchtlinge zu erzwingen, aber der Sultan blieb feſt, er weigerte ſich entſchieden, die Flüchtlinge den öſterreichiſchen Henkern zu übergeben, und er wurde in ſeiner Weigerung durch England und Frankreich unterſtützt.

So iſt denn wenigſtens dieſen Flüchtlingen ein Aſyl geſichert. Die Generäle Guyon, Stein, Kmetty, Viſocki, Dembinsky, Moritz Perczel, Caſimir Bathiány, Vetter, Mészáros und Andere, ſo wie die Reichstagsdeputirten Ladislaus Mádarász, die beiden Ballogh u. ſ. w. haben einen ſichern Zufluchtsort in der Türkei gefunden, und auch Ludwig Koſſuth lebt dort. Auf ihn blickt in Hoffnung das ungariſche Volk, glücklich darüber, daß er ſeinem Vaterlande erhalten iſt, um vielleicht in einer ſpäteren Zeit den Vernichtungskampf gegen die Tyrannei aufs Neue zu beginnen. Trotz der furchtbar drückenden Herrſchaft der Oeſterreicher hofft der Ungar, daß dereinſt Ludwig Koſſuth in ſein Vaterland zurückkehren und ſeinem Volke die Freiheit bringen werde.

Stereotypirt von Carl Lenau in Berlin, Königsſtraße 52.

Nachwort.

Wir haben die Geſchichte Ungarns vollendet. — Wir haben dieſer traurigen Aufgabe genügt und gehen nun weiter in der Geſchichtserzählung der Ereigniſſe des Jahres 1849. —

Den nächſten Band unſeres Werkes werden die für den Deutſchen und beſonders für den Preußen höchſt intereſſanten Feldzüge in Schleswig-Holſtein bilden.

Wir werden die ſchwierige und unter den jetzigen Rechtsverhältniſſen auch bedenkliche Aufgabe haben, Preußens Verhältniß zu der Schleswig-Holſteinſchen Erhebung und zu dem ſchmachvollen Waffenſtillſtande zu ſchildern.

Der Krieg in Ungarn ist beendet, der Freiheitskampf ist ausgekämpft; durch schnöden Verrath ist das letzte Bollwerk der Völker-Freiheit in Europa gefallen, — (sind die tapferen Magyaren um die Freiheit betrogen worden, für welche sie Monate, fast Jahre lang die blutigsten Kämpfe bestanden haben.) — Die jungfräuliche Feste Komorn ist, nachdem Görgey, der Verräther, bei Villagos seine Armee den Russen überliefert hat, übergeben und Ungarn ist besiegt.

Mit grausamer Rachgier wüthen die Oesterreicher in dem herrlichen Lande, die edelsten Kämpfer für die Freiheit werden erbarmungslos geschlachtet.

Erst jetzt, nachdem der Kampf vorüber, haben wir einen Einblick in die Verhältnisse Ungarns, in die Geschichte der unzähligen Schlachten, welche in dem Freiheitskampfe geschlagen worden sind; erst jetzt können wir die Ereignisse, welche uns früher die Zeitungen nur verwirrt meldeten, uns ordnen und sicher überblicken.

Wir übergeben daher in vorliegendem, für sich abschließendem Werke, dem Leser eine Geschichte Ungarns, eine Schilderung aller jener großartigen Ereignisse, welche im Ungarischen Freiheitskampf das gesammte Europa mit Staunen, mit Bewunderung erfüllt haben. — Als Fortsetzung hierauf werden wir in dem für sich bestehenden folgenden Bande die Geschichte der Feldzüge Italiens und Schleswig-Holsteins, der Revolutionen in Baden und in Dresden, sowie der übrigen wichtigen und interessanten Ereignisse des Jahres 1849 bringen.

Das Werk erscheint in Lieferungen von 3 Bogen, wovon

monatlich 2 bis 3 ausgegeben und für jede derselben bei der Abgabe 3 Sgr. erhoben werden.

Jedem 20. Bogen wird ein sauber color. Kunstblatt gegen 5 Sgr. Zahlung beigegeben.

Andere oder größere Versprechungen als obige ist Niemand zu machen berechtigt und können daher nicht erfüllt werden.

Vorausbezahlung wird verbeten.

Albert Sacco's Verlagsbuchhandlung.

Der

Freiheits-Kampf

in Ungarn

in den

Jahren 1848 und 1849.

Von

Adolph Streckfuß.

13

Erſter Theil der Ereigniſſe des Jahres 1849.

Berlin 1850.

Verlag von Albert Sacco, Georgenſtraße Nr. 25.

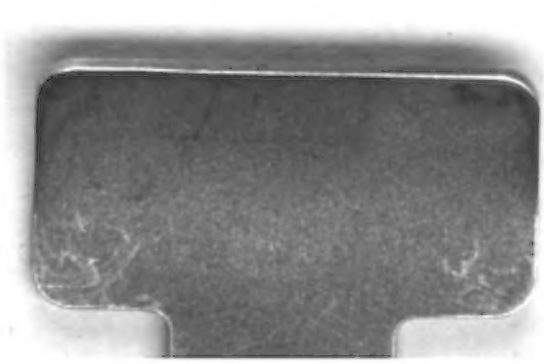
Druck von C. Lindow.

Es wird gebeten, die Rückſeite zu beachten.

Digitized by Google

Digitized by Google

H. C. FORSTER
vormals Schwener
bgl. Buchbinder
Galanterie u. Etuisarbeiter
Landschaftsgasse No. 2
in München.



Digitized by Google